Karl Friedrich Becker's
Weltgeschichte.

Siebente,
verbesserte und vermehrte Ausgabe.

(Vierter unveränderter Abdruck.)

Herausgegeben
von
Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortsetzungen
von
J. G. Woltmann und **K. A. Menzel.**

Elfter Theil.

Mit Königl. Würtembergischem allergnädigstem Privilegium.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.

1844.

Karl Friedrich Becker's
Geschichte der neueren Zeit.

Siebente,
verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Neu bearbeitet

von

Johann Wilhelm Loebell.

Fünfter Theil.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.

1844.

Vorrede
zum zehnten Band der fünften Auflage.

Um die, vom Publicum und von den Herren Verlegern gleich sehr gewünschte Vollendung der neuen Auflage dieses Geschichtswerkes beschleunigen zu helfen, habe ich, im Einverständniß mit meinem Freunde Loebell, der die voranliegenden neun Bände bearbeitet hat, die Herausgabe dieses zehnten, von dem verstorbenen Woltmann verfaßten, Bandes übernommen. Gegen meine frühere, nach dem ersten Ueberblicke gefaßte, Meinung hat sich, bei genauerer Durchsicht, eine sehr durchgreifende Umschmelzung des Buches als nothwendig ergeben, und der Gesichtspunkt, in welchen Woltmann selbst durch Umarbeitung der Beckerschen Theile das Werk gestellt hatte, sich dergestalt, wie gegen seine Umarbeitung, so auch gegen seine Fortsetzung gekehrt. Die Gründe und die Art dieses Verfahrens sind in der Vorrede zum ersten Bande dieser neuen Ausgabe ausführlich entwickelt, daher ich mich im Allgemeinen auf dieselbe beziehe. Wer beide Texte vergleichen will, wird leicht bemerken, was geschehen ist, um die Mängel des Ausdrucks zu heben, und Haltung in den oft lockern, oft überladenen Bau der Sätze zu bringen. Hinsichtlich des Stoffes sind die irrthümlichen Angaben, welche sich vorfanden, berichtigt, und mehrere Stellen gänzlich beseitigt worden, besonders solche, in welchen unnütze, der Vergessenheit zu übergebende Einzelheiten aus den Ostindischen, Amerikanischen und Türken-Kriegen weitläufig ausgesponnen waren. Alles, was weder den Entwickelungsgang der Menschheit, noch die Macht der Ideen, noch die Eigenthümlichkeit bedeutsamer Geister bezeichnet, ist als Ballast der Weltgeschichte in die besonderen Staats- und Kriegsgeschichten, oder in die Jahrbücher der Städte und Landschaften zu überweisen, für welche das bloß Thatsächliche Werth hat. Anstatt des ausgeschiedenen Ma-

terials sind bald längere, bald kürzere Ergänzungen und Erweiterungen eingetreten. Einige Parthieen, die zu hell gehalten waren, zum Beispiel der Amerikanische Krieg, Katharina II., deren Geschichte Woltmann ganz nach einer Lobrede gearbeitet zu haben scheint, Pombal und Andere haben die nöthigen Schatten erhalten. Die Bedenklichkeit, daß dergestalt das geistige Eigenthum des Einen unter dem Namen eines Andern ausgegeben wird, ist von mir nicht unerwogen geblieben; die Sache war aber unvermeidlich, wenn nicht der ganzen Aufgabe entsagt werden sollte, das Werk erhöheten Forderungen anzupassen und zum Träger einer haltbaren, folgerechten Geschichtsansicht zu machen, deren das heranwachsende Geschlecht so sehr bedarf. Da Woltmann als Lehrer bei seinen Schülern, wie als Mensch bei seinen Freunden, in so rühmlichem Andenken steht, gereicht es mir zur Freude, daß, trotz aller im Einzelnen nöthig gewordenen Abänderungen, hinsichtlich der Gesinnung und des historischen Urtheils über die Hauptpunkte keine wesentlich verschiedene Richtung des Verfassers und des Bearbeiters hervortreten wird. — Uebrigens weiß ich sehr wohl, daß eine Arbeit dieser Art, wie sie wenig eigene Befriedigung gewährt, noch weniger auf äußere Anerkennung rechnen darf, und sogar mehr als jede andere, ungünstiger Beurtheilung ausgesetzt ist; darum aber erscheint mir die darauf verwendete Mühe nicht verloren.

Breslau, im December 1825.

Behufs besserer Anordnung ist der Inhalt des zu den früheren Ausgaben gehörigen zehnten Bandes bei der gegenwärtigen Ausgabe in den zehnten und elften Band vertheilt und an vielen Orten umgestellt worden. Außer mehreren Zusätzen geringeren Umfanges, habe ich als neue Abschnitte hinzugefügt: Karl VI. und das Deutsche Reich bis 1740. Der Oesterreichische Erbfolgekrieg. Polen und Sachsen unter den Augusten, nebst dem Polnischen Thronfolgekriege. Italien im 18ten Jahrhundert. Dänemark unter Struensee. Schweden unter Adolf Friedrich. Peters III. Regierung und Entthronung — nach meinem Wunsche zum Vortheile des Werkes.

Breslau, im November 1830.

Karl Adolf Menzel.

Zur siebenten Ausgabe.

Bei Uebernahme der ungetheilten Redaction dieses Bandes habe ich für nöthig erachtet, die verwandten Abschnitte an einander zu rücken, und der Zeitfolge größere Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen. Hiernach sind die Hauptabschnitte von VIII. an und mehrere der mit arabischen Ziffern bezeichneten Unterabtheilungen umgestellt worden. Der zeitherige Abschnitt XI. über Ostindien, England und Nordamerika, hat unter IX. nach den westeuropäischen Staaten, die erste Theilung Polens unter X. bei ihrer Veranlassung, dem ersten Türkenkriege Katharinas II., eine angemessnere Stelle als früher erhalten. Friedrich II. und Joseph II. bilden nun den Abschnitt XI., und die Machtäußerungen Katharinas II. nach Friedrichs Tode einen neuen Abschnitt XII. In den französischen Hofgeschichten unter VII. und den ostindischen Händeln der Engländer unter IX. 8. ist Einiges gekürzt worden. Dafür ist, außer einzelnen durch den ganzen Band zerstreuten Zusätzen, im Abschnitte VII. 3. mehreres zum Verständnisse nachfolgender Ereignisse Unentbehrliches neu hinzugekommen, namentlich: die Erwerbung Corsikas, die Vermählung des Dauphins mit Marie Antoinette und die vom Kanzler Maupeou durchgeführte Aufhebung der Parlamente; im Abschnitte IX. 8. ein für die staatsrechtlichen Ansichten vor der französischen Revolution sehr bezeichnendes Bruchstück der Rede von Fox für die Ostindische Bill; im Abschnitte XI. unter Nr. 2. das Deutsche Reich unter Franz I. und Joseph II., da es nicht verantwortlich schien, in einer deutschen Weltgeschichte Deutschland zumal in einem Zeitraume fehlen zu lassen, wo eine neue Dynastie eine andre Sinnesart in das Kaiserhaus brachte, wenn auch dem greisen Reichskörper das jugendliche Haupt, welches ihm aufgesetzt wurde, kein frisches Leben mittheilen konnte. Die Verhältnisse Preußens und Sachsens unter dem Kurfürsten August sind zur nothwendigen Erklärung der engen Befreundung, in welcher zur Zeit des Baierschen Erbfolgekrieges und des Fürstenbundes diese früher einander feindlichen Staaten zusammenhielten, nachgetragen worden. Der Abschnitt XIII. (über die deutsche Litteratur) hat die meisten Veränderungen

erfahren. Der Anlage des Werkes gemäß konnten über diesen Gegenstand freilich nur Andeutungen gegeben werden; unter denselben durfte aber der Philanthropismus und die Gunst, welche der Weimarsche Hof den deutschen Großgeistern erwies, nicht länger fehlen, wenn hieraus nicht ein neuer Beleg für den alten Vorwurf erwachsen sollte, daß in den Geschichtsstudien der Deutschen die bedeutungsreichsten Erscheinungen übergangen werden, wenn dieselben dem deutschen Boden angehören.

Breslau, den 2ten Mai 1837.

Karl Adolf Menzel.

Inhalt des elften Bandes.

Neuere Geschichte. Dritter Zeitraum.

Vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Tode Friedrichs des Großen und dem Ausbruche der Französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

	Seite
VII. Frankreich unter Ludwig XV	3
1. Herrschaft der Buhlerinnen.	3
2. Die Aufhebung des Jesuiten-Ordens in Frankreich (1764)	13
3. Die letzten Jahre Ludwigs XV. (1769—1774)	16
VIII. Portugal, Spanien und Italien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts	23
1. Portugal unter Pombals Verwaltung (1750—1777).	23
2. Spanien unter Karl III. (1759—1788)	33
3. Italien	39
IX. England, Ostindien und Amerika	48
1. Kämpfe zwischen England und Frankreich in Ostindien.	48
2. Englands innere Verhältnisse unter Georg III.	58
3. Georg Washington und der Beginn des Amerikanischen Krieges	76
4. Unternehmungen in Canada und deren Folgen (1775—1780)	82
5. Fortgang des Krieges in den Vereinigten Staaten (1777—1781)	90
6. Englands Krieg mit Frankreich und Spanien (1778—1783)	99

Seite

7. Washingtons letzte Schicksale (1782—1799) ... 106
8. Ausbreitung der Britischen Herrschaft in Ostindien (1767—1799) ... 111
9. Cooks Entdeckungsreisen ... 121

X. Der Norden Europas in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ... 128
1. Peter III., Kaiser von Rußland (1762) ... 128
2. Katharina II. behauptet den Russischen Thron ... 133
3. Katharina II. verleiht den Polnischen Thron (1764—1772) ... 138
4. Katharina im Kriege mit den Türken (1768—1772) ... 145
5. Die erste Theilung Polens (1772) ... 150
6. Fortgang und Ende des Krieges Katharina II. mit der Pforte (1772—1774) ... 154
7. Dänemarks Umformung unter Struensee und dessen Sturz ... 156
8. Schweden unter Adolf Friedrich (1751—1771) ... 176
9. Gustavs III. Anfang und Verfassungsänderung ... 179
10. Gustavs Staatsverwaltung. 186

Seite

XI. Friedrich der Große und Joseph II. ... 190
1. Die innere Verwaltung des Preußischen Staates seit dem Hubertsburger Frieden ... 190
2. Das Deutsche Reich unter Franz I. und Joseph II. ... 198
3. Der Baiersche Erbfolgestreit. 205
4. Der Deutsche Fürstenbund (1785) ... 208
5. Friedrichs Alter und Tod ... 213
6 Josephs II. Sinnesart und Verwaltung ... 221

XII. Katharina II. auf der Höhe ihrer Macht ... 232
1. Katharina als Gesetzgeberin (1762—1796) ... 239
2. Potemkin der Taurier (1776 bis 1791) ... 242
3. Rußland und Oesterreich gegen die Türken (1788—1791) 247
4. Josephs II. Kämpfe und Ausgang (1785—1790) ... 252
5. Gustav im Kampfe mit Rußland (1788—1790) ... 262
6. Gustavs Ende ... 267
7. Die zwei letzten Theilungen Polens ... 272

XIII. Die Litteraturen ... 284
1. Die Englische und die Französische Litteratur ... 284
2. Die Deutsche Litteratur ... 304

Neuere Geschichte.

Dritter Zeitraum.

Vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Tode Friedrichs des Großen und dem Ausbruche der Französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

VII. Frankreich unter Ludwig XV.

1. Herrschaft der Buhlerinnen.

Nach dem Tode des Cardinals Fleury (1743) erklärte Ludwig seinen Entschluß, selbst regieren zu wollen, aber schon nach wenigen Tagen wurde er der Kabinetsarbeiten überdrüßig; bei vielem gesunden Verstande und einer großen Festigkeit, wenn es auf Behauptung seiner Königsrechte ankam, vergaß er, unter den schmählichen Banden der Wollust, seine Pflichten gegen das Volk, und verschwendete nicht nur an seine Buhlerinnen die Einkünfte des Staats, sondern gestattete ihnen auch Theilnahme am Ministerrathe, ja überließ ihnen gewissermaßen die Zügel der Herrschaft. Nur den kriegerischen Sinn seiner Ahnherren verleugnete er nicht ganz.

Um den während des damaligen Oesterreichischen Erbfolgekrieges mehrfach geschlagenen Truppen wieder Muth einzuflößen, fand der Kriegsminister d'Argenson nöthig, daß der König sich selbst an die Spitze des Heeres stelle. Ludwig ging zu dem Ende am 3. Mai 1744 nach den Niederlanden ab, und wohnte den Eroberungen von Menin, Ypern, Knoke und Furnes, und hierauf einem Zuge in den Elsaß bei. In der That wirkte dieses so günstig auf die Nation, daß nicht nur die Truppen seitdem siegreich waren, sondern auch die daheim gebliebenen Bürger den Druck der Kriegssteuern willig ertrugen, und ihren König, so schlecht er sich auch um sie verdient gemacht hatte, vergötterten. Diese Liebe der Franzosen zu ihrem Könige zeigte sich besonders, als eine Krankheit, die ihm am 8. August zu Metz zustieß, seinem Leben Gefahr drohte. Die Pariser liefen unaufhörlich nach der Post, nach dem Schlosse und in die Häuser der Vornehmen, um

Nachrichten von des Königs Befinden zu erhalten, und alle Kirchen waren voll von Solchen, die für sein Leben beteten. Die gütige Königin, obgleich tief gekränkt, wollte nicht die Letzte seyn unter den Vielen, die ihm ihre Liebe bewiesen. Sie borgte in der Eil tausend Louisd'or — so sehr war sie entblößt von Geld, indeß die Buhlerinnen im Ueberflusse schwelgten — und trat schleunig die Reise nach Metz an.

Die Krankheit hatte sich indeß so verschlimmert, daß die Aerzte riethen, dem Könige die Sacramente zu reichen. Dieser heiligen Handlung mußte thätige Reue vorangehen; deshalb drangen die Geistlichen ernstlich auf die Entfernung seines damaligen Kebsweibes, der Herzogin von Chateauroux, die sich Tag und Nacht nicht von ihm trennte, und tausend Betheurungen ewiger Treue und Zärtlichkeit erpreßte. Sie sträubte sich gegen die Trennung; endlich aber mußte sie doch aus seiner Nähe sich entfernen. Der Beichtvater verlangte nun mit strengem Ernste von dem Kranken, mit aufrichtigem Herzen dem eben entfernten Gegenstande seiner Lüste zu entsagen, und Gott wegen des gegebenen Aergernisses in Gegenwart des ganzen Hofes um Vergebung zu bitten. Ludwig that es willig, und ertheilte unverzüglich den Befehl, die Buhlerin solle das Lager verlassen. Auf ihrer Reise nach Paris fehlte es ihr nicht an wohlverdienten Beschimpfungen. Der König empfing indeß das Abendmahl, und schien an Leib und Seele zu verzweifeln. Da trat die fromme Gemahlin zu ihm, so theilnehmend, als ob er sie nie beleidigt hätte. Die verderbtesten Hofleute sahen mit Rührung ihre zärtliche Liebe, die weibliche Tugend, welche hier in ihrem schönsten Glanze strahlte. Weinend küßte ihr der beschämte, zerknirschte Gatte die Hände, und schwur, von nun an ihr ganz allein zu leben. Und als wollte der Himmel ihm die Gelegenheit gewähren, seinen Schwur zu erfüllen, so erholte er sich allmählig, und erlangte seine volle Gesundheit wieder. Das Pariser Volk glich jetzt einem Haufen Trunkener. Der erste Eilbote, der die Nachricht von des Königs Besserung brachte, wurde fast erdrückt; man küßte sein Pferd und seine Stiefeln, und führte ihn im Jubel durch die Stadt. Alle Zünfte stellten festliche Aufzüge und religiöse Feierlichkeiten an, und mehrere Wochen wurden in Lustbarkeiten hingebracht. Des Königs eigener Einzug in Paris war geräuschvoller als ein Römischer Triumph. Ihn selbst brachte dieser erschütternde Auftritt zu dem Ausruf: „O Gott, womit habe ich so viel Liebe verdient!" Aus Dankbarkeit gegen

die Bürger blieb er drei Tage lang in dem Palaste der Tuilerien, wo Jedermann ihn sehen konnte, und nahm eine Einladung zu einem Mahle auf dem Rathhause an.

Aber so kann die Sinnlichkeit jede moralische Kraft im Menschen erschlaffen, daß alle jene schönen Regungen, alle guten Vorsätze, alle Erinnerungen an seine edle Gemahlin in kurzer Zeit aus dem Gedächtniß des Königs rein verschwanden, und die Sehnsucht nach seiner vorigen Lebensart mit verdoppelter Heftigkeit zurückkehrte. Unvermögend und ungewohnt, sich geistig zu beschäftigen, kannte er nur dieß eine unwürdige Mittel, die Leere in seinem Kopfe auszufüllen und die langsam schleichenden Stunden zu beflügeln. Die Chateauroux ward wieder aufgesucht, und die schamlosen Gelage im Schlosse zu Choisy wurden, erst heimlich, dann aber bald wieder ganz ungescheut, fortgesetzt. Und jetzt hatte die Buhlerin gar die Frechheit, sich über ihre Wegsendung zu beschweren, und dem Könige eine Liste von den Personen zu überreichen, die sie deshalb bestraft wissen wollte. Der Bischof von Soissons, des Königs Beichtvater, erhielt demnach zuerst den Befehl, sich in seinen Sprengel zu begeben. Aber kurz darauf starb die Chateauroux plötzlich.

Die in der höhern Gesellschaft herrschende Sittenverderbniß war so groß, daß die Stelle eines königlichen Kebsweibes vielen vornehmen Frauen als der Gipfel des Glücks erschien, und daß sie die gemeinsten Wege nicht scheuten, sich derselben zu bemächtigen. Die Gemahlin des Finanzpächters d'Etioles bestach, um dem Könige zugeführt zu werden, dessen Kammerdiener. Als sie ihren Zweck erreicht hatte, ließ sie durch einen Verwandten ihrem Gatten ihre Erhöhung, oder richtiger, ihre Erniedrigung bekannt machen. Dieser, der sie zärtlich liebte, wurde schmerzlich ergriffen, und bat sie in einem rührenden Schreiben, zu ihm zurückzukehren. Die Dame aber las den Brief dem Könige vor, und begleitete ihn mit spöttischen Bemerkungen. Ludwig besaß noch Sittlichkeitsgefühl genug, um ihr ernst zu erwiedern: „Madame, Sie haben einen edeldenkenden Mann," er hatte jedoch nicht die Kraft, diesem Gefühle zu folgen. In kurzer Zeit bemächtigte sie sich seines Willens so ganz, daß alle Höflinge es rathsam fanden, sich vor ihr zu beugen. Keine wichtige Stelle im Königreiche wurde ohne ihre Einwilligung vergeben. Sie erhielt den Titel: Marquise von Pompadour; der Glanz ihrer Lebensweise, die Menge ihrer Landgüter und Lustschlösser, die Summe ihrer Einkünfte stieg mit jedem Jahre; jede

ihrer Launen wurde befriedigt. Dabei besaß sie Geist und Bildung genug, um der Literatur einige Theilnahme zu bezeigen und die bedeutendsten Schriftsteller in ihr Interesse zu ziehen, obwohl Ludwig selbst an geistigen Genüssen durchaus keinen Geschmack fand.

Drei Französische Heere, in Italien, am Rhein und in den Niederlanden, waren damals im Landkriege in Thätigkeit, während sich die Englischen und Französischen Flotten in den Indischen Gewässern schlugen. Der König beschloß abermals einen Feldzug mitzumachen, und fand sich daher am 7. Mai 1745, nebst dem sechzehnjährigen Dauphin, im Lager des Marschalls von Sachsen*) vor Dornick ein. Vier Tage darauf kam es zu der im vorigen Bande schon erwähnten Schlacht mit der Englisch-Holländischen Armee bei Fontenoy, wo der König, den man zurück zu bleiben ersuchte, Beweise von unerwarteter Furchtlosigkeit gab, und der junge Dauphin so hingerissen wurde, daß er den Degen zog, um die königlichen Haustruppen selbst ins Feuer zu führen, wovon man ihn jedoch abhielt. Der Marschall wollte sich während der Schlacht vom Könige Befehle ausbitten, allein dieser sagte bescheiden, er sey nicht zugegen, um zu commandiren, sondern um sich und seinen Sohn zu unterrichten. Die Schlacht ward mit Mühe gewonnen.**) Nach der Flucht der Feinde ging Ludwig mit dem Prinzen auf dem mit Blut und Leichen bedeckten Schlachtfelde umher, und sah mit tiefer Bewegung, wie die Verwundeten, unter den Todesschmerzen sich krümmend, noch die Arme aufhoben, und patriotisch riefen: „Es lebe der König und der Dauphin!" Auch der Prinz schauderte. „Lerne hier, sagte der Vater zu ihm, wie kostbar und schrecklich der Krieg ist." Und als man ihn fragte, wie er die verwundeten Engländer behandelt wissen wolle, antwortete er: „wie die Unsrigen, denn jetzt sind sie nicht mehr Feinde."

Auch dießmal ward der Vielgeliebte — denn so nannten ihn die Pariser — bei seiner Rückkehr mit lautem Jubel empfangen. Die

*) Er hieß eigentlich Graf Moritz von Sachsen und war ein Sohn Augusts II., Königs von Polen, und der Schwedischen Gräfin Aurora von Königsmark. Nach dem Scheitern seiner Pläne auf das Herzogthum Kurland nahm er Französische Dienste, erwarb großen Feldherrnruhm, und ward zum Marschall von Frankreich ernannt. Er starb am 30. Nov. 1750, an den Folgen seiner Ausschweifungen.

**) Eine Kanonenkugel tödtete den Herzog von Grammont und sein Pferd. Der Graf von Löwendahl, der das Pferd hoch aufspringen sah, rief ihm zu: Nehmen Sie sich in Acht, Ihr Pferd ist erschossen! — „Ich auch!" antwortete der Herzog und starb.

Schmeichler besangen in ihm den Helden und den Sieger, und Voltaire verfertigte auf Befehl der Marquise von Pompadour zu den Winterlustbarkeiten eine Oper, in welcher Ludwig XV., unter dem Namen Trajan, von der Göttin des Ruhms (der Pompadour) gekrönt wurde. Nach der Aufführung dieses Stücks vergaß der eitle Dichter sich so sehr, daß er dem Könige, als derselbe aus der Loge trat, sehr vertraulich sich näherte und pathetisch sprach: Trajan, bist du zufrieden? Ludwig antwortete mit einem finstern Schweigen, und wollte nie mehr von Voltaire etwas hören.

In dem Feldzuge von 1746 begleitete die Pompadour den König, weshalb man den Dauphin zu Hause ließ, denn so viel Schamgefühl hatte Ludwig noch, daß er seinem Sohne keinen Anstoß geben wollte. Der Marschall von Sachsen gewann die blutige Schlacht bei Raucour Die Siegeszuversicht der Franzosen war so groß, daß man am Abende vorher im Lager Komödie spielte, und nach der Vorstellung ankündigte: „Morgen, meine Herren, ist Ruhetag wegen der Schlacht; übermorgen aber werden wir die Ehre haben, aufzuführen 𝔦c.

Auch dem Feldzuge von 1747 wohnte der König in Gesellschaft der Pompadour persönlich bei. Die Belagerung von Mastricht durch die Franzosen im Anfange des folgenden Jahres war die letzte Waffenthat dieses Krieges, denn noch vor Beendigung derselben wurden, wie schon im vorigen Bande erzählt ist, die Friedenspräliminarien mit England und Holland unterzeichnet. Alles kam leicht zu Stande, weil die Franzosen, ganz gegen ihre Gewohnheit, gar keine Schwierigkeiten machten, und, ob sie gleich zu Lande siegreich gewesen waren, doch keine Entschädigungen verlangten. Der Englische Bevollmächtigte, Graf von Sandwich, argwohnte hinter dieser Willfährigkeit irgend eine Hinterlist, allein seine Kundschafter in Versailles schrieben ihm, er könne sicher trauen; die Minister seyen eifersüchtig auf den Einfluß des Marschalls von Sachsen, und die Marquise sey es satt, immer mit dem Könige im Felde umherzuziehen.

Ludwig ergab sich nun wieder ganz den gewohnten Vergnügungen, unter denen nur zuweilen Hofhändel seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Die Pompadour wollte auch unter die Ehrendamen der Königin aufgenommen seyn, wozu nur die Gemahlinnen der Prinzen und Pairs berechtigt waren. Der König bewilligte es, und der Tag der Einführung ward angesetzt. Die Ceremonie dabei war die, daß die Aufzunehmende von der Königin und dem Kronprinzen umarmt

wurde, und sich dann auf einen Armstuhl niederließ. Die Königin war zu gutmüthig, um bei dem widerlichen Geschäft eine Miene zu verziehen, aber der Dauphin erlaubte sich, zur Belustigung des ganzen Hofes, den Muthwillen, indem er ihr die Wange zum Kusse hinreichte, die Zunge über ihre Schulter hinauszurecken. Das Kebsweib ward wüthend, als man ihr den Schimpf hinterbrachte. Sie ruhte nicht eher, als bis der Prinz nach Meudon verwiesen ward, und die Bedingung seiner Rückkehr war eine öffentliche Abbitte. Er erklärte in derselben bloß, er habe das nicht gethan, was man ihr hinterbracht; worauf sie erwiederte, sie habe es auch nicht geglaubt. Bald darauf verlangte sie, zu einer Dame du Palais erhoben zu werden, und es geschah. Seitdem hatte sie nur einen Stuhl im Zimmer, auf dem sie sitzend den Stehenden Audienz ertheilte, und hinter welchem ihr Haushofmeister, ein Ritter vom Ludwigsorden, stand *). Der Französische Nationalcharakter zog diese Vorgänge ins Lächerliche. Aber es bekam den Lachern schlecht. Mancher Spotter wanderte für einen witzigen Einfall in die Bastille; der Seeminister Maurepas mußte wegen einiger Stachelverse, die sie einmal zu Marly unter ihrem Tellertuche fand, und die man ihm zuschrieb, alle seine Stellen niederlegen, und ein gewisser Desforges, der ein beißendes Gedicht gemacht hatte, in welchem sie eben so wenig geschont war als der König, ward auf mehrere Jahre in einen eisernen Käfig zu St. Michael gesperrt, in welchem er weder stehen noch liegen konnte. Die Marquise aber blieb unumschränkte Gebieterin. Sie nahm Geld aus den Staatskassen, sie setzte Minister ein und ab; alle Personen, die den König zunächst umgaben, waren ihre Creaturen, und dur[illegible] ten nichts thun und sagen, als was sie ihnen vorschrieb. Lud[illegible] empfand diese Abhängigkeit, ohne den Muth zu haben, sich i[illegible] entziehen. Da er nun mit der Politik der von der Marqui[illegible] nannten Minister nicht immer einverstanden war, so unter[illegible] an den fremden Höfen geheime Agenten, welche den Bem[illegible] und Anträgen der Gesandten Frankreichs im Stillen entgeg[illegible] mußten. Ein solcher Agent war der Chevalier d'Eon, der[illegible] endlich der Französische Gesandte Guersy in London auf [illegible] kam, Weiberkleider anlegte und auf Ludwigs Geheiß sich fü[illegible]

*) Der Prinz von Conti setzte sich einmal ohne Umstände auf [illegible] rief: „Madame, das ist ein vortreffliches Lager!"

erklären mußte, um der Rache des Gesandten zu entgehen und weiteren Entdeckungen vorzubeugen. Indeß strengte die Marquise ihre Erfindungskraft an, immer neue Zerstreuungen für ihn zu ersinnen. Sie erregte die Baulust in ihm: sie errichtete eine Porcellanfabrik in Vincennes (jetzt in Sevres), für die sie ihn zu interessiren suchte, und die daher oft besucht ward; sie bezahlte die Dichter und Musiker reichlich für neue Opern und Schauspiele, und übernahm selbst am Hofe Rollen in denselben; sie führte die jährlichen öffentlichen Kunstausstellungen in den Sälen des Louvre zur Ermunterung der Maler und Bildhauer ein. Neben diesem anständigen Zeitvertreib hielt sie es aber auch für nothwendig, für Ludwig, nach dem Beispiele der Morgenländischen Fürsten, ein Frauenhaus anzulegen, das unter dem Namen: Hirschgarten (parc aux cerfs) eine Fallgrube für ganz junge Mädchen wurde, und eine ungeheure Menge von Opfern verschlang, welche, wenn sie der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben wurden, Sittenverderbniß und Lasterhaftigkeit in derselben verbreiteten. Eine Legion von Ober- und Unterkupplern war in beständiger Bewegung, um in allen Provinzen des Reiches Mädchen aufzuspüren, anzulocken, herbeizuschaffen, abzurichten, auszuputzen, durch alle Kunstmittel reizend zu machen, und endlich für ihre Sclaverei, ihre Verschwiegenheit, oft auch für die Verschmähung ihrer Reize zu belohnen. Man rechnet, daß diese Anstalt dem Staate mehrere hundert Millionen gekostet hat.

Daß die entsetzliche Verderbniß des Hofes einen Umsturz herbeiführen werde, wurde schon damals von einzelnen Beobachtern geahnt. Da aber die Staatsgewalt von ihren Militärmitteln schonungslosen Gebrauch machte, blieb sie stärker, als die unruhige Bewegung, welche hin und wieder zum Vorschein kam, indem theils der Druck der Steuereinnehmer an einigen Orten Aufstände verursachte, theils das Parlament und die Geistlichkeit gegen königliche Befehle Widersetzlichkeit zeigte. Die kirchliche unter Ludwig XIV. entstandene Parteiung der Jansenisten dauerte fort, wie die Richtung derselben gegen den Hof, der die Jesuiten, die Gegner der Jansenisten, beschützte. Die Geistlichen dieser beiden Parteien verfolgten einander mit tödtlichem Hasse sowohl persönlich als in Schriften und Predigten. Die Jansenisten vertheidigten die vom Bischof Janse von Ypern (s. Th. IX. S. 385 fg.) nach dem Beispiele der Deutschen und Schweizerischen Reformatoren mit besonderem Eifer vorgetragene Lehre des Augustinus von dem natür-

lichen Verderben des Menschen und der ewigen Vorherbestimmung einiger Menschen zur Seligkeit und anderer zur Verdammniß. Vergebens hatte Papst Clemens XI. durch die Bulle Unigenitus 1713 ihre Lehren verdammt; die Jansenisten mehrten sich, denn Alles, was die Jesuiten haßte, trat zu ihnen über; man stritt, wie häufig, nicht gegen Lehren, sondern gegen Personen und Sachen. Indessen blieben doch die Lehren das Panier, das man vortrug, und endlich wurden Wunder zu Hülfe genommen. Die Bewohner der Stadt, die sich der größten Aufklärung rühmte, wallfahrteten mehrere Jahre hindurch (1727 — 1732) zum Grabe eines Jansenistischen Priesters, Franz Paris, der aus schwärmerischem Streben nach Heiligkeit ein strenges Leben geführt, und durch freiwillige Kasteiungen seinen Tod herbeigeführt hatte, dafür nun aber im Grabe Wunder thun sollte, und wirklich that. Immer werden diese Vorgänge dem Psychologen merkwürdig bleiben, in so fern sie auf eine auffallende Weise darthun, mit welcher Kraft der Glaube, der den Gedanken von der Möglichkeit des Gegentheils gar nicht duldet, sogar auf den physischen Organismus des Menschen zu wirken vermag. Gichtige, Wassersüchtige, und andere Kranke wurden durch die bloße Berührung dieses Grabes geheilt, Andere bekamen Verzückungen; Tag für Tag ward die Stätte nicht leer von Zuschauern, von denen viele, die spottend hingegangen waren, gläubig wieder zurückkehrten, und selbst, wie der Parlamentsrath Mongeron, dicke Bücher schrieben von den Wundern auf Paris Grabe. Die Jesuiten trugen Bedenken, die Möglichkeit dieser Wunder zu läugnen, weil sie sich ehemals wohl selbst solcher angeblichen Wunder zur Förderung ihrer eigenen Sache bedient hatten; sie griffen nur die Lehren der Jansenisten an, und verweigerten allen Sterbenden, die nicht einen Beichtzettel von einem rechtgläubigen Pfarrer beibringen konnten, die Sacramente, worüber endlose Streitigkeiten entstanden. Die Regierung aber ließ zuletzt den Kirchhof, wo die Wunder geschahen, schließen, und die Gläubigen durch Soldaten zurückweisen *).

In der hierdurch entstandenen Aufregung ereignete sich zu Anfang des Jahres 1757 ein Vorfall, der geeignet schien, den König zum Nachdenken über sich selbst zurückzuführen. Es war ein kalter und fin-

---

*) Man schlug nach dieser Sperrung die Spottverse an den Kirchhof:

De par le roi: Défense à Dieu
De faire miracles en ce lieu.

ster Winterabend (5. Jan. gegen sechs Uhr), als er aus dem Thore des Versailler Schlosses auf den vorgefahrenen Wagen zuging, um nach Trianon zu fahren. Plötzlich erhielt er einen Stoß in die Seite, nach dessen Ursach er vielleicht nicht weiter gefragt haben würde, wenn er nicht gleich darauf an dem warm hervorquellenden Blute gemerkt hätte, daß es zugleich ein Stich gewesen sey. Der Thäter wäre indessen doch wohl unerkannt geblieben (denn Niemand hatte ihn gesehen), wenn er nicht in seinem Wahnsinn vergessen hätte, den Hut abzunehmen, so daß er unter allen Umstehenden der einzige Bedeckte war. Daran ihn erkennend, rief der König schnell: „Der Mensch da hat mich verwundet! Nehmt ihn fest, aber thut ihm kein Leid."

Die Sache machte gewaltiges Aufsehen, und tausendfach vergrößert kam das Gerücht davon nach Paris. Man vermuthete eine große Verschwörung zum Umsturze des Thrones; aber das Interesse an dem Könige, welches sich während seiner frühern Krankheit geäußert hatte, war verschwunden. Der Verbrecher ward unter einer starken Bedeckung nach Paris geführt, und die Verhöre wurden mit großem Geräusch eröffnet. Es ergab sich darin, daß die That einzig die Frucht einer trübsinnigen Gedankenverwirrung, und an gar keine Verschwörung zu denken war. Der Mensch hieß Robert Franz Damiens, war Bedienter bei mehreren Parlamentsgliedern gewesen, und hatte hier oft Gelegenheit gehabt, von der schlechten Verwaltung des Staats, von der Sorglosigkeit des Königs und von dessen zu großer Gunst gegen die Jesuiten sprechen zu hören. Als eifrigen Katholiken hatte ihn auch die Verweigerung der Sacramente erbittert. Drei Jahre lang hatte er darüber gebrütet, wie man wohl den in Lüsten begrabenen König aus seinem Schlummer wecken und zur Erkenntniß seiner Pflicht bringen könne, und endlich war er dabei stehen geblieben, man müsse — nicht ihn tödten, sondern ihm nur den Tod von ferne zeigen — ihn verwunden. Zu diesem Ende hatte er sich nur eines Federmessers mit ganz kurzer Klinge bedient; und wirklich war auch die ganze Verwundung nicht viel mehr, als ein Aderlaß.

Nach der grausamen Weise der Französischen Criminaljustiz verurtheilte das Pariser Parlament den Damiens zu der ordentlichen und außerordentlichen Folter, und hierauf noch zu der entsetzlichen Todesstrafe Ravaillacs. Der Unglückliche selbst hörte es mit derselben dumpfen Betäubung an, die er schon bei den Verhören bewiesen hatte. Der 28. März 1757 war der Tag der Vollstreckung. Nach zwei-

stündiger barbarischer Folterqual langte der Verurtheilte auf dem Greveplatze an, der mit Tausenden von Zuschauern bedeckt war, während andere Tausende an den Fenstern und auf den abgedeckten Dächern standen, auf denen man Plätze um hohe Preise vermiethet hatte. Fünf Viertelstunden dauerte die zweite höllische Marter. Zuerst ward die rechte Hand verbrannt, dann der nackte Körper mit glühenden Zangen gezwickt, dann in die Wunden geschmolzenes Blei gegossen, und hierauf wurden vier Pferde angespannt, um den noch immer lebenden Unglücklichen zu zerreißen. Aber trotz allem Anziehen konnten sie damit nicht zu Stande kommen, und man mußte das Beil zu Hülfe nehmen. Der Rumpf wurde hierauf mit den abgerissenen Gliedern verbrannt, und die Asche in die Luft gestreut. Dieß geschah zu Paris, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts! Und gerade die weiblichen Zuschauer starrten am aufmerksamsten nach dem entsetzlichen Schauspiele hin, während die Männer in den schrecklichen Augenblicken wenigstens das Gesicht wegwendeten.

Die Unglücksfälle des indeß ausgebrochenen siebenjährigen Land- und Seekrieges, der fast in allen Welttheilen und auf allen Meeren geführt ward, sind schon im vorigen Bande erwähnt worden. Die großen inneren Uebel, an welchen der kranke Staatskörper litt, wurden durch diesen Krieg nicht weniger vermehrt. Da die Minister, die Feldherren und die Admirale bloß nach der Gunst gewählt wurden, in der sie bei der Frau von Pompadour standen, so waren sie sämmtlich auch nur Weiberhelden, unfähig, sich die Achtung und das Vertrauen der Männer zu verschaffen, an deren Spitze sie stehen sollten. Fast alle Ostindischen und Amerikanischen Colonien der Franzosen wurden von den Engländern erobert. Der Unverstand, begleitet vom Unglück und von der Schande, wäre ein passendes Symbol des damaligen Frankreichs gewesen. Den schwersten Stand hatten die Finanzminister. Einer nach dem andern ward abgesetzt, weil er aus dem schon ganz verarmten Volke kein Geld mehr herauspressen konnte. Ein Herr von Silhouette, der 1759 diesen Posten erhielt, trieb die Plünderung so weit, daß man ihn mit den Straßenräubern in eine Klasse setzte, und dennoch konnte er nicht erfüllen, was er versprochen hatte. Dieß gab den Franzosen, diesem sonderbaren Volke, das auch in der Verzweiflung noch lachen kann, Anlaß, den Namen desselben in den gerade damals erfundenen Schattenrissen zu verewigen, die deswegen,

weil sie schwarz und leer zugleich waren, spöttisch Bildnisse à la Silhouette genannt wurden.

Auf den nun schon physisch und moralisch erschlafften König machte das Unglück und die Schande seiner Nation keinen Eindruck mehr. Er sah selbst mit Gleichgültigkeit den Tod seiner Gebieterin, der Pompadour, herannahen, der am 15. April 1764, im drei und vierzigsten Jahre ihres Lebens, nach einer langen Abzehrung erfolgte. Sie erwartete ihn mit Ergebung, und schien sich der Auflösung eines Lebens zu freuen, das von dem allgemeinen Hasse verfolgt wurde. In Paris hatte sie sich ohne eine starke Bedeckung an keinem öffentlichen Orte sehen lassen dürfen. Sie hinterließ ihren Verwandten Millionen; die Versteigerung ihrer Mobilien dauerte ein ganzes Jahr, und groß war die Menge der seltensten Kunstwerke, Kostbarkeiten und Erfindungen der Ueppigkeit, welche dabei zum Vorschein kamen.

---

2. Die Aufhebung des Jesuiten-Ordens in Frankreich.

(1764.)

Der Streit der Jansenisten mit den Jesuiten und dem die letzteren beschützenden Hofe entwickelte sich in einer dem Ursprunge desselben entgegengesetzten Richtung. Das jansenistisch gesinnte Parlament zu Paris trat nämlich als Vertheidiger der weltlichen Macht gegen die Jesuiten auf, und erklärte es für einen sträflichen Eingriff in die Rechte des Staats, daß die Jesuiten nur dem General ihres Ordens und dem Papste unterworfen seyn wollten. Hierzu gesellte sich der Einfluß der neuen Meinungen, angeregt durch mehrere Schriftsteller, welche ihre Waffen wider alles Bestehende, wider jegliche Autorität, wider Alles, was in dem Herzen der Menschen durch Glaube, theure Erinnerung und die Ueberlieferungen der vorangegangenen Geschlechter gewurzelt hatte, richteten. Nicht bloß gegen das morsch und untauglich Gewordene, nicht bloß gegen Beschränktheit und veraltete Mißbräuche, denen der fortgeschrittene Geist des Geschlechts entwachsen war, sondern zugleich gegen das Heiligste und Ehrwürdigste, gegen die tiefsten Wurzeln des menschlichen Daseyns ward mit sophistischen Declamationen und schimmernder Rhetorik, mit höhnischem Spott und Witz aller Art gekämpft. Statt nun ächte Aufklärung zu befördern, und in ihr die kräftigste Schutzwehr gegen den trüben und seichten Strom dieser

Neuerungen aufzuführen, glaubten die Inhaber der Gewalt nichts thun zu dürfen, als das Alte mit allen seinen Fehlern und Mängeln aufrecht zu erhalten. Man verbot die Werke, worin jene Ansichten enthalten waren, und ganz vorzüglich waren es die Jesuiten, die sie aus allen Kräften zu widerlegen und zu unterdrücken suchten. Aber das erzeugte in der Nation einen heftigern Reiz, sich von den streitigen Gegenständen zu unterrichten. Man verschlang die neuen Lehren, und seitdem Voltaire den Ton angegeben hatte, wollte jeder Witzling nur auf Kosten der Geistlichen und der Religion witzig seyn. Denn auch hier berührten sich, wie immer, die Extreme: von der Bigotterie ging man zur Freigeisterei über, welche bei der Masse noch viel schlimmere Folgen hervorbringen mußte als das, was sie verdrängte

Die Wirkungen dieser Revolution der Meinungen mußten besonders die Jesuiten empfinden. Indem man die höchste Autorität der Kirche bestritt, ging man ihnen selbst ans Leben, denn nur unter jener Autorität konnten sie Könige und Völker beherrschen. Ihr Sturz in Portugal, der weiter unten erzählt werden wird, durch eine wahre oder angebliche Verschwörung wider das Leben des Königs veranlaßt, gab auch ihren Feinden in Frankreich neue Waffen in die Hände. Diese brachten es bald dahin, daß man die Jesuiten durchgängig als Staatsumstürzer, Königsmörder und Sittenvergifter anklagte, und wo nur eine Frevelthat geschehen war, da mußten Jesuiten sie verübt haben. Die nächste Ursach ihres Untergangs in Frankreich ward indeß ein Rechtsstreit, den ein Marseiller Handlungshaus gegen einen Pater la Valette führte, welcher, als Vorsteher der Mission in Westindien, auf den dortigen Frankreich gehörenden Inseln große Anlagen errichtet hatte, und durch einen glücklichen Handel den Orden außerordentlich bereicherte. Dieser Mann hatte kurz vor dem Ausbruche des letzten Krieges einige reichbeladene Schiffe nach Europa abgehen lassen, in deren Erwartung jenes Marseiller Haus für mehr als für anderthalb Millionen von ihm auf dasselbe gezogene Wechsel acceptirt hatte. Zum Unglück aber nahmen die Engländer die Schiffe, das Handlungshaus mußte alles dieses Geld aus seiner Tasche bezahlen, und ward dadurch dem Bankerott nahe gebracht. Es entstand die Frage, ob der Orden dafür Entschädigung zu leisten habe. Er weigerte sich dessen auch vor Gericht, indem er behauptete, der Pater la Valette habe die Ordensgesetze übertreten, welche den Handel verböten. Das Gericht forderte demnach die Jesuiten auf, ihre Constitutionen, die stets geheim

gehalten worden waren, vorzuzeigen. Dieß geschah, aber das Parlament sprach denselben die Gültigkeit in einer Rechtssache ab und verurtheilte den Orden zur Bezahlung der von la Valette gezogenen Wechsel. Dabei blieb dasselbe nicht stehen. Längst ein entschiedener Feind der Jesuiten, benutzte es diese Gelegenheit, eine Reihe von Sätzen aus jenen Constitutionen als aufrührerisch und gefährlich zu bezeichnen, und die ausschweifenden Vorrechte, welche die Päpste den Jesuiten ertheilt hatten, für Mißbräuche zu erklären, welche mit aller kirchlichen, weltlichen, sittlichen und natürlichen Ordnung im Widerspruche ständen. Der Minister Herzog von Choiseul (früher Graf Stainville), der im Jahre 1756 nach dem Abschlusse des Bündnisses mit Oesterreich, welches er als Gesandter in Wien eingeleitet hatte, durch die Gunst der Pompadour ans Ruder gekommen war und mit den Philosophen und Schöngeistern Verbindungen unterhielt, ermunterte die Schritte des Parlaments. Der König selbst war viel zu sehr mit seinen Vergnügungen beschäftigt, um dieser Angelegenheit besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Ungeachtet seiner Anhänglichkeit an die herkömmliche Form und Lehre der Kirche ließ er sich durch die Versicherung beruhigen, daß es nicht auf eine gänzliche Aufhebung des Ordens, sondern auf eine Verbesserung seiner Einrichtungen abgesehen sey. Auch machte man dem Ordensgeneral den Vorschlag, einen gebornen Franzosen als Vicar für Frankreich zu bestellen, von dem alle Jesuiten im Reiche abhängig sein sollten. Der General behauptete aber, es stehe nicht in seiner Macht, eine so wesentliche Veränderung der Verfassung zuzugeben. Die Jesuiten, hieß es zu Rom, müssen entweder so bleiben, wie sie sind, oder gar nicht mehr bestehen (Sint ut sunt, aut non sint). Hierauf erfolgte am 6. August 1762 der Parlamentsbeschluß, daß die Gesellschaft Jesu in Frankreich völlig aufgehoben seyn sollte, weil ihre Fortdauer mit der Wohlfahrt des Staats unverträglich sey. Doch wurde ihnen der Besitz von Pfarrämtern und geistlichen Pfründen gestattet, unter der Bedingung, daß sie sich durch einen Eid verpflichteten, aller Gemeinschaft mit dem Orden zu entsagen und die verderbliche Sittenlehre desselben zu bestreiten. Unter Tausenden fand sich kaum Einer, der diesen Eid leistete; die meisten erklärten, derselbe sey wider ihre Ehre und ihr Gewissen. Das Parlament schritt nun weiter, und gab im März 1764 den Befehl, daß alle Jesuiten binnen vier Wochen das Reich verlassen sollten. Der König milderte aber, als er im November desselben Jah-

res die Aufhebung des Ordens bestätigte, den Ausspruch des Parlaments dahin, daß die gewesenen Jesuiten in Frankreich bleiben könnten, wenn sie unter der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe als treue Unterthanen den Reichsgesetzen gemäß leben wollten. Von den schädlichen Einflüssen der Jesuiten, über welche die Philosophen geklagt hatten, war man nun befreit; man hätte aber auch darauf denken sollen, den Nutzen, den sie gestiftet, auf andere Weise zu ersetzen. Daß dieß nicht geschah, wurde besonders in den Schulen sichtbar, wo seitdem der Unterricht in den alten Sprachen in einen kläglichen Verfall gerieth.

---

3. Die letzten Jahre Ludwigs XV.
(1769—1774.)

Der Tod der Pompadour veränderte nichts Wesentliches in der Regierung, denn der Herzog von Choiseul, den sie zum Premierminister gemacht hatte, wirkte in ihrem Geiste fort. Der König hatte für nichts mehr Sinn, als für seine Ausschweifungen, und obgleich er den Hirschgarten wegen des öffentlichen Aergernisses hatte eingehen lassen, so behielt doch sein Oberkammerdiener das Geschäft, für die Befriedigung der Lüste des Gebieters immer wieder andere feile Geschöpfe herbeizuschaffen. Der Dauphin verfiel, zum Theil aus Gram über das unwürdige Leben seines Vaters, in eine Krankheit, und starb am 20. December 1765. Seine liebenswürdige Gemahlin, eine Tochter Augusts III. Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, die während seiner Krankheit sein Bett nicht verlassen hatte, folgte ihm siebzehn Monate später (13. Mai 1767). Noch den Tag vor ihrem Tode hatte sie, ihrer Gewohnheit nach, ihre Kinder unterrichtet, ein Geschäft, in welchem ehemals der Dauphin selbst ihr beigestanden hatte. *) Ein Jahr darauf (25. Juni 1768) starb auch die Königin Maria Lesczinska, nachdem ihr Vater König Stanislaus bereits zwei Jahre vorher die im Wiener Frieden ihm zur Entschädigung für die Polnische Krone abgetretenen Herzogthümer Lothringen und Bar (479 Quadratmeilen mit 1,220,000 Einwohnern) als Erbgut seiner Tochter der Krone Frankreich hinterlassen hatte. Die Vermählung Ludwigs XV.

*) Das älteste dieser Kinder, der Dauphin und nachherige König Ludwig XVI., war dreizehn Jahr alt, als seine treffliche Mutter starb.

mit einer Prinzessin, deren entfernter Vater ihr kaum nothdürftigen Unterhalt reichen konnte, als sie durch eine Hofintrigue plötzlich zur Königin von Frankreich gehoben wurde, brachte demnach diesem Königreiche größeren Vortheil, als die reichste und glänzendste Heirath hätte bringen können.

Ludwig blieb bei dem Tode der Seinigen nicht gleichgültig. Er umarmte, in einer Anwandlung von Reue und Rührung, den Leichnam seiner Gemahlin; seine Schwiegertochter hatte er bei des Dauphins Tode auf eine herzliche Weise getröstet. Aber seine bessern Aufwallungen waren nicht von Dauer oder nicht stark genug, auf seinen Willen zu wirken. Für das Wohl seiner Unterthanen zeigte er völlige Gleichgültigkeit. In einem zufälligen Gespräch mit dem Pfarrer von Versailles hörte er, daß es jetzt mehr Arme im Sprengel gebe als sonst. „Wie geht das zu?" fragte er lebhaft. „Sire, antwortete der Pfarrer schüchtern, Ihre eigenen Leute kommen zu mir, und betteln um Almosen." „Das erklärt sich leicht, sagte der König sich wegwendend, — sie werden ja nicht bezahlt."

Damals, im Jahre 1768, erwarb Frankreich die Insel Corsika, indem die Republik Genua, der dieselbe seit mehr als vier Jahrhunderten gehörte, sich außer Stande fand, einen langjährigen daselbst ausgebrochenen Aufstand zu unterdrücken, und daher die Insel mittelst eines von dem Minister Choiseul abgeschloßnen Vertrages an Frankreich überließ — in demselben Jahre, in welchem in Corsika der Mann, welcher einst Frankreich beherrschen sollte, in einer Familie des Mittelstandes geboren wurde. Paoli, der Verfechter der Corsischen Freiheit, mußte der Uebermacht der Französischen Truppen weichen und suchte Zuflucht in England.

Ludwig, immer tiefer in Unwürdigkeit sinkend, legte es ordentlich darauf an, dem Throne alle Achtung zu rauben und den Umsturz desselben vorzubereiten. In seinem sechzigsten Jahre (1769) wurde er Sklave der Reize eines Frauenzimmers der untersten Klasse, die den Lüstlingen unter dem Namen l'Ange bekannt war. Auf Veranstaltung eines liederlichen Höflings, des Grafen Dubarri, der sie einige Zeit unterhalten hatte, dem Könige zugeführt gewann sie durch schrankenlose Frechheit sogleich eine noch größere Gewalt über denselben, als ihre Vorgängerinnen gehabt hatten. Sie wurde zum Schein mit dem Bruder des Dubarri vermählt und als Gräfin dieses Namens bei Hofe vorgestellt, wie viele Mühe auch der Minister Choiseul mit seiner Schwester, der Herzogin von Grammont, die selbst Absichten auf den

König hatte, sich gab, die Präsentation zu hintertreiben. Die andern vornehmen Herren und Damen eilten, sobald sie ihre Gegenwirkungen vereitelt sahen, einzulenken, und die neue Sonne anzubeten; der Kanzler Maupeou erklärte sich für ihren Vetter. Nur Choiseul grollte, konnte aber nicht hindern, daß dieser leichtsinnigen Frau und den habgierigen Händen der Dubarri's der Staatsschatz zur Plünderung überlassen wurde.

In der Blüthe dieses Hofskandals kam die künftige Königin nach Frankreich. Choiseul hatte die Verbindung des Dauphins, Enkels des Königs, mit der Erzherzogin Marie Antoinette von Oesterreich, der Tochter Maria Theresia's (geboren den 2. November 1755) im Einverständnisse mit dem Fürsten Kaunitz betrieben, und die Kaiserin ihre Einwilligung ertheilt, weil sie glaubte, das für den Frieden Europa's ersprießliche Bündniß Oesterreichs und Frankreichs hierdurch auf lange Zeit hinaus sicher zu stellen. Am 16. Mai 1770 wurde die Vermählung in Versailles vollzogen. Während der Einsegnung tobte ein furchtbares Gewitter, und vierzehn Tage nachher, am 30. Mai, entstand bei einem Feuerwerke, welches die Stadt Paris zum Beschluß der Vermählungsfestlichkeiten auf dem Platze Ludwigs XV. gab, durch den Mangel gehöriger Vorkehrungen ein so entsetzliches Gedränge, daß im Zusammenstoße der von zwei Seiten einander entgegen wogenden Volksmassen mehrere hundert Menschen erdrückt oder zertreten wurden. Es waren die Vorboten des düstern Verhängnisses, welches sich die Schuldlosen zum Sühnopfer für die Schuldigen erkoren hatte.

Auch Choiseul, der Stifter dieses Ehebundes, fand sich in der Hoffnung getäuscht, durch denselben sein Ansehen für immer befestigt zu haben. Daß er fortfuhr, der Dubarri die Aufmerksamkeit zu versagen, die der ganze Hof in sklavischer Unterwürfigkeit und selbst die Dauphine mit zuvorkommender Freundlichkeit ihr erwies, ja sogar ihr gelegentlich seine Verachtung blicken ließ, empfand Ludwig sehr übel; er gab jedoch dem Andringen der Dubarri, den Minister zu entlassen, nicht eher Gehör, als bis der Kanzler Maupeou ihm darthat, daß Choiseul, um sich unentbehrlich zu machen, einen neuen Krieg mit England herbeiführen wolle, und zugleich die Widersetzlichkeit der ihm befreundeten Parlamente im Stillen begünstige und nähre. Jenes war der Friedensliebe des in Trägheit und Wollust versunkenen Königs, dieses seiner Vorliebe für schrankenlose Gewalt gleich sehr zuwider. Das Parlament zu Paris, obwohl eigentlich nur ein

Gerichtshof, hatte aus der Gewohnheit, daß ihm die königlichen Edicte zur Eintragung in seine Register zugefertigt wurden, die Folgerung gezogen, daß die Gültigkeit der Edicte von dieser Eintragung abhängig sey, daß ihm das Recht zustehe, gegen dieselben Vorstellungen zu machen, und falls diese kein Gehör fänden, die Eintragung zu verweigern. Hiernach hätte die Staatsgewalt des Königs von Frankreich, die von ganz Europa für unbeschränkt gehalten wurde, unter der Aufsicht einer Justizbehörde gestanden. Der Hof war aber weit entfernt, diesen Anspruch des Parlaments anzuerkennen; er befand sich auch im Besitze einer Staatsform, mittelst deren die verweigerte Eintragung eines Edictes erzwungen werden konnte. Der König beschied dann das Parlament nach Versailles, und hielt in einem Zimmer des Schlosses ein Lit de Justice, in dem er, umgeben von den Pairs und seinem Hofstaate, auf einem Lager zwischen Kissen ausgestreckt, die Eintragung befahl. Bei einer solchen Gelegenheit hatte Ludwig im Jahre 1766 dem Parlamente öffentlich erklärt, daß dasselbe zu gar keinem Widerspruche berechtigt, sondern nur zum Einschreiben verpflichtet sey, weil Er seine Krone allein von Gott habe. Die Streitigkeiten dauerten aber fort, und wurden gegen Ende des Jahres 1770 besonders heftig, als der König dem Herzoge von Aiguillon, gewesenem Gouverneur der Bretagne, den das Parlament zu Rennes wegen seiner Verwaltung in einen Criminal-Prozeß gezogen hatte, seine Gunst zuwendete, das gegen denselben eingeleitete Verfahren cassirte und ihn bei einem Lit de Justice am 7. December 1770, bei welchem das Parlament von Paris scharf zurecht gewiesen wurde, seinen Sitz unter den Pairs nehmen ließ. Der Haß gegen die Dubarri und der auf dem Volke lastende Druck der Auflagen machte, daß Vornehme und Geringe für das Parlament Partei ergriffen; die niedern Stände sahen in dem Widerstande desselben gegen die geforderte Eintragung eines neuen Abgaben-Edictes Vertheidigung des Volkswohls, obgleich das Parlament nur für seine Corporations-Rechte kämpfte. Die Waffe, die es dem Befehle des Königs entgegenstellte, war, nach wiederholten Gegenvorstellungen, Einstellung aller gerichtlichen Handlungen, weil — so lautete die Erklärung — der tiefe Schmerz über diesen Befehl dem Parlament nicht genug Geistesfreiheit übrig lasse um über Gut, Leben und Ehre der Unterthanen des Königs zu entscheiden.

In diesen Tagen der allgemeinen Aufregung wurde Choiseul entlassen. „Mein Vetter, lautete das königliche Schreiben, das Mißfal-

len, welches mir Ihre Dienste verursachen, nöthigt mich, Sie nach Chanteloup zu verweisen, wohin Sie sich innerhalb vier und zwanzig Stunden begeben werden. Ich würde Sie noch viel weiter geschickt haben, wenn ich nicht besondere Achtung für die Frau Herzogin hegte und für deren Gesundheit Theilnahme empfände. Hüten Sie sich, daß Ihr Betragen mich nicht zu noch andern Maaßregeln bestimme. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme."

Auf die Kunde davon strömten die zahlreichen Gegner des Hofes in Masse nach dem Hotel des Ministers, um durch Begrüßung desselben ihre Abneigung gegen die, welche ihn gestürzt hatten, an den Tag zu legen, so daß seine Verabschiedung das Ansehen eines Triumphes gewann. Der Kanzler Maupeou ließ sich aber dadurch nicht irre machen. Da das Parlament bei seiner Weigerung beharrte, wurden die Mitglieder desselben in der Nacht zum 20. Januar 1771 in ihren Wohnungen von Mousquetairen des Königs aus dem Schlafe geweckt und aufgefordert, sich mit Ja oder Nein über die Befolgung des königlichen Befehls zu erklären. Im ersten Schrecken erklärten sich Alle mit Ja; aber am Morgen nahmen sie, nach gemeinsamer Berathung, dieses Ja zurück. In der Nacht darauf wurden sie wieder geweckt. Gerichtsdiener behändigten ihnen einen Beschluß des Staatsraths, der sie ihrer Aemter entsetzte, und ihnen sogar verbot, sich Parlamentsräthe zu nennen; gleich nachher erschienen Mousquetaire mit Verhaftbriefen, durch welche sie Alle nach verschiedenen weit entfernten Orten verwiesen wurden. Aus denjenigen Mitgliedern aber, die an der Opposition keinen Theil genommen hatten, wurde ein neuer Gerichtshof unter dem Namen des großen Rathes (Grand Conseil) bestellt und vom Kanzler, trotz der Volkshaufen, die sich auf der Straße versammelten und ihn mit Pfeifen empfingen, im Parlamentshause eingesetzt. Auch zu Arras, Blois, Chalons, Clermont, Lyon und Poitiers wurden anstatt der Parlamente Obergerichtshöfe (Cours supérieurs) errichtet. Die Geistlichkeit sah in dieser Niederlage ihrer Feinde die Rache des Himmels und that, was in ihren Kräften stand, das Unternehmen des Kanzlers zu fördern. Umsonst protestirten die Prinzen von Geblüt und mehrere Pairs gegen die Veränderung der Verfassung; der König, von der Dubarri ermuntert und von dem Kanzler ermuthigt, hielt am 13. April 1771 ein Lit de Justice ohne die Gegenwart der Prinzen, ließ Edicte wegen Aufhebung der zeitherigen Parlamente und des Steuer=

hofes, der auch ein Recht der Eintragung behauptet hatte, dann wegen Einsetzung des großen Rathes verlesen, und schloß die Sitzung mit einer kleinen Rede des Inhalts: „Ihr habt meine Absichten gehört. Ich will, daß man sich darnach richte. Ich befehle euch, Montags eure Geschäfte anzufangen. Mein Kanzler wird euch einführen. Ich verbiete euch jede Berathschlagung, die meinen Willensmeinungen entgegen ist, und alle Vorstellungen zu Gunsten meines gewesenen Parlaments; denn ich werde niemals eine Aenderung treffen."

Diesem Machtgebote verschaffte die entschlossene Festigkeit des Kanzlers durch Verhaftbriefe und Kerker Gehorsam. Das Militair und die Befehlshaber der Provinzen leisteten den Aufträgen, die ihnen ertheilt wurden, bereitwillig Folge, und es floß nur darum kein Blut auf Schaffoten, weil Niemand Lust zum Märtyrerthum hatte. Die opponirenden Prinzen und Pairs wurden sehr bald durch Gunstbezeigungen und Geldspenden gewonnen; die verbannten Parlaments-Präsidenten und Räthe waren Einer nach dem Andern froh, durch Unterwerfung Erlaubniß zur Rückkehr und Entschädigung für ihre verlornen Aemter zu erkaufen.

Der König und die Dubarri mit ihrem Anhange fühlten sich seitdem jeder Rücksicht enthoben und setzten der Verschwendung keine Grenzen mehr. In demselben Maaße stiegen die Auflagen; der Finanzminister, Abbé Terray, trug kein Bedenken, das Geld der Unterthanen durch die drückendsten Steuergesetze für den Schatz zu erpressen. Einst stellten ihm die Deputirten der Geistlichkeit die offenbare Ungerechtigkeit eines solchen Edictes vor. „Aber wer sagt denn, erwiederte er, daß das Edict gerecht seyn soll? Wozu wäre Ich denn da?" — Das heißt ja, den Leuten die Taschen ausräumen, rief der Deputirte erhitzt. — „Wo soll ich es sonst hernehmen?" fuhr Terray mit seiner vorigen Gelassenheit fort. Terray, der Herzog von Aiguillon als Minister des Auswärtigen, und der Kanzler Maupeou handelten mit einander und mit der Dubarri im besten Einverständnisse, und machten den König ganz willenlos. Sie dachten nur auf ihre Bereicherung; um das Glück und die Ehre der Nation kümmerten sie sich nicht. Damals (1772) geschah die weiter unten zu erzählende erste Theilung Polens durch Rußland, Preußen und Oesterreich, ohne vorgängige Mittheilung an Frankreich. Als davon in Ludwigs Gegenwart gesprochen ward, sagte er: „Wäre Choiseul noch Minister, so wäre das nicht geschehen." Der zwei und sechzigjährige Monarch war

so kindisch geworden, daß er an dem Spaße Gefallen fand, sich in die Zahl der Bedienten der Dubarri, unter dem Namen la France, aufnehmen zu lassen. Während er eines Morgens ihren Kaffee kochte, fuhr sie aus dem Bette ihn an: „So gieb doch Acht, la France, dein Kaffee läuft ja zum Teufel!“ Da indeß das Alter anfing, seine Rechte geltend zu machen, so sann die Dubarri auf neue Reizmittel, und führte ihm nach dem Beispiele der Pompadour zur Abwechselung jugendliche Lustopfer zu. So hörte Ludwig bis zum fünf und sechzigsten Jahre nicht auf, seiner gewohnten Lebensart zu folgen, und der Tod überkam ihn unter den Lüsten, wie eine Schlange unter Blumen. Ein schönes für ihn erspähetes Landmädchen, das, ohne es zu wissen, schon Blatterngift im Körper hatte, steckte ihn mit den Kinderpocken an. Diese Krankheit wurde durch die verkehrte Behandlung, welche die Leibärzte ihr angedeihen ließen, tödtlich. Ludwig selbst ahnte anfangs keine Gefahr, und seine Umgebungen suchten ihm dieselbe so lange als möglich zu verheimlichen. Als ihn endlich ein treuer Diener mit der Wahrheit bekannt machte, befahl er, die Dubarri solle sich auf ihre Güter entfernen. „Ich will nicht, sagte er, daß der Auftritt von Metz sich wiederhole.“ Seine Töchter blieben bei ihm und auch die Geistlichkeit fand sich ein. Dem Beichtvater gestand er die Angst, mit welcher er der Ewigkeit entgegensehe, und sprach von dem Feuerpfuhl, der ihn für sein lasterhaftes Leben erwarte. Dagegen lautete die Erklärung, welche der Großalmosenier im Namen des Kranken vor dem Empfange der Sterbesacramente abgab, sehr mild: „Obgleich der König von seinem Verhalten nur Gott allein Rechenschaft schuldig ist, so thut es ihm doch leid, seinen Unterthanen Aergerniß gegeben zu haben, und er erklärt, künftig nur für die Erhaltung der Religion und für das Wohl seiner Völker leben zu wollen.“ Das Ende war schrecklich. Er hatte zu sehen, wie sein Körper, mit den ekelhaftesten Geschwüren und Eiterbeulen bedeckt, in Fäulniß überging, wie Arme und Beine verwesten und zartere Theile in Stücke zerfielen. Nur wenige ertrugen den Geruch und das Aechzen des Leidenden. Der Tod erfolgte am 10. Mai 1774.

Der Hof ging sogleich von Versailles nach Choisy und nur einige Bedienten blieben bei dem Leichnam. Die Aerzte mochten ihn vor Ekel nicht einbalsamiren. An ein anständiges Leichenbegängniß wurde gar nicht gedacht. Schon am dritten Tage fuhr man ihn nach Saint Dénis von vierzig Gardes du Corps und einigen Pagen mit Fackeln

begleitet. Der Sarg stand in einer Jagdkutsche, und ragte aus beiden Thüren hervor. Der Kutscher fuhr über Stock und Stein und die Leute in den Dörfern und Wirthshäusern schrieen Schimpfreden nach. Ueberall ward die Nachricht mit Freude aufgenommen; Jedermann richtete seine Hoffnungen auf den Dauphin, einen ernsten bescheidenen Jüngling von zwanzig Jahren, der bei dem allgemeinen Hasse gegen seinen Vorgänger mit dem Beinamen: der Ersehnte (le désiré) begrüßt wurde. Der Staatshaushalt in völliger Zerrüttung, das Volk durch unerschwingliche Auflagen erdrückt, Ackerbau, Gewerbe und Handel gelähmt, Irreligiosität und Sittenlosigkeit durch alle Stände verbreitet, die Achtung vor dem Throne verschwunden, die Gesetze von den Inhabern der Gewalt verleugnet, die Grundlagen der sittlichen, bürgerlichen und kirchlichen Ordnung von angeblichen Weltweisen bestritten oder verhöhnt — dies war die Hinterlassenschaft Ludwigs XV.

VIII. Portugal, Spanien und Italien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Portugal unter Pombals Verwaltung.

(1750—1777.)

Unter den Königen aus dem Hause Braganza hatte Portugal seine frühere Bedeutung nicht wieder erlangt. Seit dem Spanischen Erbfolgekriege hielt es die Furcht vor Spanien an England gebunden; da es bei dem letztern auch den Markt für seine Weine fand, wurden die politischen Bande durch die des Handels gefesselt. Aber diese doppelte Verbindung wirkte nicht befruchtend ein auf den Geist der Regierung, der, trotz der Bundesgenossenschaft mit dem protestantischen England, unter Johann V. (1705—1750) sehr tief in dumpfe Bigotterie sank. Der König war fast nur mit kirchlichen Stiftungen und Einrichtungen beschäftigt. Mit einem Aufwande von vielen Millionen erbaute er das Kloster St. Mafra, in einem Lande, wo es so wenig an Klöstern gebrach; die Erhebung des Erzbischofs von Lissabon zum Patriarchen wurde als die wichtigste Staatshandlung betrieben und in Rom mit

großen Kosten zu Stande gebracht, während die See- und Landmacht sich im tiefsten Verfalle befand, und die innere Verwaltung des Staats an einer Menge verjährter Mißbräuche krankte. Ein Franziscaner, Gaspard Aveiro, war unumschränkter Minister; der hohe Adel vermochte Alles, wenn er in den am Hofe herrschenden Ton einzustimmen verstand.

König Johann V., vom Pabst durch den Titel der Allergetreueste belohnt, starb 1750. Sein Sohn, Joseph Emanuel, war ein schwacher, dem Sinnengenuß ergebener Fürst, der nur dadurch für Portugal wichtig ward, daß er die Regierung gänzlich seinem Minister Pombal überließ, der den Willen und die Kraft hatte, ein veraltetes Staatswesen umzuwerfen, dem aber leider Mäßigung, Einsicht und Gerechtigkeitsliebe gebrach, um der Schöpfer eines neuen, und Portugals wahrer Wohlthäter zu werden. Sebastian Joseph von Carvalho (dieß war Pombals ursprünglicher Name), Sohn eines geringen Edelmanns, hatte durch seine Heirath mit einer reichen und vornehmen Wittwe bedeutendes Vermögen und Zutritt bei Hofe erworben, aber auch einen glühenden Haß gegen die großen Familien gefaßt, welche seiner Heirath Hindernisse in den Weg gelegt hatten. Auf Gesandtschaftsposten in London und in Wien lernte er die Welt von anderen Seiten kennen, als sein Vaterland darbot, und ging völlig in die streng materielle Ansicht vom Staat und dessen Zwecken ein, welche den aufstrebenden Geistern des Jahrhunderts für eine höhere und freiere galt, die es aber nur im Gegensatze gegen die Verdumpfung und Erschlaffung der am Alten klebenden Regierungen war, und, wenn ihr nicht ein höherer Genius zur Seite stand, wie es bei Friedrich dem Zweiten der Fall war, die Menschheit bei dem Tausche nichts gewinnen ließ.

An der Spitze der Verwaltung begann er nun mit heftigem Eifer die Umgestaltung Portugals nach den Grundsätzen, die sich in seinem Geiste befestigt hatten. Uebel, die aus dem vieljährigen Zusammenwirken verwickelter Verhältnisse entstanden waren, wollte er in einem Augenblicke und mit einem Schlage vernichten, und plötzlich einen Zustand erzeugen, der nur die Frucht langer Vorbereitungen und langsam reifender Einsichten seyn konnte. Zur Erhebung des gesunkenen und in fremde Hände gefallenen Handels wurde sogleich das, im aufgeklärten Europa beliebte Verbots- und Zwangswesen eingeführt, und ein Gesetz gegeben, das zur Tragung inländischer Fabrikate verpflich-

tete, bevor es Fabriken gab, welche dieselben zu angemessenen Preisen liefern konnten. Denen, die ausländisches Tuch trugen, wurden auf Befehl des Ministers auf offener Straße die Kleider vom Leibe gerissen. Eben so ließ er, um den Ackerbau zu befördern, in der Provinz Alentejo die Weinberge zerstören, und an deren Stelle Aecker zum Getreidebau anlegen. Um den Verkehr der Engländer mit Portugal abzuschneiden, übertrug er den Handel mit Wein, dem Haupterzeugnisse des Landes, einer Compagnie, und richtete so die Weinbauer zu Grunde, nicht einmal ohne Verdacht des Eigennutzes, da er selbst zu den Theilnehmern der Handelsgesellschaft gehörte.

In diesem nichts schonenden Geiste wurde nun auch mit den Rechten des Adels und der Geistlichkeit verfahren, zweier Körperschaften, die seit Jahrhunderten, besonders aber unter der letzten Regierung, in Portugal so mächtig gewesen waren. Dem Adel nahm er durch eine gewaltsame Reduction im Jahre 1753 die großen Besitzungen in America, welche die Krone in früheren Zeiten an ihn verschenkt hatte. Dieß konnte keine Liebe zu dem Minister erwecken; es war vielmehr sehr natürlich, daß die Beraubten und noch weiter Bedroheten den Haß theilten, den auch die Geistlichkeit, vornehmlich die Jesuiten, wegen der von ihm beabsichtigten und angefangenen Reformen gegen ihn hegten. Pombal hatte Unterricht und Erziehung zu einem besondern Gegenstande der Aufmerksamkeit gemacht. Die Universität von Coimbra ward den Forderungen der Zeit gemäßer eingerichtet, und erhielt mehrere Fremde, besonders Italiener, zu Lehrern. Auch Schulen wurden errichtet oder angeordnet; der Buchhandel ward in Schutz genommen, die Büchercensur der Geistlichkeit entzogen, und eine neu angelegte königliche Buchdruckerei dem Buchhändler Pagliarini anvertraut, den Papst Clemens XIII. aus Rom vertrieben, weil er Schriften gegen die Jesuiten gedruckt hatte.

Nirgends hatte dieser Orden sich so fest gesetzt als in Portugal. Das Ansehen desselben war so groß, daß der Minister in einem seiner Berichte sagen konnte, seit vielen Jahren habe kein Staatsbeamter sich getraut, einen königlichen Befehl zu vollziehen, der den Jesuiten nur einigermaaßen mißfällig geschienen. Sollte die Umgestaltung im Geiste der neuern Zeit gelingen, so mußten daher vor allen Dingen Diejenigen bei Seite geschafft werden, welche es sich zur Aufgabe gesetzt hatten, die ältere Form der menschlichen Verhältnisse, freilich nach einer sehr beschränkten Ansicht, aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen.

Pombal, welcher früher die Jesuiten durch verstellte Zuneigung getäuscht, und das Innere ihres Ordens kennen gelernt hatte, begann den Kampf ohne Furcht, weil er die Schwäche seiner Gegner durchschaute. Ueberdieß begegneten ihm diese auf einem Wege, den er allein gehen wollte, auf dem des materiellen Gewinns durch Handel und Herrschaft, welchen der Orden in der letzten Zeit vornehmlich ins Auge gefaßt hielt. Der Punct, an welchen Pombal seinen Kampf knüpfte, lag in America. In der dasigen, den Spaniern gehörigen Landschaft Paraguay hatten die Jesuiten eine Schöpfung gegründet, welche in vieler Hinsicht dem von träumerischer Weisheit entworfenen Bilde eines vollkommenen Staates entsprach, und unter anderm Namen einige Jahrzehende später von den erklärtesten Gegnern der Jesuiten als Endergebniß erleuchteter Einsicht auch für Europa empfohlen und endlich versucht ward.

Die Jesuiten hatten die Bewohner Paraguay's zum unbedingten Glauben und Gehorsam gegen sich, ihre Lehrmeister, bekehrt. Die ganze Anordnung war gemodelt nach dem Bilde einer großen, in sich geschlossenen Familie. Um die Bekehrten und Unterthanen im Gehorsam gegen die Väter, die sie als Heilige durch Fußkuß und Kniebeugung verehrten, zu bestärken, ward das Eigenthum als ein Punct, an welchen jeder Mensch erst ein eignes Dasein und eigne Zwecke anknüpft aufgehoben, und aus den öffentlichen Vorrathshäusern, wohin Jeder die Früchte seines Fleißes brachte, dem Einzelnen dasjenige, was zu seinem Unterhalte nöthig war, gereicht. Dabei hatte man gesucht, dieses neue Reich den Augen der Welt zu entziehen. Keinem Bischofe, keinem Statthalter, keinem geistlichen oder weltlichen Beamten, ja überhaupt keinem Spanier war der Zugang verstattet. Um diese Absonderung zu vollenden, wurde auch die Spanische Sprache außer Gebrauch gesetzt, und nur die Landessprache, das sogenannte Guarem, beibehalten. Die Jesuiten sollen ihren Unterthanen Haß gegen alle Weiße als Verächter Gottes und Verfolger der Guten eingeflößt haben. Um der Gewalt eines feindlichen Angriffs begegnen zu können, waren sowohl die wehrhaften Zöglinge in den Waffen geübt, als die Zugänge des Landes befestigt und mit Geschütz versehen worden.

Diese Anstalten zu erproben kam bald Gelegenheit. Die Colonie San Sagramento, welche Portugal an der Mündung des Platastroms angelegt hatte, war ein Gegenstand des Haders zwischen Spaniern und Portugiesen geworden. Diesen Zwistigkeiten ein Ende zu machen,

ward 1750 ein Vertrag abgeschlossen, durch den Portugal diese Ansiedelung gegen den Theil von Paraguay vertauschte, wo jene Anlagen der Jesuiten gegründet waren. Die Jesuiten suchten die Ausführung dieses Vertrages zu hindern; sie legten nicht allein Widerspruch ein bei dem Spanischen Statthalter von Buenos Ayres, sondern auf ihre Anregung griffen auch die Indianer zu den Waffen. Pombal schickte also seinen Bruder Franz Xaver von Mendoza mit einem ansehnlichen Heerhaufen als General-Capitain nach America, der zwar die Indianer schlug, ihm aber offenherzig schrieb, man werde mit den Jesuiten nicht fertig werden, wenn nicht der Hauptschlag in Europa geschehe. Der Widerstand dauerte fort, und der ganze Tauschvertrag ward endlich im Jahre 1761 wieder aufgehoben, weil Pombal die Behauptung der Colonie San Sagramento am Ende als wichtiger erkannte. Indeß hatte diese Angelegenheit dem Minister einen Stoff zur Anklage gegeben, den die Jesuiten durch Reizungen anderer Art vermehrten. Ein Aufstand zu Oporto gegen die zum ausschließenden Weinhandel berechtigte Compagnie ward als Werk ihrer Aufwiegelungen dargestellt. Die Jesuiten sollten ausgesprengt haben, daß der Wein, welchen die Compagnie verkaufe, verfälscht und zur Messe untauglich sey. Das schreckliche Erdbeben, welches am 1. November 1755 fast die ganze Stadt Lissabon umwarf, und einen Theil der Einwohner entweder unter den Trümmern der Gebäude, oder in den Wellen des aufgeschwollenen Tago begrub *), sollte von ihnen als ein Mittel benutzt worden seyn, den Uebriggebliebenen, welche die Angst für des einwohnenden Aberglaubens Stimme empfänglicher machte, die Strafgerichte des erzürnten, mit Portugal und seinem Minister unzufriedenen Gottes zu zeigen.

Bisher war der königliche Palast noch voll von Jesuiten, die theils Beichtväter, theils Lehrer der königlichen Familie waren; vorzüglich übte der Pater Moreira, Beichtvater des Königs, zum Besten seines Ordens einen bedeutenden Einfluß. Aber auf den Grund der

---

*) 30,000 Häuser und vierzig Pfarrkirchen außer den vielen Klöstern wurden umgestürzt. „Von dem Orte, wo Lissabon gestanden" — schrieb der päpstliche Nuntius in Lissabon auf seinen Brief, den er nach Madrid schrieb. Pombal zeigte dabei eine unermüdete Thätigkeit, zugleich beschäftigt die Verwundeten zu versorgen, den raubenden und plündernden Pöbel zu strafen, das abergläubische und erhitzte Volk zu belehren, und die an jedem Wiederaufbau dieser Trümmer verzweifelnden Bewohner mit Gewalt von der Auswanderung zurückzuhalten.

Darstellung, die er von den Händeln in Paraguay gab, gelang es dem Minister, seinen schwachen Gebieter zu einem Befehl zu bestimmen (am 19. September 1757), kraft dessen die Jesuiten sämmtlich den königlichen Palast räumen, und ferner weder als Beichtväter noch als Lehrer daselbst erscheinen sollten. Auf ihre Gegenvorstellungen erhielten sie keine Antwort. Es erschien aber unter dem Titel: „Kurze Erzählung der letzten Handlungen der Jesuiten in Portugal und ihrer Ränke am Hofe zu Lissabon" ein öffentlicher Bericht, welcher zur Rechtfertigung des gegen sie beobachteten Verfahrens dienen sollte. Zugleich überreichte der mit Pombal gleichgesinnte Portugiesische Minister in Rom dem Papste einen sogenannten „wahrhaften Bericht," worin der klägliche Verfall eines Ordens geschildert ward mit dem es dahin gekommen sey, daß es wenige Mitglieder gebe, die nicht weit mehr Kaufleute, Soldaten oder Tyrannen, als Ordensbrüder wären. Es möchte also der Papst, da des Königs Wirksamkeit nur auf weltliche Dinge sich erstreckte, dem geistlichen Uebel steuern, und den Orden zu seiner ursprünglichen Regel zurückführen, wobei die strenge Züchtigung der Tempelherren in Erinnerung gebracht ward.

Benedict XIV., oder vielmehr der Staatssecretair Cardinal Passionei, ein Jesuitenfeind, erfüllte die Wünsche des Ministers, der bei dem Volke das päpstliche Ansehen zu seinen Schritten gegen den Orden nicht entbehren konnte. Der abgeschickte Visitator, Cardinal Saldanha, erklärte den Orden der Verbesserung bedürftig und die Mitglieder desselben für strafbar, wider das geistliche Recht als Kaufleute Handel getrieben zu haben. Zugleich wurden ihnen von Seiten des Patriarchen Kanzel und Beichtstuhl verboten, und so die beiden Hauptquellen ihres Einflusses verstopft. Zu ihrer gänzlichen Vernichtung aber ward nicht lange darauf ein Anlaß gefunden oder erfunden.

Bei einer nächtlichen Fahrt des Königs zur jungen Marquise von Tavora, am 3. September 1758, ward nach dem Wagen geschossen, und der König, der mit seinem Kammerdiener darin saß, verwundet. Die Sache machte großes Aufsehen, und erregte eine dumpfe Erwartung; doch vergingen mehrere Monate, ohne daß etwas geschah, die Thäter auszumitteln oder zur Strafe zu ziehen. Der König verschloß sich in seinen Palast zu Belem, und ließ Niemand als seinen Arzt und seinen Minister vor sich. Erst am 13. December traten der Minister und die Rache aus dem stillen Dunkel hervor. Früh Morgens wurde der Marquis von Tavora mit seiner Gemahlin und seinen

beiden Söhnen, deren einer der Gemahl der vom Könige zur Nachtzeit besuchten Dame war, seine beiden Brüder und seine beiden Schwiegersöhne, ferner der Herzog von Aveiro, in Verhaft genommen, an demselben Tage auch die Häuser der Jesuiten besetzt. Ein außerordentlicher Gerichtshof aus weltlichen und geistlichen Richtern, unter denen Pombal selbst war, erklärte am 7. Januar 1759 den Herzog von Aveiro, den Marquis von Tavora, dessen beide Söhne und Gemahlin, die Marquise Eleonora, für schuldig des Mordanschlags auf den König, die Jesuiten aber für Urheber und Mitwisser. Sie hätten jene beiden Familien, die angesehensten des Reichs und selbst mit dem königlichen Hause verwandt, die lange mit einander verfeindet gewesen, ausgesöhnt, und sie dann bewogen, den Anschlag auf das Leben des Königs auszuführen, um eine Regierungsveränderung zu bewerkstelligen, welche für die bedroheten Jesuiten, wie für den stolzen, des Herrschens gewohnten Adel gleich wünschenswerth geschienen. Geständnisse wurden, aber nur von einigen, durch die Folter erzwungen, und am 13. Januar die sämmtlichen für schuldig erklärten Personen, die schon im Gefängnisse mit der äußersten Härte behandelt worden waren, auf eine höchst grausame Weise hingerichtet. Auf einem hohen vor dem Schlosse zu Belem erbauten Gerüste ward zuerst Donna Eleonora, des alten Marquis von Tavora Gemahlin, enthauptet, ihre beiden Söhne, ihr Eidam und drei ihrer Hausbedienten nach einander auf ein eisernes Kreuz gelegt, und, nach vorgängiger Erdrosselung, deren Gebeine mit Keulen zerschlagen, dann der alte Marquis von Tavora lebendig gerädert, der Herzog von Aveiro auf eben diese Art langsam zu Tode gequält. Die Tochter des Königs, die nachmalige Königin Maria Isabella, gerieth bei dem Geschrei der ihr sämmtlich genau befreundeten Unglücklichen, das in den Zimmern des königlichen Palastes gehört ward, in eine Gemüthsbewegung, die sich später zum Wahnsinn entwickelte. Zuletzt ward Fereira, der Kammerdiener des Herzogs, der in einem Winkel des Gerüstes an einen Pfahl gebunden, die Hinrichtung hatte mit ansehen müssen, an seinem Pfahle mitten auf das Gerüst gesetzt, dann dieses Gerüst mit allen Körpern und dazu gebrauchten Werkzeugen verbrannt, und die Asche ins Meer geworfen. Die Paläste des Herzogs von Aveiro und der Herren von Tavora wurden niedergerissen, ihre Güter eingezogen, ihre Namen vertilgt, und alle Spuren ihres Daseyns ausgerottet. Dieses Urtheil und dessen Vollziehung erfolgte auf bloßen Verdacht, und es ist bis

heute unausgemacht geblieben, ob alle Hingerichteten Mitwisser jenes nächtlichen Mordversuchs gewesen, und ob die Schüsse dem Könige, oder einem Andern, der für den Buhlen der Marquise gehalten ward, gegolten haben. Es ist sogar behauptet worden, Pombal selbst habe den Anfall zum Verderben seiner Feinde veranstaltet. Er, der damals noch Carvalho hieß, ward für seine Thätigkeit in dieser blutigen Sache mit dem Titel eines Grafen von Deyras belohnt.

Drei Jesuiten, Malagrida, Souza und Mathos, welche für unmittelbare Theilnehmer und Begünstiger des Königsmordes erklärt worden waren, konnten nicht ohne Erlaubniß des Römischen Hofes bestraft werden; aber der damalige Papst Clemens XIII., ein Freund des Ordens, wollte diese Erlaubniß nicht geben. Da es dem ministeriellen Despotismus nicht darauf ankam, einmal die Form der Aufklärung bei Seite zu setzen, wenn er nur seine Opfer erhielt, so übergab man den Malagrida, einen Greis von vier und siebzig Jahren, den das Volk als einen Heiligen und Wunderthäter verehrte, dem Inquisitionsgerichte. Dieses verurtheilte ihn als einen Ketzer zum Tode. Er ward öffentlich verbrannt (1761); aber schon früher, am 3. September 1759, war der Orden in allen Ländern des Königs von Portugal aufgehoben worden. Seine Güter wurden eingezogen, und seine Mitglieder, mit Ausnahme der Gefangenen, eingeschifft und nach Italien gebracht. Von den hundert vier und zwanzig Verhafteten starben sieben und dreißig sehr alte im Gefängnisse, sechs und dreißig wurden später nach Italien gebracht, die übrigen erst nach des Königs Tode freigelassen.

Clemens XIII. sah mit Unmuth diese schonungslosen Schritte gegen sein und der Kirche Ansehn. Allein Pombal trotzte seinem Zorne, und suchte, wie es schien, absichtlich eine Gelegenheit, um jeden Einfluß des Papstes auf das Königreich vollends abzuschneiden. Die Vermählung der Erbtochter des Königs mit ihrem Oheim Don Pedro, auch ein Werk des Ministers, wurde durch eine allgemeine Erleuchtung gefeiert; der päpstliche Nuntius Acciajuoli nahm jedoch nicht Theil, weil ihm allein unter den übrigen Gesandten die Vermählung der Prinzessin nicht bekannt gemacht worden war. Dennoch ward die Unterlassung von Seiten des Hofes für eine Beleidigung erklärt, und dem Nuntius der Befehl ertheilt, das Königreich zu räumen, bis an dessen Grenze ihn eine bewaffnete Bedeckung führte. Der Gesandte und alle Unterthanen Portugals wurden aus Rom zurückberufen, alle

päpstlichen aus Portugal gewiesen, die Nuntiatur aufgehoben, so daß es schien, der getreueste König wolle sich ganz von dem heiligen Stuhle trennen. Erst Clemens XIII. Nachfolger, Clemens XIV., der die Jesuiten förmlich aufhob, versöhnte sich Portugal wieder.

Mitten unter den Bewegungen im Innern, wo Alle, die durch Blut oder Neigung mit den Hingerichteten in Verbindung standen, Alle, die aus Vorurtheil oder Gefühl den gestürzten Jesuiten anhingen, Alle endlich, deren Nutzen oder Recht durch die neuen Verwaltungsmaaßregeln verletzt worden, der Regierung feindselig sich gegenüber stellten: in diesem Augenblick, wo der herrschende Minister im Eifer für die innere Verwaltung die bewaffnete Macht vernachlässigt, und die einzigen Freunde und Vertheidiger, die Engländer, durch seine Maaßregeln beleidigt hatte, trat von Außen ein Feind auf, der einen minder entschlossenen Mann, als Pombal war, in Verlegenheit gesetzt haben würde. Frankreich und Spanien, durch den Familienpact verbündet, ließen Portugal nur die Wahl zwischen einem Kampfe gegen die alten Bundesgenossen, die Engländer, wozu sie ihm ihre Hülfe anboten, oder einem Kriege mit Spanien. Pombal wählte das letztere, so sehr auch der verfallene Zustand des Portugiesischen Heeres und die Entfernung der Hülfe, welche England anbot, das Gegentheil zu rathen schienen. Zwei und zwanzig tausend Spanier, welche zwischen dem Minho und Duero eindrangen, fanden keinen andern Widerstand, als die Tapferkeit der Bewohner dieser gebirgigen Gaue. Ein anderer Spanischer Heerhaufe drang mit mehrerem Erfolg bis Almeida vor und eroberte diese Stadt.

Unterdessen waren Verstärkungen aus England gelandet, und mit ihnen ein ausgezeichneter Feldherr, der Deutsche Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg. Mit ungemeiner Thätigkeit vereitelte dieser kühne und umsichtige Führer aus der Schule Friedrichs des Großen die weiteren Absichten des ungeschickten Feindes, und raubte Spanien die Hoffnung, sich für die Verluste, die ihm England auf dem Meere und in seinen Ansiedlungen zufügte, in Portugal zu entschädigen. In dem Frieden mußten daher die Spanier die wenigen eroberten Festungen und San Sagramento, das sie kurz vor dem Frieden noch genommen hatten, zurückgeben.

Portugal ging also aus diesem Kriege, der es hatte vernichten sollen, nicht nur nicht geschwächt, sondern neu gestärkt hervor. Seine Bewaffnung ward jetzt neu geschaffen. Das Heer wurde

von dem Grafen von der Lippe neu eingerichtet, auf eine zweckmäßigere Weise in den Waffen geübt, und auf 32,000 Mann gebracht. Durch andere Officiere, einen Schweden und einen Preußen, ward auch das Geschützwesen verbessert, und die Festungen in Vertheidigungszustand gesetzt. Dieses Heer übergab der Graf von der Lippe, dessen Andenken wegen dieser Verdienste in dem Munde der Portugiesen noch lebt, bei seiner Abreise dem Marquis von Pombal. Auch die Marine wollte der Minister in einen bessern Zustand setzen, und zog zu diesem Behufe viele Engländer in den Dienst. Dabei vermehrte er den königlichen Schatz, so daß sich beim Tode des Königs 129 Millionen Livres in demselben gefunden haben sollen. Es war dieß nicht bloß Frucht der Sparsamkeit, womit er mehrere hohe Stellen einzog, und ihre Einkünfte der Krone vorbehielt, sondern auch Ertrag einer andern, weniger zu billigenden Maaßregel, indem er 1769 einen eigenen Gerichtshof errichtete, um alle ehemals der Krone gehörigen und jetzt von ihr abgekommenen Herrengüter zu untersuchen, und sie Denen zu nehmen, welche ihr Eigenthumsrecht nicht beweisen konnten.

Wie groß nun die Willkür war, welche Pombal ausübte, und wie schwer die Zuchtruthe, welche er über Portugal schwang (bei seinem Sturze fanden sich gegen zehntausend Staatsverbrecher in den Kerkern), doch ward er außerhalb Portugal, besonders in Frankreich, von den daselbst die Stimme der Zeit lenkenden Schriftstellern und ihren Anhängern als ein Freund der Menschheit gepriesen. Aber in seinem Vaterlande endigte seine Wirksamkeit mit dem Tode des Königs, am 24. Februar 1777. Die neue Königin, Maria I., der er ihren alten Oheim, Don Pedro, zum Gemahl gegeben, und deren Sohn, einen Jüngling von sechzehn Jahren, er an eine doppelt so alte Mutterschwester verheirathet hatte, begann ihre Regierung mit Pombals Entlassung. Der Proceß der angeblichen Königsmörder ward zur nachmaligen Untersuchung vorgenommen, und am 3. April 1781 das so grausam vollstreckte Urtheil für nichtig erklärt, das Andenken der Aveiro und Tavora wiederhergestellt, und ihren Anverwandten das eingezogene Vermögen zurückgegeben. Pombal selbst ward zur Untersuchung gezogen, entging aber seiner Bestrafung durch die mächtigen Verbindungen, in welche er während einer sieben und zwanzigjährigen Herrschaft durch Heirathen und Verschwägerungen mit mehreren großen Familien getreten war. Er behielt seine Titel und Einkünfte, und starb in hohem Alter im Jahre 1783. Nur die Jesuiten, die unterdeß im ganzen

katholischen Europa aufgehoben worden waren, gewannen nichts durch den Sturz des Mannes, der das Meiste zu ihrem Falle beigetragen hatte. Von seiner übrigen Thätigkeit haben sich nur wenige Spuren erhalten. Die Saat der Leidenschaft und der Willkür sollte keine dauernden Früchte tragen. In der Selbstvertheidigung, die er vor seinem Tode für sich aufsetzte, stellte er sich mit einem Selbstvertrauen, welches die parteilose Nachwelt auch entfernt nicht zu theilen im Stande ist, dem berühmten Sully an die Seite.

2. Spanien unter Karl III.
(1759—1788.)

König Karl III.*), ein Fürst von würdiger äußerer Haltung, hatte aufgeklärte Minister, und dem über Europa sich verbreitenden Staatsgeiste der Neuerungen und Verbesserungen wurde unter ihm, wiewol sehr gemäßigt, auch in Spanien gehuldigt. Es war diesem Geiste angemessen, daß jetzt viel eifriger als sonst auf Wege gedacht ward, den Schatz zu füllen, und besonders dem Mutterlande einen reichlichern Gewinn aus den Amerikanischen Besitzungen zu verschaffen. Allein die neuen Einrichtungen, die man machte, die Einkünfte aus diesen Ländern zu vermehren, erregten einen so bedenklichen Widerstand, besonders in Quito, daß die Regierung, den gänzlichen Abfall dieser Länder fürchtend, Schritte zurückthat und ihre Plane beseitigte. In Spanien regte sich das Gefühl des Volks gegen das Ausländische, das die Regierung an sich und um sich hatte. Karl III. selbst zeigte große Vorliebe für die Neapolitaner, die er von 1736, wo er das Königreich beider Sicilien den Oesterreichern entrissen, bis zu seiner Besteigung des Spanischen Throns beherrscht hatte. Zwei Italiener, Grimaldi und Squillace, hatten die oberste Leitung der inneren und äußeren Angelegenheiten Spaniens. Der Letztere, der durch die neuen Einrichtungen in Amerika, die er hauptsächlich betrieben, dort so vielen Widerstand erzeugt hatte, erregte noch mehr Haß gegen sich in Spanien, besonders in der Hauptstadt. Unter einer Menge von neuen

*) Er gelangte 1759 zum Spanischen Thron durch den Tod seines Halbbruders Ferdinands VI. Da er vorher König von Neapel und Sicilien war, überließ er dieses Reich seinem dritten Sohne Ferdinand, den er aber unter einer Art von Vormundschaft hielt.

Anordnungen waren manche löblich und zweckmäßig, andere aber drükkend und lästig, oder alten Gewohnheiten entgegen. So übertrug er die Versorgung der Stadt Madrid mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen einer Compagnie, wovon eine Steigerung der Preise die natürliche Folge war, und verbot, um die allgemeine Sicherheit besser zu fördern, die bisherige Kleidertracht, indem die breiten Krempen der Hüte leicht das Gesicht, und die langen Mäntel verborgene Waffen versteckten. Besonders das letztere Verbot machte den allgemeinen Unwillen rege, der auch endlich zum Ausbruche kam.

Als am 23. März 1766 ein junger Mensch, der im langen Mantel und niedergeklappten Hut vor dem königlichen Palast vorbeiging, von der Wache festgehalten wurde, versammelte sich ein Haufe Volks, der, schnell anwachsend, wüthend nach dem Hause des Marquis von Squillace eilte, ihn selbst zwar verfehlte, aber seinen Wagen zerschlug, sein Haus stürmte, und unter dem beständigen Ausruf: Spanien für immer! Lang lebe der König, nieder mit Squillace! durch die Straßen tobte. Dem Englischen Gesandten, der nach Hofe fuhr, begrüßte er mit dem Ausruf: England für immer, Untergang Frankreichs, Friede mit England! Denn der letzte Krieg, der, gegen den Wunsch der Nation begonnen, nichts als Schande und drückende Abgaben hinterließ, hatte die Gemüther erbittert. Verwundet und getödtet wurden jedoch nur einige von der Wallonischen Leibwache, welche den Aufruhr hemmen wollten.

Der König unterhandelte endlich förmlich mit dem aufrührerischen Haufen. Er erschien auf dem Balcon seines Schlosses, und versprach, den Marquis von Squillace zu entlassen und einen Spanier an seine Stelle zu setzen, das Verbot wegen der Kleidertracht aufzuheben und den Handel mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen wieder frei zu geben. Diesen Vertrag recht feierlich zu machen, las ein Mönch, das Crucifix in der Hand, die einzelnen Punkte vor, und bei jedem gab der König durch Zeichen seine Zustimmung zu erkennen. Als aber, die Nacht darauf, der Hof in Begleitung Squillaces heimlich Madrid verließ, brach der Lärm von Neuem los. Man schickte einen der Anführer des Volks, einen Stellmacher, nach Aranjuez, des Königs Rückkehr zu fordern. Karl III. entschuldigte sich mit Krankheit, übergab ihm aber einen offnen Brief an den Rath von Castilien, worin er die Entlassung Squillaces und die Ernennung seines Nachfol-

gers ankündigte, und sein voriges Versprechen erneuerte. Hierdurch ward endlich das Volk beruhigt.

Eine Folge dieses Aufruhrs war der Sturz der Jesuiten. Der Französische Minister Choiseul war bisher vergebens bemüht gewesen, denselben auch in Spanien zu bewirken; denn Karl III. war ihnen ergeben. Jetzt überredete man ihn, daß die Jesuiten hauptsächlich diesen Aufruhr verursacht hätten, und daß sie überhaupt gegen die Person des Königs und das ganze königliche Haus gefährliche Anschläge schmiedeten. Dieß wirkte. Ihr Untergang ward beschlossen, und Aranda, der an Squillaces Stelle getreten war, führte ihn aus. Damit der Schlag ganz unerwartet und darum desto sicherer treffe, entwarf Aranda ganz allein mit dem Könige den Plan. Der Letztere schrieb mit eigner Hand die Befehle. Dann wurden 1767 mitten in der Nacht alle Collegien mit Bewaffneten umringt, die Jesuiten herausgeholt und in Wagen nach Carthagena und anderen Häfen des Reichs gebracht, von wo sie nach Italien weiter geführt werden sollten. Und dieses schränkte sich nicht bloß auf Europa ein; in den Colonien wurde dieselbe Maaßregel getroffen. Aus Mexico allein wurden 700 abgeführt. Nachdem viele dem Gram und den Beschwerlichkeiten unterlegen waren, indem der Papst anfangs die Aufnahme der Jesuiten in den Kirchenstaat verweigerte, und sie daher lange auf den Schiffen bleiben mußten, wurden doch noch 2300 Jesuiten in Corsica ausgesetzt, wo ihnen der Französische Hof ein einstweiliges, aber ärmliches Unterkommen ausgemittelt hatte. Das von der Krone in Beschlag genommene Eigenthum dieser Vertriebenen, die man auf einmal dem Mangel Preis gab, soll, wahrscheinlich übertrieben, im Werthe 77 Millionen Piaster betragen haben.

Dem Beispiele Spaniens folgten die stammverwandten Herrscher von Neapel und Parma. Der Letztere vertrieb nicht nur die Jesuiten, sondern machte auch noch andere Einrichtungen zur Beschränkung der kirchlichen Macht. Er untersagte den Kirchen und Klöstern die Annahme von Erbschaften an liegenden Gründen, verbot die Einführung geistlicher Verordnungen ohne Genehmigung der Regierung, und hob die Steuerfreiheit geistlicher Güter, unter gewissen Bedingungen, auf. Der Papst Clemens XIII., gekränkt durch die Mißhandlung und Vertreibung eines Ordens, den er 1765 erst von Neuem bestätigt hatte, wandte seinen Zorn gegen den schwächsten dieser Höfe; er sprach nicht nur über den Herzog von Parma den Bannfluch aus, sondern nahm

sogar dessen Land als ein Eigenthum der Kirche in Anspruch. Aber die beiden größeren Bourbonischen Mächte, Spanien und Frankreich, thaten sogleich Einhalt; Frankreich zog Avignon ein, und Spanien verbot die Bekanntmachung dieser Bulle in seinen Ländern. Da der Papst mitten unter diesen Bewegungen starb, so brachte Frankreichs und Spaniens vereinter Einfluß in der Person Clemens XIV. einen Mann auf den päpstlichen Thron, welcher durch die schon erwähnte Aufhebung der Jesuiten den Streit endete.

Wie hier Spanien und Frankreich, oder vielmehr die regierenden Minister, vereinigt gegen die Jesuiten handelten, so hielten sie auch gegen England zusammen. Beide Staaten vermehrten ihre Land- und Seemacht, besonders die letztere, wie es schien, um den Flotten eines Gegners gewachsen zu seyn, den sie zu reizen und auf den Kampfplatz zu rufen Gelegenheit suchten. Eine solche bot der Zustand von Corsica dar. Diese Insel war beinahe stets in offener Fehde mit Genua, das dem Namen nach die Oberherrschaft darüber führte, aber einen im Jahre 1735 begonnenen Aufruhr nur mit Hülfe Frankreichs zu dämpfen vermochte. Die Corsen brachen bald wieder los unter Anführung des tapfern Paoli. Genua wandte sich von Neuem an Frankreich, und die Unterhandlung gelangte endlich dahin, daß jener Staat im Jahre 1768 seine Rechte dem letztern gegen eine Geldentschädigung abtrat. England, in innere Zwiste verstrickt, ließ es zu.

Bald erschien eine andere Veranlassung. England hatte im Jahre 1748 die eines Streits nicht werthen Falklandsinseln besetzt, aber sie bald wieder verlassen. Als indeß Choiseul dieselben in Besitz nahm, machte es sein älteres Recht wiederum geltend. Spanien, mit Eifersucht Jeden, der sich dem großen Amerikanischen Festlande näherte, betrachtend, beschwerte sich darüber bei Frankreich, das sogleich die Inseln wieder verließ; den Englischen Ansiedlern aber befahl es, ohne weiteres abzuziehen, und bediente sich endlich gewaltsamer Mittel. Doch auch diesen Streit schlichtete England auf gütlichem Wege, und Choiseuls von der Dubarry Ränken herbeigeführter Sturz brachte in diese Bewegungen Stillstand. „Mein Minister will Krieg, schrieb Ludwig XV. an Karl III., aber ich will ihn nicht."

Spaniens damaliger Minister Grimaldi wollte nun die gesammelten Streitkräfte gegen einen Feind versuchen, dessen Bezwingung zwar nicht in das ganze Daseyn des Staats eingriff, aber doch Vortheil versprach und dem Volksgeiste schmeichelte. Ein großes Unter-

nehmen gegen Algier ward beschlossen. Man rüstete (1775) eine Flotte von sieben und sechzig größeren und kleineren Schiffen, mit einem Heere von 26,000 Mann aus, also eine Macht, dergleichen seit Karl V. kein König von Spanien den Afrikanischen Küsten gezeigt hatte. Allein der Zug lief unglücklich ab, und nach einem Verluste von 5000 Menschen mußte man schimpflich zurückgehen. Der Unwille der Nation richtete sich gegen den Anführer dieses Unternehmens, der General O'Reilly, einen Ausländer, und der König, der ihn schätzte mußte ihn von Madrid entfernen. Auch Grimaldi trat bald darauf ab, obwohl ein Krieg mit Portugal, der wegen des Besitzes von San Sagramento ausgebrochen war, bessere Erfolge herbeiführte. Sein Nachfolger, Graf Florida Blanca, endigte ihn, nach Pombals Entfernung, im Jahre 1778, durch einen vortheilhaften Frieden zu Pardo, in welchem Portugal den Quell vielfacher Neckereien verstopfte, indem es San Sagramento gegen ein Gebiet an der Grenze von Brasilien vertauschte. Wenn unter Grimaldis Verwaltung Spaniens Macht sich aus langer Erstarrung wieder aufrichtete und nach außen wandte, so hatte Grimaldis Vorgänger Aranda, der an Squillaces Stelle getreten war, die Kräfte im Innern zu entfesseln gestrebt. Dieser Minister arbeitete mit großem Eifer an der Verjüngung Spaniens nach den Grundsätzen, welche um diese Zeit in allen besseren Köpfen sich regten. Er beschränkte die Gerichtsbarkeit des Papstes, traf Anordnungen zur Verbesserung der Zucht in den Klöstern; er wagte sich sogar an das Inquisitionsgericht, das unter den Bourbonischen Königen allmählig aufgehört hatte furchtbar zu seyn und Glaubensacte zu feiern. Schon unter Squillace (1762) war der Großinquisitor nach einem fernen Kloster verwiesen worden, weil er ein Französisches Buch: Vérités Chrétiennes, wider den Willen des Königs durch eine Bulle verboten hatte; zugleich war befohlen worden, daß er Verbote dieser Art vorher dem Könige vorlegen solle. Der König hatte zwar dieses Gebot im folgenden Jahre, auf Antrieb seines Beichtvaters, zurückgenommen, aber Aranda ließ es erneuern. Er wollte nun auch der Inquisition das Recht nehmen, sich der Güter der Verurtheilten zu bemächtigen, damit Eigennutz und Habsucht auf die Urtheilssprüche keinen Einfluß haben möchten; allein seine Absicht ward vereitelt, weil man dem Könige vorstellte, daß die Besoldung der Inquisitionsrichter, welche von diesen eingezogenen Gütern bestritten wurde, dem Staate zur Last fallen würde.

Nicht minder war dieser geistlichen Behörde ein anderer Schritt mißfällig. Der Minister entwarf den Plan, die menschenleere und wüste Sierra Morena durch Ansiedelungen nutzbar zu machen. Ein gewisser Olavides, aus Lima in Peru gebürtig, der sich ihm durch seine Kenntnisse und seine auf Reisen erlangten freieren Ansichten empfohlen, hatte diese Sache zuerst in Anregung gebracht, und ward daher besonders mit der Ausführung beauftragt. Olavides zog Ansiedler aus der Schweiz und aus Deutschland herbei, unter denen sich auch Protestanten befanden. Diesen war freie Uebung ihres Gottesdienstes versprochen worden, und Olavides, unter dem Schutze des gleichgesinnten Grafen von Aranda, sicherte sie darin gegen alle Bekehrungsversuche der Mönche und Geistlichen.

Alle diese Maaßregeln beleidigten die große Masse des der Kirche ergebenen Volkes. Durch andere Einrichtungen, unter denen viele wohlthätiger Art waren, z. B. Einrichtung des Schulwesens nach Vertreibung der Jesuiten, Verbesserung der Münze u. s. w., manche hingegen alte Spanische Sitten und Gewohnheiten verletzten, oder selbst der jetzigen königlichen Verwaltungsweise durch Wiedererweckung vormaliger ständischer Rechte entgegen schienen, erweckte sich Aranda so zahlreiche Gegner, daß er der vereinten Kraft aller endlich unterlag, und von seinem Platze weichen mußte (1773).

Die sogleich wieder auftauchende Macht der Inquisition feierte ihren Sieg an einem seiner treuesten Gehülfen, Olavides. Die oben angeführten Maaßregeln dieses Mannes, seine Aeußerungen gegen das kirchliche Wesen, oft zu heftig und unvorsichtig ausgesprochen, wurden ihm jetzt zum Verbrechen gemacht. Unter dem Vorwande, daß er Bericht über den Fortgang seiner Ansiedelungen erstatten solle, rief man ihn nach Madrid und setzte ihn daselbst gefangen. Zwei Jahre, während deren er in den Kerkern der Inquisition festgehalten wurde, dauerte die Untersuchung, und er verdankte es nur dem Schutze des Königs, daß er nicht in einem Auto da fé verbrannt, sondern nur durch ein Autillo da fé zum Verlust seines Vermögens und seiner Aemter, und zu einer achtjährigen Einsperrung in ein Kloster, mit der Verpflichtung, Andachtsbücher zu lesen und alle Monate zu beichten, verurtheilt wurde. Er erhielt nachher von dem Könige die Erlaubniß, die Bäder in Catalonien zu gebrauchen, um, wie es scheint, ihm die Flucht möglich zu machen. Er entkam nach Frankreich. Aber 1798 kehrte er nach Spanien zurück, nachdem er 1796 in einem Werke einen

Widerruf seiner Meinungen, ja sogar eine Vertheidigung der Inquisition bekannt gemacht hatte.

So scheiterte, zum Theil durch die Hast, womit er betrieben wurde, wie in Portugal so auch in Spanien, der Versuch, den dunkeln Drang eines Theils der gebildeten Classe nach einer Veränderung des gesellschaftlichen Zustandes und der älteren Formen des Staatswesens zu befriedigen.

---

3. Italien.

Die politischen Verhältnisse Italiens waren durch die Verträge zu Wien (1735 und 1738) und zu Aachen (1748) bestimmt worden. Der größte und schönste Staat dieser Halbinsel, das Königreich beider Sicilien, war Erbtheil einer Nebenlinie der Spanischen Bourbons. Ein anderer Zweig dieses Hauses besaß die Fürstenthümer Parma und Piacenza. Toskana war dem Kaiser Franz, dem Gemahl der Maria Theresia, zur Entschädigung für Lothringen überlassen worden. Nach dem Schlusse des Hubertsburger Friedens ward bestimmt, daß dasselbe als Secundo-Genitur von den Erbländern der Oesterreichischen Monarchie abgesondert bleiben, und nach dem Tode des Kaisers seinem zweiten Sohne Leopold und dessen Nachkommen zufallen sollte. Der Kirchenstaat bestand in der Ausdehnung, die ihm durch die Staats- und Kriegskünste der Päpste des funfzehnten und des sechzehnten Jahrhunderts gesichert worden war. In Modena regierte noch die Familie Este. Das Herzogthum Mailand nebst Mantua war eine Oesterreichische Provinz; aber ein beträchtlicher Theil desselben hatte in den letzten Friedensschlüssen gedient, dem Beherrscher von Savoyen und Piemont seinen oftmaligen Rollenwechsel in den Kämpfen der Mächte zu bezahlen.

Victor Amadeus, durch den Frieden zu Utrecht im Jahre 1713 König von Sicilien, verlor diese Insel nach fünfjährigem Besitze, und ward genöthigt, das unergiebige Sardinien zur Entschädigung anzunehmen. Dieses Besitzthum gewährte ihm wenig mehr als einen Titel, der dem Hause Savoyen einen Platz unter den Königen anwies. Die Macht dieses Staates beruhte auf dem fruchtbaren und sehr bevölkerten, durch ansehnliche Landstriche vergrößerten Piemont. Savoyen, das arme und gebirgige Stammland, machte ihn zum

Herrn der Eingänge Italiens. Nachdem nun Victor Amadeus, von 1675 an, fünf und funfzig Jahre lang viele Kriegs- und Staatskünste als ein Spiel um Vergrößerung getrieben, in den letzten Jahren aber die innere Verwaltung seiner Länder nach den im Norden Europas herrschenden streng militärisch-finanziellen Grundsätzen eingerichtet und auf einen dem damaligen Preußischen sehr ähnlichen Fuß gesetzt hatte, überraschte er plötzlich Europa durch eine von dem Geiste seines Zeitalters wie von seinem eigenen Charakter weit abweichende Handlung. Am 2. September 1730 versammelte er die Großen seines Hofes, und erklärte ihnen, daß er, ermüdet durch eine so langjährige Regierung, und die Blicke wendend nach dem Ziele, welches den Königen und ihren Unterthanen ein gemeinsames sey, beschlossen habe, sich einen Ruheplatz zwischen dem Throne und dem Grabe zu wählen, und der Krone mit ihren Lasten zu Gunsten seines Sohnes Karl Emanuel zu entsagen. Dieser Erklärung folgte sogleich die That, indem er durch eine förmliche Urkunde die Regierung dem neuen Könige übergab. Er zog dann nach Chambery, um in dem dasigen Schlosse, mit einem Einkommen von zweimal hunderttausend Thalern, den Rest seiner Tage im Genuß des Privatlebens zu verbringen. Aber seine Rechnung war irrig, und die Glückseligkeit, die er zu finden gehofft hatte, wurde nach wenigen Monaten seiner an Thätigkeit gewöhnten Seele zum Ekel. Vier und sechzig Jahr alt, hatte er sich vor seiner Abdankung im Stillen mit einer auch nicht mehr jungen Geliebten, der verwittweten Gräfin San Sebastian, vermählt, ohne dieselbe von seiner Absicht in Kenntniß zu setzen. Diese ehrgeizige Frau, die den Namen einer Marquise Despigno angenommen hatte, soll Ursache gewesen seyn, daß seine Reue zu dem Entschlusse gedieh, den Thron wieder zu besteigen. Aber die Einzelheiten dieser Begebenheit blieben in ein Dunkel gehüllt, welches auch nach Verlauf eines Jahrhunderts nicht völlig zerstreut ist*). Im August des Jahres 1731 verließ der alte König seine Einsamkeit in Chambery, weil die kalte Luft Savoy-

*) Der ungenannte Verfasser einer in Genf 1734 erschienenen Geschichte dieser Abdankung behauptet sogar, es sey dem alten Könige niemals Ernst gewesen, der Krone für immer zu entsagen, sondern er habe diesen Schritt bloß deshalb gethan, um den nachtheiligen Folgen einer Treulosigkeit zu entgehen, indem er zugleich mit dem Kaiser, und als Spanien mehr geboten, auch mit dem Könige von Spanien ein Bündniß geschlossen, nach Enthüllung desselben aber die Rache beider Mächte gefürchtet habe. Anecdotes de l'abdication du Roi Victor Amadée II par le Marquis de F, Genève 1734.

ens ihm nicht zusage, und begab sich nach dem Schlosse Montcalier bei Turin, wo er den Besuch seines Sohnes, des ganzen Hofes und der vornehmsten Behörden empfing. Es wird erzählt, daß er an einem Abende den Minister Delborgo zu sich beschieden und ihm erklärt habe, daß er die Krone wieder übernehme; daß er, über die Ausflüchte desselben bestürzt, in der Nacht ein Pferd bestiegen und an der Citadelle von Turin Einlaß begehrt, aber nicht erhalten habe; daß der Minister inzwischen den jungen König geweckt, dieser den Staatsrath versammelt und nach dem Gutachten desselben befohlen habe, sich der Person seines Vaters zu versichern. Gewiß ist es, daß die Maaßregel mit großer Härte ausgeführt ward. Das Schloß Montcalier ward in der Nacht zum 29. September 1731 von Soldaten umringt, der alte Mann aus dem Schlafe geweckt, und seiner Weigerung, endlich seiner Widersetzung zum Trotz, im Nachtgewande in einem Wagen nach dem Schlosse Rivoli geführt, wo er bis an seinen Tod als Staatsgefangener bleiben mußte. Seine Gemahlin, die bei diesem gewaltsamen Auftritte die Soldaten von ihm abwehren wollte, ward mit Stößen und Schlägen gemißhandelt und nach einer entlegenen Festung gebracht. Das Volk nahm die Kunde mit Gleichgültigkeit auf. Die Grundsätze, nach welchen Victor regiert hatte, waren, wenn sie ihn auch hätten beliebt machen können, nicht geeignet, den öffentlichen Geist zu beleben und ein lebendiges Verhältniß zwischen dem Monarchen und seinem Volke zu erzeugen. Die Last des Militär- und Finanzwesens, die in Preußen durch den hausväterlichen Sinn Friedrich Wilhelms des Ersten gemildert und durch die Regentengröße seines Nachfolgers überstrahlt ward, die auch in dem Aufstreben der Deutschen Bildung und Wissenschaft ein wohlthätiges Gegengewicht fand, lag in Piemont mit ungemäßigter Schwere auf dem Nacken des Volks. Die Denkungsart, welche die Regierung in ihren Staatshandlungen enthüllte, trat alle Ideen von Recht und Staatsehre mit Füßen. In den Kriegen, welche wegen der Polnischen und wegen der Oesterreichischen Erbfolge geführt wurden, ergriff Karl Emanuel immer für den Meistbietenden die Waffen, und wechselte mitten im Kampfe seine Partei, wenn der Gegner ein Mehrgebot that. Als Lohn der Politik erwarb er Novara, Tortona, Vigevano und andere Bezirke von Mailand. Da nach dem Frieden zu Aachen Italien einer langen Ruhe genoß, kam auch das Sardinische Kabinet außer Thätigkeit. Karl Emanuel starb 1773 und sein Sohn Victor Amadeus III. folgte ihm.

Toskana erhielt im Jahre 1765, als Kaiser Franz I. starb, in dem zweiten Sohne desselben, Peter Leopold, einen Fürsten, der im Lande residirte, und eine sehr verständige Staatsverwaltung einrichtete. In vieler Hinsicht konnte dieselbe für musterhaft gelten. Er vereinfachte und milderte die Gesetzgebung, er gab den Handel frei, ungeirrt durch die Grundsätze, mit welchen das aufgeklärte Europa sich plagte; er entzog große Landstriche den Gewässern und vertheilte das Eigenthum derselben gegen eine mäßige Rente unter fleißige Anbauer, er verdoppelte dergestalt die Erzeugnisse des Ackerbaues, und gewöhnte seine Unterthanen an Thätigkeit und Kunstfleiß. Aber seine Versuche, das herrschende Sittenverderbniß durch strenge Aufsicht zu zügeln, verscherzten ihm die Liebe des Volks, und die kirchlichen Reformen, die er mit Hülfe des Bischofs Scipio Ricci von Pistoja durchführen wollte, fanden bei der Geistlichkeit heftigen Widerstand. Während er in ganz Europa als einer der vortrefflichsten Fürsten gepriesen ward, waren die Florentiner froh, als er, nach dem Tode seines Bruders Joseph, das Großherzogthum seinem zweiten Sohne Ferdinand übergab.

Das Königreich beider Sicilien hatte, in Folge des Krieges um die Polnische Thronfolge, seine Unabhängigkeit unter einem Spanischen Fürstenhause wieder gewonnen. Die Regierung des Don Carlos war wohlthätig für diese Länder, ohne die verjährten Uebel ihrer Verfassung und die Mängel ihrer Verwaltung sämmtlich zu heben. Der Minister, welchen der König an die Spitze der Geschäfte gestellt hatte, Marquis Tanucci, vorher Professor der Rechte auf der Universität zu Pisa, huldigte, jedoch mit Vorsicht und Mäßigung, den Grundsätzen der Staatsweisheit, welche das Jahrhundert zu beherrschen begann. Er hatte noch in Toskana die Aufmerksamkeit Karls durch eine Beweisführung von der Grundlosigkeit des Asylrechtes der Kirchen auf sich gezogen, und bald dessen unbedingtes Vertrauen erworben. Karl selbst war ein leidenschaftlicher Freund der Jagd, aber auch so gewissenhaft, daß er bei seinem Abgange aus Neapel sogar einen geschnittenen Stein aus dem Museum zu Portici, den er am Finger zu tragen pflegte, als nicht ihm gehörig zurückgab. Als nämlich im Jahre 1759 sein Bruder König Ferdinand VI. von Spanien ohne Erben starb, und Karl ihm auf dem Throne folgte, überließ er die Krone beider Sicilien seinem dritten Sohne Ferdinand, indem er den ältesten, den nachmaligen König Karl IV., als Kronprinzen von Spanien mit sich nahm, und der zweite wegen Geistesschwäche für unfähig zum Regie-

ren erklärt werden mußte. Ferdinand war damals nicht älter als acht Jahre; die Regentschaft, deren Seele Tanucci ausmachte, stand unter der Leitung, wenigstens unter dem Einflusse des vorigen Königs. Der Geist der Staatsverwaltung blieb daher derselbe; aber ein großer Fehler ward dadurch begangen, daß zum Erzieher des Königs ein hierzu ungeeigneter Mann, der Herzog von San Nicandro, bestellt, und entweder durch Ungeschick oder nach Absicht die geistige Bildung des königlichen Zöglings gänzlich verabsäumt ward. Fischfang und Jagd waren die einzigen Beschäftigungen desselben; der junge Fürst, der von der Natur einen gesunden Verstand und ein richtiges Gefühl erhalten hatte, blieb in allen für seinen Beruf erforderlichen Kenntnissen unwissend und lernte kaum anders als in der Neapolitanischen Volksmundart sich ausdrücken. Inzwischen folgte der Minister der Richtung des damaligen Spanischen Kabinets auch in Beziehung auf die kirchlichen Verhältnisse. Als in Spanien die Jesuiten ausgestoßen worden waren, wurden sie es auch in Neapel und Sicilien, und nicht mit geringerer Härte als dort. In der Nacht zum 20. November 1761 wurden sie aus ihren Collegien abgeholt, nach Puzzuoli geführt und von dort weiter über die Grenze gebracht. Die Vorstellungen des Papstes Clemens XIII. blieben hier, wie anderwärts, ohne Erfolg, und als derselbe seinem Unwillen gegen die Bourbonischen Höfe dadurch Luft machte, daß er gegen den schwächsten derselben, den Infanten Don Philipp zu Parma, wegen einer Verordnung, nach welcher die päpstlichen Bullen der landesherrlichen Bestätigung bedürfen sollten, eine Bannbulle ergehen ließ, wandte der Hof von Neapel, gleich denen zu Versailles und Madrid, strenge Vergeltungsmaaßregeln an, und nahm die dem päpstlichen Stuhle gehörigen Fürstenthümer Benevent und Ponte-Corvo in Beschlag. Erst unter dem Nachfolger Clemens des Dreizehnten und nach erfolgter Aufhebung des Jesuitenordens wurden diese Landschaften zurückgegeben.

Als der König sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, wurde er mit Maria Caroline, einer Tochter Maria Theresias, vermählt. Mit dieser Verbindung traten die alten Ansprüche des Hauses Oesterreich auf den im Wiener Frieden verlorenen Besitz des Königreichs beider Sicilien in Erledigung; aber mit derselben verschwand auch der Einfluß Spaniens auf dasselbe vor dem Einflusse Oesterreichs und Englands. Der Königin war sogar im Ehecontract Sitz und Stimme im Staatsrathe ausbedungen, sobald sie dem Reiche einen Erben würde gebören

haben. Als dieser Fall im Jahre 1777 eintrat, ward Tanucci, welcher sich vergebens bemühte, dem Uebergewichte der Königin die Wage zu halten, entlassen. Die Königin ernannte zu seinem Nachfolger einen Marquis Sambuca; bald aber gelangte zum uneingeschränkten Besitz ihres Vertrauens ein Engländer, Acton, der aus dem Seedienste des Großherzogs von Toscana in Neapolitanische Dienste gezogen ward, um das für das Königreich so wichtige Seewesen empor zu bringen. Daß er hierbei die Absicht faßte, einem Staate, dessen Schifffahrt und Küsten des Schutzes durch kleinere zur Aufsuchung und Verfolgung der Seeräuber geeignete Fahrzeuge bedurfte, eine Flotte aus großen Kriegsschiffen zu geben, zeugt wenigstens nicht für sein richtiges Urtheil in seinem eigentlichen Fache; dennoch wurde ihm, als die Gunst der Königin gegen ihn zunahm, nach und nach das ganze Staatsruder in die Hände gegeben. Sein Regiment war, nach dem Sinne der Königin, in der äußern Politik unfreundlich gegen Spanien und Frankreich, in der innern Verwaltung neuerungssüchtig im Geiste Josephs des Zweiten, ohne dessen Einsichten und kraftvollen Willen. Marie Caroline erntete aus demselben den Haß, den jede neuernde Verwaltung erregt, aber keine wohlthätigen Früchte, da den unternommenen Reformen Genie und Ausdauer abging. Mit großem Aufsehen und mit dem Beifalle des Jahrhunderts wurden die Grundsätze der Staatskunst, die sich um des Vortheils willen über das Recht hinwegsetzt, gegen den päpstlichen Stuhl in seinem besondern Verhältniß zum Königreiche beider Sicilien geübt. Die alte Lehnsherrlichkeit welche Papst Leo IX. im elften Jahrhundert über die Normänner erworben, und Clemens III. durch Uebertragung dieses Königreichs an das Haus Anjou erneuert hatte, wurde in der Form durch eine Ceremonie aufrecht erhalten, indem der König alljährlich am St. Peterstage dem Papste einen weißen Zelter und eine Summe von 7000 Goldthalern überreichen ließ. Die Feierlichkeit, mit der dieß in der Peterskirche geschah, gewährte dem Römischen Stolze einen der wenigen im Laufe der Zeiten ihm übrig gebliebenen Gegenstände der Befriedigung. Im Jahre 1787 fand dieselbe zum letzten Male statt; im folgenden Jahre ließ der Hof von Neapel in Rom erklären, daß er zwar die sonst gewöhnliche Summe, als ein freiwilliges Opfer seiner Frömmigkeit und Andacht gegen die Apostel Petrus und Paulus, an die apostolische Kammer zahlen lassen, aber den Zelter nicht mehr übersenden werde. Vergeblich wurde vom Papste gegen diese eigen-

mächtige Aufhebung einer seit Jahrhunderten bestehenden Verpflichtung protestirt; die Welt war päpstlichen Protestationen nicht geneigt, und bekam bald darauf andere Dinge zu denken und zu thun.

„Kurz vorher, ehe der Sturm der Französischen Revolution ausbrach", sagt ein Deutscher Geschichtschreiber, der nicht in dem Rufe steht, dem Papstthum befreundet zu seyn, „entriß der König von Neapel dem Papst Rechte, die sowohl der Territorialherr als der geistliche Monarch für eine seiner besten alten Erwerbungen ansah, und die man jetzt nach Grundsätzen hinwegnahm, deren Verschiedenheit von den Neufränkischen Rechtsprincipien schwer zu finden seyn möchte." *)

Den päpstlichen Stuhl besaß von 1740 bis 1758 Benedict XIV. (vorher Prosper Lambertini), ein gelehrter und wohlmeinender Mann, der als Regent des Römischen Staats zweckmäßige Verbesserungen der mangelhaften Verwaltung machte, und als Oberhaupt der katholischen Kirche die Kunst verstand und ausübte, sich in die dieser Kirche sehr ungünstige Zeit zu schicken, und durch Klugheit und Mäßigung das wankende Ansehen des Oberpriesterthums aufrecht zu erhalten, wenigstens gewaltsame Ausbrüche des Zeitgeistes zu verhüten. Wissenschaften und Künste waren der besondere Gegenstand seiner Sorgfalt, und Rom verdankt ihm in dieser Hinsicht viel. Er selbst hat funfzehn Foliobände kirchenrechtliche und kirchengeschichtliche Werke, freilich nicht bloß als Papst, geschrieben. Die bösen Tage des heiligen Stuhls waren seinen Nachfolgern vorbehalten. Clemens XIII. (vorher Karl Rezzonico) wollte die Jesuiten gegen den Sturm der Verfolgung beschützen, welcher sich damals fast gleichzeitig in Portugal, Frankreich, Spanien, Neapel und Sicilien und Parma wider sie erhob, aber seine Kräfte waren dazu nicht ausreichend. Wenn man billig ist, muß man wohl zugeben, daß der alte Mann, der sich über den Sturz seiner Lieblinge höchlich betrübte, auch Ursache hatte, sich darüber zu beklagen, daß die Staaten, in deren Schooße sich der Jesuitenorden unter Vorschub der Regenten angesiedelt und Tausende von Mitgliedern aufgenommen hatte, jetzt auf einmal alle diese Tausende als hülfsbedürftige Verbannte dem Papst zusandten. Zu derselben Zeit erschien in Deutschland von dem Trierschen Weihbischof Hontheim, unter dem erdichteten Namen: Febronius, ein Werk über den Ursprung und die Beschaffenheit der Kirchengewalt, welches großes Aufsehen machte, und

*) Spittler, Entwurf der Europäischen Staatengeschichte, 3te Aufl. Th. II. S. 155.

ungeachtet des gemäßigten Geistes, in welchem es abgefaßt war, den päpstlichen Hoheitsrechten tiefe Wunden zu schlagen drohte. Als Clemens XIII. im tiefen Kummer über diese Vorgänge am 2. Februar 1769 starb, wurde der Cardinal Ganganelli durch den Einfluß der Höfe, die sich vorher seiner Bereitwilligkeit zur Aufhebung des Jesuitenordens versichert hatten, am 19. Mai, unter dem Namen: Clemens XIV., zum Papst erwählt. Auch dieser, obwohl mit den Grundsätzen und Ansichten der Zeit mehr als einer seiner Vorgänger befreundet, zögerte noch mehrere Jahre, ehe er das Schicksal des Ordens entschied. Endlich, nachdem die zur Rettung desselben versuchten Unterhandlungen fehlschlugen, dem Andringen der Höfe nicht länger zu widerstehen war, und die auf eine Umformung des Ordens gerichtete Absicht durch die Erklärung des Jesuiten-Generals Ricci: Sint ut sunt, aut non sint, vereitelt ward, erließ Clemens XIV. am 21. Juli 1773 die Aufhebungsbulle, welche anfängt: Dominus ac redemptor noster. Er selbst glaubte, mit derselben sein Todesurtheil unterzeichnet zu haben, und als er ein Jahr darauf, am 22. September 1774 starb, pflichtete die den Jesuiten ohnehin sehr ungünstige Volksmeinung gern dem Verdachte, daß er vergiftet worden, bei, ungeachtet das Urtheil der Aerzte denselben nicht bestätigte, sondern den Tod des neun und sechzigjährigen Greises für natürlich erklärte. Vielleicht hatte Clemens denselben durch die genommenen Gegengifte beschleunigt.

Zum Nachfolger desselben wurde am 15. Februar 1775 der Cardinal Braschi, der als Papst den Namen Pius VI. annahm, erwählt. Durch körperliche Wohlgestalt und einnehmende Formen mehr als durch Geistesüberlegenheit und Regentenweisheit ausgezeichnet, ermangelte er nicht des vollen Gefühls der Würde und der Rechte des von ihm bekleideten Amtes in einer Zeit, welche wenigstens die letzteren nicht mehr anerkennen wollte. Die Veränderungen, welche Kaiser Joseph, nach dem Tode seiner Mutter, in den kirchlichen Einrichtungen der Oesterreichischen Monarchie vornahm, bestimmten den Papst im Jahre 1782 selbst nach Wien zu reisen, wo er jedoch seinen Zweck, den Reformen des Kaisers Einhalt zu thun, nicht erreichte. Als aber die Deutschen Erzbischöfe sich ihrem zeitherigen Verhältnisse zur päpstlichen Curie zu entziehen und die geistliche Gerichtsbarkeit, welche die päpstlichen Nuncien in ihren Sprengeln ausübten, einzuschränken oder aufzuheben versuchten, wußte Pius die Hebel der kirchlichen Politik

so geschickt in Bewegung zu setzen, und das in manchen Beziehungen dem päpstlichen Stuhle zugewandte Interesse der Fürsten, selbst protestantischer, so klug zu benutzen, daß die vier Erzbischöfe ihren Plan nicht durchsetzen konnten, und sie wegen der zu diesem Behufe am 25. August 1786 zu Ems geschlossenen Uebereinstimmung zuletzt einen Verweis der Curie hinnehmen mußten. Zu desto schwererer Kränkung gereichte dem von Eitelkeit nicht freien Papste die willkürliche Aufhebung der Ceremonie, welche seine lehnsherrlichen Rechte über das Königreich beider Sicilien bekundete. Als Regent des Kirchenstaats nahm Pius VI. die schon von mehreren seiner Vorgänger betriebene, aber seit Sixtus V. aufgegebene Austrocknung des Pontinischen Sumpflandes wieder auf. Eine Strecke von 40 Miglien Länge und 4 bis 10 Miglien Breite, von Terracina bis Nettuno, sollte dem Wasser und der Stickluft der Moräste entrissen werden. Das Werk begann im Jahre 1778 und ward mit großen Kosten fortgesetzt, dem Widerwillen der Römer und den ungünstigen Urtheilen der Ausländer zum Trotz, die sich nicht darein finden wollten, daß ein Papst einen großen, der Menschheit wohlthätigen Plan fassen und ausführen könne. Innerhalb zehn Jahren kam man so weit, eine Menge Kanäle zu ziehen, die Flußbetten zu reinigen und eine treffliche Heerstraße (Linea Pia) durch diese öde Gegend zu legen. Diese Heerstraße besonders ist ein bleibendes Denkmal Pius VI., da die mit den Sümpfen vorgenommenen Arbeiten allerdings dem Zweifel unterliegen, ob dieselben den feindseligen Einwirkungen der Natur auf die Länge werden widerstehen können, und ob sie überhaupt mit voller Kunde und Berücksichtigung der Verhältnisse des Römischen Landbaues unternommen worden sind. Aber Pius dem Sechsten war, nicht zu seinem Glück, in der Geschichte des folgenden Zeitraums eine bedeutendere Stelle, als diese Unternehmung verleihen konnte, bestimmt.

IX. England, Ostindien und Amerika.

1. Kämpfe zwischen England und Frankreich in Ostindien.

Ostindien ist schon zweimal in der Geschichte der Europäischen Völker erwähnt worden; einmal als die Siege des Macedoniers es zuerst aus dem Dunkel der Vorzeit zogen, das andre Mal, als die Portugiesen ihre ruhmvollen Fahrten um das Vorgebirge der guten Hoffnung unternahmen, um sich auf einem neuen Wege den Schätzen desselben zu nähern. Dieses Land mit ungezählten Bewohnern, deren Genügsamkeit den Geiz, deren Milde die Herrschsucht der Eroberer beschämt, ohne sie zu entwaffnen, und deren streng bestimmte Lebensform, gleich ihrem uralten Religionswesen, sich stets unverändert unter fremden Gebietern erhält, ward zu der Zeit, als es Vasco de Gama entdeckte, nicht zum ersten Mal seit Alexander dem Großen von Fremdlingen betreten.

Ueber die nordwestlichen Gebirgsketten, durch welche die Natur Ostindien von dem übrigen Asien sondert, waren um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung die Ghasnavidischen Türken gekommen (Th. IV. S. 179), um für sich diese Länder zu erobern, wie für den Koran die Gemüther; aber die Hindus unterwarfen sich nur dem Schwerte, nicht dem Glauben der Fremden. Nach zwei Jahrhunderten wurde diese Herrschaft durch die Afghanen, die aus den nördlichen Gebirgen bis nach Bengalen und Decan drangen, zerstört. Darauf entstand, im Jahre 1526, als Sultan Baber, ein Urenkel Tamerlans, an der Spitze der Mongolen, den Afghanischen Sultan Ibrahim überwunden hatte, das Reich der Mongolen, das zu der Zeit, an welche wir diese Geschichte knüpfen, noch fortdauerte. Delhi war dessen Hauptstadt, die Einkünfte so groß, daß der Reichthum des Groß-Moguls zum Sprichworte ward. Unter Aurengzeb, der 1707 starb, war diese Herrschaft am weitesten über Indien ausgedehnt.

Aber die Statthalter, deren sich der Groß-Mogul bediente, das Land zu regieren (die Subahs, Nabobs, Zemindars), wurden, als die Kraft in dem Mittelpunkte nachließ, eigene Herren. Auch den Indischen Fürsten oder Rajahs, welche er als zinspflichtige Vasallen in mehreren eroberten Gebieten gelassen hatte, gelang es, sich unabhängig

zu machen. So entstanden allmählig eigne Reiche zu Oude, in Bengalen, in Decan, in Allahabud u. s. w. Neue Stämme, die sich unter den Eingebornen erhoben, z. B. die Seiks am Indus, ausgezeichnet durch eigenthümliche Religionsgrundsätze, — die Maratten, welche Sewagi, ein Mann aus der Kaste der Krieger, ums Jahr 1670 zu einem eignen Bundesstaate vereinigte, — die kriegerischen Rasbutten in Agimere ꝛc. vermehrten die bunte Mannichfaltigkeit theils Indischer, theils Mohammedanischer Staaten.

Dem Groß-Mogul war wenig mehr als ein Schatten von Macht geblieben, als der Eroberer Nadir-Schah, nachdem er den Persischen Thron bestiegen und Rußland und den Türken zugleich sich furchtbar gemacht hatte, seine Blicke auf Ostindien warf. Durch die Eifersucht zweier Günstlinge des schwachen Mongolischen Kaisers Mohammed Schah (1718—1747) herbeigerufen, unternahm er im Jahre 1739 einen Zug dahin, eroberte Delhi, ließ hunderttausend Menschen ermorden, und gewährte nur gegen Abtretung aller vom Indus westlich gelegenen Länder Frieden.

Seit dieser Zeit erhob sich die Macht der Europäer in Ostindien. Gegen die Portugiesen, welche lange Zeit ausschließlich in diesen Gewässern und Gegenden geherrscht hatten, waren am Ende des sechzehnten Jahrhunderts zwei gefährliche Nebenbuhler aufgetreten, die Holländer und die Engländer. Der Krieg, den beide Völker gegen Spanien, dem Portugal damals unterworfen war, führten, und die Hindernisse, die dadurch ihr Handel nach Lissabon fand, hatten sie zuerst zu dem Versuche bewogen, die Güter dieser Länder selber zu holen. (Th. IX. S. 97 flgd.)

In England ward, der Ansicht der Zeit gemäß, eine Compagnie mit dem ausschließlichen Rechte, dorthin zu handeln, errichtet. Die ersten Fahrten gingen fast bloß nach den Molukkischen Inseln, der Gewürze wegen. Dahin aber strebte auch die Holländisch-Ostindische Compagnie. Zwischen beiden entzündete sich daher die heftigste Eifersucht. Ein Blutbad auf Amboina (1623), von den Holländern gegen die Engländer verübt, zeigte die Stärke des Handelsneides in nicht minder schrecklicher Gestalt, als sich vormals die Glaubenswuth in gegenseitigen Verfolgungen kund gethan hatte.

Die Engländer räumten zuletzt diese Insel und wandten sich mehr nach den Küsten des festen Landes. Ihr Kampf gegen die den einheimischen Fürsten verhaßten Portugiesen verschaffte ihnen bei den

letztern Eingang; sie erhielten Handelsfreiheiten und große Vergünstigungen. Daß ein Englischer Arzt am Hofe des Groß-Moguls mit seiner Kunst nützliche Dienste leistete, vermehrte diese Vortheile. Später, als Portugal von Spanien wieder frei geworden war, erhielt Karl II., bei seiner Heirath mit der Portugiesischen Prinzessin Katharina, die Stadt Bombay zur Mitgift (Thl. IX. S. 436.); er schenkte dieselbe 1668 der Ostindischen Compagnie, welche dadurch zuerst von ihren Indischen Schutzherren, zu deren Gebieten ihre übrigen Factoreien (Madras, Surate und Calcutta) gehörten, unabhängiger ward.

Um dieselbe Zeit ward auch in Frankreich unter Colbert eine Ostindische Compagnie gestiftet, die ihre Handelsgeschäfte nicht ohne Glück führte. Von dem Fürsten von Visapur erhielt sie die Erlaubniß, auf der Küste von Coromandel eine Festung anzulegen — das in der Folge so bedeutende Pondichery. Die Kriege beider Völker in Europa dehnten sich nun auch auf Ostindien aus; doch erlangten die Vorgänge daselbst erst im vierten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts einige Wichtigkeit.

Im Jahre 1745, während des Krieges, den drei Jahre nachher der Aachener Friede endigte, erschien ein Englisches Geschwader in den Indischen Gewässern, bald darauf aber la Bourdonnaie, Gouverneur der Inseln Isle de France und Bourbon, die er zu blühenden Niederlassungen umgestaltet hatte, mit neun, auf eigene Kosten von ihm bewaffneten Schiffen. Nach einem für die Engländer nachtheiligen Treffen belagerte la Bourdonnaie Madras, den Hauptplatz des Ostindischen Handels nächst Batavia und Goa. Die Stadt ergab sich, da das Englische Geschwader nicht zu Hülfe kam, am 21. Sept. 1746. Kraft der Capitulation sollten die Engländer mit neun Millionen Franken ihre Personen und ihr Eigenthum auslösen dürfen, und die Stadt selbst dem Nabob von Carnatik überliefert werden; denn la Bourdonnaie hatte von dem Französischen Ministerium Befehl, keine Eroberung auf dem festen Lande zu behalten. Allein Dupleix, Gouverneur von Pondichery, folgte einer andern Ansicht, und wollte Madras behauptet wissen. Sie geriethen darüber mit einander in einen Zwist, der den weiteren Fortschritten der Franzosen in diesen Gegenden hinderlich ward. La Bourdonnaie wurde abgerufen und bei seiner Rückkunft in die Bastille gesetzt, aus welcher er erst nach drei Jahren wieder in Freiheit kam; Dupleix aber hob den Uebergabe-Vertrag auf, nahm alles Englische Eigenthum in Beschlag, und führte den

Gouverneur und die angesehensten Personen als Gefangene nach Pondichery. Der Friede zu Aachen (1748) gab zwar Madras an die Engländer zurück; allein der ehrgeizige Dupleix entsagte darum dem Plane nicht, Frankreich zur herrschenden Macht in Indien zu machen. Er suchte dieses Ziel durch Berückung und allmählige Bezwingung der Indischen Fürsten zu erreichen. Die Engländer hegten gleiche Absichten und boten Alles auf, ihren Nebenbuhlern den Vorsprung abzugewinnen; aber so lange Dupleix die Angelegenheiten leitete, war das Uebergewicht auf Seite der Franzosen.

Dieser Mann hatte die Sinnesart der Eingebornen, ihre Ränke und ihre sich durchkreuzenden Vortheile studirt und den kühnen Entschluß gefaßt, Frankreich zum Gebieter der Indischen Angelegenheiten zu machen. Die Ausführung dieses Planes scheiterte nicht durch seine Schuld, sondern durch die Thorheit, womit ihn das Ministerium den Klagen der Ostindischen Gesellschaft, die mit dem gewaltigen Manne nicht zufrieden war, aufopferte. Dupleix ward im Jahre 1753 zurückgerufen und starb bald darauf zu Paris, nachdem er, der in Indien das Schicksal so vieler Fürsten entschieden hatte, als Bittender zu Richtern und Advocaten hatte umherlaufen müssen. An seine Stelle trat Godeheu, einer der Directoren der Gesellschaft, ein ruhiger und einsichtiger Mann, dem aber mit den Fehlern seines Vorgängers auch dessen große Eigenschaften fehlten.

Von jetzt an entwickelten die Engländer eine kühne und folgenreiche Thätigkeit. Indem sie ihre Truppen durch Indische Rekruten (Seapoys) ergänzten, und den letzteren Europäische Zucht und Abrichtung beibrachten, ohne ihnen den Zugang zur Kenntniß Europäischer Kriegskunst zu öffnen, fanden sie die Grundlage, auf welcher bald ein Reich der Compagnie erbaut ward, das nach wenigen Jahrzehenden die Reiche in Europa, deren Kronen König Georg trug, weit hinter sich ließ. Sie führten zunächst ein glänzendes Unternehmen in Verbindung mit den Maratten aus. In der Nähe von Bombay gab es einen Seeräuberstaat, dessen Oberhaupt den schwachen Mongolischen Hof zu Delhi gezwungen hatte, ihm die Würde eines Admirals zu ertheilen. Einen solchen hatte es in den blühenden Zeiten des Mongolischen Kaiserthums gegeben zur Befehligung der Flotte, welche die Kaiser zur Beschützung des Handels hielten. Jetzt aber störte dieser Admiral den Frieden dieser Gewässer so sehr, daß die Europäer zur

Sicherung ihres Verkehrs eine Seemacht unterhalten mußten; ja durch einige glückliche Gefechte kühn gemacht, rühmte er sich schon, er wolle die Europäer bald aus den Indischen Meeren vertreiben. Es gelang aber einem Englischen Geschwader, seine Flotte zu verbrennen, seine Festungen einzunehmen und seinen Staat zu vernichten. Dem Admiral Watson und dem Obersten Clive gehörte der Ruhm dieses glücklich ausgeführten Schlages; derselbe war aber nur der Vorläufer der größeren Erfolge, durch welche die Briten bald darauf das ganze Königreich Bengalen unterwarfen.

In diesem Paradiese Indiens besaßen die Engländer seit 1652 Niederlassungen, die sie der Gunst des Moguls verdankten. Diese Besitzungen erregten aber in dem Maaße, als deren Umfang und Reichthum zunahm, die Eifersucht der Subahs oder Nabobs von Bengalen. Der damalige Subah Surajah Dowla (seit 1756) war entschlossen — vielleicht nicht ohne heimliche Aufhetzung von Seiten des Französischen Generals Bussy — alle Englischen Niederlassungen zu zerstören. Er ging daher auf Calcutta los, wo er die meisten Schätze zu finden hoffte.

Die verweigerte Auslieferung eines Hindu, der bei Surajah Dowlas Vorgänger viel gegolten hatte und sich jetzt bei den Engländern aufhielt, so wie die Werke, womit, bei dem bevorstehenden Ausbruche des Krieges mit Frankreich, die Stadt befestigt wurde, gaben einen Vorwand zum Angriffe. Die Engländer geriethen in Schrecken, denn die Niederlassung befand sich in keinem ordentlichen Vertheidigungsstande. Der Gouverneur und viele andere Personen begaben sich daher an Bord der Schiffe, um ihr Leben und ihre Schätze in Sicherheit zu bringen. Nur der Major Hollwell mit einer kleinen Besatzung übernahm die Vertheidigung des Platzes, mußte ihn aber (am 20. Juni 1756) dem Subah übergeben. Die Besatzung ward auf das schmählichste behandelt; hundert sechs und vierzig Menschen, theils krank, theils verwundet, wurden in der heißesten Jahreszeit eines brennenden Himmelsstrichs in die sogenannte schwarze Höhle gesperrt, ein enges, dumpfes Gefängniß von elf Fuß Länge und achtzehn Fuß Breite, mit einem einzigen, nicht einmal ins Freie gehenden Fenster. Hier litten sie während der Nacht von Durst, Hitze und Ausdünstungen so sehr, daß am Morgen nur noch drei und zwanzig, unter diesen Hollwell, am Leben waren. Diese wurden herausgeholt und vorgefordert, um dem

Subah die verborgenen Schätze zu zeigen, die seine Habsucht vermuthete oder wünschte.

Die Nachricht von dieser Gräuelscene nicht minder, als der erlittene Verlust, bewog die Verwaltung in Madras, sogleich Truppen nach Bengalen zu senden. Watsons Geschwader, das sich in den Indischen Gewässern befand, führte Clive'n mit einer Schaar Europäer und Seapoys nach jenem Lande hinüber. Dieser General erreichte sehr bald seinen Zweck. Er nahm die beiden stärksten Festungen am Ganges, eroberte Hughley, wo des Subah Salzmagazine und Zeughäuser verbrannt und zerstört wurden, und brachte dem an Zahl wei überlegenen Heere desselben eine große Niederlage bei. Der Subah versprach nun, das Zerstörte zu ersetzen, das Eroberte herauszugeben, die Zollfreiheit anzuerkennen, und die Befestigung der Englischen Factorei zu erlauben.

Inzwischen hatte (im Jahre 1756) in Europa der Krieg mit Frankreich begonnen. Wiewohl die Franzosen, zum großen Vortheile Englands, an dem Kampfe mit dem Subah von Bengalen keinen Antheil genommen hatten, und eben in einer Unterhandlung begriffen waren, trotz dem Kriege in Europa, in Indien Frieden zu halten, zog Clive nun vor Chandernagor und eroberte es. Durch diesen festen Platz schnitt er den Subah, der schon Unlust bezeigte, die übernommenen Bedingungen zu erfüllen, von der Unterstützung ab, die er bei den Franzosen hätte finden können. Er mußte vielmehr alle Franzosen, die sich unter seinen Schutz begeben hatten, nach Behar entlassen, und sich ganz der Willkür der Engländer Preis geben. Diese hielten es am Ende für besser, ihren Feind aller Macht zu berauben. Ein ehemaliger Kriegsbefehlshaber des Subah, Mir Jaffier, der noch im Besitz eines eignen Heerhaufens war, bot ihnen die Hand. Clive rückte in das Gebiet des Subah, nahm Stadt und Festung Cutwa, und traf bei Plassey auf das feindliche Heer von 15,000 Reitern und 30,000 Mann Fußvolk, dessen Geschütz von Franzosen bedient ward. Er schlug dasselbe am 26. Juni 1757 mit 900 Europäern und 2200 Seapoys. Dieser Sieg, welcher über das Schicksal eines großen Königreichs von dreißig Millionen Menschen entschied, kostete den Engländern nur zwanzig Mann an Todten und Verwundeten. Darauf eroberte Clive die Hauptstadt Bengalens, Murshadabad, entsetzte den Subah und ernannte den Mir Jaffier an dessen Stelle. Surajah Dowla ward auf der Flucht ergriffen, und von Mir Jaffiers Sohne

getödtet. Der neue Subah bezahlte an die Compagnie zehn Millionen Rupien, und versprach, den Franzosen nie wieder zu gestatten, sich in den drei Provinzen Behar, Orixa und Bengalen niederzulassen; außerdem erhielt die Gesellschaft Erweiterung ihres Gebiets um Calcutta.

Die Französische Verwaltung in Pondichery hatte Befehl erhalten, bei dem in Europa ausgebrochenen Kriege nicht eher etwas in Indien zu unternehmen, als bis eine große Verstärkung aus Frankreich angelangt seyn würde. Diese kam im Jahre 1758 unter Führung Lally's, der zum Gouverneur und obersten Vorstande der Französischen Angelegenheiten in Indien bestimmt war. Dieser tapfere Mann, der sich in der Schlacht bei Fontenoy sehr ausgezeichnet hatte, stammte aus einer der Irländischen Familien, die mit den Stuarts nach Frankreich geflüchtet waren; wegen seines großen Hasses gegen die Engländer schien er besonders geschickt, die Macht derselben mit Erfolg zu bekämpfen. Allein er besaß wenig Kenntniß der Indischen Sitten, Ränke, Kunstgriffe und der darauf berechneten Kriegsweise; noch weniger besaß er die geschmeidige Klugheit, welche sein Verhältniß zu den Beamten der Französisch-Ostindischen Compagnie erforderte. Er hatte den Auftrag erhalten, die Mißbräuche abzuschaffen, welche in der Verwaltung eingerissen waren. Dieses Unternehmen war schwierig und gefährlich zu einer Zeit, wo der Krieg große Aufmerksamkeit und ungetheiltes Zusammenwirken verlangte. Lally ging höchst unbesonnen zu Werke. Da er die Staatscassen leer fand, so erklärte er, dies sey Folge der schlechten und habsüchtigen Verwaltung, zu deren Bestrafung er gekommen sey. Dadurch regte er den Unwillen der Beamtenwelt wider sich auf, und fand fortan da den heftigsten Widerstand, wo er Unterstützung gehofft hatte.

Zwar war der Anfang seiner Unternehmungen glücklich, indem er das Fort St. David eroberte, aber aus Tanjore, dessen König zur Bezahlung ansehnlicher Geldsummen gezwungen werden sollte, mußte er sich unverrichteter Sache zurückziehen, weil man in Pondichery kaum 100,000 Rupien zusammenbringen konnte, und die Soldaten, bei fortdauerndem Mangel an Bezahlung, fortzugehen droheten. Die Belagerung von Madras mußte aufgehoben werden, weil eine Englische Flotte zum Entsatze erschien. Man kann sich einen Begriff von Lally's Verhältnissen zu seinen Landsleuten machen, wenn man hört, daß dieser Abzug von Madras in Pondichery die größte Freude erregte. Da Lally dieser Unternehmung wegen den General Bussy

aus den nördlichen Besitzungen der Franzosen abgerufen hatte, so setzten sich nun die Engländer von Bengalen aus darin fest; Massulipatam ward 1759 erobert und die Französische Macht in einem Treffen bei Wandiwash gänzlich aufgerieben.

Lally, der im heftigsten Unwillen sich fast verzehrter, und in die Heimath schrieb, daß die Hölle ihn in dieses Land des Zankes und des Unglücks gespieen habe, zog sich voll Verzweiflung von allen Punkten in Carnatic zurück, und schloß sich in Pondichery ein, wo Leidenschaften aller Art herrschten und alle gemeinsame Thätigkeit unmöglich machten. „Ich möchte lieber, schrieb er, die Caffern befehligen, als in diesem Sodom bleiben, welches, wenn es die Blitze des Himmels nicht zerstören, nothwendig das Feuer der Engländer früher oder später zerstören wird.“ Das Letztere ging bald in Erfüllung. Pondichery mußte sich 1761 den Engländern ergeben, und nach einem zweijährigen Kriege waren die Franzosen aus Indien vertrieben.

Dieser gänzliche Verlust der so hoch gehaltenen Indischen Besitzungen erregte in Frankreich unter den Mitgliedern der Compagnie und den Theilhabern ihrer Actien das heftigste Geschrei. Alle Schuld ward auf Lally geschoben und derselbe als Verräther bezeichnet. Er selbst aber war von seiner Unschuld so überzeugt, daß er sich in England die Erlaubniß erwirkte, als Kriegsgefangener nach Frankreich gehen zu dürfen, um seine Sache zu führen. Er wurde sogleich in die Bastille geworfen, und nach einem langen Processe aus Rücksicht auf die öffentliche Stimme im Jahre 1766 vom Parlament zum Tode verurtheilt. Auf einem schmuzigen Karren, einen Knebel im Munde, damit er das Volk nicht anreden könne, wurde er auf den Richtplatz geführt, und, wie ein wohlunterrichteter Geschichtschreiber sagt, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit gemordet. Die Französisch-Ostindische Gesellschaft, die in kurzer Zeit dreien Männern, la Bourdonnaie, Dupleix und Lally, auf diese Weise gelohnt hatte, überlebte sie nicht lange.

Unterdessen stieg das Glück der Engländer auf den Trümmern der Französischen Herrschaft. Nach der Eroberung von Surate erhielten sie die Admiralswürde des Mongolischen Reiches, welche die Besitzer dieses Platzes bis jetzt bekeidet hatten. Mir Jaffier, der von ihnen eingesetzte Nabob von Bengalen, hatte seit seiner Erhebung Kälte und Mißtrauen gegen seine Beschützer bewiesen und auf Mittel gedacht, sich ihrer Zudringlichkeit zu entziehen; er war deshalb sogar in Unterhandlungen mit den Holländern getreten. Auf die Kunde davon be-

schlossen die Engländer seine Absetzung. Die Compagnie, welche selbst in Schulden gerathen war, während ihre Beamten reich wurden, wollte zugleich durch das Feilbieten der Nabobswürde ihre Geldverlegenheit heben. Mir Kossim, der neue Nabob, des vorigen Eidam, mußte daher seine Würde sehr theuer bezahlen. Außer den Geschenken für die Einzelnen (der Gouverneur erhielt allein 58,000 Pfund) überließ er der Gesellschaft Midnapur, nebst Budwar und Chittagong eigenthümlich, und zahlte überdieß noch 5 Lack Rupien *) baar als Hülfsgelder zur Fortsetzung des Krieges, den die Engländer damals noch in Carnatic gegen die Franzosen zu führen hatten.

Mir Kossim setzte sich durch eine kräftige und sparsame Verwaltung in den Stand, seinen Verpflichtungen gegen die Engländer zu genügen; er verbesserte aber auch seine Kriegsmacht nach Europäischer Weise, und schien entschlossen, nichts Unwürdiges zu dulden. Dergleichen ward ihm aber bald zugemuthet. Die Beamten der Compagnie mißbrauchten ihre Zollfreiheit auf eine so ausschweifende Weise, daß der Nabob den größten Theil seiner Einkünfte verlor und seine Unterthanen allen Handel einbüßten. Die Weigerung der Englischen Verwaltung, ihren Vortheil der Billigkeit oder dem Recht nachzusetzen und seinen Beschwerden abzuhelfen, führte endlich zum Kriege. Die Englische Behörde, an deren Spitze Vansittart, nach Clives Abreise, stand, holte, um der Macht auch die Meinung entgegenzustellen, den vorigen Nabob wieder hervor, forderte neue Summen, ließ sich die Abtretung der Provinzen und die Zollfreiheit bestätigen, beschränkte ihn hinsichtlich der Haltung seines Heeres auf eine bestimmte Zahl, und erhielt für die Bezwingung des Mir Kossim, der noch gerüstet da stand, die Verpfändung der Einkünfte der Provinz Ruddra. Mir Kossim, trotz seiner überlegenen und auch ungewöhnlich tapfer fechtenden Macht, ward von dem kleineren, aber geschickter angeführten Heere der Engländer nach mehreren Gefechten aus seinen Staaten vertrieben (1763).

Hoffnungslos nahm er seine Zuflucht zum Nabob von Oude. Dieser besaß unter allen Mongolischen Fürsten die bedeutendste Macht; er herrschte zugleich im Namen des Groß-Moguls, Schah Allum II., der durch die Maratten aus seiner Hauptstadt vertrieben worden war, und bei diesem seinem ehemaligen Vezir eine Zufluchtsstätte gesucht

*) Eine Rupie ist 16 bis 18 Gr. Sächs., 100,000 Rupien ein Lack, 100 Lack eine Crore.

hatte. Schon längst nach Bengalen lüstern, trat er jetzt in Kampf mit England; aber Hector Munro, nach Clives Abgange Oberbefehlshaber des Englischen Heeres, überwand ihn bei Buxar (22. October 1764). Die nächste Folge dieses Sieges war, daß der Mongolische Kaiser Bundesgenosse oder vielmehr Schützling der Engländer ward, und ihnen, zwar nicht kraft seiner Gewalt, doch seines Namens, die zwei Provinzen Gazipur und Benares abtrat, wofür er die Versicherung ihres Beistandes zur Wiedereroberung seiner Hauptstadt, zum einstweiligen Wohnsitze aber Elhababad erhielt.

Der Nabob von Oude hatte unterdessen sein Heer durch Maratten verstärkt. Allein die Engländer rückten ihm nach, eroberten seine Hauptstadt Luknow, bald darauf die wichtige Festung Elhababad, und zwangen ihn endlich, nach einem neuen über ihn davon getragenen Siege bei Calpy, selbst in ihr Lager zu kommen, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen (Mai 1765). Inzwischen war Clive, vom Könige zum Lord Plassey ernannt, aus Europa nach Indien zurückgekommen, besonders mit dem Auftrage, die Einnahmen der Compagnie zu verbessern, die trotz aller Eroberungen und Erpressungen noch immer kein vortheilhaftes Ergebniß darboten. Daher erhielt der Nabob von Oude gegen eine Abgabe von 600,000 Pfund seine Staaten zurück, mußte aber den Engländern in seinem Gebiete freien Handel gewähren, und für die aufgewandten Kriegskosten 50 Lack Rupien erlegen. Der Groß-Mogul überließ, statt der beiden Provinzen Gazipur und Benares, die zu weit von den übrigen Besitzungen der Engländer entfernt waren, der Compagnie die Dewany (Hebung der landesherrlichen Einkünfte) in Bengalen, Behar und Orixa. Von diesen Einkünften, die man auf 3,125,000 Pfund Sterling berechnete, hatten sie dem Nabob, den sie dem Namen nach über diese Provinzen setzten, weil Clive die Beibehaltung eines Schattenfürsten für nützlich oder nothwendig hielt, einen Jahrgehalt zu geben, so wie dem Kaiser, dem außerdem der Nabob von Oude Corah und Elhababad abtreten mußte, jährlich 325,000 Pfund Sterling, als einen Lehnzins. Auch bestätigte ihnen der Kaiser die nördlichen Bezirke. Der Subah von Decan, der sich der Abtretung weigerte, mußte sich fügen, als die Engländer mit einem Heere in sein Land drangen.

Englands Macht erhob sich immer glänzender. Außer den Besitzungen in Bengalen gehörte die ganze östliche Küste von Cuttak bis Cap Comorin entweder ihnen unmittelbar oder ihrem Schützlinge, dem

Nabob von Carnatic, den sie durch den Groß-Mogul für unabhängig von dem Subah von Decan hatten erklären lassen. In der Vormundschaft über den Mongolischen Kaiser hatten sie das Mittel in Händen, ihrem jedesmaligen Verfahren gegen die Indischen Fürsten, die ehemals dessen Vasallen gewesen waren, einen Schein des Rechtes zu leihen, und sich selbst die erworbenen Provinzen zu Lehn geben zu lassen. Ihre Verwaltung empfahl sich weder durch Menschlichkeit noch durch Gerechtigkeit. Diese Gesellschaft von Kaufleuten zeigte sich ganz unfähig, im Geiste wahrer Landesherren und Regenten zu handeln. Dabei wurden die Erwartungen der Actionäre der Compagnie von dem großen Ertrage, welchen eine so ausgedehnte Herrschaft bringen müsse, sehr getäuscht. Der Ertrag zerrann in den Händen der Directoren in Europa und der Beamten in Indien. Clive, der 1767 nach England zurückgekehrt war, wurde einige Jahre nachher (1773) im Parlamente wegen seiner Verwaltung angeklagt, aber aus Rücksicht auf die vielen Vortheile, welche er dem Staate erworben hatte, mit der Erklärung losgesprochen, daß er sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe. Er fiel indeß bald darauf in Schwermuth, und nahm sich selbst am 22. November 1774 das Leben.

---

2. Englands innere Verhältnisse unter Georg III.

Dem Frieden, der einen siebenjährigen Krieg mit äußeren Feinden geendet hatte (1762), folgte heftiger Parteienzwist im Innern. Die Grundsätze des Grafen Bute, der das Ministerium leitete, waren der Nation verhaßt, und eine weder der Klugheit noch den Gesetzen angemessene Verfolgung, welche ein Parlamentsmitglied, John Wilkes, von den Ministern erfuhr, reizte diese Stimmung zu den lautesten Aeußerungen auf. Wilkes, der ein Oppositions-Tageblatt, den North Briton, schrieb, hatte im 45sten Stücke desselben die Rede, womit der König dem Parlament jenen Frieden ankündigte, mit harten Bemerkungen begleitet, und bei einer Stelle gesagt, sie enthalte eine Lüge. Es war darüber von Seiten des Ministeriums Klage gegen ihn im Parlament erhoben, und durchgesetzt worden, daß das Blatt öffentlich verbrannt werden sollte. Dieß geschah, aber nicht ohne großen Auflauf. Der Pöbel sammelte die Stücke, zündete, nachdem er die Gerichtsdiener zurückgetrieben hatte, ein Freudenfeuer an, und warf einen

Courierstiefel (jack-boot), den Grafen John Bute vorstellend, hinein. Hinsichtlich der persönlichen Bestrafung des Verfassers kam es zu harten Kämpfen über die Frage, wie weit das Parlamentsprivilegium einen Verfertiger von Schmähschriften schütze. Um der Verurtheilung zu entgehen, begab sich Wilkes nach dem festen Lande, und wurde bald darauf, während seiner Abwesenheit, mit allgemeiner Genehmigung aus dem Parlamente gestoßen. Als er aber, nach der Auflösung des Parlaments, im Jahre 1768 nach London zurückkehrte, ließ ihm das Ministerium Zeit, sich von der Grafschaft Middlesex zum Parlamentsgliede wählen zu lassen. Der Pöbel, der schon bei seinem ersten Erscheinen die Pferde vom Wagen gespannt und ihn durch die Stadt gezogen hatte, war so erfreut, daß alle Straßen von dem Ausruf „Wilkes und Freiheit!" wiederhallten. Als Wilkes das erste Mal ins Parlamentshaus gehen sollte, entstand abermals ein Auflauf, bei welchem, durch herbeigeholte Truppen, Menschen getödtet wurden. Da einer der Minister in einem Schreiben an die Behörden von Surrey das Benehmen der Truppen gebilligt hatte, machte Wilkes dieses Schreiben, das ihm in die Hände gerathen war, mit sehr gehässigen Bemerkungen gegen das Ministerium bekannt. Wegen dieser Schrift ward er, ehe er noch seinen Sitz im Parlament genommen hatte, abermals ausgeschlossen, und überhaupt, als ein einmal Ausgestoßener, für nichtwahlfähig erklärt. Als darauf eine neue Wahl angestellt wurde, zwang der Pöbel, alle Wege zum Wahlplatze besetzt haltend, jeden Vorübergehenden „Wilkes und Freiheit" zu rufen, und sich die berüchtigte Nummer 45 mit Kreide auf den Rock oder den Wagen schreiben zu lassen. Aber obwohl Wilkes eine ungeheure Stimmenmehrheit für sich hatte, erklärte das Parlament doch auch diese Wahl für ungültig, und den Mitbewerber des Wilkes für rechtmäßig erwählt. Ueber diesen willkürlichen, die Verfassung verletzenden Schritt gerieth ganz England in Bewegung. Westminster, York und vierzehn andere Landschaften verlangten vom Könige die Aufhebung des Parlaments, das doch gerade nach dem Sinne des Königs gehandelt hatte, und eine Reihe von Briefen, die unter dem erdichteten Namen „Junius" erschienen, schilderten den Geist und die Maaßregeln des Ministeriums mit beißendem Witze als gleich despotisch, schwach und verächtlich. Selbst der alte Pitt verließ seine Einsamkeit und erhob im Parlament von Neuem seine Stimme, nicht zu Gunsten des Mannes, von dessen Charakter und Schriften er mit

Abscheu sprach, sondern gegen die verfassungswidrigen Schritte, welche sich das Ministerium in Verfolgung desselben erlaubt habe. Das Endergebniß war, daß Wilkes zum Lord-Mayor von London erwählt ward, und nachher eine einträgliche Stelle bei der Commune bekam, das Ministerium aber, obwohl es sich in den Personen veränderte, sein Streben nach willkürlicher Gewalt nicht bloß beibehielt, sondern verstärkte.

Dieses Streben zeigte sich noch in anderen Maßregeln, welche nicht bloß in einzelnen Fällen die Freiheit anzutasten schienen, sondern auch einen festen Plan verriethen, die Verfassung allmählig zu untergraben und das Gleichgewicht der verschiedenen Kräfte zu verrücken. Zwei Mittel waren es besonders, welche den Einfluß der Krone vergrößern sollten, — Vermehrung solcher Stellen, die von dem Könige abhingen, und solcher Abgaben, deren Erhebung durch die Hände königlicher Beamten geschah. In dieser Absicht mischte sich das Ministerium in die Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie, und machte den Plan zur Beschatzung der Amerikanischen Colonien, das Eine mit glücklichem, das Andere mit unglücklichem Erfolg.

Seit dem Jahre 1765, nachdem die Kriege der Ostindischen Compagnie einen so glücklichen Ausgang genommen hatten, waren manche Zwistigkeiten zwischen den Directoren und den Inhabern der Actien entstanden. Die Letzteren wollten ihren Antheil an dem Ertrage erhöht wissen, die Ersteren widersetzten sich der Erhöhung, indem sie den Gewinn jener Kriege als entfernt und ihre Schuldenlast als sehr drückend darstellten. Von diesem innern Zwiste der Gesellschaft nahm die Regierung Anlaß, das Recht derselben, große Länder zu erwerben, in Zweifel zu ziehen, und für die zum Besten der Compagnie verwendeten Kriegskosten Entschädigung zu fordern. Der Compagnie schien es gerathen, im Jahre 1767 einen Vergleich einzugehen, vermöge dessen sie durch Verringerung der inländischen Abgabe vom Thee Vortheil erlangte, dafür aber der Regierung 400,000 Pfund Sterling zahlte, und ihre Dividenden bis zur nächsten Versammlung des Parlaments nicht über zehn Procent zu erhöhen versprach. Es war nämlich eine Erhöhung auf 12½ Procent in Vorschlag gekommen, aber die Regierung hatte dieselbe als eine gefährliche Täuschung betrachtet, welche ähnliche Folgen, wie vormals das Südseeproject, haben könnte.

Die Einschränkung, welche bei dieser Gelegenheit einer freien Gesellschaft in den Verfügungen über ihr Eigenthum, ohne andern Vor-

wand als die Möglichkeit des Mißbrauchs, widerfuhr, wurde, als ein in einem freien Lande unerhörtes Gebahren, von Denen heftig getadelt, welche die Absichten der Regierung erkannten. „Was soll aus uns werden, sagte Burke im Parlamente, wenn der Ganges eine neue Fluth von Bestechungen über uns ausgießt? Ich fürchte mehr von dieser Ansteckung, als ich von eurer Tugend hoffe. Wär es nicht die plötzliche Plünderung des Orients, welche Rom den letzten und Hauptschlag versetzte?"

Allein solche Gegenreden halfen nichts. Schon im Jahre 1769 mußte sich die Compagnie abermals verpflichten, die Summe von 400,000 Pfund noch ferner der Regierung zu bezahlen, außer den großen Summen, die sie an Zöllen und anderen Abgaben entrichtete, und einige Jahre später (1772) mußte sie ihre völlige Abhängigkeit von der Krone anerkennen. Die bedrängte Lage ihrer Geldangelegenheiten nach so vielen gepriesenen Eroberungen legte für ihre Verwaltung ein sehr ungünstiges Zeugniß ab. Sie war der Bank für vorgeschossenes Geld, dem Staate für Zollgebühren, und dem Schatze, des verglichenen Geldes wegen, ungeheure Summen schuldig. Da ihr nun durch eine Bill des Parlaments der Grundbesitz der in Asien erworbenen Länder noch auf sechs Jahre bestätigt ward, erkannte sie dadurch die Behauptung der Regierung an daß ihr das Territorialrecht nicht zukomme; sie versprach ferner, einen Theil ihres reinen Ueberschusses an die Schatzkammer, zum Besten des Staats, zu zahlen; sie willigte auch in die Einrichtungen, welche das Parlament zur Verhütung der eingerissenen Mißbräuche machte. Dahin gehörte die Erhebung des Gouverneurs von Bengalen zum General-Gouverneur des gesammten Englischen Indiens, der das erste Mal vom Parlamente, künftig aber von den Vorstehern der Compagnie, mit Vorbehalt der Genehmigung der Krone, ernannt werden sollte; ferner die Errichtung eines höchsten Gerichts in Bengalen, dessen Glieder von der Krone gesetzt werden sollten. So endigte sich der wichtige Streit zwischen der Compagnie und der Regierung zum Vortheile der letztern. Nicht so vortheilhaft war der Ausgang des Kampfes mit den Colonien in Nordamerika.

Nach dem Pariser Frieden, der Englands Schuldenlast bis auf 184 Millionen Pfund erhöht hatte, gerieth das Ministerium auf den Gedanken, die Einkünfte des Staats durch Auflagen auf die Amerikanischen Länder zu vermehren. Schon während des Krieges hatte man diese Absicht gehabt, und Pitt sagte nachmals im Parlamente: „Es

gab Einige, die sich bemüheten, mich, als ich Minister war, zu überreden, mir an einer Amerikanischen Stempelacte die Finger zu verbrennen. Damals möchten sich die Amerikaner den Umständen wohl unterworfen haben; dieß hätte aber geheißen, einen ungerechten und unedlen Vortheil ziehen." Das neue Ministerium machte nun wirklich den Versuch. Die Forderung schien gerecht, da das Ergebniß des Krieges, die Eroberung von Canada, zunächst diesen Colonien einen Feind von der Seite geschafft hatte, durch den sie stets beunruhigt und oft benachtheiligt worden waren. Indeß hätte das Mutterland bedenken sollen, daß eine Zeit kommt, in welcher Söhne mündig werden, und das Verhältniß des blinden Gehorsams in das mildere berathender Theilnahme und freier Hülfsleistung sich umwandelt. Wenn die Herbeiziehung der Provinzen zu den Staatsausgaben an sich nicht ungerecht war, so verlangte dieselbe doch, besonders nach den unter den Amerikanern wie unter den Engländern herrschenden Ansichten, Beachtung der herkömmlichen Formen. Zu jener Zeit aber herrschte ohnehin großes Mißvergnügen über willkürliche oder unkluge Schritte der Regierung.

Die Amerikaner hatten bis dahin einen einträglichen Schleichhandel mit dem Spanischen und Französischen Westindien getrieben, der aber den Ertrag der Zölle, welche sie an England bezahlen sollten, verminderte. Um den Grund dieses Ausfalls zu heben, ward den Officieren der Englischen in diesen Gewässern stationirten Schiffe Untersuchung der Amerikanischen Handelsfahrzeuge aufgetragen. Da die Engländer aus Unkunde der Zollgesetze oder falscher Ansicht oft Fehlgriffe thaten oder Härte ausübten, fanden sich die Amerikaner äußerst empört. Durchdrungen von Handels- und Gewinngeiste, trugen sie das Streben nach Religionsfreiheit, in welchem ihre Vorfahren einst das Vaterland mit den Wildnissen Amerikas vertauscht hatten, auf bürgerliche und kaufmännische Verhältnisse über.

Ein an sich nicht tadelhaftes Gesetz, daß die Geltung des zahlreichen seit dem letzten Kriege gemachten Papiergeldes nicht über die zur Zahlung bestimmte Zeit verlängert werden sollte, ward unter diesen Umständen ein neuer Stoff zur Gährung, da zugleich das Grenville-sche, an Bute's Stelle getretene Ministerium am 5. April 1764 eine Bill durchsetzte, nach welcher auf einige Einfuhrartikel eine Abgabe gelegt wurde. Diese erhöhete Abgabe ward um so drückender, da sie mit baarem Gelde bezahlt werden mußte, dessen Zufluß durch das Verbot des Schleichhandels verstopft war. Der Ertrag sollte zwar zum

Besten der Colonien verwendet werden, aber diese Bestimmung verlor ihre Kraft, weil das eingekommene Geld erst in die Schatzkammer von England baar abgeliefert werden sollte. Das Bedenklichste dabei schien, daß diese Auflage ein ganz neues Verhältniß des Mutterlandes und seines Parlaments begründete, da sie nicht, wie bisher, die Leitung und Lenkung des Handels bezweckte, sondern als ein Mittel, Geldeinkünfte zu ziehen, ohne weitern Hehl bezeichnet wurde. Der Unmuth war anfangs stumm; er wurde aber lauter, als eine neue Parlamentsacte, vom 22. März 1765, die Einführung des Stempelpapiers in die Colonien gebot. Die Acte wurde daher von den Amerikanern mit allgemeinem Abscheu aufgenommen. Sie ward, statt mit dem Wappen des Königs, mit einem darüber befindlichen Todtenkopfe gedruckt, und in den Straßen von New-York unter dem Titel: „Thorheit Englands und Untergang Amerikas," ausgeboten.

Dieser Unmuth ward durch keine Unerschwinglichkeit der neuen Auflage erzeugt — dieselbe war verhältnißmäßig äußerst unbedeutend — sondern er entsprang aus der Ueberzeugung der Amerikaner, daß das Englische Ministerium nunmehr fest entschlossen sey, sie auf dem Fuß auswärtiger Unterthanen zu behandeln, und ihnen kein Stimmrecht über die von ihnen zu zahlenden Auflagen einzuräumen. In der That war dieß die Ansicht des Ministeriums, und mehr um diesen Grundsatz geltend zu machen, als um das Geld zu erheben, hatte dasselbe jene Acte durchgesetzt. Amerika aber, im Gefühl der Kräfte, welche der eben durch gemeinsame Anstrengungen geendete Krieg zum Bewußtseyn gebracht hatte, scheuete sich nicht, seinen Anspruch auf gleiches Recht mit den Bewohnern Britanniens zur Sprache zu bringen. Die Disputirsucht des Volkes trat hinzu, dieser Streitfrage Wichtigkeit zu geben. Wie vormals für Glaubensfreiheit, ward jetzt für die politische Unabhängigkeit gestritten. England selbst, das in seinem Schooße, besonders im Unterhause, heftig gegen einander strebende Parteien enthielt, war das Zeughaus, aus welchem die Wortführer ihre stärksten Waffen herholen konnten. Viele Engländer begünstigten die Amerikaner, weil sie glaubten, der Sieg über dieselben werde die Macht der Krone so vermehren, daß die Englische Verfassung untergehen müsse. „Der aufrührerische Geist in den Colonien ist durch die Parteien in diesem Hause entstanden," sagte Grenville und mußte es wohl sagen, wenn er die Antworten hörte, womit die Opposition seinen Vorschlägen begegnete. Denn als er einst die Amerikaner Englands

Kinder nannte, die mittelst der Sorgfalt dieses Landes ihre Niederlassungen erhalten und durch dessen Milde dieselben ausgebildet hätten, rief der Oberst Barre, einer der heftigsten Gegner des Ministeriums: „Nein! eure Unterdrückung hat sie nach Amerika gebracht. Sie flohen vor eurer Tyrannei nach einem damals nicht bebaueten Lande, wo sie allem Ungemach ausgesetzt waren, das die menschliche Natur kaum zu erdulden vermag. Und doch, von den Grundsätzen wahrer Englischer Freiheit beseelt, ertrugen sie Alles dieß mit Vergnügen gegen das, was sie in ihrem eignen Lande von den Händen Derjenigen litten, welche ihre Freunde hätten seyn sollen. Wie? sie wären genährt durch unsere Milde? Sie kamen empor trotz eurem Mangel derselben. Als man anfing für sie zu sorgen, bestand jene Fürsorge darin, Leute hinüber zu schicken, die vielleicht die Deputirten eines Deputirten waren, um sie zu beherrschen und zu plündern, Leute, deren Betragen bei vielen Gelegenheiten Ursache gewesen ist, daß das Blut in diesen Söhnen der Freiheit erstarrte!"

Andere, die das gegenwärtige Verhältniß von Amerika zum Mutterlande mehr berücksichtigten, sprachen nicht minder kräftig gegen die Billigkeit der neuen Besteurung. Man erinnerte an eine Menge von Land- und Kopfsteuern, die ihnen durch ihre eignen Provinzialversammlungen, von Hafenabgaben, die ihnen durch Parlamentsacten auferlegt worden; man erinnerte an ihre Armuth, die durch eine Schuld von mehreren Millionen Pfund bei den Englischen Kaufleuten bezeugt werde; endlich auch an die Unterdrückung ihrer Manufacturen, die eigentlich alle Arten von Steuern schon in sich schließe, da sie zum Besten des Englischen Gewerbfleißes gemacht seyen. Pitt bewies, daß Großbritannien durch seinen Handel mit den Colonien in allen seinen Zweigen zwei Millionen gewinne. „Dieß ist der Schatz, fügte er hinzu, der uns in den vorigen Jahren mit siegreichem Erfolg den Krieg führen ließ; dieß ist der Preis, den Amerika für den Schutz bezahlt." Drükkend waren in der That viele Beschränkungen, die sie sich mußten gefallen lassen. Dahin gehörte zum Beispiel das Verbot, Stahl zu machen, Blechschmieden und Eisenhämmer anzulegen, ob sie gleich die Metalle bei sich gewannen; Hüte auszuführen, oder auch nur unter den einzelnen Provinzen selbst einen ordentlichen Verkehr zu treiben: Beschränkungen, die allerdings einen Schein von Unbilligkeit auf das neue Vorhaben des Ministeriums warfen. Die Gegner desselben zogen überhaupt, nach dem Wesen der Englischen Verfassung, das Recht des

Parlaments zu einem solchen Verfahren in Zweifel. Grenville hatte die Besteuerung für einen Zweig der gesetzgebenden Gewalt, und Schutz und Gehorsam für wechselseitig und unabtrennlich von einander erklärt; Pitt hingegen, so sehr er sonst auch das Ansehen Englands über Amerika behauptete, läugnete das Recht der Besteurung. „Die Bewohner jener Provinzen, sprach er, sind Unterthanen dieses Königreichs, und haben eben so viel Anspruch wie diese auf alle natürlichen Rechte des Menschen und auf die besonderen Vorrechte der Engländer. Die Amerikaner sind Söhne, nicht uneheliche Kinder Englands. Besteurung ist kein Theil der regierenden oder gesetzgebenden Gewalt. Steuern sind freiwillige Gaben der Gemeinen allein. In vorigen Zeiten besaßen die Krone, die Barone und die Geistlichkeit die Ländereien. Zu dieser Zeit steuerten die Barone und die Kirche der Krone; was sie gaben und bewilligten, war ihr Eigenthum. Jetzt, seit der Entdeckung von Amerika, sind die Gemeinen die Eigenthümer des Landes geworden. Die Kirche (Gott segne sie) hat nur einen kleinen Theil, das Eigenthum des Lords ist nur ein Tropfen Wasser im Ocean, dieß Haus stellt die Besitzer der Ländereien vor. Wenn wir daher in diesem Hause geben und bewilligen, so bewilligen wir dasjenige, was unser Eigenthum ist. Allein in einer Amerikanischen Abgabe, was thun wir da? Wir geben und bewilligen Sr. Majestät das Eigenthum von Sr. Majestät Gemeinen in Amerika. Es liegt eine Ungereimtheit in den Ausdrücken. Der Unterschied zwischen Gesetzgebung und Besteurung ist wesentlich nothwendig für die Freiheit. Daß für diese das Gefühl der Amerikaner nicht todt ist, zeigt ihr rühmlicher Widerstand, der mich erfreut. Drei Millionen Menschen, die bereit gewesen wären, freiwillige Sclaven zu werden, würden passende Werkzeuge geworden seyn, Sclaven aus uns übrigen zu machen."

In diesem Sinne sprach Pitt noch im Jahre 1775. „Es ist kein noch so ärmlicher Bettler in den Straßen Londons, der nicht „unsere Amerikanischen Unterthanen" spräche! der sich nicht für einen Gesetzgeber Amerikas ansähe! Aber, Mylords, außer der alten verfassungsmäßigen Abhängigkeit Amerikas, sich Handel und Schiffahrt von England bestimmen zu lassen, worauf gründen sich die anderen Rechte, welche wir ausüben wollen? Ueber Eigenthum, Mylords, hat nur der Eigenthümer zu befehlen: es schließt die ganze Welt aus, es ist ein Atom, das Niemand berühren kann, als der Eigenthümer, die Beta-

stung befleckt die ganze Masse, die Berührung eines andern vernichtet es! Stellvertreter und Schatzung müssen beisammen seyn."

Was hier in England nur die Stimme Einzelner war, ertönte als das heftigste Geschrei Aller in Amerika, und der Widerstand offenbarte sich auf die mannichfaltigste Weise. In den Gerichtshöfen stand der Gang des Rechts still, weil man kein Stempelpapier brauchen wollte; man suchte sich lieber durch schiedsrichterliche Sprüche zu helfen; bei dem Handel suchte man ähnliche Auswege. Auf der andern Seite fehlte es auch nicht an gewaltsamen Auftritten, wo Häuser zerstört und Personen gemißhandelt wurden. Es bildeten sich Gesellschaften zum Schutz der Britischen Freiheit in Amerika; die Stimmung wurde immer bedenklicher.

Mitten unter diesen Umständen trat eine Veränderung in den Personen des Ministeriums ein. Der Marquis von Rockingham, der sich bisher der Stempelacte vorzüglich widersetzt hatte, trat im Jahr 1766 an die Spitze des neuen Ministeriums; der General Conway, gleichfalls ein sehr heftiger Gegner der bisherigen Maaßregeln gegen Amerika, ward Staatssecretair. Da zu gleicher Zeit auch in England von den Kaufleuten und Gewerbtreibenden Bittschriften gegen die Stempelacte eingegeben wurden, weil die Amerikaner den festen Entschluß gefaßt hatten und zum Theil schon ausführten, sich ferner keiner Englischen Waaren und Kunsterzeugnisse zu bedienen, so ward (18. Mai 1766) die Stempelacte wieder zurückgenommen, aber ohne den Grundsatz zurückzunehmen, auf den sie gegründet war; denn in einer sogenannten Erklärungsbill (declaratory-bill) ward das Recht und die Macht Großbritanniens, die Amerikanischen Colonien zu besteuern, behauptet.

Dieser Zusatz dämpfte in dem ersten Augenblicke die allgemeine Freude nicht, welche der Widerruf in Amerika hervorbrachte. Man sah ihn nur als eine Wendung an, durch welche die Regierung sich mit Anstand aus dem Handel ziehen wolle; denn ihn anzuerkennen war man so wenig geneigt, daß vielmehr das Gefühl der Selbständigkeit durch den Widerruf erst recht lebendig geworden, und die Neigung zum Widerstande bis zur Erbitterung gestiegen war. Diese Stimmung sprach sich auch unverhohlen bei mehreren kleineren Vorfällen aus, in Massachusets wegen des Beschlusses des Parlaments, die durch die letzte Stempelacte beleidigten Personen zu entschädigen, und in New-York, als gefordert wurde, für die Englischen Soldaten Baraken und die gewöhnlichen Lieferungen von Salz, Bier und Essig zu besorgen.

Aber in England war die Ansicht über Amerikas Verhältniß ganz anders. Hier war jener Zusatz wirklich als ein Vorbehalt des Rechts gemeint, das man unter günstigeren Umständen oder auf versteckteren Wegen zur Ausführung zu bringen gedachte. Ein neues Ministerium, unter der Leitung des Herzogs von Grafton, und, nach dessen baldigem Zurücktritt, des Lord North, ward gebildet. Pitt, jetzt Graf Chatam, war Mitglied desselben als Groß-Siegelbewahrer. Aber seit seiner Erhebung in das Oberhaus, dieses Hospital der Unheilbaren, wie Lord Chesterfield bei dieser Gelegenheit sagte, von dem Schauplatze seiner Kraft und Thätigkeit, vom Unterhause, entfernt, und dadurch seiner vorigen Allgewalt über die allgemeine Meinung beraubt, überdieß durch Krankheit und körperliche Leiden oft abgehalten, hatte er wenig Einfluß auf die Entschlüsse und Maaßregeln desselben. Um den gewünschten, vom Könige selbst für rechtmäßig gehaltenen Zweck durchzusetzen, und Einkünfte aus Amerika zu erlangen, machte Townshend, Kanzler der Schatzkammer, den Vorschlag, der auch im Parlamente durchging, gewisse Abgaben auf Thee, Glas, Papier und Malerfarben zu legen, die aus Großbritannien in die Amerikanischen Niederlassungen ausgeführt wurden. Der Ertrag dieser Abgaben wurde zu den Gehalten der Statthalter, Richter und andrer Beamten bestimmt *). Es fehlte nicht an Gegnern im Parlamente, welche bei der Geringfügigkeit dieser Abgabe wünschten, daß sie lieber gar nicht Statt finden möchte; aber die Anhänger der Regierung entgegneten, daß gerade eine unbedeutende Auflage am geeignetsten sey, die Abhängigkeit der Niederlassungen vom Mutterlande aufrecht zu erhalten.

Das war aber auch der Gesichtspunkt, in welchem die Amerikaner selbst diesen neuen Angriff der Englischen Regierung betrachteten und sich zum gemessensten Widerstande anschickten. Es sey, sagten sie, der eindringende Keil, der für unerträgliche Abgaben einen Weg bahnen solle, und selbst der Zweck, wozu der Ertrag derselben bestimmt

*) Die Verfassungen der einzelnen Provinzen waren meist nach dem Muster des Mutterlandes gebildet. Ein Unterhaus, eine Art von Oberhaus, oder der Rath, und ein Statthalter waren fast in allen vorhanden, nur mit größerm oder geringerm Einfluß der Krone. In einigen, wie in den beiden Carolinas, Georgien, Neu-Schottland, Virginien, New-York u. s. w., hing die Wahl des Statthalters, seines Rathes und aller öffentlichen Bedienungen von der Krone ab. In einigen übten einzelne Familien gewisse Hoheitsrechte, wie z. B. die Familie Penn in Pennsylvanien. Endlich gab es bevorrechtete Regierungen, wo alle Gewalt beim Volke war, das seinen Statthalter, dessen Beisitzer und seine übrigen Beamten selbst wählte, wie in Connecticut und Rhode-Island, zum Theil auch in Massachusets.

war, konnte sie nicht aussöhnen, da die Statthalter und übrigen Beamten dadurch von ihnen unabhängiger werden sollten. Unter diesen Umständen war der künstliche Unterschied zwischen innerer und äußerer Besteurung, den man machte, und der in einer weniger aufgeregten Zeit die Absicht der Englischen Regierung verschleiert hätte, nicht im Stande sie zu täuschen. Nicht eine innere Beschatzung sollte dieß seyn, sagten die Minister, sondern eine äußere, nur auf die Lenkung und Einrichtung ihres Handels gehende, die dem Englischen Parlamente anerkannter Maaßen immer erlaubt gewesen sey. Die tiefer blickenden Amerikaner aber überzeugten bald durch Rede und Schrift ihre Mitbürger, die sich wirklich Anfangs durch diesen Unterschied täuschen ließen, daß diese neue Auflage nur die Stempelacte in veränderter Gestalt sey.

Die Provinz Massachusets bewies die größte Thätigkeit und den brennendsten Eifer. Sie richtete Bittschriften an die Minister, worin sie mit Ernst und Kraft ihren Anspruch auf das Recht aller Britischen Unterthanen gegen willkürliche Besteurung geltend machte; sie schickte auch ein Rundschreiben an alle übrigen Provinzen, in welchem sie die Nachtheile der Maaßregel entwickelte und zum gemeinsamen Handeln aufforderte. Ein Erlaß des königlichen Staatssecretairs, Lord Hillsborough, an sämmtliche Provinzen, worin dem Rundschreiben von Massachusets die böse Absicht beigelegt ward, die Gemüther zu entflammen, eine unverantwortliche Verbindung zu befördern, und die wahren Grundsätze der Verfassung umzustürzen, diente nicht dazu, die Aufregung zu beruhigen.

Die Amerikaner setzten indeß ihren Widerstand fort. Um die Kaufleute und Gewerbtreibenden in England gegen den Zwist zu stimmen, traten die Kaufleute in Boston zusammen, und beschlossen für das nächste Jahr (1. Januar 1769 bis 1. Januar 1770) gar keine Waaren von England, nur wenige unentbehrliche ausgenommen, einzuführen, besonders aber keinen Thee, kein Glas, kein Papier, keine Malerfarben, bis der darauf gelegte Zoll aufgehoben seyn würde. Nach und nach traten alle einzelnen Provinzen diesem Beschlusse bei. Das Volk erwählte Ausschüsse, welche allenthalben ein wachsames Auge auf die Einfuhr der Waaren haben mußten, und so groß war die Gewalt der öffentlichen Meinung, daß nur wenige Uebertretungen vorkamen.

Ein Parlamentsglied in England hatte diesen Erfolg vorher gesagt. „Laßt uns nichts unternehmen, was Fragen über das Recht in

Untersuchung bringen könnte, die bloß Sache des Glaubens bleiben müssen. Legt Abgaben und Zölle auf, aber in einer solchen Weise, daß der Geist der Handelsweisheit euch leite. Amerika ist reich an Hülfsmitteln, um sich alles Nothwendige zu verschaffen. Regt nicht jenen Geist der Bewohner von Massachusets auf, mit welchem sie ihr ehemaliges Vaterland verließen, damit sie nicht mit demselben ihr jetziges vertheidigen. Das einzige Opfer, welches sie bringen, besteht in einigen wenigen Thorheiten und in einigen Pracht- und Genuß-waaren. Nicht auf Nothwendigkeit und Bedürfniß ist ihr Handel mit uns begründet; nur das Verlangen nach unseren Sitten und Gewohnheiten, nur die Liebe zur Heimath, wie sie England nennen, macht, daß sie Alles gern mögen, was aus England kommt. Aber Leidenschaft kann durch Leidenschaft besiegt werden."

Unterdeß machte sich die allgemeine Stimmung auch in gewaltsamen Auftritten Luft. Ein solcher erfolgte zuerst in Boston. Die Zolleinnehmer und Aufseher nahmen eine mit Maderawein beladene Schaluppe, Freiheit genannt, die einem sehr beliebten Manne, Namens Hancok, gehörte, wegen falscher Angabe in Beschlag, und ließen sie durch die Besatzung eines im Hafen liegenden Kriegsschiffes unter die Kanonen des Zollhauses bringen. Sogleich entstand ein Auflauf. Das Volk schlug auf die Beamten und ihre Gehülfen los, verbrannte ein Boot des Einnehmers, und zog in den Straßen auf und ab, während die Zollbeamten, in Schrecken gesetzt und für ihre Sicherheit besorgt, sich in die Williamsburg flüchteten. Hierauf befahl Lord Hillsborough dem General Gage, Soldaten nach Boston zu legen, und sandte eine Fregatte nebst anderen bewaffneten Schiffen dahin, um die Zollbedienten zu schützen. Zugleich setzte eine neue Acte des Parlaments ein hartes Strafgesetz Heinrichs VIII., nach welchem Hochverrath jenseits des Meeres, z. B. zu Boulogne und außer dem Königreich begangen, in England untersucht werden sollte wieder in Kraft und entfremdete dadurch dem Mutterlande vollends die Herzen. Im Englischen Parlamente hatten viele und laute Stimmen wider ein Gesetz gesprochen, das zu einer Zeit gegeben worden war, als noch keine Ansiedelungen in einem fremden und entfernten Welttheile vorhanden waren.

Ein neuer Vorfall vergrößerte die Erbitterung. Mehrere Provinzen, besonders Massachusets, hatten zu ihrem Geschäftsträger in London den berühmten Buchdrucker Franklin bestellt. Dieser Mann,

dessen Beredtsamkeit überzeugende Klarheit mit ungekünsteltem Witz verband, hatte schon früher die Rechte seines Vaterlandes bei der Regierung durch Rede und Schrift verfochten *), und damals sich in den Besitz der Berichte gesetzt, welche der Statthalter von Massachusets, Hutchinson, und der Unterstatthalter, Olivier, an das Ministerium in London abgestattet hatten. Alle liefen darauf hinaus, England in seinem gewaltsamen Verfahren zu bestärken und kräftige Maaßregeln zu empfehlen. Diese Berichte schickte Franklin nach Amerika, wo sie großen Unwillen erregten, und eine Vorstellung des Staats von Massachusets an den König veranlaßten, worin auf die Entfernung Hutchinsons und Oliviers angetragen ward. Franklin ward in dieser Angelegenheit vor den geheimen Rath gefordert, und es ward ihm hier sehr unfreundlich begegnet. Der Kronanwald Wedderburn schalt ihn einen Aufwiegler und den bittersten und gefährlichsten Feind Englands. Dieses Verfahren gegen einen Mann, den Lord Chatam bei dieser Gelegenheit die Ehre Englands und der Menschheit nannte, der von seinem Vaterlande geliebt, ja angebetet wurde, verletzte die Gemüther der Amerikaner tief; sie glaubten nun, das Ministerium wolle sie als Aufrührer behandeln. Aber zu eben dieser Zeit that das Ministerium einen Schritt, der eher schwachherzige Nachgiebigkeit bekundete. Lord North, das Haupt desselben, machte selbst, am 5. März 1770, den Vorschlag, alle durch die Verordnung von 1767 eingeführten Auflagen wieder aufzuheben. Der Grund, der ihn bestimmte, war, daß die Kaufmannschaft bei dem bisherigen Verfahren im Jahre 1769 für 744,000 Pfund Sterling weniger an Waaren nach Amerika gesandt hatte, und daß der Ausfall bei den Zöllen sehr fühlbar ward. Doch wurden, wegen des Verhältnisses der Zölle bei der Ostindischen Compagnie, und um die Ehre des Reichs aufrecht zu erhalten, eine Auflage auf den Thee, drei Pence für das Pfund, beibehalten. Der Minister, welcher selbst zwischen Hartnäckigkeit und Nachgiebigkeit schwankte, rechnete auf die Macht der Erschlaffung und des Eigennutzes. Wirklich schien in den südlicheren und mittleren Provinzen die Entrüstung gegen das Mutterland sich zu legen, und man führte hier, mit Ausnahme des Thees, wiederum Englische Waaren ein. Nur Massachusets, von Puritanern gestiftet, und von jeher durch kecke

*) Eine dieser Schriften führte den Titel: „Regeln um ein großes Reich zu einem kleinen zu machen."

Freiheitsliebe ausgezeichnet, erhielt den einmal aufgeregten Geist des Widerstandes in seiner Stärke, und die Mittel, welche die Regierung anwandte, ihn zu bändigen, wirkten auf entgegengesetzte Weise.

Die Besatzung in der Hauptstadt Boston war Gegenstand des allgemeinen Hasses und sah sich in beständige Zänkereien verwickelt. Bei einer derselben wurden von den Soldaten drei Menschen erschossen und mehrere verwundet. Hierüber gerieth die ganze Stadt in Bewegung, und nur mit Mühe konnten die Magistratspersonen die Menge von einem Angriff auf die Truppen abhalten. Die Leichname der Erschossenen wurden in einem feierlichen Aufzuge durch die Straßen geführt, und auf die ehrenvollste Art in Gewölben beigesetzt; ihr Todestag sollte als Trauerfest jährlich durch Reden gefeiert werden, und in den Gemüthern den Abscheu gegen Gewaltherrschaft und die Liebe für die Freiheit entflammen.

Eben so ungünstig wirkte eine neue Verordnung, welche zwar alle königliche Statthaltereien betraf, aber hauptsächlich gegen Massachusets gerichtet war. Künftig sollten der Statthalter, die Richter und die übrigen Beamten nicht, wie bisher, ihre Gehalte von den gesetzgebenden Körperschaften der einzelnen Provinzen, sondern ohne Dazwischenkunft jener unmittelbar von der Krone beziehen. Auf solche Weise hoffte das Ministerium diese Beamten von sich abhängig zu machen, und den Strom des Aufruhrs in das alte Bette des Gehorsams zurückzuführen. Aber da die Gewalt der Wellen schon in zu starker Bewegung war, brachte dieser neue Damm nicht die gehoffte Wirkung hervor. Er trieb vielmehr die Flut auch nach anderen Gegenden hinüber. Eine in Druck gegebene Erklärung der Rechte, welche die Colonisten als Menschen, Bürger und Christen besäßen, wurde von den erhitzten Gemüthern mit Begierde aufgenommen, und ein Correspondenz-Comité in Boston ward der Canal, die daselbst herrschende Stimmung im ganzen Lande zu verbreiten.

Unterdeß hatte theils der Entschluß der Amerikaner, aus England keinen Thee einzuführen, theils die durch den Schleichhandel bewirkte Zufuhr dieser Waare die Nachfrage darnach so verringert, daß sich eine sehr beträchtliche Menge desselben in den Vorrathshäusern der Ostindischen Compagnie aufgehäuft hatte. Die letztere erbot sich jetzt gegen die Regierung, wenn sie den Amerikanischen Einfuhrzoll aufheben würde, dafür doppelten Ausfuhrzoll zu bezahlen. Die Regierung wies diese günstige Gelegenheit, den Streit zu enden, von sich, weil sie ihr

gab Einige, die sich bemüheten, mich, als ich Minister war, zu überreden, mir an einer Amerikanischen Stempelacte die Finger zu verbrennen. Damals möchten sich die Amerikaner den Umständen wohl unterworfen haben; dieß hätte aber geheißen, einen ungerechten und unedlen Vortheil ziehen." Das neue Ministerium machte nun wirklich den Versuch. Die Forderung schien gerecht, da das Ergebniß des Krieges, die Eroberung von Canada, zunächst diesen Colonien einen Feind von der Seite geschafft hatte, durch den sie stets beunruhigt und oft benachtheiligt worden waren. Indeß hätte das Mutterland bedenken sollen, daß eine Zeit kommt, in welcher Söhne mündig werden, und das Verhältniß des blinden Gehorsams in das mildere berathender Theilnahme und freier Hülfsleistung sich umwandelt. Wenn die Herbeiziehung der Provinzen zu den Staatsausgaben an sich nicht ungerecht war, so verlangte dieselbe doch, besonders nach den unter den Amerikanern wie unter den Engländern herrschenden Ansichten, Beachtung der herkömmlichen Formen. Zu jener Zeit aber herrschte ohnehin großes Mißvergnügen über willkürliche oder unkluge Schritte der Regierung.

Die Amerikaner hatten bis dahin einen einträglichen Schleichhandel mit dem Spanischen und Französischen Westindien getrieben, der aber den Ertrag der Zölle, welche sie an England bezahlen sollten, verminderte. Um den Grund dieses Ausfalls zu heben, ward den Officieren der Englischen in diesen Gewässern stationirten Schiffe Untersuchung der Amerikanischen Handelsfahrzeuge aufgetragen. Da die Engländer aus Unkunde der Zollgesetze oder falscher Ansicht oft Fehlgriffe thaten oder Härte ausübten, fanden sich die Amerikaner äußerst empört. Durchdrungen von Handels- und Gewinngeiste, trugen sie das Streben nach Religionsfreiheit, in welchem ihre Vorfahren einst das Vaterland mit den Wildnissen Amerikas vertauscht hatten, auf bürgerliche und kaufmännische Verhältnisse über.

Ein an sich nicht tadelhaftes Gesetz, daß die Geltung des zahlreichen seit dem letzten Kriege gemachten Papiergeldes nicht über die zur Zahlung bestimmte Zeit verlängert werden sollte, ward unter diesen Umständen ein neuer Stoff zur Gährung, da zugleich das Grenvillesche, an Bute's Stelle getretene Ministerium am 5. April 1764 eine Bill durchsetzte, nach welcher auf einige Einfuhrartikel eine Abgabe gelegt wurde. Diese erhöhete Abgabe ward um so drückender, da sie mit baarem Gelde bezahlt werden mußte, dessen Zufluß durch das Verbot des Schleichhandels verstopft war. Der Ertrag sollte zwar zum

Besten der Colonien verwendet werden, aber diese Bestimmung verlor ihre Kraft, weil das eingekommene Geld erst in die Schatzkammer von England baar abgeliefert werden sollte. Das Bedenklichste dabei schien, daß diese Auflage ein ganz neues Verhältniß des Mutterlandes und seines Parlaments begründete, da sie nicht, wie bisher, die Leitung und Lenkung des Handels bezweckte, sondern als ein Mittel, Geldeinkünfte zu ziehen, ohne weitern Hehl bezeichnet wurde. Der Unmuth war anfangs stumm; er wurde aber lauter, als eine neue Parlamentsacte, vom 22. März 1765, die Einführung des Stempelpapiers in die Colonien gebot. Die Acte wurde daher von den Amerikanern mit allgemeinem Abscheu aufgenommen. Sie ward, statt mit dem Wappen des Königs, mit einem darüber befindlichen Todtenkopfe gedruckt, und in den Straßen von New-York unter dem Titel: „Thorheit Englands und Untergang Amerikas," ausgeboten.

Dieser Unmuth ward durch keine Unerschwinglichkeit der neuen Auflage erzeugt — dieselbe war verhältnißmäßig äußerst unbedeutend — sondern er entsprang aus der Ueberzeugung der Amerikaner, daß das Englische Ministerium nunmehr fest entschlossen sey, sie auf dem Fuß auswärtiger Unterthanen zu behandeln, und ihnen kein Stimmrecht über die von ihnen zu zahlenden Auflagen einzuräumen. In der That war dieß die Ansicht des Ministeriums, und mehr um diesen Grundsatz geltend zu machen, als um das Geld zu erheben, hatte dasselbe jene Acte durchgesetzt. Amerika aber, im Gefühl der Kräfte, welche der eben durch gemeinsame Anstrengungen geendete Krieg zum Bewußtseyn gebracht hatte, scheuete sich nicht, seinen Anspruch auf gleiches Recht mit den Bewohnern Britanniens zur Sprache zu bringen. Die Disputirsucht des Volkes trat hinzu, dieser Streitfrage Wichtigkeit zu geben. Wie vormals für Glaubensfreiheit, ward jetzt für die politische Unabhängigkeit gestritten. England selbst, das in seinem Schooße, besonders im Unterhause, heftig gegen einander strebende Parteien enthielt, war das Zeughaus, aus welchem die Wortführer ihre stärksten Waffen herholen konnten. Viele Engländer begünstigten die Amerikaner, weil sie glaubten, der Sieg über dieselben werde die Macht der Krone so vermehren, daß die Englische Verfassung untergehen müsse. „Der aufrührerische Geist in den Colonien ist durch die Parteien in diesem Hause entstanden," sagte Grenville und mußte es wohl sagen, wenn er die Antworten hörte, womit die Opposition seinen Vorschlägen begegnete. Denn als er einst die Amerikaner Englands

Besteuerungsrecht durchfechten wollte. Dagegen hob sie durch die so genannte Theeacte (1773) für allen nach den Englischen Niederlassungen zu sendenden Thee die Ausfuhrzölle auf, und hoffte nun durch die größere Wohlfeilheit dieses Artikels zum Kaufe desselben zu locken.

Die Ostindische Compagnie, welche eine ungeheure Masse Thee vorräthig hatte, ließ sich dadurch bewegen, von ihrer bisherigen Gewohnheit, ihren Thee öffentlich an den Meistbietenden zu versteigern, abzugehen, und ihn für ihre Rechnung zu verkaufen. Sie befrachtete daher verschiedene Schiffe mit Thee für Amerika. In England tadelte man diesen Schritt als eine schlechte Handelsberechnung; aber in Amerika verabscheute man das Unternehmen als einen listig angelegten Plan. Die Compagnie, an sich schon ein Gegenstand des Neides, erschien jetzt, wo sie völlig in der Gewalt der Regierung war, als ein Werkzeug, um ein verhaßtes Gesetz durchzusetzen; ihre Geschäftsträger wurden als Diener jener drückenden Gewalt angesehen, mit der man schon lange in unentschiedenem Kampfe lag, und von den sehr zahlreichen heimlichen und öffentlichen Theehändlern angefeindet. Man fing daher in Amerika an, Gegenmaaßregeln zu treffen, und die Ausschiffung auf alle mögliche Weise zu verhindern. Zeitungen und Flugschriften enthielten Aufforderungen, diese Theeschiffe nicht in den Hafen zu lassen, weil sie mit den Fesseln beladen wären, die Großbritannien für sie geschmiedet; die fürchterlichste Rache wurde Jedem gedrohet, der ihnen auf irgend eine Art behülflich seyn würde. Einige Capitäns der Theeschiffe kehrten, da sie die Stimmung des Volks inne wurden, mit ihren Ladungen zurück; zu Boston aber erstieg eine Anzahl bewaffneter Leute, welche als Mohawk-Indianer verkleidet waren, am 18. December 1773 die Schiffe, und warf die ganze Ladung Thee, 18,000 Pfund, ins Wasser.

Für so viel Widersetzlichkeit glaubte das Ministerium, Massachusets strenge strafen zu müssen. Eine neue Verfassung für diese Provinz wurde verordnet, nach welcher der König oder sein Statthalter die Richter, Magistratspersonen oder Sheriffs zu ernennen hatte, diese aber keine Versammlung ohne Bewilligung des Statthalters berufen durften. Ferner ward befohlen, daß alle Beamte, die bei Ausübung der Einnahmegesetze Etwas thäten, weshalb sie des Mordes oder sonst eines Todverbrechens angeklagt würden, zur Untersuchung in eine andere Provinz oder nach England gesandt werden sollten. Durch eine dritte Parlamentsacte, die Quebec-Acte genannt, ward die Grenze von

Canada, auf Kosten der alten Colonien, ausgedehnt, und in dieser Provinz, welche bisher bloß nach königlichen Verordnungen regiert worden war, eine von der Englischen Weise abweichende Verfassung eingeführt, was die Amerikaner dahin auslegten, daß diese gehorsame Provinz zum Kappzaum für die ungehorsamen dienen sollte *). Im Parlamente war die Opposition mit diesen Gesetzen nicht zufrieden; vorzüglich sprach Burke sehr heftig und beredt gegen dieselben. „Ihr werdet mit diesem Tage euren Untergang anfangen", sagte ein anderes Mitglied der Opposition zum Schluß seiner Rede. Doch ward Sperrung des Hafens von Boston, als eine nöthige Züchtigung, genehmigt, und deren Vollziehung dem an Hutchinsons Stelle zum Statthalter ernannten General Gage aufgetragen. Im Ganzen neigte sich die allgemeine Meinung in England zu strengen Maaßregeln, und die Opposition im Parlamente ward in dem Maaße gering, als sie in Amerika groß ward.

Hier wurde die erste Nachricht oder Abschrift von der Parlamentsacte wegen Sperrung des Hafens von den Amerikanern auf Papier mit schwarzem Rande in den Straßen bekannt gemacht. Damit die anderen Seehäfen sich nicht dieses Zeitpunktes bedienen möchten, um ihren Handel zu heben, erließ man Zuschriften an die übrigen Provinzen, allen Handelsverkehr mit dem Mutterlande aufzuheben, bis die Bostoner Hafenbill zurückgenommen sey. Ueberall war man bereitwillig. Nach dem Beispiele Virginiens wurde auf den 17. Junius, als an welchem Tage die Bostonsche Hafenbill in Kraft gesetzt werden sollte, ein Buß- und Bettag angeordnet, und zu Newport in Rhode-Island eine heftige Schrift ausgestreut, unter dem Titel: „Tod oder Einigkeit." In derselben war Bostons Zustand als eine Belagerung und als ein unmittelbar feindlicher Angriff auf alle Provinzen vorgestellt. „Die Feldherren des Despotismus, hieß es, eröffnen jetzt die Laufgräben, um die Bollwerke unserer Freiheit zu zerstören, und nichts als Einigkeit und Entschlossenheit kann uns retten."

Um diese Einigkeit zu befestigen, ward ein Congreß aus den Vertretern und Abgeordneten aller einzelnen Provinzen gebildet, dessen

---

*) Es wurde in Canada ein gesetzgebender ganz von der Krone zu ernennender Rath, in dem auch Katholiken Mitglieder seyn konnten, angeordnet. Die Französischen Gesetze und Rechtsweisen wurden beibehalten, nur in peinlichen Sachen sollten Geschworne urtheilen. Die katholische Geistlichkeit blieb im Besitz ihrer Zehnten.

durch Stimmenmehrheit gefaßte Beschlüsse allgemein gültig seyn sollten. Diese Versammlung kam zu Philadelphia zusammen (4. September 1774), und das Gefühl ihrer vereinten Kraft sprach sich auf das Lebendigste in folgenden Verordnungen aus. Vom ersten December an sollten keine Englischen Waaren, keine Erzeugnisse aus den Englisch-Westindischen Inseln u. s. w., mehr eingeführt werden; von dem 10. September 1775 an sollte alle Ausfuhr aus Amerika nach England aufhören. Neben diesen und noch acht anderen Verordnungen, welche die Aufmunterung des inneren Verkehrs betrafen, erließ man auch Zuschriften an den König, an das Englische Volk, an das Amerikanische Volk und die Provinz Canada. Alle waren mit ungewöhnlicher Stärke und Geschicklichkeit abgefaßt. Vorzügliche Kunst war auf die Zuschrift an die Französischen Einwohner in Canada verwendet. Man suchte ihnen zu zeigen, daß die Quebec-Acte sie eigentlich einer willkürlichen Gewalt unterworfen habe; man zählte die Vortheile der Englischen Verfassung auf, und führte ihren Landsmann Montesquieu redend ein, als von ihnen um Rath gefragt über Freiheit und Knechtschaft. Die Nothwendigkeit, dieses letztere Uebel, als schon nahend, abwehren zu müssen, zeigten sie in der Zuschrift an die Colonien, indem sie durch eine künstliche Entwickelung der bisherigen Parlamentsacten bewiesen, daß sie alle auf Unterdrückung Amerika's abzweckten. Unter diesen Umtrieben stieg die Gährung und der Widerstand immer höher. Die neue Verfassung konnte gar nicht in Wirksamkeit treten. Viele, die zur Mitgliedschaft des Raths ernannt wurden, verweigerten den Eintritt, und die ihre Stellen annahmen, wurden durch Drohungen und Beleidigungen gezwungen, sie wieder niederzulegen; das Rechtsverfahren in den Gerichten stand still, weil die Geschwornen den neuen Richtern zu schwören sich weigerten. Als Gage, der es nicht wagte, die Englischen Soldaten bei den Bürgern einzulegen, Baraken für dieselben bauen lassen wollte, konnte er kaum Arbeiter dazu finden, und die begonnenen Arbeiten wurden durch Gewaltthätigkeiten vom Volke gestört. Gegen den Willen des Statthalters versammelten sich die Abgeordneten von Massachusets, und erließen an ihn eine starke Zuschrift. Man machte sich auf einen gewaltsamen Angriff gefaßt, indem Uebungen der jungen Mannschaft veranstaltet und Kriegsgeräthschaften zusammengeschafft wurden, zumal als die Nachricht von einer neuen Parlamentsacte ankam, vermöge deren alle Ausfuhr von Waffen und Kriegsvorräthen aus England verboten ward. In New-

Hamshire bemächtigte man sich des Forts Wilhelm, der darin befindlichen Geschütze, Waffen und Vorräthe; man traf Anstalten zur Verfertigung von Schießpulver und Stahl. Indem nun der Englische General ein Vorrathshaus zu Concord zerstören, und die Häupter der Gegenpartei an diesem Orte aufheben lassen wollte, fiel auf dem Wege dahin, den 18. April 1775, das erste Gefecht bei Lexington vor, worin das erste Blut vergossen und „eine Wunde gemacht ward, welche nicht leicht wieder zuwuchs, eine Wunde von so bösartiger Beschaffenheit, daß sie den ganzen Körper zu Grunde zu richten drohete."

Die Rechtsfrage sollte also durch Waffengewalt entschieden werden. Das Ministerium hatte diese Entscheidung, wenn nicht gewünscht, doch auch nicht gefürchtet; die Opposition hingegen hatte stets die Kostspieligkeit und Schwierigkeit eines Krieges in so weiter Entfernung vorgestellt; sie hatte die Unmöglichkeit, den Zweck, die Unterjochung der Colonien, zu erreichen, oder, wenn er erreicht wäre, ihn ohne ungeheuren Kostenaufwand zu behaupten, dargethan; sie hatte die Verwerflichkeit der Absicht, Einkünfte zu ziehen, und der Mittel, durch welche der bisherige schon sichere Gewinn des Handels zerstört ward, gezeigt; sie hatte die Gräuel eines Kampfes geschildert, den die Bluts- und Stammverbindung der kämpfenden Parteien zu einem Bürgerkriege mache.

Die Gründe wurden in dem neuen Parlamente 1775 wieder aufgenommen. Burke entwickelte die ganze Fülle seiner Beredtsamkeit, um die vielfachen Beziehungen dieser Angelegenheit anschaulich darzustellen. Der durch Alter und Krankheit geschwächte Lord Chatam erschien nach langer Abwesenheit wieder im Parlamente, und schüttete nochmals, auf eine Krücke gestützt, das ganze Feuer seiner Beredtsamkeit aus. „Mylords, sprach er, so wenig, als ich mir anmaßen könnte, Sie mit dieser Krücke vor mir her zu treiben, so unmöglich ist es, Amerika zu erobern." Aber die Minister wollten Amerika zu ihren Füßen sehen, und das Parlament entsprach ihren Wünschen. Durch eine Bill wurde den dreizehn Vereinigten Provinzen, wie ihnen schon vorher aller Fischfang bei Neufundland verboten war, nun auch aller Handel und Verkehr mit England untersagt, ihr Eigenthum als verfallen an die Kaper (die Beamten von Sr. Majestät Kriegsschiffen) erklärt, und endlich (October 1775) die gehässige Maaßregel ergriffen, fremde Truppen in Sold zu nehmen, unter dem Vorwande, dem Gewerbfleiße nicht zu viele Hände zu entziehen. Die Fürsten von Braunschweig

und Hessen-Cassel überließen 16,000 Mann in den Englischen Solddienst, und auch die Regierung zu Hannover stellte ein ansehnliches Truppencorps für denselben.

---

3. Georg Washington und der Beginn des Amerikanischen Krieges.

Als die Amerikaner zu den Waffen griffen, um mit dem Mutterlande den Kampf zu beginnen, war ihr größtes Glück, daß sie einen Mann hatten, den sie mit Vertrauen an die Spitze ihrer bewaffneten Macht stellen konnten. Dieser Mann war Washington *), der sich schon im Französischen Kriege als einen tüchtigen Krieger gezeigt, nach Beendigung desselben aber seine Stelle niedergelegt hatte. Aus der Ruhe seines Landlebens rief ihn der Streit seines Vaterlandes mit England. Er nahm zuerst als Abgeordneter beim Congreß thätigen Antheil; als aber der Krieg förmlich ausbrach, erwählte ihn der Congreß, vertrauend seinen Gesinnungen, seiner Tüchtigkeit und seinem Ansehen, zum Oberbefehlshaber des Amerikanischen Heeres.

Washingtons durchdringender Geist durchschaute die Schwierigkeiten dieses Amtes; sie lagen in der Natur sowohl des Krieges als des Volkes, das ihn begann. Weil es ein Kampf der Freiheit schien, und der Dienst ein freiwilliger war, wollte man sich nicht gern einer strengen Kriegszucht unterwerfen, und die Officiere durften keine Zwangsmittel anwenden, wenn sie die Soldaten zufrieden erhalten wollten Die Provinzial-Versammlungen fürchteten, nach Englischen Ansichten, die Gewalt eines Heeres, und sahen darin den Umsturz der bürgerlichen Freiheit. Um den Bürger nicht im Soldaten untergehen zu lassen, und weil sie Anfangs eigentlich zu nichts weniger als zu einem langen Kriege entschlossen waren, ihn auch für gar nicht nöthig hielten, warben sie die Soldaten nur auf eine bestimmte Zeit an, von sechs bis zu zehn Monaten, nach deren Ablauf die Angeworbenen wieder nach Hause gingen. Der Oberbefehlshaber gerieth durch diese Auflösung seines Heerkörpers jedesmal in die größte Gefahr. Dennoch hatte die Versammlung von New-York ihre Bedenklichkeit geäußert, einen einzigen Feldherrn an der Spitze dieses Heeres zu sehen,

*) Er stammte aus einer ums Jahr 1657 eingewanderten Familie, und war den 23. Februar 1732 geboren.

und die Bemerkung gemacht, man hoffe mit Vertrauen, er werde nach Beendigung des Krieges, ohne Mißbrauch der Gewalt, ins ruhige Privatleben zurückkehren.

Die einzelnen Versammlungen selbst ließen dem Congreß wenig Einfluß auf die inneren Angelegenheiten der Provinzen. Die Einheit, welche hinsichtlich der äußeren Beziehungen nothdürftig vorhanden war, fehlte gänzlich im Innern, wo eine bunte Mannichfaltigkeit einzelner Versammlungen herrschte. Dabei waren die Amerikaner keinesweges ein eigenes Volk, sondern Völkerschaften, welche Religion, Abstammung und Beschäftigung nicht verband, sondern trennte. Das Land reichte von der strengen, stählenden Kälte des Nordens bis zu der ermattenden Hitze in der Nähe des Wendekreises; die nördlichen und südlichen Provinzen waren sich fremd oder feind; Presbyterianer, Quäker, Katholiken, Methodisten und eine Unzahl von Sectirern hegten die verschiedenartigsten Religionsgrundsätze; eine Landschaft war von ackerbauenden Deutschen, eine andere von jüngst herübergekommenen Engländern bewohnt; hier herrschte der Handelsgeist, der gegen das Thee-Monopol oder gegen die zur Verhinderung des Schleichhandels getroffenen Maaßregeln sich auflehnte; dort der Landbauer, der nichts so unerträglich als eine neue Auflage fand. Wenn Heere besoldet und Bedürfnisse herbeigeschafft werden sollten, gab es nichts als Hindernisse und Unmöglichkeiten. Der Congreß hatte, da er keine Steuern auflegen durfte, kein anderes Mittel als Papiergeld in ungeheurer Masse auszugeben; aber der Credit desselben wurde durch keinen Gemeinsinn aufrecht erhalten.

Das Heer litt an allem Nothwendigen Mangel. Washington wußte indeß durch seine Beharrlichkeit Geld, Kriegszucht, Waffen und Zahl zu ersetzen, mit Geduld die anspruchsvolle Unwissenheit des Congresses zu ertragen, und durch glückliche Unternehmungen die Ungeübtheit seiner Milizen und ihrer Führer in die Gewohnheit des Krieges zu bringen. Unter den Officieren mußten Anfangs viele wieder abgesetzt werden, weil sie Bettdecken stahlen, oder gemeinen Soldaten in Gegenwart anderer Leute den Bart abnahmen. Nur wenige, wie Putnam und Arnold, schlossen sich mit Ehre an die Fremdlinge an, welche die Liebe zur Sache der Freiheit nach Amerika führte, an La Fayette, Horatio Gates, Pulawski, die Deutschen Veteranen Steuben und Kalb, und den ehrgeizigen Republikaner Lee.

Wenn man zu diesen Schwierigkeiten noch das Daseyn einer königlich

gesinnten Partei in den Colonien, und die falschen Vorstellungen rechnet, welche die letztere in England verbreitete, so wird man es begreiflich finden, daß die Engländer, nicht ahnend, was ein Mann vermöge, sich zuversichtlich der Hoffnung hingaben, den Gehorsam durch Waffengewalt zu erzwingen. Man hatte in England eine so geringe Vorstellung von der Kriegstüchtigkeit der Amerikaner, daß General Grant im Unterhause sagte, er wolle mit fünf Regimentern Fußvolk das ganze Land durchstreichen. Aber die Generale Howe, Bourgoyne und Clinton, welche mit Verstärkungen aus England zu Boston angelangt waren, hatten bald nach ihrer Ankunft Gelegenheit, von dem Muthe und der Kriegsweise der Amerikaner einen vortheilhaftern Begriff zu fassen. Die letzteren hatten eine Anhöhe, welche Boston und die umliegende Gegend beherrschte, Bunkershill genannt, besetzt. Der Englische General beschloß, sie von derselben zu vertreiben. Es gelang ihm zuletzt, aber erst nach einem dreimaligen Angriffe und mit einem Verlust von 1045 Mann, theils Todter, theils Verwundeter.

Die Amerikaner verloren, trotz ihres Rückzuges, nur 449 Mann, unter denen sie besonders den Tod des Doctor Warren bedauerten, der für die Sache der Freiheit die Waffen ergriffen hatte; aber sie frohlockten über die Unerschrockenheit ihres ungeübten Heeres, das sich mit den besten Soldaten Englands gemessen hatte. In dieser Stimmung fand sie Washington, der erst nach diesem Gefechte, dem blutigsten des ganzen Krieges, in ihrem Lager zu Cambridge anlangte (15. Juli 1775). Wiewohl er nun gleich auf eine Menge der oben angeführten Schwierigkeiten stieß, wußte er doch die Engländer in Unthätigkeit zu erhalten und sie in Boston einzuschließen.

Das Englische Heer litt hier während des Winters von 1775 bis 1776 den schrecklichsten Mangel. Die Truppen mußten mit allem Nothwendigen aus England versehen werden, selbst mit Pferdefutter und mit Steinkohlen; doch thaten sie nichts, sich durch eine entschlossene That aus ihrer elenden Lage zu befreien. Endlich, als General Gage nach England zurückgekehrt war, faßte General Howe, sein Nachfolger, den Entschluß Boston zu räumen. Er brachte denselben am 16. März 1776 zur Ausführung, nachdem das Englische Heer durch seine Unthätigkeit im Winter, wie Washington in einem Briefe an den Congreß sagte, das größte Wunder in den Jahrbüchern der Kriegskunst hatte geschehen lassen, daß ein Posten in der Entfernung eines Flintenschusses vom Feinde, sechs Monate hindurch, ohne Pulver be-

hauptet, und in der Nähe von zwanzig alten Britischen Regimentern ein ganzes Heer entlassen und ein anderes an dessen Stelle geworben werden konnte.

Die Engländer zogen sich, begleitet von 15,000 Königlichgesinnten, nach Halifax. Nachdem sie sich hier erholt hatten, ging Howe nach New-York, und landete auf Staaten-Island, das, in der Nähe des fruchtbaren und mit Anhängern der Krone angefüllten Long-Island, ein Mittelpunkt für viele wichtige Unternehmungen war. Durch Ankunft einer neuen Verstärkung, unter welcher 12,000 Hessen, 1600 Hannoveraner und 1000 Waldecker waren, wuchs das Englische Heer auf 30,000 Mann; das Amerikanische war um vieles schwächer. Nach kurzem Widerstande und einem unglücklichen Gefechte mußten die Amerikaner mit einem Verluste von 3000 Mann Long-Island räumen; die Stadt New-York ward von den Engländern besetzt. Washington selbst hätte mit dem ganzen Heere gefangen werden können, wenn sich der Englische General mit größerer Eile des Postens Kingsbridge bemächtigt hätte, wo eine Brücke die kleine Insel, auf welcher New-York liegt, mit dem festen Lande verbindet.

Diese Unglücksfälle machten die Amerikaner sehr muthlos. Ganze Regimenter der Miliz verließen das Feld, und Niemand schloß sich dem zerlumpten, flüchtigen Heere mehr an, das, von den Engländern verfolgt, durch Jersey zog und über den Delaware ging, kaum 3000 Mann stark, und eines großen Theils seines Geschützes beraubt. Ein unter diesen Umständen gut berechneter Aufruf des Generals Howe wirkte auf die Bewohner von Jersey so vortheilhaft, daß die meisten bereit schienen, ihr Eigenthum durch Unterwerfung zu retten. Als bald darauf der Oberst Lee auf seinem Wege zum Oberfeldherrn von den Engländern gefangen ward, glaubte man allgemein, dieser Mann, den die Amerikaner, nächst Washington, am meisten achteten, habe sich absichtlich gefangen nehmen lassen, weil er an ihrer Sache verzweifle.

Der Congreß, der sich von Philadelphia nach Baltimore begeben hatte, verlor indeß den Muth nicht. Die Mehrzahl verwarf den Vorschlag einiger Kleinmüthigen, sich in den Schutz Frankreichs, in einem ähnlichen Verhältnisse, wie sie zu England gestanden hatten, zu geben, und wiederholte am 4. Juli 1776 die schon früher ausgesprochene Erklärung der Unabhängigkeit. Diesem Muthe des Congresses kam der Feldherr zu Hülfe. Washington beschloß etwas zu unternehmen, was

die Gemüther seiner Landsleute aus ihrer Niedergeschlagenheit, und das Heer aus seiner Zerrüttung erhebe.

Die Sorglosigkeit der Engländer bot ihm die Hand. Da sie aus Mangel an Böten, welche Washington bei seinem Uebergange in Sicherheit gebracht hatte, ihm nicht über den Delaware hatten folgen können, waren sie diesseits geblieben, und erwarteten das Zufrieren des Flusses. Sie waren in Sicherheit gewiegt durch ihre bisherigen Siege, und fürchteten nichts von dem schwachen Amerikanischen Heere, das sich mit dem Ende des Jahres, wie sie glaubten, ganz auflösen müsse. Deshalb lagerten sie in einer weitgetrennten und nicht vollständig gesicherten Linie den Delaware entlang, durch Raub, Plünderung und Uebermuth die Gemüther der Einwohner empörend, die sie bisher durch Furcht und Schrecken gelähmt hatten. Washington, der diese Umstände kannte, setzte mitten in einer kalten Nacht, unter Hagel, Schnee und Regen, über den Delaware, griff eine Schaar Hessen bei Trenton an, und nahm den ganzen Haufen von 23 Officieren und 1000 Gemeinen gefangen (25. December 1776). Mit einem noch kühnern Anschlage griff er abermals bei Princetown an (3. Jan. 1777), und würde, wenn er mehr Truppen gehabt hätte, bis Brunswick, wo sich außer großen Vorräthen auch die Kriegscasse des Englischen Heeres befand, vorgedrungen seyn.

Diese Unternehmungen, die mit gleich vieler Kühnheit und Ueberlegung ausgeführt wurden, waren für den Fortgang des Krieges sehr wichtig. Sie richteten den gesunkenen Muth wieder auf; sie waren, wie ein Amerikanischer Schriftsteller sich ausdrückt, eine wahre Auferweckung der Todten. Vierzehnhundert Soldaten, die schon abzuziehen gedrohet hatten, verpflichteten sich nun, noch sechs Wochen zu bleiben; der Congreß versprach denen, welche sich anwerben lassen würden, außerordentliche Belohnungen, und da man die Hessen besonders gefürchtet hatte, so diente ihre Gefangennehmung zu einer besondern Freude, welche zu verbreiten und zu vergrößern man die Gefangenen durch alle Straßen von Philadelphia führte. Die friedlichen Einwohner der nahe gelegenen Provinzen, die schon geneigt gewesen waren, sich den Engländern zu unterwerfen, fürchteten diese jetzt nicht mehr, da man sie, zwischen Brunswick und Amboy zusammengedrängt, durch wiederholte Streifzüge der Amerikaner vielfach bedrängt sah; man dachte nun schon auf Rache für die Plünderungen, welche das Land,

und für die harte Behandlung, welche die Gefangenen von ihnen erlitten hatten.

Nicht minder glückliche Folgen als Washingtons Kühnheit hatte seine Standhaftigkeit, womit er in einem befestigten Lager zu Morristown den Aufforderungen Howes zur Schlacht widerstand, und mit 8000 Mann ein vollständiges Heer von 30,000 in Unthätigkeit erhielt. Howe, der es nicht wagte, mitten durch Jersey nach Philadelphia, dem Ziele seiner Bewegungen, zu ziehen, schlug einen andern Weg ein. Er verließ Jersey, brachte seine Truppen, außer den Besatzungen in New-York und Long-Island, auf 250 Fahrzeuge, und lief, weil die Schifffahrt auf dem Delaware verhindert war, in die Chesapeak-Bay ein, um Philadelphia von dieser Seite anzugreifen. Washington, der Anfangs ungewiß über den Zweck dieser Bewegung war, rückte auf die erste sichere Kunde den Engländern vor Philadelphia entgegen, entschlossen, in seiner bisherigen erprobten Weise durch sichere Stellungen und Benutzung glücklicher Gelegenheiten mit seinem schwächern und ungeübtern Heere dem stärkern und geübtern Feinde den Vortheil abzugewinnen. Allein dießmal mußte er der öffentlichen Meinung ein Opfer bringen und ein förmliches Treffen wagen. Dieses Treffen am Brandewyne endigte sich zum Nachtheile der Amerikaner (11. September 1777). Washington mußte sich zurückziehen, und Howe nahm am 26. September Philadelphia ein, oder, wie Franklin sagte, Philadelphia nahm vielmehr den General Howe ein, andeutend, daß mit der Einnahme eher etwas verloren als gewonnen worden sey.

Wenigstens war die Eroberung dieser größten Stadt in den vereinigten Staaten und die Vertreibung des Congresses, der nach einem kurzen Aufenthalte in Baltimore wieder nach Philadelphia zurückgekehrt war, kein so entscheidender Schlag, als die Engländer wähnten. Obgleich ein neuer Angriff Washingtons bei Germantown (am 4. October) mißglückte, eroberte Howe dennoch während dieses ganzen Feldzuges außer Philadelphia keinen Ort von Bedeutung; und nicht einmal mit New-York, das nur zwanzig Meilen von seiner Stellung entfernt war, konnte er in Verbindung bleiben. Washington bezog, während des Winters, zu Valley-Forge, wenige Meilen vom Feinde, ein festes Lager, um auf diese Weise sein Heer beisammen zu erhalten und sich nicht in kleinen Abtheilungen schlagen zu lassen. Es fehlte in diesem Lager so sehr an Kleidungsstücken und an Lebensmit-

teln, daß der Congreß den Befehl geben mußte, funfzehn Meilen in der Runde Alles, was man brauchte, mit Gewalt wegzunehmen, ein Mittel, dessen sich Washington freilich nur ungern bediente.

Es war keine kleine Aufgabe, unter so ungünstigen Umständen die Soldaten nicht bloß zusammenzuhalten, sondern sie obendrein durch den Baron Steuben, einen Preußischen Officier, der eben so viel Geschicklichkeit als Beharrlichkeit zum Amerikanischen Heere mitgebracht hatte, zu einem gleichförmigen Verfahren einüben zu lassen, und dabei noch die Unzufriedenheit und die Klagen der Landsleute zu ertragen. Der Staat von Pennsylvanien war wegen des Verlustes von Philadelphia aufgebracht, im Congresse aber gab es eine Partei gegen Washington, welche, von einigen Officieren unterstützt, ihm den Oberbefehl zu entziehen suchte, um denselben dem General Gates zu übertragen, der eben durch einen glücklichen Schlag in Canada einen großen Ruf erlangt hatte.

4. Unternehmungen in Canada und deren Folgen.
(1775—1780.)

Die Nachbarschaft der großen, im Frieden von 1762 von den Engländern erworbenen Landschaft Canada erschien den Amerikanern äußerst gefährlich, wenn sie nicht im Stande wären, die Bewohner auf ihre Seite zu ziehen. In dieser Absicht schickten sie Geistliche und Buchdrucker aus, um durch Predigten und Flugschriften Unzufriedenheit zu erregen, besonders wegen der Quebec-Acte, die den Französischen in Canada ansässigen Adel vor den übrigen Einwohnern sehr begünstigte. Zu gleicher Zeit gaben sie durch Waffengewalt diesem Vorhaben Nachdruck. Sie bemächtigten sich (1775) der beiden festen Puncte und Schlüssel des südlichen Canada, Ticonderoga und Crownpoint, bald auch der Forts Chamblie und St. John. Der Anführer dieses Heereszuges war Montgommery, ein geborner Irländer. Nach der Besetzung von Montreal schien es nicht schwer, auch Quebec, das keine starke Besatzung und viele unzufriedene Einwohner hatte, einzunehmen.

Um des Feindes Kräfte zu theilen, beorderte Washington den Obersten Arnold, noch auf einem andern Wege, den Kennebeck-Fluß hinauf, durch die Wälder und Gebirge, welche Canada von Maine

trennen, vorzudringen. Arnold hatte dabei große Schwierigkeiten zu bestehen. Er brachte zwei und dreißig Tage zu, eine grauenvolle Wildniß zu durchstreifen, wo sich keine menschliche Spur zeigte. Oft mußte man die Fahrzeuge gegen reißende Ströme hinaufziehen, oder sie über große Landstrecken auf den Schultern tragen, bald durch tiefe Moräste oder dicke Waldungen Wege schlagen. Dadurch wurde das Fortschreiten so verzögert, daß er erst am 9. November Quebec gegenüber erschien. Wegen des Mangels an Böten und wegen eines Sturms konnte er aber nicht sogleich über den Lorenzstrom setzen, und die erste Bestürzung ging unbenutzt vorüber, wodurch der Oberst M'Lean Zeit gewann, sich mit einem kleinen Haufen in die Stadt zu werfen und Anstalten zur Vertheidigung zu treffen, zu der sich auch die Einwohner, aus Furcht ihre großen Reichthümer und Güter zu verlieren, willig zeigten. Nun blieb Arnold, dessen Haufe nur 500 Mann stark und ohne Geschütz war, nichts übrig, als die Ankunft Montgommery's abzuwarten.

Zu Anfang des December vereinigten sich beide Heerhaufen vor Quebec, und bemüheten sich den ganzen Monat hindurch, zum Behuf einer ordentlichen Belagerung Batterien anzulegen. Allein wegen der rauhen Jahreszeit konnten sie damit nicht zu Stande kommen; sie wagten es daher am 15. December 1775 unter einem heftigen Schneegestöber die Stadt zu bestürmen. Die Besatzung schlug aber den Sturm ab, und General Montgommery selbst verlor dabei das Leben.

Das Amerikanische Heer, welches einen beträchtlichen Verlust erlitten hatte, zog sich nun so eilig zurück, daß es Geschütz und Feldgeräth nebst allen gemachten Eroberungen fahren ließ, und erst beim See Champlain Halt machte. Dieser See erhält, nebst dem Georgensee, zwischen dem Lorenz- und Hudsonsflusse die Wassergemeinschaft, ohne welche es nicht möglich ist, in den wüsten Gegenden zwischen St. John und Albany mit einem Heere nach New-York vorzudringen. Die Amerikaner rüsteten daher auf diesem See funfzehn bewaffnete Fahrzeuge aus, wozu sie die Schiffbauer nebst den Schiffsbedürfnissen von den weit entfernten Seestädten herbeischafften. Auch wurden die beiden Forts Crownpoint und Ticonderoga, welche die Fahrt auf den Seen vertheidigten, noch stärker befestigt. So erwarteten sie das Englische Heer, das durch die unterdessen angekommenen Verstärkungen aus England bis auf 13,000 Mann angewachsen war.

Der Englische General Carleton hatte den Auftrag, eine Verbin-

bung zwischen Canada und New-York zu Stande zu bringen. Man wollte dadurch die vier Provinzen von Neu-England (New-Hamshire, Massachusets, Rhode-Island und Connecticut), welche die eigentliche Seele des Widerstandes und der Vereinigung waren, von den übrigen trennen, dann sie von allen Seiten mit Heeren und Schiffen umringen, und so die Quelle des Krieges verstopfen. In dieser Absicht zog im Frühling 1776 das Englische Heer bis an den Ausfluß der Sorelle, und befuhr den See Champlain mit zwei und dreißig Segeln. Die Amerikanische Flotille ward geschlagen und zerstört, trotz der tapfern Gegenwehr ihres Führers Arnold. Aber nach diesem Siege gingen die Truppen in gewohnter Art in die Winterquartiere; erst im folgenden Jahre (1777) sollte bis Albany oder bis an den Ausfluß des Hudson vorgerückt werden.

Dieß Unternehmen ward aber nicht dem General Carleton, dem man den bisherigen Erfolg verdankte, sondern dem General Bourgoyne aufgetragen, der während des Winters in England mit den Ministern einen Plan verabredet hatte, nach welchem eine schwächere Abtheilung auf dem Lorenzstrom bis in den See Ontario hinaufsegeln, und von da an dem Mohawkflusse nach Albany vordringen, Bourgoyne selbst aber mit der Hauptmacht, etwas über 7000 Mann stark, den geraden Weg von den Seen an dem Hudsonflusse nehmen sollte. Beide Abtheilungen waren mit Allem, besonders mit Geschütz, wohl versehen, und hatten ansehnliche Hülfshaufen von Nordamerikanischen Wilden, zu deren Benutzung, trotz aller Gegenreden Pitts, Burkes und anderer würdiger Männer, die Minister sehr geneigt gewesen waren. Ihre Meinung war, daß unter den gegenwärtigen Umständen jeder Anschein von Gelindigkeit Grausamkeit sey; Grausamkeit gegen das Einzelne aber Milde gegen das Ganze. Bourgoyne benutzte auch in seiner Erklärung die Furchtbarkeit der Wilden, und sprach sehr stark von dem Eifer, den sie bezeigten, Diejenigen zu schlachten, welche fortführen, feindselig gegen Großbritannien zu handeln. „Ich darf nur, hieß es darin, den bewaffneten Indianern, die sich zu Tausenden unter meinem Befehl befinden, die Zügel schießen lassen, um die hartnäckigen Feinde von Amerika und Großbritannien zu bezähmen." Bourgoyne bedachte nicht, daß Leute, denen er erst befehlen mußte, kein Blut zu vergießen, außer wenn sie mit Bewaffneten zu thun hätten, und bejahrte Männer, Frauen und Kinder mit der Axt zu verschonen, oder die er durch Drohungen und Belohnungen

von dem Scalpiren abmahnen mußte, wilde Naturkräfte sind, die dem Freunde nicht minder als dem Feinde verderblich werden können.

Der Anfang schien den Engländern einen glänzenden Ausgang zu verkündigen. Bourgoyne rückte auf Ticonderoga los, vertrieb von diesem wichtigen Puncte, an dessen Befestigung viel Zeit und Mühe verwendet worden war, die Amerikanischen Truppen, und verbreitete dadurch über das ganze Land Besorgniß. Allein bald ward sein Vorrücken durch Schwierigkeiten aufgehalten. Die Amerikaner hatten auf ihrem Rückzuge alle Wege zerstört und alles Zugvieh und alle Nahrungsmittel entfernt; man mußte Wälder und Moräste durchwandern, Abgründe umgehen, in einer nicht großen Strecke an vierzig Brücken bauen, und einen zwei Meilen langen Knüppeldamm schlagen, so daß das Heer in zwanzig Tagen nur vier Meilen weiter kam. Die Sümpfe und die schwüle Jahreszeit erzeugten zugleich eine Menge von Insekten, welche den Europäern den Aufenthalt unerträglich machten. Die Versorgung des Heeres mit Lebensbedürfnissen war mit noch größeren Schwierigkeiten verknüpft; Bourgoyne mußte darauf denken, wenn er noch mehr vorwärts rücken wollte, sich auf einem nähern oder kürzern Wege Zufuhr zu verschaffen.

Er schickte deshalb unter dem Braunschweigischen Oberstlieutenant Baum einen Haufen von 500 Mann, meist Deutsche, nach Bennington, um daselbst befindliche Vorräthe der Amerikaner wegzunehmen, und Wagen und Zugvieh zusammenzubringen. Dieser Haufe ward aber, ehe er Bennington erreichte, von einer überlegenen Zahl Feinde angegriffen und fast ganz aufgerieben. Eine andere ihnen zu Hülfe geschickte Abtheilung Braunschweiger hatte beinahe dasselbe Schicksal, und ward mit Verlust ihres Anführers und Geschützes zurückgeschlagen.

Zu diesen unglücklichen Vorfällen kam bald ein neuer, der für den weitern Fortgang des Feldzuges nicht weniger entscheidend war. Ein vom Oberstlieutenant St. Leger geführter Haufe, der am Mohawk hinunter dringen sollte, war bis zur kleinen Feste Shuyler vorgerückt. Der Angriff auf dieselbe mißglückte, theils durch den muthigen Widerstand der Amerikaner, theils durch die Zügellosigkeit der Indianer, welche, statt Schrecken unter den Amerikanern zu verbreiten, nur dazu wirkte, das Gefühl der Rache und den Eifer zum Kampfe in ihnen zu steigern *).

*) Besonders trug dazu bei das unglückliche Schicksal einer jungen, schönen und liebenswürdigen Frau, Miß Maccrea, welche mit andern Frauen und Kindern aus einem

Trotz dieser Verluste und der schwierigen Versorgung seines Heeres behielt Bourgoyne Hoffnung den Zweck seines Feldzugs zu erreichen. Er ging am 14. September über den Hudson, und lieferte am 19. September bei Stillwater den Amerikanern ein Treffen, in welchem er sich zwar den Sieg zuschrieb, das aber in der That seine Lage verschlimmerte, weil es sie nicht verbesserte. Er blieb nach demselben eine Zeit lang stehen, Unterstützung von Sir Henry Clinton erwartend, den Howe bei seinem Abzuge nach Philadelphia in New-York zurückgelassen hatte. Da aber diese Hülfe nicht kam, wagte er am 7. October ein zweites Treffen, das entschieden zum Vortheil der Amerikaner ausfiel und ihn zum Rückzuge nach dem Georgensee bewog. Diesen ihm zu versperren waren die Amerikaner mit um so größerm Erfolg bemüht, als sie täglich Zuzug erhielten, während Bourgoyne durch die verschiedenen Gefechte, durch den Abfall der Indianer und die heimliche Flucht der Canadier, täglich schwächer wurde. Die glücklichen Gefechte hatten in den Milizen der nächstgelegenen Provinzen neuen Muth und neue Hoffnungen erweckt. Die Amerikaner besetzten daher in Bourgoyne's Rücken alle wichtigen Posten am Hudson, während ein um das Doppelte starker Haufe von vorn drängte. So von allen Seiten eingeschlossen, mußte sich das Englische Heer, nur noch 3500 Mann stark, am 16. Oct. 1777 ergeben. Diese berühmte Capitulation, die von dem Orte Saratoga den Namen führt, enthielt die Bedingung, daß die Gefangenen sich nach England einschiffen könnten; Gates, der Amerikanische General, bewilligte dieselbe, um die Uebergabe zu beschleunigen, weil in der That Clinton von New-York aufgebrochen war und sich der festen Stellungen am Hudson bemächtigt hatte. Als die Engländer das Gewehr streckten, wandte Gates sich ab, denn England war sein Geburtsland. Der Congreß aber machte nachher Schwierigkeiten gegen die Einschiffung, weil er besorgte, man möchte die Truppen sogleich wieder gebrauchen, wenigstens in Europa brauchbare Truppen durch sie ablösen lassen, und die Letzteren dann nach Amerika senden.

Dieser Unfall bewog die Minister, an Frieden und Versöhnung zu denken. Auch Frankreichs Stellung und Gesinnung wirkten auf diesen Entschluß ein. In diesem Königreiche hatte sich vom Anfange

---

Hause geholt, in den Wald geschleppt, und auf eine empörende Weise skalpirt und verstümmelt ward.

des Kampfes an große Theilnahme für die Amerikaner gezeigt, weniger aus Haß gegen England, als aus Vorliebe für die republikanische Freiheit, welche seit mehreren Jahrzehnden von den wortführenden Schöngeistern als die vollkommenste Staatsverfassung gepriesen ward. Heimlich hatten besonders die Seestädte die Amerikaner mit Waffen und Kriegsvorräthen versehen, und die Amerikanischen Kaper hatten in den Französischen Häfen mancherlei Vorschub gefunden. Der zwanzigjährige La Fayette, aus einem der edelsten Geschlechter Frankreichs, entwand sich nicht nur den Armen einer jungen liebenswürdigen Gemahlin, sondern trotzte dem ausdrücklichen Verbote des Königs, und eilte nach Amerika, um für die Sache der Freiheit zu fechten. Die Regierung selbst theilte zwar diese Gesinnungen nicht; aber nach den Grundsätzen der in Europa herrschenden Staatskunst glaubte sie für das Wohl Frankreichs nicht besser sorgen zu können, als wenn sie dem Nebenbuhler einen beträchtlichen Verlust zuzuziehen, und dessen im letzten Frieden erweiterte Besitzungen zu schmälern vermöchte. So vereinigte sich die Stimmung der Zeit und die Politik der Cabinette, den Beherrscher des ältesten Königreichs in Europa zum Bundesgenossen des jüngsten jenseit des Oceans gegründeten Freistaats zu machen.

Der Congreß hatte schon im Jahre 1776 Franklin als Abgeordneten nach Paris geschickt, damit der, welcher zuerst gelehrt hatte, den Blitz *zu leiten* *), auch die Waffendonner entkräfte, welche Englands Uebermacht gegen Nordamerika sammelte. Die Persönlichkeit des Mannes vermehrte die Theilnahme für die Amerikanischen Angelegenheiten. Die ungewohnte Erscheinung eines schlichten Bürgers in der Rolle eines Gesandten fand in Paris solchen Beifall, daß Franklin bald als ein zweiter Aristides oder Cato gepriesen ward. Die Entschlüsse der Regierung aber entschied der Tag von Saratoga, durch welchen die Amerikaner ihren Freunden gleichsam ein Unterpfand für den glücklichen Ausgang ihres Kampfes gegeben hatten. Am 6. Februar 1778 ward zu Paris durch Gérard und Franklin zwischen Frankreich und Amerika ein Handelsvertrag und ein vorläufiges Vertheidigungsbündniß geschlossen, und darin festgesetzt: daß kein Friede gemacht werden sollte, wenn nicht Amerikas Selbständigkeit und Unabhängigkeit von dem Könige von Großbritannien entweder ausdrücklich oder stillschweigend anerkannt worden wäre. Ludwig XVI. ahnte nicht, daß

*) Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis setzte man unter sein Bildniß.

er durch diesen unnatürlichen Bund, den er, gegen sein besseres Gefühl, von seinen Staatskünstlern sich einreden ließ, die Grundlage seines Throns unterwühlte, und sich die ersten Stufen zu seinem Blutgerüst baute. Zwar wollte man Französischer Seits der Sache Anfangs das Ansehen geben, als ob dieser Vertrag keine unmittelbar feindselige Absicht habe, und der König ließ daher in London die Anzeige davon machen; Englischer Seits aber faßte man sogleich die Ansicht, daß Derjenige, der sich mit Englands empörten Unterthanen verbinde, gegen England selbst in Kriegsstand trete, und bethätigte diese Ansicht durch Wegnahme einer großen Anzahl Französischer aus Ost- und Westindien zurückkehrender Kauffahrer.

Jetzt konnten freilich die Aussöhnungsversuche, welche Lord North, diesen Entschluß Frankreichs zwar noch nicht kennend, aber doch ahnend, im Parlamente vorschlug und durchführte, auf die Amerikaner keinen Eindruck machen. Jetzt hatte es für sie keinen Reiz mehr, im Englischen Parlamente durch eigne Vertreter Sitz und Stimme zu haben, seitdem sie ein eigenes Ganze geworden; jetzt legten sie keinen Werth mehr darauf, daß keine Englischen Soldaten ohne Erlaubniß der Versammlungen nach Amerika kommen sollten, seitdem sie mit eigner Macht dieselben als Feinde besiegt hatten; oder daß ihre Handelsfreiheiten erweitert werden sollten, seitdem sie selbst fremden Mächten Handelsvortheile gewähren konnten.

Darum überhörten sie unter dem Donner der Kanonen, womit die Verbindung mit Frankreich gefeiert ward, den Friedensruf des Mutterlandes; darum umarmte Washington mit Thränen im Auge den freiwilligen Verfechter der Amerikanischen Freiheit, den Franzosen La Fayette, der ihm die erste Nachricht von dem Vertrage gab, und verweigerte dem Englischen Bevollmächtigten Adam Ferguson einen Paß nach Yorktown, wo der Congreß damals sich aufhielt; darum mußten nun die Feldprediger in öffentlichen Reden diese Verbindung mit Frankreich als ein Geschenk des Allmächtigen preisen, während durch den Mund und die Federn des Congresses jene Friedensvorschläge als Künste des arglistigen Feindes dargestellt wurden, der nur komme, um durch Hoffnung und Furcht Trennungen zu stiften, und das Volk von der gemeinschaftlichen Sache, die sich jetzt durch den Segen der göttlichen Vorsehung einem glücklichen Erfolge nähere, abtrünnig zu machen.

Es schien für England das Rathsamste, die Unabhängigkeit der

Amerikaner ohne Einschränkung und ohne Bedingung anzuerkennen. Dieser Vorschlag ward auch wirklich im Parlamente gethan. Der Herzog von Richmond trug darauf an, alle Truppen aus Amerika wegzuziehen. Aber der, welcher bisher immer zu milden und nachgiebigen Maaßregeln gegen Amerika gerathen hatte, Lord Chatam, widersetzte sich heftig. Der siebenjährige Krieg, dessen glückliche Unternehmungen sein kühner Geist geleitet, hatte seine Wurzel in der Behauptung und in dem Wohl jener Colonien gehabt; er sahe es daher nicht ohne Unmuth, daß sie jetzt das wohlthätige Band zerreißen wollten; vornehmlich aber konnte sein Stolz auf England und sein Haß gegen Frankreich es nicht ertragen, diese Unabhängigkeit in dem Augenblicke anzuerkennen, wo sie von Frankreich anerkannt ward.

Obwohl von unaufhörlichen Schmerzen geplagt, erschien er doch am 7. April 1778 im Parlamente; fast getragen von seinem Eidam und Sohn sprach er mit sterbender Stimme: „Ich danke dem Himmel, daß sich das Grab noch nicht über mir geschlossen hat, um meine Stimme gegen die Zerstückelung dieses alten und edlen Reichs zu erheben! Wie, Briten, ihr wollt Freiheit kaufen, aufopfern Ruhm und Herrschaft, nicht züchtigen Frankreich, das vor euch bebte, euch nun Hohn spricht! Ich zeuge wider euch bei der Nachwelt; auf, laßt uns kämpfen, fallen, wenn es seyn muß, unter den Trümmern des Vaterlandes!" — Als er zum zweiten Male aufstehen und dem Grafen Richmond antworten wollte unterlag sein ungeschwächter Geist dem von Alter und Gicht niedergedrückten Körper; er fiel in Ohnmacht und mußte nach Hause getragen werden, wo er am 11. Mai 1778 starb.

Die trauernde Britannia in der Fahne, welche bei seinem feierlichen, vom Könige und vom Parlamente angeordneten Leichenbegängnisse einhergetragen ward, war keine Schmeichelei. Er hatte den Staat lange Zeit hindurch ruhmvoll und mit solcher Uneigennützigkeit geleitet, daß die Nation nach seinem Tode noch Gelegenheit fand, ihm durch Bezahlung seiner Schulden ihre Dankbarkeit zu beweisen. Als Englands Wohlfahrt Personen anvertraut war, an deren Fähigkeit man zweifeln durfte, hatte er nicht aufgehört, der Seele des Staats wenigstens das, was nicht geschehen sollte, zuzuflüstern, oder vielmehr zuzudonnern. Ein Denkmal in der Westminster-Kirche gesellte ihn zu Denen, welche dort als des Vaterlandes Verherrlicher ruhen.

5. Fortgang des Krieges in den Vereinigten Staaten.
(1777—1781.)

Die Verstärkung, welche die Amerikaner durch einen Bundesgenossen wie Frankreich erhielten, der zugleich mit seiner Flotte auf dem Kampfplatz erschien, machte eine Veränderung in der Anordnung des Landkrieges für die Engländer nothwendig. Sie hatten vom October 1777 bis in den Sommer 1778 in großer Unthätigkeit in Philadelphia verharrt, so daß Washington ihnen gegenüber in seinem Lager zu Valley-Forge, zwar zum Angreifen zu schwach, doch im Stande gewesen war, Pennsylvanien zu decken. Die Unternehmungen beschränkten sich während des Winters und des Frühjahrs auf kleine Streifzüge. General Howe blieb seinem einmal erwählten Plane, nichts zu wagen bis zum letzten Augenblicke seines Oberbefehls getreu. Dennoch bezeigten, als er endlich den lang gesuchten Abschied erhielt, die Officiere, die unter ihm gestanden, ihre hohe Meinung von seinen Thaten durch einen glänzenden Aufzug, wie er nur durch eine ununterbrochene Reihe von Siegen hätte veranlaßt werden können. Bald darauf aber mußte die einzige Frucht seiner Führung, der Besitz von Philadelphia, wieder aufgegeben werden.

Der längere Aufenthalt an diesem Orte konnte nämlich gefährlich werden, wenn die Französische Seemacht, die schon vor der Kriegserklärung gerüstet war, die Küste von Amerika erreichte und die Englische in dem Delaware einsperrte. Der neue Oberfeldherr, Sir Henry Clinton, erhielt daher Befehl, Philadelphia zu räumen, und führte das Heer durch Jersey nach New-York zurück, unangefochten von den Amerikanern, deren Führer es der Klugheit gemäß hielten, keine Hauptschlacht zu wagen. Er langte glücklich in New-York an, und Washington zog sich an den Hudson, um die wichtigen Pässe im Hochlande zu besetzen.

Zum Glück für die Engländer ward die nach Amerika bestimmte Französische Flotte unter d'Estaing, die zugleich eine ansehnliche Landmacht am Bord hatte, durch widrige Winde ungewöhnlich aufgehalten; sonst würde dennoch die Englische Flotte im Delaware eingeschlossen worden seyn. D'Estaing segelte, nachdem er am 27. Juli 1778 mit dem Englischen Admiral Keppel bei der Insel Ouessant ein Seetreffen bestanden, in welchem sich beide Theile den Sieg zuschrieben, nach New-York, in der Absicht, die Britische Seemacht auf der Rhede dieses

Ortes anzugreifen; allein Naturhindernisse machten dieses unmöglich, und auch ein Versuch auf Rhode-Island mißglückte.

Die Kriegsunternehmungen zwischen den Engländern und Amerikanern gewannen überhaupt durch die Französische Hülfe keinen entscheidendern Gang. Es kann der Weltgeschichte nicht zugemuthet werden, von den mancherlei kleinen Gefechten und Hin- und Herzügen, auf welche sich der Krieg in den Jahren 1778, 1779 und 1780 beschränkte, besondern Bericht zu erstatten. Die Amerikaner entwickelten, selbst nach dem Zeugniß ihrer Verehrer, weder ausgezeichnete Tugenden noch Kräfte; aber die Natur des Landes und die große Ungeschicklichkeit der wider sie streitenden Feldherren verschaffte ihnen Triumphe, welche weder ihr engherziger Krämergeist, noch ihre unbedeutende Kriegsmacht, am wenigsten aber ihre Kriegskunst verdiente. General Clinton zog im December des Jahres 1779 mit einem Theile seiner Macht nach dem Süden, um dort den Kampf der Britischen Waffen zu unterstützen, und der Deutsche General Knyphausen blieb mit einer schwächern Macht in New-York zurück. Die Amerikaner, durch einen starken Frost in den ersten Monaten begünstigt, hätten mit sicherm Erfolg einen Angriff auf diesen wichtigen Platz machen können; aber ehe die Mittel herbeigeschafft wurden, kehrte Clinton mit 4000 Mann wieder zurück (im Junius 1780).

Um diese Zeit brachte eine Verrätherei den jungen Freistaat in große Gefahr. General Arnold war einer von denen, welche am thätigsten für Amerikas Erhebung gearbeitet hatten. Durch seine kriegerische Tüchtigkeit, seinen Muth in der Schlacht, seine Stärke und Ausdauer in schwierigen Unternehmungen war ihm ein hohes Vertrauen und ein glänzender Name zu Theil geworden; da seine vor Quebec und Saratoga erhaltenen Wunden ihm noch nicht erlaubten, wieder im Felde zu dienen, führte er seit 1778 den Befehl in Philadelphia. Allein Stolz und Genußliebe stürzten ihn in eine Lebensweise, die er mit seinem Vermögen nicht durchführen konnte und ihn veranlaßte, zu unedlen, seines Ranges und Ruhmes nicht würdigen Mitteln zu greifen. Es kam dahin, daß er wegen verübter Erpressungen und wegen Unterschleifs öffentlicher Gelder angeklagt ward, und zur Strafe von dem Oberfeldherrn einen förmlichen Verweis erhielt. Unedle Rachlust erfüllte von nun an sein Gemüth; um seinen Haß zu befriedigen und seinem Vaterlande eine tödtliche Wunde beibringen zu können, trachtete er nach der Befehlshaberstelle in Westpoint. Mit der Uebergabe dieses

wichtigen Punktes, dessen Erhaltung der Zweck mehrerer Feldzüge gewesen war, wollte er sich den Preis verdienen, den ihm Sir Henry Clinton, von seiner Stimmung benachrichtigt, für seine Verrätherei bot*). Washington, unfähig einen solchen Verdacht auf einen solchen Mann zu werfen, erfüllte seinen Wunsch.

Jetzt trat Arnold mit den Engländern in unmittelbare Unterhandlungen über die Mittel der Ausführung. Major André, ein Adjutant Clintons, ward zum Unterhändler gebraucht, und führte eine Zeitlang unter einem erdichteten Namen den Briefwechsel mit Arnold. Endlich hielt er eine persönliche Zusammenkunft für nothwendig. Als er von derselben zurückkehrte, und schon den von den Indianern besetzten Landstrich zurückgelegt hatte, fielen ihm drei Amerikanische Milizsoldaten **) in den Zügel. Er hielt sie für Engländer, und gab sich ihnen zu rasch als einen Englischen Officier zu erkennen. Festgehalten ward er vor ein Kriegsgericht gestellt und als ein Spion zum Strange verurtheilt. Vergeblich bemühete sich Clinton ihm das Leben zu retten, vergeblich bat er selbst wenigstens um eine andere Todesart. Washington blieb ungerührt von dem Mitleid, das für die Jugend und für die Liebenswürdigkeit Andrés sich aussprach, und ließ den Unglücklichen aufknüpfen, so zweifelhaft die Frage erschien, ob ein Officier, der auf Befehl seiner Oberen Aufträge an einen feindlichen Heerführer übernimmt, von der Obrigkeit des Letztern als Spion behandelt werden kann, wenn sich findet, daß dieser Heerführer einen Verrath oder Uebergang beabsichtigt hat.

Je unglücklicher das Schicksal dieses Mannes war, desto größer ward bei Freund und Feind die Verachtung gegen Arnold. Zwar erhob ihn die Englische Regierung wirklich zum General in ihren Diensten, wahrscheinlich in der Hoffnung, noch mehrere Ueberläufer dadurch anzulocken. Aber Niemand folgte seinem Beispiel, wiewohl Arnold einen Aufruf an das Amerikanische Heer erließ, und es aufforderte, sich unter die Britischen Fahnen zu stellen, um nicht länger das Werkzeug des Congresses zu seyn, der sie hintergehe und zu Schildträgern ihres Erbfeindes Frankreich herabwürdige.

*) Man versprach ihm 30,000 Pfund und die Würde eines Ober-Brigadiers.

**) Diese drei Soldaten erhielten zur Belohnung Schaumünzen mit der Umschrift: „Vaterlandsliebe“ und einen jährlichen Sold von 200 Piastern.

Um diese Zeit kam ein Französisches Hülfscorps von 6000 Mann unter dem Grafen Rochambeau an (Juli 1780), und erfüllte die Amerikaner mit neuen Hoffnungen. Man beeiferte sich jetzt, die abgerissenen und zerlumpten Soldaten den schön gekleideten Gästen gleich zu machen; indem die Frauen von Philadelphia mit eifrigem Beispiele vorangingen, brachten einige Privatpersonen ansehnliche Summen zusammen. Um die innige Verbrüderung mit den Franzosen anzudeuten, ließ Washington seine Officiere in ihre schwarze Hutschleife einen weißen Streif, das Französische Zeichen, einfügen, so wie die Französische Regierung, um jeden Zwist und jede Störung zu verhüten, den Grafen Rochambeau dem Befehle Washingtons untergeordnet hatte.

Mit vereinten Kräften wollte man jetzt einen Angriff auf New-York machen, und den Krieg in diesen Gegenden zu Ende bringen. Allein alle glänzenden Hoffnungen scheiterten an der Uebermacht der Engländer zur See. Die Flotte, welche den Grafen Rochambeau begleitet hatte, war zu schwach, und der Admiral Guichen, der in Westindien kreuzte, und auf dessen Ankunft man rechnete, kehrte, statt nach den Amerikanischen Küsten zu segeln, nach Hause zurück. Der Feldzug endete abermals ohne Entscheidung, zu Washingtons großem Verdruß. „Alle Aussichten, wie schmeichelhaft sie auch waren, haben sich als täuschend bewiesen, schrieb er an den Congreß, und ich sehe nichts vor mir, als zunehmendes Elend."

Dieses Elend empfand vorzüglich das Heer während des Winters, und mit Recht sagt ein Amerikanischer Schriftsteller, daß Entbehrungen und Ungemach den wichtigsten Theil des Krieges ausmachen, der den vereinigten Staaten die Unabhängigkeit verschafft hat. Die Unzufriedenheit der Soldaten stieg bis zu einem hohen Grade, und in der Pennsylvanischen Linie, bei der noch besondere Gründe hinzukamen, brach endlich ein förmlicher Aufstand aus. Am 1. Jan. 1781 verließen sie, 1300 Mann stark, und meist aus Europäern, besonders Irländern bestehend, das Lager, ergriffen die Waffen gegen ihre Officiere, welche sie beruhigen wollten, erwählten einen Englischen Ueberläufer zu ihrem Haupt und ernannten neue Befehlshaber aus ihrer Mitte. Sie erklärten, daß sie entschlossen wären, nach dem Sitze des Congresses zu ziehen, um eine Abstellung ihrer vielfachen Beschwerden zu bewirken, und daß sie ohne diese nicht länger dienen wollten, gaben aber die bestimmteste Versicherung, daß sie nicht zu dem Feinde stoßen

würden, und widerstanden auch allen Aufforderungen und Versprechungen der Engländer.

Die Gefahr war um so dringender, da man nicht berechnen konnte, wie weit die Ansteckung des Beispiels sich ausdehnen würde. Man eilte also, durch Nachgiebigkeit und Gewährung ihrer zum Theil gerechten Forderungen dem Aufstande ein Ende zu machen; doch veranlaßte dieß die Jerseysche Linie zu einem ähnlichen Versuche, den aber der Oberfeldherr durch schnelle Anwendung der Gewalt unterdrückte. In Folge dieser Vorfälle sank das Amerikanische Heer zu einem traurigen Zustande von Schwäche herab; viele Soldaten verließen den Dienst, und die Uebriggebliebenen waren unbezahlt und ungekleidet.

Der Englische General, der diese Schwierigkeiten und Verlegenheiten für noch größer hielt, als sie wirklich waren, rechnete jetzt mit großer Zuversicht auf die Eroberung des ganzen Landes westwärts und südwärts vom Hudson. Lord Cornwallis war schon von Süden her bis in Virginien vorgedrungen; ein zweiter Englischer Heerhaufe, von New-York abgesendet, war ebenfalls dahin gekommen, ohne bedeutenden Widerstand zu finden; Clinton hoffte, das geschwächte Heer Washingtons an das östliche Ufer des Hudson zurückzudrängen. Aber in dem Augenblick, wo sich alle Fäden zu einem Knoten zu schürzen schienen, hieb Washingtons Schwert denselben unerwartet entzwei. Um den Zusammenhang dieses wichtigen und entscheidenden Schlages zu übersehen, müssen wir einen Augenblick in unserer Erzählung zurückgehen, und den Verlauf des Krieges im Süden nachholen.

Gegen Ende des Jahres 1778 hatten die Engländer den Krieg nach den südlichen Provinzen gespielt und Georgien angegriffen. Major Campbell, von New-York absegelnd, landete am 23. December 1778 bei der Insel Tibee und bemächtigte sich der Stadt Savannah. Dasselbe Schicksal hatte Augusta. Ein anderes Englisches Heer rückte unter Prevost aus Ost-Florida heran, und bemächtigte sich der Stadt Sunbury. In den ersten Monaten des Jahres 1779 war die ganze Provinz Georgien in den Händen der Engländer. Da es vom Anfange des Krieges an unter den Bewohnern der drei südlichen Staaten zahlreiche Anhänger der königlichen Sache (Loyalisten) gab, so sammelten sich viele derselben unter den Britischen Fahnen. Auch suchte man die Gemüther der übrigen Bewohner durch Milde und Güte zu gewinnen.

Ein Versuch, welchen der Amerikanische General Lincoln, in Ver-

bindung mit der Französischen Flotte unter d'Estaing, zur Wiedererobe- rung von Savannah machte, mißglückte, und steigerte die Hoffnungen der Briten. Um nun auch Süd-Carolina zu erobern, schiffte sich Clinton selbst mit einem ansehnlichen Heerhaufen ein (26. December 1779). In der Mitte des Februar 1780 erschien er vor Charlestown. Die Stadt ward von der See- und Landseite angegriffen und mußte sich am 12. Mai den Engländern ergeben. Die Engländer, ihre Vortheile benutzend, überzogen das ganze Land. Ueberall unterwarfen sich die Einwohner, leisteten entweder das eidliche Versprechen, neutral zu blei- ben, oder huldigten förmlich dem Könige. Die thätigsten und ausge- zeichnetesten Freunde der Amerikanischen Freiheit flüchteten sich nach Nord-Carolina oder Virginien. Clinton, der an der gänzlichen Unter- werfung der südlichen Staaten nicht mehr zweifelte, überließ dieselbe dem Lord Cornwallis und kehrte nach New-York zurück. Seine Erwar- tungen schienen im vollsten Maaße verwirklicht zu werden. Der Con- greß hatte, um die ferneren Fortschritte der Engländer zu hemmen oder das Verlorene wieder zu gewinnen, die ganze Miliz von Nord-Carolina und Virginien aufgeboten, von dem Washingtonschen Heere einen Theil der Liniensoldaten abgerufen, und die Führung des Ganzen dem durch den Sieg bei Saratoga ausgezeichneten General Gates übertragen. Allein diese den Engländern an Zahl überlegene Macht erlitt bei Cam- den (16. August 1780), durch die Feigheit der Milizen, welche beim ersten Angriff die Waffen wegwarfen, eine entscheidende Niederlage. Das ganze Amerikanische Heer ward zerstreut, alles Gepäck, alles Geschütz und viele Kriegsvorräthe gingen verloren.

Diese Niederlage schlug vollends allen Widerstand nieder, den Süd-Carolina noch versuchen wollte; auch eilte Lord Cornwallis durch strenge Bestrafung jede Bewegung zu unterdrücken. Da er also Süd- Carolina als ein völlig beruhigtes Land ansah, brach er gegen Nord- Carolina auf. Er selbst zog auf Charlotteville; gegen die westlichen Gegenden schickte er den Major Ferguson, um dort die Königlichge- sinnten zu ermuntern. Allein diesen traf ein Unglück, das für den ganzen Krieg im Süden entscheidend wurde. Ein Haufe Amerikani- scher Freiwilliger, bestehend aus den kühnen Bergbewohnern der west- lichen Gegenden von Virginien und Nord-Carolina, griff ihn auf dem Königsgebirge an, und vernichtete, nachdem Ferguson selbst im rühmlichsten Widerstande gefallen war, diesen Englischen Heerhaufen gänzlich (9. October 1780).

Dieser Schlag zerstörte auf einmal die Plane des Lord Cornwallis. Er ging nun nach Süd-Carolina zurück, um eine Verstärkung aus New-York an sich zu ziehen. Nachdem diese angekommen war, rückte er wieder gegen Nord-Carolina vor. Zwar ward sein Unterfeldherr Tarleton, den er gegen den Amerikanischen Parteigänger Morgan absandte, bei Cowpens (6. Januar 1781) völlig geschlagen; aber Greene, der an Gates Stelle die Amerikaner befehligte, war nicht im Stande, aus dieser Niederlage Vortheil zu ziehen, und Cornwallis ersetzte diesen Verlust durch Thätigkeit und Anstrengung.

Er verwandelte durch Vernichtung alles überflüssigen Gepäcks sein ganzes Heer in leichtes Fußvolk, und eilte Morgan nach. Er hoffte, diesen Heerführer, der wegen seines Gepäcks und seiner Gefangenen nur langsam fortziehen konnte, einzuholen, die Gefangenen zu befreien und ihn an der Vereinigung mit dem Hauptheer unter Greene zu verhindern. Aber Morgan rettete sich durch Schnelligkeit und einen glücklichen Zufall. Er kam zwei Stunden früher an dem Catawba an und setzte hinüber, worauf ein heftiger Regen den Fluß so anschwellte, daß die Engländer ihm nicht sogleich zu folgen vermochten. Nachdem es Cornwallis endlich gelungen war hinüberzugehen, setzte er die Verfolgung des Amerikanischen Heeres fort, und suchte ihm seine Gemeinschaft mit Virginien und den von dort zu erwartenden Verstärkungen abzuschneiden. Die Engländer machten oft Tagemärsche von dreißig (Englischen) Meilen, trotz der vielen Ströme, über die sie zu setzen hatten. Die Amerikaner wurden von Strom zu Strom und endlich ganz aus Nord-Carolina getrieben.

Lord Cornwallis stellte nun seine Verfolgung ein, und suchte erst die Unterwerfung Nord-Carolinas zu vollenden. Ein an die Bewohner erlassener Aufruf forderte sie auf, sich unter die bei Hillsborough aufgesteckte königliche Fahne zu begeben; er erwartete um so mehr von dieser Aufforderung, weil gerade in Nord-Carolina, vom Anfang des Krieges an, die meisten Gegner der Umwälzung gewesen waren.

Aber die Amerikanischen Generale ließen diesen Plan nicht gedeihen. Greene, von Virginien aus verstärkt, kehrte bald über den Dan zurück, und überraschte einen Haufen von 4 bis 500 Loyalisten, die sich eben in das Britische Lager begeben wollten. Nach kurzer Gegenwehr wurden sie übermannt, und mit der vorzüglich in diesen Provinzen zwischen den Anhängern der Krone und des Congresses herrschenden Grausamkeit niedergemetzelt. Ihr Schicksal drückte den Muth vieler

anderer Loyalisten, die schon losbrechen wollten, nieder. Da sie sich selbst zu schützen nicht im Stande waren, weil sie, über den weiten Raum eines wenig bewohnten Landes zerstreut, nur mit großen Schwierigkeiten im Verein handeln konnten, warteten sie lieber den Ausgang ab, der aber ihren Wünschen nicht entsprach.

Lord Cornwallis mußte sich zuerst aus Mangel an Lebensmitteln von Hillsborough weiter zurückziehen bis nach Guilford. Hier erfocht er zwar einen rühmlichen Sieg (15. März 1781) mit nicht mehr als 2200 Mann gegen das doppelt starke Heer Greenes, dessen Miliz, wie gewöhnlich, die Flucht nahm. Allein der dabei erlittene Verlust und Mangel an Lebensmitteln nöthigten den Englischen Feldherrn, sich abermals erst nach Gros Creek, endlich bis nach Wilmington zurückzuziehen.

Bis dahin war ihm Greene gefolgt, dessen standhafte Ausdauer bei so vielen Niederlagen und erfolgreiche Thätigkeit an der Spitze schlechter Truppen zu bewundern ist. Da die Stellung der Engländer keinen Angriff erlaubte, so faßte er den kühnen Entschluß, den Krieg unmittelbar nach Süd-Carolina zu versetzen, wo Lord Cornwallis den Lord Rawdon zurückgelassen hatte. Greene verlor zwar zwei Schlachten, bei Hobkirks (16. März) und bei Eutaw (7. September); dennoch gelang es ihm durch eine Reihe klug geordneter Bewegungen, wobei ihn seine Kenntniß der Oertlichkeiten unterstützte, und durch einige kühne Unternehmungen die südlichen Staaten wieder zu erobern, so daß zuletzt die Engländer auf Charlestown beschränkt waren.

Dieß war dadurch möglich geworden, daß Lord Cornwallis unterdessen die südlichen Gegenden ganz verlassen hatte und nach Virginien gezogen war, um sich mit Arnold und Philips zu vereinigen. Dieses Heer breitete sich nach allen Seiten aus und verwüstete die ganze Provinz; aber außerdem erlangten die Engländer dadurch keine Vortheile, welche die Erreichung eines großen Zweckes hätten befördern können. Die ganze Kriegsführung war plan- und erfolglos.

Dagegen führte Washington, der bis jetzt gegen Clinton gestanden und denselben in steter Besorgniß wegen eines Angriffes auf New-York gehalten hatte, im Feldzuge des Jahres 1781 die Entscheidung des ganzen Landkrieges herbei. Er beschloß nämlich, sich mit seiner ganzen Macht auf den Lord Cornwallis zu werfen und ihn gänzlich zu erdrücken.

Der Englische Feldherr hatte sich, aus Besorgniß vor einer ansehnlichen Französischen Seemacht, die aus Westindien abgesegelt war, nach Yorktown und Gloucester zurückgezogen. Bald erschien die Französische

Flotte wirklich unter de Grasse, landete 3200 Mann, welche zu La Fayette stießen, und besetzte den Eingang zur Chesapeak-Bay, so daß den Englischen Schiffen alle Gemeinschaft mit Cornwallis abgeschnitten ward. Um den Letztern völlig einzuschließen, machte sich Washington mit Rochambeau auf den Weg. Die ersten Bewegungen wurden so eingerichtet, daß Clinton glauben mußte, daß ihr Unternehmen immer noch auf New-York gerichtet sey, und daß sie sich entweder Staaten-Islands bemächtigen, oder bei Sandy-Hook eine Stellung nehmen wollten, um mit der Französischen Flotte den Eingang in den Hafen von New-York zu erzwingen.

Als Washington aber über den Delaware setzte, und Clinton nun seine wahre Absicht errieth, war es zu spät, und er konnte ihn nicht mehr erreichen. Sein Anschlag, durch einen Angriff auf Connecticut die Amerikaner wieder zurückzuziehen, gelang nicht. Washington ließ sich in seinem weitern Vorrücken nicht stören, und vereinigte sich am 14. September zu Williamsburg mit La Fayette.

Das vereinigte Heer, 16,000 Mann stark, rückte auf verschiedenen Wegen auf Yorktown los und schritt zur Belagerung der von den Engländern errichteten Werke. Diese stürzten vor dem Feuer der Belagerer zusammen. Cornwallis machte zwar einen Versuch, mit dem größten Theile seines Heeres zu Lande zu entkommen, und sich mit Gewalt einen Weg durch Maryland, Pennsylvanien und Jersey zu dem Heere in New-York zu bahnen. Allein bald zeigte sich ihm die Unmöglichkeit einer solchen Bewegung, und es blieb ihm nichts übrig, als am 19. October 1781 einen Vertrag einzugehen, durch welchen er Yorktown und Gloucester, mit allen Besatzungen und Schiffen den Franzosen und Amerikanern übergab, — das Heer, nicht über 7000 Mann stark, mit dem Geschütz, den Waffen, Kleidungsstücken und Geldvorräthen an Washington, die Schiffe und Seeleute an de Grasse.

Clinton hatte sich an demselben Tage, wo der Uebergabe-Vertrag abgeschlossen wurde, mit 7000 Mann seiner besten Truppen zu Sandy-Hook, begleitet von 25 Linienschiffen, eingeschifft, um dem Lord Cornwallis zu Hülfe zu eilen; als er aber die Vorgebirge von Virginien erreicht hatte, erfuhr er, daß Alles schon verloren sey, und kehrte nach New-York zurück.

Die Freude der Amerikaner über diesen entscheidenden Sieg, dessen Andenken der Congreß durch eine Denksäule zu Yorktown verewigen ließ, ward vergrößert durch die Hoffnung, daß nun das Ende des lan-

gen Krieges und seiner Mühseligkeiten nahe sey. Diese Hoffnung war um so gegründeter, da die Niederlage der Engländer bei Yorktown zugleich eine Niederlage des bisherigen Englischen Ministeriums ward.

In dem neuen Parlamente, das zu Anfang des Jahres 1782 zusammentrat, bekam die Opposition ein immer stärkeres Uebergewicht. Eines ihrer Mitglieder, General Conway, trug darauf an, den Angriffskrieg in Amerika einzustellen, und das Unterhaus erklärte, alle Diejenigen, die zur Fortsetzung rathen würden, als Feinde des Landes und des Königs ansehen zu wollen.

Auf diese Beschlüsse folgten bald Veränderungen im Ministerium. Lord North verließ dasselbe, und die Glieder der bisherigen Opposition, der Herzog von Rockingham, Burke, Fox, Conway u. A. traten ein. Man bot sogleich den Amerikanern Frieden und Anerkennung ihrer Unabhängigkeit an; der Krieg hörte auf. Aber der Congreß wollte keinen einseitigen Frieden eingehen, sondern nur im Verein mit seinen Bundesgenossen und den übrigen Theilnehmern unterhandeln. Wir müssen daher noch zuvor den Gang dieses Theils des Krieges erzählen und die Lage Englands auf diesem Schauplatze betrachten.

---

6. Englands Krieg mit Frankreich und Spanien.
(1778—1783.)

Durch den Antheil Frankreichs an dem Abfalle der Amerikaner dehnte sich der Krieg auch über Westindien, Ostindien und die Europäischen Meere aus. Hier fiel bei Quessant (27. Juli 1778) das erste bedeutende Gefecht zwischen den Franzosen und Engländern vor, welches schon dadurch, daß es unentschieden blieb, für Frankreich ein Unterpfand kühnerer Hoffnungen, und für Englands sieggewohnte Herrschaft eine Niederlage zu seyn schien. Ein Streit, der darüber zwischen dem Admiral Keppel und dem Vice-Admiral Hugh Palliser entstand, und zugleich ein Kampf der Ministerial- und Oppositionspartei ward, brachte wenigstens für England den entschiedenen Nachtheil, daß beide Männer dem Dienste entzogen wurden, was besonders hinsichtlich Keppels zu bedauern war. Uebrigens blieb der weitere Kampf in diesem Jahre für beide Mächte im Gleichgewichte. Die Engländer nahmen die für die Fischereien so wichtigen Inseln St. Pierre, Miquelon und Ste. Lucie, die Franzosen aber Dominique.

Glänzendere Aussichten eröffnete den Letzteren die Theilnahme Spaniens. Nach langem Bedenken hatte sich der König Karl III. entschlossen, freilich nicht, um den Amerikanern beizustehen, deren Ansprüche auf die westlichen Gegenden und auf die freie Schiffahrt im Mississippi seine Rechte verkürzten und deren Abfall dem Spanischen Amerika ein böses Beispiel gab *), sondern um mit Frankreich vereinigt das verhaßte England niederzudrücken. Es schien jetzt Zeit Gibraltar, Minorca und die Floridas, ja Jamaica wiederzugewinnen. Unter dem Schein eines Vermittlers, um Zeit zu gewinnen, mit England unterhandelnd rüstete Florida Blanca, damals Spaniens erster Minister, die Seemacht, und ließ in dem Augenblick, wo er diesen Schein von sich warf und den Krieg erklärte, die Spanische Flotte zu der Französischen stoßen. Sechs und sechszig Segel stark erschien sie im Kanal vor Portsmouth, während zugleich an der Französischen Küste ein Landungsheer gebildet wurde. England fing an sich zu beunruhigen, denn es konnte nur eine Flotte von acht und dreißig Segeln entgegensetzen. Allein Stürme, Krankheiten auf der verbündeten Flotte, und eine Spannung, die zwischen den Spaniern und Franzosen eintrat, hoben alle Besorgnisse. Die vereinte Flotte kehrte zurück, ohne etwas Bedeutendes ausgerichtet zu haben.

Dagegen erfochten bald darauf die Engländer einen glänzenden Sieg. Ihr Admiral Rodney, abgeschickt, das von der See- und Landseite bedrängte Gibraltar zu versorgen, besiegte bei Cap St. Vincent (16. Januar 1780) den Spanischen Admiral Langara, und brachte dadurch der Spanischen Seemacht einen Schlag bei, von dem sie sich während des ganzen Krieges nicht erholen konnte. Gibraltar und Minorca waren einstweilen gerettet.

Rodney eilte nach dieser glänzenden That nach Westindien, um hier die Englischen Besitzungen und Eroberungen zu beschützen, welche der Französische Admiral Guichen bedrohete. Er hatte mit ihm nur unentschiedene Gefechte, und da endlich auch der Spanische Admiral Solano mit seiner Flotte erschien und zu Guichen stieß, bildeten die

*) Schon während des Krieges begann in Peru ein gefährlicher Aufruhr unter der Anführung eines gewissen Kasimir Tupamara oder Tupac Aymaruc, der für einen Abkömmling der alten Incas galt; er fand sich bald an der Spitze von 60,000 Mann. Viele Spanische Officiere gingen zu ihm über, ein Ex-Jesuit war sein erster Minister. Nicht ohne Mühe unterdrückte die Spanische Regierung den schon bis nach Granada und Mexico sich verbreitenden Aufruhr.

Verbündeten eine Uebermacht, gegen welche seine Kühnheit und sein Glück nichts zu vermögen schienen. Allein auf den Spanischen und Französischen Schiffen brachen Krankheiten aus, und lähmten die weitere Thätigkeit derselben. Die Eroberung von West-Florida war für Spanien nur ein kleiner Ersatz so vieler vereitelten Erwartungen.

Englands Kraft hatte bisher den Bourbonischen Höfen widerstanden und die Hoffnungen derselben zu nichte gemacht, als plötzlich die Zahl seiner Feinde von einer andern Seite her vermehrt ward. Mit dem Anfange des Jahres 1780 vereinigten sich die nordischen Mächte unter Rußlands Anführung, um den Staaten, die an dem Seekriege keinen Theil nahmen, ihren freien Verkehr mit den kriegführenden Völkern zu sichern. Unter dem Namen eines Systems bewaffneter See-Neutralität wurden Grundsätze über die genauere Bestimmung des Begriffs von verbotenen Waaren und über das Recht neutraler Flaggen, frei Gut zu machen, aufgestellt, um der Willkür, womit der Stärkere unter den kriegführenden Mächten — und dieß war England wegen seiner zahlreichen Kriegsflotten und der Menge seiner Kaper — den Verkehr der Neutralen mit seinen Feinden zu stören suchte, mit Gewalt Einhalt zu thun. Hierdurch wurde England nicht nur beengt, und verlor alle Aussicht auf die Unterstützung Rußlands, welche es eben zu erlangen gehofft hatte, sondern es wurde sogar noch *eine neue* feindliche Seemacht auf den Kriegsschauplatz gebracht. Dieß war Holland, das seit dem Anfange des Krieges den lebhaftesten Handel mit den Gegnern Englands getrieben hatte. England voraussehend, daß dieser Verkehr noch zunehmen müsse, wenn Holland durch Beitritt zur bewaffneten Neutralität den Schutz der verbündeten nordichen Mächte erlange, suchte diesen Beitritt zu verhindern, unterstützt urch den Einfluß der Oranischen Partei; aber die Gegen-Oranische Partei setzte es durch, daß die Generalstaaten den Beitritt beschlossen (20. November 1780), und Gesandte nach Petersburg schickten.

Nun hielt die Englische Regierung einen offenen Krieg mit Holland für das kleinere Uebel. Um aber die nordischen Mächte nicht zu beleidigen, nahm es den Vorwand, daß Holland ihm den durch Verträge festgesetzten Beistand verweigere, und daß man bei einem Amerikanischen Agenten, der in die Hände eines Englischen Kapers gefallen war, die schriftlichen Unterhandlungen einiger bedeutenden Glieder des Amsterdamer Magistrats, über einen zwischen Holland und Amerika zu schließenden Freundschafts- und Handelsvertrag, ge-

funden habe. Ohne die Entschuldigung der Generalstaaten, daß diese Unterhandlung nicht von der Regierung ausgegangen sey, anzuerkennen, eilte England mit seiner Kriegserklärung (20. December 1780) und erlangte seinen Zweck, daß nun Holland, als eine schon im Kriege begriffene Macht, in den Bund und Schutz der neutralen Mächte nicht aufgenommen wurde, obschon es der Convention noch in denselben Tagen eiligst beigetreten war.

Der raschen Kriegserklärung folgte ein eben so rascher Angriff auf die westindischen Besitzungen der Holländer, die den Amerikanern, Spaniern und Franzosen bisher als Niederlagsplätze gedient hatten. Rodney nahm die Insel Eustach (3. Februar 1781) und erbeutete große Schätze. Demerary und Essequebo fielen bald darauf den Engländern in die Hände; und wiewohl das Seegefecht, welches der Holländische Admiral Zoutman, der mit seinen Kriegsschiffen eine Baltische Kauffahrteiflotte geleitete, an der Doggerbank (5. August 1781) den Engländern lieferte, unentschieden blieb, wagte doch Holland nicht ferner, sich mit England zur See zu messen.

Dafür kamen Spanien und Frankreich durch verstärkte Anstrengung gegen England in Vortheil. Der Französische Admiral Bouillé eroberte (26. November 1781) die Insel Eustach wieder, und fand noch die reiche Beute, zwei Millionen an baarem Gelde. Ein anderer Französischer Admiral, Kersaint, nahm Demerary und Essequebo wieder in Besitz; aber den stärksten Schlag bereitete die Thätigkeit des Spanischen Ministers Florida Blanca vor. In der größten Stille machte er alle Anstalten zu einem Angriffe auf Minorca, das, seit Einschließung Gibraltars, der Standplatz für die Englischen Schiffe im Mittelländischen Meere war.

Unter dem Schutze einer vereinigten Spanisch-Französischen Flotte landete daselbst ein Heer, geführt von dem Spanischen General Crillon (19. August 1781), und wiewohl der Engländer Murray *) das

*) Crillon, von Geburt ein Franzose, wollte den General Murray durch das Anerbieten von 100,000 Pf. bestechen. Murray entrüstet über einen so schimpflichen Antrag antwortete: „Als einer Ihrer wackern Vorfahren von seinem Könige aufgefordert wurde, den Herzog von Guise zu ermorden, antwortete er: Die Ehre verbietet es mir. Das hätten Sie antworten sollen, als der König von Spanien Ihnen auftrug, die Ehre eines Mannes zu ermorden, dessen Ursprung so edel ist, wie der des Herzogs von Guise u. s. w.“

Fort Philipp lange und tapfer vertheidigte, vermochte er doch nicht den Verlust der Insel zu verhindern (Februar 1782).

Dieser Erfolg erweckte die Spanische Regierung zu der alten Hoffnung, Gibraltar und Jamaica wieder zu erobern, und dieser Plan ward jetzt mit neuem Feuer ergriffen. Frankreich nahm mit gleichem Eifer Theil. Mit vereinter Kraft wollte man zuerst in Westindien auftreten, und auf Jamaica losgehen, zu dem man sich durch die frühere Eroberung von Dominique, St. Vincent und Granada und durch die spätere (31. Mai 1781) von Tabago den Weg gebahnt hatte. Jamaica war nicht zu retten, wenn die Spanischen und Französischen Flotten sich mit einander vereinigten.

Rodneys Glück und Thätigkeit kam diesem Schlage zuvor. Er griff die Französische Flotte an, die von Martinique aufgebrochen war, um bei S. Domingo sich mit der Spanischen zu vereinigen. Zwölf Stunden dauerte das Gefecht, bis Rodney, dem der Wind lange entgegen war, die glückliche Wendung desselben benutzte, und mit einer kühnen und neuen Bewegung die Französische Linie durchbrach. De Grasse selbst, mit seinem Admiralschiffe „die Stadt Paris" von 110 Kanonen, fiel in die Hände der Sieger, nebst allen für die Unternehmung auf Jamaica bestimmten Geschützen. Das Hauptergebniß dieses Sieges aber war die Rettung Jamaica's.

Eben so wenig glückte das Unternehmen gegen Gibraltar. Seit dem Anfange des Krieges war die Festung eingeschlossen, allein die Kühnheit der Englischen Admirale *), so wie die Ausdauer des Befehlshabers Elliot und der Besatzung hatten alle Absichten der Spanier vereitelt. Sie beschlossen daher eine förmliche Belagerung. Mit großer Thätigkeit wurden von der Landseite her die Laufgräben eröffnet, aber je mehr sich diese der Festung näherten, desto mehr wuchsen die Schwierigkeiten, und oft vernichteten kühne Ausfälle in einer Stunde die Arbeit mehrerer Tage.

Man überzeugte sich endlich, daß alle Versuche von der Landseite allein erfolglos bleiben würden, und beschloß, einen Angriff von der Seeseite damit zu verbinden. Unter mancherlei Vorschlägen fand der des Ritters d'Arçon, eines Französischen Ingenieurs, den meisten Beifall. Es sollten schwimmende Batterien gebaut werden, das heißt:

---

*) 1780 hatte Rodney Zufuhr gebracht, 1781 der Admiral Darby

Kanonenböte von solcher Einrichtung und Festigkeit, daß sie weder verbrannt noch versenkt werden könnten. Durch zwei Dächer wurden sie gegen Kugeln und Bomben verwahrt, und selbst mit einer großen Anzahl Kanonen (gegen dreihundert Stück) ausgerüstet.

Crillon, der Eroberer von Minorca, übernahm die Leitung des Angriffs, der zugleich durch die Batterien von der Landseite, durch eine ansehnliche Flotte, durch eine Menge von gewöhnlichen Bomben- und Kanonierschiffen, und durch ein Heer von 40,000 Mann unterstützt werden sollte. Alles war voll der sichersten Erwartung; ein ungeheurer Zulauf von Zuschauern, Einheimischen und Fremden hatte sich eingefunden; selbst der Graf von Artois und der Herzog von Bourbon waren von Paris gekommen, um Zeugen bei der Eroberung einer Festung zu seyn, die bisher allen Anstrengungen der Tapferkeit und der Kunst getrotzt hatte. Am 13. September 1782 begann der Angriff. Die See- und Landbatterien sprüheten zugleich ihr Feuer, und der Donner des Geschützes zersprengte in weiter Ferne Thüren und Fenster. Aber er erschütterte weder den Felsen Gibraltars, noch den Muth Elliots. Dieser Held und die tapfere Besatzung vertheidigten sich mit Unerschrockenheit. Sie schleuderten Donner und Blitz nicht minder furchtbar von ihrem Felsen herab, bis es ihnen, trotz aller Vorkehrungen des Ritters d'Arçon, gelang, einige der schwimmenden Batterien durch Feuerkugeln in Brand zu stecken. Dieses Ereigniß, dessen größere Folgen durch schnelle Versenkung der einzelnen Böte leicht hätte verhütet werden können, setzte die Mannschaft der Batterien außer Fassung, und die gegen Urheber neuer Erfindungen gewöhnliche Mißgunst verdarb vollends Alles. Als die Engländer in Kanonierböten herbeieilten, steckten die Spanier selbst die übrigen vom Feuer verschonten schwimmenden Batterien in Brand. Die Mannschaft wurde zum Theil durch die Engländer gerettet. Die furchtbare Zurüstung, welche drei Millionen Livres gekostet hatte, war, nach den eigenen Worten d'Arçons, gleich den Wolken in der Luft verschwunden.

Je größer und gespannter die Erwartungen gewesen waren, desto mehr schlug der unglückliche Ausgang die Gemüther nieder. Nur eine Hoffnung blieb noch. Die Vertheidigung hatte die Besatzung erschöpft, ihre Kriegsvorräthe vermindert, und die Festung mußte also doch unterliegen, wenn sie nicht versorgt wurde. Das aber schien nicht möglich, da eine Spanisch-Französische Flotte von sechs und vierzig Segeln, unter denen fünf Schiffe von 110 Kanonen und eins von 130

Kanonen war, bereit stand, den Engländern den Zugang zu wehren. Als endlich der Admiral Howe mit dreißig Segeln und einer großen Transportflotte beim Cap St. Vincent erschien, wurden alle Anstalten getroffen, ihn für eine solche Verwegenheit zu strafen. Allein ein furchtbarer Sturm am 10. October trieb die Bourbonische Seemacht aus einander. Am folgenden Morgen zog die Englische Flotte von einem Südwest-Winde unterstützt durch die Meerenge, und die sämmtlichen Transportschiffe mit allen Vorräthen und einer Verstärkung von 1400 Mann gelangten in den Hafen.

Die Belagerung Gibraltars und Rodneys Sieg waren die letzten Begebenheiten dieses Krieges. Das friedlich gesinnte Ministerium, welches, wie wir oben erzählt, in England an das Ruder gekommen war, hatte unterdessen an Herbeiführung des Friedens gearbeitet und in Paris mit der Französischen Regierung Unterhandlungen angeknüpft. Zwar ward dasselbe durch den Tod des Herzogs von Rockingham (Juli 1782) verändert; Fox trat wieder aus, und Shelburne an die Spitze des neuen, unterstützt von der aufstrebenden Kraft des jüngern Pitt, aber die Friedensunterhandlungen wurden fortgesetzt. Spanien machte Anfangs die größte Schwierigkeit, indem es auf Gibraltar bestand, und der Französische Minister Vergennes verwickelte durch List und Ränke das Geschäft. Allein diese Verwickelung hatte den Erfolg, daß das dadurch mißtrauisch gewordene Amerika einen vorläufigen besonderen Vertrag mit England schloß (30. November 1782), durch welchen dieses die Unabhängigkeit desselben anerkannte, und ihm vortheilhafte Grenzen mit einem Antheil an der Fischerei zu Neufundland bewilligte.

Spanien gab endlich Gibraltar auf und nahm Ost-Florida dafür als Entschädigung an, indem es zugleich das eroberte West-Florida und Minorca behielt, und die Engländer in der Honduras-Bai auf einen engern Raum beschränkte. Frankreich erhielt Tabago und Goree, Antheil an der Fischerei von Neufundland, nach dem Inhalt des Utrechter Friedens, und die Inseln St. Pierre und Miquelon. Holland allein verlor gegen England, dem es Negapatam abtrat; dagegen aber erhielt es seine übrigen verlornen Besitzungen wieder. Am 20. Januar 1783 wurden die Friedens-Präliminarien zu Versailles abgeschlossen.

Sie fanden im Englischen Parlamente heftigen Widerspruch. Die vereinten Parteien von Fox und Lord North griffen die Minister an,

sowohl wegen der vielen Opfer, die England seinen Gegnern bringen mußte, als auch besonders darüber, daß man das Schicksal der Amerikanischen Loyalisten nicht gesichert, sondern, indem man sich begnügte, sie der Milde des Congresses zu empfehlen, sie dergestalt der Rache ihrer leidenschaftlichen Mitbürger Preis gegeben habe *). Vergebens strebte Pitt beredt und bündig, sich und seinen Freund Shelburne sowohl über diesen als über die anderen Punkte zu rechtfertigen, und die Nothwendigkeit des Friedens aus dem erschöpften Zustande Englands, dessen Staatsschulden um 115 Millionen Pfund gewachsen waren, abzuleiten; die Macht der Gegner war zu groß, und das Parlament tadelte in einem förmlichen Beschlusse die Friedensbedingungen. Das Ministerium mußte daher weichen. Durch eine unnatürliche Verbindung traten Fox, Lord North, Burke und Andere an dessen Stelle; sie bestätigten aber den einmal geschlossenen Friedensvertrag und die getadelten Bedingungen.

---

7. Washingtons letzte Schicksale.
(1782—1799.)

Nach Beendigung des Krieges entstanden in Nordamerika besorgliche Zustände. Der Eifer auf dem Altare des Vaterlandes Opfer zu bringen war erkaltet. Für das Jahr 1782 wurden acht Millionen Dollars gefordert; aber die zum Behufe dieser Forderung eingegangenen Zahlungen beliefen sich nur auf 420,031 Dollars. Es war daher ein schwieriges Unternehmen, ein unbezahltes Heer zu entlassen, und den Officieren sowohl als den Soldaten die Verpflichtungen zu erfüllen, welche die Versammlungen gegen sie übernommen hatten. In dieses Verhältniß mischte sich eine lebhafte Eifersucht der Bürger gegen das Heer, welches den Kampf für sie ausgefochten hatte. Auf der andern Seite fehlte auch in dem Heere Unzufriedenheit, Anmaßung und Erbitterung nicht. Washingtons Klugheit war es, die auch hier besänftigte und milderte. „Alle haben wir Theil gehabt, sagte er in einem

---

*) Der Congreß hatte in der That nicht Ansehen genug, sie zu schützen. Es erschienen heftige Libelle gegen sie, man stellte es als abscheulich vor, daß die, welche das Blut der Amerikaner gesogen hätten, nun auch das Fett ihres Landes genießen sollten, und forderte sich gegenseitig zu harter Behandlung gegen sie auf. Viele wurden daher gezwungen in den Wüsteneien von Neu-Schottland Schutz zu suchen.

Tagesbefehl, an der Gründung dieser herrlichen Werkstätte der Freiheit, an der Errichtung eines großen Staats auf dem Boden der Unabhängigkeit, an der Stiftung eines Zufluchtsortes für die Armen und Unterdrückten aller Völker und Religionen. Es ist uns, die wir durch Beharrlichkeit im schönsten Beruf und durch den herrlichen Namen eines vaterländischen Heeres unsterblich geworden sind, nichts zu thun übrig, als den letzten Act des großen Schauspiels hindurch eine unwandelbare Festigkeit der Gesinnung zu behaupten, das Drama mit Würde zu beschließen, und mit dem Beifall der Menschen und des Himmels, der bis hieher unser Betragen krönte, von der Bühne abzutreten." Nur neun der einzelnen Staaten faßten den Beschluß, den Officieren, wie diese es gewünscht, statt bestimmter halber Besoldung auf Lebenszeit, ein für allemal den Betrag einer ganzen Besoldung von fünf Jahren zum Ersatz zu geben. Die gemeinen Soldaten, die sämmtlich entlassen wurden, erhielten Staatspapiere.

Mit ihrer Entlassung endigte zugleich die kriegerische Laufbahn Washingtons. Er nahm, nachdem er in Gesellschaft des Gouverneurs Clinton und mehrerer anderer Personen seinen Einzug in New-York gehalten, von seinen sämmtlichen Waffenbrüdern feierlich Abschied. Von hier eilte er nach Annapolis in Maryland, wo sich der Congreß damals befand, um in die Hände desselben seine Oberbefehlshaberstelle niederzulegen. Es geschah dieses am 23. December 1783 in einer öffentlichen Versammlung. Durch eine Rede, in welcher er das Heer dem Schutze des Congresses, sein Vaterland der Obhut Gottes empfahl, sagte er sich von allen Geschäften des öffentlichen Lebens los, und ging darauf, ein zweiter Cincinnatus *), auf sein Landgut in Virginien, Mount Vernon. Hier, bei ganz regelmäßiger und einfacher Lebensweise, erinnerten ihn nur die Geschäfte des Landbaues an die wachsende politische Pflanzung, deren Saamen er ausgestreut hatte. Aber die Liebe und Verehrung seiner Mitbürger entriß ihn bald wieder der Ruhe.

Der Mangel einer inneren und wahren Vereinigung ward unter den Staaten Nordamerikas immer fühlbarer, vorzüglich als es darauf ankam, den öffentlichen Credit zu befestigen und zu erhalten. Der Staat hatte vierzig Millionen Dollars Schulden, und der Congreß,

---

*) In Beziehung auf diese Aehnlichkeit stifteten die Officiere des Amerikanischen Heeres, zur Erinnerung an ihre gemeinschaftliche Verbindung, den Cincinnatusorden.

der verpflichtet war sie zu bezahlen, hatte nicht das Recht Abgaben aufzulegen; die einzelnen Staaten aber durchkreuzten sich dergestalt mit ihren besonderen Vortheilen, daß von ihnen keine Anordnung und Hebung der Abgaben zu erwarten war. Die öffentlichen Papiere fielen daher im Frieden außerordentlich, und keiner verlor mehr als der arme Soldat, der seine Verschreibungen aus Noth wohlfeil verkaufen mußte.

Man entschloß sich daher im Jahre 1787 zu einem neuen und festern Bundesvertrage. Die einzelnen Staaten entsagten ihrer Unabhängigkeit in allen Fällen, welche die äußeren Verhältnisse betreffen, wie in einigen der wichtigsten Angelegenheiten der inneren Verwaltung, und übertrugen dieselbe einer Bundesregierung, welche die Kräfte aller einzelnen Staaten in sich versammelt. Diese hat das Beschatzungsrecht, die Oberaufsicht über Zölle und Abgaben, über Münze und Papiergeld. Sie hat allein das Recht, mit anderen Staaten und Völkern zu unterhandeln, Krieg zu erklären und die Nation zu bewaffnen; sie entscheidet endlich bei Streitigkeiten einzelner Staaten unter einander, einzelner Bürger verschiedener Staaten, und bei allen Seehändeln. Daher besteht sie aus einem gesetzgebenden, in zwei Kammern getheilten Congresse*), den die Repräsentanten der einzelnen Staaten bilden, und aus einem auf vier Jahr erwählten Präsidenten, der Oberbefehlshaber der gesammten See- und Landmacht ist. Endlich ist die richterliche Gewalt ganz unabhängig von dem Congresse und dem Präsidenten, und wird dargestellt durch ein Obergericht. Zu der Würde eines Präsidenten in dieser neuen Verfassung ward zuerst Washington erhoben, und blieb es durch wiederholte Wahl bis 1797. Durch die Tugenden, womit er im Kriege die Selbständigkeit seines Vaterlandes erkämpft hatte, beförderte er an der Spitze der Verwaltung den Wohlstand, den Frieden und die Befestigung des jungen Staates, und vollendete dadurch sein Werk und seinen Ruhm, wiewohl es ihm nicht gelang, dieß von allen Parteien seines Vaterlandes anerkannt zu sehen. Obgleich Amerika keine Vorrechte der Geburt achtet, so gab es doch auch hier einzelne, durch das Ansehen ihrer Stifter und durch Reichthum ausgezeichnete Familien, aus deren natürlichem Gegensatze gegen die Anhänger der in Frankreich aufge-

*) Die Mitglieder der ersten Kammer, des Senats, werden alle zwei Jahre um ein Drittheil erneuert; die Mitglieder der zweiten werden alle zwei Jahre gewählt.

stellten Gleichheitslehre sich, besonders seit dem Ausbruche der Französischen Umwälzung, eine demokratische und aristokratische Partei entwickelte. Der letztern ward das Bestreben, eine Nachbildung der Englischen Verfassung auch in den Standesverhältnissen für Amerika zu versuchen, und überhaupt eine starke Hinneigung zu England Schuld gegeben.

Zu den Anhängern des Englischen Wesens und zu den Begünstigern des Englischen Einflusses ward auch Washington gerechnet, vorzüglich als er 1794 mit England einen Handelsvertrag schloß, dem Französischen Gesandten Genet aber, der mit revolutionairen Freiheitslehren auftrat, sich widersetzte. Washington sah in der Französischen Freiheit nur eine Vernichtung der Ordnung und des Eigenthums. Wie konnte er die Revolution lieben, die seinen Freund La Fayette, dessen Gesundheit zu trinken er bei keinem seiner Mittagsmahle unterließ, gestürzt hatte, und in ihrer Bewegung keine Spur von dem gesunden Gefühle (common sense) zeigte, welches der Nordamerikanischen Revolution, ihren Beförderern und ihrem Haupthelden vorzugsweise eigen gewesen war.

Nun ward der Haß der Amerikanischen Jacobiner, welche der gesetzlichen Freiheit überdrüssig waren, und der Royalisten, in welchen die Sehnsucht nach der vorigen Verfassung noch nicht erstorben war, wider ihn laut. Beide fanden an der Wuth derer Unterstützung, deren Habsucht es übel nahm, daß Washington in dem Vertrage die Bezahlung der alten Schulden der Nordamerikaner an Engländer bestimmt hatte. Auf allen Straßen ward er gelästert; man nannte ihn einen Söldner Englands, welcher sein Volk verkaufe, ja eine öffentliche Zeitung sagte, er habe dem Staate 24,000 Dollars entwendet. Man beschuldigte ihn des Geizes und des Stolzes, obgleich sein prunkloses Haus in Philadelphia und sein einfacher Anzug (Schuhe, ein blauer Frack, ein Hut mit schwarzer Kokarde und ein Regenschirm) das Gegentheil zeigte. Trotz so vieler Beschimpfungen, trotz so vielen Lärms, blieb Washington, wie immer, ruhig und entschlossen Er unterschrieb den Handelsvertrag mit einigen Aenderungen, allen Vorstellungen entgegnend, daß er, wie bei allen seinen Handlungen, so auch bei dieser, das Wohl des Ganzen vor Augen habe.

Bald nachher, am 17. September 1796, erklärte er, daß er darauf Verzicht thue, einer Derjenigen zu seyn, aus denen der neue Präsident erwählt werden sollte. Er gestand in dem Aufruf an das

Amerikanische Volk, daß er, aus Liebe zur Einsamkeit und Ruhe, schon vor der letzten Wahl den Entschluß gefaßt habe, diese Erklärung zu thun, daß ihn aber damals die Betrachtung der bedenklichen Lage der öffentlichen Angelegenheiten von derselben zurückgehalten habe. Jetzt aber, da der Zustand der Dinge diesen Schritt erlaube, und das zunehmende Gewicht von Jahren ihn erinnere, daß der Schatten der Stille das Ersprießlichste für ihn sey, trete er ab, unter Anempfehlung der Grundsätze, die das Ergebniß seines Nachdenkens und seiner nicht unbeträchtlichen Erfahrungen seyen. Er empfahl den Provinzen Einigkeit unter einander. Der Süden, sagte er, gebe dem Norden seine reichen Erzeugnisse, der Norden dem Süden seine großen und starken Kräfte. Er erinnerte sie, bei Aufforderungen zu Regierungsveränderungen nie zu vergessen, daß Zeit und Gewohnheit zur Gründung einer wahren Regierung gehören, und daß Erfahrung dem Ansehen der Meinungen und Voraussetzungen vorzuziehen sey. Er bat sie, nie zu vergessen, daß zur Verwaltung eines so ausgedehnten Landes, wie Amerika, die Regierung so großer Kraft bedürfe, als nur immer mit der vollkommenen Sicherstellung der Freiheit vereinbar sey. Er warnte sie mit der Wärme besagter Liebe vor den traurigen Wirkungen des Parteigeistes, der in freien Verfassungen den feindseligsten Charakter entwickele. Vor Allem beschwor er sie, in dem Verhalten gegen auswärtige Völker keinen andern Grundsatz anzunehmen, als den, sich mit ihnen so wenig als möglich in Staatsverbindungen einzulassen, sondern, mit Benutzung ihrer entfernten und abgesonderten Lage, nie ihr Schicksal mit dem Schicksal irgend eines Theils von Europa, noch ihren Frieden und ihr Wohlseyn jemals in den Streit Europäischen Ehrgeizes und Eigensinns zu verwickeln, sondern allein Handelsverbindungen einzugehen, ohne dabei jemals ausschließende Gunstbezeigungen oder Vorzüge zu suchen oder zu bewilligen. Es könne keinen größern Irrthum geben, als wenn ein Volk von dem andern wirkliche Dienste erwarte oder auf dieselben rechne.

Das waren die Grundsätze, mit deren Darlegung er seine öffentliche Laufbahn beschloß; sie waren, nach seinem eignen Wunsche, der Maaßstab, an dem man seine Verwaltung messen und prüfen sollte. Keines absichtlichen Irrthums, sagte er, sey er sich bewußt; der unbewußten Irrthümer Folgen aber möge der Allmächtige lindern oder abwehren. Er hoffe, fuhr er fort, daß sein Vaterland nie aufhören werde, sie mit Nachsicht anzusehen, und daß es, nach fünf und vierzig Jah-

ren eines mit aufrichtigem Eifer im Dienste desselben zugebrachten Lebens, den Mangel unzureichender Fähigkeiten der Vergessenheit übergeben werde. Und so eile er voll Hoffnung in die Schatten der Einsamkeit, um unter seinen Mitbürgern die süße und ungemischte Theilnahme an dem wohlthätigen Einflusse guter Gesetze unter einer freien Regierung zu genießen. Er genoß sie indessen nur kurze Zeit, indem er schon am 14. Dec. 1799 starb.

Sein Testament bezeugte, daß er, selbst kinderlos, seine Mitbürger als seine Kinder ansah. Er vermachte funfzig Actien, jede von hundert Pfund, zur Errichtung einer Hochschule in dem District Columbia, weil er immer mit Bedauern gesehen hatte, daß die Jugend des Amerikanischen Freistaates nach auswärtigen Anstalten gesandt wurde, wo sie Grundsätze erhielt, die sich mit der eigenthümlichen Beschaffenheit der Nordamerikanischen Freiheit nicht vertrugen. — Dennoch herrschte in diesem Lande der Freiheit, dessen Bewohner sich allmählig gewöhnten, von einer Knechtschaft der Europäer zu sprechen, die Sklaverei in ihrer widerwärtigsten, völlig barbarischen Gestalt, die seit Jahrhunderten in den Königreichen Europas abgeschafft war. Washington selbst bekundete den Geist seiner Landsleute dadurch, daß er in seinem letzten Willen allen seinen Sklaven die Freiheit schenkte, und, um ihnen dieß Geschenk zu sichern, den hülflosen Alten eine lebenslängliche Unterstützung, den Kindern derselben aber einige Gelegenheit versicherte, Unterricht im Lesen, Schreiben und Erlernung eines Handwerks zu erlangen. Ueberhaupt waren die Amerikaner geneigter, sich der Entbehrung mancher Schattenseiten des Europäischen Staatswesens zu überheben, als die Lichtseite der Europäischen Welt, die Sorge für das geistige Element des Daseyns, anzuerkennen und deren Mangel bei sich selber zu empfinden.

---

8. Ausbreitung der Britischen Herrschaft in Ostindien.

(1767—1799.)

Während England in Amerika den schönsten Theil seiner Besitzungen verlor, behauptete es in Ostindien nicht nur seine Herrschaft, sondern vermehrte sie noch, ungeachtet ein neuer Gegner in Kriegführung und Staatsverwaltung eine Tüchtigkeit entwickelte, von der die Engländer in Indien noch kein Beispiel gesehen hatten.

Hyder Ali, Sohn eines Befehlshabers im Königreiche Mysore, hatte einen Haufen solcher Krieger um sich versammelt, die bei den Indischen Heeren ohne Sold sich durch Raub und Plünderung selbst bezahlt machen. An der Spitze dieser Schaar beschützte er Mysore gegen einen Anfall der Maratten, ward Oberbefehlshaber der Kriegsmacht, stürzte dann den bisherigen Herrscher, und erweiterte sein Reich bis an die Ufer des Kistnah. Hyder Ali's Umsichgreifen machte die Maratten, den Nizam und die Engländer in Madras aufmerksam. Alle drei vereinigten sich im Jahre 1767 zu einem Angriffe wider ihn. Er wußte aber die Maratten zu beschwichtigen und den Nizam zu einem Bunde gegen England umzustimmen; dann schlug er den Englischen Heerführer bei Chargamal. Eine Schaar von 5000 Reitern bedrohte Madras, und wenn dieselben sich nicht auf Plünderung zerstreut hätten, würden die Englischen Oberbeamten selbst in ihre Hände gefallen seyn.

Zwar nahmen im folgenden Jahre die Angelegenheiten der Engländer durch einen Sieg des Obersten Smith eine glücklichere Wendung; der Nizam ward zu einem besondern Frieden genöthigt, und die Engländer rechneten nun mit Sicherheit auf den Fall des Fürsten von Mysore. Allein Hyder drang verwüstend in Carnatic ein, griff mit abgesonderten Schaaren Madura und Tinivelly an und erschien zum zweiten Male vor Madras. Die Oberbehörde, überrascht und hülflos, schloß einen Frieden, in welchem sie durch Abtretungen ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm erkaufte (1769). So stand er um so gefährlicher da, je größer die Unzufriedenheit mit England in Indien war.

Zum Glück für England ward damals ein ausgezeichneter Mann, Warren Hastings, nach Indien geschickt, und im Jahre 1774 zum Gouverneur ernannt. Wiewohl sein Bild durch der Parteien Wuth entstellt ist, haben doch Alle die Geschicklichkeit anerkannt, womit er die Englische Herrschaft in Ostindien unter den schwierigsten und bedenklichsten Umständen gerettet, und das, was Clive gegründet und begonnen hatte, glücklich erhalten und glänzend erweitert hat. Freilich aber erlaubte er sich auch Hinterlist und Raubsucht, Verschwendung und das schmuzige Verfahren einer Handelsklugheit, die mit der einen Hand ein blutiges Scepter schwingt, um den leeren Beutel kaufmännischer Bettelei in der andern zu füllen.

Hastings erstes Unternehmen war ein Vernichtungskrieg gegen die Rohillas. Diese Völkerschaft lieferte den besten Theil der Mongolischen

Truppen; sie wohnte zwischen dem Ganges und den großen Gebirgen an der westlichen Grenze von Oude, und stellte eine bewaffnete Macht von 80,000 Mann. Aber diese Macht, unter verschiedene Häuptlinge getheilt, war schwer zusammen zu bringen, und daher Anderen eben nicht gefährlich. Dessenungeachtet hatte sie habsüchtige Nachbarn an dem Nabob von Oude, den Maratten und selbst an dem Groß-Mogul Schah Allum. Dieser, der bis dahin, in Folge des mit Clive geschlossenen Vertrages, in Elhababad residirt hatte, war unter dem Schutze der Maratten nach seiner alten Hauptstadt Delhi zurückgekehrt. Von dort aus bekriegte er mit den Maratten die Rohillas, um sein geschmälertes Reich zu erweitern.

Die Rohillas wandten sich an den Nabob von Oude, dem die Ausbreitung der Maratten in diesen Gegenden nicht erwünscht war. Unter Vermittelung Englands ward zwischen beiden ein Vertrag geschlossen. Die Rohillas versprachen für den Schutz, den ihnen der Nabob leisten würde, vierzig Lak Rupien zu bezahlen. Aber der Nabob konnte sein Versprechen nicht erfüllen, die Maratten verwüsteten ungestört das Gebiet der Rohillas, und nöthigten sie zu theilweiser Unterwerfung. Nun rief der Nabob die Engländer zu Hülfe, und rückte mit denselben vereint an die Grenze von Rohilkund, worauf die Maratten zurückgingen. Ungeachtet der Nabob die Rohillas nicht beschützt hatte, forderte er doch die früher ausbedungenen vierzig Lak Rupien Schutzgeld. Da sie dieselben nicht bezahlen konnten, fiel er mit Hülfe der Engländer über sie her, besiegte sie in einer Schlacht und unterwarf sich ihr Land. In gleicher Weise behandelte er seinen Bundesgenossen und ehemaligen Oberherrn, den Großmogul Schah Allum.

Da dieser Fürst den Maratten die Abtretung der beiden, von Clive ihm zugesicherten Städte Corah und Elhababad hatte versprechen müssen, benutzten dieß die Engländer, diese Städte selbst zu besetzen, und verkauften sie gegen funfzig Lak Rupien an den Nabob von Oude. Zugleich zogen sie die Einkünfte ein, welche sie nach dem von Clive gemachten Vertrage dem Großmogul zu zahlen verpflichtet waren. Als der Nabob von Oude starb, mußte der Sohn und Nachfolger desselben, Asof ul Dowla, durch neue Zahlungen und Abtretungen sich die Freundschaft seiner Bundesgenossen so oft erkaufen, daß er gänzlich verarmte und einige Jahre später (1781) mit 1,400,000 Pfund im Rückstande gegen sie war. Hastings trug kein Bedenken, zur Herbei-

schaffung dieser und anderer den Indischen Fürsten aufgelegten Zahlungen die härtesten Gewaltmittel anzuwenden.

Der Unmuth, den die Indischen und die Mohammedanischen Fürsten über die Gewaltthätigkeit und Unredlichkeit der Engländer empfanden, erzeugte endlich einen Versuch, diese verhaßten Fremdlinge gänzlich zu stürzen. Es entstand zu diesem Behufe eine Verbindung der einheimischen Fürsten unter der Leitung der beiden unabhängigsten und mächtigsten Staaten, der Maratten und des Hyder Ali, von Frankreichs Eifersucht aufgeregt. Streitigkeiten der Engländer mit den Maratten führten den Ausbruch herbei.

Die Marattenhäupter Scindia und Holkar rückten mit 40,000 Mann auf Surate los. General Goddard eilte ihnen entgegen, und schlug sie bei Brodera. Als Beschützer des Indischen Fürsten von Gohud, Nanna, eroberte Oberst Popham die für unnehmbar gehaltene Festung Gwalior, welche die Maratten im Gebiete von Gohud seit langer Zeit an sich gerissen hatten. Da um dieselbe Zeit der Krieg Englands mit Frankreich ausgebrochen war, eroberten die Engländer nicht nur Chandernagor und die Handelsniederlagen zu Carical und Massulipatam, sondern nach einem glücklichen Seegefechte gegen eine Französische Flotte fiel auch Pondichery in ihre Hände, und durch die Eroberung von Mahé vollendeten sie die Vertreibung der Franzosen aus Ostindien (19. März 1779).

Diese Erfolge, besonders die Eroberung von Mahé, setzten den gefährlichsten Feind Englands, den Fürsten von Mysore, in Bewegung. Schon lange bestand ein freundschaftlicher Verkehr zwischen Hyder und den Franzosen, deren Zögling er war. Sie hatten ihn mit Waffen und Kriegsvorräthen versehen, eine Menge Französischer Abenteurer befehligten und bildeten seine Kriegsmacht. Hyder war wohlgerüstet, besaß ein schlagfertiges Heer, das er durch pünktliche Besoldung an sich fesselte, und gewann die Frömmigkeit der Hindu durch reichliche Geschenke an ihre Tempel und Pagoden. Er versöhnte sich mit seinen Feinden, den Maratten, verband sich mit dem Nizam, und forderte endlich durch einen Aufruf alle Indischen Fürsten auf, einem Bündnisse beizutreten, durch das die verhaßten Fremdlinge vertrieben werden sollten. Mit 100,000 Mann und 100 Stück Geschütz erschien Hyder im Juni 1780 zu Conjeviram, funfzig Englische Meilen von Madras. Seine zahlreiche, an 60,000 Mann starke Reiterei

verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit, erfüllte Carnatic mit Schrekken, und bedrohete die nördlichen Circars.

In Madras herrschte die größte Bestürzung. Die Kriegsmacht war entfernt und an verschiedenen Stellen zerstreut, kein Geld im Schatze, zwischen den Gliedern der Regierung Uneinigkeit. Das Volk in Carnatic, durch die gemeinsame Verwaltung des Nabobs und der Engländer hart gedrückt, begrüßte den Hyder als einen Retter, und erschwerte den Engländern die Einziehung von Nachrichten über die Bewegungen des Feindes. Die Belagerung von Arcot, wozu Hyder schritt, versprach ihm den Besitz großer Vorräthe und die Möglichkeit, seine Angriffe noch weiter auszudehnen.

Zugleich erfuhr man, daß die Maratten von Berar in Cuttak eingefallen waren, daß ein anderer Haufe von Hyder an der Grenze von Madura erschienen sey, und daß die Feinde mit jedem Augenblick eine Französische Kriegsmacht und Flotte erwarteten. Ein Englischer Heerhaufe endlich, der, geführt von Bailly, aus Gundur herbeigerufen war, ward auf seinem Wege nach Madras bei Parambaucum von Hyder Alis Sohne, Tippo Saib, völlig geschlagen, und der Ueberrest mußte sich einer schmählichen Gefangenschaft überliefern *).

In dieser Noth entwickelte Hastings seine ganze Thätigkeit. Er unterhandelte mit den Maratten wegen eines Friedens, und besonders mit dem Rajah von Berar, der mehr durch die Furcht vor den Häuptern zu Punah und Hyder Ali, als aus eignem freien Entschlusse an dem Kriege Theil nahm. Den Nizam, der ein Haupturheber des Krieges gewesen war, faßte Hastings bei seiner Eifersucht gegen Hyder und erhielt ihn durch schmeichlerische Versprechungen in Unthätigkeit. Nach Madras schickte er Geld und Soldaten, und in der Person des Sir Eyre Coote einen tüchtigen Führer, dem er nicht bloß die Kriegsmacht, sondern auch die allgemeine Verwaltung übertrug. Coote suchte, da Arcot nicht mehr zu retten war, wenigstens die übrigen festen Punkte, Velore, Wandiwash, Permacoil u. s. w. vor den weiteren Angriffen Hyders zu schützen. Während er aber diesen Zweck erreichte, eroberte Hyder, der listig einem Treffen mit den Engländern auswich, das wichtige Amboor, Thiagar, und seine Rei-

*) Die Gefangenen würden alle von den wüthenden Feinden niedergemacht worden seyn, wenn nicht Lally und die übrigen Französischen Führer sich ins Mittel gelegt hätten. Doch mußten sie die abgehauenen Köpfe ihrer erschlagenen Landsleute ins Indische Lager tragen.

terei überzog Tanjore. Aber in einer Schlacht bei Porto Novo (1. Juli 1781) ward er geschlagen, und genöthigt, seine Absichten auf die südlichen Striche aufzugeben. Er zog sich mit aller seiner Macht auf Arcot zurück. Coote, verstärkt durch einen aus Bengalen zu Lande angekommenen Haufen von Seapoys, näherte sich, um diese wichtige Stadt wieder zu gewinnen. Hyder rückte ihm bei Tripassore entgegen. Diese zweite Schlacht fiel zwar nicht zu seinem Vortheile aus; doch konnten die Engländer in Carnatic nur so viel Land behaupten, als sie unmittelbar mit ihrer Kriegsmacht besetzt hielten. Es gelang ihnen nicht, das hart bedrängte Velore zu retten. Ein Heerhaufe, der unter Braithwaite bei Tanjore stand, ward von Tippo Saib und den Franzosen unter Lally umringt und nach sechszehnstündiger Gegenwehr zur Uebergabe gezwungen (Febr. 1782). Zugleich war eine Französische Flotte unter Suffrein erschienen, mit einer Landmacht am Bord, von der 2000 Mann zu Tippo Saibs Heere stießen. Cuddalore mußte sich ergeben, und gewährte den Franzosen für die Flotte und das Kriegsvolk einen sichern Standort.

Zwischen Hyder und Coote kam es während des Jahres 1782 zu keiner Entscheidung, indem jener, der Schlacht ausweichend, nur durch geschickte Bewegungen seinen Gegner ermattete. Größere, aber für die Engländer nicht glücklichere Thätigkeit herrschte auf dem Meere. Sie hatten, da der Krieg mit Holland um diese Zeit ausgebrochen war, Trinconomale und Negapatam weggenommen. Diese beiden Oerter suchte die Französische Flotte wieder zu erobern. Trinconomale ward auch von Suffrein, nach einem glücklichen Seegefechte, gewonnen, und nach einem zweiten, noch hartnäckigern Kampfe behauptet (3. September 1782).

Unter diesen ungünstigen Aussichten hatte Hastings Alles aufgeboten, mit den Maratten Frieden zu schließen. Den Unterhandlungen Nachdruck zu geben, war der Krieg gegen sie mit Eifer fortgesetzt worden. Holkar und Scindia wurden von Bengalen aus angegriffen. Goddard rückte von Surate aus durch die Pässe unmittelbar gegen die Hauptstadt Punah, wurde aber genöthigt, sich wieder zurück zu ziehen. Zum Glück erlitt Scindia, der allein den Angriff von Bengalen aus bestehen mußte, einen großen Verlust durch einen von den Engländern wohlgeleiteten nächtlichen Ueberfall, und entschloß sich (15. October 1781) zu einem billigen Frieden, den unter seiner Vermittelung etwas später (17. Mai 1782) auch die Punah-Maratten annahmen.

Die Regierung zu Bombay schickte nun ihre Macht nach der Malabarischen Küste, um Hyders Kräfte zu theilen, und bemächtigte sich vieler Städte an der Küste zwischen Calicut und Paniany. Hyder sandte seinen Sohn Tippo Saib zu ihrer Bekämpfung. Dieser griff die Engländer bei Paniany an; er ward aber geschlagen, und ging bald darauf in sein Reich zurück, da unterdessen sein Vater Hyder Ali in seinem achtzigsten Jahre gestorben war (9. November 1782).

Dieser Abzug Tippo Saibs erlaubte den Engländern an der Küste von Malabar größere Fortschritte. Matthews eroberte Onore, drang in Bednore ein, besetzte die Hauptstadt dieses Landes und krönte sein Glück durch Eroberung Mangalores, des wichtigsten Hafenorts und der bedeutendsten Festung in Canara. Tippo Saib sah sich genöthigt, Carnatic zu räumen und seine ganze Kraft nach der Malabarischen Küste zu richten. Mit 100,000 Mann zog er gegen Matthews, der nicht mehr als 600 Europäer und 1600 Seapoys hatte. Dieser überrascht, warf sich nach Bednore, und ward, als er sich im April 1783 ergeben mußte, nebst einem Theile der Besatzung von dem erbitterten Sieger einem schmählichen Tode überliefert. Nach einer hartnäckigen Belagerung fiel auch Mangalore in die Hände des Tippo. Da ihn aber der im Jahre 1782 zwischen England und Frankreich geschlossene Friede der Französischen Hülfe beraubte, und die Compagnie neue Anstrengungen machte, fand er sich, trotz seines Hasses gegen die Engländer, zum Frieden bereit. Derselbe kam am 11. März 1784 zu Mangalore auf gegenseitige Herausgabe aller gemachten Eroberungen zu Stande, so daß Alles in den Zustand, wie es vor dem Kriege gewesen war, zurückkehrte *).

Die Ostindische Compagnie ging also ohne Verlust aus dem schweren Kampfe. Aber ihre Macht zog jetzt die Aufmerksamkeit des Mut-

---

*) Im Jahre 1790 erneuerte der gegen die Briten sehr erbitterte Tippo den Krieg durch Angriff gegen einen Bundesgenossen derselben, wurde aber durch die Britischen Heerführer Cornwallis und Abercrombie, die bis vor seine Hauptstadt Seringapatnam drangen, am 24. Februar 1792 zu einem verlustvoller Frieden genöthigt. Da er seitdem jedoch mit neuen Kriegsplanen umging, erklärten ihm die Briten im Jahre 1799 den Krieg, schlugen ihn in mehreren Treffen und erstürmten am 4. Mai 1799 Seringapatnam. Der Sultan verlor bei Vertheidigung seiner Hauptstadt das Leben. Die Sieger theilten das Reich mit ihren Bundesgenossen, den Maratten und dem Subah von Decan. Ein Ueberrest von 1190 Quadratmeilen wurde einem Sprößlinge des von Tippos Vater, Hyder Ali, verdrängten Fürstenhauses, dem Mysore gehört hatte, unter Britischer Hoheit zurückgegeben. Die Engländer aber ließen diese wie andere Indische Fürsten, denen sie unter der Aufsicht Britischer Residenten einen Schein von Herrschaft gönnten, zu großen Kindern erziehen.

terlandes auf sich, und Anordnungen wurden getroffen, um sie unter die Aufsicht des Königs und des Parlaments zu bringen. Fox brachte am 18. November 1783, zu der Zeit, wo er mit Lord North verbunden an der Spitze der Verwaltung stand, im Parlamente eine Bill zur bessern Verwaltung der Ostindischen Angelegenheiten in Vorschlag. Der Hauptinhalt bestand darin, daß die beiden bisherigen Verwaltungsbehörden, die Directoren und die Actionaire *), als unpassend abgeschafft werden, und eine Behörde von sieben durch das Parlament zu erwählenden Personen an ihre Stelle treten sollte. Sie sollte Vollmacht haben, die Länder, Einkünfte und den Handel in Indien zu verwalten, und alle Beamten der Gesellschaft, sowohl in Indien als in England ein- oder abzusetzen. Dieser Vorschlag fand heftigen Widerspruch. William Pitt, jüngerer Sohn des verstorbenen Lords Chatam, nannte ihn, als Redner der damaligen Opposition, den kühnsten, beispiellosesten und beunruhigendsten Versuch zur Ausübung der Tyrannei, der die Geschichte dieses oder eines andern Landes geschändet habe. Er stellte die Sache in den Gesichtspunkt, daß die Bill als gewaltsamer Eingriff in die verbrieften Rechte einer anerkannten Gesellschaft alles Recht des Eigenthums bedrohe, und äußerte zugleich Furcht für die Freiheit und für die Verfassung, wenn die Minister bei ihrem Einfluß auf das Parlament die Herrschaft über Ostindien in die Hände bekämen. Nach der letzteren Ansicht war auch König Georg III. gegen die Bill. Zur Vertheidigung derselben hielt Fox eine seiner glänzendsten Reden. „Was ist der Zweck alles Regierens? Gewiß das Wohl der Regierten. Andre mögen andrer Meinung seyn, aber dies ist die meinige, und ich spreche sie öffentlich aus. Was sollen wir nun von einer Regierung denken, deren Glück aus dem Unglück ihrer Unterthanen entspringt, deren Größe aus dem Elende der Menschheit erwächst? Dies ist die Regierungsweise, die unter der Ostindischen Compagnie über die Eingeborenen Ostindiens ausgeübt wird, und der Umsturz dieser schändlichen Regierung ist der vornehmste Zweck der in Rede stehenden Bill. Dreißig Millionen Menschen verfluchen uns jetzt als Tyrannen. Man wendet ein, der Freibrief der Compagnie dürfe nicht verletzt werden. Ich entgegne, ein Freibrief ist eine Vollmacht, die an eine oder mehrere Personen

*) Zur Führung ihrer Geschäfte hatte bis jetzt die Compagnie aus ihrer Mitte vier und zwanzig Directoren auf vier Jahr, jedes Jahr sechs, gewählt. In der Versammlung der Actionaire hat Jeder eine Stimme, der zwei Actien (zu 500 Pfund) besitzt.

behufs der Leistung einer Wohlthat ertheilt wird. Wird die Vollmacht gemißbraucht, wird die Wohlthat nicht geleistet, und entspringt dieser Mangel aus ersichtlicher Schuld, oder wie in dem vorliegenden Falle, aus ersichtlicher Unwissenheit und Schlechtigkeit, und wollte man sagen, daß die Vollmacht dennoch nicht zurückgenommen und in andere Hände gelegt werden dürfte, so wäre dies eine Batterie gegen den stärksten Pfeiler der Britischen Verfassung. Souveraine sind heilig und man ist ihnen jede Art der Ehrfurcht schuldig; dennoch, mit aller meiner Anhänglichkeit an die Person der ersten Obrigkeit, hätte ich unter der Regierung Jakobs II. gelebt, ich würde gewiß alle meine Kräfte angestrengt und an dem berühmten Kampfe Theil genommen haben, welcher ein Königreich von erblicher Knechtschaft rettete und die Gültigkeit des Grundsatzes in die Jahrbücher der Geschichte eintrug, daß gemißbrauchte Vollmacht widerruflich ist." Diese Entwickelung war nicht geeignet, den König für die Bill günstiger zu stimmen. Er erklärte daher, als dieselbe im Unterhause durchgegangen war, mehreren ihm ergebenen Lords, daß er zwar von seinem verfassungsmäßigen Recht, die Bestätigung zu verweigern, keinen Gebrauch machen werde, wenn sie auch im Oberhause durchgehen sollte, daß er aber in diesem Falle die Krone niederlegen und sich nach Hannover zurückziehen werde. Darauf äußerte Lord Temple im Oberhause, der König könne den nicht für seinen Freund halten, der für die Bill *stimme*, und dieselbe fiel durch (1784).

Mit dieser Ostindischen Bill stürzte auch das ganze Ministerium, und ein neues ward gebildet, an dessen Spitze als erster Lord der Schatzkammer William Pitt *) trat. Dieser machte nun in dem gleichfalls erneuerten Parlamente einen andern Vorschlag über die Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie, welcher am 4. August 1784 durchging. Nach demselben blieben die beiden Behörden der Gesellschaft, die Directoren und die Actionaire, dem Namen nach in ihrem bisherigen Verhältniß, aber es wurde ihnen eine oberaufsichtliche Behörde (Board of Controul), bestehend aus sechs Mitgliedern des geheimen Raths, welche der König ernennt, und unter denen der jedesmalige erste Lord der Schatzkammer und einer der Staatssecretaire ist, an die Seite gesetzt. Die Wirksamkeit derselben erstreckte sich über alle Staats- und Kriegsangelegenheiten der Gesellschaft, mit Ausschluß ihres Handels. Alle Berichte aus Indien, und alle Befehle und Ver-

*) Er war damals vier und zwanzig Jahr alt.

ordnungen nach Indien, müssen ihr vorgelegt werden, und es steht ihr frei, die Befehle und Verordnungen zu verändern, ja in Fällen dringender Nothwendigkeit kann sie eigne Befehle, ohne Mittheilung an die Directoren, erlassen. Die Ernennung des höchsten Kriegsbefehlshabers gebührt dem Könige; er kann auch den General-Gouverneur, die Vorsteher und Glieder der drei Regierungen zu Bombay Madras und Calcutta absetzen, wie deren Wahl von ihm bestätigt werden muß. Dadurch wurde denn in der That die ganze Ostindische Compagnie in die Hände der Regierung und der Minister gegeben, trotz allem Geschrei, welches man gegen den Vorschlag von Fox erhoben hatte *). Mit Recht sagte Burke, der Freund und Verfechter Foxens und seines Gesetzes, die neue Anordnung Pitts gebe der Krone einen Einfluß, der weit über den hinausgehe, welchen der erste Vorschlag von Fox gegeben haben würde, und dieser Einfluß werde noch gefährlicher seyn, da die, welche die Verwaltung in der That, wenn auch nicht dem Namen nach führten, durch den bloßen Willen der Krone entfernt werden könnten. Eben so erklärte die Compagnie selbst in einem amtlichen Schreiben, daß von nun an alle Räder ihres großen Werks durch die heimische Regierung in Bewegung gesetzt würden, welche die Gesellschaft in allen ihren Unternehmungen in Indien leite und meistere.

Das war aber auch der Hauptzweck, der bei diesem ganzen Verfahren beabsichtigt und erreicht ward. Denn die Reinigung und Verbesserung der Verwaltung von den Mängeln, welche in Indien so drückend gefühlt, in England so oft zur Sprache gebracht worden waren, ward wenigstens durch die getroffenen Anordnungen nicht erreicht. Pitt sagte, die Staatswissenschaft müsse nothwendig die Regierung so ausgedehnter und entfernter Länder für irrational erklären. Ein Versuch, welcher gemacht wurde, begangene Ungerechtigkeiten zu strafen, die berühmte Anklage Hastings vor dem Parlament, entstand mehr aus einem Parteienkampfe als aus Gerechtigkeitseifer, und endigte auf eine Weise, welche künftige Verwalter nicht schreckte.

Diese Anklage wurde im Jahre 1786, als Hastings aus Ostindien zurückkam, von den ausgezeichnetsten Rednern der Opposition, Fox,

---

*) Pitt verglich sein Gesetz mit dem von Fox so: dieses raube der Gesellschaft ihre Rechte, ihren Handel, ihr Eigenthum und Patronat (patronage); das Seine lasse ihr den unumschränkten Besitz ihres Handels, ihres Schatzes, ihres Patronats, die Anstellung ihrer Schreiber und Unterbedienten u. s. w. Siehe Speeches of W. Pitt.

Burke, Sheridan, gegen ihn erhoben, und im Namen des Unterhauses vor dem Oberhause geführt. Burkes erste Rede dauerte mehrere Tage, und zeichnete sich durch glänzende Beredtsamkeit aus. Um dem Gefängnisse zu entgehen, mußte Hastings für sich selbst 20,000 Pfund Bürgschaft stellen, und noch zwei andere Bürgen, jeden mit 10,000 Pfund, hinzufügen. Der Proceß dauerte bis 1795, wo der Angeklagte von den Gliedern des Oberhauses, die einzeln ihre Stimme auf „schuldig" oder „nicht schuldig" abgaben, freigesprochen, und nur zu den Kosten verurtheilt ward, welche 70,000 Pfund betrugen. Die Compagnie entschädigte ihn aber durch ansehnliche Geschenke und Zahlungen.

---

9. Cooks Entdeckungsreisen.

Seit jenen merkwürdigen Entdeckungen der Spanier und Portugiesen, durch welche neue Welten aus dem Schooße des Meeres hervorgezogen worden waren, befreundete sich Europa inniger mit demselben, und dieses trügerische und furchtbare Element gehorchte mehr und mehr der überlegenen Stärke des Menschengeschlechts. Auf diesem Schauplatze hatten seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Engländer die Hauptrolle übernommen; sie hatten durch die beweglichen Brücken der Schifffahrt die getrenntesten Theile der Erde verbunden, und ihre Insel zum Mittelpunkte weit reicherer und größerer Länder jenseit des Weltmeeres gemacht. Herren des freiesten Elements, erregten sie immer stärker den Neid derer, die mit ihnen Gleichheit der Macht oder des Rechts wünschten; sie mischten aber auch, mehr als jedes andere Volk, unter diese Eroberungen friedlichere Bestrebungen, deren Erfolge mehr das Gebiet der Erkenntniß, als das der politischen Herrschaft erweiterten. Wir meinen die Entdeckungsreisen und Umschiffungen der Erde, durch welche James Cook seinen Namen unsterblich gemacht hat. Indem wir diesem Manne auf seinen Fahrten folgen, verlassen wir für einige Augenblicke den Schauplatz des Kampfes der Nationen, und treten in die Stille und Einfachheit der Natur und der ihr noch angehörigen Völker.

James Cook, geboren 1728, bildete sich in der Schule der Englischen Schiffskunst, im Steinkohlenhandel zwischen Newcastle und London. Erst gemeiner Matrose, dann Schiffskoch, endlich Gehülfe eines Steuermanns, fühlte er die Nothwendigkeit mathematischer und ande-

rer Kenntnisse, und ließ sich für sein erspartes Geld darin unterrichten. Um sich einen größern Wirkungskreis zu bilden, nahm er auf der Flotte Dienste, wobei er von Hugh Palliser sehr begünstigt wurde. Der Name des ersten Schiffes, auf welchem er diente, der Adler, ward eine Vorbedeutung des Fluges, den er zu nehmen gedachte.

Auf der Flotte, die mit dem General Wolf gemeinschaftlich die Eroberung von Quebek betreiben sollte, entwickelte er seine große Tüchtigkeit. Die ihm gesetzte Aufgabe, sich genaue Kunde vom Bette des Lorenzstroms zu verschaffen, lösete Cook mit gleich viel Einsicht und Kühnheit. Nach dem Frieden von 1763 wurde er gebraucht, die wegen der Fischerei wichtige Küste von Neufundland aufzunehmen. Die von ihm verfertigten Karten sind eine Frucht dieser mühsamen und schwierigen Untersuchung, die er, in einem unwirthbaren und menschenleeren Lande, von 1763 bis 1767 vollführte. Sein ungeselliger und etwas finsterer Charakter erleichterte ihm das Ungemach, das er sich anderer Seits durch seine Sparsamkeit freiwillig erschwerte. Die letztere entsprang aus einem Hange zum ruhigen Erwerbe, daher er sich von dem ersparten Gelde eine kleine Besitzung kaufte, um als Schiffsmeister und Landmesser im Dienste der Admiralität zu leben. Aber ein schönerer Stern ging ihm auf, und bestimmte ihn, dem menschlichen Forschungsgeiste zu dienen, und ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt zu erlangen.

Der für das Jahr 1769 berechnete Durchgang der Venus durch die Sonne zog die Aufmerksamkeit nach der Südsee, auf welcher diese seltene Himmelserscheinung beobachtet werden konnte. Der Präsident der Londoner Gesellschaft der Wissenschaften bestimmte den König, zu diesem Behufe ein Schiff abzusenden, und Cook erhielt, durch Verwendung seines Gönners Hugh Palliser, mit dem Range eines Lieutenants den Auftrag, dasselbe zu führen. Banks und Solander, zwei berühmte Naturforscher, schifften sich mit ein. Die Reise ging von England nach Brasilien, von da an der Küste Südamerikas hinunter, und an dessen Spitze herum in die Südsee. Cook ging aber nicht durch die Magelhanische Meerenge sondern durch die Straße Le Maire. Er landete an der südlichsten Seite, dem kalten Feuerlande, wo Banks und Solander beinahe ein Opfer ihres Eifers für die Pflanzenkunde geworden wären; darauf segelte er um das seit Anson gefürchtete Cap Horn, und näherte sich dem Südpol. Auf der Rückkehr nahm das kurz vorher vom Capitain Wallis entdeckte O-Taheiti (auch Georgs-

insel genannt) die Seefahrer auf. Als Cook hier den astronomischen Zweck durch Beobachtung des Durchgangs der Venus erreicht hatte, umschiffte er die Insel und eilte dann abermals nach dem Süden, um ein von anderen Seefahrern und von Erdkundigen vermuthetes Südland aufzusuchen. Er segelte bis zum 40sten Grade der Breite, ohne etwas zu finden, und darauf nach der Küste von Neu-Seeland. Seit Tasmans Zeit (1642) war dasselbe nicht wieder besucht, und bis jetzt für einen Theil des festen Südlandes gehalten worden; Cook aber befand es durch Umschiffung als zwei getrennte Inseln von bedeutendem Umfange. Mit vieler Sorgfalt, Genauigkeit und Schnelligkeit untersuchte er die Küsten und die umher liegenden Inseln. Die herrliche Lage dieses Landes, in der Mitte zwischen Afrika, Ostindien und Amerika, sein schönes Klima, seine Erzeugnisse, besonders die Neuseeländische Flachspflanze, schienen dasselbe für eine künftige Verbindung mit Europa sehr bedeutsam zu machen.

Weil indessen der Winter mit seinen Stürmen herannahete, und das Schiff die Rückreise durch die Südsee nicht bestehen konnte, nahm Cook den Weg nach Ostindien, und langte an der Ostseite Neuhollands, in der von ihm benannten Botanibay, an. Er war der Erste, der diese Seite von Neuholland berührte. Obgleich die Küste sehr gefahrvoll war, beschiffte er sie doch vom 38sten bis zum 10ten Grade südlicher Breite, bis zu der von seinem Schiffe benannten Endeavour-Straße, zwischen Neuholland und Guinea. Drei Monate lang mußte er sich durch eine Reihe von Klippen winden, die seinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang droheten. Aber mit unermüdeter Sorgfalt und ungestörter Besonnenheit leitete Cook sein Fahrzeug sicher durch die Fluten. Keine eben erst überstandene Gefahr hinderte ihn, einer neuen entgegen zu gehen auf Gewässern, die noch kein Europäisches Schiff befahren hatte. So überzeugte er sich von der Wasserscheide, welche zwischen Guinea und Neu-Süd-Wales Statt findet. Das letztere Land nahm er für König Georg III. in Besitz, und trat dann die Rückreise an. Seine Ankunft in England erfolgte am 12. August 1771, nach einer Entfernung von drei Jahren. Bewährt in Ausführung solcher Unternehmungen ward er bald darauf von dem damaligen Präsidenten des Admiralitäts-Gerichts, Lord Sandwich, zu einer neuen Reise aufgefordert. Er sollte ein am Südpol gelegenes Festland finden, dessen Daseyn man aus astronomischen Gründen vermuthete. Auf dieser Reise, zu welcher zwei Schiffe ausgerüstet wurden, begleiteten

ihn die beiden Naturforscher Forster, Vater und Sohn, deren darstellendes Werk über diese Reise dieselbe so berühmt gemacht hat; ein dritter Naturforscher, Sparrmann, ward auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung aufgenommen. Die Reise ward im Juli 1772 angetreten. Cook segelte vom Vorgebirge aus gerade nach Süden, unter heftigen Stürmen und unter bedeutender Kälte; er war noch nicht bis zum 50sten Grade südlicher Breite gekommen, als ihm schon große Eismassen entgegentrieben. Nachdem er den 65sten Grad erreicht hatte, wohin vor ihm noch kein Seefahrer gelangt war, zweifelte er endlich, das vermuthete Festland in dieser Richtung zu finden, und steuerte aus dem Eise des Süden wieder heraus. Nach einer Fahrt von vier Monaten landete er an der Küste von Neu-Seeland. Hier fanden sich auch die beiden Schiffe wieder zusammen, die während der Fahrt von einander gekommen waren. Cook ließ Europäische Sämereien aussäen — die Thiere, die er für diese Insel mitgebracht hatte, waren unterwegs gestorben — und versuchte so, eine Gemeinschaft der Naturerzeugnisse zu stiften, da für die Gemeinschaft der menschlichen Gesittung die Wildheit der Einwohner wenig Aussicht gewährte. Dann schiffte er zu dem friedlichen Völkchen auf O-Taheiti und zu den übrigen Gesellschaftsinseln. Cook verließ sie am 17. September 1773, um die Gruppe der Freundschaftsinseln zu untersuchen. Als nun der Sommer dieser Erdgegend nahete, wandte er sich wieder nach Neuseeland. Ein heftiger Sturm trennte an dieser Küste abermals die beiden Schiffe. Mit dem seinigen, Resolution, steuerte Cook nun allein nach dem Südpole, dem er sich auch bis zum 71sten Grade südlicher Breite näherte. Ein Eisfeld von unabsehbarer Größe steckte dieser Fahrt das Ziel (30. Jan. 1774) zum Verdrusse für Cooks forschende Kühnheit. Diese erschrak nicht, weder vor den mit Stürmen wechselnden Nebeln, die oft mehrere Wochen lang die Sonne verhüllten, noch vor den Eismassen, die eine Kälte aushauchten, von der Tau- und Takelwerk des Schiffs mit Eisrinden bedeckt wurden, noch vor der einförmigen Stille, die von keinem andern lebendigen Wesen unterbrochen ward, als durch die kühnen Abenteurer, welche die Natur in ihrer tiefsten Zurückgezogenheit aufsuchten. Die Aengstlichkeit derselben ward vermehrt durch Cooks heftige Krankheit, die sein Entschluß, niemals besser zu essen als der Letzte seines Schiffsvolkes, ihm zugezogen hatte. Das zähe Pökelfleisch und andere ungenießbare Speisen hatten seine starke Körperkraft überwältigt, und ohne frische Nahrungsmittel schien seine Ge-

nesung unmöglich. Da ließ Forster seinen treuen O=Taheitischen Hund, das einzige Thier, das auf dem Schiffe war, schlachten, und stellte durch die von dem Fleische desselben gekochte Brühe den Capitain wieder her. Auf dem Rückwege berührte das Schiff die Osterinsel und die schon von den Spaniern entdeckten Markesen. Ueber die Niedrigen Inseln, die als eine sehr gefährliche Stelle in der Südsee bekannt waren, kehrte Cook wieder nach O=Taheiti zurück. Auf diesen Fahrten entdeckte er noch einzelne kleine Inseln oder Inselgruppen, oder durchforschte die schon bekannten genauer. Das Letztere war sehr gefährlich, da er sich in der Nähe der Inseln immer zwischen Klippen durchwinden, oder mit den Einwohnern bald durch Schrecken, bald durch Freundlichkeit fertig werden mußte. Die Neu=Hebriden wurden von ihm benannt, durchforscht und gezeichnet; Neu=Caledonien aber zum ersten Male betreten, da Bougainville nur in der Ferne vor dieser Insel vorbeigesegelt war. Von da ging es abermals nach dem nun schon bekannter gewordenen Neu=Seeland, und von da nach der Spitze von Südamerika, wo in dem kalten, unfruchtbaren und felsigen Feuerlande die Rückwirkung der Natur auf den Menschen in den stumpfen, armseligen und fast sprachlosen Pescherás beobachtet werden konnte. Von dieser Spitze Amerikas schiffte Cook noch einmal gegen Süden, um ein Land aufzusuchen, welches Duclos Gugot 1756 mit einem Spanischen Schiffe entdeckt hatte. Cook fand dasselbe unter dem 55sten Grade südlicher Breite, und nannte es, *seinem* Monarchen zu Ehren, Süd=Georgien. Es bestand aber nur aus schroffen Felsen, und hatte keine Bewohner als Seehunde. Darauf näherte er sich noch einmal dem Südpole bis zum 59sten Grade der Breite, wo er, unter ungeheuren Eismassen, abermals eine Insel fand, die er Sandwichsland nannte. Unter häufigen Schneeschauern und zwischen vielen Eisinseln nahm er unter dem 58sten Grade der Südbreite seine Richtung nach Osten. Man erkannte, daß in dem südlichen gemäßigten Erdgürtel kein großes festes Land liege. Dadurch, daß er innerhalb des gefrornen Erdgürtels bis zum 71sten Grade vorgedrungen, war es wenigstens höchst wahrscheinlich geworden, daß der jenseits des antarktischen Polarkreises befindliche Raum nicht mit Land ausgefüllt sey. Nachdem solchergestalt Cook den Hauptzweck seiner Reise glücklich erreicht hatte, steuerte er nordwärts, und eilte, zum großen Vergnügen der ermatteten, schon längst nach anderen Umgebungen sehnsüchtigen Mannschaft, nach dem Cap. Von hier aus kam er glücklich in England an, nach

einer Abwesenheit von drei Jahren, während deren er die Südsee nach allen Richtungen durchkreuzt hatte, und dem Südpole näher, als vor ihm irgend ein anderer Seefahrer gekommen war.

Cook ward Capitain, und erhielt eine ehrenvolle Stelle im Hospital zu Greenwich, wo er seines Ruhmes, im Besitze eines bedeutenden Einkommens, genießen konnte. Allein die aufgeregte Wißbegierde der Nation und die eigne Rastlosigkeit ließen ihn nicht ruhen. Nachdem der Glaube an ein festes Südland zerstört war, sollte er durch eine dritte Reise die so oft schon aufgestellte, und kurz vorher erst noch durch den Capitain Philips versuchte Möglichkeit einer nördlichen Durchfahrt aus dem Atlantischen in den Stillen Ocean, und also eines kürzern Wegs nach Ostindien als der um das Vorgebirge der guten Hoffnung war, entweder bekräftigen oder vernichten. Lord Sandwich, der sich besonders thätig dabei zeigte, trug nur Bedenken, ein Unternehmen von so vielen Gefahren und Schwierigkeiten dem Capitain Cook noch einmal zuzumuthen. Da er indeß wenigstens seinen Rath über die Person, die einem solchen Auftrage gewachsen sey, einholte, ward bei der Unterhaltung darüber Cook von der Größe des Unternehmens so ergriffen, daß er in freudiger Bewegung sich selber anbot.

Er erhielt also 1776 seine Bestallung als Befehlshaber der Expedition, nachdem die dem Entdecker der Durchfahrt durch einen Parlamentsschluß von 1745 versprochene Belohnung von zwanzig Tausend Pfund erneuert worden war. Dem alten Schiffe (Resolution), mit dem er die vorige Fahrt gemacht hatte, ward ein zweites Schiff beigesellt, und die Schiffe, so wie die Mannschaft, mit Allem versehen, was der Zweck und die Gefährlichkeit dieser Reise erforderte. So ausgerüstet, segelte Cook am 12. Julius 1776 von Plymouth ab. Auf dem Cap vermehrte er seinen Vorrath von zahmen Hausthieren, die er den Insulanern der Südsee bestimmt hatte. Auf den Freundschaftsinseln hielt er sich dießmal länger als das vorige Mal auf. Als er seine mitgebrachten Schafe ausgesetzt hatte, und eines Tages eine Anhöhe bestieg, gedachte er, entzückt von der Herrlichkeit der Aussicht, mit Begeisterung der Zeit, wo ein künftiger Seefahrer von demselben Standpunkte diese Wiesen und Weiden mit Heerden bedeckt sehen würde, deren ersten Stamm Er hierher gebracht habe. Auf einer dieser Inseln ward auch ein Otaheitier, den Cook bei der zweiten Reise mit nach England genommen hatte, und den er jetzt zurückbrachte, ausgesetzt, und mit einer Wirthschaft versehen, die mit allen Werk-

zeugen Europäischer Kunst und mit mannichfaltigen Hausthieren ausgestattet war.

Am 3. December 1777 verließ Cook die Gesellschaftsinseln und richtete mit beiden Schiffen seinen Lauf nach Norden, um sich dem eigentlichen Zwecke seiner Reise zu nähern. Seine Fahrt ging an den Sandwichsinseln vorbei, die Cook seinem Gönner zu Ehren benannte. Am 7. März 1778 erblickte er die Küste von Neu-Albion, und schiffte theils an diesen westlichen Küsten Amerikas, theils entfernter vom Lande. Am 9. August legte er unter einer Landspitze vor Anker, der er den Namen „Prinz von Wales Vorgebirge" gab. Sie ist die äußerste bekannte Westspitze von Amerika, und die östliche Grenze einer schmalen Meerenge, welche die alte und neue Welt von einander scheidet. Bering, ein Russischer Seeofficier, hatte sie im Jahre 1728 entdeckt, Cook aber hat diese Grenze zwischen Asien und Amerika genauer erkundet. Als er die Breite von 70 Grad erreicht hatte, ward am Horizonte der Widerschein des Eises bemerkt, den man den Eisblick zu nennen pflegt, und die Unmöglichkeit weiter vorzudringen erkannt. Er kehrte also mit seinen Schiffen um, nach der Insel Unalaschka, einer Niederlage des Russischen Pelzhandels, wo er auch dergleichen Pelzhändler antraf. Von da schiffte er nach den Sandwichsinseln zurück, um sich daselbst zu neuen Unternehmungen in einer bessern Jahreszeit zu rüsten. Aber auf der Insel Owaihi geriethen die Engländer mit den Bewohnern wegen äußerst unverschämter Diebereien, welche die Letzteren verübten, in Zwist. Am 14. Februar 1779 begab sich Cook selbst mit einigen seiner Leute ans Land, um ein gestohlenes Boot von dem Oberhaupte der Insel wiederzufordern. Eine freche Beleidigung, die ein Insulaner gegen ihn sich erlaubt, reizt den sonst so besonnenen Seefahrer zum Jähzorn; er feuert seine Flinte ab, und sieht sich alsbald von einer wüthenden Menge umgeben, von welcher er, nebst vier der Seinigen, überwältigt und getödtet wird. Sein Schiff kehrte nach Europa zurück wo die Nachricht von diesem Ende des großen Entdeckers mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen ward. Seitdem hat gerade auf Owaihi die nach der Südsee gebrachte Gesittung die größten Fortschritte gemacht, und auf dem Boden, wo Wilde den Leichnam Cooks zerrissen, bewegt sich nun schon Leben in Europäischen Formen, wenn es gleich zweifelhaft bleibt, ob der fremde Keim der Bildung jemals zum kräftigen Stamme erstarken werde.

X. Der Norden Europas in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Peter III., Kaiser von Rußland.

(1762.)

Das Haus der Grafen von Oldenburg, welches seit 1448 über Dänemark und Norwegen herrschte, hatte im Jahre 1460 das Herzogthum Holstein durch Wahl der Stände erworben. Im Jahre 1544 theilte sich König Christian III. mit seinem Bruder Adolf Friedrich in die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Herzog Adolf Friedrich nahm seinen Sitz zu Gottorp und ward Stifter der nach diesem Orte genannten Linie. Die Fürsten derselben waren mit den Königen von Dänemark häufig im Streite über ihr Verhältniß zum Dänischen Staate, dessen Unterthanen zu seyn sie sich weigerten. Um auswärtigen Beistand zu erhalten, schlossen sie an Schweden sich an. Herzog Friedrich IV. heirathete Karls des Zwölften Schwester Hedwig Sophie, bezahlte aber im Jahre 1702 seine Anhänglichkeit an die Sache seines Schwagers in der Schlacht bei Clissow mit dem Leben. Im weitern Verlaufe des nordischen Krieges bemächtigte sich König Friedrich IV. des Gottorpschen Antheils von Schleswig und vereinigte ihn mit Dänemark, ohne den Widerspruch des Herzogs Karl Friedrich und die Verwendungen des Zars Peter von Rußland, an welchen derselbe sich anschloß, zu beachten. Doch erhielt der Herzog von Peter die Zusage der Hand seiner ältesten Tochter Anna. Diese Verbindung ward nach des Zars Tode, im Mai 1725, vollzogen und aus derselben im Jahre 1728 Karl Peter Ulrich geboren.

Als die Kaiserin Elisabeth durch den Sturz der Familie Iwans den Thron bestiegen hatte, berief sie diesen ihren Neffen, der von seiner Mutter her eigentlich ein Näherrecht auf denselben besaß, nach Petersburg und erklärte ihn im November 1742 zum Thronfolger. Auch die Schweden hatten ihn im Jahre 1743 zum Thronfolger ihres erblosen Königs Friedrich von Hessen erwählt. Peter zog aber die Aussicht auf das mächtigere Reich vor, und überließ den Schwedischen Thron seinem Vetter Adolf Friedrich von der jüngern Linie des Gottorpschen Hauses.

Der Großfürst besaß selbst keine ausgezeichneten Gaben, wurde aber von Begeisterung für den größten Mann seiner Zeit, den König Friedrich von Preußen, ergriffen. Bewunderung und Nachahmung desselben füllten seine Gedanken und Tage, erstreckten sich aber, nach dem gewöhnlichen Verhältniß mittelmäßiger Geister zu Großgeistern, vornehmlich auf das Aeußere, besonders auf die Kleidung, Haltung und Uebung der Truppen. Die geschmacklosen Formen und der steife Kleinigkeitsgeist, denen Friedrich in diesen Stücken sich und sein Heer unterwarf, gestalteten sich bei dem Nachahmer zum wirklichen Zerrbilde, gegen welches die Russischen Formen vortheilhaft abstachen. Im grellen Gegensatze gegen die Bewunderung, die ihr Neffe für Friedrich hegte, war die Kaiserin Elisabeth, wie wir schon aus der früheren Erzählung wissen, die Todfeindin des Königs, und im siebenjährigen Kriege mit Oesterreich zu seinem Verderben verschworen. Was der Großfürst wirkte, um die Kriegsoperationen zu lähmen und zu durchkreuzen, konnte den Preußen keine wesentliche Erleichterung gewähren. Der am 5. Januar 1762 erfolgte Tod der Kaiserin war daher ein sehr großer Glücksfall für Friedrich, der sich eben damals beinahe am Rande des Unterganges befand. Sein Freund und Bewunderer bestieg nun, unter dem Namen Peter der Dritte, den Thron.

Eine seiner ersten Handlungen war Friede, dann Bündniß mit Preußen. Die Russischen Truppen, welche so viele Jahre hindurch gegen den König gekämpft hatten, traten nun in die Reihen desselben zum Kampfe gegen ihre zeitherigen Bundesgenossen. Die Staats- und Weltansicht des Jahrhunderts legte kein Gewicht auf nationale Gedanken und Gefühle; es fiel daher auch dem Kaiser Peter nicht ein, daß der plötzliche Uebergang von einem langjährigen Kampfe zur Bundesgenossenschaft mit dem zeitherigen Gegner in Rußland irgend eine Mißstimmung hervorrufen könne. Dabei wurde Heer- und Staatsverwaltung, so viel sich thun ließ, auf Preußischen Fuß gesetzt. Da dieß aber mit den Russischen Regimentern so schnell nicht bewerkstelligt werden konnte, legte er den Widerwillen, welche diese Zögerung in ihm erregte, und die Vorliebe, die er für seine Holsteinischen, bereits früher auf Preußische Art eingeübten Truppen hegte, ganz unverhohlen an den Tag. Auch der Russischen Geistlichkeit zeigte er Mangel an Eifer für ihre Kirchengebräuche. Ueberhaupt schien er sich weniger als Russischen Kaiser, denn als Herzog von Holstein zu betrachten. Sein Hauptgedanke war, an Dänemark für alle Ungebühr, welchen das da-

sige Königshaus seiner Familie erwiesen hatte, Rache zu nehmen. Zu diesem Behufe wurden große Anstallen zu einem Kriege gegen Dänemark getroffen, bei welchem der Kaiser persönlich in Holstein commandiren wollte. Aber auch von großmüthigen Zügen war der Anfang der neuen Regierung nicht leer. Die zahlreichen Verbannten, welche unter der Regierung seiner Vorgänger als Staatsverbrecher nach Sibirien hatten wandern müssen, wurden großentheils zurückgerufen, unter ihnen auch Biron und Münnich. Als die beiden Nebenbuhler, nach einem Zwischenraume von zwanzig Jahren, sich das erste Mal wieder am Hofe zusammenfanden, rief ihnen der Kaiser zu: „Sieh da, ein Paar alte Freunde, die müssen eins mit einander trinken!" Er befahl, drei volle Gläser zu bringen, und trank ihnen das seinige zu. In demselben Augenblicke wurde er abgerufen. Münnich und Biron blieben stehen, jeder das Glas in der Hand, den Blick auf den Ort gerichtet, wo der Kaiser verschwunden war, und keiner sprach eine Sylbe. Als er nicht wiederkam, sahen sie sich einander starr an, setzten zu gleicher Zeit ihre Gläser nieder und wandten einander den Rücken.

Von der allgemeinen Freude, die den Hof beschäftigte, war nur die Gemahlin des Kaisers ausgeschlossen. Katharina, Prinzessin von Anhalt-Zerbst-Dornburg, geboren am 2. Mai 1729 zu Stettin, wo ihr Vater als Preußischer Gouverneur stand, war im Jahre 1745, ehe noch die Spannung zwischen Elisabeth und Friedrich entstanden war, auf Veranstaltung des Königs von Preußen an den damaligen Großfürsten vermählt worden. Diese Ehe war, wegen Verschiedenheit der Gemüther, nicht glücklich, und wurde es auch nicht, als die Großfürstin nach neun Jahren (1754) einen Sohn gebar. Peter ergab sich anderen Neigungen. Nach seiner Thronbesteigung ließ er sich merken, daß er seine Gemahlin in ein Kloster sperren lassen könne. Katharina fand eine Freundin in der Fürstin Daschkow, der Schwester der Geliebte ihres Gemahls. Diese gewann ihr den Grafen Panin, einen staatsklugen Weltmann; andere kraftvolle Gehülfen hatte sie selbst schon in den Brüdern Gregor und Alexius Orlow, Officieren der Garde, gefunden. Die dumpfe Unzufriedenheit, welche die Maaßregeln Peters unter den Truppen, dem Volke und der Geistlichkeit erzeugt hatten, ließ einen glücklichen Ausgang für den Plan erwarten, den der Kaiserin drohenden Gefahren durch den Sturz des Kaisers zuvorzukommen.

In der Nacht zum 9. Juli 1762 wurde derselbe ausgeführt. Während sich Peter von Oranienbaum nach dem Lustschlosse Peterhof begab, verließ Katharina dasselbe und eilte nach der Hauptstadt, wo ihre Mitverschworenen zwei Compagnien des Ismailowschen Regiments für ihren Sohn vereidet hatten. Als sie nun mit Gregor Orlow vor den Kasernen erschien und die Soldaten zu ihrem Beistande aufrief, vermehrte sich der Haufe derer, welche an sie und ihren Führer sich anschlossen, ohne daß die Meisten wußten, was eigentlich vorgefallen sey. Das Volk und die Truppen riefen Hurrah, in der Meinung, der Kaiser sey todt und die Kaiserin mache den jungen Großfürsten als Nachfolger und sich selbst als Regentin bekannt. Bald aber erschien ein Manifest, in welchem sie als Kaiserin Katharina II. erklärte, daß sie, dem Wunsche ihrer Völker nachgebend, den Thron des geliebten Vaterlandes besteige, um dasselbe vom Untergange zu retten, nachdem mit dem geschworenen Feinde Rußlands Frieden und Bündniß geschlossen und auch die Kirche in ihrer Würde schmählich gekränkt worden sey. An die Soldaten wurde Bier und Branntwein gespendet, und die Priesterschaft herbeigeholt, um der neuen Herrscherin die Weihen der Religion zu ertheilen. Sie legte dann kriegerische Tracht nach Russischem Schnitt an, und ließ die Truppen an sich vorüberziehen. Im Verlaufe einiger Vormittagsstunden war die Revolution, die dem Norden eine Deutsche Fürstentochter zur Gebieterin gab, in der Hauptstadt vollendet.

Inzwischen hatte der Kaiser in Peterhof die Kunde erhalten. Münnich, der sich bei ihm befand, gab den Rath, sogleich nach Kronstadt zu gehen. An der Spitze einer zahlreichen Besatzung und im Besitze der Flotte werde es ihm nicht schwer werden, die aufrührerische Hauptstadt zum Gehorsam zu bringen. In der That brachte ein Adjutant von Kronstadt die Nachricht, daß die dasige Besatzung ihm treu sey. Schon war Alles zur Einschiffung fertig, als der Anmarsch seiner Holsteinschen Truppen ihm den Gedanken eingab, die Ehre verbiete ihm zu fliehen. Er wollte sich nun in Peterhof vertheidigen. Darüber ging eine kostbare Zeit verloren. Abends um acht Uhr ward gemeldet, die Kaiserin sey mit zwanzigtausend Mann im Anzuge gegen Peterhof. Nun ward auf den bereitliegenden Jachten nach Kronstadt gefahren. Hier aber war inzwischen der treue Commandant durch einen von Katharinen abgeschickten Officier entsetzt und die Garnison für die Kaiserin in Eid und Pflicht genommen worden.

Der Kaiser mit seiner Begleitung wurde daher am Hafen nicht eingelassen. Münnich rieth nun, nach Reval zu schiffen, um die dortige Flotte zu erreichen, sich von da auf einem Kriegsschiffe nach Preußen führen zu lassen, wo eine Russische Armee von achtzigtausend Mann stehe, und an der Spitze derselben nach Petersburg zurück zu kehren Aber die Weiber und die Höflinge waren der Meinung, er solle sich lieber mit seiner Gemahlin versöhnen, und Peter trat derselben zu seinem Unglücke bei. Er befahl, ihn nach Oranienbaum zu bringen. Hier angekommen, schwankte er noch zwischen dem Entschluß, ein Pferd satteln zu lassen und nach Polen zu fliehen, oder an seine Gemahlin die Bitte zu richten, ihm Abreise nach Holstein zu gestatten. Das Letztere ward vorgezogen und ein Kammerherr mit einem Schreiben dieses Inhalts an die Kaiserin abgefertigt. Um sie durch keinen Widerstand zu reizen, ließ Peter alle Anstalten, die zur Vertheidigung dienen konnten, beseitigen und seine Holsteiner auseinander gehen Beim Anblicke dieses kleinmüthigen Verfahrens wurde der brave Münnich unwillig, und ermahnte ihn, sich lieber an die Spitze dieser Soldaten zu stellen, um als Kaiser zu sterben. Allenfalls solle er nur ein Crucifix in die Hand nehmen, dieß werde ihn sicher stellen. Die Gefahr des Kampfes wolle er selbst auf sich nehmen. Aber Peter war keines mannhaften Entschlusses fähig. Als der Kammerherr, den er an die Kaiserin geschickt hatte, statt der Antwort eine Entsagungs-Urkunde zurückbrachte, die er unterzeichnen sollte, leistete er ohne Weiteres Folge. Der Ueberbringer ließ hierauf die Holsteiner entwaffnen und einsperren, den entthronten Kaiser aber nach Peterhof bringen. Von da wurde er weiter nach einem Landhause, Namens Robschak, geführt. Hier endete er, am 17. Juli 1762, sechs Tage nach seinem Sturze, unter Orlows Händen auf gräuelvolle Art. Die Wahrnehmung, daß in dem Volke und in den Truppen Anhänglichkeit an den Enkel Peters des Großen erwacht sey, und bedenkliche Kennzeichen einer veränderten Stimmung nöthigten die Urheber der Revolution, den Gegenstand der öffentlichen Theilnahme aus dem Wege zu räumen. Ob Katharina das Verbrechen befohlen, oder ob es ihr Günstling auf eigenen Antrieb vollbracht, weiß man nicht mit Gewißheit. Die Bekanntmachung lautete, daß der gewesene Kaiser an einer Hämorrhoidal-Kolik gestorben sey; die Leiche wurde, trotz der sichtbaren Spuren des Kampfes, in welchem Peter niedergeworfen und erwürgt worden war, vor der Bestattung in Petersburg zur feierlichen Schau gestellt.

Als Münnich vor der neuen Herrscherin erschien, redete sie ihn an: „Sie haben gegen mich fechten wollen?“ „Ja, gnädigste Frau, antwortete er, konnte ich weniger für einen Fürsten thun, der mich aus der Gefangenschaft befreit hatte? Jetzt ist meine Pflicht für Ew. Majestät zu fechten, und mit gleicher Treue werde ich dieselbe erfüllen.“ Nach dem Tode des Kaisers trug er drei Monate lang Trauer ohne ihr Mißfallen auf sich zu ziehen. Der alte Feldmarschall ward mit der Leitung des Ladoga-Kanalbaues beauftragt und genoß großen Ansehens. Doch blieb ihm die Sehnsucht, Oldenburg, das Land seiner Heimath und Jugend, wieder zu sehen, unerfüllt. Er starb am 16. October 1767 zu Petersburg, über vier und achtzig Jahre alt. Katharina urtheilte von ihm, daß er zwar nicht ein Sohn, wohl aber ein Vater des Russischen Reiches gewesen.

---

2. Katharina II. behauptet den Russischen Thron.

Katharinas Regierung bildet für Rußland seit Peter dem Großen den wichtigsten Geschichtsabschnitt. Peter hatte Rußland zu einem Gliede des Europäischen Staatenbundes gemacht; Katharina erhob es zu einer Macht in demselben. Jener war ein Mann seines Volks in Leben und That, und zog mit Gewalt die Fäden des Europäischen Culturgewebes um sich und sein Reich; diese, eine Frau fremden Stammes, suchte mit Geschicklichkeit dem großen, ihr unterwürfigen Körper ihren Geist einzuhauchen.

Bei Ausführung des Unternehmens, durch welches der Sturz ihres Gatten bewirkt ward, hatte sie große Entschlossenheit kund gegeben; den Besorgnissen, welche vor dem Tode Peters die Stimmung des Volkes und der Leibwache erregte, setzte sie scheinbar eine große Unverzagtheit entgegen. Als mitten in der Nacht der Hettmann Rasumowsky vor ihr Bette trat, und ihr den bedenklichen Stand der Sache mit der Bitte, nicht zu erschrecken, meldete, antwortete sie: „Sie wissen, daß ich nicht erschrecke.“ Dieses Schwanken des neu bestiegenen Throns wurde dem vorigen Inhaber am verderblichsten. Doch erkannte Katharina ihre eigene Gefahr auch, und wählte geeignete Beschützer und Helfer. Schwerlich möchte ohne die herkulischen Günstlinge, welche sie sich beigesellte, das Scepter, welches im günstigsten Falle immer ihrem Sohne Paul gehörte, und auf dessen Besitz sie ei-

gentlich gar kein Recht hatte, in ihren Händen geblieben seyn. Und nicht bloß das Recht ihres Sohnes, auch die älteren Ansprüche des jungen Iwan, der als einjähriger Knabe schon Kaiser von Rußland geheißen hatte, erfüllten sie mit bangen Vorstellungen. Dieser zum Unglück geborne Prinz, der in der Wiege des Throns beraubt worden war, saß seit jener Zeit in einem tiefen Kerker zu Schlüsselburg. Peter III. hatte ihn besucht, sein Schicksal gemildert durch Veränderung seines Aufenthalts, und soll sogar nicht abgeneigt gewesen seyn, ihn, mit Uebergehung seines Sohnes, zu seinem Nachfolger zu ernennen. Wie dem aber auch seyn mag, so schien es nicht unmöglich, daß die Wünsche Anderer sich seiner bedienen konnten, um eine abermalige Revolution zu bewerkstelligen; er wurde daher, nach Katharinens Thronbesteigung, in die Festung Schlüsselburg zurückgebracht, und in die engste Verwahrung genommen. Seine Wächter erhielten Befehl, ihn sogleich ums Leben zu bringen, sobald Jemand den Versuch machen würde, ihn zu befreien. Mit auffallender Planlosigkeit versuchte dieß im Jahre 1764 Wasil Mirowitsch, Unterlieutenant bei einem Infanterieregiment in der Festung Schlüsselburg. Mit einem Haufen Soldaten, denen er einen untergeschobenen Beschluß des Senats wegen Befreiung und Erhebung des Prinzen Iwan vorgezeigt hatte, ging er auf die kleine Besatzung des Gefängnisses los, in welchem sich das unglückliche Opfer der finstersten Hofränke des Jahrhunderts befand. Sobald die beiden Officiere im Zimmer des Prinzen den Lärm vernahmen, befolgten sie den erhaltenen Befehl, und stießen ihren Gefangenen, der sein unseliges Leben noch mit verzweifeltem Widerstande verkaufte, mit Degen- und Bajonettstichen nieder. Mirowitsch ergab sich nun sogleich; aber während ihm der Proceß gemacht und das Todesurtheil gesprochen ward, war er so entfernt von Furcht oder Betrübniß, daß er eher eine große Belohnung zu erwarten schien, und diese Täuschung begleitete ihn aufs Blutgerüst bis zu dem Augenblicke, wo ihm der Kopf abgeschlagen ward. Die beiden Officiere dagegen wurden wirklich belohnt, obwohl sie auf einige Zeit nach Dänemark flüchteten, um dem Unwillen des Volkes zu entgehen, welches in Menge zu dem Leichnam des in Matrosentracht vor der Kirche zu Schlüsselburg ausgesetzten Iwan herbeiströmte, bis der Befehl gegeben ward, den Sarg zu schließen, und ihn eiligst nach einem zweihundert Werste von Petersburg entfernten Kloster zu schaffen.

Als Katharina ihre Herrschaft dergestalt durch die Entfernung

Derer, welche die nächsten Ansprüche auf den Thron hatten, gesichert zu haben glaubte, gerieth sie plötzlich in Gefahr, die Frucht ihres ehrgeizigen Strebens an einen Gegner geringer Herkunft zu verlieren. Ein Donischer Kosak, Pugatschew, der im siebenjährigen Kriege bei dem Heere, welches Elisabeth gegen Preußen ins Feld sandte, gedient, und nachher dem Türkenkriege beigewohnt hatte, war, weil er seinen Abschied nicht erhielt, nach Polen entflohen, und hatte daselbst in einem Kloster Griechischer Kirchenform eine Zufluchtstätte gefunden. Hier machte ein durchreisender Officier, mit dem er sich unterhielt, die Bemerkung, daß er eine große Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Kaiser Peter III. habe. Alsbald faßte Pugatschew den Gedanken, sich unter seinen Landsleuten für diesen Kaiser auszugeben, indem er überzeugt war, unter diesem Namen bei ihnen sein Glück zu machen.

Die Kosaken sind nämlich meistens Roskolniken, Sectirer, welche wegen einer im siebzehnten Jahrhunderte von einem Patriarchen vorgenommenen Abänderung einiger Kirchengebräuche, die Form und Lehre der herrschenden Russischen Kirche als unheilig verwerfen, und Peter III., dessen Unglück mit daher gekommen war, daß er der Geistlichkeit und der herrschenden Kirche wenig Achtung bezeigt hatte, stand daher bei ihnen in gutem Andenken. Pugatschew verließ nun sein Kloster, und begab sich zu den Kosaken am Jaik, die eben damals über die Härte sehr erbittert waren, womit die Regierung ihnen mehrere Stücke ihrer nationalen Kleidertracht nehmen wollte. Der Livländer Traubenberg, der darauf bestand, daß sie sich den Bart scheeren sollten, hatte dieß Verlangen mit dem Leben gebüßt, und die grausamen Strafen, welche General Freymann über die Thäter und Theilnehmer verhing, hatten den Geist der Empörung nur gedämpft, nicht erstickt. Diese Umstände begünstigten Pugatschews Plan, und verschafften seiner Erzählung, daß er der Kaiser Peter sey, der sich aus den Händen seiner Verfolger gerettet habe, während an seiner Stelle ein ihm ähnlicher Soldat der Leibwache getödtet worden, außerordentlichen Beifall. Er versprach den Roskolniken, sie gegen die Verfolgungen der herrschenden Kirche sicher zu stellen, den Russischen Bauern aber, sie durch die Ausrottung des Adels von der Leibeigenschaft loszumachen, und auf den Fuß der Kosaken zu setzen, welche alle freie Besitzer sind und keine Verschiedenheit des Ranges unter sich kennen.

Durch diese zwei Hebel ward das Volk bewegt. In der Mitte des September 1773 bestand Pugatschews ganzer Anhang aus neun

Personen; wenige Tage nachher aber hatte er bereits 300 Mann, mit denen er vor Jaïzkoi rückte, und die Stadt aufforderte. Als der Befehlshaber derselben ihm einen Theil der Besatzung entgegenschickte, gingen 500 Mann, ihre Führer zwingend, zu ihm über. Diese Stadt konnte er zwar nicht einnehmen; es glückte ihm aber mit anderen Orten. Bald hatte er ein Heer von Kosaken, mit welchem er mehrere gegen ihn geschickte Truppenabtheilungen schlug, und selbst größere Städte, wie Orenburg und Katharinenburg, belagerte. Manifeste verkündigten, daß Peter III. wiedergekommen sey, um seine Krone aus den Händen einer blutbefleckten Anmaßerin zu reißen, und Münzen mit dem Bildnisse Peters und den Worten: Redivivus et ultor, die vor Katharinen gebracht wurden, welche nur zu gut wußte, daß sie nicht den Todten zu fürchten habe, bezeugten, daß noch andere Leute als Kosaken das innere Triebwerk dieses Aufstandes lenkten.

Allein Pugatschew selbst ward nicht in dem Maaße größer, wie seine Macht anwuchs; sein Glück machte ihn übermüthig; die Besonnenheit und Mäßigung, welche Anfangs seine persönliche Tapferkeit begleitet hatten, erkannte man nicht mehr in den Grausamkeiten, die er an den Gefangenen verüben ließ, in dem Hohn, den er selbst vielen Religionsvorurtheilen sprach, oder in dem übermäßigen Trunke, dem er sich überließ. Unkluger Weise begab er sich zu einer Zeit, wo es ihm die Ungeschicklichkeit der gegen ihn gesandten Russischen Feldherren erlaubte, nicht nach Moskau, dieser alten Hauptstadt des Reichs, wo er Zulauf und Beifall würde gefunden haben; denn Viele wünschten gewiß, daß er den Thron umstürzen möchte, wenn sie auch nicht wollten, daß Er ihn besitzen sollte.

Unterdessen wurden tüchtigere und geschicktere Führer von der Regierung gesandt, der General Bibikow und der Oberst Michelson. Der erstere bot sogleich den Adel von Kasan und der benachbarten Provinzen auf, und die eigene Noth sowohl, weil er am meisten den Mißhandlungen Pugatschews ausgesetzt war, als die Aufforderung der Kaiserin, welche sich selbst für ein Mitglied des Adels von Kasan erklärte, und von nun an als eine Mitbürgerin dieser Stadt betrachtet seyn wollte, bestimmte ihn, dem Aufgebot Folge zu leisten. Allein Bibikow, der die Aufhebung der Belagerung von Orenburg bewirkt hatte, verlor, da die Zahl und die Kühnheit der Aufrührer noch immer größer ward, bei einem Ueberfall sein Leben, und obwohl Galitzin diese Schmach rächte, und den Pugatschew zwölf Meilen von Oren-

burg so schlug, daß er sich in die Gebirge des Ural zurückziehen mußte, kam derselbe doch bald an der Spitze eines neuen Heeres zurück, und belagerte die alte und große Hauptstadt Kasan. Es gelang ihm, dieselbe Stadt einzunehmen. Auf Befehl der Kaiserin war am Don seine erste Frau aufgesucht und nach Kasan geschickt worden, um das bärtige Volk von seinem wahren Stande und Ursprung zu überzeugen. Als er bei seiner Ankunft dort sie ganz unvermuthet sah und erkannte, sagte er sogleich, ohne die Miene zu verändern: „Kleidet dieses Weib gut. Ich habe ihren Mann gekannt, er hat mir verschiedene Dienste gethan." Indeß hielt sich die abgesondert liegende Festung, und während der Belagerung derselben ward er von dem Obersten Michelson angegriffen und mit einem Ueberreste weniger Kosaken in die Steppe zu fliehen genöthigt. Dennoch verlor der große Haufe des Volks das Vertrauen zu seinen Versprechungen nicht. Kosaken, Kalmücken, Baschkiren und Bauern bildeten ihm bald ein neues Heer. Um diese Zeit war der Friede zwischen den Türken und Russen geschlossen worden, und Romanzow bedrohte ihn im Rücken. Pugatschew nahm daher seinen Weg nach der Wolga, um in die Europäischen Provinzen und besonders nach Moskau vorzudringen. Blutig war die Spur, die er hinter sich ließ *); aber Michelson kam ihm zuvor, schnitt ihn von Moskau ab, und schloß ihn, als er die Festung Zaritzin belagern wollte, von allen Seiten in eine Wüste ein Dieser nachtheiligen Lage ungeachtet wollten sich die Aufrührer dennoch nicht ergeben. Viele derselben blieben auf dem Platze, Andere fanden den Tod in Abgründen und zwischen Felsen.

Pugatschew selbst verdankte der Wolga, durch welche er schwamm seine Rettung für den Augenblick, doch nicht für die Dauer. Sein Anhang schmolz immer mehr zusammen, und seine näheren Genossen gaben nun der Aufforderung Gehör, ihren Anführer auszuliefern. Antizow sein Busenfreund, unternahm es, die Kosaken durch Zusagen von Seiten der Kaiserin zu beruhigen; darauf nahmen drei derselben ihn gefangen. Er nagte an einem Pferdeknochen, als sie mit den Worten: „Du bist nun lange genug Kaiser gewesen," auf ihn losgingen. Er

*) Hier an der Wolga fiel auch der Astronom Lowitz, von der kaiserlichen Akademie, in die Hände der Empörer. Sie durchbohrten ihn mit ihren Piken, und hoben ihn auf denselben in die Höhe, damit er, wie sie im wilden Uebermuthe spotteten, den Sternen näher kommen möchte.

drückte eine Pistole ab, und zerschmetterte Einem den Arm, die Andern aber banden ihn, und benachrichtigten den in der Nähe befindlichen Russischen General von ihrem Fange.

Katharina befahl, daß Pugatschew nicht aufgefordert werden sollte, seine Mitschuldigen zu nennen. Sich begnügend, ihn selbst nebst einigen seiner Gehülfen am 21. Januar 1775 zu Moskau enthaupten zu lassen, wollte sie nicht wissen und bestrafen, was noch hätte geschehen können, sondern nur wieder gutmachen, was schon geschehen war. Der zweijährige Aufruhr hatte eine große Menge Städte und Dörfer zerstört, und mehr als hunderttausend Menschen das Leben gekostet. Um die ganze Erinnerung daran zu zerstören, ward durch eine Ukase der Name Jaik auf ewige Zeiten abgeschafft, und der Fluß, der in den Uralschen Gebirgen entsteht, Ural, die Stadt Jaßkoi aber, wo Pugatschew seinen Aufruhr angefangen hatte, Uralsk genannt. Den Baschkiren, welche sich in die Empörung eingelassen, wurden zur Abschreckung von ähnlichen Unternehmungen manche ihrer Freiheiten und Rechte genommen; die Mostscheräken hingegen, ein Tatarisches, zwischen jenen wohnendes Volk, welches der Krone treu geblieben war, von der Bezahlung des Tributs an jene befreit, und nach Weise der Kosaken zu freien Leuten gemacht.

---

8. Katharina II. verleiht den Polnischen Thron.
(1764—1772.)

Katharina befand sich in dem Falle, durch glänzende Erfolge die gewaltsame Art, wie sie zum Throne gelangt war, und das zweifelhafte Recht ihrer Herrschaft in Vergessenheit stellen zu müssen. Zwei Nachbarstaaten, Polen und die Türkei, boten ihr für diesen Zweck durch ihre innere Schwäche und Verwirrung einen trefflichen Spielraum. Polen hatte bei aller Fülle von Kräften seit zwei Jahrhunderten die Richtung für dieselbe nicht finden können, und befand sich in einem Zustande, der die Absichten eines ehrgeizigen Feindes sehr erleichterte. Die Mittel, wodurch dieser Staat seine Freiheit im Innern zu sichern glaubte, die Conföderationen des Adels gegen das Ansehen des Königs und des Reichstages, noch mehr aber die Berechtigung jedes einzelnen Landboten, durch seine verneinende Stimme alle Beschlüsse des Reichs-

tages nichtig zu machen, waren eigentlich Einrichtungen, durch welche die Gesammtheit des Staats in einen Haufen von Besonderheiten zersplittert und äußere Knechtschaft herbeigeführt wurde.

Schon König August III., der bei der Thronbesteigung Katharinens noch auf dem Throne saß, mußte das herrische Uebergewicht der neuen Nachbarin, und zwar zwiefach, als König und als Vater, empfinden. Er hatte nämlich, da Herzog Johann Ernst Biron am Russischen Hofe gestürzt und in Verbannung geschickt war, das Herzogthum Kurland, ein Lehn von Polen, seinem jüngern Sohne, dem Prinzen Karl von Sachsen, übergeben. Allein Katharina forderte bei ihrer Thronbesteigung dieses Land für Biron zurück, den schon Peter III. aus seiner Verbannung hatte wiederkommen lassen *), und der, öffentlich vor ihr auf den Knien liegend, sie angefleht hatte ihn in ihren mächtigen Schutz zu nehmen. Russische Soldaten rückten nun in das Herzogthum ein, und forderten den Prinzen Karl auf, dasselbe zu verlassen. Dieser wollte keine andere Befehle anerkennen, als die, welche von seinem Vater oder von dem Polnischen Reichstage kämen, und weigerte sich standhaft, obgleich er in seinem Palaste bedrängt ward, räumte aber endlich das Land, als sein Vater, längern Widerstand für unnütz haltend, es ihm gebot. Biron nahm hierauf Kurland wieder in Besitz, und behielt es, bis er im Jahre *1772* starb und sein Sohn in der Regierung folgte.

Aber dieß war nur ein leichtes Vorspiel. König August fand, als er, nach geendigtem siebenjährigen Kriege, in sein Kurfürstenthum zurückkehrte, die Ruhe, die er daselbst suchte, im Grabe (5. Oct. 1763). Sein Sohn und Nachfolger in Sachsen, Kurfürst Friedrich Christian, erklärte sich zwar bereit, die Polnische Krone anzunehmen, wenn sie ihm angetragen würde und die benachbarten Mächte es gern sähen, starb aber schon am 13. December desselben Jahres, mit Hinterlassung eines minderjährigen Nachfolgers. Katharina konnte nun über die Wiederbesetzung des Polnischen Throns nach Gutdünken entscheiden. Funfzehntausend Russen standen in Kurland; Graudenz wurde zur Beschützung Russischer Vorräthe besetzt, und andere Heerhaufen betraten Polen, um, wie es hieß, auf einem kürzern Wege aus einer Provinz des weitläufigen Russischen Reichs in eine andere zu ziehen, in

---

*) Nach dem Falle der Regentin Anna war Biron zwar aus Sibirien zurückgekehrt, durfte aber nicht nach Petersburg kommen, sondern ward nach Jaroslaw gewiesen, wo er über zwanzig Jahre, so lange Elisabeth lebte, mit seiner Familie zubrachte.

der That aber, um den Willen der Kaiserin geltend zu machen. Die allgemeine Erschöpfung nach dem eben geendigten Kriege ließ von den übrigen Höfen keine großen Hindernisse erwarten. König Friedrich von Preußen bemühte sich damals um die Freundschaft der Kaiserin. Da er nach dem Hubertsburger Frieden ganz allein stand, während Oesterreich, Frankreich und Sachsen mit einander verbündet blieben, hielt er es für nothwendig, sich eng an Rußland anzuschließen. Lange arbeitete Oesterreich seinen Bemühungen entgegen, bis der Tod des Königs August und die Absicht Katharinas, dem Stanislaus Poniatowski die Polnische Krone zu verschaffen, dem Wunsche Friedrichs nach einem Bündnisse mit Rußland den Weg zur Erfüllung bahnte. Sobald er dieser Absicht gewiß war, befahl er seinem Gesandten in Warschau, den Russischen in dieser Angelegenheit kräftigst zu unterstützen. Die Kaiserin gab nun den Preußischen Anträgen Gehör, und am 11. April 1764 wurde ein Schutz- und Trutzbündniß auf acht Jahre zwischen Preußen und Rußland geschlossen. Beide Mächte verbürgten einander ihre Staaten, versprachen sich, im Fall sie angegriffen würden, gegenseitigen Beistand mit 12,000 Mann oder anstatt derselben mit 480,000 Rthlrn. Hülfsgelder, und verabredeten in geheimen Artikeln die Wahl Poniatowskis, aber auch gemeinschaftliches Einschreiten, wenn es den Polen beikommen sollte, die Verfassung monarchischer oder die Königswürde erblich zu machen. Zugleich rückten zehntausend Russen in die Nähe von Warschau und eben so viele Preußen zeigten sich an der westlichen Grenze. Unter diesen Umständen wurde Poniatowski auf dem Wahltage zu Wola am 7. September 1764 zum Könige von Polen erwählt. Katharina hatte ihm geschrieben: „Ich schicke Kaiserlingk, meinen Gesandten, nach Polen, mit dem Befehl, Sie oder Adam Czartoriski zum Könige zu machen.“

Stanislaus Poniatowski, aus einem durch Karl XII. emporgehobenen Hause, hatte sich, bei einem früheren Aufenthalte in Petersburg, durch einnehmende Schönheit und gesellige Bildung die Gunst Katharinens, die damals noch Großfürstin war, verschafft. Indem sie nun, vom kaiserlichen Throne herab, ihn mit einer Königskrone belohnte, schien sie zärtlichen Erinnerungen zu genügen, während sie nur ehrgeizigen Absichten diente. Stanislaus besaß, bei allem Glanze seiner Bildung, nicht die Willensstärke, deren ein König von Polen bedurfte, wenn derselbe zum Glücke der Nation regieren sollte. Da er, mit

Widerspruch eines großen Theils des Adels, unter dem Geklirre Russischer Säbel und durch Hülfe Russischen Geldes gewählt worden war, so mußte er bei Derjenigen, welche ihn zum Throne erhoben hatte, auch seine Erhaltung suchen. Katharina war anfangs bereitwillig, ihm dieselbe zu gewähren. Radzivil, der Einflußreichste in Litthauen, welcher Gewalt gegen Gewalt gesetzt, der Marschall Malachowski und der General Mokranowski, welche den verfassungsmäßigen Einspruch gegen die Gültigkeit eines durch fremde Waffen umlagerten Reichs- und Wahltages eingelegt hatten, fanden nur in der Flucht zu den Türken, als den Gewährleistern der Polnischen Wahlfreiheit, Rettung. Bald aber mußte der neue König selbst den Russischen Einfluß schmerzlich empfinden.

Die beiden Brüder Czartoriski, Oheime des Königs, und mit den ersten Reichswürden bekleidet, strebten nämlich, durch Veränderung der bisherigen Verfassung Polens, aus welcher dessen Ohnmacht entsprang, ein wahres Königthum zu begründen. Zu dem Ende suchten sie die Groß-Kronämter, die, seit der öftern Zerreißung der Reichstage, in der Justiz, dem Kriegswesen, den Finanzen und der öffentlichen Polizei eben so viele wahrhafte Selbstherrscher bildeten, zu beseitigen, indem sie deren Geschäfte vier höchsten Behörden übertrugen. Vor Allem aber wünschten sie den Adel zur Aufgebung jenes unglückseligen Rechts, vermöge dessen jeder Einzelne durch seinen Einspruch alle Verhandlungen der gesetzgebenden Gewalt vernichten konnte, zu bewegen.

Allein sobald die letztere Absicht kund ward, fanden sie nicht bloß bei Denen Widerstand, die das Gefühl ihres eigenmächtigen Willens höher als die Liebe zum Vaterlande schätzten, sondern auch besonders bei der Kaiserin Katharina. Sechstausend Russen näherten sich Warschau, als man auf dem Reichstage die Stimmenmehrheit behufs der Vermehrung des Heeres und der Festsetzung neuer Abgaben einführen wollte, und bedrohten die Güter Derjenigen, die für die Verfassungsänderung stimmen würden, mit Plünderung. Die Russischen Soldaten erhielten sogar Befehl, in die Krongüter des Königs einzurücken, weil derselbe die Plane seiner Oheime billigte und beförderte

So sah Stanislaus seine Krone von Derjenigen herabgewürdigt, die sie ihm verliehen, und der zu Ehren er am heiligen Katharinentage sich hatte krönen lassen. Der Russische Gesandte, der stolze und schonungslose Repnin, der Nachfolger des schlauen und gewandten Kaiserlingk, war eigentlich König; aber damit er es bliebe, bedurfte es Vor-

wände, die Nationalkraft Polens an ihrer innern Erstarkung zu hindern. Unglücklicher Weise bot dieser verderblichen Absicht die Unvernunft blinder Parteiwuth unter den Polen selber die Hand.

Die Dissidenten, d. h. die nicht unirten Griechen und die Protestanten, hatten in dem Jahrhundert der Reformation gleiche Rechte mit den Katholiken in Polen besessen, dieselben aber seit den Schwedischen Kriegen verloren, weil die Protestanten für Anhänger des Nationalfeindes galten; sie waren endlich im Jahre 1736 von allen öffentlichen Aemtern, auch von der Landbotenkammer, ausgeschlossen worden. Um ihre verlorenen Rechte wiederzuerlangen, wandten sie sich jetzt an die Russische Kaiserin, welche ihnen sogleich ihren Schutz versprach, und von der Polnischen Regierung die Erfüllung des Vertrags von Oliva und der darin den Dissidenten gewährten Rechte verlangte. Dänemark, Schweden und Großbritannien erhoben gleichfalls die Stimme für ihre Glaubensgenossen. Allein ohne Rücksicht auf diese Empfehlungen bestätigte der Reichstag, theils durch den Religionseifer des Bischofs Soltyk von Cracau, theils durch Abneigung gegen Rußland bestimmt, im October 1766 die früheren Verordnungen, und gestattete nur einige Erleichterungen des Gottesdienstes der Dissidenten.

Unbefriedigt dadurch und von Rußland aufgeregt, conföderirten sich dieselben mit anderen Mißvergnügten zu Radom am 24. November 1766. Umringt von Russischen Waffen, wurde diese Conföderation ganz ein Werkzeug Repnins. Er versetzte sie nach Warschau, und ließ hier einen Reichstag eröffnen, dem er unumwunden befahl, der Forderung seiner Kaiserin Folge zu leisten. Die Landboten, welche sich dieser gewaltsamen Einmischung einer fremden Macht widersetzten, die Bischöfe Soltyk und Zaluski, der Graf Rzewuski und Andere wurden gefangen genommen und einige nach Sibirien geschickt. Durch diese Gewaltthat geschreckt, ertheilte der Reichstag im October 1767 den Dissidenten vollkommene Gleichheit der Rechte mit den Katholiken und Zutritt zu allen Ehrenstellen, nur nicht zum Thron; er genehmigte auch alle übrigen Forderungen Rußlands, durch welche die Gesetzlosigkeit in Polen und der Einfluß Rußlands erhalten werden sollte. Es klang wie Spott, daß das liberum veto von Neuem für das Grundgesetz der Polnischen Verfassung erklärt und unter Russische Gewährleistung gestellt wurde; aber Katharina erkannte in demselben das Mittel für ihren Zweck, nachdem durch ein enges Bündniß Polen ganz abhängig von Rußland gemacht war.

König Stanislaus, ohne Thatkraft und Haltung hin und her schwankend, spielte bei diesen Vorgängen die kläglichste Rolle. Den Zorn Katharinens fürchtend und ihrem Willen sich beugend, erschien seine Zustimmung den Russen als werthlos, während die Polen, die sich von ihm aufgeopfert glaubten, ihn haßten und verachteten. In der That war er ein geistreicher, feingebildeter Hofmann, aber kein König für die Sarmaten. Als die Landboten vor ihm erschienen, ihm die von den Russen geschehene Gefangennehmung ihrer angesehensten Männer klagend und trauernd zu berichten, fanden sie ihn an seinem Schreibtische, umgeben von Farbetöpfen, um das Muster zu einem Staatskleide am Jahrestage seiner Krönung zu entwerfen, und eine Französische Schauspielergesellschaft war der Gegenstand seiner Sorgen, zu einer Zeit, wo das Vaterland in allgemeine Trauer versunken war. Diesen König vom Throne zu stoßen, wurde daher Entschluß Derer, welchen Vaterlandsliebe und Religionseifer kräftige Gesinnungen einflößten. Mehrere solcher Männer brachten, gleich nach dem Reichstage von 1767, zu Bar in Podolien eine Conföderation zusammen. Zwei Edelleute, Pulawski und Krasinski, waren die Haupturheber derselben; Fürst Radzivil, Graf Potocki und andere angesehene Große traten bei. Rechnend auf Hülfe von der Türkei und von Frankreich, ergriffen sie die Waffen gegen die Russischen Heere, welche einen Theil Polens besetzt hielten und mit denen der König seine Kronvölker vereinigte. *Polen* ward der Schauplatz eines Krieges, den alle Erscheinungen der zügellosesten Erbitterung begleiteten, den aber auch hin und wieder Züge einer trotzigen, von gerechtem Unwillen befeuerten Kraft veredelten.

Da die Conföderirten ihren Geldbedarf nur durch gewaltsame Maaßregeln zusammenbringen konnten, benutzten Räuberbanden den Vorwand und verheerten das Land. Die Haydamaken oder Zaporoger Kosaken, die auf den Inseln des Dniepers in Unabhängigkeit lebten, fielen in die Ukraine ein (1768 und 1769), ermordeten die Edelleute, und vermehrten die Gräuel des bürgerlichen Krieges. Eine furchtbare Pest, die in kurzer Zeit in Volhynien, Podolien und in der Ukraine ausgebrochen war, vollendete das Elend.

Im Ganzen befanden sich die Conföderirten im Nachtheil. Sie wurden in mehreren Gefechten geschlagen, und ihre Hauptplätze, Bar und Cracau, fielen in die Hände der Russen. Bei der gegenseitig aufgeregten Wuth ließen die Russischen Generale die Gefangenen sehr grausam behandeln. So erschienen einst zu Warschau neun Polnische

Edelleute, denen auf Befehl des Generals Drewitz die Hände über dem Gelenke abgehauen waren. Die erwartete Hülfe von Außen zögerte. Oesterreich begnügte sich anfänglich mit der Rolle des Beobachters, und verließ die Polen ganz, als ihm Rußland und Preußen Aussichten zu Gewinn auf Polens Unkosten eröffneten; Frankreich handelte nicht unmittelbar für sie, sondern bemühete sich nur, die Türken aufzuregen und zum Kriege gegen Rußland zu reizen. Das Letztere gelang endlich. Der Sultan, Mustapha III., übernahm es, eines der ältesten Reiche der Christenheit gegen die christlichen Mächte zu vertheidigen, welche die Erhaltung des Europäischen Gleichgewichts zum Angelpunkte der christlichen Staatskunst gemacht hatten, und erklärte, im October 1768, an Rußland den Krieg, weil Russische Truppen die Conföderirten auf Türkisches Gebiet verfolgt und daselbst Brand und Plünderung verübt hatten.

Hierdurch verbesserte sich Anfangs das Schicksal der Confövderation, die jetzt, von einem Grafen Pak geleitet, ihren Hauptsitz zu Eperies in Ungern hatte. Rußland zeigte sich gemäßigter, und der neue Gesandte, Wolkonski, einen friedlichern Sinn. Endlich handelte auch Frankreich unmittelbar (1770). Es versprach den Polen einen monatlichen Beitrag von 6000 Ducaten, und sandte ihnen den nachmals so berühmt gewordenen Dumouriez nebst mehreren Officieren.

Die Confövderation erklärte nun den König Stanislaus am 9. April 1770 seiner Würde verlustig und den Thron für erledigt. Um dieß in der verfassungsmäßigen Weise zu thun, gingen zwei Abgeordnete nach Warschau, übergaben dem Könige bei einer öffentlichen Feierlichkeit in Form einer Bittschrift die Absetzungsurkunde, und verloren sich dann unter der Menge. Im Jahre darauf (1771) wurde sogar ein Versuch gemacht, sich seiner Person zu bemächtigen. Der kühne Pulawski hatte den Plan dazu entworfen. Als der König am Abend von dem Landsitze eines Verwandten zurückkehrte, ward er in den Straßen von Warschau angefallen, gefangen genommen und eine weite Strecke durch einen dicken Wald geschleppt, aber durch eine Reihe glücklicher Umstände gerettet. Die Räuber plünderten und verließen ihn, und der letzte Anführer, Kosinski, wurde durch des Königs Beredtsamkeit gestimmt, ihn selbst in Sicherheit nach einer Mühle zu bringen, von wo er am andern Morgen nach Warschau zurückkam.

Dennoch konnte die Confövderation sich nicht behaupten. Die Türken führten ihren Krieg ohne Glück; mit dem Sturz des Ministers Choiseul

endete auch der Eifer der Französischen Regierung; Dumouriez erhielt weder Anweisungen noch Geld; bei Landskron von Suwarow geschlagen, entzweite er sich überdieß mit den Polen und verließ dies Land. Oesterreich bezeigte sich gleichfalls feindlich gegen die Conföderation, und vereinigte sich endlich mit Preußen und Rußland zu einem Schlage, der nicht allein die Conföderation, sondern das ganze Polnische Reich traf. Der Gang des Türkenkrieges führte diese Wendung herbei.

---

4. Katharina im Kriege mit den Türken.
(1768—1772.)

Als Sultan Mustapha III. durch die Klagen und Bitten der conföderirten Polen und durch die Anregungen des Französischen Hofes bewogen worden war, an Rußland den Krieg zu erklären, begann der Kampf Türkischer Seits mit großen Erwartungen, die sich aber schlecht bewährten. Ungeschickte Führer und zuchtlose Heere brachten den Türken fortwährendes Unglück; hierzu kam die Geneigtheit, welche die durch das ganze Reich zerstreuten Griechen den Russen bezeigten, und der Beistand, den sie ihnen bei mehreren Gelegenheiten leisteten; endlich der Umstand, daß die Tataren, sonst die Vorfechter der Türken, zu diesem Kriege kein Herz hatten, und aus unzeitiger Liebe zur Ruhe den trügerischen Künsten der Russen sich hingaben, besonders seitdem ihr Chan Kirim Gerai, den ein Türkischer Geschichtschreiber den letzten Helden der Tataren nennt, gestorben war, als er eben im Begriff stand, den Russen zuvorzukommen und den Krieg in ihr Gebiet zu spielen. Sein Tod hatte die Folge, daß das Russische Heer sich der Festung Choczim nähern konnte. Denn wiewohl die Türken den Krieg schon 1768 erklärt hatten, so rückte doch ihr Hauptheer erst im März 1769 langsam heran, unter Anführung eines Großvezirs, der geschickter zu Verwaltungsgeschäften als zur Kriegführung war. Indeß hatte der erste Feldzug für die Russen doch keinen größern Erfolg, als die Einnahme der verlassenen Festung Choczim. Aber im folgenden Jahre, 1770, eroberte Romanzow, Galitzins Nachfolger im Commando, nach dem Siege am Pruth (am 18. Juli) die Moldau, und nach dem noch größern am Kagul (am 1. August) die Wallachei. Einen Monat später, am 1. September, ward die Festung Bender unter Anführung Panins von den Russen erstürmt.

die enge und verschlämmte Bai von Tschesme. Diesen Fehler benutzten die Russen. Admiral Elphinston legte sich vor den Eingang der Bai, und von dem Contre-Admiral Greigh, der dem Alexius Orlow zugegeben war, unterstützt, rückte Dugdale, auch ein Engländer, die folgende Nacht mit Brandern auf die Türkische Flotte, knüpfte, trotz des feindlichen Feuers, einen Brander an ein Türkisches Schiff, stürzte sich dann mit verbrannten Händen, Gesicht und Haaren ins Meer, und schwamm zu den Seinen zurück.

Alle Türkischen Schiffe wurden ein Raub des Feuers, welches von 1 Uhr nach Mitternacht bis um 6 Uhr Morgens wüthete. Das Schauspiel war furchtbar, das Getöse davon hörte man bis in Athen, in Smyrna bebte die Erde, und die Russischen Schiffe, in einiger Entfernung Zeugen dieses Anblicks, wurden wie von einem heftigen Sturme hin und her getrieben. Die Türkische Mannschaft rettete sich durch Schwimmen und auf Schaluppen an die Küste von Asien, wo sie alle Griechen, die ihr aufstießen, ermordete, und in wilder Wuth Städte und Flecken in Brand steckte. Die erschrockenen Consuln der Franken in Smyrna schickten an Orlow mit der Bitte, daß er nur die Stadt nicht angreifen möchte, weil die bloße Erscheinung seiner Flotte das Zeichen zu einer allgemeinen Plünderung und Niedermetzelung aller Christen werden würde *).

So groß war die Wuth über diesen Verlust; nicht geringer darüber war das Schrecken in Constantinopel. Baron Tott, aus einer Ungrischen Familie, und von Frankreich geschickt, die Türken in der Geschütz- und überhaupt in der neueren Kriegskunst zu unterweisen, aber von der Eifersucht oder den Vorurtheilen derselben immer in seinen Absichten und seinem Wirken gehemmt, erhielt nun Vertrauen. Die Stückgießereien und die Geschützschulen kamen in Thätigkeit, vor Allem aber wurden die Dardanellen in einen bessern Stand gesetzt, weil man mit jedem Augenblicke den Durchzug der Russischen Flotte erwartete. Die Engländer auf der Russischen Flotte bestanden auch darauf; allein Orlow widersetzte sich, entweder aus Eifersucht, oder aus Mangel an Kühnheit, oder aus Rücksicht auf den schlechten Zustand der Schiffe, auf denen viele Kranke und Verwundete, und nur noch wenige

---

*) Orlow ließ von Hackert vier Bilder malen, welche diese furchtbare Schlacht in vier verschiedenen Augenblicken darstellen; um der Anschauung zu Hülfe zu kommen, wurde auf der Rhede von Livorno vor den Augen des Malers ein Kriegsschiff in die Luft gesprengt.

Russen, sondern meist frisch aufgeraffte Griechen, Mainotten und dergleichen waren.

Elphinston, welcher der Kaiserin versprochen hatte, die Dardanellen zu durchbrechen, ging, um wenigstens die Möglichkeit zu zeigen, mit seinem Fahrzeuge in die Meerenge, ohne daß ihm die übrigen Russischen Schiffe folgten, warf ruhig seine Anker, ließ seine Trompeter blasen, trank eine Tasse Thee, und eilte mit Hülfe der Fluth wieder zurück. Er verließ bald darauf die Russische Flotte, unzufrieden und unbelohnt; Orlow dagegen erhielt zum Andenken dieses Sieges den Beinamen Tschesmenskoi, wurde in Petersburg, wohin er ging, um der Kaiserin persönlich Vorschläge zu neuen und erweiterten Entwürfen zu machen, mit den größten Ehrenbezeigungen überhäuft, und ermächtigt, mit der ihm untergegebenen Flotte jede Unternehmung zu wagen, ohne jemals eine Verantwortlichkeit fürchten zu dürfen.

Von einer neuen Seite nämlich, von Aegypten aus, eröffnete sich eine Aussicht, dem Türkischen Reiche beizukommen. Ali Bey, ein Georgier von Geburt, war eines der Mameluken-Häupter, welchen damals die Herrschaft über Aegypten unter der Aufsicht des Statthalters der Pforte gehörte. Er hatte aber bald die übrigen Beys aus dem Wege zu räumen oder zu unterdrücken gewußt, den Türkischen Pascha vertrieben, dem Sultan den Gehorsam aufgekündigt und sich ganz Aegypten unterworfen. Damit nicht zufrieden, drang er auch in Palästina ein, bemächtigte sich verschiedener Plätze in Syrien und eroberte (Mai 1771) Damaskus.

Die Pforte, schon allzusehr mit dem Kriege gegen die Russen beschäftigt, konnte nur mit geringem Nachdrucke gegen ihn handeln. Ali Bey suchte diesen Vortheil für sich zu vergrößern, indem er unmittelbar mit den Russen in Verbindung trat. Er versprach, keine Zufuhr nach Constantinopel gehen zu lassen, und forderte von der Russischen Flotte Unterstützung. Diese ward ihm gewährt. Russische Schiffe halfen Jaffa belagern, und im Sommer des Jahres 1772 erschien ein Russisches Geschwader vor Damiette. Allein mitten unter diesen glücklichen Aussichten ward Ali von seinem Schwiegersohn aus Cairo vertrieben, und im folgenden Jahre in einer Schlacht getödtet.

Die Russische Flotte mußte nun von Damiette unverrichteter Sache abziehen. Aber auch an anderen Orten richtete sie nichts Bedeutendes aus. Candia ward vergebens belagert, von Lemnos wurden die Russen durch ein kühnes und glückliches Unternehmen eines Türkischen

Heerführers wieder vertrieben, und am Ende war Paros die einzige Insel, die sie im Archipelagus besetzt hielten.

Der Landkrieg ermattete auch seit den großen Hauptschlägen des Jahres 1770; es ward ein Vertheidigungskrieg an der Donau geführt. Dafür gelang es den Russen unter Dolgorucky im Jahre 1771 die Halbinsel Krim zu erobern, und durch kluge Beredung der Tatarischen Oberhäupter die Unterwerfung derselben unter Russische Hoheit zu bewerkstelligen. Ein neuer von den Russen eingesetzter Chan ging nach Petersburg, der Kaiserin seine Huldigung darzubringen *).

5. Die erste Theilung Polens.

(1772.)

Diese großen Fortschritte Rußlands beunruhigten alle Mächte, und auch den Bundesgenossen Katharinens, den König von Preußen. Er hatte, kraft seines Bündnisses, die Hülfsgelder für das erste Jahr gezahlt, aber sein Wille war doch nicht, das schon so furchtbare Rußland noch mächtiger zu machen, um am Ende, wie Polen, Gesetze von ihm annehmen zu müssen. Ein Gegengewicht schien noth, und dieß fand sich in Oesterreich. Joseph II., Theresiens Sohn, seit 1765, wo Franz I. gestorben war, Römisch-Deutscher Kaiser, hatte längst gewünscht, Friedrich einmal von Angesicht zu sehen. Jetzt ward zwischen Beiden eine Zusammenkunft zu Neiße auf den 25. August 1769 beliebt. Die Monarchen begegneten einander mit der größten Hochachtung **), und

*) Als Mohammed II. 1471 die Krim unter sich brachte, ernannte er einen Fürsten aus dem Geschlechte Dschingischans, der, von seinem Bruder aus Kaptschak vertrieben, sich hier aufhielt, zum Chan. Die Osmanischen Kaiser blieben aber die eigentlichen Landesherren, indem sie den jedesmaligen Chan als ihren Vasallen ein- und absetzten. Da sie zugleich als Chalifen sich als das Oberhaupt der Mohammedanischen Religion betrachten, so bestallten sie auch die Muftis und Kadis in der Krim.

**) Folgendes sind Friedrichs eigene Worte (H. W. V. S. 34): „Dieser junge Fürst zeigte eine Freimüthigkeit, die ihm natürlich schien; sein liebenswürdiger Charakter verrieth einen frohen Sinn, mit dem er eine große Lebhaftigkeit verband; aber bei aller Begierde zu lernen hatte er nicht die Geduld sich zu unterrichten, welches indeß nicht hinderte, daß nicht Bande der Freundschaft und Hochachtung zwischen beiden Monarchen geknüpft worden wären. Der König sagte dem Kaiser, er sehe diesen Tag als den schönsten seines Lebens an, denn er würde die Epoche der Vereinigung zweier Häuser ausmachen, die zu lange Feinde gewesen wären, und deren gegenseitiges Interesse es erfordere, sich einander eher beizustehen, als aufzureiben. Der Kaiser antwortete, für Oesterreich gebe es kein Schlesien mehr; hierauf ließ er auf eine sehr gute Art etwas davon fallen, daß

unterzeichneten einen geheimen Vertrag, kraft dessen sie sich verpflichteten, den zwischen Preußen und Oesterreich glücklich hergestellten Frieden mit aller Treue zu erhalten, und auch, wenn andere nicht vorherzusehende Unruhen dazu kämen, die vollkommenste Neutralität in Ansehung ihrer gegenseitigen Besitzungen zu beobachten.

Im nächsten Jahre hielten die Oesterreichischen Truppen ein Lustlager bei Neustadt in Mähren, und hier erwiederte Friedrich dem jungen Kaiser am 3. September den von ihm in Schlesien empfangenen Besuch. Er trieb die Höflichkeit dabei so weit, daß er in Oesterreichischer Uniform erschien, und — was dem Kaiser noch weit mehr schmeicheln mußte — er gab ihm vollständige Rechenschaft von Allem, was er mit dem Minister Kaunitz, der auch zugegen war, verhandelt hatte, eine Aufmerksamkeit, deren Joseph zu Wien nicht gewohnt war. Am zweiten Tage dieser Zusammenkunft traf ein Eilbote aus Constantinopel ein, mit der Bitte des geängsteten Großherrn an Preußen und Oesterreich, die Vermittelung des Friedens mit Rußland zu übernehmen. Es geschah, aber als Siegerin machte Katharina ungeheure Forderungen, und die Vorstellungen, welche Friedrich dagegen that, blieben fruchtlos. Oesterreich, welches die Moldau und Wallachei durchaus nicht in den Besitz Rußlands kommen lassen wollte, zog ein Heer zusammen, und ließ auch in Polen Truppen einrücken und die Zipser Gespanschaft besetzen, weil diese, im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts durch Verpfändung an Polen gekommen, in früheren Zeiten zu Ungern gehört hatte. Noch mehr, es unterhandelte schon mit den Türken ein Bündniß. So schien also ein großer Europäischer Krieg dem Ausbruche nahe.

Um diese Zeit kam der Prinz Heinrich, des Königs von Preußen Bruder, nach Petersburg (Oct. 1770). Dieser kluge Fürst wußte sich durch sein geschicktes Betragen das Vertrauen der Kaiserin in hohem Grade zu erwerben. Einst sagte ihm Katharina im Unwillen über Oesterreichs Verfahren: „wenn der Wiener Hof Polen zersplittern wolle, so hätten die anderen Nachbarn ein Recht, dasselbe zu thun." Diesen Gedanken ergriff der Prinz; er sah in ihm das Mittel, alle Schwierigkeiten zu lösen, und theilte ihn, mit Katharinens Vorwissen

---

so lange seine Mutter lebe, er sich nicht schmeicheln dürfe einen hinlänglichen Einfluß zu erlangen; jedoch verhehlte er nicht, daß bei der jetzigen Lage der Sachen weder er noch seine Mutter je zugeben würden, daß die Russen im Besitz der Moldau und Wallachei blieben."

seinem Bruder mit, dem er nicht minder annehmlich schien. Der Oesterreichische Hof wurde von Preußen, während Rußland noch schwieg, zur Theilnahme eingeladen, aber Maria Theresia wollte anfangs von einer Theilung Polens nichts hören; ihr Minister Kaunitz erklärte vielmehr, die Oesterreichischen Truppen sollten sogleich aus diesem Lande zurückgerufen werden, sobald Rußland und Preußen die ihrigen zurückzögen. Rußland aber wollte das Pfand oder den Ersatz für die beabsichtigte Vergrößerung durch Türkische Provinzen, dessen es sich durch die Besetzung Polens versichert hatte, nicht aus der Hand geben. Dem Oesterreichischen Cabinet war es so unangenehm, anstatt der Türken die Russen in der Moldau und Wallachei zu Nachbarn zu bekommen, daß es entschlossen schien, wenn kein anderer Ausweg dies zu verhindern übrig bliebe, zu den Waffen zu greifen. Für diesen Fall suchte Kaunitz den König von Preußen zur Neutralität zu bewegen; aber dieser sah wohl ein, wie viel er, wenn er in solcher Lage den müßigen Zuschauer abgeben wollte, von seinem Ansehen einbüßen würde. Er rüstete deshalb, um Rußland kräftigst zu unterstützen, und wurde mit dieser Macht über die Stücke von Polen, die Beide nehmen wollten, einig. Erst nach Beseitigung vieler Schwierigkeiten war man dahin gekommen; denn Rußland hatte für sich viel gefordert, den Antheil des Königs dagegen wollte es vermindern und ihm besonders Danzig nicht zugestehn. Endlich wurde am 17. Februar 1772 eine geheime Uebereinkunft wegen der Theilung zu Petersburg unterzeichnet. Rußland sollte alles Land zwischen der Düna, der Drutsch und dem Dnieper bekommen, Preußen das 1466 im Thorner Frieden von dem Deutschen Ritterorden an Polen abgetretene Polnisch-Preußen (Westpreußen), mit Ausnahme von Danzig und Thorn, und einen Strich Landes von Großpolen (den Netzdistrict) nebst dem von Ostpreußen umschlossenen Bisthum Ermeland. Friedrich und Katharina verbürgten einander das Ihrige, und verstärkten ihr zeitheriges Schutz- und Trutzbündniß durch neue Bestimmungen. Zu derselben Zeit gab der Oesterreichische Hof den bisherigen Widerstand gegen die Theilung auf, nachdem Rußland ihm darüber Eröffnungen gemacht hatte *). Joseph und Kaunitz konnten dem Reize nicht widerstehen, die ursprüngliche, auf Abhaltung Rußlands von den Türkischen Provinzen gerichtete Aufgabe ihrer Politik dadurch zu erreichen, daß Oesterreich selbst eine Länder-

*) Nach der Darstellung von Dohm, Denkwürdigkeiten Th. I. Beil. A., war Kaunitz längst entschlossen, und erwartete nur Rußlands Erklärung und Einladung zum Beitritt, um seine Bereitwilligkeit zu erkennen zu geben.

strecke von dem Umfange eines Königreichs gewann. Maria Theresia schrieb ihrem Kanzler: „Es thue ihr leid, um ein lumpiges Stück von Polen Ehre und Reputation bei der Mit- und Nachwelt in die Schanze zu schlagen; wenn auch das, was so viele kluge und weise Männer für gut und recht hielten, sie allein nicht zu hindern vermöge." Oesterreich ging aber nun von seiner anfänglichen Weigerung zu Forderungen über, die unmäßig schienen, und erst nach manchen Weitläufigkeiten und Zwistigkeiten begnügte es sich mit dem Lande, welches fortan Galizien und Lodomirien genannt wurde. Am 5. August 1772 ward der Theilungsvertrag von allen drei Mächten zu Petersburg unterzeichnet. Der König von Polen sollte von den gefaßten Beschlüssen in Kenntniß gesetzt, ein Reichstag in Warschau ausgeschrieben, und die Republik zur Einwilligung in die Abtretung der besetzten Provinzen bewogen werden. Jede der drei Mächte ließ ein Manifest drucken, in welchem sie ihre Ansprüche an das Weggenommene dem Publicum vorlegte *). Dieses Schicksal erfuhr die Polnische Nation, weil sie in der Entwickelung um Jahrhunderte zurückgeblieben war und Staatseinrichtungen beibehalten hatte, die sie zur völligen Ohnmacht nach außen herabdrücken mußten; eine Nation, die ein Land bewohnte, das an Größe und Fruchtbarkeit dem Deutschen Reiche nahe kam.

Anfangs zeigten jedoch die Polen gerechten Trotz. Kein Landbote wollte nach Warschau kommen. Da drohte der Wiener Hof, wenn sie sich *nicht an* einem bestimmten Tage einfänden, so würden die drei Mächte das ganze Land unter sich theilen. Zugleich rückten von jeder Macht zehn tausend Mann in Polen ein; dabei wurde versprochen, diese Truppen zurückzuziehen, wenn die Polen sich in Güte fügten. Widerstand war unmöglich, und so erschienen die Landboten mit verhaltenem Unwillen und Zorn. Am 19. April 1773 ward der Reichstag eröffnet,

*) Ueber diese Ansprüche äußert der König, Oeuvres posthumes, T. V. p. 82: Nous ne voulons pas détailler ici les droits de ces trois puissances; il falloit des conjonctures singulières pour amener les esprits à ce point et les réunir pour ce partage, par lequel seulement on pouvoit éviter une guerre générale. — Zieht man die großen geschichtlichen Verhältnisse in Erwägung, so ist es klar, daß Preußen, und Preußen allein, durch seine Erwerbung ein altes, durch Ausbreitung des Christenthums und Deutscher Bildung entstandenes der räumlichen Lage und der Volksthümlichkeit gemäßes Verhältniß wiederherstellte. Polnisch-Preußen, welches jetzt dem Staate einverleibt ward, war dem Deutschen Ritterorden erst in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts entrissen worden (Th. VI. S. 410), und hatte von da an harten Druck, fremde Gesetze und die Herrschaft einer fremden Sprache dulden müssen.

und im September der Abtretungsvergleich unterzeichnet. Im folgenden Jahre (10. Juli 1774) kam nun auch der Friede zwischen den Russen und Türken zu Stande.

Es fehlte noch viel, daß die Polnischen Angelegenheiten ganz beendigt gewesen wären. Beim Abstecken der Grenzen rückte jede Macht eine gute Strecke weiter hinaus, als gebilligt worden war und beschwerte sich über der Anderen Anmaßungen. Auch hier kommt es vorzüglich auf des weisen Friedrichs Rechnung, daß das schon auflodernde Feuer der Eifersucht noch zu rechter Zeit, wiewohl erst nach Jahren, gelöscht ward.

---

6. Fortgang und Ende des Krieges Katharinas II. mit der Pforte.

(1772—1774.)

Durch ihre Verluste erschreckt und über die Theilung Polens betroffen, wünschte die Pforte den Krieg zu endigen, und forderte den Preußischen und Oesterreichischen Hof zur Vermittelung auf. Es wurde auch wirklich eine Unterhandlung zu Fokschani eröffnet und zu Bukarest fortgesetzt, in deren Folge ein Waffenstillstand bis zum 1. April 1773 zu Stande kam. Russischer Seits erschien Gregor Orlow mit dem Glanze eines unabhängigen Fürsten. Er verwarf sogleich im Namen seiner Kaiserin alle vermittelnde Einmischung fremder Mächte, und stellte die Unabhängigkeit der Krim und die Abtretung der Moldau und Wallachei als erste vorläufige Bedingung auf. Da aber Oesterreich mit der Pforte einen geheimen Vertrag schloß, in welchem es, gegen ansehnliche Vortheile für sich, derselben zu einem ehrenvollen und vortheilhaften Frieden zu verhelfen versprach, und auch Friedrich, obwohl öffentlich mit Katharinen verbündet, doch im Geheim zu Gunsten der Pforte wirkte, zerschlug sich die Unterhandlung.

Die Russen zogen, nachdem die Unterhandlung abgebrochen und der Waffenstillstand abgelaufen war, abermals über die Donau; Romanzow griff Silistria an, wurde aber von den Türken geschlagen und mit großem Verlust zurückgetrieben. Auch ein zweiter Versuch, über die Donau vorzudringen, mißglückte. Da in eben diesem Jahre die Empörung Pugatschews ausbrach, so gerieth Rußland selbst in Verlegenheit, und ließ nun den Türken Frieden antragen. Allein der neue

Sultan Abdul Hamed glaubte jetzt einen großen Schlag ausführen zu können, und wies den Antrag zurück.

Große Zurüstungen geschahen, um mit drei Heeren über die Donau zu gehen. Die Russen kamen aber zuvor. Sie rückten im Sommer 1774 bis in die Nähe von Schumla, und umringten den Großvezir in seinem Lager, so daß demselben der Rückzug nach Adrianopel abgeschnitten war, und kein anderes Rettungsmittel als der Friede übrig blieb. Da die Russen, aus den oben schon angeführten Gründen des Friedens bedürftig und durch die Theilung von Polen für ihre früher gemachten Forderungen, besonders auf die Moldau und Wallachei, zum Theil schon befriedigt, jetzt gemäßigtere Bedingungen machten, kam derselbe nach einer Unterhandlung von zwei Tagen, zu Kutschuck Kainardge, am 22. Julius 1774 zu Stande. Außer der freien Schifffahrt auf allen Türkischen Gewässern, welche den Russen eingeräumt ward, willigten die Türken in die von Rußland geforderte Unabhängigkeit der Tataren in der Krim, in Budjak und im Kuban, und traten den Siegern, die alle übrigen Eroberungen zurückgaben, die Festungen Kertsch und Jenikale in der Krim, und Kinburn an der Mündung des Dnieper ab.

Wenn auch dieser Erfolg des Krieges für Rußland unbedeutend schien, so lag doch darin der Keim zu künftigen größeren Vortheilen; die Unabhängigkeit der Krim gewährte den Russen einen Einfluß auf dieses schöne und wohlgelegene Land, der endlich dessen Unterwerfung herbeiführen mußte. In Polen aber hatte Katharina nicht nur eine ansehnliche Länderstrecke gewonnen, sondern auch über den Rest des Königreichs ihre Herrschaft gesichert durch Ertheilung einer neuen Verfassung, kraft deren ein immerwährender Rath, ohne Theilnahme des Königs aus dem Adel der Woiwodschaften gewählt, mit und neben dem Könige für die Vollziehung der Gesetze und für die Bestallung der geistlichen und weltlichen Aemter sorgen, und eigentlich die königliche Macht üben sollte. Es blieb dem Könige nur der Name, die Russen, in deren Händen der immerwährende Rath war besaßen die wirkliche Macht.

In einer friedlichern und ehrenvollern Weise gelang es Katharinen, sich Dänemark durch die Bande der Dankbarkeit unterwürfig zu machen. Der Gottorpsche Antheil an Schleswig und Holstein war durch den Tod Peters des Dritten auf den Großfürsten Paul übergegangen. Die Dänische Regierung bot Alles auf, sich dieser Nachbarschaft zu ent-

ledigen, und bereits im Jahre 1767 gelang es dem Grafen Hartwig von Bernstorf, mit Hülfe großer Geldsummen, einen Vertrag mit der Kaiserin wegen Ueberlassung des Russischen Herzogthums an Dänemark einzuleiten. Die Ausführung wurde aber durch die Minderjährigkeit des Großfürsten verzögert und durch den inzwischen erfolgten Eintritt des Struenseeischen Ministeriums gestört. Nach dem Sturze des Letztern vollzog der jüngere Bernstorf im Jahre 1773 den von seinem Oheim eingeleiteten Vertrag. Kraft desselben leisteten Katharina und der Großfürst auf Schleswig Verzicht, und traten den Gottorpschen Antheil an Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die Stammlande des Dänischen Königshauses, ab. Diese erhob der Deutsche Kaiser zu einem Herzogthume, der Russische Hof aber überließ dasselbe dem Fürstbischofe von Lübeck, von der jüngern Linie des Holsteinischen Hauses. Dänemark trat seit dieser Zeit in ein beständiges Bündniß mit Rußland, und nahm, wenn ein Krieg des letztern gegen Schweden drohte oder ausbrach, durch Rüstungen oder Einfälle Theil.

---

7. Dänemarks Umformung unter Struensee und dessen Sturz.

Die politische Bedeutsamkeit dieses Staates war, seitdem Rußland im Norden Europas ein so entschiedenes Uebergewicht gewonnen hatte, sehr vermindert, und wiewohl die Eifersucht zwischen Schweden und Dänemark den Verlust ihrer beiderseitigen Größe überlebt hatte, kam es doch unter ihnen zu keiner offenen Fehde mehr. Dänemarks Friedsstand ward seit Beendigung des nordischen Krieges siebzig Jahre lang nicht unterbrochen. Die Könige Friedrich IV. (st. 1730), Christian VI. (st. 1746) und Friedrich V. (st. 1766) waren gutmeinende, auf die Wohlfahrt ihrer Unterthanen bedachte Fürsten. Der Letztere hatte an dem Grafen Hartwig von Bernstorf einen ausgezeichneten Minister welcher durch seine Staatsverwaltung der Dänischen Regierung allgemeine Achtung erwarb. An dem Kriege, welcher sieben Jahre hindurch (von 1756 bis 1763) Deutschland verheerte, nahm dieselbe, vieler Aufforderungen ungeachtet, keinen Theil; dafür gewährte sie dem Dichter Klopstock, dem sein Vaterland zwar Bewunderung spendete, aber kein Brot gab, durch ein Jahrgehalt die zur Vollendung seines Messias erforderliche Muße; sie sandte auch eine Gesellschaft von Naturkundi-

gen, Astronomen und Gottesgelehrten nach dem Orient, um durch Untersuchung der Natur- und Länderbeschaffenheit Verständniß und Auslegung der heiligen Bücher zu erleichtern und von Irthümern zu befreien. Niebuhrs (des Aeltern) Reisebeschreibung ist die gehaltvolle Frucht dieses Unternehmens.

König Christian VII., geboren 1749, bestieg im Jahre 1766 als siebzehnjähriger Jüngling den Thron. Nachdem er noch in demselben Jahre mit Karoline Mathilde, der Schwester des Königs Georg III. von England, vermählt worden war, hielt es der Graf von Bernstorf zur Ausbildung des jungen Monarchen für vortheilhaft, ihn auf Reisen zu schicken, was bei Königen damals etwas ganz Unerhörtes war. Auf dieser Reise lernte der König in den Jahren 1768 und 1769 Deutschland, Holland, England und Frankreich kennen, und ward überall als wohl unterrichtet gerühmt, auch in Oxford zum Doctor creirt. In seinem Reisegefolge befand sich als Leibarzt der Doctor Johann Friedrich Struensee, vorher Stadt- und Landphysikus in Altona, ein junger Mann von Geist, der durch pietistische Unterweisung im Hallischen Waisenhause auf den entgegengesetzten Weg des Unglaubens getrieben und ein eifriger Freund der von den damaligen Wortführern der Französischen Litteratur aufgestellten Grundsätze und Lehren geworden war. Nach Beendigung der Reise blieb er als Leibarzt und Vorleser des Königs am Hofe. Der Monarch legte nach und nach große Schwäche und entschiedene Abhängigkeit von denen, die sich seiner Person zu bemächtigen wußten, an den Tag; dieß, und der Umstand, daß außer der regierenden Königin noch zwei Königinnen-Mütter, die Großmutter und die Stiefmutter des Königs, am Leben waren, machte das Spiel der gewöhnlichen Hofränke und Hofparteiungen sehr lebhaft. Karoline Mathilde, durch das abgemeßne Betragen gekränkt, welches der König auf Eingebung seines damaligen Lieblings, des Grafen Holk, gegen sie annahm, und durch das rücksichtslose Benehmen dieses Lieblings vielfach beleidigt, wurde überrascht, als sie in dem Leibarzte, den sie anfangs als ein Geschöpf Holks mit verdrüßlichen Augen angesehen hatte, Ehrfurcht und Ergebenheit gegen sich wahrnahm. Bald schenkte sie ihm ihr Vertrauen. Es gelang ihm, zwischen den Ehegatten ein besseres Verhältniß herzustellen; er impfte dem Kronprinzen die Blattern und stieg immer höher in Gunst. Zum Kabinetssecretär der Königin mit dem Titel Conferenzrath ernannt, begleitete er den Hof auf dessen Reisen in die Herzogthümer, und er-

langte Einfluß auf die Staatsverwaltung. Plötzlich wurde der Graf Holk entfernt, dann Bernstorfs Gegner, Ranzau, zurückgerufen, endlich, nach einem verunglückten Kriegszuge der Dänen gegen Algier, der zwei Millionen kostete, ohne den beabsichtigten Zweck zu erreichen, Bernstorf (im September 1770) entlassen. Nicht nur sein Freund und Hausgenosse Klopstock begleitete ihn aus Kopenhagen, sondern auch die Achtung und Trauer der Nation. Seine Stelle blieb offen. Den fremden Ministern wurde angezeigt, daß sie sich in allen Gelegenheiten an den König schriftlich zu wenden hätten. Um das Publikum über den Abgang des Ministers zu trösten, erschien am Tage darauf ein königliches Rescript, durch welches die Bücher-Censur aufgehoben und eine vollkommne Preßfreiheit eingeführt ward. Es war dieß der erste Act der Herrschaft Struensees, der schon alle Entschlüsse des Königs bestimmte.

Die Grundsätze dieses neuen Gewalthabers waren aus der philosophisch-materialistischen Schule entlehnt, zu welcher sich damals fast alle Männer von Geist in Europa bekannten, und ausschließend auf Förderung und zweckmäßige Einrichtung des äußern Lebens gerichtet; sie waren das Gegengift gegen die Erstarrung, in welche bis zur Mitte des Jahrhunderts, nachdem die älteren Elemente und Formen des kirchlichen und politischen Lebens allmählig ihre Bedeutung verloren hatten, Staaten und Völker versunken waren. Da es in Dänemark nicht den Umsturz einer auf sicheren Grundlagen ruhenden nationalen Verfassung, sondern Abschaffung der Mißbräuche galt, welche in einer unumschränkten Monarchie, unter schwachen Königen, das Hof- und Beamtenwesen durchdrungen hatten, konnte die Ausführung jener Grundsätze bis zu einem gewissen Grade sehr wohlthätig werden. Struensee wollte Ordnung und Sparsamkeit im Staatshaushalte stiften. Zu diesem Behufe wurden die Etats für den Hof von den Etats für den Staat gesondert und die jährlichen Ausgaben festgesetzt; es wurden mehrere überflüssige oder für überflüssig gehaltene Beamte entlassen, einige allzu hohe Gnadengehalte heruntergesetzt, die Unterstützungsgelder aus Staatsfonds zum erkünstelten Bestande solcher Fabriken, die sich nicht selbst zu erhalten vermochten, eingezogen, die Domänen nicht mehr kostspielig verwaltet, sondern einträglich verpachtet. Weiter beabsichtigte der Minister Einsetzung gleicher Gerichtshöfe für alle Staatsbürger, Abkürzung des Rechtsganges und Abschaffung der Sporteln. Er wollte ferner die große Zahl unnützer Schiffe vermin-

dern, den Adel gewöhnen, wie in alten Zeiten auf seinen Gütern zu leben, anstatt sich am Hofe in der Hoffnung auf Anstellung zu Grunde zu richten. Die Aemter sollten nach den Vorschlägen der Behörden, nicht nach Empfehlungen bei Hofe besetzt, Vorrechte gar nicht, Auszeichnungen und Pensionen nur selten ertheilt werden. Nach der Ansicht, daß der Zwang nur Heuchler bilde und reichen Leuten den Aufenthalt in der Hauptstadt verleide, wurde die kirchenpolizeiliche Aufsicht über die Sitten aufgehoben. Aber nicht nur uneheliche Schwangere sahen sich ferner nicht mehr beschimpfenden Strafen ausgesetzt; es wurden auch, zum gerechten Aerger strengsinniger Frommen, Häuser der Wollust, wenn nicht errichtet, doch geduldet.

Im Ganzen waren es dieselben Grundsätze und Ansichten, nach welchen Friedrich und Joseph ihre Staaten verwalteten. Aber Monarchen, welche nach eigner Einsicht Reformen unternehmen und mit eigener Kraft durchführen, haben leichteres Spiel als ein aus den mittleren Regionen der Gesellschaft emporgehobener Minister, der im Namen eines schwachen Königs den Kampf gegen eine Adels- und Beamtenherrschaft beginnen und durchführen will. Nachdem in Dänemark im Jahre 1660 das Reichsständewesen aufgehoben und die Königsmacht für unumschränkt erklärt worden war, hatte die Monarchie sich durch Verwaltungsbehörden und Gesellschaftsstände beschränkt. Das geheime Conseil, obwohl nur aus Ministern und Räthen königlicher Ernennung bestehend, genoß eines Ansehens, welches dem der vormaligen Reichsstände gleichkam. Von den zwei Hauptverwaltungsbehörden, der Dänischen und der Deutschen Kanzlei, desgleichen vom auswärtigen Departement, wurde an dasselbe berichtet und sogar von Gerichtshöfen appellirt. Indeß war es leichter, eine königliche Behörde, als eine Ständeversammlung aufzulösen. Eine neue Instruction, nach welcher im Conseil künftig nicht nach der Stimmenmehrheit entschieden und keine Verfügungen mehr ausgefertigt werden, sondern jedes Mitglied dem Könige, wenn derselbe nicht anwesend gewesen, sein Votum schriftlich übergeben, und auf keinen andern Rang als den es außer dem Conseil habe, Anspruch machen solle, vernichtete die Bedeutsamkeit, welche der Staatsrath durch seine collegialische Verfassung erlangt hatte.

Von nun an drängten sich die Cabinetsbefehle, durch welche alte Einrichtungen mit neuen vertauscht wurden. Die dritten Feiertage der großen Kirchenfeste und einige aus der katholischen Zeit übrig ge-

bliebene Heiligenfeste wurden theils aufgehoben, theils auf die nächstfolgenden Sonntage verlegt. Es wurde eine Anstalt zur Aufnahme für sechs hundert von ihren Eltern aus Scham oder Armuth verlassene Kinder gestiftet und zur Deckung der Kosten eine Auflage auf Pferde und Kutschen gemacht. Kurz vor dem Schlusse des Jahres wurde das geheime Conseil ganz aufgelöst, und in dem deshalb ausgefertigten Cabinetsbefehle der Grund angegeben, daß bei einer souveränen Regierung die Staatsangelegenheiten erschwert, verwirrt und in der Ausführung aufgehalten würden, wenn viele Personen vornehmen Standes Antheil an der Führung derselben nehmen und Einfluß gewönnen, daß der König daher das Conseil aufhebe, um der Regierungsform ihre natürliche und wesentliche Reinheit wieder zu geben. Die seitherigen Mitglieder des Conseils wurden aber nicht bloß dieser Mitgliedschaft, sondern auch ihrer übrigen Aemter, und zwar, mit Ausnahme eines Einzigen, welcher eine Frau vom Hofe zur Fürsprecherin hatte, ohne Pension entlassen.

Die gänzliche Freigebung der Presse war eine Maaßregel, welche zu einer Zeit, wo Struensee so viele Feinde gegen sich weckte, großem Bedenken hätte unterliegen sollen, da die Waffen derselben so leicht gegen ihn gekehrt werden konnten. Aber die Eilfertigkeit, die Rathschläge der neuen Staatsweisheit recht bald zur Vollziehung zu bringen, ließ ihn über die Bedenken der Klugheit hinwegsehen. Noch unbesonnener war es, daß er der verdrängten Partei durch Einführung des Gebrauchs der Deutschen Sprache bei Ausfertigung aller königlichen Befehle, in dem Dänischen Nationalgefühl einen mächtigen Bundesgenossen gab. Vorher waren nur diejenigen Befehle in Deutscher Sprache erlassen worden, welche die Deutschen Länder betrafen: die Ausdehnung dieses Gebrauchs auf alle eigentlich Dänischen Angelegenheiten machte böses Blut, wenn auch die Entschuldigung Struensees, daß er nicht Zeit habe die Dänische Sprache zu lernen, nicht ungegründet war. Mit einem strengen Gesetze wegen Stempelpapiers stand es in keinem Einklange, daß die Gewalthaber zum Geburtstage des Königs Gold- und Silbermünzen unter das Volk warfen und das Volk mit Wein aus Springbrunnen bewirthen ließen. Um im Militair eine Stütze zu haben, ernannte Struensee einen jungen Dänischen Officier, Namens Falkenskiold, der den Russen gegen die Türken gedient hatte, zum Obersten und Chef des Leibregiments zu Fuß.

Bei der Person des Königs wurde anstatt der früheren Lieblinge

ein anderer Freund Struensees, Brandt, dessen Hauptvorzug ein Talent zum Spaßmachen war, angestellt. Schon mit den früheren Lieblingen hatte sich Christian der Siebente in einem ganz ungezwungenen Verkehr gefallen, und verlangt, daß sie in ihm den König ganz vergessen sollten. Da dasselbe mit Brandt geschah, bediente sich derselbe der ihm zur Pflicht gemachten Freiheit, erschien zuweilen im Puderrocke vor dem Könige und ging pfeifend im Zimmer desselben auf und ab. Er selbst fühlte sich aber durch dieses Verhältniß wenig beglückt, da seine Abhängigkeit sehr groß war, und er in Struensee, den er früher zum Leibarzte empfohlen hatte, mit einem gewissen Verdrusse seinen Gebieter erkannte.

Am 14. Juli 1771 ernannte der König den zeitherigen Conferenzrath Struensee zum Geheimen Cabinetsminister, und trug ihm selbst die Entwerfung der darüber auszufertigenden Cabinetsordre auf. Demnach sollte der Minister alle Befehle, die der König ihm geben würde, so wie es der Sinn Seiner Majestät wäre, abfassen, und sie entweder dem Könige zur Unterschrift vorlegen, oder im Namen des Königs unter dem Cabinetssiegel ausfertigen. Wöchentlich sollten dem Könige Auszüge von den ausgefertigten Cabinetsordres zur Genehmigung vorgelegt werden. Die auf diese Art ausgefertigten Cabinetsordres sollten dieselbe Gültigkeit, als die vom König eigenhändig geschriebenen, haben, und sofort sowohl von den Collegien als von den Unterbeamten befolgt werden. Der That nach war diese Gewalt dieselbe, welche vor und nach Struensee Minister in anderen Staaten geübt haben; das Außerordentliche lag in der Form, daß eigentliche Cabinetsbefehle durch den Minister allein, ohne Unterschrift des Königs, ausgefertigt werden sollten *). Das hiegegen erhobene Bedenken, ob diese Uebertragung der königlichen Gewalt an einen Staatsdiener dem Königsgesetze gemäß sey, wurde durch die Bemerkung niedergeschlagen, daß es von dem Wohlgefallen eines unumschränkten Königs abhängen müsse, ob er selbst einen Befehl unterzeichnen, oder einen Andern beauftragen wolle, dieses Geschäft für ihn zu verrichten. Die nächste Aeußerung dieser Allgewalt war, daß Struensee und Brandt in den Grafenstand erhoben wurden.

Es lag im Wesen solcher Reformen, wie die von Struensee vorgenommenen, daß sie ihrem Urheber alle diejenigen zu Feinden mach-

*) Im Preußischen Staate wurden die Verfügungen der Minister ehemals unter der Firma: Auf Sr. Königl. Majestät Spezialbefehl, ausgefertigt.

ten, welche durch dieselben Macht und Einkünfte, oder die Hoffnung, einst zu beiden zu gelangen, verloren. Zu seinem Unglück entbehrte der Minister diejenigen Eigenschaften, durch welche Furcht erregt und erhalten wird. Ein gewisser Grad von Eigensinn und Querköpfigkeit ist zu diesem Zwecke so nützlich, daß große Männer denselben zuweilen erkünstelt haben, um sich des Gehorsams und der Ergebenheit ihrer Diener oder Anhänger zu versichern. Struensees gutmüthige Oberflächlichkeit wußte nicht einmal seine nächsten Freunde und Gehülfen, Ranzau, Gähler, Sturz, Brandt, in der gehörigen Ergebenheit, geschweige Dienstbarkeit, zu erhalten. Brandt erhielt Drohbriefe, welche seinen Mißmuth vermehrten, ohne ihn zu bestimmen, seinen Freund auf die sich thürmenden Wolken aufmerksam zu machen. Die Mißgunst gegen Struensee warf sich besonders auf sein Verhältniß zur Königin, und bezeichnete dasselbe nach der Wahrscheinlichkeit, daß die junge, geistreiche Frau an ihrem Gemahl kein Gefallen finden könne, als verbotenen Umgang. Dem Unwillen gegen den reformirenden Minister war eine Anklage willkommen, durch welche demselben ein Verbrechen gegen seinen Herrn und Wohlthäter aufgebürdet und der Haß des Volkes gegen den Verführer der Königin aufgereizt ward.

Ein besonderer Vorfall, welcher Struensees Mangel an Muth verrieth, benahm diesem Hasse den Zügel der Furcht, der ihn sonst unschädlich gemacht hätte. In Gemäßheit des Systems der Ersparungen waren bei der Admiralitäts-Verwaltung die Unterbeamten beim Rechnungs- und Cassenwesen vermindert und die Geschäfte derselben den Hauptleuten aufgelegt worden. Die Folge war, daß den Soldaten der Besatzung und den Matrosen der Flotte ihr Sold und Brot nicht richtig verabfolgt ward; darüber entstanden zuerst unter den Dragonern der Garde, dann unter den Seeleuten Unruhen. Am 10. September 1771 zog ein Haufe der Letzteren, der seit mehreren Wochen um Brot gebettelt hatte, nach Hirschholm, der Residenz des Hofes. Einem Seelieutenant, der ihnen begegnete und sie um ihre Absicht befragte, antworteten sie: Wir wollen zu unserm Vater, — so nennen die Norweger den König — der soll uns anhören und uns helfen. Auf diese Nachricht flüchtete der Hof durch ein Hinterthor nach dem eine halbe Meile entfernten Schlosse Sophienberg. Er rathschlagte, ob nicht noch weiter nach Helsingör zu flüchten wäre, als die Matrosen in den Schloßhof traten. Nun wurden Dragoner gegen sie abgeschickt, und dem Anführer derselben, der ihnen gut zuredete, gelang es, sie zur

Rückkehr in die Stadt zu bewegen. Hier erhielten sie Branntwein und Geld, zu dem vorher verkürzten Solde noch eine Zulage, und wurden dann in ihre Heimath entlassen.

Dieser Vorgang bekundete selbst dem großen Publikum die Schwäche des Ministers, und die Belohnung, welche Unruhstifter erhalten hatten, reizte andere zur Nachahmung auf. Vierzehn Tage später zogen hundert und zwanzig Seidenwebergesellen, welche durch Einstellung der königlichen Seidenfabriken außer Arbeit gesetzt worden waren, nach Hirschholm und forderten Brot. Der geschreckte Minister versprach den Fortbestand der Fabriken, bis ein anderer Nahrungszweig für sie gefunden seyn werde. Vier Tage darauf gab er den Arbeitern im Holme ein Fest, bei welchem sie nebst ihren Weibern und Kindern förmlich bewirthet wurden. Vorher hatte man ihnen mehrere kleinliche Einschränkungen aufgelegt, und unter andern einen Theil ihres Wochenlohnes für den Sonntag in Abzug gebracht. Die Furcht, aus welcher die plötzliche Freigebigkeit hervorgegangen war, wurde daher bemerkt, und der gebratene Ochse, welcher das Hauptgericht ausmachte, spottend der Sühnochse genannt. Der Hof, dessen Gegenwart bei dem Feste durch die Zeitungen vorher verkündigt worden war, blieb jedoch unerwartet aus. Dieses, wie vieles Andere, wurde auf Furchtsamkeit des Ministers gedeutet, und steigerte den Muth seiner Feinde.

Inzwischen gab der König immer sichtbarere Beweise von Gedankenlosigkeit und Geistesschwäche. Er hatte es gern, wenn seine Lieblinge sich mit ihm herumbalgten, und wurde durch ihre Weigerung heftig erzürnt. Brandt, über den er deshalb gegen Struensee mit Verachtung als über einen Feigherzigen sprach, erhielt daher von Struensee selbst den Rath, ihm hierin zu Gefallen zu seyn; darauf ging Brandt eines Abends in das Zimmer des Königs, und forderte ihn auf, ihm Genugthuung zu geben. Christian ging sogleich auf ihn los. Bei dem nun entstandenen Ringen biß Brandt seinen Gegner in den Finger und verletzte ihn am Halse, dann drängte er ihn an die Wand und hielt ihn dort fest, bis er für sich bat. Die Kämpfer schieden als gute Freunde. Als Brandt diesen Auftritt dem Minister erzählte, sagte dieser: „Es ist gut. Sie werden nun Ruhe haben.“ Ein paar Wochen später ward Brandt zum Großmeister der Garderobe des Königs ernannt und erhielt die Aufsicht über alle Schauspiele und Vergnügungen des Hofes, desgleichen über die gesammte zur persönlichen Bedienung des Königs bestimmte Dienerschaft. Struensee

kannte das Herz dieses Fürsten zu gut, um nicht zu wissen, daß er Niemand liebte, und daß seine Gunst nur eine Furcht oder eine gefühllose Neigung gegen diejenigen war, die ihn zu beherrschen wußten, oder sich bei ihm durch Theilnahme an seinen kindischen Unterhaltungen einschmeichelten. Er beurtheilte die Zerrüttung seines Verstandes zu richtig, um nicht zu wissen, daß er in einem Augenblicke zu den fürchterlichsten Maaßregeln gegen die jetzigen Inhaber seiner Gunst bewogen werden könnte. Der Aufenthalt auf dem Lande wurde also verlängert, und der König nie ohne die Vertrauten der Königin und des Ministers gelassen. Graf Brandt und Leibarzt Berger durften ihn nicht aus den Augen verlieren. Seine eigentliche Gesellschaft bestand in einem jungen Mohren und einer kleinen Mohrin von zehn Jahren. Keine Statüe im Garten, kein Fenster im Schlosse, kein Stuhl in den Zimmern war bei ihren lärmenden Spielen sicher.

In seiner gefährlichen Stellung als Träger der Gewalt und Wächter eines in den Geisteszustand der Kindheit versetzten Monarchen, belastet mit dem Hasse des Volks und mit dem Scheine eines Vorwurfes, der nach den Sitten und der Denkungsart des Nordens schwerer als in Frankreich und Italien wog, suchte Struensee die bangen Ahnungen, welche ihn ängstigten, durch neue Gewaltschritte zu übertäuben. Durch einen Cabinetsbefehl vom 21. December 1771 wurde die königliche Leibgarde zu Fuß, eine angesehene, aus lauter Norwegern bestehende Schaar, aufgelöst und die Mannschaft an andere Regimenter überwiesen. Hätte dieser Maaßregel Mißtrauen gegen die Treue dieser Truppen zum Grunde gelegen, so würde dieselbe vielleicht in übertriebener Vorsicht einige Rechtfertigung gefunden haben; es scheint aber, daß zu einem solchen Mißtrauen keine besondere Veranlassung gegeben war, und daß nur die vorherrschende Neuerungssucht diese Anordnung dictirt hatte. Die Art der Ausführung war noch übler berechnet. Das ganze Corps wurde auf einem Marktplatze versammelt, um den Befehl, daß es aufgelöst und unter andere Regimenter vertheilt werden sollte, zu vernehmen. Bei Vorlesung desselben durchlief ein drohendes Murren die Glieder. Als darauf die Fahne eingezogen und hinweggetragen wurde, erhob sich ein allgemeines Geschrei: „Die Fahne gehört uns. Wir haben zu ihr geschworen. Wir wollen sie behalten oder verlangen unsern Abschied." Bald stand der Aufruhr in hellen Flammen. Die Garden zogen mit der zurückgenommenen Fahne nach dem Schlosse, stießen das Thor ein, verjagten die Soldaten

der Wache und besetzten dieselbe. Zwar wurden nun pflichtgetreue Truppen herbeigeholt und die Aufrührer umzingelt; der Minister aber wagte es nicht, ernste Befehle zu ertheilen, sondern ließ mit den Rebellen unterhandeln. Sie verlangten, jedem Einzelnen müsse ein förmlicher Abschied eingehändigt werden, und setzten ihre Forderung durch. Struensee ließ in der größten Eil dergleichen Abschiede drucken und vom Könige unterschreiben; sie enthielten, außer der gänzlichen Entlassung, für jeden Mann die Zusage eines Geschenkes von drei Reichsthalern und Erlaß der erhaltenen Vorschüsse. Auch seine Uniform durfte Jeder behalten. Hierauf zogen die Garden als Sieger über ihren Monarchen und seinen Minister vom Schlosse, nachdem sie dasselbe vier und zwanzig Stunden besetzt gehalten. Als sie am folgenden Tage den Weg nach ihrer Heimath antraten, strömte das Volk zusammen, ihnen ein zärtliches Lebewohl zu sagen. Klagen, Schimpfworte, Flüche und Drohungen ertönten aus dem Munde des Pöbels und der Seeleute; der Commandant, der mit einigen Officieren herbeieilte, den Haufen zu zerstreuen, wurde vom Pferde geworfen, seine Begleitung gehöhnt und gemißhandelt. Seitdem kam der Hof nie anders als mit einer Bedeckung von zwei Schwadronen Reiter zur Stadt. Damals stellte der Englische Gesandte, Oberst Keith, für das Schicksal der Königin besorgt, dem Minister die Gefahr seiner Lage in der Mitte eines erbitterten Volkes vor, und erbot sich, ihm eine bedeutende Geldsumme vorzuschießen, wenn er Kopenhagen verlassen wollte. Struensee wies diesen Rath zurück, nachdem er sich mit der Königin besprochen hatte. Um Zuversicht zu zeigen, ließ er am 9. Januar 1772 den Hof nach der Hauptstadt zurückkehren.

Hier war, vermuthlich erst wenige Tage vorher, ein Netz zu seinem Verderben gesponnen worden. Die Stiefmutter des Königs, Juliane Marie, voll feindseliger Gesinnungen gegen die junge Königin und sowohl über die Vernachlässigung, welche sie selbst erfuhr, als über die Zurücksetzung ihres Sohnes Friedrich gekränkt, hatte einige an sich unbedeutende Menschen, den Cabinets-Secretair Guldberg, den General von Ranzau, den Kriegs-Commissär Beringskiold, den Obersten Köller und den General-Major von Eickstädt, an sich gezogen und mit ihnen einen Plan entworfen, den allgewaltigen und dennoch zaghaften Minister durch einen unerwarteten Schlag zu Boden zu werfen. Köller war Inhaber des Falsterschen Infanterie-Regiments, welches die Schloßwache besetzte, Eickstädt Oberst der Seeländischen Dragoner

die anstatt einer berittenen Garde gebraucht wurden. Ranzau, mit Struensee befreundet, trat der Verschwörung gegen ihn bei, weil seine Warnungen keinen Eingang fanden und er nicht glaubte, daß es auf dem eingeschlagenen Wege noch lange fortgehen könne. Doch wäre das ganze Unternehmen beinahe an dem Wankelmuth dieses Weltmenschen gescheitert. Am Abende der Ausführung fuhr er, von Reue oder von Furcht ergriffen, zu dem Justizrathe Struensee, dem Bruder des Ministers, den dieser von einer Professur an der Liegnitzer Ritter-Akademie abgerufen und im Finanzfache angestellt hatte. Da er ihn nicht zu Hause traf, beauftragte er die Dienerschaft, er lasse ihren Herrn dringend bitten, sogleich zu ihm zu kommen, weil er ihm wichtige Mittheilungen zu machen habe. Struensee kam unmittelbar nach Ranzaus Weggange zurück, äußerte aber bei der Meldung: „der Mann hat immer große Eile mit Kleinigkeiten; es wird morgen noch Zeit seyn," und fuhr auf den für diesen Abend angeordneten Hofball. Ranzau, der ihn noch erwartete, ließ sich gegen die übrigen Verschwornen mit einem Anfalle von Gicht entschuldigen wurde aber von dem Obersten Köller mit einem Commando Grenadiere bedroht, und stellte nach Mitternacht auf dem Schlosse sich ein.

Es war die Nacht zum 17. Januar 1772. Der Hofball dauerte bis zwei Uhr und die Königin tanzte zuletzt mit dem Prinzen Friedrich. Nachdem Alles still geworden war, wurde Eickstädt durch den Offizier der Schloßwache, den er gewonnen hatte, benachrichtigt, daß es Zeit sey. Er ließ zuerst ein paar andere Lieutenants aus den Betten holen, und las ihnen einen von der verwitweten Königin und dem Prinzen Friedrich unterzeichneten Befehl vor, durch welchen er und Köller angewiesen wurden, die Grafen Struensee und Brandt nebst mehreren anderen Personen, welche das Vertrauen des Königs gemißbraucht hätten, zu verhaften. Ein Gleiches that Köller in der Capitänswache. So widersinnig es war, von Personen, die keine Befugniß Befehle zu ertheilen besaßen, Befehle anzunehmen, so versagten doch weder die Offiziere noch die Mannschaften Gehorsam und Beistand. Nun traten die Verschworenen den Weg zum Könige an. Der Kammerdiener, der in einem Vorgemach schlief, wurde geweckt und genöthigt, da der Eingang zum Schlafzimmer verriegelt war, sie durch eine andere Thür in dasselbe zu führen. Unbegreiflicher Weise hatten Struensee und Brandt die Person des Königs und mit derselben ihr ganzes Schicksal einem alten Kammerdiener und einem fehlenden Thürriegel

überlassen. Als die Königin und ihr Gefolge sich dem Bette des Monarchen näherten, erwachte er und äußerte sein Erstaunen. Da eröffnete ihm Ranzau, sie wären gekommen, um ihn und das Land von einem großen Unglücke zu retten. Seine Stiefmutter umarmte ihn und versicherte dasselbe; eben so der Prinz Friedrich. Zugleich wurden ihm zwei Papiere zur Unterzeichnung vorgelegt. Ueberrascht und ohne Besinnung unterzeichnete Christian die Ernennung Eickstädts zum Commandanten und die Vollmacht für ihn und Köller, jedwede zur Rettung des Königs und des Landes diensame Maaßregel zu treffen. Hierauf ging er mit der Stiefmutter und ihrem Sohne in die Gemächer des Letztern, und ward dahin gebracht, ein Französisches Handbriefchen an seine Gemahlin zu schreiben, des Inhalts: „Weil sie seinen guten Rathschlägen nicht habe folgen wollen, so liege die Schuld nicht an ihm, daß er sich verpflichtet finde, sie nach Kronenburg führen zu lassen.“ Außerdem unterzeichnete er funfzehn, von dem Prinzen Friedrich aufgesetzte Verhaftsbefehle für Struensee, Brandt und deren Anhänger. Bis um sieben Uhr waren dieselben vollzogen. Struensee ergab sich ohne Widerstand; Brandt setzte sich, nachdem seine Thür erbrochen worden war, zur Wehre und unterlag nur der Gewalt. Die Königin Karoline Mathilde wurde durch einen gewaltigen Lärm an ihrem Schlafzimmer geweckt. Als endlich geöffnet ward, und Ranzau ihr das Handbriefchen des Königs überreichte, wollte sie zu ihrem Gemahl und eilte eine Seitentreppe hinab. Diese aber war besetzt und die unglückliche Fürstin wird mit Gewalt in ihr Zimmer zurückgebracht. Ranzau bittet, ihm zu folgen; sie antwortet mit Vorwürfen; er befiehlt, er droht und läßt endlich seine Offiziere Hand anlegen. Nach einem beispiellosen Kampfe wird die Königin überwältigt, ohnmächtig in einen Wagen gehoben, und unter Bedeckung von dreißig Dragonern nach dem Schlosse Kronenburg abgeführt.

Bei Anbruch des Tages verbreitete sich die Kunde des Vorgefallenen durch die Stadt. Das Volk strömte nach dem Schloßplatze und stieß ein wildes Freudengeschrei aus. Gegen zehn Uhr erschien der König mit seiner Stiefmutter und dem Prinzen Friedrich auf dem Balkon, schwenkte sein Schnupftuch und stimmte in den Jubelruf ein. Dann stieg er, festlich gekleidet, in einen sechsspännigen Gallawagen und fuhr durch die Straßen. Er sah starr und lachend auf den Pöbel, der den Wagen ziehen wollte, während sein Stiefbruder nach allen Seiten sich neigte. Mittags um zwei Uhr war Cour bei Hofe, die

Glückwünsche derer zu empfangen, die noch Tags vorher auf einen gnädigen Blick von Mathilden und Struensee gelauscht hatten. Der König erschien nur einen Augenblick, die Stiefmutter und ihr Sohn sprachen von der Reinheit ihrer Absichten, von der Rechtlichkeit ihrer Denkungsart und von ihrem Eifer für das Wohl des Staates. Abends zeigte sich der Hof im Schauspiel und wurde mit Händeklatschen empfangen. Die Stadt war, wie nach einem Siege, erleuchtet. Der Pöbel bezeigte seine Freude dadurch, daß er ein mit Unterstützung Struensees zu geselligen Vergnügungen eingerichtetes Privathaus plünderte. Da dieß ungestraft blieb, wurde gleicher Unfug an mehreren anderen Häusern verübt, die in dem Rufe standen, Wohnsitze unerlaubter Vergnügungen zu seyn.

Aber das Jauchzen beschränkte sich nicht auf den Pöbel. Schon am nächsten Sonntage ergossen sich die Prediger in Dankreden gegen den Himmel für die Rettung des königlichen Hauses, des Dänischen Reiches und Volkes; und als acht Tage später sogar ein allgemeines Dankfest angeordnet ward, hörte man von den Kanzeln die göttliche Gnade rühmen, durch welche der König aus einer grausenden Gefahr befreit, und die Anschläge der Gottlosen gegen den Herrn und seinen Gesalbten vernichtet worden wären. Struensee wurde zu einer Art Königsmörder gemacht, und die Königin als Ehebrecherin und Verbündete des Feindes der öffentlichen Ruhe und Glückseligkeit bezeichnet. In den Gebeten geschah ihrer keine Erwähnung mehr, obwohl, nach den Grundsätzen der Religion, welche die Prediger verkündigen sollten, gerade eine strafbare Königin der Fürbitte am meisten bedurft hätte. Die Schriftsteller stimmten in denselben Ton ein. Die von Struensee frei gegebene Presse verstattete den Flugschriften ungehemmten Lauf, und bald wurde die Freude der Israeliten über ihre Befreiung aus Hamans Klauen, bald der große Nordische Dieb, bald Apollyon oder der große Drache, bald der ehemalige Barbier, dessen Bosheit mit Strang, Schwert, Schwefel und Theer bestraft werden müsse, dem Pöbel in seiner Sprache zum Besten gegeben. In den öffentlichen Blättern wechselten Lobsprüche auf die Sieger mit Hohnreden gegen die Besiegten. Selbst Schriftsteller von Ansehen, wie Suhm und Langebeck, stimmten in dieses niedrige Geschrei ein. Der Erstere ließ einen Brief an den König drucken, in welchem er Christian den Siebenten ermahnte, Gott zu fürchten, sein Volk zu lieben, selbst zu regieren und seinem Bruder zu vertrauen. Er pries darin die gefährliche aber ruhm-

volle Nacht, welche die Fesseln Dänemarks zerbrochen und die Dänen wieder zu einem Volke erhoben habe. „Herrliche Nacht, rief er aus, künftige Homere und Virgile werden dich besingen. So lange Dänische und Norwegische Helden da sind, wird der Ruhm Julianens und Friedrichs dauern, obgleich nicht vergrößert werden: denn dieses ist unmöglich. Die Welt wird eher vergehen, ehe ihr Ruhm und ihre Ehre vergehen wird.“ Derjenige, der dieses Schreiben ins Deutsche übersetzte, fügte die Anmerkung bei: „Geschichtskundige Theologen mögen entscheiden, ob diese Namen verklärte oder noch auf Erden wallende Schutzheilige bezeichnen sollen.“ Auch Langebeck beschuldigte den gestürzten Minister des Planes, den König zur Niederlegung der Krone zu bestimmen, und klagte ihn und seine Anhänger an, gegen Gott und die Bibel, so wie gegen den Namen und das Reich Christi Spott und Trotz geübt und gegen jedes der göttlichen Gebote eine frevelnde Hand erhoben zu haben; er weissagte zugleich, der Ruhm Julianens werde, so lange die Welt stehe, den Ruhm der Semiramis übertreffen.

Inzwischen hatten die Helden des 17. Januars Aemter, Titel und Belohnungen unter einander getheilt, und sich selbst zu einem geheimen Staatsrath unter dem Vorsitze des Prinzen Friedrich zur Ausübung der höchsten Gewalt bestellt. Allen Behörden ward angezeigt, Befehle mit der Unterschrift des Königs nur dann zu beachten, wenn dieselben von den Mitgliedern dieses Rathes gezeichnet wären. Der Prinz selbst war ein unbedeutender junger Mensch, die Seele der neuen Regierung sein ehemaliger Hofmeister Guldberg, ein Eiferer für die kirchliche Rechtgläubigkeit, und vornehmlich als solcher gegen den Freidenker Struensee aufgebracht.

Dieser war gleich am ersten Tage seiner Verhaftung in Ketten gelegt und an die Wand seines Kerkers angeschlossen worden. Er zeigte sich kleinmüthig. Den Gedanken zu verhungern, den er Anfangs faßte, gab er bald auf, um Romane und Reisebeschreibungen zu lesen. Dagegen war Brandt, der in seinem Kerker ebensfalls Ketten trug, heiter und unverzagt, sang Arien und spielte auf der Flöte. Struensees Bruder vertrieb sich die Zeit durch Schachspiel mit den Offizieren der Wache. Nach fünf Wochen wurde der gestürzte Minister vor die zur Untersuchung seiner eigentlichen Vergehungen niedergesetzte Commission geführt. Die Hauptpunkte der Anklage waren: 1. Ein Anschlag auf die Person des Königs. 2. Die Absicht, den König zur Nieder-

legung der Krone zu zwingen. 3. Ehebrecherischer Umgang mit der Königin. 4. Die Art, wie er den Kronprinzen erzogen. 5. Die Gewalt, die er sich angemaßt. 6. Die Art, wie er dieselbe gebraucht habe. Das Widersinnige und Lächerliche der meisten dieser Anklagen fiel von selbst in die Augen. Der Minister eines unumschränkten Monarchen sollte die Absicht gehabt haben, diesen Monarchen, dessen Gunst seine einzige Stütze war, zu entthronen; er sollte im Namen dieses Monarchen bestraft werden, weil ihm derselbe seinen Posten verliehen hatte. Die Erziehung des Kronprinzen war nach den damals von Rousseau empfohlenen Grundsätzen der Natureinfalt und Abhärtung eingerichtet worden. Man hatte dem schwächlichen, vorher sehr verzärtelten Knaben nichts als kalte Nahrungsmittel und ganz leichte Kleider gegeben, ihn mit einigen anderen Knaben seines Alters barfuß im Freien herumlaufen lassen, und in seiner und seiner Gespielen Behandlung keinen Unterschied gemacht. Dieser gewagte Versuch war höchst glücklich ausgefallen. Vorher hatte der junge Fürst Anlage zu doppelten Gliedern und war schwächlich, traurig, träge, furchtsam, ungeschickt und eigensinnig; jetzt war er stark und gesund, geschwind, geschickt und vorsichtig geworden, er hatte sich seiner Furchtsamkeit entledigt, zeigte Aufmerksamkeit und machte geistreiche Bemerkungen. Was die Staatsverwaltung Struensees anbetraf, so waren alle Maaßregeln derselben von der Autorität des unumschränkten Königs ausgegangen, und die Commissarien wußten daher nichts Anderes gegen den Minister aufzubringen, als daß sie behaupteten, er habe eine Geldsumme von 132,000 Reichsthalern, die in Rechnungen als Betrag einiger vom Könige aus seiner Privatcasse gemachten Geschenke, eines an die Königin von 10,000 Rthlr., eines an Struensee von 60,000 Rthlr., eines gleichen an Brandt, und eines von 2000 Rthlr. an den Obersten von Falkenskiold, sich vorfand, durch eine betrügliche Veränderung der Zahlen zu dieser Höhe gebracht, da sie ursprünglich nur 22,000 Rthlr. betragen habe. Es war kaum zu glauben, daß der Minister, dem das ganze Vermögen des Staates zur Verfügung stand, sich einen gemeinen Betrug zur Erwerbung einer nicht allzu beträchtlichen Geldsumme erlaubt haben sollte.

Der dritte Punkt der Anklage, Struensees Verhältniß zur Königin, war der einzige, durch welchen er, wenn Beweise für denselben beigebracht wurden, strafbar gemacht werden konnte. Der Unglückliche, durch die Leiden eines fünfwöchentlichen Aufenthalts im Kerker gebeugt,

durch Drohungen grausamer Qualen geschreckt und vielleicht durch die Hoffnung verleitet, daß das einzige Rettungsmittel für ihn sey, die Königin Mathilde in sein Schicksal zu verwickeln, legte in dem zweiten Verhör, das am 21. Februar mit ihm vorgenommen wurde, ein Geständniß ab, welches die Ehre und das Leben dieser Fürstin ihren schadenfrohen Feinden Preis gab, ihn selbst aber einem schmachvollen Tode überlieferte und seinen Namen mit Schande bedeckte, ungewiß, ob mit größerer, wenn dasselbe ein unwahres oder wenn es ein wahres gewesen.

Im Besitz dieser Aussage begaben sich die Commissarien nach Kronenburg zur Königin. Nachdem sie sich umsonst bemüht hatten, ihren Verstand durch Fragen zu verwirren, unternahm Einer derselben, der Freiherr von Schack-Rathlow, einen Sturm auf ihr Herz. Er erklärte ihr, Struensee habe sein und ihr Vergehen gestanden, und wenn sie ihn Lügen strafe, werde er das Verbrechen, die Majestät durch eine so schändliche Lüge verläumdet zu haben, nur durch die qualvollste Todesstrafe abbüßen können. Karoline Mathilde erblaßte, und fragte, ob ihr Bekenntniß den Unglücklichen retten könne. Die Mienen der Commissarien schienen diese Frage zu bejahen, die Festigkeit der Königin war erschüttert, und als ihr die inzwischen aufgenommene oder schon mitgebrachte Verhandlung mit dem Geständnisse ihrer Schuld vorgelegt ward, ergriff sie die Feder, um ihren Namen darunter zu schreiben. Schon standen die Buchstaben Karol — auf dem Papiere, als ihr Blick auf das lauernde, tückisch-lächelnde Gesicht des Commissars traf. Da warf sie bebend die Feder weg und fiel halb ohnmächtig in ihren Sessel. Schack aber hob die Feder auf, setzte sie in die Hand der Bewußtlosen, und führte dieselbe, bis der Name Karoline Mathilde unterzeichnet war *).

Hierauf wurde am 2. April 1772 die Ehe des Königs von einer hierzu ernannten Commission getrennt, jedoch der Grund der Trennung in dem Urtheile verschwiegen. Ein weiteres Verfahren gegen die Königin soll durch eine kräftige Erklärung des Englischen Gesandten Keith,

*) Diese Erzählung, welche der Verfasser der im Jahre 1788 erschienenen Authentischen Aufklärungen über die Geschichte der Grafen Struensee und Brandt (angeblich aus dem Französischen Manuscript eines hohen Ungenannten übersetzt) mittheilt, war schon vorher als allgemeine Sage bekannt. Der Verfasser des neuesten, in Dänemark erschienenen Werkes über Struensee, Dr. Höst, will dieselbe wegen allzu großer Schändlichkeit der That nicht für Wahrheit halten, bemerkt aber selbst, daß ihr von den Betheiligten nie widersprochen worden ist.

daß in diesem Falle eine Britische Flotte zum Schutze der Britischen Königstochter vor Kopenhagen erscheinen werde, verhindert worden seyn. Dafür erfolgte am 25. April ein Urtheil gegen die Grafen Struensee und Brandt, des Inhalts, daß Beide ihrer Ehren, Würden und Güter entsetzt, ihre Wappen zerbrochen, die rechte Hand, dann der Kopf ihnen abgehauen und ihre Körper geviertheilt und aufs Rad gelegt werden sollten. Als Gründe waren bei Struensee, außer einer großen Missethat, welche ein Verbrechen gegen die Majestät des Königs enthalte und eine harte Todesstrafe verdiene, die Kunstgriffe und Mittel angeführt, durch welche er den König verleitet, sich, dem Königsgesetze entgegen, der höchsten Gewalt zu entäußern, und der Mißbrauch, den er von der ihm anvertrauten Macht zum Schaden des Staates und der Nation gemacht habe. Auch die angebliche Fälschung des königlichen Gnadengeschenkes fehlte nicht, ungeachtet kein anderer Beweis für dieselbe beigebracht worden war, als die dem geisteskranken Könige in den Mund gelegte Erklärung, daß er sich nicht zu erinnern wisse, über die in den Rechnungen stehende Summe von 132,000 Reichsthalern verfügt zu haben. Gegen Brandt war angeführt, daß er mit Struensee gemeinschaftliche Sache gemacht, dessen Absicht, Trennung in die königliche Familie zu bringen, unterstützt (unter andern als Schauspieldirector dem Prinzen Friedrich eine besondere Loge angewiesen), die 60,000 Reichsthaler angenommen, vornehmlich aber bei der oben erwähnten Balgerei mit dem Könige sich, auf Struensees Rath, an der geheiligten Person vergriffen und hierdurch die größte Majestätsverletzung begangen habe. Alles, was sowohl die Verurtheilten selbst als ihre Advocaten Uldal und Bang zu ihrer Vertheidigung angeführt hatten, war bei Abfassung dieses Urtheils unberücksichtigt geblieben. Der König bestätigte dasselbe noch an demselben Tage, nachdem er auf dem Schlosse Charlottenlund Mittagstafel gehalten, und begab sich dann in die Italienische Oper. Am folgenden Tage war bei Hofe großer Maskenball, am dritten, dem Vorabende des zur Vollstreckung angesetzten Tages, großes Concert.

Die Verurtheilten empfingen die Todesbotschaft mit Gelassenheit. In zwei würdigen Geistlichen sandte die Kirche den beiden Unglücklichen beredte Tröster. Struensee ward von dem damaligen Prediger (nachmaligem Bischofe) Münter, Brandt von dem Propste Hee zum Tode vorbereitet. Struensee hatte sich vor seinem Falle zu den Grundsätzen des Unglaubens bekannt. Es wurde aber dem Geistlichen nicht

schwer, ihn von den entgegengesetzten Wahrheiten des Christenthums zu überzeugen und ihn zur Ergebung in sein hartes Verhängniß zu stimmen *). Während Struensee das Urtheil, welches sein Defensor ihm brachte, las, bemerkte Münter nicht die geringste Veränderung in seinem Gesichte. Er zeigte sich nachher nur bekümmert, als er hörte, daß ein gleichlautendes Urtheil auch gegen den Grafen Brandt ergangen sey. Auf die Ermahnungen des Beichtvaters, sein Schicksal mit Unterwerfung zu tragen, entgegnete er: „Ich bin ruhig. Ich habe mich sogar auf Aergeres gefaßt gemacht, und überlegt, wenn ich vielleicht gerädert werden sollte, ob ich auch die Schmerzen einer solchen Hinrichtung würde ertragen können. Habe ich diesen Tod verdient, so würde meine Schande nicht ausgelöscht werden, wenn auch die beschimpfenden Umstände desselben nicht damit verbunden wären. Und hätte ich ihn nicht verdient, was ich weder behaupten kann noch will, so würden mir verständige Leute Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dann gewönne ich wieder an meiner Ehre. Was ist mir nun überhaupt irdische Ehre und Schande werth? Ob mein Fleisch in der Erde oder in der Luft verweset, ob es von Würmern oder von Vögeln verzehrt wird, das ist in Beziehung auf mich selbst völlig einerlei. Gott wird die Theile meines Körpers, die bei der Auferstehung desselben zu meinem künftigen, verklärten Leibe nöthig seyn werden, schon aufzubewahren wissen. Ich bin ja das nicht, was auf das Rad gelegt wird. Ich weiß, Gott Lob! sehr gut, wie wenig dieser Staub mein Ich ausmacht." Münter versichert, er habe der ihm zur Last gelegten Vergehungen ohne allen Zwang sich schuldig bekannt, auch hinsichtlich seiner Staatsverwaltung gern eingestanden, daß sie vor dem höchsten Richter wegen der unsittlichen Beweggründe des Leichtsinnes, der Eilfertigkeit, des Stolzes und Hochmuthes, die ihn dabei geleitet, verwerflich erscheinen werde. Ihren politischen Werth zu beurtheilen, überlasse er der Nachwelt **). Nur das dürfe er sagen und müsse er

---

*) Münter ließ die Unterredungen drucken, die er mit Struensee bis zu dessen letztem Augenblicke gehabt hatte, unter dem Titel: Bekehrungsgeschichte des vormaligen Königl. Dänischen geheimen Cabinetsministers Johann Friedrich Struensee, nebst dessen eigenhändiger Nachricht von der Art, wie er zur Aenderung seiner Gesinnungen über die Religion gekommen ist. Leipzig 1772. Ein Gleiches that der Propst Jörgen Hee in Beziehung auf den Grafen Brandt.

**) Höst in seinem zu Kopenhagen in der Hofbuchdruckerei 1827 gedruckten Werke über Struensee erklärt jetzt: Alles wohl erwogen, dürfen wir Struensee für einen um Dänemark hoch und vielfach verdienten Minister erkennen.

sagen, weil er sonst die Unwahrheit sagen würde, daß er keine schlechten Absichten gehegt, und nicht daran gedacht habe, den König und das Land unglücklich zu machen. Es sey wahr, daß er sich in kurzer Zeit beträchtliche Summen zugewendet habe; aber die Rechnung darüber sey nicht verfälscht worden. „So unangenehm der Weg ist, setzt er hinzu, auf welchem Gott mich aus der Welt führt, so habe ich doch große Ursache, ihm dankbar dafür zu seyn, daß er ihn gewählt, mir den Tod eine Zeitlang zum Voraus gezeigt, und mich zugleich ganz aus den Lüsten und Zerstreuungen des Lebens herausgerissen hat. Ich würde auf keine andere Art zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Besserung meines Herzens haben gebracht werden können." Als die Thür des Gefängnisses sich öffnete und der Officier eintrat, ihn zur Richtstätte zu holen, wurde der Beichtvater sehr weich, der Verurtheilte aber, als wenn ihn die Sache nichts anginge, redete ihm zu und bat ihn, sich durch die Betrachtung der Glückseligkeit aufzurichten, der er entgegen gehe, und durch das Bewußtsein, daß Gott ihn gebraucht habe, ihm dieselbe zu verschaffen.

Das Urtheil wurde (am 28. April 1772) in seiner ganzen Strenge vollzogen. Im Angesicht einer unzählbaren Menge Zuschauer wurde derjenige, den die Hauptstadt noch vor wenigen Monaten als allgewaltigen Premier-Minister in der Fülle der Macht und des Glanzes gesehen hatte, mit seinem Freunde auf dem Blutgerüste, nach Abhauung der Hand, enthauptet, die Körper zerstückt, die blutigen Ueberreste am Galgen auf Pfähle und Räder gesteckt, um mehrere Jahre hindurch Denkmäler der schauervollen Begebenheit darzubieten. Die zahlreichen Schaaren, welche sich mit gespannter Neugier hinaus begeben hatten, wanderten, von den scheußlichen Auftritten erschüttert, in dumpfer Stille nach der Hauptstadt zurück.

Die übrigen Gefangenen wurden theils mit Aemterverlust, theils mit Verweisung bestraft. Struensees Bruder, der sich unter den Letzteren befand, ging nach Berlin, wo ihn Friedrich II. huldreich empfing, ihn aber fürs Erste auf seinen Posten als Professor der Mathematik in Liegnitz zurückwies. Er behielt aber den Mann, der einmal seine Aufmerksamkeit erregt hatte, im Auge. Nach fünf Jahren ernannte er ihn zum Director des neu errichteten Banco-Comptoirs in Elbing, später, als er ihm auf diesem Posten Genüge geleistet, zum Geheimen Ober-Finanzrath und Director der Seehandlung in Berlin. Unter

Friedrich Wilhelm II. wurde er Minister und mit dem Departement der Accise, Zölle, der Fabriken und des gesammten Handels beauftragt. Schon vorher hatte ihm die inzwischen veränderte Regierung in Dänemark den Dänischen Adel mit dem Namen Karlsbach ertheilt. Er machte jedoch keinen Gebrauch von dieser Gnadenbezeigung und führte bis an seinen Tod (1804) den durch so wundervolles Spiel des Schicksals ausgezeichneten, mit ihm erloschenen Namen Struensee.

Die Königin Karoline Mathilde verließ, nach einer zwischen dem Dänischen und dem Englischen Hofe getroffenen Uebereinkunft, am 30. Mai Dänemark und bezog das Schloß Celle im Hannöverschen. Hier lebte sie, von ihren Umgebungen wie von den Bewohnern der Stadt als ein Engel in Menschengestalt angebetet. Tröstung über ihr Schicksal fand sie im Gedanken an das Ewige. Sie besuchte fleißig den öffentlichen Gottesdienst und sprach gern von der Religion. Sowohl mit eigener Hand als durch Andere, besonders durch die Prediger, spendete sie, ihrer mäßigen Einkünfte ungeachtet, bedeutende Gaben an die Nothdürftigen. Holdselig gegen Alle, von dem Wunsche beseelt, einem Jeden Freude zu machen, gab sie besonders Kindern oft Gelegenheit, zu Hause frohlockend zu erzählen, daß sie mit der Königin gesprochen hatten. Immer war sie des Abends unzufrieden, wenn sie fürchtete, sich am verflossenen Tage weniger freundlich als sonst gegen Andere betragen zu haben. Nie mochte sie lieblose Aeußerungen anhören. Sie besaß gründliche Bildung. Mit Fertigkeit redete sie, außer ihrer Muttersprache, Französisch, Dänisch und Deutsch. Als sie im Sommer 1774 ein Landhaus bewohnte, hatte sie ein paar Stunden jeden Abend bestimmt, ihrem Hofe einige gute Deutsche Schriften entweder selbst vorzulesen oder vorlesen zu lassen. Mehr als einmal sah man sie durch den Tod Abels zu Thränen gerührt. Einer ihrer Lieblingsdichter war Gellert. Sie wußte mehrere seiner Gedichte auswendig; besonders gefiel ihr sein Lied von der Feindesliebe, welches mit den Worten anfängt: Nie will ich dem zu schaden suchen, der mir zu schaden sucht. Nichts vermochte jedoch die unverkennbaren Zeichen eines nagenden Grames aus dem Gesichte dieser unglücklichen Fürstin zu vertilgen. Sie starb am 10. Mai 1775 an einem bösartigen Friesel, noch nicht vier und zwanzig Jahre alt. Die Nachricht ihres Todes kam in Kopenhagen an einem Tage an, als ein Ball bei Hofe gegeben werden sollte. Der Ball wurde gehalten nachher aber die für gekrönte Häupter gewöhnliche Hoftrauer angelegt.

Noch in demselben Jahre, in welchem Struensee und Brandt hingerichtet worden waren, veruneinigten sich die Verschworenen vom 17. Januar unter einander. Graf Ranzau wurde mit einem Jahrgehalt von 8000 Rthlrn. seiner Aemter entlassen und entfernte sich aus Dänemark. Köller mußte dem überlegenen Einflusse Eickstädts und Guldbergs weichen und auf den untergeordneten Posten eines Interims-Gouverneurs von Rendsburg abgehen. Beringskiold verlor als Anhänger Ranzaus den Kammerherrnschlüssel und wurde nach der Insel Möen verbannt. Er starb, nach mancherlei Schicksalen, nachdem er viele Jahre als Gefangener in Munkholm gesessen, in Stavanger, einige achtzig Jahre alt. Eickstädt und Guldberg behaupteten sich länger. Beide wurden, in anständiger Form, mit Titeln und Ehrengehalten, im April 1784 in den Ruhestand versetzt, als der Kronprinz Friedrich, der Sohn Mathildens, die Zügel der Regierung ergriff. Alle diese Männer erreichten ein hohes Alter, vielleicht um die Vorwürfe ihres Gewissens desto länger zu hören, und Alle wurden von der Verachtung jedes rechtlichen Dänen bis zum Grabe begleitet. Die Nation fühlte den Schimpf, den diese Elenden durch eine barbarische, der finstersten Jahrhunderte würdige Handlung blutgieriger Leidenschaftlichkeit der Nationalgeschichte aufgedrückt hatten.

---

8. Schweden unter Adolf Friedrich.

(1751—1771.)

Als der zum Nachfolger Friedrichs I. erwählte Herzog Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp den Schwedischen Thron bestieg, war das Königthum ein bloßer Schatten geworden, der Adel aber, der die Gewalt in Händen hatte, in zwei große Parteien, die eine für Frankreich, die andere für Rußland, getheilt. Das Erste, was dem neuen Könige abverlangt ward, war eine Versicherung über Unverletzbarkeit der bestehenden Verfassung und das feierliche Versprechen, daß er die Reichsstände ihres ihm geleisteten Eides für entbunden halten wolle, wenn er jemals wider diese königliche Versicherung oder ein anderes von den Reichsständen gemachtes oder noch zu machendes Gesetz handeln sollte. Dergleichen Gesetze kamen auch bald darauf zum Vorschein. Wer dreimal dem Könige ohne Erfolg zu einem Staatsamte vorgeschlagen worden, sollte in die nächsterledigte Stelle derselben Beschaffenheit ohne

Ernennung vom Könige eintreten, und in allen Sachen ohne Ausnahme, statt des vorher erforderlich gewesenen Handsiegels des Königs, dessen Name durch einen Stempel beigesetzt werden, wenn die Unterschrift auf zweimaliges Ansuchen des Senats nicht erfolge. Selbst in Sachen, die nur die persönlichen Verhältnisse des Königs betrafen, mischten sich die Stände und der Reichstag. Der König mußte den Geschichtschreiber Dalin, den er seinem Sohne, dem nachmaligen Gustav III., zum Lehrer gegeben hatte, entlassen, weil er dem Reichsrathe mißfiel. Man befahl eine Untersuchung der Kronjuwelen, als man erfuhr, daß die Königin einige Juwelen, die ihr bei ihrer Verheirathung vom Könige geschenkt worden waren, nach Hamburg geschickt hatte. Man erhob förmliche Klage bei dem Reichsrathe, als, auf den Befehl der Königin, daß nur königliche Kutschen in dem innern Schloßhofe auffahren sollten, die Garde den Frauen zweier Reichsräthe die Einfahrt verweigert hatte. Der König mußte sogar die Behauptung hören, daß die königliche Burg und Garde unter des Reichsraths Oberbefehl stehe, und daß die Beispiele, worauf der König sich berief, aus den Zeiten einer angemaßten Herrschaft genommen wären.

Die Schwäche Adolf Friedrichs gab diesen Feinden des Throns immer größern Spielraum. Als die unterdrückte Partei der Mützen einen Versuch zur Erweiterung der königlichen Macht, und wohl auch ihrer eignen, unternahm, scheiterte derselbe mit durch die Unentschlossenheit des Königs. Trotz der Aufforderungen seiner kühnern Gemahlin, der Preußischen Prinzessin Ulrike, Schwester Friedrichs II., machte er keinen Gebrauch von dieser Gelegenheit; er ließ vielmehr die Hüte ihre Macht durch die Hinrichtung der Haupturheber jener Verschwörung, des Barons Horn und des Grafen Brahe, befestigen. Aber dafür sah er sich auch wider seinen Willen zur Theilnahme an dem siebenjährigen Kriege gegen Preußen hingezogen. Frankreichs Einfluß, obgleich es mit seinen Hülfsgeldern in einem Rückstande von elf Millionen Livres blieb, die Furcht vor Rußland und die Aussicht auf Eroberung Pommerns erregten diesen Krieg, der dem Lande, das schon an Uebermaaß des Papiergeldes und an Mangel des Credits litt, eine Schuldenlast von zwanzig Millionen Thalern zu Wege brachte, und dabei nichts als Schande erwarb; denn die Führung mißlang theils durch den Einfluß des Hofes, theils wegen der Furcht der Generale, durch selbstthätiges Handeln in ein gleiches Schicksal wie Buddenbrok und Löwenhaupt zu gerathen.

Der Friede mit Preußen, der nach dem Wunsche Peters III. im Jahre 1762 geschlossen wurde, trieb den Krieg in das Innere und zu den Parteien zurück. England, Frankreich und Rußland waren die Hebel, von welchen die Hüte, die Mützen und die Hofpartei, die, zwischen beiden stehend, die königliche Gewalt herzustellen hoffte, in Bewegung gesetzt wurden. Als auf der Reichsversammlung 1765 die Mützen, von England und Rußland unterstützt, den Sieg davontrugen, schloß die Hofpartei sich wieder an die Hüte und an Frankreich an. Beide versprachen die königlichen Rechte zu erweitern, die inzwischen durch neue Anordnungen von Seiten der Mützen noch mehr beschränkt worden waren. Doch wirkte die Preßfreiheit, welche sie einführten, dem Throne günstiger, als sie glaubten; denn sie zog das geheime Spiel eigennütziger Parteien an das Licht und vor das Urtheil des Volks. Der Auftritt und das Benehmen des vielversprechenden Kronprinzen Gustav, der schon durch den Umstand, daß er seit Karl XII. der erste in Schweden geborene und erzogene Prinz war, die Neigung des Volkes für sich hatte, trug dazu bei, die öffentliche Stimmung dem Hofe zuzuwenden. Der Prinz reiste in den Bergwerkskreisen umher, hörte die Klagen und Beschwerden über die herrschende Nahrungslosigkeit, die sich in einer Menge von Bankeruten zu erkennen gab, mit Bereitwilligkeit an, und versprach Hülfe. Nun forderte der König, von den Hüten und von dem Französischen Gesandten unterstützt, und von seinem unternehmenden Sohne geleitet, im Jahre 1768, eine Versammlung der Reichsstände, um durch diese eine Veränderung der Verfassung durchzusetzen. Als der Reichsrath sich weigerte, zwang der König ihn dadurch, daß er die Regierung niederlegte, zur Nachgiebigkeit; denn da nun alle Behörden (auch der Magistrat von Stockholm) erklärten, durch Niederlegung der königlichen Würde außer Thätigkeit gesetzt zu seyn, auch einige Officiere die Treue ihrer Truppen bei solchen Umständen ins Bedenken stellten, konnte der Reichsrath nicht länger umhin, die Reichsstände nach Norköping, 26. April 1769, zu berufen.

Das Erste, was diese zur Untersuchung zogen, war das Verhalten des Reichsraths, der im Ganzen, während der Regierung Adolf Friedrichs, dem Englisch-Russischen Interesse ergeben gewesen war. Die Russischen Gesandten Panin und Ostermann hatten durch das Geld, welches sie mit vollen Händen ausspendeten, Schweden ausschließend beherrscht. Sie hatten dem Adel mit der Hoffnung geschmeichelt, Schweden zu einer Republik unter Rußlands und Englands Schutze zu bil-

den, während sie darauf ausgingen, es zu einer Russischen Provinz zu machen. Es konnte daher dem geheimen Ausschuß des neuen Reichstages nicht schwer fallen, vier und zwanzig Klagepunkte aufzufinden, die er allen Reichsräthen, zweien ausgenommen, zur Last legte. Vornehmlich wurde eine von ihnen an die Behörden erlassene Erklärung hervorgehoben, des Inhalts: „das Reich könne allenfalls ohne den König regiert werden; der Reichsrath müsse dann sich theilen, und die eine Hälfte dem Reichstage beiwohnen, die andere aber zu Stockholm bleiben." Das Urtheil fiel dahin aus, daß sie ihre Stellen verloren, und die Kosten bezahlen mußten, welche die Berufung des Reichstages nach Norköping verursacht hatte. Dieser Anfang schien für die königliche Gewalt viel versprechend; allein der Fortgang des Reichstages führte zu einem andern Ergebniß. Die beabsichtigten Veränderungen in der Verfassung fielen durch, und am Ende ward jede Neuerung für unzweckmäßig erklärt. Indeß war das Uebergewicht der dem Hofe feindlichen Partei nicht so ansehnlich wie sonst; die ganze Zahl ihrer Stimmen war 457 gegen 431 gewesen. Da nun überdieß während dieses Reichstages eine stärkere Trennung zwischen dem Adel und den übrigen drei Ständen zur Reife kam, trat die Möglichkeit einer Veränderung näher, zumal da König Adolf Friedrich im Jahre 1771 starb, und sein Sohn und Nachfolger, Gustav III., Kühnheit und Kraft besaß, um die Herstellung der königlichen Selbständigkeit zu versuchen und zu vollführen.

---

9. Gustavs III. Anfang und Verfassungsänderung.

Die herrschende Partei hatte versucht, den jungen heranwachsenden Fürsten und seinen möglichen Ehrgeiz in Schranken zu halten. Sein Lehrer, Graf Scheffer, legte es darauf an, ihm eine heilige Ehrfurcht vor der Schwedischen Verfassung und Abscheu vor aller Eigenmacht einzuflößen. Das Glück eines beschränkten Königs ward ihm mit den anmuthigsten Farben geschildert. Daher hatte auch der Reichstag die Reise nach Frankreich, auf welcher sich Gustav eben befand, als sein Vater starb, mit großer Besorgniß betrachtet, weil der Kronerbe eine unumschränkte Regierung kennen lernen und den Wunsch empfinden würde, Anwendungen auf Schweden zu machen. Es bedurfte aber für Gustav nicht erst einer Reise, um Scheffers Lehren zu verschmähen

und neue Ansichten zu gewinnen. Er fühlte von selbst Neigung und Kraft, die engen Schranken der Dienstbarkeit zu verlassen und den schönen Wirkungskreis königlicher Machtvollkommenheit zu betreten. Die Reise war sogar darum unternommen, um bei Frankreich Unterstützung für dieses Unternehmen auszuwirken. Denn Frankreich wünschte um eigenen Vortheils willen, daß die unumschränkte Königsmacht in Schweden hergestellt werde. Dieser Plan war auf dem letzten Reichstage mißlungen; jetzt glaubte es ihn durch die Kühnheit und den Ehrgeiz des jungen Fürsten auszuführen. Choiseul ließ ihm daher von den rückständigen Hülfsgeldern, welche Schweden seit 1756 mehrmals vergeblich gefordert hatte, einen Theil baar zahlen, und verhieß weitere Zahlung, wenn Gustav das Geld zu dieser Absicht anwenden würde. Zugleich sandte er ihm in der Person des Ritters (nachmaligen Ministers) Vergennes, der als Französischer Botschafter nach Stockholm kam (Juni 1771), einen Beobachter und Rathgeber.

Voll guter Hoffnungen reiste Gustav nach Schweden zurück, und suchte, damit er seinem Unternehmen die Gunst des Volkes gewinnen möchte, dieselbe erst seiner Person zu verschaffen. Indem er eine nie gesehene Leutseligkeit gegen alle Unterthanen bewies, kam es ihm sehr zu Statten, daß er, seit Karl XII. der erste in Schweden geborne König, die Schwedische Sprache, welche die letzten beiden Könige nicht verstanden hatten, sprach, wie er sich denn überhaupt mit Leichtigkeit und Gewandtheit ausdrückte. Diese Gabe der Beredtsamkeit wurde ihm besonders auf den Reichstagen nützlich. Er eröffnete den ersten mit einer Rede, worin er erklärte, er setze seinen Ehrgeiz in den Wunsch, erster Bürger eines freien Staates zu seyn; um aber dieser Freiheit theilhaftig zu werden, empfahl er Eintracht und Einigkeit. Dießmal aber war ihm die Uneinigkeit, welche auf dem Reichstage herrschte, für seine Zwecke willkommen. Mit besonnenem Geiste schwebte er über der Zwietracht der Mützen und der Hüte, über der Eifersucht der beiden unteren Stände gegen den Adel, und gab allen widerstrebenden Bewegungen einen Mittelpunkt, den sie nicht suchten, aber doch finden mußten, nämlich die königliche Macht. Dabei verstand er die Kunst, seine Gegner sicher zu machen. So schloß er eine seiner Reden auf dem Reichstage mit den Worten: „Wären meine Absichten weniger lauter, so würde ich, nach dem Beispiele meiner königlichen Vorfahren, die Uneinigkeit des Vaterlandes wider die Freiheit desselben benutzen.“ Die Versicherungsacte, welche die Stände, nach einer acht-

monatlichen Zänkerei, ihm vorlegten, unterschrieb er, ohne sie zu lesen, mit der Bemerkung: man werde bei der Abfassung gewiß das Beste des Staats bezweckt haben, und einen solchen Schwur habe er schon längst in seinem Herzen abgelegt. Nachdem dergestalt dafür gesorgt war, ihm alle Machtübung zu entziehen, ward eine sehr kostbare Krönung veranstaltet; doch erhielt Gustavs Wunsch, in der Ebene von Upsala bei den Morasteinen, an der Wahl- und Krönungsstätte der alten Nationalkönige Schwedens, die Krone zu empfangen, keine Gewährung; denn die herrschende Aristokratie trug Bedenken, den König allzuviel Volksgunst gewinnen zu sehen.

Den Ständen schien der König nun fertig; aber dafür hielt Gustav sich nicht. Während er, unbekümmert um den noch fortdauernden Reichstag und dessen Berathungen, auf seinem Landsitze Eckholmsund den schönen Künsten huldigte, und durch diese Gleichgültigkeit selbst den Tadel der Reichsstände sich zuzog, waren auf mehreren Punkten des Königreichs von ihm ausgeschickte Leute bemüht, Mißvergnügen unter dem Volke zu erregen, es gegen die bestehende Verfassung einzunehmen und zu einem Aufstande zu reizen. Sie benutzten dazu einen zufällig entstandenen Kornmangel, den sie den Ständen und der unordentlichen Verwaltung Schuld gaben. Doch die größte Hülfe leisteten ihm die auf dem Reichstage kämpfenden Parteien der Hüte und Mützen. Da die Letzteren dießmal die Oberhand behielten, bewirkten sie sogleich die Absetzung des bisherigen, aus Hüten gebildeten Reichsrathes, trotz aller Einreden des Russischen und des Englischen Gesandten, welche Mäßigung riethen, weil sie ahneten, daß am Ende beide Parteien zu Grunde gehen könnten. Auch aus allen anderen Stellen, die Ehre und Geld brachten, wurden die Hüte verdrängt, und so zu einer, den Absichten des Königs nützlichen Verzweiflung getrieben. Nicht minder wirkte die Erklärung des Französischen Gesandten, daß hinfort alle Geldzahlungen von Seiten Frankreichs aufhören sollten, auf die Mitglieder dieser Partei, die bisher zum Theil von diesen Geldzahlungen gelebt hatten. Mehrere verließen nun ganz den Reichstag, auf dem sie sich nicht mehr zu behaupten vermochten, Andere aber thaten dieß aus Unmuth über den Sieg ihrer Gegner, ohne sich der Partei des Hofes anschließen zu wollen. Der Letztere schien so ohnmächtig, daß der Stolz der aristokratischen Parteihäupter nicht daran dachte, sich durch Verbindung mit demselben einen Weg zur Rache zu bahnen. Dennoch hatte Gustav im Stillen sich Anhänger gewonnen.

Unter diesen befand sich der Oberst Sprengporten, der mehr als hundert und funfzig Officiere auf seine Seite gezogen hatte. Durch sie versicherte sich der König der bewaffneten Macht in der Hauptstadt; in den übrigen Theilen des Reichs waren Andere thätig, besonders die Brüder des Königs, Karl und Friedrich, die, unter verschiedenen Vorwänden, in Schonen und Ostgothland sich aufhielten. Hellichius, ein warmer Freund des Königs und kühner Mann, stand als Hauptmann in der Festung Christianstadt. Dieser sollte das Unternehmen beginnen, und an einem bestimmten Tage einen Aufruf ergehen lassen, worin die bisherige Verwirrung und deren Urheber angeklagt würden. Ein Officier, zum Schein entfliehend, sollte sich dann zum Prinzen Karl begeben, und ihn durch eine Aufforderung veranlassen, zur Stillung des Aufstandes Truppen zusammen zu ziehen. Einzelne Vorkehrungen der herrschenden Partei verriethen, daß sie etwas von dem beabsichtigten Vorhaben ahne; aber der König machte sie durch seine Sorglosigkeit sicher, und nahm ihr auch durch die rasche Ausführung seines Plans die Zeit zu einem kräftigen Gegenwirken.

Am 12. August 1772 eröffnete der Hauptmann Hellichius sein Spiel, der Prinz Karl folgte, nach seiner Rolle, und versammelte Soldaten, um den angeblichen Aufstand zu dämpfen. Als dieser Vorgang in Stockholm bekannt ward, schöpfte die herrschende Partei sogleich Verdacht; der König wußte sich aber so gut zu verstellen, daß sie ihm nichts anhaben konnte. Bei einem Abendessen lenkte der Graf Ribbing das Gespräch absichtlich auf diese Sache, und faßte mitten in der Erzählung davon den König scharf ins Auge, indem er sagte: was das Sonderbarste ist, der wachthabende Officier am Thore zu Christianstadt hat gesagt, es geschehe Alles auf Ew. Majestät Befehl. „Sie irren sich, erwiederte Gustav, ohne aus der Fassung zu kommen, ich habe den Bericht an den Reichsrath selbst gelesen, und darin steht, es sey die Schildwache gewesen und nicht der Officier." Gustav bedurfte dieser Verstellung um so mehr, als seine Macht so beschränkt war, daß er nicht einmal einem Garderegiment nach seinem Willen Befehle ertheilen konnte. Er hatte sich unterdeß um die Gunst der bewaffneten Bürgerschaft beworben, und zog mit ihr auf den Streifwachen, welche der Reichsrath angeordnet hatte, durch die Straßen; andere Vertraute ließen sich mit der Garde und der Artillerie in Unterhandlungen ein. Als aber der Reichsrath Truppen nach der Hauptstadt beorderte, und dem Prinzen Karl befahl, die von ihm versammel-

ten Schaaren einem andern Befehlshaber zu übergeben, erkannte der König, daß er nun keinen Augenblick mehr zaudern dürfe.

Der 19. August sollte über Freiheit oder Knechtschaft, über Leben oder Tod, über Ehre oder Schande für ihn entscheiden. Das Gewicht der Unternehmung und den Kampf seiner Hoffnungen und Besorgnisse wußte der König noch am Abend vorher unter Spiel und Fröhlichkeit zu verstecken; scheinbar heiter wohnte er der Oper bei. Aber am Morgen, als er aus dem Schlosse trat, waren seine Augen feucht, und in seinem mit Schwermuth überzogenen Gesichte malte sich innere Bewegung. Gleich nach seinem Eintritt in den Reichsrath kam es zu einem heftigen Auftritte. Man verlangte, der König solle einen Brief vorlesen, den er in der Nacht von seinem Bruder erhalten hatte. Als Gustav dies als eine ungebührliche Forderung zurückwies, sprachen einige der Reichsräthe von der Nothwendigkeit, sich seiner Person zu versichern. Er aber kam der Ausführung zuvor, indem er, in wirklichem oder verstelltem Zorne die Hand an den Degen legend, die unschlüssige Versammlung verließ. Er eilte nach dem Zeughause, wo die Garde aufgestellt war, ließ dieselbe einige Schwenkungen machen, sprach freundlich zu den Soldaten, und begab sich dann, umgeben von mehreren ihm anhangenden Officieren, nach dem Schlosse, wo sich unterdeß sowohl die aufziehende als abziehende Wache versammelt hatte. Er berief die sämmtlichen Officiere in die Wachtstube, und redete zu ihnen mit Begeisterung von seinem Vorhaben, das Vaterland aus den von fremdem Golde geschmiedeten Ketten zu reißen, und dem Königreiche die uralte gesetzmäßige Freiheit wiederzugeben die es zu den Zeiten des großen Gustav Adolf genossen habe. Als nun auf seine Frage, ob sie ihn unterstützen wollten, die Meisten mit Ja antworteten, band er ein weißes Tuch um seinen Arm, und forderte Jeden, der mit ihm seyn wolle, auf, ein Gleiches zu thun, damit sich alle seine Anhänger an diesem Zeichen erkennen möchten. Nun trat er unter die draußen versammelten Soldaten Der an sie gerichteten Rede und Aufforderung folgte ein allgemeines Ja; das Volk, auf die absichtlich verbreitete falsche Nachricht, der König sey gefangen, herbeigeströmt, hallte das freudige Jauchzen nach; dasselbe mehrte sich, als Gustav, der jeden zufälligen Umstand zu benutzen wußte, sprach: „Seht, meine Freunde! es wehet von Norden! Ein gutes Zeichen, denn derselbe Wind blies, als Gustav Wasa mit seinen Thalmännern aufbrach, das Land von der Zwingherrschaft zu befreien.“ Die Reichsräthe saßen

unterdeß in ihrem Sitzungssaale, durch Grenadiere am Auseinandergehen verhindert, und horchten der fernen geräuschvollen Bewegung, indem sie zum ersten Male genöthigt wurden, einer königlichen Anordnung Folge zu leisten.

Der Gouverneur, General Rudbeck, überrascht, daß die Besatzung ihm den Gehorsam verweigerte, lief wüthend mit gezücktem Degen durch die Straßen, rufend: „Zu den Waffen! es ist um die Freiheit geschehen!" Aber Gustav, gleichfalls den bloßen Degen in der Hand, durch die Straßen reitend, und versichernd, eben um das Vaterland zu retten, sey er aufgestanden, hatte bei der Menge schon bessern Glauben gefunden. Das Volk umgab ihn mit Freudenthränen; Viele knieten und küßten seine Stiefeln, indem sie ihm Treue und Gehorsam schwuren. Auch die auf dem Rathhause schnell versammelte Stadtobrigkeit leistete den verlangten Eid. Eben dieß that die Admiralität auf dem Schiffsholm, einer wichtigen, nur durch eine Zugbrücke mit der Stadt verbundenen Insel. Die Veränderung ging ohne alles Blutvergießen ab. Den beiden Bataillons Upland und Südermanland, welche der Reichsrath nach Stockholm beordert hatte, und die nur noch einige Stunden von der Stadt entfernt waren, schickte man den Befehl umzukehren, ihrem Anführer aber, dem Oberstlieutenant Cederström, einem eifrigen Anhänger der Mützen, gebot man, nach der Hauptstadt zu kommen. Beides geschah, weil, nach erfolgter Verschließung der Thore, draußen von den Vorgängen noch nichts bekannt geworden war. Mehrerer anderer Personen hatte man sich auf ähnliche Weise versichert; selbst die fremden Gesandten, unter denen der Englische und der Russische zum Nachtheil des Königs hätten wirksam seyn können, waren auf das Schloß eingeladen, und so auf eine höfliche Weise in eine Art Gewahrsam gebracht worden.

Am folgenden Tage schwuren dem Könige alle Kriegs- und Staatsbeamten Gehorsam. Die Bürgerschaft wurde auf einem großen Platze versammelt, und ihr vom Könige versichert, daß er es für seinen größten Ruhm halte, der erste Bürger unter einem wahrhaftig freien Volke zu seyn. Da sie ohnehin der bisherigen Adels-Regierung nicht hold war und deren Sturz gern sah, leistete sie bereitwillig den geforderten Eid der Treue, den Gustav selbst ihr vorlas. Das Schwerste aber war, die Genehmigung der Stände zu erhalten. Sie wurden deshalb für den folgenden Tag, den 21. August, zusammenberufen. Jedem, der nicht erscheinen würde, wurde gedrohet, daß er als Verräther des

Reichs angesehen und bestraft werden sollte. Ein Gerücht verkündigte, daß eine starke, aus Finnland beorderte Heeresabtheilung der Hauptstadt sich nähere; am Tage der Versammlung wurde das Ritterhaus von allen Seiten mit Bewaffneten und mit Geschütz umstellt. Nachdem der König dergestalt allem Widerspruche vorgebaut hatte, hielt er eine feurige Rede, worin er die bisherigen Unordnungen und Zwistigkeiten, die Feilheit der Machthaber und die dadurch über das Reich verbreitete Schande mit den lebhaftesten Farben schilderte, Jeden, der dieß läugnen wolle oder könne, aufforderte, hervorzutreten und zu reden, und da Alles schwieg, damit endigte, daß er seinen Schwur, über ein freies Volk zu herrschen, nicht brechen werde, und daß das neue Verfassungsgesetz nur der Zügellosigkeit und der Willkür ein Ziel setzen, Freiheit und Gesetz aber erhalten und stärken solle.

Darauf wurde dieses Gesetz vorgelesen. Kraft desselben erhielt der König freie Verfügung über die ganze Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, über das Staatsvermögen, und über alle Staats- und Kriegsämter; er erhielt das Recht, Frieden und Bündnisse zu schließen und einen Vertheidigungskrieg zu führen. Zu einem Angriffskriege sollte die Einwilligung der Stände nothwendig seyn. Die Einberufung der Stände hing hinfort allein vom Könige ab; versammelt, sollten sie über nichts berathschlagen, als was dem Könige gefallen würde ihnen vorzulegen. Der Reichsrath blieb dem Könige verpflichtet, er konnte ihm nur rathen, wenn er von demselben befragt ward, und seine Meinung war nicht entscheidend.

Auf die Frage des Königs, ob sie diese Verfassung genehmigten, antworteten die Anwesenden durch einen lauten Zuruf, und legten dann den Eid ab, den er ihnen vorlas. Darauf zog Gustav ein Gesangbuch aus der Tasche, und stimmte, indem er seine Krone ablegte, das Te Deum an, worin die ganze Versamlung andächtig einstimmte.

Unterdeß eilten die Brüder des Königs durch die verschiedenen Theile des Landes, und nahmen von den Einwohnern und dem Heere den Eid der Treue auf die neue, den Meisten ganz unbekannte Verfassung. Gustav selbst aber machte im folgenden Winter die alte, den Schwedischen Königen herkömmliche Riksgata oder inländische Reichsreise, und zwar altväterlicher Weise zu Pferde, bis an die Grenzen von Norwegen. Ueberall, wo er hinkam, auch wo sich Soldaten befanden, nahm er nur eine Wache von Bürgern. Durch Güte ver-

söhnte und besänftigte er die Parteien. Niemand ward bestraft, obwohl ihm bewiesener Eifer belohnt ward. Hauptmann Hellichius ward Oberst, und durch den Namen Gustavsschild ehrenvoll ausgezeichnet; Sprengporten ward Chef des Garde-Regiments, dessen sämmtliche Officiere um zwei Grade Beförderung, die Unterofficiere aber Denkmünzen und Zulagen erhielten. Die weiße Binde, die der König und seine Anhänger am 19. August um den linken Arm getragen hatten, ward für immer zum Schwedischen Heereszeichen erklärt. Dagegen wurden die Parteinamen Hüte und Mützen förmlich verboten. Die Erinnerung an die Zeit der Schmach und der Zwietracht sollte der Vergessenheit übergeben seyn.

---

10. Gustavs Staatsverwaltung.

Die Revolution war in einer Art von Rausche vollführt und aufgenommen worden; die Mäßigung des Königs und die Zufriedenheit der Beherrschten wurden Anfangs vielstimmig gepriesen. Allein die Eintracht beider hörte in kurzer Zeit auf, sowohl in Folge des wiederkehrenden Bewußtseyns der vormaligen Herrscher, als durch die Maaßregeln des Königs. Den Willen desselben sprachen gewiß die Worte aus, womit er beim ersten Reichstage versicherte, daß er, weit entfernt, die Freiheit anzutasten, bloß die Tyrannei abgeschafft habe, um das Volk durch Freigebung alles gesetzmäßigen Erwerbes, durch unparteiische Handhabung der Gerechtigkeit, durch sorgfältige Bemühung für die allgemeine Wohlfahrt, und durch Erhaltung des Friedens zu beglücken. Allein diese Aufgaben vollständig zu lösen, gelang ihm nicht, zum Theil durch Schuld seiner Denkungsweise und Sinnesart.

In den ersten Jahren wurden wirklich allerlei treffliche Einrichtungen gemacht. Gustav ordnete das zerrüttete Geldwesen, er stiftete mancherlei Anstalten für Hülfsbedürftige, durch Anlegung von Krankenhäusern, Hospitälern und Waisenhäusern, und setzte vier und zwanzig Landschaftsärzte an, um eine leichtere und bessere Behandlung der Kranken möglich zu machen. Er schaffte die Folter ab, und sorgte vor Allem mit rühmlichem Eifer für eine bessere Verwaltung der Gerechtigkeit. Jeder Mißbrauch in derselben ward scharf geahndet, das Hofgericht zu Jönköping mit einer großen Strenge untersucht, und

im Allgemeinen auch die Erlaubniß gegeben, gerichtliche Verhandlungen drucken zu lassen. Vorzüglich bemühete er sich um die Verbesserung Finnlands. Er reiste selbst dahin, um die Landesverfassung kennen zu lernen und deren vieljährigen Gebrechen abzuhelfen. Da ferner das Haupterzeugniß Schwedens Metalle sind, das Land aber weitläufig ist, so fühlte er auch die Nothwendigkeit, durch Anlegung von Canälen einen bequemern und leichtern Verkehr hervorzubringen.

Allein gerade bei diesen Werken zeigte sich schon die mehr unruhige als langsam wirkende Thätigkeit des Königs, der von jedem Saamen sogleich Früchte genießen wollte. Ehe das Begonnene vollendet war, ging er schon wieder zu neuen Unternehmungen über; Vieles blieb daher liegen, Weniges ward zu Ende gebracht. In vielen anderen Beziehungen gab es sich immer deutlicher kund, daß er mehr glänzende Aeußerlichkeit liebe, als innere Tüchtigkeit habe. Von dem Hange zu jener zeigte das prächtige Turnier zu Eckholmsund, zu welchem er alle turnierfähigen Ritter einladen ließ, in voller Rüstung, mit Streitkolben, Wurfspießen, Degen und Pistolen zu erscheinen. Er und sechs andere Ritter wollten daselbst den Satz behaupten und mit den Waffen vertheidigen, daß die späte Liebe dauernder als die frühe sey. Auch der Gedanke zu einer allgemeinen Schwedischen Volkstracht hing mit dieser Gesinnung zusammen. Diese Tracht sollte ein äußeres Zeichen innerer Eintracht seyn, und zugleich der Ueppigkeit und Verschwendung entgegenwirken, ward aber in der Ausführung dadurch verdorben, daß sie viel zu bühnenmäßig ausfiel, und den ernsten Schweden dem verwunderten Europa in der Gestalt eines altspanisch gekleideten Schauspielers zeigte. Für das Schauspiel überhaupt trug er viel Liebe; er verwandte auf dasselbe mehr Ernst und mehr Zeit*), als die Würde seines Berufs, und mehr Geld, als die Staatseinkünfte erlaubten. Auch daß er mit seinem Sohne, den er selbst unterrichtete, von Zeit zu Zeit nach Upsala zog, und daselbst aus der Geschichte und Staatswissenschaft die Sätze aufgab, über welche sein Sohn mit den Gelehrten streiten mußte, hatte zum Theil seinen Grund in dieser Liebe zur Oeffentlichkeit. Daher gefiel ihm auch der Glanz des Versailler Hofes, der das Französische Volk an den Thron fesselte; er strebte diesem Vorbilde nach, wiewohl dasselbe der biedern Einfachheit

*) Er selbst schrieb viele Schauspiele zur Bildung einer volksthümlichen Bühne, in denen sich aber mehr äußere Zierlichkeit als schöpferische Kraft verräth.

Schwedischer Sitten widersprach, und der dazu erforderliche Aufwand die Kräfte des Staatshaushalts überstieg.

Dieses Wohlgefallen erstreckte sich auch auf das Französische Schriftwesen und auf die Französische Sprache*). Er errichtete, nach dem Muster der Pariser und Berliner Akademien, eine Akademie in Stockholm und machte in derselben für Sprache und Kunst der Schweden ganz die Französischen Formen und Grundsätze geltend. Sonderbar genug ertheilte diese Akademie ihren ersten Preis dem Könige selber, für eine Lobrede auf Torstenson; aber noch sonderbarer war es, daß ein König, der so gern in der Erinnerung an die Vorzeit seines Volkes lebte, der sich bei den Morasteinen hatte krönen lassen wollen, der seinem Sohne eine Amme aus der Bauernfamilie gab, die einst den Gustav Wasa aufgenommen hatte, daß dieser die geistige Eigenthümlichkeit seines Volkes gänzlich verkannte, und die höhere Bildung, die er ihm geben wollte, von einer fremden Denk- und Gefühlsweise entlehnen, den Geist desselben in eine fremde Form fassen, und nach der beschränkten, die Französische Litteratur beherrschenden Weltansicht modeln wollte.

Es konnte nicht fehlen, daß durch alles dieses die Liebe des Volks, welche ihn gehoben und gestützt hatte, vermindert ward. Hiezu trug bei, daß, als in den Jahren 1783 bis 1786 wiederholter Mißwachs große Noth über das Land gebracht hatte, der König das Reich verließ und mit großem Kostenaufwande auf Reisen durch Italien und Frankreich seinem Vergnügen nachging; denn die politischen Zwecke, die er in Frankreich persönlich betrieb, die Erlangung der Insel Barthelemy in Westindien und die Erneuerung des alten Freundschaftsbündnisses zwischen Schweden und Frankreich, waren von geringer Bedeutung. Sein Aufenthalt in Rom aber und seine Zusammenkünfte mit dem Papste Pius VI. gaben sogar zu dem Gerücht Anlaß, daß er, nach dem Beispiele Christinens, die katholische Religion angenommen habe, aber nicht, um den Thron zu verlassen, sondern um dieselbe in Schweden einzuführen.

Besonders hatte Gustav den Bauernstand dadurch gegen sich aufgebracht, daß er den Branntwein verbot, wiewohl der Genuß dieses Getränkes den Schweden durch Gewohnheit und Luftbeschaffenheit zum stärksten Bedürfniß geworden war. Nach den staatswirthschaftlichen

*) Das Deutsche war diesem Fürsten aus einem Deutschen Hause verhaßt, nach seinem eigenen Ausdrucke, wie der Tabak.

Grundsätzen, denen Gustav mit seinem ganzen Zeitalter huldigte, ward die Einfuhr des fremden Getreides, dessen Schweden jährlich einige tausend Tonnen bedurfte, als baarer Verlust angesehen, und um denselben zu ersparen, der Nation eine Entsagung aufgelegt, die ihr äußerst lästig fiel, und als Werk der drückendsten Willkür erschien. Da bis jetzt die Einzelnen sich ihren Bedarf selbst bereitet hatten, ward dem unnatürlichen Verbot wenig Folge geleistet. Der König beschloß also nach einiger Zeit, den Branntwein wieder zu erlauben, aber den Verbrauch und die Verfertigung desselben zu leiten und als Finanzquelle zu benutzen. Er machte also aus dem Brennen desselben ein Kronrecht, und ließ in den verschiedenen Theilen des Königreichs königliche Branntweinbrennereien anlegen. Da in Schweden der Städte sehr wenige sind und der Landmann entfernt von denselben lebt, so wurde diese Anordnung eben so beschwerlich, als durch die beständige Aufsicht und Nachsuchung, die zur Verhinderung alles eignen Brennens geübt werden mußte, verhaßt. In Dalekarlien brach darüber ein Aufruhr aus, der, obwohl durch die bewaffnete Macht unterdrückt, doch eine bedenkliche Gährung der Gemüther enthüllte und hinterließ. Es kamen Schmähschriften der beleidigendsten Art heraus, und auf dem Reichstage, dem zweiten, den Gustav seit der Umwälzung zusammenberief (1786), zeigte sich die allgemeine Stimmung so ungünstig, daß alle seine Vorschläge verworfen wurden. Als er unter andern eine alte Reichstagsordnung einführen wollte, vermöge deren, wenn die Stände über eine Sache verschiedener Meinung wären, dieselbe in Gegenwart des Königs untersucht werden, und diesem es dann frei stehen sollte, die Meinung, die ihm die beste dünke, anzunehmen, fand dieser Vorschlag, bei der Furcht vor des Königs Ehrgeiz und Herrschsucht, einen solchen Widerstand, daß er gezwungen wurde, die Stimmenmehrheit gelten und dieß wichtige Vorrecht fahren zu lassen.

Dem Könige entging das steigende Mißvergnügen und der gefährliche Gebrauch nicht, den der beleidigte Adel davon machen konnte. Er strebte daher die übrigen Stände wieder zu gewinnen. Er hob das Branntweinmonopol auf, und suchte die Bauern und die Geistlichkeit durch Ehrenzeichen an sich zu ziehen, indem er den ersteren erlaubte, Denkmünzen im Knopfloche zu tragen, und an die höhere Geistlichkeit den Nordsternorden vertheilte. Die Bürger der Hauptstadt wußte er durch seine Persönlichkeit zu fesseln. Den Adel, den er nicht gewinnen konnte, suchte er zu entkräften, und zog deshalb eine alte Eintheilung

desselben in Herren, Ritter und Knappen *) hervor, um dem geringern, wegen seiner großen Zahl schwer zu gewinnenden Adel das Uebergewicht seiner Stimmen zu entziehen; denn wenn vormals der letzte Edelmann eine gleichviel geltende Stimme mit dem ersten Grafen des Reichs geführt hatte, so sollte nun im Ritterhause nur nach den drei Classen gestimmt werden. Aber die Knappen wurden dadurch nur noch mehr gereizt, und die beiden oberen Classen dem Könige nicht geneigter gemacht.

XI. Friedrich der Grosse und Joseph II.

1. Die innere Verwaltung des Preußischen Staates seit dem Hubertsburger Frieden.

Noch drei und zwanzig Jahre nach dem Hubertsburger Frieden waltete Friedrichs Geist heilbringend in seinem Staate, während in anderen Ländern die Nachahmung seiner bewunderten Regierungsweise, aus Mißverstand, Uebertreibung oder Verkennung der gänzlich verschiedenen Verhältnisse, die ersehnten Ergebnisse meistens nur sehr unvollkommen oder gar nicht herbeiführte. Als die verheerende Kriegsflamme endlich erloschen war, erwarteten Friedrichs Unterthanen vertrauensvoll von seiner Vaterhand die Heilung der tiefen Wunden, die der Krieg ihnen geschlagen hatte. Ihn selbst trieb eigener Vortheil zu dieser schönen Pflicht; doch dachte er auch darauf, seinen Kriegsstand so furchtbar herzustellen, daß kein halb versöhnter Feind es wagen dürfe, seine kaum erworbene Ruhe plötzlich wieder zu stören. Wie ein vorsichtiger Kämpfer schärfte er sein Schwert, ehe er es aus der Hand legte.

Das Preußische Heer bestand am Ende des Krieges größtentheils aus Ueberläufern, Ausländern und ganz jungen Landeskindern. Viele der Letzteren wurden ihren jammernden Eltern und dem Ackerbau wiedergegeben. Dafür fanden sich dienstlose Ausländer in Menge ein. Bei wenigen Infanterie-Regimentern waren noch hundert Mann zu

*) Auf dem Reichstage von 1778 waren 31 Grafen, 72 Freiherren, 119 Ritter und 227 Knappen.

finden, die von Anfang des Krieges an gedient hatten. Das nunmehrige neue Geschlecht mußte ganz eigen wieder geübt werden, und dieses geschah mit einem Ernst, als gelte es einen abermaligen Krieg. Die Mannszucht ward dabei bis zu großer Strenge geschärft. Um den Officieren bestimmte taktische Grundsätze beizubringen, schrieb Friedrich selbst einen Unterricht für sie, aus seinen eigenen Erfahrungen abgezogen, der vor Fremden geheim gehalten werden mußte. Damit dieß zahlreiche Corps der Befehlenden schon durch das Ansehen des höheren Geburtsstandes und durch die Gewohnheit des Herrschens den Geringern leichter überwältige, besetzte er dasselbe bloß mit Adeligen. Ueberzeugt, durch solche Auszeichnung diese Classe zu einem Ehrgefühl und zu einer Anhänglichkeit an die Krone befeuert zu haben, daß er von ihr in äußerster Gefahr die sicherste Rettung erwarten dürfe, half er mit vorzüglicher Sorgfalt auch den heruntergekommenen adeligen Familien seines Landes auf, schenkte ihnen Summen zur Verbesserung ihrer Güter, oder lieh noch größere zu geringen Zinsen. Im Jahre 1770 ward zuerst in Schlesien, später in Pommern und in Preußen das noch jetzt bestehende landschaftliche Creditsystem errichtet, nach welchem jeder Rittergutsbesitzer auf sein Grundstück, unter der Gewährleistung der übrigen in der Provinz, bis zu einer bestimmten Höhe des Werthes Schulden aufnehmen kann, woraus dem Gläubiger große Sicherheit und dem Schuldner der Vortheil eines geringern Zinsfußes erwuchs. Die darüber von den Ständen ausgestellten Schuldverschreibungen führen den Namen Pfandbriefe. Für die Unterhaltung und Erziehung der jungen Edelleute sorgte der König durch die Vergrößerung des Cadettenhauses in Berlin, und in der Folge durch die Anlage kleinerer zu Stolpe in Pommern und zu Kulm in Westpreußen. Auch ward in Berlin noch eine besondere Militärakademie errichtet, zu deren Lehrern, nach Friedrichs Vorliebe für dieses Volk, Franzosen verschrieben wurden. Das durch den Krieg heruntergekommene Feldgeräth herzustellen, war man vorzüglich geschäftig. Die Pulvermühlen verfertigten jährlich 6000 Centner Pulver, die Eisenhütten Kugeln, Bomben und Granaten, in den Stückgießereien wurden achthundert acht und sechzig unbrauchbar gewordene Kanonen umgegossen. Die Artillerieregimenter wurden sehr vermehrt, und für die hinzugekommenen neue Kasernen erbaut. Eine neue Festung ward bei Silberberg in Schlesien angelegt; die alten wurden verbessert, und alle Vorrathshäuser gefüllt. Und außer den Millionen, welche all

diese Anstalten verschlangen, sammelte der sparsame Monarch noch einen Schatz an baarem Gelde, der ihn in den Stand setzen konnte, einen neuen Krieg für den Anfang ohne Verlegenheit auszuhalten. Der ganze Kriegsstand belief sich um das Jahr 1770 auf 161,000 Mann.

Nicht mindere Sorgfalt widmete der König der Wiederherstellung der durch den Krieg zerrütteten Gewerbe und Geschäfte des Friedens. Das Getreide, das man schon zum nächsten Feldzuge angekauft hatte, ward als Saatkorn unter die ganz verarmten Landleute vertheilt, und die für die Artillerie und das Gepäck bestimmten Pferde dem Ackerbau wiedergegeben. In Schlesien wurden die Steuern auf sechs Monate, in Pommern und der Neumark auf zwei Jahre erlassen. Eine baare Geldsumme von 2,339,000 Thaler half den Provinzen auf, und tilgte die Schulden, die sie hatten machen müssen, um die von den Feinden eingetriebenen Brandschatzungen zu bezahlen. Die Landräthe und Magistrate mußten diejenigen Hausväter und Fabrikanten angeben, die der Unterstützung am meisten bedurften, und alle Ueberschüsse aus den königlichen Kassen wurden zu diesem wohlthätigen Zweck angewiesen. Nach der genauen Berechnung des Staatsministers Herzberg beträgt die Summe der baaren Schenkungen, die Friedrich von 1763 bis 1786 unter seine sämmtlichen Provinzen vertheilt hat, 24,399,838 Thaler. Diese Summen wurden nicht aus dem Schatze, sondern aus den Privatersparnissen des Königs genommen; so groß war die Ordnung seines Staatshaushaltes, daß er die eigentlichen Staatsgelder nicht einmal zu Wohlthaten angreifen wollte, während andere Monarchen sie an Weiber und Günstlinge zu verschwenden kein Bedenken trugen. In Ansehung des Schatzes pflegte er zu sagen: „Der Staat ist reich, ich aber bin arm," und in seinem Testamente schrieb er: „Mein Schatz gehört nicht mir, sondern dem Staate." Eben daselbst bemerkte er ausdrücklich: er nehme die Vermächtnisse, die er mache, nicht aus dem Schatze, sondern von seinen Ersparnissen. Und wieviel mußte ein Mann nicht ersparen, der so mäßig lebte, daß er von den 1,200,000 Thalern, die er sich jährlich ausgesetzt hatte, nie über 222,000 Thaler zu seinen Privatbedürfnissen verwendete. Bei dieser weisen Mischung von Sparsamkeit und Freigebigkeit konnte der König auch Geld genug erübrigen, um gleich nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges den Bau des prächtigen neuen Palastes bei Sanssouci beginnen zu lassen, welcher Millionen kostete.

Er hatte dabei das Glück, größtentheils geschickte Ausführer seiner

Plane zu finden. Unter diese gehörte vorzüglich der geheime Finanzrath Brenkenhof, vormals Anhalt-Dessauischer Kammerdirector. Friedrich lernte ihn zuerst aus seinen Werken kennen, indem er 1758 auf seinem Zuge nach Thüringen in dem schönen Dessauer Ländchen Alles so ordentlich und wohl verwaltet fand, daß er sich nicht enthalten konnte, nach dem Urheber solcher Ordnung zu fragen. Und seitdem blieb ihm der Mann im Gedächtnisse, bis er ihn, nach hergestelltem Frieden, zu sich berufen konnte, da er ihn dann sofort zum Aufseher über sämmtliche Verbesserungen in Pommern und der Neumark bestellte.

Ueberzeugt, den siebenjährigen Krieg, in welchem der Staat so nahe am Rande des Abgrundes gewesen war, nur dadurch so glücklich zu Ende geführt zu haben, weil er im Laufe desselben immer mindestens eben so gut mit Geld versehen war als seine Gegner, richtete der König eine seiner Hauptsorgen auf die möglichst schnelle Füllung des Schatzes für künftige Nothfälle. Ein Französischer Generalfinanzpächter, Helvetius, auch als Schriftsteller bekannt, ward über diese wichtige Angelegenheit zu Rathe gezogen, kam auch 1764 selbst nach Berlin, und versicherte dem König, daß, wenn dem Schleichhandel kräftiger gewehrt und das Steuerwesen besser eingerichtet würde, die indirecten Auflagen in den Preußischen Staaten weit mehr einbringen würden als bisher. Er sandte hierauf dem Könige fünf Franzosen, die nun an die Spitze der neuen Einrichtung traten. Der König bildete aus ihnen (1766) eine besondere General-Zoll- und Accise-Administration (gewöhnlich Regie genannt), zu deren Bedienung noch mehrere hundert andere im Einnehmen wohlgeübte Franzosen ins Land gezogen und als Accisebedienten in die Provinzen vertheilt wurden. Sowohl diese Ausländer, als auch die stark erhöhten Steuern machten den Unterthanen diese Einrichtung äußerst gehässig; der König, der dadurch seine jährlichen Einkünfte um mehr als eine Million Thaler erhöht sah, achtete aber nicht auf das Murren des Volks, weil er den vermehrten Ertrag nicht als Folge zweckwidriger Bedrückung, sondern einer den Unterthanen ersprießlichen Einrichtung des Steuerwesens betrachtete. Er huldigte der staatswirthschaftlichen Ansicht seiner Zeit, nach welcher Waarenverbote und Handelssperren den innern Wohlstand der Völker befördern sollten. In demselben Sinne wurde eine allgemeine Tabaksverwaltung zuerst mit Franzosen versucht, und nachher durch inländische Fabrikanten zu einem festen Bestand gebracht, Manufacturisten und Fabrikunternehmer wurden durch Geschenke, Vorschüsse und Ab-

gabenerlasse ermuntert, freilich zugleich drückende Monopole ertheilt. Indeß hat diese Begünstigung Einzelner durch Einführung der vorher ganz fehlenden Zweige des Kunstfleißes auch Nutzen gestiftet. Besonders lebhaft interessirte sich Friedrich für die neue Porcellanfabrik in Berlin, die fünfhundert Personen ernährte, und in manchem Betracht mit der Meißner wetteifern konnte *).

Zur Beförderung des Handels ward in Berlin eine Bank angelegt, zu welcher der König einen Fonds von acht Millionen hergab; um die Erträge des Ackerbaues zu vermehren, wurden große Strecken Landes urbar gemacht, zum Theil durch Kolonisten. Im Oderbruch, in Pommern, an der Havel und in Ostfriesland **) verwandelten sich, durch den Fleiß der aufgemunterten Bewohner, ganze Strecken Moorgrundes in das fruchtbarste Ackerland, oder in Heerden ernährende Wiesen. Im Magdeburgischen bauten sich zwei tausend neue Familien an, deren Hände um so nöthiger waren, da sonst die ergiebigen Ernten wie im Kirchenstaat, von fremden Schnittern, Arbeitern aus Thüringen, eingebracht worden waren. In den Städten, die im Kriege eingeäschert worden waren, erhielten d. Bürger Geld zum Aufbau ihrer Häuser. So empfing Landshut 200,000 Thaler, Striegau 40,000, eben so viel Halle und Halberstadt, andere weniger. In Oberschlesien wurden von 1763 bis 1779 zweihundert und dreizehn neue Dörfer angelegt.

Einer besondern Fürsorge bedurften auch die Forsten in den Preußischen Staaten, da dieselben während des Krieges theils aus Noth, theils durch den Eigennutz der schlecht beobachteten Beamten unverantwortlich ausgehauen worden waren. Auch hier ward eine bessere Wirthschaft und strengere Ordnung eingeführt, und das Wohl der Nachkommen mehr beachtet.

Friedrich selbst, der treue Landesvater, hatte bei seinen jährlichen Musterungsreisen durch die Provinzen keine angelegentlicheren Erkundigungen, als nach dem Fortgange seiner Verbesserungsanstalten. Er

---

*) Das Porcellan war 1702 oder 1703 den Chinesen nacherfunden worden, durch Zufall, wie man glaubt, indem ein Sächsischer Apotheker, Namens Böttcher, der sich der Goldmacherei befliß, eine besondere Zubereitung des Thons zu seinen Schmelztiegeln versucht haben soll, die ihn zuerst auf das braune, dann auf das weiße Porcellan führte.

**) Dieß Fürstenthum war dem König 1744 nach dem Absterben des letzten Fürsten, Karl Edzard, vermöge einer dem Brandenburgischen Hause im Jahre 1694 ertheilten kaiserlichen Anwartschaft, zugefallen.

ließ sich die jährlichen Listen der Gebornen und Gestorbenen, der neuerbauten Häuser, der angesiedelten Einzöglinge u. s. w. vorlegen, besah selbst die neuen Anstalten, und sprach mit den Unternehmern. Nie hat wohl ein Fürst seine Staaten genauer gekannt als er. „Wenn Sie die Summe der zerstörten Häuser wissen wollen, schreib' er an Voltaire, so kann ich Ihnen sagen, daß ich in Schlesien überhaupt 8000, in Pommern und der Neumark aber 6500 habe aufbauen lassen; das beträgt nach Newton und d'Alembert 14,500. Die meisten sind von den Russen in Brand gesteckt worden. Wir haben nicht auf eine so abscheuliche Art Krieg geführt."

Und in einem Briefe vom 4 September 1777 an ebendenselben schreibt er: „Ich komme eben aus Schlesien zurück, wo ich sehr zufrieden gewesen bin. Der Ackerbau macht dort merkliche Fortschritte, und die Manufacturen gedeihen. Wir haben für 5,000,000 Thaler Leinewand und für 1,200,000 Thaler Tuch an Ausländer verkauft. Man hat in den Gebirgen eine Kobaltmine entdeckt, durch die ganz Schlesien mit diesem Material versehen wird; wir machen Vitriol, der so gut ist, als der fremde, und ein Mann von sehr vieler Industrie verfertigt Indigo, der dem Indischen nichts nachgiebt. Man verwandelt mit Vortheil Eisen in Stahl, und zwar auf eine viel einfachere Art, als Reaumur vorschlägt. Unsere Bevölkerung hat sich seit dem Jahre 1756, da der Krieg ausbrach, um 180,000 Seelen vermehrt. Kurz, alle Plagen, welche dieß arme Land zu Grunde gerichtet hatten, sind nun so gut als gar nicht da gewesen, und ich empfinde, offenherzig gestanden, ein süßes Vergnügen darüber, daß ich eine so tief heruntergekommene Provinz wieder emporgebracht habe."

Dessenungeachtet darf man sich das Wiederaufblühen des Staats nicht so leicht und schnell vorstellen. Die Wunden waren zu zahlreich und zu tief gewesen, um rasch geheilt werden zu können, und das Land durchaus arm an eigenen Hülfsquellen. Die Herabsetzung des schlechten Geldes (1764) war noch ein härterer Schlag, als irgend einer während des Krieges. Selbst in den Jahren 1773 und 1774 war noch viel Elend im Lande. Die Gewerbe gingen schlecht, der Kreislauf stockte, und ohne die vielen Ansiedler würde es um die Bevölkerung schlecht gestanden haben. Und gleichsam, als ob es an den Kriegsübeln noch nicht genug gewesen wäre, verheerten böse Feuersbrünste in den Jahren 1765 bis 1769 über sechs bedeutende Städte. Die Jahre 1771 und 1772 hatten gänzlichen Mißwachs, dessen Folge

eine Theurung war, die an Hungersnoth grenzte. In Böhmen und Sachsen galt der Scheffel Roggen fünf Thaler. In dieser Noth öffnete Friedrich seine für den Fall eines Krieges gefüllten Vorrathshäuser, und ließ um mäßige Preise Korn verkaufen.

Die Thätigkeit des großen Mannes ward durch sein zunehmendes Alter nicht gemindert, und sein Pflichtgefühl nur noch erhöht. Beides malt sich trefflich ab in folgender Stelle, aus einem Briefe an Voltaire vom 7. September 1776, deren Zeugniß um so gültiger ist, da sie in einer sichtbaren Aufwallung von Unwillen geschrieben ist *). „Vielleicht giebt es Leute in der Welt, denen ich zu lange lebe, und die meine Gesundheit deshalb verläumden, weil sie glauben, wenn sie viel davon reden, so könnte ich den gefährlichen Sprung wohl so geschwind machen, als sie es wünschen. Ludwig XIV. und Ludwig XV. ermüdeten durch ihre lange Regierung die Geduld der Franzosen. Ich stehe nun sechs und dreißig Jahre am Ruder; vielleicht mißbrauche ich, wie sie, das Recht zu leben, und bin nicht gefällig genug, dann aufzubrechen, wann man meiner überdrüssig ist. Die Methode, mich nicht zu schonen, habe ich noch, wie sonst. Je mehr man sich in Acht nimmt, desto empfindlicher und schwächer wird der Körper. Mein Stand verlangt Arbeit und Thätigkeit; mein Leib und mein Geist beugen sich unter ihre Pflicht. Daß ich lebe, ist nicht nothwendig, wohl aber, daß ich thätig bin. Dabei habe ich mich immer wohl befunden. Indeß schreibe ich diese Methode Niemandem vor, und begnüge mich damit, sie für mich zu befolgen."

Auch das Schulwesen in seinen Staaten beschäftigte den König viel, doch nie zusammenhängend. Er scheute den dazu nöthigen Aufwand. Doch hat er in einem Gesetze über das Volksschulwesen (General-Land-Schulreglement vom 12ten August 1763) die drei wesentlichen Bedingungen der allgemeinen Einführung des Volksunterrichtes festgestellt: die Verpflichtung aller Eltern ohne Ausnahme, ihre Kinder in die Schule zu schicken, und wenn sie es vermögen, Schulgeld zu bezahlen; die Bestrafung derjenigen Eltern, welche ihre Kinder

---

*) Es war ihm zugetragen worden, der kaiserliche Leibarzt in Wien habe geäußert, des Königs Podagra scheine in Wassersucht überzugehen, und er werde gewiß kein Jahr mehr leben. Darauf habe Joseph II. schnell ein Heer in Bereitschaft setzen und in Böhmen einrücken lassen, und erwarte sehnsuchtsvoll die Todesnachricht, um sogleich dem unvorbereiteten Nachfolger Schlesien wieder abzutrotzen. Wir werden in der folgenden Nummer auf diese folgenreiche Zuträgerei zurückkommen.

zurückhalten; und die Verpflichtung der Ortsarmenkasse, das Schulgeld der Zahlungsunfähigen zu decken. Noch heute ist die Weisheit und die Kraft der Gesetzgeber und der Regierungen Frankreichs und Englands so weit nicht gekommen. Der Unterschied des Zweckes der Gelehrtenschulen und der Volksschulen mag ihm aber nie ganz klar geworden seyn: eigentlich, meinte er, müsse jeder Bauer Logik lernen. Indeß bestimmte ihn sein richtiger Blick, Logik und Rhetorik und vor allen Dingen die Alten als wesentliche Unterrichtsgegenstände der Gelehrtenschulen zu bezeichnen; noch zwei Jahre vor seinem Ende setzte er darüber seine Gedanken in einem Schreiben an den Minister Zedlitz auf, und zwar in Deutscher Sprache, in der ihm der Ausdruck von jeher so schwer fiel. Schon früher hatte er diesem Minister mündlich einmal dasselbe geäußert, mit dem Zusatze, daß auch die christliche Religion gelehrt werden müsse.

Des Königs Geringschätzung der Deutschen Sprache und Literatur ist eine auffallende Erscheinung, aber erklärbar, wenn man die Deutsche Literatur, wie sie zu seiner Bildungszeit war, mit der damaligen Französischen vergleicht. Einmal eingelebt in die letztere, fehlte es ihm später an Zeit und noch mehr an Neigung, sich mit den bessern Geisteserzeugnissen der Deutschen bekannt zu machen. Auch darf nicht übersehen werden, daß ein großer Theil dieser Erzeugnisse ein Nachbild oder Nachhall Französischer Muster war und daß der eigenthümlichste Deutsche Dichter dieses Zeitalters, Klopstock, mit dem Stoffe und der Form seiner Werke auf einem dem Könige ganz fremden Gebiete stand. Wenigstens hat jene Geringschätzung die Deutsche Literatur nicht erdrückt. Es ist dem ernsten, ruhig prüfenden Deutschen nicht angeartet, seine Beherrscher blind zu verehren. Friedrich, vielleicht der größte Regent, den Deutschland je hervorgebracht, hat nie eine Vergötterung erfahren, wie etwa Ludwig XV. nach seiner Genesung in Metz. Man ehrte und bewunderte, was groß an ihm war, allein in Dingen, deren gründliche, vorurtheilsfreie Prüfung man bei ihm nicht voraussetzen konnte, fanden seine Meinungen keine Anhänger. Gerade zu seiner Zeit bildeten die Deutschen Schriftsteller — Klopstock und Lessing an der Spitze — ihre Muttersprache zu einer Vollkommenheit aus, von welcher er so wenig Ahnung hatte, daß er im hohen Alter einen wohlgemeinten Versuch über die Deutsche Literatur schrieb, der nur von dem Zustande derselben im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Kenntniß nimmt. Diese Schrift schickte er im Ja-

nuar 1781 (also wenige Wochen vor Lessings Tode) mit folgenden Worten an d'Alembert: „Sie werden über die Mühe spotten, die ich mir gegeben habe, einer Nation, die bisher nichts verstand als essen, trinken und sich schlagen, einige Begriffe von Geschmack und attischem Salze beizubringen. Indeß, man will doch gern nützlich seyn, und oft keimt ein Wort, welches man in einen fruchtbaren Boden säet, und bringt Früchte über Erwartung." Ein edles Selbstgefühl lehrte die großen Schriftsteller Deutschlands ihren Werth erkennen, unabhängig von dem Urtheil eines Königs, der ihn verkannte; und so strebten sie mit ihm einem Ziele zu. Was er durch seine Siege und seine Regierung that, das thaten sie durch ihre klassischen Werke. Beide verherrlichten die Deutsche Nation.

---

2. Das Deutsche Reich unter Franz I. und Joseph II.

Während Oesterreich und Preußen, zwei aus Deutschen Elementen erwachsene Staaten, unter den Hauptmächten Europas glänzende Stellen einnahmen und der Politik des Welttheils ihre Richtung gaben, war das Reich und der Name der Deutschen ohne alles Ansehen unter den Staaten und Völkern. Kaiser Franz I., der Gemahl Maria Theresias, war reich an bürgerlichen Tugenden, die er mit seiner heitern, treuherzigen Sinnesart und seinen schlichten, leutseligen Manieren dem Hause Lothringen-Oesterreich, im erfreulichen Gegensatze gegen den steifen Formendienst der letzten Habsburger, als Erbe hinterlassen hat; aber als Reichsoberhaupt war er ganz unbedeutend, und von dem Gefühl dieser Unbedeutendheit so durchdrungen, daß er Gefallen daran fand, sich selbst am Hofe für einen bloßen Privatmann zu erklären *). Abgesehen von seiner friedlichen, von keinem Ehrgeize angespornten Gemüthsart lag der Grund in Verhältnissen, welche auch ein starker, mit selbständiger Macht ausgerüsteter Kaiser nicht zu bewältigen vermocht hätte. Ohne die von dem Kirchenzwiste ausgegangene Bewegung

*) Eines Tages, als Maria Theresia Audienz gab, trat Franz aus dem Kreise und setzte sich in einen Winkel des Saales zu zwei Frauen. Als dieselben aufstehen wollten, sagte er: „Achten Sie nicht auf mich. Ich will hier bleiben, bis der Hof sich zurückzieht, und mich an dem Anblick der Menge ergötzen." Eine der Frauen antwortete: „der Hof wird so lange hier bleiben, als Ew Majestät." — Sie irren sich, sagte der Kaiser lächelnd; die Kaiserin und meine Kinder machen den Hof. Ich bin bloß ein Privatmann. Coxe, house of Austria.

und ohne die Kriege mit Frankreich und mit den Türken, in welche das Reich zugleich mit Oesterreich gezogen ward, würden schon von Karl V. ab die Deutschen Kaiser nicht mehr als Franz I. zu thun gehabt haben. Nachdem der Westphälische Friede jenem Zwiste Bollwerke gesetzt hatte, erhielten die Kriege wider Frankreich und die Türken, obwohl vom Kaiser mehr im Interesse der Oesterreichischen Monarchie als im Interesse des Reichs unternommen, den Schein eines national-politischen Daseyns. Aber seit die Person des Oesterreichischen Monarchen von der des Kaisers getrennt war, und letzterer nur im Rathe seiner machteifersüchtigen Gemahlin eine Stimme führte, seitdem kamen die Lebensäußerungen, zu welchen das Reich genöthigt wurde, nur auf Rechnung des den Kaiser beherrschenden Oesterreichischen Hofes, und verloren allen nationalen Charakter. Als Oesterreich wegen Schlesien zum dritten Male in Krieg mit Preußen gerieth, wurde auch das Reich zum Kriege gegen Friedrich, den der größte Theil der Deutschen als Helden bewunderte, gezogen, und weil Oesterreich mit Frankreich verbündet war, rückte zum ersten Male seit den Kreuzzügen ein Deutsches Reichsheer mit einem Französischen ins Feld. Der schlechte Ausgang dieses Kriegszuges machte den gleichzeitig in Regensburg eingeleiteten Achtsprozeß gegen Friedrich zu einem Gegenstande des Gelächters, welches nirgends lauter als in Deutschland erscholl. Die Mehrheit der Nation sah einen Triumph in den Niederlagen, welche das Reichsheer erlitt, und in den Beschimpfungen, welche der Reichstag in Regensburg sich gefallen lassen mußte *).

Kaiser Franz I. war an dieser Mißgestaltung des Reichswesens ganz unschuldig. Für seine Person war ihm Frankreich, welches seine Vorfahren so lange bedrängt und ihm endlich sein Erbland Lothringen abgedrungen hatte, eben so verhaßt, wie seiner Gemahlin Preußen. Als er den ersten Vortrag über das Bündniß mit Frankreich hörte, stand er entrüstet auf, und rief, mit der Hand auf den Tisch schlagend, aus: „Solch ein Bündniß ist unnatürlich, und soll nicht statt haben.“ Nach seinem Tode fand man in seinen Papieren die Bemerkung: „So wenig als möglich Verbindung mit Frankreich.“

Wie kraftlos aber auch das Reich unter Franz I. sich darstellte, und wie wenig die von Oesterreich durchgesetzte Theilnahme desselben am

*) Der Kurbrandenburgische Comitialgesandte von Plotho ließ den Reichstagsboten, der ihm die Vorladung wegen des beantragten Achtsprozesses insinuiren sollte, die Treppe hinunterwerfen.

Kriege wider Preußen geholfen hatte, so war doch Maria Theresia eifrig bemüht, ihrem Hause mit der Kaiserkrone die alte Stellung zu den Reichsfürsten und den ersten Rang unter den Europäischen Herrschern zu bewahren. Es war daher einer der Artikel des Hubertsburger Friedens, daß Friedrich zur Erwählung des Erzherzogs Joseph zum Römischen Könige seine Kurstimme zusagte. Diese Erwählung erfolgte ohne Widerspruch zu Frankfurt am 27. Mai 1764, und die Krönung wurde darauf mit allen Prunkformen, die einem Weltbeherrscher gebührten, vollzogen *). Im Jahre darauf, am 18. August 1765, starb Kaiser Franz I. unerwartet an einem Schlagflusse, der ihn zu Inspruck bei einer Hofreise traf.

Der vier und zwanzigjährige Joseph wurde nun Kaiser. Da er, obwohl zum Mitregenten der Oesterreichischen Monarchie ernannt, zu seiner Mutter in demselben untergeordneten Verhältnisse blieb, in welchem sein Vater gestanden hatte, so wandte sich sein Thätigkeitstrieb auf die Angelegenheiten des Reichs, dessen Krone ihm aufgesetzt worden war. An eigentliche Regierungsgeschäfte war freilich nicht zu denken. Ganz Deutschland war in mehr als dreihundert größere oder kleinere Gebiete abgetheilt, deren einige von erblichen, andere von erwählten Fürsten, noch andere von republikanischen Obrigkeiten mit allen Hoheitsrechten unabhängiger Staaten regiert wurden. Der unmittelbaren Regierung des Kaisers war kein Fleck des Deutschen Bodens übrig geblieben; die höchst unbedeutenden Einkünfte, die er aus einigen Reichsstädten, Urbarien und Zöllen bezog, — sie wurden auf 13,000 Gulden berechnet — reichten nicht hin, einen mäßigen Hofstaat zu halten. Alle Aeußerungen der kaiserlichen Macht beschränkten sich auf Volljährigkeitserklärungen minderjähriger Fürsten, auf Bestätigungen der in den fürstlichen Häusern geschlossenen Recesse über Erbfolge und Erbtheilung oder Untheilbarkeit der Gebiete, auf Legitimationen unehlicher Fürstenkinder, auf Standeserhöhungen und Buchhändler-Privilegien. Die beiden letzteren hatten jedoch in den Reichsstaaten nur dann Gültigkeit, wenn die Landesherren solche gestatteten. Jeder bedeutendern das Gesammtleben der Nation berührenden Wirksamkeit würde sich sogleich die Eifersucht, womit die einzelnen Reichsglieder ihre Landeshoheit bewachten, entgegengestellt haben. Es gab zwar noch einen immer-

*) In höchst anschaulicher Weise sind die Feierlichkeiten bei dieser Wahl und Krönung in Goethes Selbstbiographie von dem Standpunkte eines jugendlichen Zuschauers beschrieben.

währenden Reichstag zu Regensburg, der die gesetzgebende Gewalt im Reich repräsentirte und ohne dessen Zustimmung der Kaiser nichts Erhebliches vornehmen sollte; diese gesetzgebende Gewalt hatte aber eben so wenig zu thun, als die vollziehende. Die Vertreter derselben waren, der Kostenersparniß wegen, nicht mehr als vierzig bis funfzig Comitialgesandte, die meisten von mehreren Fürsten oder Städten bevollmächtigt; ohne allen Prunk erhielten dieselben das Schattenbild der alten glänzenden Reichsversammlungen, auf welchen sonst die Kaiser das ganze Reich um sich gesehen hatten. Gewöhnlich waren sie müßig oder mit unfruchtbaren Gegenständen beschäftigt. Als im Jahre 1748 ein neuer kaiserlicher Prinzipal-Commissarius bei den Einladungen zu den drei Staatsmahlzeiten, welche er gab, die von den geistlichen und weltlichen Fürsten geforderte Rangordnung nicht beobachtete, nahm ein Theil der Gesandten die Einladung nicht an, und es erschienen über diese Sache nicht weniger als acht Staatsschriften im Druck, zum Theil in der höchsten Erbitterung und in den beleidigendsten Tonarten abgefaßt. Ueber wichtige Gegenstände wurde von den Höfen unmittelbar unter einander verhandelt.

Von größerer Bedeutung war die Reichsjustiz, die durch zwei von einander unabhängige Reichs-Collegia, den Reichshofrath in Wien und das Reichskammergericht in Wetzlar, verwaltet wurde, im Namen des Kaisers Recht sprach, und bei den zahllosen Streitigkeiten, in welche so viele große und kleine Staaten theils mit einander, theils mit ihren Landständen und Bürgern gerathen mußten, einen ungeheuren Geschäftsbetrieb hatte, obgleich die Kurfürsten durch das Privilegium de non appellando von der Verpflichtung befreit waren, die Entscheidungen ihrer Gerichtshöfe den Reichsgerichten zu unterwerfen, und bei den letztern nur wegen verweigerter Justiz von ihren Unterthanen belangt werden konnten. Diese Reichsgerichte waren Zufluchtsstätten der schwachen Stände, die von mächtigen Nachbarn gedrückt, derjenigen Unterthanen, die von kleinen Gebietern oder deren parteiischen Justizbeamten gemißhandelt wurden. Leider aber hatte sich gerade auf dieser bessern Seite der Reichsverfassung die größte Verderbniß gehäuft. Der ohnehin gedehnte Rechtsgang wurde durch den nationalen Hang zu weitschweifiger Gründlichkeit noch verlängert, in den Sitzungen die Zeit durch das Ablesen endloser Vota vergeudet, und durch die Kümmerlichkeit der oft schwankenden, von dem Ertrage der Sporteln abhängigen Besoldung, welche die Räthe bezogen, der Bestechung Thür und Thor geöffnet. Ein

Verklagter, der das Unrecht seiner Sache selbst erkannte, hatte gar nicht nöthig, Rechtsverdrehungen zu erkaufen; er durfte sich nur neue Termine erwirken, und blieb im Besitz, bis der Kläger vollends zu Grunde ging, und der Prozeß seine Endschaft erreichte, ohne daß der Referent sich bemühen durfte, die Acten zu lesen. Kurmainz hatte in einer solchen Sache etliche zwanzig Termine erlangt. Die Trägheit, die sich ohne Aufsicht weiß, that das Uebrige. „Es ist erschrecklich zu hören und nachzusagen, erzählt ein glaubwürdiger Zeuge, daß die Reichshofräthe selbst bekennen, wenn eine Sache erst inrotulirt sey, und nach langem Warten und vielen Kosten dem Spruche entgegen gesehen werden könne, werde an das Referat derselben gar nicht mehr gedacht. Einer hat mir selbst eingestanden, daß er allein über achtzig geschloßne Sachen auf seiner Rechnung habe." Solche Sachen aber gingen ruhig der Verwesung entgegen *). Bei dem Reichskammergerichte stand es eher schlimmer als besser.

Es war ein schöner Entschluß des jugendlichen Kaisers, sich mit Heilung dieser veralteten Schäden zu befassen. Dem Reichshofrath, der unmittelbar unter seiner Leitung stand, wurde durch einen scharfen Kabinetsbefehl die Annahme der Geschenke oder Regalien, welche unter allerlei Vorwänden angeboten, auch öfters angenommen, ja wohl gar gefordert worden, untersagt, und den Mitgliedern zur Pflicht gemacht, alljährlich zwei Verzeichnisse dessen einzureichen, was sie an erlaubten Tax- und Laudemialgebühren, und was sie an Geschenken oder sogenannten Erkenntlichkeiten an Geld, Eßwaaren und Kuchenregalen entweder selbst oder durch die Ihrigen empfangen hätten **).

Bei dem Kammergerichte konnte der Kaiser nicht eigenmächtig einschreiten. Er betrieb daher angelegentlich die Abhaltung einer Visitation dieses Gerichtes, die schon im Jahre 1654 durch einen Reichsabschied angeordnet worden war, und bewirkte, daß im Jahre 1766 — also 112 Jahr nach jener Anordnung — eine Deputation der Reichsstände zu diesem Geschäfte vom Reichstage ernannt wurde. Dieselbe sollte in fünf Klassen, jedesmal durch vier und zwanzig Abgeordnete, die Prozesse revidiren, die Gebrechen der ganzen Gerichtsverfassung untersuchen und einen Entwurf zur Verbesserung abfassen. Von selbst verstand sich, daß bei Ernennung der an die Reihe kommenden Reichs-

*) Mösers Patriotisches Archiv, X. S. 357 und 376

**) Ebendaselbst S. 83.

stände und der von ihnen zu sendenden Deputirten die abgemessenste Gleichheit der Religionsparteien statt finden mußte. Unter unsäglichen Schwierigkeiten wurde für diesen Zweck acht Jahre lang gearbeitet, und wirklich viel Gutes zu Stande gebracht. Das ganze Reich war voll Erwartung einer neuen Ordnung der gerichtlichen Dinge. Aber diese Erwartung schlug auf eine Weise fehl, welche den Geist des Reichswesens treffender bezeichnet, als die längsten Schilderungen thun könnten.

Als im November 1774 die zweite Klasse der Deputation einberufen wurde, fand sich anstatt eines katholischen Grafen aus Schwaben, der als Repräsentant des für rein katholisch gezählten Schwäbischen Grafen-Collegiums eintreten sollte, ein katholischer Graf aus Westphalen ein, und gab als Repräsentant des Westphälischen Grafen-Collegiums durch eine Vollmacht sich kund, die eines der wenigen katholischen Mitglieder dieses für rein evangelisch gezählten Grafen-Collegiums ausgestellt hatte. Daß der Kurfürst von Mainz als Erzkanzler dies gelten ließ, erregte große Bewegung unter den Evangelischen, weil es den Anschein gewann, daß ein rein evangelisches Grafen-Collegium durch Annahme eines katholischen Abgeordneten zu einem gemischten gemacht werden solle. Doch wurde der Streit durch die Mehrheit einer Stimme für die Zulassung des katholischen Grafen entschieden. Aber im folgenden Jahre wurde in einem Kurmainzischen Ausschreiben an den Director des Fränkischen, für ganz evangelisch gezählten Grafen-Collegiums eine Stelle bemerkt, aus der sich die Folgerung ziehen ließ, daß auch ein katholischer Graf aus Franken als Vertreter jenes evangelischen Collegiums zur Deputation kommen könne. Nun erhoben die Protestanten Lärm, und erklärten die Zulassung sowohl des Westphälischen als des Fränkischen katholischen Deputirten für unstatthaft. Der kaiserliche Hof schlug vor, aus Schonung für den Kurfürsten von Mainz im vorliegenden Falle einen evangelischen Deputirten aus der Wetterau und einen katholischen aus Schwaben zu nehmen; aber entweder war der Parteigeist auf einmal so aufgeregt, oder dem Interesse der mächtigen Reichsfürsten war ein Vorwand, die kaiserliche Autorität durch das Visitationsgeschäft nicht wachsen zu lassen, so willkommen, daß am 8. Mai 1776, als die vierte Klasse der Deputirten eintreten sollte, die Gesandten der evangelischen Reichsstände, nach dem Vorgange des Kurbrandenburgischen, gegen die Versammlung protestirten, weil keine Religionsgleichheit statt finde, und sich entfernten. Die

ganze Visitations-Deputation ging aus einander. Der Streit aber, ob die Collegien der Westphälischen und der Fränkischen Grafen für rein evangelische oder für gemischte Körperschaften zu achten seyen, wurde auf den Reichstag gebracht, und die Geschäfte auf demselben geriethen durch die Erbitterung, in welche er ausartete, in solche Stockung, daß fünf Jahr hindurch gar keine Berathungen gehalten wurden.

Die Freundschaft, welche seit den Zusammenkünften Friedrichs und Josephs zu Neiße und Mährisch-Neustadt bestanden und durch den gemeinschaftlichen Antheil an der Theilung Polens sich kund gegeben hatte, war kurz vorher erkaltet, und in diesem Umstande lag ohne Zweifel der Grund, weshalb Kurbrandenburg mit solchem Eifer in jener Religionssache auftrat. Friedrich wurde durch eine ihm zugebrachte Nachricht, daß man in Wien die Gicht, an welcher er im Jahre 1775 litt, für Wassersucht halte, und daß der Leibarzt van Swieten von der Nähe seines Todes als von einer gewissen Sache gesprochen habe, so verstimmt, daß er einer weitern Mittheilung Glauben schenkte, der Kaiser habe Truppen nach Böhmen in Bewegung gesetzt, um beim Eintritte des erwarteten Todesfalls durch Sachsen in Brandenburg einzufallen und dem Thronfolger Schlesien abzudringen *). Seitdem faßte Friedrich ein unüberwindliches Mißtrauen gegen den Kaiser, und die Meinung wurde bei ihm feste Ueberzeugung, daß Joseph, mit seiner beschränkten Stellung als Reichsoberhaupt nicht zufrieden, damit umgehe, dem Kaiserthum seine vormalige Macht wieder zu verschaffen, sich in Deutschland so souverain zu machen, wie es die Könige von Frankreich in ihrem Lande geworden, und zur Einleitung Alles wieder zu nehmen, was seinen Vorfahren und den Häusern Oesterreich und Lothringen jemals gehört habe: im Osten Serbien und Bosnien, im Süden die an Venedig und Sardinien gekommenen Theile des Mailändischen, im Westen Baiern, Würtemberg, Elsaß und Lothringen, im Norden Schlesien. Was bald darauf von Seiten des Kaisers geschah, um nach dem Aussterben der Kurlinie Baiern einen Theil dieses Landes zu erwerben, befestigte den König in dieser Ueberzeugung, und bewog ihn sogar, das Schwert wider denselben zu ziehen.

*) Mémoires de 1775 jusqu'à 1778. Oeuvr. tom. V. p. 205.

3. Der Baierische Erbfolgestreit.

Der Kurfürst von Baiern, Maximilian Joseph, starb plötzlich am 30. December 1777 an den Pocken. Da der Zweig des Wittelsbachschen Regentenstammes, aus dem er entsprossen war, mit ihm erlosch, so gebührte die Nachfolge dem nächsten Stammvetter, Karl Theodor, Kurfürsten von der Pfalz. Allein der Kaiser Joseph wollte sich die Gelegenheit zum Erwerbe eines wohlgelegnen Landes nicht entgehen lassen, und beschloß, alte Ansprüche Oesterreichs auf einen Theil von Baiern geltend zu machen. Diese Ansprüche waren nicht schlechter als diejenigen, welche neun und dreißig Jahre früher Baiern gegen Oesterreich hatte geltend machen wollen; auch wurde der schwache Karl Theodor, dem die Erbschaft Baierns um so gleichgültiger war, weil er keine rechtmäßigen Kinder hatte, durch die Furcht vor Oesterreichs Macht und durch Vortheile, welche seinen zahlreichen natürlichen Kindern zugesichert wurden, zu einem Vertrage bewogen, kraft dessen er Oesterreichs Recht an ganz Niederbaiern und einige andere Stücke der Erbschaft anerkannte (3. Januar 1778). Zu gleicher Zeit ließ Joseph diese Provinzen durch Truppen in Besitz nehmen. Ungern hatte Maria Theresia ihre Zustimmung gegeben.

Dieser Vorgang erschreckte alle Reichsfürsten als Aeußerung der Begierde des Kaisers, sich auf Kosten ihrer Standesgenossen zu vergrößern, ohne auf Satzungen und Formen Rücksicht zu nehmen. Friedrich glaubte zu diesem Verfahren nicht schweigen zu dürfen, da das Gelingen des Versuchs leicht weitern Unternehmungen Bahn brechen konnte. Der Fürst, dessen Rechten Karl Theodor so viel vergeben hatte, war der nächste Lehnserbe, der Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken. An diesen schickte Friedrich den Grafen von Görtz, und ließ ihn ermuntern, gegen den eingegangenen Vergleich Einspruch zu thun, und bei Preußen Hülfe zu suchen. Dieß geschah; zugleich nahm der Kurfürst von Sachsen für seine Gemahlin die Allodial-Erbschaft des verstorbenen Kurfürsten, das Haus Mecklenburg die Landgrafschaft Leuchtenberg in Anspruch. Friedrich trat nun in der Eigenschaft eines Sachwalters auf. Er fing mit Einsprüchen, Anfragen und Untersuchungen an, und zog dieselben geflissentlich in die Länge, um erst die Gesinnungen der großen Mächte zu erforschen, und zu erfahren, auf wessen Beistand er sich verlassen könne. England war damals mit dem Kriege in Nordamerika beschäftigt; Frankreich, obwohl Ludwigs XVI. Gemahlin des

Kaisers Schwester war, mißbilligte das Verfahren des letztern, und versprach auf jeden Fall neutral zu bleiben; aber eine thätigere Rolle zu spielen, wurde es durch seinen Antheil an den Amerikanischen Händeln und durch den Bruch mit England gehindert. Rußland, Preußens Bundesgenosse, versah sich jeden Augenblick eines neuen Krieges mit den Türken, und der Wiener Hof suchte diesen Krieg zum Ausbruch zu bringen. Hierin wirkte ihm zwar Friedrich durch Frankreich entgegen, dessen Gesandter zu Constantinopel dem Großvesir friedliche Gesinnungen einzuflößen wußte, Rußland durfte aber die Türken nicht aus den Augen verlieren.

Der König von Preußen sah sich also fast gänzlich auf seine eignen Kräfte beschränkt. Joseph war unterdessen nicht müßig gewesen, sondern hatte im Frühjahr 1778 seine Truppen aus Ungern, Italien und Flandern nach Böhmen gezogen. Das bewog auch den König, die seinigen aufs schnellste in Bewegung zu setzen. Zwei Preußische Heere, jedes von achtzig tausend Mann, versammelten sich, das eine bei Berlin, um in Sachsen, das andere in Schlesien, um in Böhmen einzubrechen. Friedrich selbst ging am 4. April von Berlin nach Breslau, und ließ das eine seiner Heere in der Grafschaft Glatz ein verschanztes Lager beziehen. Von da aus unterhielt er mit Joseph II. einen lebhaften Briefwechsel, den er zuletzt mit der Erklärung abbrach, er werde die längere Weigerung Oesterreichs, dem Kurfürsten von der Pfalz den größten Theil von Baiern herauszugeben, für eine Kriegserklärung ansehen. Dieß hatte der feurige, nach Kriegsruhm durstende Joseph nur erwartet. Er blieb bei der Weigerung, und die Heere setzten sich in Bewegung.

Nach einigen Märschen und Scharmützeln sandte Maria Theresia ihren Minister Thugut zum König nach Kloster Braunau (im August), um heimlich, ohne Wissen ihres Sohnes, mit Friedrich gütlich zu unterhandeln. Friedrich entwarf hierauf einen billigen Vergleichsvorschlag, den er auch sofort den Französischen und Russischen Ministern mittheilte, damit deren Höfe von seinem uneigennützigen Verfahren überzeugt würden, und sich nicht durch etwaige falsche Vorspiegelungen der Wiener Minister einnehmen ließen. Allein Joseph und der ihm ergebene Kaunitz waren mit Thuguts geheimen Unterhandlungen sehr unzufrieden, und der Erstere schrieb seiner Mutter: „Wenn sie Frieden machen wolle, so werde er nie wieder einen Fuß nach Wien setzen."

Die Kriegsunternehmungen kamen also wieder in Gang, doch ohne

bedeutende Erfolge. Friedrich fand die Stellung des kaiserlichen Heeres in Böhmen so vortheilhaft, daß ein Angriff Tollkühnheit gewesen wäre, und schon im September zogen sich die Preußen wegen Mangels an Futterung nach Schlesien zurück. Aber im Winter begann der Krieg aufs neue in Oberschlesien, und die Reiterei der Oesterreicher zeigte sich mehrmals den Preußen überlegen. Am 28. Februar 1779 kam ein Oesterreichischer Heerhaufe unter dem Grafen Wallis über die Grenze und beschoß die unbefestigte Stadt Neustadt, um einige darin liegende Preußische Bataillone zu vertreiben.

Friedrich fühlte schon zu sehr den Druck der Jahre, um an einem Kriege Gefallen zu finden, von dem er gar keine Vortheile für sich absah, und dessen Last meist allein auf ihm lag, wenn auch der Kurfürst von Sachsen sein Heer zu dem Preußischen Corps, welches unter dem Prinzen Heinrich von Sachsen aus Böhmen bedrohete, hatte stoßen lassen. Rußland wollte ihm zwar ein Hülfsheer schicken; dasselbe würde ihm aber jährlich zwei Millionen zu unterhalten gekostet haben. Die alte Kaiserin wünschte nicht weniger den Frieden. Da nun Frankreich und Rußland das Vermittelungsgeschäft eifrig betrieben, so mußten sich Joseph und Kaunitz zuletzt fügen. Der Französische Gesandte zu Wien, Baron von Breteuil, entwarf einen auf Friedrichs Vorschlag gegründeten Plan zur Friedensstiftung, den Maria Theresia genehmigte. Nach einem im März 1779 geschlossenen Waffenstillstande wurde zu Teschen ein Congreß eröffnet, und am 13. Mai daselbst der Friede unterzeichnet. Die Hauptpunkte waren: Oesterreich erhält von Baiern den von den Flüssen Donau, Inn und Salza umfaßten Bezirk, gieb alles andere in Besitz genommene Land zurück, und entsagt den Ansprüchen darauf; der Kurfürst von Sachsen erhält für seine Ansprüche sechs Millionen Gulden und der Herzog von Mecklenburg das Privilegium de non appellando; Rußland, Frankreich und das Deutsche Reich übernehmen die Gewährleistung dieses Vertrags.

So war demnach die Ruhe wieder hergestellt. Friedrich, belohnt durch den Ruhm eines Erhalters der Deutschen Freiheit, war großmüthig genug, keine Entschädigung für die Millionen zu verlangen, die ihm die Kriegsrüstung gekostet hatte.

4. Der Deutsche Fürstenbund.

(1785.)

Das Jahr darauf (29. Nov. 1780) starb Maria Theresia, die Würdigste der Frauen, die als Selbstherrscherinnen auf den Thronen großer Reiche gesessen haben. Auf diese Nachricht schrieb Friedrich an seine Minister: „Maria Theresia ist todt. Eine neue Ordnung der Dinge beginnt." Er vermuthete, Joseph, von den Fesseln der mütterlichen Herrschaft befreit, werde nun sogleich losbrechen. Aber Josephs Thätigkeitstrieb wandte sich auf die innere Umformung seiner Erbländer. Auf das Deutsche Reich, dessen Oberhaupt er war, nahm er freilich wenig Rücksicht, wenn das Interesse seiner Monarchie mit den Rechten desselben zusammenstieß. Weil er die kirchliche Gewalt fremder Bischöfe über seine Unterthanen seinen Absichten nicht entsprechend hielt, nahm er dem Erzbischofe von Salzburg und dem Bischofe von Passau ihre Sprengel in den Oesterreichischen Staaten. Nach dem Beispiele früherer Kaiser suchte er die geistlichen Fürstenhüte auf das Haupt der Prinzen seines Hauses zu bringen, und setzte es durch, daß im Jahre 1780 die Domkapitel zu Cöln und zu Münster *seinen* Bruder, den Erzherzog Maximilian, zum Coadjutor des damaligen Kurfürsten und Bischofs erwählten. Dennoch blieb der Friede im Reiche ungestört. Nach der Ansicht aber, die sich Friedrich zum Grundsatze seiner Politik gemacht hatte, daß jeder Gewinn, welchen Oesterreich mache, einen gleichen Verlust für Preußen in sich schließe, beunruhigte er sich über die vortheilhafte Stellung des Kaisers um so mehr, weil derselbe nicht bloß mit Frankreich verbündet war, sondern auch mit Rußland sich immer mehr befreundete, während Katharina's Freundschaft für Preußen mit dem sinkenden Credite Panin's lauer zu werden schien. Und bald näherte sich die Besorgniß Friedrichs ihrer Erfüllung.

Im Januar 1785 ward dem Kurfürsten von Pfalzbaiern von dem kaiserlichen Gesandten zu München der Antrag gemacht, das Herzogthum Baiern, die Oberpfalz, die Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach, und die Landgrafschaft Leuchtenberg dem Hause Oesterreich zu überlassen, und dafür die Oesterreichischen Niederlande (mit Ausschluß von Luxemburg und Namur), unter dem Titel eines Königreichs Burgund, und drei Millionen Gulden baares Geld anzunehmen. Durch diese lockenden Aussichten hoffte man den Kurfürsten von Baiern (der schon durch

den Vergleich vom 3. Januar 1778 bewiesen hatte, wie leicht er zu handhaben sey) so zu blenden, daß er den Unterschied zwischen Baiern und den Oesterreichischen Niederlanden nicht merke *). Sein rechtmäßiger Erbe aber, der Herzog von Zweibrücken, sollte durch andere Mittel überrascht werden. Ein Russischer Minister, Graf Romanzow, erschien bei ihm um dieselbe Zeit, trug ihm die Sache vor, und verlangte eine schnelle Entschließung. „Die Zeit sey kurz, hieß es; des Kurfürsten sey man sicher, die Sache werde geschehen, auch wenn der Herzog nicht wolle; in acht Tagen müsse er sich entschieden haben; Rußland und Frankreich seyen bereit, für den Vertrag Gewähr zu leisten."

So schien also Joseph II. doch erreicht zu haben, was Friedrich durch die Waffen und durch den Teschener Frieden hintertrieben zu haben glaubte, und zwar durch Hülfe eben der Mächte, die jenen Frieden verbürgt hatten. Nur aus der damaligen Verwaltung Frankreichs und aus Potemkins, welcher das Russische Kabinet beherrschte, Abneigung gegen Preußen wie aus desselben Unkunde der Deutschen Staatsverhältnisse läßt sich erklären, daß beide Höfe für die Begünstigung eines Planes hatten gewonnen werden können, dessen Ausführung die Macht des Hauses Oesterreich so bedeutend vermehrt haben würde. Friedrich, mit Recht schon darum entrüstet, daß man ihn in dieser Sache übergangen hatte, vereinigte seine dringenden Vorstellungen mit denen des Herzogs von Zweibrücken, und brachte es auch dahin, daß Katharina II. erklärte, sie habe bei der Begünstigung des Tausches den freien Willen der Unterthanen vorausgesetzt. So mußte denn auch der Kaiser davon abstehen. Er that dies mit der Erklärung, er habe nie den Austausch erzwingen wollen. Preußischer Seits wurde in Schriften gezeigt, Tauschverträge dieser Art seyen auch dann unzulässig, wenn ein Reichsfürst selbst freiwillig die Hand zu solchen Veräußerungen biete.

Schon früher hatte Friedrich darüber nachgedacht, wie man künftigen Unternehmungen eines kühnen Reichsoberhaupts den sichersten

---

*) Die Staaten, welche von ihm verlangt wurden, hatten 784 Quadratmeilen und 1,300,000 Einwohner, und lieferten bei schlechter Bewirthschaftung etwa sechs Millionen Gulden Einkünfte; die ihm angebotenen enthielten nur 340 Quadratmeilen und 1,200,000 Einwohner und brachten nur drei Millionen Gulden ein. Ueberdieß wollte sich der Kaiser noch das Recht ausbedingen, in den reichen Niederländischen Städten nach Belieben Geld negoziiren zu dürfen, und verlangte die Uebergabe aller in den Niederlanden befindlichen Truppen und Artillerie.

Damm entgegensetzen könne. Dabei war ihm der Gedanke eines Fürstenbundes, nach Art des Schmalkaldischen, gekommen, den er in folgendem vom 24 Oct. 1784 datirten Aufsatze *) näher entwickelt und seinen Cabinetsministern, Finkenstein und Herzberg, zugeschickt hatte:

„Da die Verbindung kein Trutzbündniß seyn soll, so kann ihr Zweck nur seyn, die Rechte und Freiheiten der deutschen Fürsten zu behaupten, und das ohne Unterschied der Religion. Alles muß auf den Rechten und Privilegien ruhen, die durch altes Herkommen und durch die goldene Bulle festgesetzt sind. Ich darf hier nicht die alte Figur von dem Pferdeschweif wiederholen, aus dem man Haar für Haar mit leichter Mühe ziehen kann, indeß das Ganze jeder Kraft widersteht. Unser Bündniß soll nur die Besitzungen eines Jeden sichern und verhindern, daß nicht ein herrschsüchtiger und unternehmender Kaiser einmal die ganze Deutsche Verfassung umstürzt, indem er sie stückweise zerbricht. Wenn man nicht in Zeiten vorkehrt, so wird der Kaiser alle seine Vettern mit Deutschen Bisthümern, Erzbisthümern und Abteien versorgen, dieselben dann secularisiren, und auf allen Reichstagen durch die Stimmen seiner Vettern das Uebergewicht behaupten. Das wäre für die geistlichen Fürsten. Aber auch die weltlichen haben ein Interesse, einem Bündnisse beizutreten, welches den Kaiser in allen seinen Ansprüchen hemmte, die er auf ihre Staaten machen könnte, wie wir neuerlich in Baiern gesehen haben. Ein nicht minder wichtiger Gegenstand ist der Reichstag in Regensburg und das Kammergericht zu Wetzlar. Nimmt man nicht bei Zeiten gute Maßregeln, diese alten Einrichtungen in ihrer Kraft zu erhalten, so wird der Kaiser sie benutzen, um seinen Despotismus in ganz Deutschland geltend zu machen. Das wären im Allgemeinen die Punkte, die alle Fürsten zu einem Bündnisse vereinigen müßten; denn Aller Interessen sind dieselben, und wenn sie erst einige von ihnen zertreten lassen, so kommt unfehlbar die Reihe auch an sie, und die Stärksten werden nur das Vorrecht des Ulysses in der Höhle des Polyphem haben, zuletzt verschlungen zu werden. Der Vortheil des Bündnisses bestände eben darin, daß, wenn der Kaiser seine Macht mißbrauchen wollte, die vereinigte Stimme des ganzen Reichskörpers ihm Gesinnungen der Mäßigung einflößen könnte, oder wenn er Gewalt brauchte, daß er seine Leute fände. So viel in der Kürze. Mit

*) Das Französische Original in Herzbergs Recueil de déductions, V, II. p. 364.

Kenntniß der Sache ließe sich hierüber noch manches einzelne Interessante beibringen, und ich glaube, daß Herr von Herzberg ganz der Mann seyn wird, diese Ideen weiter auszuführen, und denselben die letzte Begründung zu geben."

Der Minister war hierauf mit dem völlig ausgearbeiteten Plane nach Potsdam gekommen, und der König hatte noch Manches über diesen Gegenstand mit ihm besprochen. Hierauf ruhte die Sache, bis Josephs neuer Tauschentwurf die Nothwendigkeit einer Verwahrung zu rechter Zeit noch dringender zeigte. Jetzt ließ der König zuerst die Höfe von Sachsen und Hannover mündlich ausforschen, und beide fand er geneigt, der Sache beizutreten. Am 23. Julius ward der Deutsche Fürstenbund von den Bevollmächtigten der drei Kurhäuser zu Berlin unterzeichnet. Sie gelobten in dem Vertrage, gemeinsam über die Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung zu wachen, jedem Reichsstande den Besitz seiner Länder und Gerechtsame zu sichern, sich unerlaubten Maßregeln in dem Wege der Ordnung zu widersetzen. In den geheimen Artikeln ist die Verpflichtung enthalten, dem Austausche von Baiern nachdrücklichst entgegen zu wirken, und die im Falle eines deswegen ausbrechenden Krieges vertragsmäßig zu stellende Truppenzahl bestimmt. Man lud hierauf auch andere Reichsfürsten zum Beitritt ein, und in kurzer Zeit unterschrieben die Herzöge von Braunschweig, von Sachsen-Gotha, von Weimar, von Zweibrücken und von Mecklenburg, die Markgrafen von Anspach und von Baden, der Landgraf von Hessen-Kassel, der Bischof von Osnabrück und drei Fürsten von Anhalt. Zuletzt trat auch der Kurfürst von Mainz noch bei.

Der Wiener Hof ermangelte nicht, gegen dieß Bündniß Widerspruch zu erheben, und auf die Absichten des Stifters einen gehässigen Schein zu werfen. Allein Friedrich begnügte sich, durch eine einfache Geschichtserzählung das Publicum von der wahren Beschaffenheit dieser Sache zu unterrichten. Es hieß darin: „Man habe das Deutsche Reich vor der Gefahr schützen wollen, daß die Sicherheit seiner Glieder jemals bloß von der Mäßigung des Hauses Oesterreich abhängig würde. Die deshalb geschlossene Verbindung sey den Reichsgesetzen gemäß, namentlich dem achten Artikel des Osnabrückschen und dem neunten Artikel des Münsterschen Friedens, welche den Reichsständen die Befugniß zu dergleichen Conföderationen zusprächen; sie habe keinen andern Zweck, als jedes Mitglied des Reichs bei dem freien und

ruhigen Genusse seiner Besitzungen und Rechte zu erhalten, und sich jeder widerrechtlichen und willkürlichen Unternehmung zu widersetzen. Die Würde des kaiserlichen Hofes könne durch einen Bund, der die Erhaltung der Deutschen Verfassung zum Zweck habe, unmöglich beleidigt werden, wenn die Absichten und Gesinnungen dieses Hofes so beschaffen seyen, wie man es von der Großmuth und Rechtschaffenheit des Reichsoberhauptes erwarten könne, und auch zuversichtlich erwarte."

Die natürliche Folge der Anschließung der angesehensten Reichsfürsten an die Opposition Preußens gegen den Kaiser war, daß dem Letzteren das Reichswesen gänzlich verleidet wurde. Sein thätiger Geist hatte sich nie in dieser abhängigen Stellung gefallen. In vertrauten Kreisen spottete er wohl über seine kaiserliche Ohnmacht, über die weitschweifigen, von der Verfassung vorgeschriebenen Formen, welche der Reichstag als höchst wichtig behandelte und zu Gegenständen langwieriger Berathungen machte; zuweilen aber äußerte er sich auch, sogar gegen Fremde, mit Unmuth und Bitterkeit über seine Stellung als Kaiser und über den Undank, mit welchem seine besten Absichten vergolten würden. „Wenn ich, sagte er im Jahre 1779 zu dem Französischen Gesandten Breteuil, einem Kapuzinerkloster Recht gebe, weil ich glaube, daß es Recht hat, so sagen die Protestanten, ich gehe damit um, ihre Religion zu unterdrücken; finde ich dagegen einmal die Klagen der Protestanten gegründet, so schreien alle Priester und Mönche, daß das Reichsoberhaupt die Religion verlasse." Durch den Teschener Frieden und die Vereitelung des Bairischen Tauschprojectes wurde diese Stimmung nicht verbessert. Seine Theilnahme an den Reichsangelegenheiten hörte fast ganz auf, als die Reform im Innern der Monarchie seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Nimmermehr kann er jedoch die Meinung damaliger Zeitschriftsteller, welche für ihn auftraten, getheilt haben, daß er als Kaiser widerrechtlich die Macht seiner Vorgänger entbehre; denn als Erzherzog von Oesterreich gehörte er ja selbst zu denjenigen Reichsfürsten, welche die Kaisermacht unter sich getheilt hatten, und die Reichskrone war nicht auf ihn vererbt, sondern in ihrem verblichenen Zustande wahlweise von ihm erlangt worden.

Während solche Spannung zwischen Preußen und Oesterreich herrschte, war an die Stelle der früheren Feindschaft zwischen Preußen und Sachsen Freundschaft und Bündniß getreten. Kurfürst Friedrich August (geboren am 23. December 1750), der am 13. Septem-

der 1768 die Regierung aus den Händen seines Oheims und Vormundes, des Prinzen Xaver, als achtzehnjähriger Jüngling übernahm, war ein verständiger, von den verderblichen Leidenschaften und der thörichten Eitelkeit seiner Vorfahren freier Fürst, schloß an die Politik des großen Königs sich an, da er sich überzeugt hatte, daß dieselbe Aufrechthaltung der Deutschen Reichsverfassung bezwecke. Ein Beweis persönlicher Freundschaft, welchen Friedrich ihm gab, mochte beitragen, diese Anschließung zu befestigen. Im Jahr 1777, also ein Jahr vor dem Baierischen Erbfolgekriege, wurde der Kurfürst durch einen von dem Könige von Preußen an ihn geschickten Eilboten benachrichtigt, daß seine Mutter, die Kurfürstin Maria Antonia, aus Verdruß über den ihr versagten Einfluß auf die Regierung, damit umgehe, durch einen ihrer Vertrauten bei dem Reichstage zu Regensburg die Erklärung mit den erforderlichen Belegen abzugeben, daß Friedrich August nicht der Sohn des vorigen Kurfürsten Friedrich Christian sey, und daß demnach die Erbfolge dem jüngeren Prinzen Karl gebühre, der wegen Gebrechlichkeit nur im Fahrsitze sich bewegen konnte. Der Kurfürst ließ sogleich jenen Vertrauten, einen Italiener Agdalo, Hauptmann von der Schweizergarde, verhaften und nach bestandenem Verhör auf den Königstein bringen, wo er bis zu seinem im Jahre 1800 erfolgten Tode in anständiger Gefangenschaft gesessen hat. Der Respect gegen die Mutter wurde aber nicht aus den Augen gesetzt *).

---

5. Friedrichs Alter und Tod.

In seinem Privatleben behielt Friedrich bis ans Ende dieselbe Ordnung bei, die er bei seinem Regierungsantritte festgesetzt hatte. Dieselbe Pünktlichkeit in den Geschäften, dieselbe Beharrlichkeit in der treuen Ausübung seiner Pflichten, ja fast dieselbe Raschheit in allen seinen Bewegungen zeichnete den Greis aus, wie einst den kraftvollen Mann. Er führte das: im Stehen Sterben Vespasians gern im Munde; noch am Tage vor seinem Ende las er die ihm eingesandten Briefe durch. Wenn gleich der schwächere Körper im Alter mehr Schlaf als sonst verlangte, so entzog letzterer dem Könige doch keine

*) Das Nähere in Böttigers Geschichte von Sachsen. II. S. 400.

Morgenstunde, und in den den Heerschauen und Reisen festgesetzten Stunden und Tagen ward unter keinerlei Umständen behufs größerer Bequemlichkeit das Geringste abgeändert. Die letzte Musterung zu Breslau (24. August 1785) hielt er, schon krank, im anhaltendsten Regen, und wurde bis auf die Haut durchnäßt. In seinem Aeußern und seinen Umgebungen blieb die alte Einfachheit. Nur wenige Diener waren um seine Person; sein Sanssouci ward nur des Nachts und auch da nur von sechs Mann bewacht; auf seinen Spazierritten folgte ihm gewöhnlich nur ein Reitknecht oder ein Page. Die Vernachlässigung seines Körpers ging zuletzt in Cynismus über. Seine Kleidung, die einfache Uniform eines Garderegiments, war meist abgetragen; die schlaffen Stiefeln, die er beim Aufstehen anzog und erst beim Niederlegen abstreifte, waren fast roth und hingen unordentlich herunter. Der Spanische Taback, von dem er stets zwei gefüllte Dosen bei sich trug, entstellte selbst sein Angesicht. Nur an dem Auge, dessen durchbohrendes Feuer kein Maler darzustellen im Stande gewesen ist, erkannte man den König.

Die Musen, die ihn durch die gefahrvollsten Perioden des Krieges begleitet hatten, erheiterten auch seine Muße während des Friedens. „Noch immer, schreibt er an Voltaire, liebe ich die Dichtkunst. Zwar habe ich nur schwache Talente dazu, aber da ich bloß zum Zeitvertreibe Papier verderbe, so kann es dem Publicum einerlei seyn, ob ich Whist spiele, oder mit Reimen kämpfe." Außer den vielen poetischen Versuchen, die er machte, ist auch die Zahl seiner prosaischen Aufsätze nicht gering. Er hat die ganze Geschichte seines öffentlichen Lebens bis zum Jahre 1779 beschrieben, und einen Auszug aus dem großen, vier Folianten starken Bayleschen Wörterbuche gemacht, welches er als einen Schatz von historischen Kenntnissen ungemein hoch hielt. Noch eine Menge kleinerer Abhandlungen finden sich in der Sammlung seiner hinterlassenen Werke. Nach 1780 schrieb er das Buch über die Deutsche Litteratur, und das Jahr darauf eine Abhandlung über die Regierungsformen und die Pflichten der Regenten, die voll wahrhaft königlicher Gedanken ist. So ungünstig er sich früher oft über das Christenthum geäußert hatte, weil er dasselbe mit dem Lehrgebäude des strengen Dogmatismus verwechselte, welches ihm in seiner Kindheit und Jugend eingezwungen worden war, so vertheidigte er doch nun, in einer Kritik des grobmaterialistischen Systems der Natur von Holbach, die Moral des Evangeliums gegen die Verunglimpfungen, die ihr in dem

genannten Werke zugefügt worden waren. Sein Briefwechsel mit Voltaire und d'Alembert, den er bis an den Tod beider Männer fortsetzte, nimmt in seinen Werken mehrere Bände ein.

Es kann auffallend scheinen, daß er die Verbindung mit zwei Männern so emsig zu erhalten strebte, von denen der Eine seinen dringenden Einladungen nicht Folge geleistet, und der Andere ihm offenbare Kränkungen erwiesen hatte. Allein man muß bedenken, daß Voltaire durch die bewundernswürdige Gewandtheit seines Geistes den Eindruck seiner Gemüthsart verwischte *), und daß dem Könige der Umgang mit geistreichen Köpfen zu sehr Bedürfniß war, als daß er sich entschließen konnte, die Verbindung mit denen aufzuheben, deren Briefe ihm eine anziehende Unterhaltung gewährten und das Bild der schöneren Jahre ihm lebendig erhielten. Es war ihm ein rührender Gedanke, die Abendröthe der Französischen Litteratur erlebt zu haben, während, wie er meinte, über seinem Vaterlande noch die Nacht der Barbarei ruhe **). Voltaire, der seiner Jugend vorgeleuchtet hatte, theilte sein Alter mit ihm. Schon dieß Patriarchat machte ihn ehrwürdig. Auch hatte der schmiegsame Franzose nicht ermangelt, bei der ersten Wiederannäherung des Königs sein Unrecht zu bekennen, und eine Zurechtweisung geduldig hinzunehmen ***). Seitdem theilten sich Beide, wie ehemals, ihre Arbeiten mit, und Voltaire und d'Alembert unterhielten den König mit Neuigkeiten vom Pariser Hofe und

---

*) Auch ward die im vorigen Bande erwähnte Schmähschrift auf den König erst nach Voltaires Tod gedruckt.

**) H. W. XI, 258.: „Es giebt noch Gelehrte; aber sollten Sie es wohl glauben, daß ich genöthigt bin, zum Studium der Griechischen Sprache aufzumuntern, das ohne meine Sorgfalt ganz verloren gehen würde?"

***) H. W. X., 19: „Kurz, Sie haben sehr unrecht gegen mich gehandelt. Ich ertrug, was sich nur ertragen ließ. Von dem Allen, was mir in Ihrem Benehmen noch außerdem gerechte Ursach zu Klagen gab, schweige ich, weil ich fühle, daß ich verzeihen kann." — Und S. 21: „Hätten Sie mir das, womit Sie Ihren Brief schließen, vor zehn Jahren gesagt, so wären Sie noch hier. Ohne Zweifel haben die Menschen ihre Schwachheiten, und ohne Zweifel gehört Vollkommenheit nicht zu ihrem Erbtheil; auch ich empfinde das, und weiß, daß es unbillig ist, von Anderen zu fordern, was man selbst nicht erfüllen und erreichen kann. Damit hätten Sie anfangen sollen, so wäre alles Andere überflüssig gewesen, und ich hätte Sie trotz Ihrer Fehler geliebt, da Ihre Talente groß genug sind, um einige Schwachheiten zu bedecken." — Und S. 20: „Da zu einer Zeit, als Kaiser und Könige mich zu berauben suchten, ein elender Mensch gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht, und mir meine Verse gestohlen hat, so schicke ich Ihnen jetzt selbst eine Ausgabe mit großen Lettern."

aus der Französischen Litteratur. Friedrichs Antworten enthalten launige Scherze *), treffende Betrachtungen, oft moralischer Art, die er vorzüglich liebte, gutmüthige Ermunterungen, die Beschwerden des Alters mit Fassung und Lust zu ertragen, Berichte von seinen Arbeiten und seiner Lebensart, aber auch Schmeicheleien als Tribute für die Eitelkeit Voltaires **). Seitdem derselbe auch mit Katharina II. in Briefwechsel stand (1767), ward manche Stelle in Friedrichs Briefen an ihn auf seine Schwatzhaftigkeit berechnet ***).

Zu seinen Tischgenossen nahm Friedrich die wenigen Freunde, die ihm aus der schönen Zeit seiner Jugend noch übrig geblieben waren, besonders den Marquis d'Argens, dem er noch nach seinem Tode, mit einem besondern Nachdruck gegen Voltaire, das Zeugniß gab, daß er ein durchaus rechtschaffener Mann gewesen. Außerdem liebte er den lehrreichen Umgang des Obersten Guischard, auf Anlaß eines Streits über den Namen eines Römischen Tribunen, vom Könige Quintus Icilius genannt, der seine Professur in Leyden mit dem Kriegsdienste vertauscht hatte, und einige gelehrte Werke über die Kriegskunst der Alten geschrieben hat. Auch die alten wackeren Kriegsgefährten Fouqué, Zieten u. A. behielt er in treuem Gedächtniß; er besuchte sie zuweilen, erfreute sie durch Geschenke und Erfrischungen, und zog sie öfters an seine Tafel †). Hin und wieder sprach er auch wohl einen Berliner Gelehrten, z. B. Sulzer, Meierotto, Merian, und jeder Durchreisende von Bildung, der sich getraute, ihn zu unterhalten, war

---

*) H. W. XI, 110: „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr Ihre Franzosen mich ergötzen. Diese nach lauter Neuem haschende Nation gewährt mir beständig neue Auftritte: bald ist es die Verjagung der Jesuiten, bald ihre Zurückberufung; jetzt die Beichtscheine, jetzt die Aufhebung des Parlaments; alle drei Monate neue Minister: kurz, sie allein geben dem ganzen Europa Stoff zur Unterhaltung. Wenn die Vorsehung bei der Schöpfung der Welt an mich gedacht hat, so hat sie unstreitig dieß Volk zu meiner Nebenbelustigung hervorgebracht."

**) H. W. IX, 318. An Voltaire, 1777: „Ich habe in Berlin eine öffentliche Bibliothek bauen lassen; Voltaires Werke hatten vorher eine zu unanständige Wohnung." — Und an d'Alembert (XII, 36): „Schlachten haben viele Menschen gewonnen, viele haben Provinzen erobert, aber wenige haben ein so vollkommenes Werk, wie die Vorrede zur Encyklopädie geschrieben."

***) Voltaire nannte diese Fürstin in seinen Briefen an Friedrich immer nur seine Kaiserin, ohne die feinen Hinweisungen des Königs auf diese Unschicklichkeit verstehen zu wollen.

†) Bekannt ist sein schönes Wort zu Denen, die den an der königlichen Tafel eingeschlummerten Zieten wecken wollten: „Laßt ihn schlafen, er hat oft genug für uns gewacht."

ihm willkommen. Vorzügliche Köpfe waren auch noch in seinem Alter im Stande, ihn den König vergessen zu machen *). Den Hof und seine Generale sah er gewöhnlich zur Zeit der verschiedenen Musterungen oder des Berliner Carnevals. Dem Kronprinzen, seinem Neffen, gestattete er keinen Antheil an den Regierungsgeschäften; mit seiner Gemahlin Christine von Braunschweig, der er sich frühzeitig entfremdet hatte, und mit seinen Brüdern Heinrich und Ferdinand pflog er keinen vertrauten Umgang, so sehr auch die letzteren seine französische Bildung und Geistesrichtung sich angeeignet hatten.

Lange wußte der starke, sich selbst genügende Geist des Helden eine seltene Heiterkeit in sich zu erhalten; doch verlor er zuletzt allmählig die Freude an der Welt und den Glauben an die Güte der menschlichen Natur **), der in der Jugend dem Leben so hohen Reiz giebt, und den der Greis durch ein liebevolles Wiederaufleben mit einer blühenden Nachkommenschaft in sich erneuern kann. Der Kinderlose und Einsame sah von Jahr zu Jahr die Gefährten aus der guten alten Zeit scheiden. Der treue d'Argens verließ ihn schon 1769 und starb zwei Jahr darauf; 1774 folgte Fouqué, weiland Großmeister des romantischen Bayardordens; 1778 starben Voltaire, der brave Mylord Marschall und der possenhafte Pöllnitz; 1783 d'Alembert, und 1786 im Januar sank auch der siebenundachtzigjährige Zieten ins Grab. Seit dem Baierschen Kriege ruhte die einst so geliebte Flöte, der die zitternden Finger den Dienst versagten. An ihre Stelle trat ein Vorleser. Doch war es sichtbar, daß der König von seinem alten Frohsinn seitdem immer mehr verlor. Er fing um diese Zeit an, gegen d'Alembert

*) So schreibt er selbst an d'Alembert 1781 (H. W. XI, 268): „Ich habe dieser Tage einen Prinzen Salm bei seiner Durchreise durch Berlin gesehen, der ganz frisch von Paris kommt. Er hat mich durch und durch beschämt: ich fand mich in Vergleichung mit ihm so geschmacklos, so unbeholfen, so dumm, daß ich beinahe nicht das Herz hatte, ihm zu antworten. Er ist lauter Grazie; alle seine Bewegungen haben eine ausgesuchte Eleganz, seine geringsten Worte sind Räthsel; er zergliedert und erforscht Kleinigkeiten mit einer unsäglichen Gewandtheit, und kennt die Karte von dem Reiche der Zärtlichkeit besser als alle Scuderis in der Welt." — Einen nicht minder angenehmen Eindruck scheint der Fürst von Ligne auf ihn gemacht zu haben, der seine Unterhaltung mit dem Könige aufgezeichnet und bekannt gemacht hat. Einen Auszug daraus kann man in Nicolais Anekdoten, Theil I. finden. Es ist ein anziehendes Conversationsstück.

**) In einem Gespräch mit Sulzer (31. Dec. 1777), in welchem dieser von überwiegenden Anlagen des Menschen zum Guten sprach, rief der König aus: „Ich sehe wohl, mein lieber Sulzer, Er kennt nicht, so wie ich, dieß verwünschte Geschlecht, zu dem wir gehören."

über die Abnahme seines ehemals so außerordentlichen Gedächtnisses zu klagen.

Dergleichen Wahrnehmungen eintretender Schwächen machten ihn mißtrauischer gegen seine Diener und strenger in seiner Aufsicht über sie. Niemand sollte sich den Wahn beikommen lassen, er sey nicht mehr der Alte. Ungeachtet seiner Vorliebe für den Adel faßte er den Verdacht, derselbe übe Willkür und Mißbrauch seiner Vorrechte gegen den Bauernstand, und werde hierbei von den Gerichtshöfen begünstigt. Im Jahre 1779 ereignete es sich, daß ein Müller, Namens Arnold, auf einem Dorfe unweit Züllichau, von einer Veränderung, die ein benachbarter Edelmann mit einem Teiche vornehmen ließ, Anlaß nahm, seinem Gutsherrn den Pachtzins zu verweigern, worauf ihm dieser, nachdem er fünf Jahre mit seiner Saumseligkeit Geduld gehabt, nach dem Ausspruche seines Gerichts die Mühle wegnehmen und gerichtlich verkaufen ließ. Sowohl das Neumärkische Landesgericht als das Kammergericht zu Berlin, an welche der Müller appellirte, bestätigten den Spruch des adeligen Gerichtes; der König aber, der den Müller und dessen Frau noch aus dem siebenjährigen Kriege persönlich kannte, ließ von Militairpersonen eine Untersuchung veranstalten. Da der Bericht über dieselbe für den Verurtheilten günstig lautete, glaubte er hier mit dem bloßen gesunden Verstande einen Sieg über die Grundsätze und das Verfahren der Rechtsgelehrten errungen zu haben. Er beschied am 11. December 1779 den Großkanzler Fürst nebst drei Kammergerichtsräthen vor sich, und bezeigte ihnen seinen Unwillen. Der Kanzler wurde entlassen, und gegen zwei der Kammergerichtsräthe, so wie gegen den Präsidenten und einige Räthe des Neumärkischen Landesgerichtes einjähriger Festungsarrest verfügt. Da der Justizminister Zedlitz sich weigerte, diesen Befehl zu unterzeichnen, so ließ Friedrich denselben ohne des Ministers Unterschrift vollziehen.

Die Art, wie das Berliner Publicum, das von der Unschuld der Verurtheilten völlig überzeugt war, sich bei diesem Vorfall nahm, gereicht demselben eben so sehr als dem großen Könige zum Ruhme. Man ehrte die gerechte Absicht auch in der ungerechten That, und betrachtete die Männer, die eine unverdiente Behandlung erfuhren, wie die Unglücklichen, die durch eine Feuersbrunst oder eine Ueberschwemmung plötzlich um Habe und Gut kommen. Niemand in Berlin, vom Hofe und von der Stadt, vom Militär- und Civilstande, der einen Wagen hielt, versäumte es, dem abgesetzten Großkanzler einen Bei-

leidsbesuch abzustatten. Für die abgesetzten Räthe wurden freiwillige Beiträge gesammelt, die so reichlich ausfielen, daß ihnen davon ihr Gehalt ausgezahlt werden konnte. Friedrich war sowohl von dieser Sammlung als von jenen Besuchen unterrichtet, und aus dem Umstande, daß er den Gefangenen das letzte halbe Jahr erließ, darf man vielleicht den Schluß ziehen, daß er sein allzu rasches Verfahren bereut. Erst sein Nachfolger aber stellte durch eine öffentliche Unschuldserklärung die Ehre der Gekränkten wieder her *).

Von diesem Rechtshandel nahm der König Anlaß, zur Ausführung eines alten Lieblingsgedankens zu schreiten. Vom Anfange seiner Regierung war er der Meinung gewesen, daß die Gesetze und ihre Handhabung einer durchgreifenden Verbesserung bedürften. Besonders wünschte er die lange Dauer der Rechtshändel abgekürzt zu sehen. Aber eine in diesem Sinne schon nach dem zweiten Schlesischen Kriege begonnene Reform, mit welcher der König den damaligen Großkanzler von Cocceji beauftragt hatte, gerieth nach einiger Zeit ins Stocken, und späterhin zeigten sich alle höheren Justizbeamten abgeneigt, auf den Plan des Königs einzugehen. Nach der Absetzung des Großkanzlers Fürst fand Friedrich in dem neuen Großkanzler Carmer einen Mann, der Lust und Eifer hatte, jenen Absichten zu entsprechen. Dieser wählte nicht nur ausgezeichnete Geschäftsmänner zu seinen Gehülfen bei dem großen ihm aufgetragenen Werke, sondern ließ auch die zu Stande gekommenen Entwürfe drucken, um sie der öffentlichen Untersuchung der Rechtsgelehrten vorzulegen. So ward ein Gesetzbuch begonnen, dessen Vollendung Friedrich zwar nicht mehr erlebte, dessen Fortschreiten er aber bis an seinen Tod die lebhafteste Theilnahme widmete.

Vier und siebzig Jahre hielt die starke Seele den schwachen Körper aufrecht. Vielleicht hätte sie es noch länger vermocht, wenn der sonst so stoische König mehr Herr über seinen Gaumen gewesen wäre. Allein das unbezwingliche Gelüst nach leckeren, fetten, stark gewürzten und unverdaulichen Speisen, dem er selbst im krankhaften Zustande noch nachgab, zog ihm eine Verderbniß der Säfte zu, die mit Wassersucht endete. Nach einem unter großen Beschwerden in Potsdam zugebrachten Winter begab er sich am 17. April 1786 nach Sanssouci.

---

*) Eine umständliche Erzählung dieser ganzen Sache findet man in Schlözers Staatsanzeigen, Heft 36 und 41. Zu vergleichen sind die Nachrichten in Dohms Denkwürdigkeiten, Th. I. S. 267 und 534 und in einem der letzten Hefte der Hitzigschen Zeitschrift für Criminal-Rechtspflege.

Hier fuhr und ritt er noch einige Tage aus, doch in großer Kraftlosigkeit. Im Junius wuchs die Geschwulst so stark, daß er nicht mehr im Bette aushalten konnte, sondern den größten Theil der Nächte auf seinem Stuhl in vorwärts gebückter Stellung zubringen mußte. Dennoch ließ er sich noch täglich die Cabinetssachen vorlegen, schrieb auch noch einige Briefe, und unterhielt sich mit verschiedenen Personen, unter andern mit dem Hannöverschen Arzte Zimmermann, den ihm seine Schwester, die verwittwete Herzogin von Braunschweig, geschickt hatte Derselbe entfernte sich jedoch bald, da er an der zunehmenden Brustbeklemmung und dem starken Röcheln des Kranken die nahe Auflösung erkannte. Merkwürdig ist, als das letzte Denkmal von Friedrichs Hand, der Brief, den er selbst noch jener Fürstin wenige Tage vor seinem Ende schrieb:

„Den 10. August 1786.

Meine verehrungswürdige Schwester.

Der Hannöversche Arzt hat sich einen Dank bei Ihnen verdienen wollen, aber die Wahrheit ist, daß er mir nicht hat helfen können. Die Alten müssen den jungen Leuten Platz machen, damit jedes Menschenalter seine Stelle finde, und wenn man recht überlegt, was das Leben ist, so ist es nichts, als daß man seine Mitbürger sterben und geboren werden sieht. Indessen befinde ich mich seit einigen Tagen ein wenig erleichtert. Mein Herz bleibt Ihnen unwandelbar ergeben, meine gute Schwester. Mit der größten Hochachtung, meine verehrteste Schwester,

Ihr treuer Bruder und Diener,
Friedrich."

Dennoch glaubte er sein Ende so nahe noch nicht, ungeachtet sich am 16. August schon zeitweise Bewußtlosigkeit einstellte. Zur Nacht wechselten halbverständliche Phantasien mit sanfter Ruhe, doch nahm das Röcheln zu, und am 17. (Donnerstags), früh um zwei Uhr zwanzig Minuten, senkte sich das Haupt zum ewigen Schlummer. Nur der Leibarzt Selle und einige Bediente waren gegenwärtig. Man rief den Minister Herzberg, der unverzüglich den Thronfolger von der großen Begebenheit unterrichtete. In einer Stunde erschien Friedrich Wilhelm II. selbst und traf die nöthigsten Verfügungen. Friedrich hatte verlangt, im Garten von Sanssouci beerdigt zu werden; sein Nachfolger fand es angemessener, ihn unter der Kanzel der Garnisonkirche zu Potsdam an der Seite seines Vaters beisetzen zu lassen.

Die Nachricht von Friedrichs Tode, obwohl von den Kundigen längst erwartet, überraschte das Volk, wie wenn etwas unzerstörbar Geglaubtes durch eine furchtbare Naturbegebenheit untergegangen wäre. Die Theilnahme an dem Hinscheiden dessen, der den Geist des Jahrhunderts in seiner edelsten Form zur Anschauung gebracht hatte, war in ganz Europa allgemein. „Wir wissen — sagte damals ein berühmter Schriftsteller, der später eine Zeitlang dem Preußischen Staat angehört hat *) — aus mehreren Provinzen, Republiken und Königreichen, daß, als die so oft fälschlich ausgebreitete Nachricht nun gewiß wurde, von den Thronen bis in die Hütten, von den grauen Zeitgenossen seiner ersten Siege bis auf das unmündige Alter, wenige Menschen von einigem Gefühl ohne ganz besondere Rührung das Wort seines Todes nachgesprochen."

6. Josephs II. Sinnesart und Verwaltung.

Joseph, der als Kind schon, auf dem Arme seiner Mutter, die Ungern gegen Friedrich bewaffnet hatte und mit der steigenden Größe jenes Helden herangewachsen war, trat mit seinem eignen Staate in einen gefährlicheren Kampf, als er sich Friedrichs durchgreifende Selbstherrschaft ohne genaue Kenntniß der Schranken, innerhalb deren sich dieselbe bewegte, zum Muster nahm, und den Gedanken faßte, die Gesammtkraft der Monarchie von den Banden des Herkommens, der Kirche und der Einzelrechte frei zu machen und zur Verfügung des Herrschers zu stellen. Maria Theresia hatte mancherlei Verbesserungen in der Verwaltung eingeführt: sie hatte die Frohndienste gemildert, Tortur, Hexenprocesse und Inquisition abgeschafft, Normalschulen und Erziehungsanstalten angelegt, Ackerbau und Handel befördert; selten aber das Alte bei der Wurzel ausgerissen, sondern meist nur einzelne Mißbräuche abgestellt und Vieles, was dem Zeitgeiste mißfiel, geschützt und erhalten. Der Sohn war von dem Materialismus dieses Zeitgeistes durchdrungen. Mit scharfem Blicke schauete er in das Wurzelgeflecht der alten staatsthümlichen Formen und Verhältnisse, und indem er darin nur Hindernisse der Zweckmäßigkeit erkannte, deren Begriff er sich aus den materialistischen Vorstellungen des Jahrhunderts ge-

*) Johann von Müller, Darstellung des Fürstenbundes, Werke Th. IX. S. 299.

bildet hatte, zerschmetterte er oft mit Härte nicht nur das Glück, sondern auch das Recht unzähliger Einzelner, das mit diesem Begriffe nicht stimmte. Mit mütterlicher Liebe, die auch die verschiedenartigsten Kinder an sich zu fesseln weiß, hatte Theresia ihre durch Sitte und Sprache von einander abweichenden Völker zusammengehalten, und den Gehorsam in Ungewißheit, ob er dem Throne oder ihrer Person geleistet werde, gelassen; Joseph, der zuerst öffentlich sich mit den übrigen Dienern des Staats in Eine Klasse, und als Herrscher nur an ihre Spitze setzte, wo er sich nicht durch kaiserlichen Prunk, sondern durch den Umfang seines Geschäftskreises geltend machen wollte, strebte als erster Verwalter des Staats, Alles an die Einheit eines von seinem Verstande einmal als richtig anerkannten Gesetzes zu fesseln. Das Gute, sagt er in einem berühmten Handschreiben an die Behörden, ist nur Eins, nämlich jenes, so das Allgemeine und die größte Zahl betrifft; Volk und Religion kann keinen Unterschied machen.

Daher die Absicht, die besonderen Rechte seiner verschiedenen Völkerschaften aufzuheben, und ihre Eigenthümlichkeiten zu Gunsten der Einheit des Ganzen zu zerstören; daher die Zumuthungen, die er, ohne Furcht vor Selbstsucht an Andere machte, da er selbst zuerst bereit gewesen war, bei dem Anfange seines ersten Regierungseinflusses zwei und zwanzig Millionen Staatspapiere, die er von seinem Vater ererbt hatte, zu verbrennen, und so dem Staate das ganze Capital zu schenken. Daher jene Sparsamkeit, die er in Allem, was ihn selbst anging, übte, und in Folge deren in den Umgebungen seiner Person die Pracht, womit Theresia geglänzt hatte, verschwand. Daher aber auch die Uebereilung, womit er dem Guten, das er stiften wollte, die zum ruhigen Gedeihen nothwendige Zeit mißgönnte.

Er war von seiner Mutter lange in der Ferne von den Geheimnissen und von der Werkstätte ihrer Regierung gehalten worden: erst seit dem Tode seines Vaters, dem er auf dem kaiserlichen Throne gefolgt war, hatte sie ihm das Großmeisterthum aller Ritterorden und die Besorgung und Verwaltung des Kriegswesens überlassen, und er hatte, wie er in einem seiner Briefe sagt, nie aufgehört, gehorsamer Sohn zu seyn; aber während dieser Zeit lernte er auf Reisen in Frankreich, Holland und Italien den Zustand dieser Länder mit dem der seinigen auf eine lehrreiche Weise vergleichen *). Sein Geist war ge-

*) Er pflegte unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein zu reisen, ohne viele Begleitung, um allen Feierlichkeiten auszuweichen. „Er sey nicht gekommen, um zu tanzen,

nährt mit den Grundsätzen der Französischen Schriftsteller, besonders der Physiokraten, der Verfasser der Encyklopädie und anderer, die überall in dem bestehenden gesellschaftlichen Zustande große Umwälzungen beabsichtigten, und deren Rückwirkungen schon in manchen Versuchen berühmter Fürsten und Staatsverwalter sichtbar geworden waren. Aber mit so vielem schöpferischen Willen ausgerüstet und mit dem umzuschaffenden Stoffe vertraut, erhielt er doch erst im vierzigsten Jahre durch den Tod seiner Mutter (1780) den Spielraum, den er für seine bildende Thätigkeit suchte. Hierdurch entstand bei ihm, im Gefühl der Kürze der Zeit und der Größe seiner Aufgabe, eine Raschheit des Regierens *), eine Neigung zu Entwürfen, eine Uebereilung in der Ausführung **), die einen nicht geringen Antheil an dem unglücklichen Ausgange seiner Unternehmungen hatten. Hierzu kam, daß er, auf Grund der Erfahrung, wie oft seine Mutter von ihren Umgebungen hintergangen worden war, ein allzu großes Mißtrauen gegen die Menschen hegte, und das Streben, Alles selbst zu sehen, viel zu weit und ins Kleinliche trieb. Er schuf sich selbst ein Cabinet, das er mit einigen Secretären besetzte, mit denen er vom Morgen bis in die Nacht arbeitete, da er auch Sachen von geringer Bedeutung von allen Behörden zur eignen Entscheidung einreichen ließ. Den ganzen Vormittag war der Gang vor der Thür seines Cabinets mit Leuten jedes Alters, Standes und Geschlechts besetzt; von Stunde zu Stunde ging der Kaiser hinaus, nahm Bittschriften an, und führte die, welche ihn sprechen wollten, selbst in sein Zimmer, um auf diese Weise so wenig als möglich fremde Vermittler zwischen sich und dem Volke zu haben. Conduitenlisten, die von Zeit zu Zeit eingereicht werden mußten, gaben

---

sondern um zu lernen," sagte er, eine Einladung zu einem Balle ausschlagend. Zu Paris, wo ein glänzender Hof und eine geliebte Schwester ihn in Anspruch nahmen, war er nur voll Begierde zu sehen und zu lernen, und nicht bloß die Akademie der Wissenschaften, die großen Sammlungen, die berühmten Gelehrten, wurden von ihm besucht, sondern auch die mit Kranken und Sterbenden angefüllten Zimmer des Hôtel-Dieu.

*) Ein Handbuch seiner Verordnungen, die von 1781 bis 1786 ergangen sind, füllt allein sechs Octavbände; und in dem Zeitraume vom Ende des Jahres 1780 bis zu Ende des Jahres 1783 zählte man 276 Verordnungen.

**) „Als ich den Augarten zurecht machen ließ — soll er einmal gesagt haben — suchte ich nicht junge Sprossen, die einst der Nachwelt dienen möchten; nein, ich wählte gleich Bäume, unter deren Schatten ich und mein Mitmensch Vortheil finden konnten." — Joseph hatte diesen Garten zur Ergötzung des Publicums eröffnet, mit der Ueberschrift am Eingange: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort, von ihrem Schätzer!"

ihm über die einzelnen Staatsdiener Kunde; die aber, welche dennoch seinen Blicken sich entziehen und seinem Willen entgegenhandeln würden, sollten die Blitze einer strengen Gerechtigkeitspflege schrecken und im Zügel halten. Der unter der vorigen Regierung oftmals eingetretenen Straflosigkeit ließ er daher ein Verfahren folgen, dem kein Ansehen und kein Stand, kein Bitten und keine Furcht den Blick in Beurtheilung des Schuldigen trüben sollte.

Da er alle Todesstrafen abgeschafft, und dafür Gefängnißstrafen, durch Anschmiedungen und wiederholte Stockschläge verstärkt, oder öffentliche Arbeiten, zum Beispiel das Schiffziehen, das Straßensäubern der Stadt Wien u. s. w. eingeführt hatte, so sah man, neben anderen Verbrechern des gemeinsten Standes, ansehnliche Beamte, Stabsofficiere, und selbst einmal einen Grafen aus einer angesehenen Familie, mit geschornem Haar und im groben Kittel, zu solchen Arbeiten verdammt, in den Straßen, am Schandpfahle oder bei dem Schiffziehen. Er verkannte dabei die sehr nahe liegende Wahrheit, daß diese äußere Gleichheit der Strafen gegen die höheren und gebildeten Stände, die sich zur gesellschaftlichen Meinung in einem andern Verhältnisse als die niederen befinden, innerlich eine große Ungleichheit enthielt. Weil er nun zugleich, als das Theresianische Gesetzbuch aufgehoben, sein eignes aber noch nicht erschienen war, die an die Stelle der abgeschafften Todesstrafen zu setzenden Züchtigungen selbst bestimmte, und die von den Gerichtshöfen festgesetzten Strafen eigenmächtig schärfte, so erhielt sein Handeln um so mehr den Anstrich von Willkür. Noch mehr war dieß der Fall, als er, durch einige schwere Verbrechen erschreckt und in seiner Meinung von der Entbehrlichkeit der Todesstrafe umgestimmt, dieselbe plötzlich wieder einführte, und die Verbrecher nach einem andern Gesetze hinrichten ließ, als unter dem sie gefrevelt hatten.

In mehrfachen Beziehungen kann man ihn mit Pombal vergleichen. Sowohl die Handlungsweise Beider, als auch die Aufgaben, welche sie sich setzten, und die Hindernisse, welche sie fanden, sind einander sehr ähnlich, nur daß Joseph eine Schwierigkeit mehr zu bekämpfen hatte, die Verschiedenheit seiner Völker, besonders der Ungern und der Niederländer, die durch eine in der Zeit erworbene eigne Gestaltung ihrer bürgerlichen Verhältnisse keine einfache Gleichung für die Berechnungen des Herrschers zuließen.

Das Erste, womit Joseph seine neue Laufbahn begann, waren

Verordnungen wegen der Kirche. Seitdem der durch Entdeckung Amerikas und durch die vervollkommnete Schiffahrt erzeugte und genährte Handelsgeist die Staaten ergriff, war ein anderes Maaß, menschliche Kräfte zu schätzen, eingeführt, und die Macht der religiösen Vorstellungen aus dem Leben verdrängt worden. Wie man ehemals für einen ausschließenden Glauben gestritten, so strebte man jetzt nach ausschließendem Reichthum, als dessen Quellen Handel und Gewerbsamkeit betrachtet wurden *). An die Stelle des heiligen Grabes waren die Colonien getreten, und Contrebande ward mehr verfolgt als ehemals Ketzerei. Duldung war also in den katholischen Staaten nothwendig, wenn sie nicht im Widerspruch mit dem Geiste der Zeit bleiben wollten.

Zu diesem Behuf erließ Joseph den 22. Junius 1781 ein Toleranzedict, durch welches den Anhängern der lutherischen und reformirten Kirche und den nichtunirten Griechen die freie Uebung ihres Gottesdienstes, die Erbauung von Bethäusern, doch ohne Thürme und Glocken, die Eidesformel nach dem Gebrauch ihrer Kirche, der Ankauf liegender Gründe, die Erlangung von Bürger= und Meisterrechten, und die Beförderung zu allen bürgerlichen und militärischen Stellen zugesichert ward. Es konnte nicht fehlen, daß in einem Lande, das seit Jahrhunderten für die ausschließliche Herrschaft der katholischen Kirche gekämpft hatte, dieß Gesetz Widerspruch fand, und daß die Ausführung nicht allein da, wo des Kaisers Auge nicht immer hinreichte, gehemmt ward, sondern dieser selbst genöthigt war, Aenderungen und Einschränkungen vorzunehmen, besonders als es Erscheinungen hervorbrachte, welche die katholische Kirche zu gefährden schienen. In Oesterreich, Böhmen und Mähren hatte sich der Protestantismus seit der Zeit, wo äußere Gewalt ihn unterdrückte, im Verborgenen erhalten, und in größerer Anzahl, als man geahnet, traten die Bekenner desselben aus dem Dunkel hervor. Es ward also im Jahre 1783 der Anfang des folgenden Jahres 1784 als Zeitpunkt festgesetzt, bis wohin Solche, die sich als Protestanten meldeten, nur noch anerkannt werden sollten. Jeder, der die herrschende Kirche verlassen wollte wurde nun verpflichtet, sich vorher einem sechswöchentlichen Unterrichte in ihren Glaubenslehren zu unterwerfen. Die Protestanten mußten, obwohl sie schon

*) So sagt Voltaire bei Gelegenheit der unten zu erzählenden Geschichte des Johann Calas: „Wüßte der König die Folgen dieser Begebenheit, er würde sie sicher mehr zu Herzen nehmen. Schon sind sieben Familien ausgewandert. Haben wir denn schon genug Manufacturen?"

für den Unterhalt der eignen Prediger, Schullehrer und Kirchen zu sorgen hatten, auch den katholischen Pfarrern die herkömmlichen Gebühren bezahlen. Sehr hart aber war die Behandlung der sogenannten Deisten in Böhmen, auf der kaiserlichen Herrschaft Pardubitz, die als Abkömmlinge ehemaliger Protestanten, ihrer Bibel und Erbauungsbücher beraubt, Gott bloß nach dem Lichte der Vernunft verehrten. Sie wurden gezwungen, sich zu einer der geduldeten Parteien zu bekennen, und diejenigen von ihnen, welche dieß nicht wollten, wurden ihres Vermögens beraubt und in das Bannat, an die Grenze des Türkischen Reiches, versetzt.

Mit den Mönchsorden, die eben so sehr im Mißverhältnisse zur Zeit und ihrem Geiste zu stehen schienen, wie sie einst aus demselben hervorgegangen waren, ward eine bedeutende Veränderung vorgenommen. Von zweitausend einhundert theils Frauen- theils Mannsklöstern, die an siebzigtausend Glieder enthielten, wurden siebenhundert aufgehoben, und dieses Loos betraf besonders die Orden, welche ein rein beschauliches Leben führten, und weder Schulen, noch Beichtstuhl hielten, noch Kranke pflegten. Nur die, welche eine nützliche Thätigkeit übten, wie die Barmherzigen Brüder, die Ursulinerinnen, Elisabethinerinnen und andere, blieben bestehen. An 46,000 Personen wurden aus der Gemächlichkeit ihres bisherigen Lebens herausgestoßen in die Welt, der Viele durch lange Entfernung entfremdet worden waren, und in der sie mit einem geringen Jahrgelde sich neu einrichten sollten. Der Unmuth erklärte diesen Schritt aus der Habsucht des Kaisers, wiewohl Joseph verordnete, daß alles Vermögen der eingezogenen Klöster in eine Religionskasse fließen und zu kirchlichen oder verwandten Zwecken verbraucht werden sollte. Er stiftete auch wirklich mit Hülfe dieser Gelder eine Menge neuer Pfarren und Schulen, er legte Pflanzschulen an für Pfarrer und Schullehrer, er gründete wohlthätige Anstalten, wie das Taubstummeninstitut, ein Kranken- und Gebärhaus u. s. w., oder verbesserte die bestehenden. Diejenigen Klöster und Ordensgeistlichen, welche bestehen blieben, stellte er unter eine genauere Aufsicht und machte sie von fremdem Einfluß unabhängiger. Da herkömmlich die geistlichen Orden ihre besonderen Oberen und Generale hatten, die meist zu Rom, und also unter dem unmittelbaren Einflusse des Papstes, lebten, so verbot er nun den Ordensgeistlichen seiner Staaten alle Verbindung mit denselben, Annahme ihrer Befehle, Besuch der Ordenscapitel in fremden Ländern, und jede Geldversendung ins Ausland.

Diese raschen und eigenmächtigen Anordnungen, ferner das Recht, welches der Kaiser geltend machte, alle geistlichen Pfründen in der Lombardei zu verleihen, die Abstellung vieler Kirchengebräuche, Wallfahrten und Aufzüge, Einführung Deutscher Kirchenlieder, Uebersetzung der heiligen Schrift in die Landessprachen, Befehl, daß die Dispensationen nicht mehr in Rom, sondern bei den Bischöfen des Landes eingeholt werden sollten; alles dieses erregte die Aufmerksamkeit und den Unmuth des päpstlichen Stuhles *). Auch jede andere Behörde hätte, vor unbefangenem Urtheile wenigstens, pflichtwidrig gehandelt, wenn sie gutwillig und ohne Widerspruch eine bestehende, ihrer Obhut anvertraute Verfassung hätte umstürzen lassen; der Kaiser selbst bedachte nicht, daß eine Staatsgewalt, die kein Recht anerkennt, gegen sich selbst sehr gefährliche Folgerungen einräumt. Der Papst versuchte erst durch Vorstellungen aller Art, den Kaiser zur Zurücknahme seiner Befehle oder zu einem der Ehre des päpstlichen Stuhles weniger nachtheiligen Vergleich zu bewegen. Als diese Vorstellungen vergeblich blieben, entschloß er sich zu einem in den neueren Jahrhunderten unerhörten Schritte, und reiste selbst, trotz seines Alters und seiner schwachen Gesundheit, nach Wien, um zu versuchen, dem Willen Josephs die Kraft der päpstlichen Würde und Klugheit entgegenzustellen. Nachdem er durch ein eignes Breve die Bulle: ubi Papa ibi Roma (wo der Papst, da ist auch Rom) aufgehoben hatte, ging er am 27. Februar 1782 von Rom ab. Der Kaiser empfing das Oberhaupt der Kirche mit allen Ehrenbezeigungen; er fuhr ihm einige Meilen entgegen, stieg, als er ankam, aus, und führte ihn in seinem Wagen nach der Hauptstadt und dann in die Hofburg, wo die Zimmer, welche Maria Theresia bewohnt hatte, für ihn eingerichtet worden waren. Aber bei allem Schein von Verehrung und Hochachtung blieb Joseph unerschütterlich bei seinen Grundsätzen. Schon vorher hatte er allen Geistlichen, besonders den Bischöfen, streng verboten, sich wegen irgend einer kirchlichen Angelegenheit schriftlich oder mündlich an den anwesenden heiligen Vater zu wenden; jetzt ward der Papst so genau bewacht, daß er Niemand unbemerkt empfangen konnte, und mögliche Bewegungen des Volks, das von der Gegenwart des Papstes aller-

*) Selbst die Bischöfe des Kaisers widersetzten sich. Der Erzbischof von Wien, Cardinal Migazzi, und der Primas von Ungern, Erzbischof von Gran, Graf Bathiany, wollten die Oberaufsicht über die geistlichen Orden nicht übernehmen, weil es ein Eingriff in die päpstlichen Rechte sey.

dings erschüttert ward, wurden durch Aufmerksamkeit und Aufsicht zurückgehalten *).

Der Kaiser hatte nur ein einziges Mal selbst mit dem Papste über die streitigen Angelegenheiten eine Unterredung, die zu nichts führte. Nachher wich er jeder neuen Aufforderung des Papstes aus, indem er ihn vielmehr ersuchte, seine Gedanken und Wünsche schriftlich mitzutheilen, weil er sich erst mit seinen Rechtsgelehrten und Theologen berathen müsse; den Erfolg dieser Berathungen wolle er dann gleichfalls schriftlich ihm zukommen lassen. Auch dieser Weg der Unterhandlung führte zu keinem dem Papste erwünschten Zwecke, und Pius reisete am 22. April von Wien wieder ab, ohne in der Hauptsache **) etwas ausgerichtet zu haben.

Wie Joseph hier beharrlich, selbst dem Papste zum Trotz, die kirchliche Verfassung ordnete, arbeitete er auch an der Veränderung der bürgerlichen Gesellschaft. In dem Geiste, der ihn bei dem Toleranz-Edicte geleitet, nahm er sich der Juden an, und riß sie aus der Bedrückung, in welche sie der Haß des christlichen Mittelalters gestürzt hatte. Wiewohl sie allerdings, so lange sie noch wahrhafte Juden sind, als ein verschiedenes Volk für die geistige Einheit eines Staates einen schwer vereinbaren Bestandtheil bilden, so sollten sie doch nun, nach dem Standpunkte der Gewerbsamkeit, zu Mitgliedern der Gesellschaft gemacht werden. Sie wurden daher von dem Schimpfe befreit, besondere Abzeichen zu tragen, sie durften ihre Kinder in öffentliche Schulen schicken, und sich zu öffentlichen Aemtern fähig machen; aber dafür mußten sie sich der Deutschen Sprache und Schrift bei ihren Vorträgen bedienen, Deutsche Namen annehmen und Soldaten werden. Sie durften Fabriken anlegen und Landgüter pachten, wurden aber verpflichtet, sich Jüdischer Arbeiter zu bedienen, damit die ganze Masse für gewerbsame und landwirthschaftliche Thätigkeit destomehr gewonnen würde.

*) Es war nur Ein Eingang zu den Zimmern des Papstes gestattet, alle übrigen Zugänge waren ausdrücklich vermauert worden, sagt Dohm. Merkwürdig war auch das Betragen des Fürsten Kaunitz. Als Joseph dem Papst diesen berühmten Staatsmann an der Spitze aller seiner Diener vorstellte, ergriff dieser die ihm dargereichte päpstliche Hand und drückte sie treuherzig, statt sie zu küssen, wie der Papst erwartete, und wie es alle anderen Großen des Reichs thaten.

**) Nur jene oben schon angeführte Einschränkung des Toleranz-Edicts, die bald nach der Anwesenheit des Papstes erfolgte, erschien als Ergebniß derselben.

Wie er hier ein unterdrücktes Volk retten wollte, so nahm er sich des gedrückten Standes der Landleute nicht weniger warm an. Er hob die Leibeigenschaft auf, und setzte an die Stelle derselben eine gemäßigte Unterthänigkeit; theils fordere dieß Menschenliebe und Vernunft, sagte er, denn es sey Unsinn, zu glauben, daß die Obrigkeit das Land besessen, bevor noch Unterthanen waren; theils werde es zum bessern Anbau des Landes und zur Steigerung der Gewerbthätigkeit beitragen. In demselben Sinne und mit derselben Sorge für den gedrückten Stand des Landmanns *) beschloß er auch das große Werk, Gleichheit der Abgaben Aller und Zurückführung derselben auf den Grund und Boden, ohne Unterschied des Besitzers, nach den Grundsätzen der Physiokraten, durchzusetzen.

Das Unternehmen war schwierig; eine Menge von verwickelten Verhältnissen mußte hier entwirrt, und durch die größte und sorgfältigste Genauigkeit mannigfaltigen Klagen begegnet werden. Viele der obersten Räthe machten theils aus Eigennutz, weil sie zum reichen und begüterten Adel gehörten, theils aus Furcht vor den inneren Schwierigkeiten der Sache, dem Kaiser Gegenvorstellungen. Aber Joseph, gewohnt, alles das, was er einmal für recht erkannt hatte, durchzusetzen, ließ vom Jahre 1785 bis 1789 diese Angelegenheit unausgesetzt bearbeiten. Durch die große Eile wurden die in der Sache liegenden Schwierigkeiten vermehrt. Hiezu kam noch, daß es oft an hinlänglich tüchtigen und wohlgesinnten Leuten fehlte, so daß am Ende die Messung des Bodens und die Bestimmung des Ertrags unrichtig ausfiel, und allenthalben Streit und Mißvergnügen, auch bei Denen, welchen geholfen werden sollte, entstand.

Endlich ward auch der Handel und der durch ihn zu erzeugende Nationalreichthum ein Gegenstand seiner Sorgfalt, und mit eben der Raschheit, wie in den übrigen Verwaltungszweigen, rief er auch hier seine Plane ins Leben. Wie er darauf ausgegangen war, den Staat in Absicht auf seine Rechte gleichsam zu schließen, und jeden Einfluß fremder Gewalt zu verhindern, so wollte er ihn, nach den Vorstellungen des Zeitalters über den Nationalreichthum, auch schließen in Absicht auf Reichthum und Geld, und jeden Ausfluß einheimischer Schätze verwehren. Er verbot daher im Jahre 1784 streng und fest alle ausländischen Kunst- und Genußwaaren, besonders alle fremden Weine.

*) Der Kaiser sagte selbst in seiner Erklärung, seine Absicht sey, den unterdrückten Landmann vom Druck des befreieten Adels zu retten.

Die Kaufleute mußten die noch bei ihnen vorräthigen ausländischen Waaren in ein großes Vorrathshaus zusammenlegen, sie nach und nach verkaufen, und durften keine neuen kommen lassen. Nur einzelne Personen, denen etwa dergleichen Waaren unentbehrlich geworden waren, erhielten gegen eine Abgabe von sechzig vom Hundert die Erlaubniß, dieselben für sich einzuführen. Dem Schleichhandel, den natürlich die durch Gewalt nicht sogleich unterdrückte Begierde nach den fremden Waaren erzeugte, setzte er eine unerbittliche Strenge entgegen. Was von dergleichen verbotenen Waaren gefunden wurde, ließ er vernichten. So wurden einige Male eine große Menge eingeführter Taschenuhren öffentlich zerschlagen und zertrümmert, und ein anderes Mal fremde Waaren anderer Art, über 15,000 Gulden an Werth, öffentlich verbrannt. Aber er übte auch die gleiche Strenge an sich selbst aus, um die Uebereinstimmung seines Willens und seiner Grundsätze zu zeigen *), und seine in einer Verordnung ausgesprochene Ansicht zu bewähren, daß das Land nicht dem Fürsten, sondern der Fürst dem Lande gehöre. Er verschenkte unter andern alle in seinem Hofkeller befindlichen ausländischen Weine in das Krankenhaus, und erlaubte keine anderen Weine auf seinem Tische, als einheimische, aus Oesterreich und Ungern.

Aus demselben Sinne floß das den Vornehmen lästige Gesetz, daß in Zukunft jeder Güterbesitzer doppelte Steuern bezahlen sollte, der nicht wenigstens alljährlich sechs Monate in den Oesterreichischen Ländern verlebte. Eben deswegen erlaubte er den Nachdruck aller Deutschen außerhalb seiner Staaten gedruckten Bücher und Zeitungen, indem er so eine unnatürliche und dem wissenschaftlichen Verkehr nachtheilige Trennung zwischen Staaten, die durch eine Sprache verbunden sind, feststellte, während er durch dieselbe Sprache eine gewaltsame Vereinigung an anderen Orten hervorbringen wollte. Nicht wenig mochte zu dieser Verfügung beitragen, daß Joseph — wiewohl nicht gleichgültig gegen wissenschaftliche Kenntnisse, auch freisinnig genug den Zwang, der bisher durch die Büchercensur bestand, aufzuheben **) —

*) Virtute et exemplo (durch Tugend und Beispiel) war der Wahlspruch auf seinem Siegelringe.

**) Er stellte den Grundsatz auf, Kritiken, wenn sie anders keine Schmähschriften sind, nicht zu verbieten, sie möchten nun den Landesherrn selbst oder den letzten Unterthan betreffen; was (sagt v. Hormayr) bei der ihm angebornen reizbaren Empfindlichkeit doppelte Bewunderung verdient.

doch in folgerichtiger Anwendung der von den Zeitschriftstellern gepredigten Grundsätze der materiellen Nützlichkeit, Gleichgültigkeit, ja Verachtung gegen Schriftstellerei und Schriftsteller hegte, und einst den Buchhandel in einem Augenblick der Aufwallung mit dem Käsehandel in eine Klasse setzte.

Er versuchte auch, dem Reichthume und den Gütern seiner Länder den Weg nach Außen zu eröffnen. Er benutzte seinen durch die Verbindung mit Rußland gewonnenen Einfluß bei der Pforte, um einen sehr vortheilhaften Handelsvertrag mit derselben abzuschließen (1783). Die Oesterreichischen Unterthanen wurden im Handel den Russen, als den am meisten begünstigten Fremden im Türkischen Reiche, gleich gestellt, und die Türkische Regierung versprach Schutz und Sicherheit gegen die Räubereien der Barbaresken. Die Donau, damals erst für Oesterreich mit dem schwarzen Meere und mit Triest in Verbindung gesetzt, schien die Pulsader der ganzen Monarchie werden zu können, besonders wenn Joseph seine Absicht erreichte, Ungern aus seiner bisherigen Absonderung zu reißen und es mit den übrigen Erbstaaten in freien Verkehr zu setzen. Auch die Schelde wollte er für seine Niederlande nützlich machen. Dazu war erforderlich, daß die Sperrung dieses Flusses, welche die Republik Holland in ihrem Frieden mit Spanien 1648 durchgesetzt hatte, aufgehoben ward. Hollands Ohnmacht schien keinen Widerstand leisten zu können, zumal der Kaiser dieselbe schon auf die Probe gestellt hatte. Das Recht, welches Holland seit dem Utrechter Frieden kraft des Barriere-Vertrags besaß, in den Festungen der Oesterreichischen Niederlande Besatzungen zu halten, hatte Joseph, im Vertrauen auf seine Verbindung mit Frankreich, durch einen Machtspruch für ungültig erklärt und alle Festungen geschleift.

Mit eben der Nachgiebigkeit, welche Holland hier gezeigt hatte, hoffte der Kaiser, werde es auch dieses Mal seinem Willen sich fügen. Nachdem er daher zuvor eine Menge von ungerechten und ungegründeten Forderungen an die Republik erhoben hatte, erklärte er daß er dieselben alle gegen Aufhebung der Schelde-Sperrung fallen lassen wolle. Da Holland, welches, wiewohl nach einer falschen, von dem herrschenden Handelsneide ausgehenden Ansicht, die ganze Blüthe seines Handels und Verkehrs von dieser Sperre ableitete, sich nicht bereitwillig fand, ein auf Verträgen beruhendes Recht aufzuopfern, so beschloß Joseph, ohne Einwilligung der Berechtigten sich Bahn zu brechen.

Von Antwerpen aus ward (1784) ein leichtes Schiff abgefertigt in die See zu gehen, ohne bei irgend einer Holländischen Zollstätte eine Angabe zu machen, und von Ostende aus segelte ein anderes in die Schelde, um nach Antwerpen hinaufzufahren. Allein dieses Mal hatte sich Joseph geirrt *). Gegen das erstere ließen die Holländer feuern und nöthigten es zum Rückzuge, und das andere brachten sie nach Vlissingen auf. Nun wollte zwar Joseph zu den Waffen greifen, aber Frankreich erklärte sich so nachdrücklich für Holland, daß der Kaiser in einen Vertrag willigte, und seine Wünsche und Forderungen gegen eine Summe von zehn Millionen **) Gulden fahren ließ, um nicht zu sagen, verkaufte ***). Doch traten die Holländer auch noch einige Grenzstriche ab, und erkannten die Hoheit des Kaisers über die innere Schelde von Antwerpen bis Saftingen.

XII. Katharina II. auf der Höhe ihrer Macht.

1. Katharina als Gesetzgeberin.

(1762—1796.)

Nach der Erzählung von Augenzeugen erschien Katharina mild und liebenswürdig in vertrauten Kreisen. Gern hatte sie kleine Kinder um sich, darin der weiblichen Natur folgend, vorzugsweise ihre Enkel, für deren ersten Unterricht sie selbst die „Bibliothek der Großfürsten" schrieb; aber aus ihrem Zimmer tretend, zeigte sie den Gesandten fremder Höfe oder den Dienern ihrer Macht sich als Herrin, und gab ihren Zügen

*) Kaunitz hatte dem Kaiser vorhergesagt, daß die Holländer sich widersetzen würden; aber Joseph hatte ihm halb lachend erwiedert: die Holländer werden nicht feuern. Als nun Kaunitz dem gerade in Ungern befindlichen Kaiser den Bericht nachsandte, setzte er bloß die Worte hinzu: „Sire! die Holländer haben gefeuert."

**) Frankreich gab, da sich die Holländer nur zu fünf Millionen verstehen wollten, das Uebrige dazu. Das Versailler Cabinet, sagt Flassan, zog einigen Geldaufwand den weit beträchtlicheren sonst zu erwartenden Kriegskosten vor.

***) „Sie sollen sehen — sagte, als die Unterhandlung noch schwebte, Friedrich II. zum Marquis von Bouilly — Vergennes zwingt am Ende die durchlauchtigste Republik, sich bei meinem Vetter Joseph mit einem Trinkgelde abzufinden." Siehe Coxe.

den Ausdruck furchtgebietender Hoheit. Diese Schilderung kann zum Bilde dienen für ihr größeres Wirken.

Haben wir sie als siegreiche Herrscherin gesehen, so müssen wir sie noch als bildende Schöpferin des Innern betrachten. Aber freilich erscheint hier oft nur Entwurf und Gedanke, und eilt sie dort mit raschem und zerstörendem Schritte zum Ziele, so gelangt hier, was sie gewollt, oft nicht zur Vollendung; verschafft sie auf jenem Gebiete ihrem Reiche einen großen Umfang der Macht und des Einflusses, so kann hier mancher Keim des Guten erst künftigen Geschlechtern nützlich werden.

Allerdings hatte sie hier auch mit eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen. Rußland war ein Staat, um dessen nationalen Kern sich durch Eroberungen Germanische Bildung, Polnischer Trotz und Tatarische Unstätigkeit angesetzt hatten. Daß gerade dieses Reich im Laufe des Jahrhunderts meist von Frauen beherrscht ward, bildete einen um so merkwürdigern Gegensatz, als das Volk da, wo äußerer Einfluß die Sitten nicht umgemodelt hat, noch jetzt auf Asiatische Weise das weibliche Geschlecht zurücksetzt. Das starke Religionsgefühl der Nation war, ungeachtet allgemeine Duldung anderer Religionsbekenntnisse neben dem herrschenden Griechischen Statt fand, leicht zu verletzen und bis zur Wuth zu entflammen. Als während einer großen Pest in Moskau, im Jahre 1771, der Erzbischof ein Marienbild aus der Kirche nehmen ließ, von welchem das Volk Hülfe erwartete, er aber größere Ansteckung, wegen des starken Zusammenflusses von Menschen, besorgte wurde der große Haufe so wüthend, daß er den Erzbischof mitten in der Kirche auf eine grausame Weise erschlug.

Unter Verhältnissen dieser Art faßte Katharina den seltsamen Gedanken, den Russen ein Gesetzbuch nach den Grundsätzen der von Frankreichs Staatsphilosophen und Schöngeistern verkündigten Weisheit zu geben. Mitten unter der Größe und den Genüssen Orientalischer Machtfülle wollte sie sich zugleich die Befriedigung verschaffen, von Denen, welche die Meinung des Jahrhunderts lenkten, als eine Freundin der Philosophie und Freiheit gepriesen zu werden. Zu dem Ende entwarf sie mit eigner Hand eine Instruction zu einem Gesetzbuche, deren Französische Urschrift noch jetzt in der Akademie der Wissenschaften aufbewahrt wird. Die Gedanken und Ansichten der damals gefeierten Schriftsteller, besonders Montesquieus, waren darin mit Liebe und Wärme dargestellt, und über die Pflichten der Fürsten und

Regierungen gegen ihre Völker in einer Art geredet, gegen die das Regiment der Günstlinge freilich einen sehr grellen Abstich machte. Sie schloß mit der Versicherung, daß sie für ihr Volk lebe, und mit dem Wunsche, daß, nach Vollendung dieser Gesetzgebung, kein Volk glücklicher seyn möge, als das Russische.

Da sie zugleich ausgesprochen hatte, daß der Gesetzgeber sich nach dem Geiste des Volkes richten müsse, so berief sie im Jahre 1767 aus dem weiten Umfange ihres Reiches Abgeordnete aus allen Provinzen und Stämmen nach Moskau. Adel und Städte, Freibauern (Odnoworzi *)) und Reichsbauern, Kosaken und andere Völkerschaften, Getaufte und Ungetaufte, sandten Stellvertreter, die ein buntes Gemisch bildeten. Die Versammlung, sagt Karamsin, erschien wie ein Reichstag aller Völker. Die Mitglieder wurden aus dem Staatsschatze besoldet, und ihre Personen durch die erhöhete Strafe, die auf ihre Verletzung gesetzt ward, gleichsam geheiligt.

Die Sitzungen wurden mit großer Feierlichkeit eröffnet; Katharina, wiewohl ungesehen, hörte zu. Es zeigte sich aber bald die Unausführbarkeit des Gedankens, aus der räumlichen Vereinigung ganz verschiedenartiger und völlig unvorbereiteter, höchstens der Angelegenheiten ihres beschränkten Bezirkes kundiger Menschen ein für das Gesammtwohl des großen Reiches ersprießliches Ergebniß gewinnen zu wollen. Eine dergleichen Versammlung mußte sich, wenn sie nicht durch die Schwäche der Regierung und durch die Gewalt einer Faction allvermögend ward, in ein müßiges Spielwerk verlieren. Der Fortgang derselben ward daher bald unterbrochen. Der Ausbruch des ersten Türkenkrieges (1768), der, wie nachmals überhaupt die auswärtigen zahllosen Verwickelungen, die Aufmerksamkeit Katharinas vom Innern ablenkte, wurde als öffentlicher Grund angegeben. Ehe die Versammlung sich trennte, ertheilte sie der Kaiserin die Beinamen der Großen, der Weisen und der Mutter des Vaterlandes. Katharina aber erklärte, nur den letztern Ehrennamen annehmen zu können, und beschloß, als solche nun eine von ihr allein ausgehende Gesetzgebung zu entwerfen. Sie that dieß auf eine ganz angemessene Weise, indem sie dabei weit mehr den Erfahrungen ihres praktischen Verstandes, als den unhaltbaren Theorien ihrer Französischen Lehrmeister folgte, und zunächst auf Einrichtung einer ordentlichen innern Verwaltung bedacht war.

---

*) Diese sind kleine freie Landeigenthümer, und bilden eine Mittelstufe zwischen dem Adel und den leibeignen Bauern.

Der wichtigste Schritt in dieser Hinsicht war die gleich nach dem ersten Türkenkriege begonnene neue Einrichtung der Statthalterschaften. Die Größe des Russischen Reichs machte die Verwaltung und die Aufsicht schwierig. Katharina hatte schon zu diesem Behufe der obersten Reichsbehörde für die inländischen Angelegenheiten, dem Senat, eine mehr gegliederte, die Uebersicht erleichternde Form gegeben; aber noch nöthiger war zu diesem Behufe die bessere Gliederung des Reiches.

Es gab Gouvernements von solcher Größe, daß sie manchem Königreiche an Umfange glichen. Die Gouverneure waren mit einer Menge von Geschäften überladen, indem die Gerichtsbarkeit, die Polizei, die Erhebung der Einkünfte und noch vieles Andere ihnen oblag. Sie besaßen dabei eine Macht, welche für die Untergebenen drückend und für die Krone gefährlich werden konnte. Durch die neue Einrichtung sollte beiden Uebeln abgeholfen werden. Die Statthalterschaften wurden zuerst an Umfang verringert, so daß jede ungefähr nur 400,000 Bewohner enthielt, und wieder in mehrere Kreise von 40,000 Menschen getheilt wurden. Den Mittelpunkt der ganzen Statthalterschaft bildete die Gouvernementsstadt, den jedes Kreises die Kreisstadt. In diesen Städten hatten die verwaltenden Behörden ihren Sitz. Der Gouverneur sollte der Sachwalter der allgemeinen Wohlfahrt seyn, der Vertheidiger der Unterdrückten und der Verhüter von Mißbräuchen aller Art. Dagegen wurden wichtige Zweige der Verwaltung seinem unmittelbaren Geschäftskreise entzogen. Die Vortheile des Reichs, die Einkünfte und Nutzungen, wurden den Schatzkammern oder Kameralhöfen anvertraut, welche an Ort und Stelle wirkend, bekannt mit den örtlichen Umständen und den eigenthümlichen Einkünften der Statthalterschaft, und mit keinem andern Gegenstande beschäftigt, ohne Druck für die Vermehrung, Richtigkeit und Sicherheit der Einkünfte sorgen konnten. Die Gerechtigkeitspflege wurde dem unmittelbaren Geschäftskreise des Gouverneurs entzogen, und ihm nur die allgemeine Aufsicht gelassen. Zugleich wurden die bürgerlichen und die peinlichen Rechtshändel getrennt und besonderen Behörden zugewiesen. Endlich wurde auch der Grundsatz befolgt, daß Jeder nur von seines Gleichen gerichtet werden solle. Es wählt daher nicht nur der Adel zu seinen Gerichten die meisten Mitglieder der Gerichte, sondern, wo nur eine gehörige Anzahl von freien Landleuten oder Kron- und Oeconomiebauern vorhanden ist, wird ein Unter-Gerichtshof für sie aus ihrer Mitte errichtet.

Auf diese Weise wollte Katharina die drei Stände des Staats zur Verwaltung des Rechts und der Gesetze vereinigen, und besonders den Adel, der vorzüglich in den entfernten Gegenden auf seinen Gütern in Abgeschiedenheit versank, in den Kreis der Gesellschaft und in die Thätigkeit des Staats hineinziehen.

Um auch die trotz dieser Einrichtungen möglichen Bedrückungen zu verhindern, verordnete Katharina noch in jeder Statthalterschaft ein Gewissensgericht und eine Behörde der allgemeinen Fürsorge, zwei Anstalten, welche sie in ihrer Verordnung selbst zwei Quellen nennt, aus welchen immerdar Ströme von Wohlthaten über ihre leidenden Unterthanen sich ergössen. Dem ersten Gerichte, welches alle Händel in Güte zu vergleichen sucht, und die Vergehungen der Wahnsinnigen, Minderjährigen und dergleichen unter sich hat, ist auch die wichtige Sorge für alle Bedrückten und besonders für die Gefangenen, dem zweiten aber die Aufsicht über alle Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten aufgetragen.

Die Leibeignen *) endlich, die, als Eigenthum ihrer Herren, nicht wie die Kron- und geistlichen Bauern an diesen Schutzmitteln der Gerechtigkeit und Milde Theil nehmen konnten, sollten wenigstens bei dieser neuen Einrichtung der Statthalterschaften unter die besondere Aufsicht des Statthalters gestellt, und vor allzu harter Willkür einer herrischen Gewalt geschützt werden.

Eine andere Folge war die Entstehung mehrerer Städte, in welchen, als den Sitzen der oberen und niederen Behörden, der dreijährigen Versammlungen des Adels u. s. w., sich Verkehr, Reichthum, Thätigkeit steigerte, und dadurch auch eine Vermehrung des freien Bürgerstandes erzeugte. Katharina, welche dem bestehenden Adel einen kaiserlichen Freibrief und darin eine neue Bestätigung seiner großen Vorrechte **) ertheilte, machte auch eine neue Städte-Ordnung bekannt.

---

*) Das tiefe Gefühl ihres Drucks spricht sich wohl nicht stärker als in einem alten Wahne des Russischen Landvolks aus, daß der Zar und die Edelleute nicht bloß in dieser, sondern auch in jener Welt ausschließlich glücklich sind.

**) Zu den Vorrechten des Russischen Adels gehören die Steuerfreiheit für seine Person und sein Grundeigenthum, das Recht Leibeigne zu besitzen, und von ihnen Abgaben und Dienste zu fordern, so wie frei mit dem erworbenen Vermögen zu schalten. Edelleute werden nur von ihres Gleichen gerichtet, und brauchen jetzt nicht, was Peter der Große nach dem Beispiel seiner Vorgänger erneuert und geschärft hatte, dem Vaterlande in einer gewissen Reihe von Jahren zu dienen; sie sind frei von allen Leibesstrafen, selbst so lange sie als Gemeine oder als Unterofficiere dienen u. s. w.

Durch diese sollte ein Mittelstand mit staatsbürgerlichem Leben und bestimmter Stellung in der Gesellschaft gegründet werden. Nur wenige Städte, wie St. Petersburg, Moskau, Astrachan und Twer, hatten durch Peter und Elisabeth eine Art freier Verfassung; in den anderen Städten standen die Einwohner, die Kaufleute nicht ausgenommen, in vieler Hinsicht auf gleichem Fuß wie die Bauern. Katharina vermehrte nun die Zahl und die Freiheiten der Städte Vermöge dieser haben die Bürger einer jeden Stadt das Recht, alle ihre obrigkeitlichen Personen selbst zu wählen, und sind in gewisse Rangordnungen getheilt. Die erste Reihe nehmen die sogenannten namhaften Bürger ein, zu denen Gelehrte, Großhändler und Diejenigen, welche zweimal eine obrigkeitliche Würde bekleidet haben, gehören. Sie erlangen schon einigen Antheil an den Vorrechten des Adels, und ihre Enkel haben das Recht, den Adel zu fordern. Dann folgen die Glieder der drei Gilden, die ein Capital von 12,000 oder 10,000 Rubel u. s. w. besitzen müssen, endlich die Handwerker.

Die Verordnung erlaubt mehreren Kronbauern, sich unter gewissen Bedingungen in die Zahl der Bürger einschreiben zu lassen. Viele der wohlthätigen Anstalten, welche Katharina erschuf oder neu belebte, zum Beispiel das große Findelhaus in Moskau, wurden auch ein Quell, durch welchen dieser Stand immer neuen Zufluß erhält. Unter den vielen Wohlthaten, welche den in den geistlichen und weltlichen Erziehungshäusern unterhaltenen Kindern ertheilt werden, ist die schönste, daß sie die persönliche Freiheit mit sich herausnehmen.

Auch die vielen neuen Ansiedler, welche Katharina ins Reich rief, vermehrten auf dem Lande und in den Städten die Zahl der freien Leute. Sie selbst wünschte so sehr das Gefühl freier persönlicher Selbständigkeit in den Gemüthern Aller zu befestigen, daß sie in einer besondern Ukase vom Jahre 1786 den Namen Sklav, womit sich die Russen vor ihren Regenten bezeichneten, förmlich abschaffte.

Katharina fühlte indeß, daß Anordnungen, die sich nicht unmittelbar aus dem Zustande des Volkes selbst entwickeln, sondern in einem andern Gesellschaftszustande ihren Ursprung hatten, erst in den Gemüthern eine geistige Grundlage gewinnen müssen, wenn sie That und Leben werden sollen. Sie war also bemühet, auch von dieser Seite einzugreifen, und machte die Erziehung und Bildung ihres Volkes zu einem vorzüglichen Gegenstande ihrer Sorge.

Peter und ihre anderen Vorgänger hatten durch Anstalten aller

Art zwar für die kriegerische Bildung gesorgt, ohne welche die äußere Einwirkung auf das übrige Europa nicht möglich war, und Katharina blieb auch hierin nicht zurück. Sie vervollkommnete, was vorhanden war, wie das Landcadettencorps, oder errichtete neue Anstalten, wie z. B. für die Geschützwissenschaften und eine andere für den Seedienst. Aber sie faßte die Aufgabe aus einem allgemeinern Gesichtspunkte, sie bedachte nicht Einzelne und Einzelnes, sondern das ganze Volk. Sie errichtete daher eine Erziehungs-Commission, welche Unterrichtsweisen angeben, Anstalten zur Bildung von Lehrern, und vorzüglich Normalschulen im ganzen Reiche anlegen sollte, so daß jedes Gouvernement Schulen nach den verschiedenen Bedürfnissen der Stände des Volks erhielt. Auch die vielen wohlthätigen Anstalten, wie die Findelhäuser, das Fräuleinstift, waren zugleich Erziehungs- und Bildungsanstalten.

Die Bearbeitung der Russischen Sprache vertraute sie, mehr dem Beispiele Frankreichs als dem Gange der Natur folgend, einer Akademie, die auch ein Wörterbuch herausgab. Wie einst Alfred für seine Angelsachsen, verfaßte sie selbst für ihre Russen Uebersetzungen der geistigen Erzeugnisse des Auslandes und des Alterthums. Sie ordnete außerdem eine eigene Uebersetzungscommission an, und setzte Denjenigen, die in diesem Fache arbeiten würden, Belohnungen aus. Wie sie, um die Impfung der Pocken bei ihrem Volke einzuführen, sich selbst zuerst dieselben einimpfen ließ, ging sie auch in jener Beziehung mit ihrem Beispiele voran. Man weiß, daß sie einst auf einer Reise nach ihren Asiatischen Provinzen, mitten in einem Sturm auf der Wolga, wo Alle, die mit ihr waren, in Angst geriethen, in der Uebersetzung des Belisar von Marmontel, mit der sie sich eben beschäftigte, fortfuhr. Sie begünstigte und förderte auf alle Weise die Versuche eines eignen einheimischen Schriftthums, und war selbst in dieser Hinsicht thätig und wirksam. Sie schrieb in Russischer Sprache für die Russische Bühne Schauspiele, die, wenn sie auch nicht auf den Namen eigentlicher Kunstwerke Ansprüche machen können, doch ihren feinen und verständigen Geist verrathen; sie verspottete in denselben oft mit Laune die gesellschaftlichen Untugenden ihrer Umgebungen, oder sprach politische Wünsche und Gefühle aus. So verfaßte sie, nach der Versicherung Einiger, eine Oper, worin sie mit fürstlicher, nicht weiblicher*) Empfindlichkeit, die Unternehmungen des Königs von Schwe-

*) Als ihre Büste in einem der Paläste einst mit einer rothen Farbe beschmuzt worden war, und die Umstehenden ihren Zorn gegen den auszumittelnden Thäter reizen wollten,

den lächerlich machte. In einem andern Schauspiele, Oleg, das bei Gelegenheit der Feste wegen eines Friedens mit den Türken gegeben wurde, enthüllte sie in einem aus der alten Russischen Geschichte entlehnten Stoffe den von ihr nie aufgegebenen Wunsch, das Türkische Reich zu zerstören.

Der Akademie der Wissenschaften, die sie schon vorfand, die aber noch nicht in dem Bedürfnisse des Volks lag, deren Mitglieder daher auch meistens Ausländer waren, gab Katharina wenigstens eine Beziehung auf ihr Reich. Sie schickte viele Mitglieder derselben in die Provinzen, um die Schätze der Natur oder die Spuren alter Zeiten, oder die Sitten und Bildungen der verschiedenen Völkerschaften zu erforschen. Die mannigfaltigen Sprachen der letzteren gaben ihr den Stoff zu einem von ihr selbst angefangenen vergleichenden Wörterbuche. Sie wünschte, daß, wenn die Wissenschaften den Russen auch noch keine neuen Bearbeitungen verdanken könnten, doch Rußland denselben neuen und unbekannten Stoff geben möchte. Dagegen gab sie durch Erneuerung und Umgestaltung der Akademie der Künste, welche von Schuwalow während der Regierung der Elisabeth gestiftet war, und die jetzt so vergrößert wurde, daß 300 junge Leute durch Erziehung, Unterricht und Reisen eine zweckmäßige Bildung erhielten, dem Talente der Russen für bildende Kunst eine fördernde Richtung.

Von allen Einrichtungen aber, welche die herrschende Stimmung der Zeit forderte, und die Kaiserin traf, ging keine so unmittelbar aus der Beschaffenheit ihres Staates hervor, als ihre religiöse Duldung. In einem Reiche, dessen Herrschaft sich über so viele verschiedene Völker erstreckt, würde es für die Ruhe der Unterthanen höchst schädlich gewesen seyn, wenn man die verschiedenen Religionsübungen derselben nicht hätte gestatten wollen. Für ihre Person zeigte Katharina zwar einen großen Eifer für die Griechische Kirche. Sie wohnte dem Gottesdienste häufig mit dem Aeußern von Andacht bei, und erbauete Kirchen oder beschenkte dieselben. Gleich beim Anfang ihrer Regierung ließ sie zwei Schiffe, welche Peter III. erbaut und nach den Königen von England und Preußen benannt hatte, das eine auf den

---

sagte sie lachend: es sey gewiß ein Page gewesen, der ihr starkes Schminken habe lächerlich machen wollen. Aber als beim Empfang einiger Siegesnachrichten über die Türken der Englische Gesandte zu ihr trat, dessen Hof in der Türkei und in Schweden gegen Rußland wirkte, sagte sie: „da der König, Ihr Herr, mich aus Petersburg vertreiben will, so wird er hoffentlich erlauben, daß ich mich nach Constantinopel begebe." —

Namen St. Nicolaus, das andere St. Alexander umtaufen. Bei ihrem ersten Einzuge in Petersburg, wo sich das versammelte Volk zeeiferte, ihr die Hand zu küssen, küßte sie den Vornehmsten der am Eingange des Palastes versammelten Geistlichkeit, zum Zeugniß der Hochachtung, die Wangen. Als einst Papst Pius VI. einen Brief an sie mit der von einem frühern Papste gegen Peter I. gebrauchten Wendung schloß: „Er bitte Gott, daß er die Kaiserin erleuchten und sie zu der heiligen katholischen Kirche zurückführen möge", antwortete sie ihm: „Sie bitte auch ihrer Seits, daß Gott ihn erleuchten und in den Schooß der rechtgläubigen Griechischen Kirche zurückführen wolle."

Allein diese Rücksichten hinderten sie nicht, den überall vertriebenen Jesuiten, zu großem Verdrusse Voltaire's, in ihren Staaten einen Zufluchtsort zu gewähren und ihren neu erworbenen katholischen Unterthanen Bürgschaften des Vertrauens zu geben, oder für ihre Mohammedanischen Unterthanen den Koran in ihren Druckereien drucken zu lassen. Selbst innerhalb der Griechischen Kirche hob sie die Verfolgungen und Bedrückungen auf, welche die Roskolniken, eine von der herrschenden Kirche abweichende Secte, bisher hatten dulden müssen. Dabei aber führte sie auch, im Jahre 1764, eine wichtige Veränderung mit dem Besitzthum der Kirche ihres Reichs durch. Den Geistlichen wurde nur weniges Land zu Holzung, Gärten und Viehweide gelassen, ihre übrigen weitläufigen Güter kamen unter die Verwaltung und Aufsicht eines kaiserlichen Oeconomiecollegiums, welches den Geistlichen ein bestimmtes Gehalt zahlt, und den Ueberschuß der Einkünfte zu Jahrgeldern und wohlthätigen Anstalten verwendet.

Eine Fürstin, welche so in dem Geiste ihrer Zeit regierte, wie Katharina, sorgte begreiflicher Weise auch für die Beförderung des innern und äußern Handels. Zwar wird auch dieser abhangen von dem Zustande des Volks und der Gesellschaft, von dem Maaße von Freiheit, den Personen und Eigenthum genießen, von der Vertheilung des Reichthums, von der Größe der Bevölkerung und von der Verbreitung der naturbildenden Thätigkeit, und in dieser Hinsicht hatte Rußland noch mit einer Menge eigenthümlicher Schwierigkeiten zu kämpfen. Allein Katharina that, was von ihr abhing. Die früheren Beherrscher des Russischen Reichs hatten Alles, selbst die Waaren fremder Kaufleute, als ihr Eigenthum angesehen, und mit Allem einen ausschließlichen Handel getrieben. Peter der Große hatte dieß zwar

abgestellt, aber erst Katharina hob die noch übrigen Monopole auf, welche sowohl die Krone als einzelne Große hatten, und gab den Handel mit inländischen Erzeugnissen gegen Erlegung einer bestimmten Abgabe frei. Jedermann erhielt Erlaubniß, Zuckersiedereien, Kattunfabriken und andere dergleichen Anstalten anzulegen. Archangel, welches zur Begünstigung der Stadt Petersburg zurückgesetzt war, erhielt gleiche Rechte. Im Jahre 1781 gab sie der Kaufmannschaft ein Seerecht und eine Schifffahrtsordnung; sie ließ ansehnliche Werfte für Kauffahrteischiffe bauen, und es war nicht ihre Schuld, wenn die Russische Kaufmannschaft von dem Vortheile der Schifffahrt mit Russischen Schiffen noch wenig Gebrauch machte. Der erste Friede mit den Türken und die Erwerbung der Krim eröffnete dem Russischen Handel einen ganz neuen Schauplatz und Weg. Der Handel auf dem schwarzen Meere kam bald in bedeutende Aufnahme. Auf der Stelle eines Türkischen Forts, welches im Jahre 1789, im zweiten Türkenkriege, der Contre-Admiral Ribas eroberte, wurde im Jahre 1793 von diesem Officier, auf Befehl der Kaiserin, die Stadt Odessa gegründet. Sechs Jahre später zählte diese Stadt, in welcher heut 50,000 Menschen leben, bereits 4147 Bewohner. Russische Schiffe segelten durch die Dardanellen nach Aleppo, Smyrna und den Häfen Italiens; die köstlichen Weine Griechenlands kamen nach Polen und Rußland. Besonders knüpfte man mit dem südlichen Frankreich einen für beide Völker vortheilhaften Handelsverkehr an, den nur der zweite Türkenkrieg störte, der Ausbruch der Französischen Umwälzung aber völlig vernichtete. Denn Katharina, welche diese Bewegung höchlich mißbilligte, brach allen Verkehr mit dem neugeformten Frankreich ab.

Auch der Handel auf dem Kaspischen Meere und die Verbindung, die von hier aus mit Indien und Persien sich eröffnete, ein Verkehr, den schon Peter ins Auge gefaßt, und zu dessen Behufe er auch an die wichtige Verbindung zwischen dem Don und der Wolga gedacht hatte, entging ihrer Aufmerksamkeit nicht. Sie nahm jenen Entwurf Peters wieder auf; der Astronom Lowitz war mit der Untersuchung und Ausmessung jener Gegend zwischen den beiden Flüssen beschäftigt, als ihn das unglückliche Schicksal traf, in die Hände der Pugatschewschen Horden zu fallen und grausam getödtet zu werden. Auch der Professor Gmelin, der in den Gefängnissen von Derbend starb, hatte die nördlichen Gegenden Persiens in gleicher Absicht untersuchen sollen.

2. Potemkin der Taurier.
(1776—1791.)

Die Deutsche Frau auf dem Throne der Zaren stützte sich auf die Kraft Russischer Männer. Diese Günstlinge wurden in schneller Reihenfolge erhoben und entlassen als Geschöpfe der Neigung; selbst der gewaltige Orlow erhielt seinen Abschied, als ein Anderer Katharinens Augen auf sich gezogen hatte. Einer jedoch verstand es, sie zu beherrschen, und dieser Eine war ein roher Barbar, dessen Haupttalent in der Gabe bestand, sich zur rechten Zeit furchtbar zu machen.

Dieser durch sein Glück merkwürdige Mensch hieß Gregor Potemkin, und war im Jahre 1736 in der Nähe von Smolensk auf einem kleinen Landgute geboren, das seinem Vater, einem verabschiedeten Officier, gehörte. Er ward Anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, und erhielt in einer Erziehungsanstalt für junge Geistliche seine erste Bildung; daher die einzelnen Kenntnisse, welche er besaß, ihm nachmals oft durch ihren Abstich gegen seine Stellung den Schein der Gelehrsamkeit gaben. Bald verließ er den geistlichen Stand und ging nach Petersburg, wo er unter die berittene Leibwache aufgenommen wurde. Als Wachtmeister in derselben nahm er an der Begebenheit Theil, durch welche Katharina auf den Thron erhoben wurde. Als Peter III. in dem Landhause Robschak endete, wurde Potemkin, der mit einem jungen Baratinski dort die Wache hatte, von Orlow zu Hülfe gerufen. Diese Theilnahme verschaffte ihm den Rang eines Officiers, die Stelle eines Kammerjunkers, und die Versicherung eines jährlichen Gehalts von 2000 Rubeln. Allmählig erhielt er auch den Zugang zu den engeren Gesellschaftskreisen, wo Katharina bis in ihr spätestes Alter, mit Beseitigung aller Rücksichten, dem Scherz und der heitern Laune sich hingab.

In solcher Nähe der Kaiserin faßte er, im Vertrauen auf seine Wohlgestalt, den Wunsch, ihr Günstling zu werden, um seine beiden Hauptleidenschaften, Ehrgeiz und Geldsucht, zu befriedigen. Allein Orlow, der seine Absichten merkte, schickte ihn zu dem Heere gegen die Türken. Er nahm an dem Kriege keinen besondern Antheil, sondern brachte Wochen lang im Schlafrocke und auf dem Bette in der gedankenlosesten Ruhe zu, ohne eine Spur der verzehrenden und ergreifenden Thätigkeit zu zeigen, die ihn zu andern Zeiten in Bewegung setzte. Nur der Gedanke an Katharinens Gunst beschäftigte ihn, weil er in

derselben höhere Belohnungen als in dem Kriegsruhm, der ihm hier werden konnte, erblickte.

Die Möglichkeit dazu ward ihm eröffnet, als endlich Gregor Orlow durch sein freches, rohes Benehmen die Liebe der Kaiserin verlor (1772). Potemkin ließ sich nun mit der Nachricht des ersten wichtigen Sieges nach Petersburg senden. Doch gelang es ihm erst nach vier Jahren, seinen Nebenbuhler ganz zu verdrängen, und den Platz eines Lieblings in Besitz zu nehmen, den er aber, sobald er auf demselben seine Gewalt begründet hatte, freiwillig anderen, unbedeutenden Günstlingen überließ *).

Nach und nach wurden fast alle Ehrenstellen auf ihn gehäuft. Nicht bloß das Kriegswesen ward ihm übergeben, auch die ganze Staatsverwaltung in den inneren und äußeren Verhältnissen ward durch seine Entscheidung bestimmt. Der Kaiserin gleichsam nacheifernd beschenkten ihn die auswärtigen Fürsten und Gewalthaber mit ihrer Huld und deren Zeichen. Joseph II. gab ihm die Würde eines Deutschen Reichsfürsten, und Friedrich II. bot ihm seine Mitwirkung an, wenn er Herzog von Kurland zu werden Lust hätte. Was seine eigene Kaiserin ihm an Geld und Gütern schenkte, überstieg alles im übrigen Europa übliche Maaß. Er erhielt, außer den großen Besoldungen seiner Aemter und außer den Einkünften seiner reichen Güter, ein jährliches Gehalt von 100,000 Rubel, an jedem seiner Geburts- und Namenstage eben so viel; dabei wurde seine Tafel noch aus dem kaiserlichen Hofstaat mit besonderen ansehnlichen Summen und aus den kaiserlichen Kellern mit Weinen und Getränken versehen. Er durfte auf seinen bloßen Namen Summen aus kaiserlichen Kassen nehmen, und trug kein Bedenken, Gelder, die für anderweitige Staatszwecke bestimmt waren, zu seinem Nutzen zu verwenden.

Seinen Reichthum trug er zur Schau, indem er in wunderlicher Weise die seltsamsten Launen einer übersättigten Sinnlichkeit befriedigte, bezahlte aber die Leute nicht, die für ihn arbeiteten oder Lieferungen machten. In der Verachtung, womit er die sklavische Menge behandelte, die sich um ihn drängend in seinem Blick den Abglanz der kaiserlichen Huld suchte, in der Rücksichtslosigkeit, die er selbst der Kaiserin zeigte, war der Gebieter Rußlands zu erkennen. Sechszehn

*) Sawadowski, Sorizsch, Korsakow, Lanskoi. Die ersteren Drei erhielten sich nur kurze Zeit, weil Potemkin jeden sogleich entfernte, der Miene machte, selbständig seyn zu wollen.

Jahre lang leitete er die Angelegenheiten des Reiches, und betrieb besonders die Entwürfe zur Vergrößerung desselben.

Unter denselben nahm der Plan zum Umsturze des Türkischen Reichs die Hauptstelle ein. Die Siege im letzten Türkenkriege hatten den Russischen Stolz gesteigert, und den Gedanken der Ausführung näher gebracht. Voll desselben, arbeitete Potemkin an einer Verbindung zwischen Rußland und Oesterreich besonders seit Josephs II. Thronbesteigung (1780), wogegen der von Panin gehaltene Bund Rußlands mit Preußen, das im Stillen die Vergrößerung des Bundesgenossen fürchtete und ihr entgegenarbeitete, immer lockerer wurde. Potemkin haßte den großen König, und dieser empfand doch wohl einiges Mißbehagen, wie sehr er es auch vor sich selber verläugnen mochte, den Staatsränken dieses Kabinets allzu großen Spielraum geöffnet zu haben. Immer unverhohlener wurde der orientalische Plan zur Schau getragen. Katharinens zweiter, im Jahre 1779 geborner Enkel erhielt den Namen Constantin, um mit demselben sich an die Reihe der alten Kaiser anzuschließen; er wurde auch von einer Griechischen Amme genährt, um dem künftig zu beherrschenden Volke verwandt zu werden. Als Waffen- und Handelsplätze gegen die Türken entstanden die Städte Katharinoslaw, Mariapol und Cherson, und über ein Thor der letztern wurde die bedeutungsvolle Inschrift gesetzt: Hier geht der Weg nach Byzanz.

In dieser Absicht betrieb Potemkin die völlige Unterwerfung der Krim. Der letztgeschlossene Friede hatte den Grund dazu gelegt. Indem Rußland die Unabhängigkeit des Landes festsetzen ließ, hatte es nur eine freiere Einmischung vorbereitet; diese konnte um so weniger fehlen, da das neue Verhältniß unter den Tataren unruhige Bewegungen erzeugte. Dewlet Gherai, der im Anfange des Krieges von den Türken als Chan angesetzt worden war, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten und suchte bei den Türken Unterstützung. Die Pforte ließ, da die Russen ihre Truppen noch nicht aus der Krim gezogen hatten, einige Heerhaufen nach Taman ziehen. Diese Streitigkeiten wurden aber durch einen neuen Vertrag, der als Erläuterung des Friedens von 1774 gelten sollte, beigelegt (1779). Nochmals ward die Unabhängigkeit der Krim aufs feierlichste festgesetzt; nur in geistlichen Dingen blieb dem Sultan als Chalifen einiger Einfluß. Rußland dagegen entsagte jeder Einmischung.

Allein gerade um diese Zeit verband sich Rußland mit dem ihm

ergebenen Chan Schahin Gherai immer enger; Potemkin machte 1782 eine Reise nach Cherson, um durch Versprechungen und Geldsummen ihn und einige andere Häupter der Tataren ganz zu gewinnen, und der Chan schickte 1782 eine Gesandtschaft nach Petersburg, seine Unterthänigkeit zu erklären. Als sich seine Brüder widersetzten, und der ältere derselben einen Aufstand im Kuban erregte, rückten sogleich Russen in die Halbinsel ein. Alle Gegner des Chans wurden auf das härteste behandelt, Tausende verloren Leben und Eigenthum, oder wurden zur Leibeigenschaft ins Russische fortgeschleppt.

Vergebens bezeigte die Pforte ihr Mißvergnügen. Der ganze Auftritt endigte damit, daß der Chan und mehrere Stammfürsten erklärten, sie könnten nur unter der weisen und sanften Regierung der Kaiserin Glück und Ruhe finden. Schahin Gherai trat hierauf seine oberherrlichen Rechte, die er als Wahlfürst gar nicht verschenken konnte, für sich und seine Nachkommen an Rußland ab, erhielt, nebst einigen Gliedern seines Hauses, ein Jahrgeld, und verließ das Land, welches Russische Heere nun vollständig in Besitz nahmen. Jeder Widerspruch oder Widerstand ward mit Gewalt niedergedrückt. Paul Potemkin, ein Verwandter des Fürsten, ließ 30,000 Männer, Weiber und Kinder niedermachen. Dieß geschah im Jahre 1783 *).

Katharina glaubte diese Gewaltschritte durch die Erklärung zu rechtfertigen, die Tataren seyen nicht fähig, das ihnen durch den letzten Frieden verschaffte Glück der Unabhängigkeit zu genießen; die Kaiserin finde deshalb zur Herstellung der Ruhe in der Krim, zur Sicherheit ihres eigenen Reiches und zu einigem Ersatz der bereits für das Wohl der Tataren aufgewandten zwölf Millionen Rubel Kosten, sich bewogen die Krimische Halbinsel, Kuban und die Insel Taman unter ihre Herrschaft zu nehmen. Die Türken, eingeschüchtert, von England und Frankreich verlassen, von Oesterreich sogar im Fall eines Krieges mit Rußland bedrohet, mußten nicht nur den Russen einen vortheilhaften Handelsvertrag gewähren, sondern auch in einer besondern Uebereinkunft (1784) die Herrschaft Rußlands über die Krim, Kuban und Taman anerkennen. Ihr Stolz tröstete sich damit, daß die Länder

*) Nach Diez hatte Rußland dem Schahin jährlich 80,000 Rubel und jedem seiner Brüder 8000 Rubel versprochen. Dieß Geld ward aber nur einige Jahre gezahlt. Er ging daher 1787 nach Choczim, die Pforte um Beistand anzurufen. Die Pforte schickte ihn aber nach Rhodus, und ließ ihn dort enthaupten.

nicht namentlich im Vertrage genannt, sondern nur die Festsetzungen in den Friedensschlüssen von 1774 und 1779 im Allgemeinen aufgehoben wurden. Der Fluß Kuban ward zur Grenze genommen.

Daß durch diesen Handelsvertrag und den Besitz der Krim, für welche der alte Name Taurien erneuert wurde, den Russen gleichsam die Schlüssel des Osmanischen Reichs in die Hände geliefert worden waren, sahen die Türken zu ihrem Schmerze, wie die Russen zu ihrer Freude. Die Letzteren strebten nun um so eifriger, sich mit denselben sobald als möglich die Pforte zu öffnen. Der sonst gefürchtete Halbmond schien das Vorbild ihres abnehmenden Glanzes geworden zu seyn.

Potemkin erhielt den Oberbefehl über das neu gewonnene Land, und den Auftrag, es nach dem Körper zu gestalten, dem es jetzt einverleibt wurde. Er setzte denselben nach seiner gewöhnlichen gewaltsamen Weise, durch Vernichtung aller bisherigen Einrichtungen und durch Verpflanzung der Einwohner, zerstörend ins Werk. Katharina selbst machte im Jahre 1787, wo sie der Tod ihres Lieblings Lanskoi sehr schwermüthig gestimmt hatte, zur Erheiterung nach diesen Gegenden eine Reise, für die alle Pracht des Orients aufgeboten ward. Sie selbst führte eine zahlreiche Umgebung, in der sich auch die Gesandten mehrerer fremden Höfe befanden. Von allen Seiten strömten Fremde und Einheimische herbei, sie zu bewillkommnen; Feste, Schmeicheleien und Huldigungen aller Art machten den langen Weg von Petersburg bis Kiew, den unzählige Scheiterhaufen in den langen Nächten erhellten, zu einem Triumphzuge.

In Kiew, wo sie wegen des Eises auf dem Dnieper mehrere Monate blieb, schiffte sie sich auf einer kleinen Flotte von funfzig Fahrzeugen ein, und näherte sich den neuen Ländern und Schöpfungen, um welche Potemkin ein Blendwerk schneller Blüthe zu werfen gewußt hatte. Volksmassen wurden vierzig Meilen weit zusammengeholt, um an verschiedenen Orten den Schein einer reichen Bevölkerung darzubieten; wenn sie dieser vorübergehenden Schöpfung gedient hatten, ließ man sie vor Hunger umkommen. Dieselben Heerden Vieh wurden des Nachts von einem Orte zum andern getrieben, um der Kaiserin, mehr als einmal gesehen, den Wohlstand gemalter, in der Ferne schimmernder Dörfer zu verkünden. In Kremtschuck hatte Potemkin vier Wochen vor Ankunft der Kaiserin nahe am Palaste einen Garten angelegt. Herbeigeschaffte Waaren aus Moskau und Warschau

gaben Cherson das Ansehen einer schon blühenden Handelsstadt. In Sewastopol gewährte ihr die Aussicht auf den schönen Hafen, nach einem prächtigen Feuerwerke, in glänzender Erleuchtung das Trugbild einer ganzen Kriegsflotte.

Die getäuschte Katharina, mit neuem Glauben an Potemkins mächtigen Geist erfüllt, gab ihm den Beinamen „der Taurier", und befahl dem Senat, eine Ruhmschrift auf den Fürsten zu verfassen und sie im ganzen Reiche bekannt zu machen; Potemkin aber vernichtete auf diese Weise die Absichten seiner Feinde, welche wiederholt versucht hatten, die Kaiserin zu überzeugen, daß durch die Schlechtigkeit seiner Verwaltung das Heer verfalle, der Handel ersterbe, das Staatseinkommen sich mindere, und diese südlichen Länder zur Wüste würden *) Indem er durch diese Reise sein Ansehen befestigte, förderte er auch die Ausführung seiner ehrgeizigen Absichten gegen die Türken. Da Kaiser Joseph II. zu Cherson mit der Kaiserin zusammenkam und sie auf ihrer Reise durch die Krim begleitete, gerieth alle Welt auf die Vermuthung, daß die Vernichtung des Türkischen Reiches verabredet und beschlossen worden sey.

8. Rußland und Oesterreich gegen die Türken.
(1788—1791.)

Die Pforte war seit dem letzten Vertrage (1784) in beständigem Zwist mit den Russen, die theils neue Forderungen machten, z. B. Glocken für den Griechischen Gottesdienst in Constantinopel und die Anerkennung des Georgischen Fürsten Heraclius von Carduel als eines Russischen Vasallen, theils sich beschwerten, daß die Türken feindselig gesinnte Grenzstämme unterstützten; sie theilte daher um so natürlicher die allgemeine Meinung über die Absichten der beiden Kaiserhöfe, und wurde darin bestärkt durch England, welches Rußland zur Aufhebung der bewaffneten Seeneutralität nöthigen wollte, und durch Preußen, dessen neuer König, Friedrich Wilhelm II., seine Eifersucht auf Rußland offner und thätiger als sein großer Vorgänger aussprach. Die kriegerisch gesinnte Partei im Diwan, an deren Spitze der tapfere Kapudan Pascha Hassan stand, empfand tief die seit 1774 von den

*) Die beiden neuen Lieblinge der Kaiserin, Yermolow und Momonow, hatten dieß versucht, besonders der Erste; er mußte aber Potemkins Uebermacht weichen.

Russen vielfach erlittene Schmach und rechnete auf große Unterstützung von England, Preußen und Schweden. Dieselbe drang durch, und die Pforte, wiewohl unvorbereitet, erklärte plötzlich, auf Grund der seit den letzten Verträgen erlittenen Kränkungen, an Rußland den Krieg, wobei der Russische Gesandte Bulgakow in das Schloß der sieben Thürme gesperrt wurde (24. Aug. 1787).

Katharina antwortete durch eine feierliche Erklärung, welche in ihrer Gegenwart in der Hofkapelle verlesen ward; sie rief darin, unter Versicherung ihrer friedliebenden Gesinnungen und unter Verwünschungen gegen den Meineid und die Treulosigkeit der Pforte, die ganze christliche Welt auf, ihre Gebete und ihre Macht zur Vertilgung des Erbfeindes der Christenheit zu vereinigen. Vor Allem ersuchte sie den Kaiser Joseph, dem geschlossenen Bündnisse Genüge zu leisten.

Dieser stellte auch im folgenden Jahre, 1788, 200,000 Mann, die sich in einer langen Strecke vom Dniester bis ans Adriatische Meer in fünf abgesonderten Haufen vertheilten; das Hauptheer, bei Futak, ward vom Kaiser selbst geführt. An diese aber schlossen sich zwei Russische Heere, geführt von Romanzow und Potemkin. Ein Geschwader lag in den Häfen der Krim und vereitelte gleich im Anfang des Krieges die Absichten der Türken auf Kinburn, durch dessen Einnahme sie sich den Weg zur Krim bahnen wollten. Auch die Griechen wurden von Neuem aufgefordert, zu den Waffen zu greifen. Die tapferen Bewohner von Suli traten zusammen, und in Triest rüsteten Griechen auf eigne Kosten ein kleines Geschwader aus, welches sich mit der aus der Ostsee erwarteten Russischen Flotte vereinigen sollte. Dießmal schienen die Türken ihrem Schicksale nicht entgehen zu können.

Allein viele Umstände vereinigten sich, die Berechnungen der Staatskunst zu Schanden zu machen. Schweden brach im Laufe des Jahres 1788 gegen Rußland los und verhinderte das Absenden der Ostseeflotte, während der Russische Geschäftsträger die von der Kaiserin erhaltenen Gelder, welche zur Unterstützung der Griechen verwandt werden sollten, unterschlug. Die Flotte auf dem Schwarzen Meere, von dem Prinzen von Nassau und dem Contre-Admiral Paul Jones geführt, mußte es nun allein mit der Türkischen Seemacht und ihrem tapfern Kapudan Pascha aufnehmen. Bald zeigte sich, daß Rußland nicht so vorbereitet war, als man geglaubt hatte, und daß durch die beispiellose Verschwendung der Weiber- und Günstlingsregierung, trotz alles äußern Schimmers, die Kräfte des Reiches sehr geschwächt wa-

ren. Es fehlte an Geld, und die beiden Russischen Heere, welche gegen die Türkische Grenze rückten, befanden sich in einem nichts weniger als glänzenden Zustande. Der Kriegsplan der Oesterreicher aber war, nach Lascys strategischen Grundsätzen, so fehlerhaft angelegt, und es herrschte über die gemeinsamen Bewegungen so wenig Uebereinstimmung, daß von der Unvorbereitung der Türken beim Beginn des Krieges der mögliche Vortheil nicht gezogen wurde. Belgrad wurde nicht genommen, und das Oesterreichische Hauptheer von den Türken sogar tief ins Bannat gedrängt, obgleich der Herzog von Koburg mit einem Nebenheere Choczim und die Moldau eroberte. Potemkin lag sechs Monate lang vor Oczakow, einer Grenzfestung, welche in den Händen der Türken den Besitz der Krim unsicher machte. Einem geschickten Angriffe würde dieselbe nicht sechs Wochen widerstanden haben; demnach kam der Winter heran und drohete den Russen noch größern Verlust, als sie schon durch die Hitze des Sommers, durch den Mangel und die dadurch erzeugten Krankheiten erlitten hatten. Es fehlte an allen chirurgischen Anstalten. Als man Potemkin darauf aufmerksam machte, sagte er ganz herzlos, er werde keine Verwundeten haben. In dieser Noth, zugleich von Religionshaß entflammt, drangen die Soldaten selbst auf einen Sturm. Derselbe wurde am 17. December 1788 angeordnet, und gelang trotz des verzweifelten Widerstandes der Türken. Fürchterlich war das Blutbad, und ungeheuer die Menge der Getödteten, auch auf Seiten der Sieger.

Katharina empfand über diesen gräßlichen Sieg eine außerordentliche Freude. Alle Officiere und Soldaten des Belagerungsheeres erhielten goldene und silberne Denkmünzen; Potemkin, außer einem kostbaren Degen, das gewünschte große Band des Georgordens, das ihm zu allen Ordensbändern Europas noch fehlte, weil es nur Dem ertheilt werden kann, der eine Hauptschlacht gewonnen oder eine Hauptfestung erobert hat. Noch größere Belohnungen kamen ihm in Petersburg entgegen. Mehrere Nächte hindurch ließ die Kaiserin, weil seine Ankunft nicht bestimmt war, einen Weg von beinahe drei Deutschen Meilen in der Nähe der Hauptstadt mit großen Kosten erleuchten. Potemkin, unerachtet er dieß unterwegs erfuhr, ward dadurch nicht zur Beschleunigung seiner Reise bewogen. Als er endlich angekommen war, machte ihm die Kaiserin den ersten Besuch. Sein Aufenthalt dauerte bis zum ersten Ostertage. An diesem Feste pflegt sich der Hof um Mitternacht in der Kapelle des Winterpalastes zum Got-

tesdienst zu versammeln. Als nach dem Hauptmomente desselben die allgemeine Begrüßung mit den Worten: Christus ist erstanden, statt fand umarmte ihn Katharina, dankte ihm mit lauter Stimme für die wichtigen Dienste, die er ihr und ihrem Reiche geleistet, und schenkte ihm als Oster-Ei ein Ordenszeichen mit Diamanten von dem größten Werth besetzt. Zugleich erhielt er sechs Millionen Rubel, ohne die er nicht hatte abreisen wollen, da er durch Verdrängung Romanzows Befehlshaber beider Heere geworden war und den Krieg allein leitete.

Der neue Feldzug gewährte den Verbündeten glänzende Vortheile. Potemkins Unterfeldherr Suwarow, vereinigt mit dem Herzog von Koburg, schlug am ersten August 1789 bei Fokschany ein Türkisches Heer von 35,000 Mann und eroberte das ganze Lager. Noch größer war ein zweiter Sieg derselben Feldherren bei Martinestje am Rimnik den 22. September, wo ein Türkisches Heer von 92,000 Mann, vom Großvezir selbst angeführt, fast ganz vernichtet und drei Läger mit großer Beute erobert wurden. Bald darauf, am 8. October 1789, eroberte Loudon das wichtige Belgrad; während Galacz, Akkierman und Bender, letzteres durch Verrath, in die Gewalt Potemkins fielen.

Die Kaiserhöfe schienen der Verwirklichung ihrer Hoffnungen näher zu rücken. Potemkin selbst hatte die Absicht, die Moldau und Wallachei als unabhängige Fürstenthümer für sich zu nehmen. Schon lebte er zu Jassy wie ein Fürst in seiner Hauptstadt. Er unterhielt eine vollständige Kapelle, verschrieb Tänzer aus Paris, ließ durch Eilboten Spielkarten aus Warschau holen, oder die kostbaren Sterletsuppen aus Petersburg, oder Schmuckwaaren aus Frankreich, für die allein der (nicht bezahlte) Zoll 12,000 Rubel betrug; Alles zum Vergnügen der Frauen, die in großer Zahl ihn umgaben, und um durch Prunk die vornehmen Moldauer für sich, ihr künftiges Haupt, zu gewinnen.

Unterdeß war Sultan Abdul Hamid (am 7. April 1789) gestorben und sein Neffe und Nachfolger Sultan Selim zeigte kräftigen Sinn, den die Eifersucht Englands und Preußens gegen Rußland ermuthigte. Kaiser Joseph starb am 20. Februar 1790, und sein Nachfolger trat vom Kriegsschauplatze ab.

Katharina schloß nun zwar um diese Zeit Frieden mit Schweden, und vereinigte ihre Kraft wieder auf einem Punkte. Der ganze Kuban ward überwältigt, Kilia-Nova fiel, und Suwarow erstürmte, unter ähnlichen Gräueln, wie zu Oczakow verübt worden waren, am 22. December 1790 die Festung Ismail. Tausende von Erschlagenen be-

zeugten abermals die Hartnäckigkeit der Besiegten und die Wuth der Sieger. Dagegen rüstete England eine Flotte für die Ostsee, und Preußen bewegte seine Heere gegen die Russische Grenze. Polen, von Preußen aufgeregt, wollte den Türkenkrieg benutzen, sich von Katharinens Zwingherrschaft loszumachen, und that rasche Schritte zu seiner Befreiung. Die Mittel Rußlands waren erschöpft; es fehlte an Geld und Credit. Nur Potemkin widersetzte sich noch. Er eilte deswegen abermals nach Petersburg, um zugleich den Einfluß seiner Gegner, besonders des neuen Lieblings Platon Subow, zu entkräften. Es wurden ihm Feste aller Art mit dem größten Aufwande gegeben, Männer des ersten Ranges standen hinter seinem Stuhle; er selbst suchte durch die ungeheuerste Verschwendung seine Größe zu beurkunden, besonders als er die Kaiserin in dem Taurischen Palaste, den sie ihm für die Eroberung von Oczakow schenkte, nachdem sie denselben ihm schon einmal geschenkt und dann wieder abgekauft hatte, bewirthete. In dem Wintergarten dieses Palastes hatte die Kunst alle Zauber der südlichen Zonen entfaltet; als er in einem Tempel, worin Katharinens marmorne Bildsäule stand, sich vor ihr niederwarf, und ihr für ihre Wohlthaten dankte, hob sie ihn mit Zärtlichkeit auf, unter Thränen gegenseitiger Rührung.

Dennoch erreichte Potemkin die eigentliche Absicht seiner Reise nicht. Zwar waren die Russen über die Donau gegangen, und hatten bei Macsin einen Sieg über die Türken erfochten; allein immer drohender ward die Stellung der vermittelnden Mächte, immer dringender ihr Verlangen, daß Katharina einen billigen Frieden gewähren möchte. Die Kaiserin entschloß sich endlich dazu, theils bedenkend, daß ihre erschöpften Heere sich jenseits der Donau nicht behaupten konnten, theils berechnend, daß sie sich zum zweiten Male an Polen entschädigen könne, da ganz Europa sich zu dem Kriege gegen das in seiner Umwälzung begriffene Frankreich rüstete.

Sie schloß also, obwohl alle Vermittelung Englands und Preußens verwerfend, am 11. August 1791 zu Galacz einen Vertrag, der späterhin zu Jassy (9. Januar 1792) in einen bestimmten Frieden verwandelt ward. Die Pforte erkaufte ihre Rettung mit einem geringen Opfer. Rußland forderte nur das Gebiet von Oczakow bis an den Dniester, der hinfort die Grenze zwischen beiden Reichen machen sollte, und verzichtete auf die Moldau und Wallachei, deren Fürstenhüte auch Potemkins Haupt nicht mehr zu schmücken brauchten.

Der Tod hatte bereits sein hochstrebendes Herz beschwichtigt. Schon seit einiger Zeit war seine Lebenskraft von einer Krankheit untergraben, deren Gewalt durch Verachtung aller Vorsichtsmaßregeln vermehrt ward; als er, von innerer Unruhe von einem Orte zum andern getrieben, sich in die Gegend von Oczakow bringen ließ, wo er sich besser zu befinden hoffte, überfiel ihn (am 15. October 1791) auf der Landstraße der Drang des Uebels. Man hob ihn aus dem Wagen und breitete Teppiche über das Gras, auf welchen er in den Armen seiner Nichte, der Gräfin Branicka, verschied.

---

4. Josephs II. Kämpfe und Ausgang.
(1785—1790.)

Joseph II. war weniger glücklich als Katharina, denn während er damit beschäftigt war, dieser Bundesgenossin das Türkische Reich umstürzen zu helfen, gerieth er mit einem Theile seiner eigenen Unterthanen in einen Kampf, der den Bestand der Monarchie zu beeinträchtigen drohte. Die mannigfaltigen Veränderungen, welche er theils vollführt hatte, theils weiter beabsichtigte, sollten Mittel werden aus seinen verschiedenen Ländern und Völkern durch eine ganz einfache und gleichmäßige Verwaltung ein großes Ganzes, ein Reich zu gestalten. Aber diese Erschütterung des Alten und Bestehenden, diese gewaltsame Verschmelzung der verschiedenen Theile zu einem Ganzen, fand lebhaften Widerstand in den Ländern, welche eine eigenthümliche Verfassung hatten, wie dieß mit den Niederlanden und mit Ungern der Fall war.

Joseph hatte das erstere Land, das durch eine weite Entfernung von seinen übrigen Staaten getrennt lag, gegen Baiern austauschen wollen, war aber durch Friedrich II. daran gehindert worden, wie schon oben erzählt ist. Diese laut gewordene Absicht des Kaisers mochte einigen Einfluß haben auf die Gesinnungen, mit welchen die Niederländer die Anordnungen Josephs aufnahmen, die freilich auch bei ihnen vielfach das Bestehende verletzten.

Die Belgischen Landschaften besaßen mancherlei Rechte und Freiheiten, besonders Brabant eine durch die sogenannte Joyeuse entrée*) verbriefte Verfassung. An der Spitze der Verwaltung stand ein Ober-

*) Die Urkunde hieß so, weil sie beim Einzuge Philipps des Guten in die Stadt Brüssel bekannt gemacht worden war.

statthalter oder General-Gouverneur, dessen Amt jedoch mehr auf den Schein der äußern Hoheit berechnet war, und damals von der Schwester des Kaisers, der Erzherzogin Christine, gemeinschaftlich mit ihrem Gemahle, dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen, bekleidet ward. Dem Oberstatthalter zur Seite stand ein Minister, sein Rathgeber, und im Falle der Abwesenheit, sein Vertreter, eigentlich aber Derjenige, durch welchen der Kaiser die Provinzen regierte. Die Stände, aus Adel, Geistlichkeit und Bürgerschaften bestehend, übten jedoch theils selbst, theils durch Ausschüsse einen großen Einfluß in Beziehung auf die Abgaben, deren Bestimmung, Erhebung und Verwendung von ihnen angeordnet ward. Die meisten Landschaften hatten ihre eignen Obergerichte, unter denen besonders der große Rath von Brabant bedeutendes Ansehen besaß. Der Eifer für die katholische Religion, welcher der Kitt gewesen war, durch den bei dem Abfalle Hollands diese Länder bei Spanien festgehalten wurden, gab der reichen und dem Papste sehr ergebenen Geistlichkeit einen großen Einfluß. Der öffentliche Unterricht war ganz in den Händen derselben, und die am alten Lehrsystem festhaltende, mit vielen Rechten ausgestattete Hochschule zu Löwen bildete gleichsam den geistigen Mittelpunkt.

In diese ganze Gestaltung des Landes griff Joseph mit seiner raschen, rücksichtslosen Weise *) ein. Erklärend, daß die Niederlande nur eine der Provinzen der Oesterreichischen Monarchie wären, theilte er, nach der für das Ganze beliebten Weise, das Land in neun Kreise, und ernannte in den Kreishauptmannschaften Intendanten, wodurch die bisherigen Beamten, die Castellane, Grand-ballis und andere, die Abhängigkeit derselben von den Ständen, und die alten Erinnerungen zerstört wurden. Eben so veränderte er das Gerichtswesen, hob die bestehenden oberen Gerichtshöfe auf, auch den großen Rath von Brabant, so wie die geistlichen Gerichtsstellen, und vereinigte alle zu einem höchsten Gerichtshofe, der zu Brüssel seinen Sitz bekam.

In Beziehung auf die allgemeine Verwaltung hob er den alten Staatsrath, den geheimen Rath und den Finanzrath auf, und setzte ein einziges General-Gouvernement ein, worin der bevollmächtigte Minister des Kaisers den Vorsitz führte, und über die politischen und ökonomischen Angelegenheiten des Landes entschieden ward. Einige

*) Ségur sagt etwas hart, doch nicht ohne Wahrheit, von Joseph: "philosophe dans ses opinions, despote dans sa conduite.

Abgeordnete der Stände hatten darin Sitz zum Ersatz für die bisherigen fortwährenden Ausschüsse, welche gänzlich aufgehoben wurden.

In der Verfassung der Geistlichkeit traten auch hier die schon im Allgemeinen angeführten Veränderungen ein. Die öffentlichen Umgänge und Aufzüge wurden abgeschafft, die Gebühren für die den Landmann willkürlich beschatzenden Landgeistlichen durch eine neue Taxe bestimmt, Normalschulen für den Volksunterricht angeordnet, mehrere Standbilder oder Gemälde ihres Schmuckes beraubt, Klöster eingezogen, und die großen Abteien, sobald sie erledigt waren, zu Comthureien umgeschaffen, was zugleich auf die ständische Verfassung Brabants bedeutend zurückwirkte. Vor Allem hob er die Vorrechte der Löwener Universität auf, und errichtete, wie in den übrigen Theilen des Reichs, auch hier ein General-Seminarium, worin alle jungen Leute, die sich der Kirche widmeten, studiren sollten, dessen Leitung er aber den Bischöfen entzog und anderen Geistlichen übergab.

Diese Einrichtungen weckten allgemeines Mißvergnügen. Die ersten Bewegungen wurden durch die Verordnungen über die Universität Löwen unter den Studirenden erzeugt, die durch den Erzbischof von Mecheln, Cardinal von Frankenberg, einen eifrigen Gegner des Seminariums, und durch den päpstlichen Nuntius Zondadari aufgeregt wurden. Dieser Aufstand ward leicht unterdrückt, der päpstliche Nuntius aus dem Lande gewiesen, und der Erzbischof nach Wien berufen, wo Joseph, in dem Bewußtseyn, nur das Gute und Rechte zu wollen, ihn von seinen wohlmeinenden Absichten zu überzeugen hoffte.

Doch diese Ruhe ward bald wieder unterbrochen, als im Jahre 1787 die neue Einrichtung der Verwaltung und des Gerichtswesens *) beginnen sollte, und Joseph eben in der Krim mit der Kaiserin von Rußland war. Die Stände Brabants, von ihrem Rechte Gebrauch machend, versagten die Hülfsgelder, bis die Beschwerden abgestellt wären. Sie verboten den Steuereinnehmern, die Machtvollkommenheit der neuen Beamten anzuerkennen; sie hoben das Löwener Hauptseminarium auf, entboten die übrigen Landschaften zu einer allgemeinen Verbindung, und reichten bei den Oberstatthaltern lebhafte Vorstellungen ein. Das Volk in Brüssel knüpfte an diesen Widerstand der Stände wilde Ausschweifungen. Es schleppte Strohmänner, an welchen

*) Nicht wenig trug zur Erhitzung der Gemürher bei, daß, gegen den 17. Artikel der joyeuse entrée, ein Brüsseler Kaufmann de Hondt wegen eines angeschuldigten Betrugs gefangen nach Wien geschafft wurde.

der Titel: Kreishauptmann, geschrieben war, durch die Straßen, warf dem bevollmächtigten Minister, Grafen von Belgiojoso, den man für einen großen Eiferer in der Ausführung der kaiserlichen Plane hielt, die Fenster ein, und zwang den Präsidenten des souverainen Gerichtshofes, seine Stelle aufzugeben. Diesen wilden Auftritten folgten ähnliche in Antwerpen, Mecheln u. s. w.

So bedenkliche Umstände bewogen die Oberstatthalter zu der Erklärung, daß die Freiheiten, Herkommnisse und Gebräuche, wie sie seit Jahrhunderten bestanden hätten, unverändert aufrecht erhalten werden sollten; sie machten zugleich sich anheischig, die Genehmigung des Kaisers zu erlangen. Diese Erklärung erregte große Freude. Aber Joseph war weit entfernt, diese Nachgiebigkeit seiner Vertreter zu billigen. Sobald er nach Wien zurückgekommen war, berief er die Oberstatthalter und den Minister Belgiojoso zu sich, und forderte die Stände auf, durch Abgeordnete ihm ihre Beschwerden vorzulegen. Diese Beschwerden, schrieb er ihnen, könne er allein in Mißverständnissen und falschen Auslegungen seiner Absichten suchen, indem er bei seinen Unternehmungen nichts als das Wohl der Niederländer im Auge gehabt, und daher eher des größten Eifers und der Dankbarkeit sich versehen habe, als einer solchen verwegenen Widersetzlichkeit, die er ihnen aber als Vater und Mensch, der mit dem Unverstande Mitleiden trage, verzeihe.

Wie entschlossen aber auch Joseph seyn mochte, seine Absichten durchzusetzen, deren einziger Zweck, wie er zu den ständischen Abgeordneten sagte, nur das Glück seiner Unterthanen war, so befand er sich doch in einer Lage, die ihm nicht erlaubte, seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit auf die Heilung dieses krankhaften Theiles zu richten. Schon hinlänglich beschäftigt mit der Umwandlung und Umbildung seiner Staaten, wünschte er doch noch als Eroberer den Raum für seine Thätigkeit zu vergrößern, und nicht zufrieden mit dem Ruhme eines Gesetzgebers betrat er mit mehr Ehrgeiz als Beruf die Laufbahn der Helden. Wir haben oben gesehen, wie er durch das Bündniß mit Katharinen in den Krieg gegen die Türken gezogen ward. Eben als die Niederländer sich auflehnten, sollte derselbe beginnen.

Dieß nöthigte den Kaiser zu einiger Nachgiebigkeit. Er gab die Versicherung, daß die alte Landesverfassung, bis auf wenige einer nähern Untersuchung vorbehaltenen Stücke, wiederhergestellt werden sollte. Die Oberstatthalter kehrten zurück, aber begleitet von dem Grafen

Trautmannsdorf, als bevollmächtigtem Minister, und dem General Alton, einem hartnäckigen und strengen Manne, welcher den Oberbefehl über die sämmtlichen in den Niederlanden befindlichen Oesterreichischen Heerhaufen führen sollte. Unter dem Schutze dieser bewaffneten Macht sollte wenigstens die Veränderung der kirchlichen Verfassung, hinsichtlich deren Joseph nichts von seinen neuen Anordnungen zurückgenommen hatte, behauptet und vollendet werden. Aber auch hier fehlte es nicht an kühnem und starkem Widerstande der mächtigen Geistlichkeit. Bei der Eröffnung des General-Seminariums am 15. Januar 1788 fanden sich keine Zuhörer zu den Vorlesungen der neuen Lehrer ein, da der Cardinal Frankenberg nebst mehreren Bischöfen die Lehrbücher und Lehrart, welche der Kaiser vorgeschrieben, für irrgläubig erklärt hatte. Die dieser Eröffnung vorhergegangene Schließung der Universität hatte in der Stadt Löwen Murren und Auftritte zwischen den Bürgern und der Oesterreichischen Besatzung hervorgebracht. Das Verbot der Wallfahrten und Brüderschaften, in Verbindung mit jenen Neuerungen im Erziehungswesen, verbreitete, unter Leitung und Einwirkung der Geistlichkeit, allgemeines Mißvergnügen über das ganze Land um so leichter, als die weltlichen Stände noch nicht hinlänglich beruhigt und befriedigt waren. Die von Hennegau und Brabant weigerten die Hülfsgelder zu bezahlen, und beschwerten sich über neue Verletzungen ihrer Verfassung; in Hennegau, weil ihr bisheriger Landdrost, der Herzog von Ahremberg, durch einen Nicht-Eingebornen ersetzt worden war; in Brabant, weil der Kaiser die Zahl der Vertreter des dritten Standes vermehren wollte *). Da beide Landschaften in ihrer Widersetzlichkeit beharrten, so wurden zuerst die Stände von Hennegau mit bewaffneter Gewalt aus einander getrieben; dann hatten auch die Brabanter dasselbe Schicksal; ihre Joyeuse entrée ward für aufgehoben erklärt (18. Juni 1788). Der Sieg schien errungen, und Alton sagte: am Tage, wo bei Kollin so glorreich gefochten, ist auch der Kaiser Herr der Niederlande geworden. Aber der Triumph war zu voreilig. Das Volk, von den Priestern aufgeregt, und durch die Uneinigkeit zwischen dem mildern Trautmannsdorf und dem strengen Alton ermuthigt, gerieth in heftige Gährung; selbst die fremden, damals auf Oesterreich eifersüchtigen Mächte hatten ihre Hände im Spiel. Auch das Beispiel des benach-

*) Nur drei Städte hatten Sitz, Antwerpen, Brüssel und Löwen. Joseph wollte diesen Stand zahlreicher, und eben deshalb von dem Adel und der Geistlichkeit unabhängiger machen.

barten Frankreich, wo gerade die Revolution im Ausbruche begriffen war, griff ein. Zu Hasselt im Lüttichschen und zu Breda in Holland strömte eine zahlreiche Masse Mißvergnügter zusammen. Ein Brüsseler Anwald, van der Noot, der in Berlin und London Unterhandlungen versucht hatte, und ein Canonicus van Eupen, stellten sich an die Spitze, und unterstützt von den reichen Geldzuflüssen aus den Städten, Abteien und anderen Quellen ward ein Heerhaufen von 10,000 Ausgewanderten ausgerüstet. Van der Mersch, der früher in Oesterreichischen Diensten als Oberst gestanden hatte, übernahm den Oberbefehl. Ein im Namen der Geistlichkeit, des dritten Standes und eines großen Theils des Adels erlassenes Manifest erklärte den Kaiser seiner Herzogswürde für verlustig und die Niederlande für unabhängig. Ein Congreß, der sich zu Breda versammelte, übernahm die Regierung.

Vergebens hatte indessen Joseph, am 14. August, die Universität Löwen in ihre Gerechtsame wieder eingesetzt, vergebens widerrief der Minister am 21. November die Verordnung vom 18. Junius, die Macht des Aufstandes entwickelte sich mehr und mehr. Die kaiserlichen Soldaten, von der Freigebigkeit der Gegner gelockt, verließen haufenweise ihre Fahnen und gingen zu dem Heere der Patrioten über. Alton und Trautmannsdorf handelten ohne gegenseitige Uebereinstimmung, und vermehrten dadurch ihre Bedrängniß. Alton sah sich endlich genöthigt, Brüssel zu verlassen (12. Dec. 1789), und zwar mit einer solchen Hast, daß drei Millionen an baarem Gelde zurückblieben. Da das kaiserliche Heer nach und nach das ganze Land bis auf Luxemburg räumte, so vereinigten sich nun die Stände aller übrigen Landschaften, erklärten sich als der vereinigte Staat von Belgien für unabhängig, und setzten zu Brüssel einen allgemeinen Congreß ein (den 11. Jan. 1790).

Diese Vorfälle erschütterten den Kaiser Joseph tief, und um so mehr, da auch von anderen Seiten her sein Geist und sein Körper bestürmt ward. Die Anstrengungen im Türkenkriege, die Einwirkungen eines heißen Sommers, dürrer Wüsten und morastiger Ausdünstungen, an denen ein großer Theil aller seiner Heere erkrankte *), hatten seine Gesundheit in einem hohen Grade geschwächt. Zugleich mußte er sehen, daß, wie in den Niederlanden, so auch in Ungern, das Mißvergnügen und der Unwille über seine neuen Einrichtungen immer lauter und drohender wurde. Eine ganze Reihe von Beschwerden erhoben die Ungern.

*) Vom Anfang des Junius 1788 bis Mai 1789 gab es 112,000 Kranke, von denen 33,000 starben.

Gleich beim Anfange seiner Regierung hatte Joseph, gegen das gewöhnliche Herkommen, sich nicht mit der berühmten heiligen Krone krönen, ja dieß Heiligthum der Nation von Preßburg nach Wien führen lassen, unter dem Vorwande, sich die großen Kosten und eine ihm lästige Feierlichkeit zu ersparen, in der That aber, um den herkömmlichen Krönungseid nicht eher zu schwören, als bis er seine Plane auch hier durchgesetzt haben werde, sowohl die neuen kirchlichen Einrichtungen zu Stande zu bringen, als die Lage des mehr als irgendwo gedrückten Landmanns zu verbessern *).

Er erklärte die Deutsche Sprache zur allgemeinen, wo nicht Landes-, doch Geschäftssprache. Drei Jahre wurden Denjenigen, welche öffentliche Aemter bekleideten, zugestanden; wer sie bis dahin nicht würde gelernt haben, der sollte sein Amt verlieren. Mehrere Landgerichte wurden aufgehoben oder umgeändert, und erhielten andere Namen und andere Beisitzer. Die Obergespanne in sämmtlichen Comitaten wurden außer Wirkung gesetzt; die Verwaltung ward königlichen Bevollmächtigten oder Commissarien, gleichfalls mit veränderter Einrichtung, anvertraut. In Siebenbürgen, das so wie Croatien, Slavonien und das Bannat, neu eingetheilt ward, verschwand damit der bisherige Verfassungsunterschied der drei Völker, der Ungern, Szekler und Deutschen.

Um die den Sitten und selbst dem Kriegsdienste so schädlichen Werbungen einzustellen, führte er die Conscription ein, und ließ zu diesem Behufe eine Volkszählung machen, welche eigennützige Rücksichten bisher so viel als möglich verhindert oder verfälscht hatten. Er hob die drückende Leibeigenschaft auf, und erklärte unverhohlen in einer Verordnung an den Ungerischen Hofkanzler, den Grafen Palfy, daß es seine Absicht sey, den gedrückten Landmann von dem Uebergewicht der Adelschaft zu befreien. Er wollte auch hier die neue Steuerordnung einführen, und die den Edelleuten zuständigen Besitzungen, deren Freiheit von der Freiheit der Person wohl zu unterscheiden sey, mit denen aller anderen Einwohner und Bürger gleichstellen, zu welchem Behufe denn auch in Ungern eine neue Vermessung der liegenden Gründe unternommen wurde.

Gegen diese Beeinträchtigungen der Adelsvorrechte wurden Klagen und Gegenvorstellungen aller Art erhoben. Der Türkenkrieg, dessen

---

*) Alle Lasten sind auf den Landmann gehäuft, er muß sogar die Kosten der Processe bezahlen, welche die Edelleute unter einander führen. Der Landmann heißt daher auch in der Geschäftssprache misera contribuens plebs (das arme steuernde Volk).

Schauplatz Ungern war, mehrte die ersteren, und Anregungen von außen, glaubte man, stärkten den Unmuth. Wiewohl die Gegenwart der Heere einen offenen Aufstand, wie er in den Niederlanden erfolgt war, nicht besorgen ließ, so stellte sich doch Preußen immer drohender an den Grenzen von Schlesien auf, und schien den Ungern, wie den Türken, Ableitung verschaffen zu wollen.

So bedrängt, sah sich denn Joseph auch hier zum Widerruf aller seiner Verordnungen genöthigt, bis auf das Duldungsgesetz, die Pfarreinrichtung und die Aufhebung der Leibeigenschaft. Obschon, sagte er in seiner Erklärung an die Ungerischen Stände, er einige Zweige der Verwaltung in der Absicht, die Wohlfahrt des Reichs zu befördern, geändert habe, so nehme er doch auf den Bericht, daß die Ungern die vorige Verwaltungsart vorziehen, und in der Aufrechterhaltung derselben ihre Zufriedenheit suchen, keinen Anstand, ihrem Verlangen zu willfahren, indem das Glück der seiner Herrschaft anvertrauten Völker der einzige Gegenstand seiner Wünsche, und somit der Weg der angenehmste sey, auf welchem er, nach dem einstimmigen Sinne der Nation, am sichersten dahin gelange. Er schickte auch die Ungerische Reichskrone nach Ofen zurück, wo sie, als Vorbote der wiedererrungenen Freiheit, mit dem größten Jubel empfangen ward. Triumphbogen erhoben sich, wo sie durchzog, und die Stadt Ofen ward auf das Festlichste erleuchtet.

Joseph ward durch die Nothwendigkeit, die Werke seiner Anstrengungen selbst zu zertrümmern, in der innersten Seele verwundet. „Ich wünsche, äußerte er einmal, man schriebe auf mein Grab: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Plane scheitern zu sehen.“ Zu dem Prinzen von Ligne, der aus den Niederlanden abstammte, sagte er: „Ihr Land hat mich umgebracht. Die Räumung Brüssels ist mein Tod. Ich sterbe; ich müßte sonst von Holz seyn.“ Die Beschwerden des Feldzuges von 1788, in deren Ertragung er es im ungesunden Klima der Donauländer den gemeinen Kriegern gleich that, vereinigten sich mit dem Grame, seine Gesundheit völlig zu Grunde zu richten. Er kam am 5. December 1788 bedeutend krank nach Wien zurück. Der heftige Bluthusten, an welchem er litt, bestimmte die Aerzte, seinen Zustand für sehr bedenklich zu erklären. Da er die religionsfeindlichen Grundsätze derjenigen, die ihn wegen seiner kirchlichen Neuerungen zu den Ihrigen zählten, nicht theilte, sondern dem Glauben seiner

Väter aus Ueberzeugung anhing, wenn er gleich das Kirchenthum der Verbesserung bedürftig erachtet hatte; so ließ er sich am 16. December in der Burgcapelle, in Gegenwart des Cardinal-Erzbischofs, des päpstlichen Nuntius und einer zahlreichen Versammlung, das Abendmahl reichen. Als er dem Altar sich näherte, sprach er die denkwürdigen Worte: „Vor dem hier gegenwärtigen Gott, den ich bald als meinen Richter erwarte, betheure ich, daß ich Alles, was ich während meiner neunjährigen Regierung gethan, nur in der Absicht angeordnet habe, das Wohl meiner Unterthanen zu befördern. Sollte ich gefehlt haben, so wird Gott in Rücksicht meiner Absicht und der menschlichen Schwäche, von der kein Sterblicher befreit ist, mit mir Barmherzigkeit haben." Sein Befinden besserte sich hierauf und im Sommer 1789 erfreute er sich einer scheinbaren Genesung. Aber im Winter kehrte das Uebel mit verdoppelter Stärke zurück, und mit dem Anfange des Jahres 1790 nahm es eine Wendung, die seinen Tod unvermeidlich machte. Mit großer Ruhe, trotz seiner körperlichen Leiden, und mit unermüdeter Thätigkeit*), trotz der bitteren Erfahrungen, ging er seinem Ende entgegen. Am 13. und 15. Februar 1790 ließ er die Sacramente der Kirche sich reichen. Am letztern Tage holte sich die von ihm als Tochter geliebte Erzherzogin Elisabeth, Schwester der Großfürstin Maria von Rußland und Gemahlin seines Neffen, des Erzherzogs Franz, an seinem Sterbebette seinen Segen, und zwei Tage darauf starb sie an den Folgen zu früher Entbindung. Der Schmerz darüber beschleunigte seinen Tod. Im vollen Gefühl der Annäherung desselben, befahl er, den in der Hofcapelle ausgesetzten Leichnam der Erzherzogin an seinen Begräbnißort zu schaffen, damit, wie er sagte, für seine eigene Leiche Platz werden möge. Am 20. Februar starb er, im neun und vierzigsten Jahre seines Lebens, im zehnten der Regierung seiner Erblande.

Da Joseph keine Kinder hinterließ, so folgte ihm sein Bruder Leopold, bisheriger Großherzog von Toscana. Diesem Fürsten war eine schwierige Aufgabe bereitet. Er sollte die Unzufriedenheit in den Erblanden stillen, die Niederlande wiedergewinnen, ehrenvollen Frieden mit der Pforte schließen, Preußen versöhnen und die Kaiserkrone er-

*) Noch am 19. Februar (am 20. starb er) dictirte er seinen Cabinetssecretären bis zehn Uhr Nachts. Einige Tage vorher schrieb er auch einen Brief an „die fünf Frauen, welche die Güte hatten, mich in ihren Kreis aufzunehmen;" es waren die Fürstinnen von Lichtenstein, Klary, Kinsky u. s. w, deren Gesellschaft seine größte Freude gewesen war. Er dankte ihnen für „ihre ihm so viel Jahre erwiesene Nachsicht und Milde."

langen. Mit großer Klugheit lösete er den verschlungenen Knoten. Mit Preußen und dessen Bundesgenossen, England und Holland, ward zu Reichenbach, in dessen Nähe das Preußische Heer stand, eine Unterhandlung eröffnet. Das Ergebniß derselben war ein am 27. Julius 1790 geschlossener Vertrag, in welchem Leopold den Niederlanden ihre alte Verfassung und auch den Barriere-Vertrag wieder herzustellen, mit der Pforte aber einen Frieden auf den Grund des Besitzstandes vor dem Kriege zu schließen versprach. Nun erhielt Leopold ohne Schwierigkeit die Kaiserkrone, und am 4. August 1791 kam zu Szistowa mit den Türken ein Friede zu Stande, in welchem Oesterreich noch das Gebiet von Alt-Orsowa zu erlangen wußte. Nach dem Vertrage zu Reichenbach erließ Leopold an die Niederländer eine Erklärung, worin er sie zur Rückkehr unter den Gehorsam seines Hauses aufforderte, zugleich aber, unter der Gewährleistung von England, Preußen und Holland versprach, sie nach der alten herkömmlichen Verfassung zu regieren und ihnen eine allgemeine Verzeihung angedeihen zu lassen. Der Niederländische Congreß war zwar entschlossen, seine Unabhängigkeit zu behaupten, allein er war verlassen von fremder Hülfe, und, was noch schlimmer war, die eigne Kraft ward durch Uneinigkeit und Zwietracht zersplittert. Der Einfluß derjenigen Grundsätze, welche bei der Umwälzung des nahgelegenen Frankreich wirkten, mit denen aber, durch welche die Niederländische Auflehnung veranlaßt worden war, im geraden Widerspruch standen, hatte eine demokratische Partei erzeugt, die mit den ursprünglichen Häuptern in Spannung und Streit gerieth, als es auf die Entwerfung einer Verfassung ankam. Das Heer und sein Anführer, van der Mersch, erklärten sich für dieselbe, allein der Congreß stellte ihm ein anderes Heer unter Anführung Schönfeldts, eines ehemaligen Preußischen Officiers, entgegen, welches den van der Mersch gefangen nahm (April 1790).

Dieser Zwist hatte dem schwachen Oesterreichischen Heere in Luxemburg Ruhe und Sicherheit gewährt, so daß sich die Verstärkungen, welche Leopold aus den Erblanden sandte, ungehindert anschließen konnten. Der Feldmarschall Bender erhielt den Oberbefehl. Als nun dieses 30,000 Mann starke Heer gegen die Patrioten geführt ward, wagten dieselben nur schwachen Widerstand. Van der Noot, van Eupen und andere Häupter entflohen, und am 3. December hielten die Oesterreicher ihren Einzug in Brüssel. Noch vor Ausgang des Jahres waren die sämmtlichen Niederlande unterworfen, denen Leopold diejenigen

Freiheiten und Gesetze bestätigte, welche am Ende der Regierung Maria Theresia's bestanden hatten.

Eben so rasch und schnell beruhigte Leopold die Ungern durch Mäßigung und Festigkeit. Denn auch der letzteren bedurfte es, da die Ungern, die Verlegenheit Leopolds benutzend, ihm neue Beschränkungen abnöthigen und ihm daher auch einen neuen Krönungseid vorschreiben wollten. Aber indem er ihnen die feierliche Versicherung gab, daß er die Verfassung des Reichs unverletzt erhalten wolle, erklärte er zugleich entschieden, daß er keine andere Versicherungsacte ausstellen und beschwören werde, als welche Karl II. (VI.) und Theresia gegeben und beschworen hätten. Darauf erfolgte denn auch die Krönung. Auf einem Reichstage wurden, in Uebereinstimmung mit Leopold, die gegenseitigen Beschwerden abgethan und die vorzüglich mißfälligen Anordnungen*) Josephs abgeschafft. Zu diesen gehörte vorzüglich die neue Anordnung der Grundsteuer, die darauf auch in den übrigen Erblanden, in Oesterreich, Böhmen u. s. w. aufgehoben ward. Eine allgemeine Ruhe trat ein, und das Alte, welches diesen starken Sturm bestanden hatte, schien seitdem an Ehrwürdigkeit gewonnen zu haben, und vor jedem ähnlichen Versuche mehr als vorher gesichert zu seyn.

---

5. Gustav im Kampfe mit Rußland.

(1788—1790.)

Für einen König von der Geistesrichtung Gustavs III. von Schweden hatte der Kriegsruhm gewaltigen Reiz. Um einst denselben zu ernten, verwandte Gustav große Thätigkeit auf Herstellung des Schwedischen Kriegswesens. Das Landheer, das beim Antritte seiner Regierung unvollzählig und entblößt von Geschütz und anderen Nothwendigkeiten war, brachte er schnell in ansehnlichen Stand. Eben so erhob er die Flotte aus dem tiefsten Verfall. Mit diesen Hülfsmitteln hielt er es für möglich, wie er sich selbst den hemmenden Fesseln, die eine Partei ihm angelegt, entzogen hatte, so auch seinem Königreiche unter den Europäischen Staaten wieder eine Bedeutsamkeit zu verschaffen, und

---

*) Die Freizügigkeit des Landmanns blieb bestehen, um das Volk zu trösten, wie die Stände sagten. Dagegen drangen sie sehr darauf, daß der von Joseph den Bauern ertheilte freie Ausschank ihrer selbst erzeugten Weine, und die für eben dieselben in einer besondern Herrschafts-Kanzlei angeordneten Amtstage abgeschafft würden.

die Abhängigkeit aufzuheben, in welche Rußlands Uebermacht es versetzt hatte.

Diese Uebermacht war zuerst auf Schwedens Unkosten gewonnen worden. Die schmachvollen Verluste des Nystädter Friedens wieder zu ersetzen, was man im Jahre 1743 vergebens versucht hatte, schienen jetzt die Umstände günstig. Rußlands Eroberungen hatten die Eifersucht Preußens und Englands erregt, und diese Eifersucht konnte für Schweden um so nützlicher werden, als Rußland, in einen Krieg mit den Türken verwickelt, seine Streitkräfte entfernt hatte. Ein Bündniß, das seit 1739 zwischen Schweden und der Pforte bestand, vermöge dessen jede von beiden Mächten, im Fall eines Russischen Angriffs, der andern zu Hülfe kommen sollte, forderte den König gleichsam zum Kampfe für die Türken auf, und die Richtung desselben gegen Rußland sollte gerechtfertigt werden durch die feindseligen Gesinnungen, welche Gustav dem Russischen Hofe Schuld gab. Er machte dem Russischen Gesandten in Stockholm, Rasumowsky, zum Vorwurfe, daß er sich in die inneren Angelegenheiten Schwedens mische, um die Unzufriedenheit, besonders des Adels, zu nähren und Zwietracht und Aufruhr zu befördern. Er behauptete, Rußland habe auf den Besitz von Finland starke Absichten, und verrathe dieselben durch heimliche Bereisungen und Untersuchungen, die es in diesem Lande vornehmen lasse *).

Allerdings rechnete Rußland, als es aus Schwedens Rüstungen den Ausbruch des Krieges für unvermeidlich erkannte, auf die innere Zwietracht der Schweden. Der Russische Gesandte überreichte eine Erklärung, worin seine Kaiserin dem Könige von Schweden, so wie allen Gliedern der Nation, die Theil an der Regierung hätten, die Versicherung gab, daß ihr die Erhaltung der Ruhe in Schweden sehr am Herzen liege, daß sie aber, im Bewußtseyn ihrer lauteren Absichten und der Mittel, welche sie besitze, den Ausgang ruhig erwarte. Gustav erklärte dieß für einen Versuch, ihn von seinem Volke oder von einem Theile desselben zu trennen, und der Gesandte erhielt sogleich Befehl, Stockholm zu verlassen (23. Juni 1788). An demselben Tage reiste Gustav ab, um sich nach Finland einzuschiffen. Sobald hier die ersten Feindseligkeiten begonnen hatten (29. Juni), erließ die Russische Kaiserin

---

*) In einem Briefe an Zimmermann schreibt Katharina: „Der König von Schweden verbreitet überall, er führe Krieg zu seiner Vertheidigung, weil ich ihn angreifen wolle; aber ich versichere auf meine Ehre, daß ich nie daran gedacht habe, ihm seine dürren Felsen zu beneiden."

ein Manifest, worin sie nicht ermangelte, die Schweden zu erinnern, daß ihr König, ohne die Bewilligung der Stände, sich rechtmäßig in keinen Angriffskrieg einlassen dürfe.

Gustav hegte die kühnsten Hoffnungen. In seiner letzten Rede im Reichsrathe hatte er gesagt, daß er, wenn das Glück die Waffen seines tapfern Volkes begünstigen würde, von allen Denkmälern des Russischen Uebermuthes keines verschonen wolle, als die Bildsäule Peters des Großen, um auf ihr Fußgestell den Namen: Gustav, zu schreiben. Diese Hoffnungen, die sich auch in der Errichtung eines neuen Kriegsordens zu erkennen gaben, schienen durch die Lage Rußlands gerechtfertigt zu werden. Die wichtigsten Streitkräfte desselben waren nicht in der Nähe, mit Ausnahme der Flotten, die in den Häfen der Ostsee bereit lagen, um gegen die Türken nach dem Mittelländischen Meere zu gehen.

Daher war auch der erste bedeutende Kriegsvorfall ein Seetreffen am 17. Julius 1788, bei der Insel Hogland. Die Schwedische Flotte wurde von des Königs Bruder, dem Herzoge Karl von Südermanland, die Russische von dem Engländer Greigh befehligt. Beide fochten tapfer und ihrer Völker würdig, das Treffen aber blieb unentschieden. Zu Lande ward Nyslot genommen, und der König traf Anstalten, Friedrichshamm anzugreifen. Er hätte besser gethan, wenn er, ohne sich bei diesen elenden Festungen aufzuhalten, gerade auf Petersburg losgegangen wäre, zumal da die Esthländer, die Brüder der Finnen, ihres Druckes müde im Begriff seyn sollten, sämmtlich aufzustehen und sich mit ihm zu verbinden. So möchte eine Verschwörung im Schwedischen Heere, die im Dunkel ihre Fäden spann, durch den raschen Fortschritt kriegerischer Thaten und Erfolge in der Ausführung gestört worden seyn. Als aber die angekündigten Großthaten sich auf Anstalten zur Belagerung eines Finländischen Städtchens beschränkten, trat diese Verschwörung plötzlich hervor. Die Officiere der Armee erklärten den Angriff auf Friedrichshamn für zu gefährlich, und den ganzen Krieg für verfassungswidrig. Es sey ein Angriffskrieg, der ohne die von den Gesetzen geforderte Genehmigung der Stände begonnen sey. Der König wandte sich an die Soldaten; aber auch diese, besonders die Finnischen Regimenter, legten die Waffen nieder, und wollten ohne Befehl ihrer Officiere keinen Schritt vorwärts thun.

Die Verlegenheit des Königs war um so größer, da Dänemark, Rußlands Bundesgenosse, kraft der bestehenden Verträge, am 19. Au-

gust den Krieg erklärte und ein Dänisches Heer von 12,000 Mann, von Norwegen aus, in Schonen vorrückte. Er fand am Ende keinen andern Rath, als das Heer zu verlassen und nach Stockholm zu gehen, um Unterstützung bei den übrigen Ständen zu suchen. Die Bürgerschaft von Stockholm fand er so wohlgesinnt, daß er in einem Briefe sagt, es habe geschienen, als hätte sie ihn durch ihre Ergebenheit für die Verrätherei, die er bei dem Heere erfahren, trösten wollen. Die rückkehrenden Officiere wurden auf den Straßen als Feige und Verräther begrüßt; die Bürger bewaffneten sich, und übernahmen die Bewachung der Hauptstadt. Da dieß jedoch für Gustavs Zweck nicht ausreichend war, begab er sich plötzlich nach Dalekarlien in die Mitte der Bauern, die schon mehrmals in der Geschichte Schwedens so bedeutend hervorgetreten sind. Am 14. September 1788 redete er zu den Einwohnern des Kirchspiels Mora von derselben Stelle, von welcher herab Gustav I. 1521 zu ihren Altvordern gesprochen hatte. Sie sprachen: „Ist es wahr, was du uns sagst, wohlan, so wollen wir unsere Jugend hinaussenden, den hinterlistigen Feind zurückzutreiben." Sechstausend Dälekarlier boten sich ihm als Freiwillige zur Vertheidigung des Vaterlandes an. Die benachbarten Provinzen folgten diesem Beispiele. Das Jahrhundert erstaunte über die ihm fremde Erscheinung, einen König, den das Heer verließ, bei dem Volke Hülfe suchen und finden zu sehen. Während der Oberst Armfeld aus diesen Schaaren Regimenter bildete, deren Officiere die Amtleute waren und deren Kriegstracht sich auf die weiße Binde um den Arm beschränkte, eilte Gustav voraus nach Gothenburg, das von den Dänen schon berennt war. Nur von seinem Adjutanten und einem Bedienten begleitet, kam er am Stadtthore an, und hatte Mühe, eingelassen zu werden, weil die Soldaten nicht glauben wollten, daß er der König sey. Er entließ sogleich den feigen Commandanten, der schon wegen der Uebergabe zu unterhandeln angefangen hatte. Die Freiwilligen zogen herbei, und die Vertheidigungsanstalten gewannen guten Fortgang. Bald aber ward ihm gänzliche Rettung von dieser Gefahr durch England und Preußen. Beide Mächte forderten Dänemark auf, sich zurückzuziehen, oder von beiden eines Krieges gewärtig zu seyn. Dänemark wählte das erstere, und ein Waffenstillstand, der von Zeit zu Zeit verlängert ward, sicherte auf dieser Seite die Schwedische Grenze.

Nun konnte Gustav seinen beiden Feinden, dem rebellischen Heere und den Russen, entgegengehen, die sich unterdessen durch gemeinschaft-

liche Mittheilungen bis zur Schließung eines Waffenstillstandes verständigt hatten. Vielleicht hatte dieß Verständniß auch schon von Anfang an bestanden; Russische Officiere fanden sich wenigstens gleich Anfangs im Schwedischen Lager ein, und Katharina erließ eine Aufforderung an das Heer in Finland, eine noch größere Anzahl von Mitbürgern mit sich zu verbinden, um mit denselben, unter gesetzlichem Ansehen, Alles, was zur allgemeinen Wohlfahrt jetzt und künftig gehöre, zu veranstalten. Anfangs hatte sie sogar angekündigt, sie wolle ihnen mit ihren Truppen behülflich seyn, daß Finland Selbständigkeit und Unabhängigkeit erhalte. Allein dieß war den Urhebern der Verschwörung nicht genehm; vielmehr mußte Sprengporten, der als Schwedischer Ueberläufer bei den Russen sich aufhielt, und bei diesen Unterhandlungen eine Hauptrolle spielte, versichern, es sey nicht die Absicht der Kaiserin, Finland von Schweden zu trennen.

Ehe aber der König gegen diesen vereinten Feind sich wandte, wollte er erst den Erfolg des Reichstags abwarten, den er, von Gothenburg aus, auf den 26. Januar 1789 zusammenberufen hatte. Zur Fürsorge waren in der Nähe der Hauptstadt die ihm treuen Dalekarlier versammelt worden; aber das Wichtigste war, daß die drei übrigen Stände, die ehrgeizigen und herrschsüchtigen Absichten des Adels scheuend, mit dem entschiedensten Uebergewicht auf seine Seite traten. Sie pflichteten seiner Meinung bei, daß man zur Erlangung eines ehrenvollen Friedens den Krieg fortsetzen müsse, und verstanden sich, nebst Uebernehmung aller Schulden, auch zu einer neuen Geldbewilligung, die durch eine Auflage auf Alles, was steuerbar war, zusammengebracht wurde. Dreißig der Hauptwortführer des Adels, des Ungehorsams, der Verrätherei und des Aufruhrs angeklagt, wurden gefangen gesetzt, und der König trat nun auf, um, wie er sich in seiner Rede ausdrückte, mit Einem Schlage zu vernichten, was er beim Anfange seiner Regierung untergraben zu können gehofft hatte.

Um sich selbst vor ähnlichen Angriffen zu sichern, und dem Staate eine größere Stärke zu geben, wurde eine neue Vereinigungs- und Sicherheitsacte, wiewohl unter dem heftigsten Widerspruche des Adels, durchgesetzt. In dieser wurde den Ständen das Recht gelassen, über außerordentliche Abgaben auf den Reichstagen sich zu berathen, sie abzuschlagen oder zu bewilligen; der Reichsrath ward gänzlich aufgehoben, und an dessen Stelle ein höchster Gerichtshof und ein die verschiedenen Zweige der Verwaltung umfassender Vorberei-

tungsausschuß errichtet, worin dem Könige zwei Stimmen zukommen, und Adliche und Unadliche zur Hälfte sitzen sollten. Der König erhielt das Recht, auch einen Angriffskrieg ohne vorhergegangene Anfrage bei den Ständen zu unternehmen *); hierdurch, wie durch die Verfügung über alle Aemter, waren die Rechte der Krone vor aller Beeinträchtigung im Innern mehr als gesichert. Diese Krone nun auch zu schützen im Kampfe gegen den Feind, war Gustav entschlossen, um sie, wie er sich in einer Rede ausdrückte, wenn auch nicht so glänzend als Gustav Adolph, doch unbefleckt zu hinterlassen.

Aber dazu bedurfte es der größten Anstrengungen. Die Russen hatten während der Zeit sich gerüstet; ihr Landheer war verstärkt, vor Allem aber die Flotte in den besten Stand gesetzt worden. Der Prinz von Nassau, der als Begleiter bei Bougainvilles Erdumschiffung, und als Lenker eines Bombardierschiffes vor Gibraltar, Kühnheit und Unternehmungsgeist gezeigt hatte, ward zum Befehlshaber der Russischen Scheerenflotte bestellt. Der Kampf schien zur See entschieden werden zu sollen. Mit den großen Flotten kämpften am 26. Julius 1789 der Admiral Tschitschagow und der Herzog Karl von Südermanland gegen einander, ohne daß Einer sich des eigenen Sieges oder der vollständigen Niederlage des Andern zu rühmen vermochte; allein als die Scheerenflotten am 24. August bei Swenskasund an einander geriethen, mußten die Schweden weichen. Auch das Schwedische Landheer wurde nach dem Treffen bei Hogfors genöthigt, den Boden des Russischen Finlands zu räumen. Der Winter hemmte indessen die weiteren Fortschritte der Russen, und ließ Zeit zur Ueberdenkung von Planen. Gustav, der die Verlängerung des Krieges zu fürchten anfing, wollte ein schnelles Ende desselben durch einen kühnen Schlag erzwingen.

Mit dem Anfange des Frühlings stieg er, während die verschiedenen Truppenabtheilungen die Macht des Feindes zu Lande beschäftigten, an Bord seiner Scheerenflotte, bekämpfte am 15. Mai 1790 eine Russische Flotte, mit großem Verluste derselben **), unter den Kanonen von Friedrichshamm, und wollte, wenn sein Bruder, der Herzog

---

*) Die früher gemachte Unterscheidung war gewiß in vielen Fällen nicht zweckmäßig: denn politisch kann etwas ein Vertheidigungskrieg seyn, was militärisch ein Angriffskrieg wird.

**) „Die Russen haben acht und vierzig bewaffnete Fahrzeuge verloren, drei und zwanzig haben wir davon gerettet. Ich glaube, unsere Schlacht mit der bei Tschesme vergleichen zu können.“ Gustavs Brief vom 17. Mai 1790.

Karl von Südermanland, die Russische Flotte vor Reval würde geschlagen haben, mit ihm vereinigt vor Kronstadt und Petersburg erscheinen, um den Kern des Schwedischen Heeres daselbst ans Land zu setzen.

Allein der eine Theil der Absicht mißglückte. Die Russische Flotte litt zwar viel, aber die angreifende Schwedische litt noch mehr, und Herzog Karl mußte seine Schiffe erst wieder ausbessern lassen, bevor er nach der Höhe von Kronstadt segeln konnte. Hier griff er am 3. Junius die große Russische Kriegsflotte an. Der Kanonendonner, der Petersburg und seine Kaiserin schreckte, war für Gustav das freudige Zeichen, herbei zu eilen mit der Scheerenflotte, und sich mit seinem Bruder zu verbinden. Die Schweden fochten, um Alles zu gewinnen; die Russen, um nicht Alles zu verlieren. Drei Tage nach einander ward das Gefecht fortgesetzt; aber Karl konnte zuletzt doch nicht verhindern, daß die Russische Flotte aus Reval, welche hatte vernichtet werden sollen, zu der hier angegriffenen stieß. Nun bildete die Russische Seemacht durch eine Zahl von dreißig Linienschiffen und achtzehn Fregatten eine Uebermacht, von welcher der Herzog sowohl als der König — der einige Meilen von Petersburg, zum Schrecken dieser Hauptstadt, wirklich einige Truppen gelandet hatte — in der Bucht von Wiborg eingesperrt wurden. Der, welcher vor wenigen Tagen dem Russischen Reiche den Umsturz gedroht, sah sich mit seiner ganzen Flotte von den zwei Russischen Admiralen, Tschitschagow und Kruse, und von der Scheerenflotte unter Nassau, förmlich eingeschlossen; zugleich trat ein gänzlicher Mangel an Mundvorrath ein, so daß Katharina ihrem Feinde zu seinem Unterhalte Lebensmittel und Wasser sandte, welches dieser mit seinen Kriegern theilte. Es blieb zuletzt dem Könige kein anderes Mittel übrig, als sich durchzuschlagen, wenn er nicht capituliren wollte. Er war entschlossen, Alles aufs Spiel zu setzen, um sich nicht unter das Joch der Kaiserin zu beugen, und dieser Entschluß ward nicht geschreckt durch das Gefährliche, das die Ausführung unmittelbar für seine Person hatte, da die Russen, in der Voraussetzung, die große Flotte werde den Versuch gar nicht erst machen wollen, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Scheerenflotte richteten. Das Wagstück wurde am 3. Julius 1790 unternommen. Gustav, mit aufgesteckter Königsfahne, führte das Vordertreffen; er erzwang sich durch das kühnste Manöver einen Durchzug, den der Feind für unmöglich hielt, über Sandbänke und durch die feindlichen Schiffe. Gegen die Scha-

luppe, worauf er sich befand, waren die Schüsse von zwei Linienschiffen eine halbe Stunde lang gerichtet, und einem Ruderer dicht neben ihm wurden beide Arme abgeschossen. Dennoch kam er am Bord einer Galeere noch einmal wieder, um den zurückgebliebenen Theil der Schiffe nachzuholen. Von den beiden Fahrzeugen, auf welchen er sich in der Schlacht befunden hatte, ward das eine verbrannt, das andere in den Grund gebohrt; er selbst rettete sich mit Mühe auf einem beschädigten Boote nach Swenskasund zu seinen Schiffen, auf denen sich schon das Gerücht von seinem Tode verbreitet hatte. Der Verlust, den die Schweden erlitten, war groß. Fünf Linienschiffe, drei Fregatten, ein und dreißig Schiffe von der Scheerenflotte, und nahe an 7000 Todte waren der Preis ihrer Rettung gewesen, und hatte auch die tapfere That Gewähr geleistet für ihren Muth, und hatte gleich der größte Theil der Scheerenflotte eine Zuflucht im Swenskasunde gefunden, so schien doch auf dieser übriggebliebenen Trümmer ihrer Seemacht keine Hoffnung bestehen zu können.

Am 9. Julius erschien Nassau vor Swenskasund. Der König, der vor dem Kriege in der Versammlung der Stände geschworen hatte, daß seine Hand verdorren solle, ehe sie etwas dem Reiche Schimpfliches unterzeichne, raffte nun seine letzten Kräfte zu einem Verzweiflungskampfe zusammen, und es gelang ihm, in demselben den Sieg zu erringen. Die Russen wurden, bis zur Vernichtung ihrer Scheerenflotte, geschlagen, fünf und funfzig Schiffe und 643 Kanonen fielen in die Hände der Schweden; der größte Gewinn aber war die Gelegenheit, die der König erhielt, den Frieden zu suchen, nach welchem er längst verlangt hatte. Schon am 21. Mai 1790 schrieb er: „unser Feldzug ist glänzend gewesen, und bei alle dem seufze ich nach Frieden. Er ist das Ziel aller meiner Wünsche, ob wir gleich weiter davon entfernt sind, als von Petersburg." Durch einen gefangenen Cabinetssecretär, den er nach Petersburg zurückschickte, äußerte er friedliche Gesinnungen, die sogleich bei der Kaiserin günstige Aufnahme fanden. Es war dieser Fürstin Alles daran gelegen, diesen Gegner zur Ruhe zu bringen, um dann gegen Preußen, welches ihm Hülfe versprochen, aber zu lange gezögert hatte, freie Hand zu gewinnen. Gustav aber fühlte seine Erschöpfung, und die Unmöglichkeit, den Riesen allein zu bezwingen, den er in irriger Zuversicht auf die Gültigkeit der Gleichgewichtslehre und auf die Verheißungen ihrer Meister übereilt angegriffen hatte. So kam der Friede zu Wärelä am Kymenefluß, am 14. August 1790, ohne

lange Unterhandlung zu Stande. Die erste Bedingung desselben ließ die Grenzen beider Reiche auf dem alten Fuße; die zweite, in welcher Schweden die Erlaubniß erhielt, jährlich für 50,000 Rubel Getreide aus der Ostsee zu holen, blieb die karge, aber sehr theuer erkaufte Entschädigung für jene kornreichen Länder, um deren Wiederbesitz vergeblich gerungen worden war.

---

6. Gustavs Ende.

Die Wiederkehr des Königs in seine Hauptstadt wurde durch glänzende Feierlichkeiten verherrlicht, aber weder Festes- noch Redeprunk war im Stande, über die verderblichen Folgen des übereilt unternommenen Krieges zu täuschen. Eine schwere Schuldenlast drückte das Königreich, und in den Gemüthern der Nation nahm mehr und mehr Unzufriedenheit gegen einen König überhand, der keine höhere Aufgabe als Befriedigung persönlicher Eitelkeit zu kennen schien, der wenigstens die errungene Selbstmacht weniger zum Glücke seines Volks als zu dem Versuche, unfruchtbare Kriegslorbeeren zu ernten, angewandt hatte. Daß die Häupter des Finländischen Aufstandes, die ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt hatte, vom Könige begnadigt wurden, besserte die Stimmung gegen ihn wenig. Nicht der Adel allein hegte grollenden Unwillen; sondern auch bei den übrigen Ständen, mit deren Hülfe Gustavs Schlauheit und Ueberredungskunst noch im Jahre 1789 die unumschränkte Gewalt zu erlangen wußte, hatte er nun Liebe und Vertrauen verloren. Dieß zeigte sich deutlich auf dem Reichstage, den er im Januar 1792, um das zerrüttete Geldwesen zu ordnen, nach Gefle berufen hatte. Alle Stände waren einig, und zeigten, ungeachtet der König, seiner Gewohnheit nach, den Reichstag mit Bewaffneten umgeben hatte, unerschütterlichen Widerstand.

Dieß geschah um so mehr, als man ihn im Verdacht hatte, daß er sich zu einem neuen, die Kräfte des Staats weit übersteigenden Unternehmen anschicke. Dieselbe Kaiserin von Rußland, die er kurz vorher auf Tod und Leben bekämpft hatte, war nun, seit dem 19. October 1791, seine Bundesgenossin, und Rußlands Heere, Flotten und Schatzkammern (so verhieß das Bündniß) standen zur Hülfe Schwedens bereit. Während jenes Krieges war nämlich die Französische Revolution ausgebrochen, und die Ansichten der Höfe hatten dadurch

plötzlich eine veränderte Richtung erhalten. Katharina und Gustav wurden Freunde, indem sie eine gemeinsame Gefahr erkannten. Ueberdieß erblickte Gustavs unruhiger Ehrgeiz in dem Unglücke des Königs von Frankreich eine Gelegenheit zu neuen Ritterthaten. Die Aufgabe, Ludwig XVI. an der Spitze eines allgemeinen Fürstenbundes in seine Rechte wieder einzusetzen, berührte seine Einbildungskraft von der empfänglichsten Seite. „Ich halte es für den größten Ruhm, schrieb er, einem Sohne Frankreichs zu helfen, obgleich man mich, den ältesten Bundesgenossen Frankreichs, der Gnade meiner Feinde überlassen hat." — „Ich fühle mich, schrieb er von Aachen aus, wohin er sich im Mai 1791 begeben hatte, um die Revolution in größerer Nähe zu beobachten, von hinreichendem Muthe beseelt, Alles zu wagen, und wenn mir der Himmel diesen Ruhm aufbewahrt, kann ich mit der ehrenvollen und gerechten Rolle zufrieden seyn, die ich gespielt habe. Selbst Unglück wird mir erträglich scheinen. Sie werden diese Sprache düster finden, fügte er hinzu, aber sie ist den Umständen angemessen und der Aussicht auf die Erbitterung, welche Personen *) zeigen werden, von denen ich bessere Gesinnungen erwarten zu können hoffte, wenn ich sie mit der Ergebenheit des Französischen Adels für einen König vergleiche, der sie ihm so wenig vergilt."

Gustavs sorgenvolles Gemüth hatte richtig geahnet. Der dem Reichstage zu Gefle gethane Vorschlag, für eine Anleihe von zehn Millionen, die bei Rußland zur Ausführung gewisser Plane gemacht werden sollte, Gewähr zu leisten, wurde einmüthig verworfen, und der Reichstag am 24. Februar 1792, nach kaum einmonatlicher Dauer, entlassen, nachdem er zur Tilgung der durch den letzten Krieg entstandenen Schulden einen Termin von zehn Jahren bestimmt hatte. Eine schreckliche Erbitterung herrschte unter der Partei des Adels gegen den König; die wilden Grundsätze, die zu derselben Zeit von Paris aus über Europa erschollen, machten die Gemüther für gewaltsame Maaßregeln empfänglicher, und minderten die Scheu vor dem Aeußersten. Mehrere vornehme Personen (die Grafen Horn und Ribbing, der Freiherr Bielke, der General Pechlin, der Oberst-Lieutenant Liljehorn, der Major von Hartmannsdorf und Andere) verschworen sich daher, den König zu ermorden und alsdann die von ihm eingeführte Staats-

*) Er schrieb diesen Brief 1791 vor dem Reichstage zu Gefle, der ihm die Geldmittel zu seinem Unternehmen verschaffen sollte.

verfassung wieder umzustürzen. Zur Ausführung des Mordes erbot sich Jakob von Ankarström, ein ehemaliger Gardeofficier, wegen erlittener ungerechter Behandlung persönlich gegen Gustav erbittert. Nach mehreren mißglückten Versuchen ward (in der Nacht vom 16. zum 17. März 1792) das Verbrechen auf einem Maskenballe vollzogen. Gustav war vorher durch den Brief eines Mitverschwornen gewarnt worden *), hatte aber die Warnung verachtet. In dem Augenblicke, wo er, seine Loge verlassend, den Saal betrat, ward er von einer großen Anzahl von Masken umringt und im Rücken von einem tödtlichen Schusse getroffen. Er starb elf Tage nachher, am 29. März 1792, im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters. Der Plan der Verschwornen, die Regierungsform zu verändern, wurde durch die Veranstaltungen, die der König in seinen letzten Lebenstagen treffen konnte, vereitelt; sein Bruder, Herzog Karl von Südermanland, übernahm die Regentschaft für den minderjährigen König Gustav IV. Wiewohl daher die kriegerischen Entwürfe gegen Frankreich sogleich aufgegeben wurden, so erhielt sich doch in Schweden die von Gustav III. hergestellte Königsmacht aufrecht. Aber das Parteiengetriebe stand nicht still, und das auf allzu neuem Grunde ruhende Thronrecht des Hauses Holstein erlangte keine rechte Festigkeit in den Gemüthern der Nation **).

---

7. Die zwei letzten Theilungen Polens.

Der Sturm, der die Pforte mit nahem Untergange bedrohte und von Schweden vergebens beschworen wurde, wandte sich auf eine unerwartete Weise, und warf den Ueberrest Polens in Trümmer, gerade zu der Zeit, als dieser Staat Hoffnung nährte, ein neues selbständiges Leben zu gewinnen.

Katharina hatte sich bei der Theilung im Jahre 1772 ausschließlich die Herrschaft über dieses Königreich vorbehalten. Ihre Gesand-

*) Der Brief schloß mit den Worten: „Ich hasse Sie, Sire, aber ich verabscheue den Meuchelmord."

**) Gustavs Mörder Ankarström wurde durch das Messer, womit er, im Fall der Schuß fehl ginge, die That hatte vollziehen wollen, und welches er im Gedränge fallen ließ, verrathen. Er ward nach einem kurzen Processe, am 29. April 1792, zum Tode der Enthauptung mit vorgängiger Ruthenstreichung, verurtheilt. Die übrigen Mitschuldigen, deren Ueberführung durch die standhafte Weigerung des Thäters, ihre Namen zu nennen, verhindert ward, kamen mit Verbannung davon.

ten übten die eigentliche Gewalt, ihre Heere blieben in Polen stehen und drückten und erbitterten das Volk. Der Wunsch nach Befreiung von diesem Drucke und dieser Schmach, lange gehegt und immer tiefer wurzelnd, brach endlich mit Begeisterung hervor, als der Türkenkrieg und die Stellung, welche England, Preußen und Schweden gegen Rußland annahmen, die Möglichkeit eines glücklichen Ausgangs eröffneten.

Zwar fehlte es nicht an Solchen, welche theils aus Furchtsamkeit, theils aus Eigennutz dem Strome der öffentlichen Meinung entgegen arbeiteten und in der Anhänglichkeit an Rußland beharrten; der Russische Gesandte Stakelberg und Potemkin unterhielten zwei in ihren unmittelbaren Bestrebungen zwar nicht übereinstimmende, aber doch in der Ergebenheit an Rußland einige Parteien; allein der Reichstag, der 1788 zusammen berufen ward, zeigte, daß der vaterländisch gesinnte Theil der Nation, der die Vernichtung des Russischen Einflusses verlangte, der überwiegende war. Ein engeres Bündniß, welches Rußland antragen ließ, ward abgewiesen; auf die Entfernung aller Russischen Heere aus Polen und auf die Einstellung ihrer zum Behuf des Türkenkrieges gemachten verheerenden Durchzüge gedrungen; und um diesen Forderungen Nachdruck zu geben und eine drohende Stellung gegen Rußland annehmen zu können, eine Vermehrung des Heeres beschlossen.

Rußland, bei seiner Verwickelung mit der Türkei und mit Schweden dem Drange des Augenblicks weichend, entfernte wirklich seine Heere aus Polen, und erklärte, die Grenzen desselben hinfort nicht mehr überschreiten zu wollen. Die Feinde Rußlands gaben diesen Bestrebungen Beifall, ließen Schutz und Unterstützung hoffen, und ermunterten die Polen zum Fortschritt auf dem begonnenen Wege. Der immerwährende Rath, durch den Rußland seine Herrschaft ausgeübt hatte, ward aufgehoben, und endlich der wichtige Entschluß gefaßt, an der Verbesserung der Verfassung zu arbeiten, die mit Recht als Quell aller Uebel und als Hauptursache der verlornen Selbständigkeit angesehen wurde.

Indessen boten die Anhänger Rußlands, an deren Spitze der Kanzler Malachowski, der Bischof Kossakowski und der Kronfeldherr Branicki standen, Alles auf, diesen Bemühungen zur Wiedergeburt Einhalt zu thun; sie suchten die Arbeiten an der Verfassung zu stören und Mißtrauen zu erregen gegen Preußen, dessen Stre-

ben nach dem Besitz von Danzig und Thorn für diesen Zweck benutzt wurde; auch der König, wie immer, ohne kräftigen Willen, gelähmt durch die Furcht vor Katharinen, wiewohl nicht gleichgültig gegen den Glanz seines Volkes und Thrones, ward durch sein zweideutiges Betragen wenigstens kein Beförderer der vaterländischen Sache.

Allein die Begeisterung der Polen überwältigte alle Hindernisse. Man schloß mit Preußen (29. März 1790) ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung. Mit großem Eifer brachten viele Einzelne ansehnliche Opfer zur Ausrüstung des Heeres, und die wohlgesinnten Häupter, der Marschall Malachowski, der Bischof Krasinski von Kaminieck, der Bischof Soltyk von Cracau, Ignaz und Stanislaus Potocki, setzten endlich auf einer stürmischen Versammlung, am 3. Mai 1791, die Annahme der neuen Verfassung durch. Der König, ergriffen von der Begeisterung der Mehrzahl, erklärte sich nachdrücklich für dieselbe. Er leistete von seinem Throne herab mit lauter Stimme zuerst den Eid, und forderte dann alle Freunde des Vaterlandes auf, ihm in die Kirche zu folgen, und den Eid am Altare zu wiederholen *). Dieß geschah unter dem Donner des Geschützes und dem allgemeinen Jubel der Stadt Warschau, der sich bald dem ganzen Lande mittheilte.

Man sah in der neuen Verfassung ein sicheres Unterpfand künftigen Glücks. Drei große Quellen ewiger einheimischer Kämpfe waren verstopft; auf den Reichstagen, die, wie bisher aus zwei Kammern bestehend, alle zwei Jahre zusammenberufen werden sollten, galt nicht mehr das freie Veto; die Conföderationen wurden aufgehoben, und der Thron, den bisher die Wahl, aber meist nur unter blutigen und zerstörenden Kämpfen besetzt hatte, wurde in der Familie des Kurfürsten von Sachsen erblich gemacht. Künftigen Spannungen vorzubeugen, und um dem Adel, wie die Verfassungsurkunde sich ausdrückte, eine Sicherheit seiner Rechte zu geben, erhielt die nicht sehr bedeutende Zahl der freien Bürger eine solche Stellung, daß sie mit der Körperschaft des Adels allmählig zusammenschmelzen konnte. Nicht nur konnte jeder Adelige unbeschadet seines Adels Bürger werden, und jeder Bürger adelige Güter kaufen und besitzen, sondern Jedem, der ein

---

*) Nur die Castellane Czetwortinski und Ozarowski und die Landboten Suchorzewski und Zlotnicki blieben im Saale zurück.

ganzes Dorf kaufen würde, oder Ehrenämter im Heere und in der Verwaltung, wozu Allen der Zutritt eröffnet ward, bekleidete, wurde der Adel ertheilt, und auf jedem Reichstage sollten in den Städten dreißig begüterte Bürger in den Adelstand erhoben werden. Der Bauernstand wurde wenigstens unter den Schutz der Gesetze und der Landesregierung gestellt.

Nicht bloß die allgemeine Stimme der Polen zollte dem Werke Beifall, sondern auch die Stimme des Auslandes; der König von Preußen wünschte dem Könige Stanislaus in einem besondern Briefe Glück. Nur Rußland empfand Unwillen, und zögerte nicht, denselben auszusprechen, sobald es seinen Türkenkrieg geendet hatte. Eine Erklärung erschien, worin Katharina laute Klagen erhob gegen den Reichstag, daß er Polen aus einem Wahlreich in ein Erbreich verwandelt, und, wider das von den Vorfahren gegebene Verbot, bei Lebzeiten des Königs an einen Nachfolger gedacht, daß er einen Abgesandten nach Constantinopel gesendet und mit der Pforte unterhandelt habe. Doch, fügte die Kaiserin hinzu, sie wolle vergessen, daß man sie selbst beleidigt und ihre Großmuth und Uneigennützigkeit verschmähet habe, aber sie könne nicht gleichgültig bleiben gegen die Polen, welche ihren Schutz erfleheten.

Allerdings hatten sich die Mitglieder der Russischen Partei, besonders der reiche Felix Potocki und Rzewuski, die beide die Verfassung nicht beschworen hatten, an Katharinen gewendet, das Grab der Polnischen Freiheit, wie sie in ihrer Verblendung die Verfassung vom 3. Mai nannten, zu vernichten, und die alte freie Verfassung wieder einzuführen. Mit ihnen vereinigte sich noch eine kleine Anzahl, und schloß zu Targowicz eine Conföderation unter dem Schutze Russischer Heere, welche bald, an 100,000 Mann stark, von den Kriegsschauplätzen gegen die Schweden und Türken abziehend, in einer langen Strecke von Riga bis Kaminieck, den Polnischen Grenzen sich näherten.

Die Polen sahen diesem anrückenden Feinde mit Ruhe entgegen; sie rechneten auf die Hülfe Preußens. So blind war dieses Vertrauen, daß sie ihre eigenen Vertheidigungsmittel vernachlässigten, wenigstens viel minder eifrig betrieben, als ihnen der bevorstehende Verzweiflungskampf zur Pflicht machte. Sie vergaßen, wie wenig großmüthig die Staatskunst des Jahrhunderts sich ihnen schon einmal erwiesen hatte; sie verkannten die Wahrheit, daß ein Volk seine Rettung zunächst von

sich selber erwarten muß. Bald verschwand die Aussicht, daß der Nachbar für Polens Erhaltung das Schwert gegen Rußland ziehen werde, wie er es zur Erhaltung der Türken gegen Oesterreich gezeigt hatte. Dieser Act der Gleichgewichts-Politik hatte große Summen gekostet; der Minister, der ihn geleitet, hatte die Gunst des Königs verloren, und der Ausbruch der Französischen Revolution die ganze Ansicht der Mächte verändert. Auch daß in der Polnischen Verfassung Manches mit den neufranzösischen Ideen und Formen übereinstimmte oder übereinzustimmen schien, wirkte höchst ungünstig auf die Höfe; zum Erben des Throns aber hatten die Polen in dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen zwar einen weisen und sehr geachteten Fürsten, aber keinen solchen erwählt, der geneigt gewesen wäre, ihnen mit seiner Hausmacht Beistand zu leisten. Als nun Preußen hierzu aufgefordert ward, fühlte es keinen Beruf, und erklärte, da es an der Bildung der neuen Verfassung vom 3. Mai keinen Antheil genommen habe, sey es auch nicht verpflichtet, zur Erhaltung derselben thätig zu seyn, zumal es diese Verfassung selbst nicht billige und schlimme Folgen aus derselben vorhersehe.

So mußte also Polen sich auf sich selbst verlassen; allein Verrath und Feigheit hemmten alle Thätigkeit. Der König hatte, vorgeblich um die Gegner der Verfassung zu gewinnen, eine große Anzahl derselben in seinen Staatsrath genommen, und diese hinderten oder hemmten die Ausführung dessen, was der Reichstag in Beziehung auf das Heer beschlossen hatte. Dennoch verzweifelten die Polen nicht an ihrer gerechten Sache. Auch der König schien ihr treu zu bleiben; er erneuerte vor Gott und dem ganzen Volke sein Gelübde, die Verfassung und das Vaterland zu vertheidigen, und versprach, sich selbst an die Spitze der Vertheidiger derselben zu stellen.

Zwei Heere waren aufgestellt, freilich an Zahl dem Feinde nicht gewachsen, das eine von 15,000 Mann in Litthauen, das andere von 20,000 Mann in der Ukraine. Das erstere ward von Judizki, das letztere von Joseph Poniatowski (einem Neffen des Königs) und von Kosciuszko geführt, einem Polen, der in Amerika unter Washington seine Kriegsschule gemacht hatte. Beide Heere mußten bald vor der Uebermacht des Feindes, unter vielen, zwar rühmlichen aber nicht glücklichen Gefechten, bis an den Bug zurückgehen. Hier kam es noch bei Dubienka zu einem bedeutenden Gefechte, in welchem Kosciuszko die Tapferkeit und Freiheitsliebe, die er zuerst in dem Kampfe für

eine fremde Unabhängigkeit geübt hatte, auf dem einheimischen Boden in voller Kraft entwickelte.

Allein was half es, daß die Glieder des Staats frisch und muthig kämpften, da die Seele des Ganzen an Ohnmacht und Feigheit krankte! Trotz wiederholter Versicherungen war der König nicht bei dem Heere erschienen; zu spät rief er das gesammte Volk zu den Waffen, und bald nachdem er erklärt hatte, daß er der Tapferkeit der Nation das Schicksal des Staates und sein eigenes anheim stelle, und mit derselben fallen wolle, um den Untergang des Reichs und den Sieg der Bösen nicht zu überleben, gab er schon das Heil des Vaterlandes und die Edelgesinnten seines Volkes Preis. Nach Empfang eines drohenden Briefes von der Kaiserin, worin sie ihm befahl, der Targowiczer Conföderation beizutreten, schloß er derselben (am 23. Julius 1792) sich an. Er erklärte seinem Staatsrathe, da die drei benachbarten Höfe sich, wie er wisse, gegen Polen verbündet hätten, könne man die Gefahr nur durch inniges Anschließen an Rußland abwenden, worauf ein Mitglied dieses Staatsrathes, einer von den Feinden der neuen Verfassung, ihm dankte, daß er, selbst mit Schmälerung seines Ruhmes, das Vaterland zu retten bemüht sey. Dem Heere ward sogleich befohlen, alle Feindseligkeiten einzustellen. Poniatowski und Kosciuszko legten ihre Stelle nieder; die Vertheidiger der Unabhängigkeit und Freiheit verließen ihr Vaterland, und die Targowiczer Conföderirten kehrten zurück, mit Gewalt Alles zum Beitritte zwingend. Alle Einrichtungen des vorigen Reichstages wurden, mit Genehmigung des Königs, aufgehoben; aus falschem Stolz wurden die Rechte der Städte, aus schändlicher Habsucht die Vereinigung der Schatzkammer von Litthauen und Polen vernichtet, und aus blindem Haß die Ehrenzeichen, welche die Polnischen Soldaten für die gegen die Russen gezeigte Tapferkeit erhalten hatten, abgerissen. Frohlockend erklärten die Targowiczer Conföderirten, unter dem Schutze der göttlichen Katharina das felsenfeste Gebäude der alten Freiheit ihrer Väter wieder errichtet zu haben.

Allein nur kurze Zeit war ihnen diese täuschende Freude vergönnt, und schnell erfuhren sie, daß sie nur Werkzeuge fremder Eroberungssucht waren. Am 16. April 1793 erschien eine Erklärung von Preußen und Rußland, die den Polen Widerspenstigkeit gegen den Rath Friedrich Wilhelms und gegen die wohlthätigen Absichten Katharinens vorwarf, den Staat beklagte, der durch Aufrührer verwirrt werde, und

ihn eine feuerspeiende Quelle des sich verbreitenden Jacobinismus und Freiheitsschwindels nannte, die man zum Heil der Nachbarn verstopfen müsse; in dieser Hinsicht halte man es daher für nöthig, Polen in engere Grenzen einzuschließen und zu einer Mittelmacht herabzudrücken; man fordere den König auf, einen Reichstag zusammen zu berufen, mit dem man die nöthigen Anordnungen treffen könne.

Jetzt sahen die aus ihrem Irrthum gerissenen Targowiczer Conföderirten, wohin der Russische Schutz geführt hatte. Vergebens eilte Felix Potocki nach Petersburg, Katharinens Gerechtigkeit anzuflehen. Ein Reichstag wurde nach Grodno berufen, und Russische Bewaffnete umgaben ihn. Dennoch zeigte sich lange erbitterter Widerstand. Die Russen, welche einen großen Theil von Litthauen, Klein-Polen und die Ukraine forderten, erzwangen (17. Aug. 1793) zuerst Bewilligung dieser Forderungen, vorzüglich weil die Polen hofften, noch ihre Unterstützung gegen Preußen zu erlangen. Aber dieser Wahn verschwand bald. Als die Einwilligung in die an Preußen zu machenden Abtretungen hartnäckig verweigert ward, ließ am 3. September 1793 der Russische Gesandte Sievers vier der muthigsten Landboten gefangen nehmen, und Geschütz gegen das Versammlungshaus auffahren. Auch hiemit erzwang er nur Stillschweigen; alle Mitglieder saßen stumm bis tief in die Nacht hinein, als endlich Bialinsky, Marschall des Reichstages, das allgemeine Schweigen als allgemeine Zustimmung deutend, den Vertrag unterzeichnete, durch welchen an Preußen das, was es schon besetzt hielt, abgetreten ward.

Stanislaus, der durch die Erklärung, daß er zur Zerstückelung Polens nicht mitwirke, sondern sich nur darein füge, vergeblich seine Ehre zu retten suchte, hatte noch vergeblicher durch diese Fügsamkeit auf seinem erniedrigten Throne eine unschädliche Selbstständigkeit zu erlangen gehofft. Der immerwährende Rath ward wieder eingeführt und ein neuer Bundesvertrag mit Rußland setzte fest, daß ohne dessen Willen keine Veränderung in der Verfassung vorgenommen, keine Verbindung mit auswärtigen Mächten geschlossen werden dürfe, und daß seinen Heeren der Durchzug durch das Polnische Gebiet jederzeit unverwehrt seyn solle. Um diese herrische Uebermacht Rußlands recht empfindlich zu machen, trat anstatt des noch zu milden Sievers der harte, stolze General Igelström als Gesandter auf, und in den abgetretenen Ländern wurde der 3. Mai zur Huldigung bestimmt, um

den Schmerz über die Unterwerfung durch die Erinnerung an die Freiheit zu stacheln.

Die Polnische Nation hatte bei ihrem Streben nach einer Wiedergeburt zu viele Lebenskraft entwickelt, als daß sie nicht, obgleich niedergetreten in den Staub, einen Versuch hätte machen sollen, sich mit der Kraft der Verzweiflung noch einmal aufzuraffen. Wirklich bildete sich auch im Dunkel des tiefsten Geheimnisses eine Verschwörung, die sich über das ganze Königreich und über die abgetretenen Länder verbreitete. Kosciuszko, der mit seinen gleichgesinnten Freunden, Potocki, Malachowski und Anderen, außerhalb des Vaterlandes eine Zuflucht gesucht hatte, ward zum Haupte derselben ernannt. Madalinski erhob am 24. März 1794 zu Pultusk die Fahne der Unabhängigkeit. Da die theilenden Mächte die Verminderung des Polnischen Heeres verlangten, und also auch er den Befehl erhielt, seine Brigade aufzulösen, weigerte er sich Folge zu leisten, brach mit seinem Haufen auf, und eilte durch die neuen Preußischen Besitzungen nach Cracau, wo in demselben Augenblicke auch Kosciuszko erschien. Die Bürger der Stadt traten dem Aufstande bei, so wie der Adel der ganzen Woiwodschaft, und eine heftige Erklärung ward erlassen.

Ein Sieg, den Kosciuszko, ohne alles Geschütz, mit 4000 Mann, von denen viele nur mit Sicheln bewaffnet waren, über 12,000 Russen bei Wraclawice erfocht (4. April 1794), entzündete vollends alle Gemüther. Der Aufstand verbreitete sich über das ganze Land. Am 17. April, am grünen Donnerstage, entlud sich in der Hauptstadt Warschau die lang drohende Wetterwolke. Die Bürgerschaft und die Soldaten fielen über die Russen her, und trotz der heftigen, durch zahlreiches Geschütz unterstützten Gegenwehr derselben, wurde die ganze Besatzung, nach einem sechs und dreißigstündigen Gefecht theils getödtet, theils gefangen genommen; nur wenige Trümmer retteten sich. Vornehmlich hatte sich die Erbitterung gegen den Palast des Russischen Gesandten Igelström gewendet. Dreihundert Mann vertheidigten ihn drei Stunden lang; endlich zeigte man sich durch eine aufgesteckte Fahne bereit, sich zu ergeben. Als aber, bei Annäherung eines abgesendeten Trompeters, Feuer gegeben wurde, gerieth das Volk in solche Wuth, daß es hineinstürmte, die ganze Besatzung ermordete, eines reichen Schatzes von Gold, Silber und Juwelen sich bemächtigte und endlich den Palast in Brand steckte. Igelström selbst hatte sich inzwischen gerettet.

König Stanislaus, von seinen gefürchteten Gebietern befreit, wollte sich nun mit den Verschwornen verbinden; allein diese, eingedenk seiner Schwäche und Zweideutigkeit, behandelten ihn zwar mit Anstand und äußerer Ehre, ließen ihm aber keine Macht. Diese übte vielmehr Kosciuszko, der in Warschau erschien, den immerwährenden Rath entließ, eine neue Oberbehörde einrichtete, und Anstalten traf, daß die große Bewegung nicht von Bösen und Elenden zum Schaden gemißbraucht werde. Doch mußte er nachgeben, daß vier der vornehmsten Anhänger Rußlands, der Kronfeldherr Ozarowski, der General Zabiello, der Marschall des immerwährenden Rathes, Ankwicz, und der Bischof Kossakowski von Livland, dem Rachgefühle des Volkes zum Opfer gebracht und auf ihr Eingeständniß, Rußlands Plane begünstigt zu haben, am 9. Mai gehängt wurden.

Unterdessen hatte der König von Preußen ein Heer von 40,000 Mann zusammengezogen und sich selbst an die Spitze gestellt. Kosciuszko wagte es mit seinem viel schwächern und schlecht bewaffneten Haufen, diesem übermächtigen Feinde die Schlacht anzubieten (am 6. Juni bei Sczekozyn). Nach einem hartnäckigen Kampfe mußte er sich auf Warschau zurückziehen. Hierhin folgten ihm die Preußen, die sich auch Cracaus bemächtigt hatten, vereinigten sich mit den Russen und belagerten die Stadt zwei Monate lang, bis der Aufstand in den an Preußen abgetretenen Ländern, der unter Dombrowski ausbrach und das Preußische Heer im Rücken bedrohete, ihren Abzug bewirkte.

Kosciuszko ward als Held begrüßt, und die Befreiung der Hauptstadt als ein freudiges Unterpfand für die Befreiung des Vaterlandes gefeiert. Aber die Zahl und die Kraft der Gegner mehrte sich. Oesterreich enthüllte sein Einverständniß mit denselben und ließ Galizien besetzen. Wie früher bei Preußen, so wirkte auch bei diesem Hofe die Ansicht, da Rußlands Entschlüssen zu Polens Untergange einmal nicht widerstanden werden könne, diesem Großreiche wenigstens nicht die ganze Beute zu lassen, sondern sie mit ihm zu theilen. Die Kaiserin von Rußland schickte nun größere Heeresmassen und ihren furchtbarsten Feldherrn, Suwarow. Dieser war eben in den neuen Provinzen beschäftigt gewesen, die Polnischen Truppen, die beim allgemeinen Aufstande ihres Vaterlandes sich zur Theilnahme anschickten, zu entwaffnen. Er brach in Eilmärschen von dem äußersten Ende der Ukraine auf, und erreichte im Fluge den Bug, wo Sierakowski mit nicht mehr als 10,000 Mann seinem Vordringen sich entgegenstemmen sollte. In

zwei blutigen und hartnäckigen Gefechten in den Morästen um Brzesc warf ihn Suwarow zurück.

Dieser verweilte hier, um andere Russische Heerhaufen an sich zu ziehen, besonders den General Fersen, der mit den Preußen Warschau gemeinschaftlich belagert hatte und noch jenseits der Weichsel stand. Dieß zu verhindern, brach Kosciuszko auf, und griff am 10. October 1794 die Russen, die eben über den Strom gegangen waren, bei Maciejowice an. Vergebens entwickelte er alle Kunst eines Feldherrn und alle Tapferkeit eines Helden; sein schwächerer Haufe erlag, und er selbst, mehrfach verwundet und mit den Worten Finis Poloniae vom Pferde stürzend, fiel als Gefangener in die Hände der Russen. Wraschewski, der an seine Stelle trat, und seinen Muth, nicht seinen Geist, besaß, war nicht im Stande, den Untergang des Vaterlandes abzuwehren.

Denn der Russische Oberfeldherr zog nach Kosciuszkos Niederlage alle Heeresabtheilungen an sich, und rückte gegen Warschau, oder vielmehr gegen die auf dem rechten Ufer der Weichsel liegende Vorstadt Praga. Am 4. November führte er, der Erstürmer Ismails, auch hier sein Heer zum Sturm. In weniger als einer Stunde waren die Verschanzungen der Polen und die Vorstadt in seinen Händen. Unaufhaltsam fielen die erbitterten Soldaten über die Bewohner, machten Alles nieder ohne Schonung des Alters und des Geschlechts, und übten noch an den Schlachtopfern unmenschliche Wuth.

Von dem jenseitigen Ufer hörten die Bürger Warschaus das Angstgeschrei der Ermordeten *). Das Bollwerk, worauf sie ihre Hoffnung gegründet, war mit Praga gefallen; ihre tapferste Mannschaft, die Blüthe der Polnischen Jugend, war getödtet oder in schmähliche Gefangenschaft gerathen. Bei dieser Unmöglichkeit fernerer Gegenwehr unterhandelten sie daher mit dem Sieger wegen der Uebergabe. Die Russen versprachen Sicherheit des Eigenthums und des Lebens unter der Bedingung, daß dem König Stanislaus seine Würde bleibe, daß die Stadt völlig entwaffnet werde, daß die Russischen Gefangenen auf freien Fuß gesetzt würden und daß die noch vorhandene Polnische Besatzung unverzüglich abziehe. Die Bürger erfüllten Alles, wiewohl die Polnische Besatzung große Schwierigkeiten machte; denn sie wollte den König und die Russischen Gefangenen mit sich nehmen, und begann

---

*) Ségur, wohl übertreibend, giebt die Zahl der unglücklichen Schlachtopfer auf 30,000 an.

in der Nacht vom 6. bis 7. November einen Aufruhr, der nur durch den kräftigen Widerstand der Bürger gestillt wurde.

Darauf hielt Suwarow am 9. November 1794 seinen feierlichen Einzug in die Stadt über die wiederhergestellte Brücke; einzelne Haufen des Russischen Heeres verfolgten und zerstreuten, in Verbindung mit den Preußen, die Trümmer der Polnischen bewaffneten Macht im ganzen Lande, und vernichteten die letzte Kraft des Widerstandes. Wiewohl Suwarow eine allgemeine Vergessenheit des Geschehenen versprochen hatte, ließ die Kaiserin den Ignaz Potocki und Andere gefangen nehmen, entzog Mehreren ihre Güter, und behielt den Kosciuszko in Haft bis zu ihrem Tode. Der König Stanislaus erhielt am 25. November 1795 den Befehl, seine Krone, die er dreißig Jahre lang unter dem schweren Joche seiner ehemaligen Gönnerin getragen hatte, niederzulegen *). Es sollte kein Königreich Polen mehr geben. Die drei Mächte, Preußen, Oesterreich und Rußland, theilten dasselbe, und zwar so, daß Rußland den bedeutendsten Theil erhielt **), den es durch die bald darauf erfolgte Unterwerfung des Herzogthums Kurland noch größer und nützlicher machte. Der Sohn des im Jahre 1772 verstorbenen Herzogs Johann Ernst, Herzog Peter, wurde im Jahre 1795 nach Petersburg geladen, und dort mit der Kunde überrascht, daß sich die Stände seines Landes am 18. März durch eine unbedingte Unterwerfungs-Acte zu Unterthanen der Kaiserin erklärt hätten.

Unter diesen Eroberungen äußerte Katharina den größten Abscheu gegen die Französische Revolution, ungeachtet ihrer vormaligen Verbindung mit den Predigern der Grundsätze, aus denen dieselbe hervorgegangen war. „Ich habe immer, hatte sie einst an Zimmermann geschrieben, viel aus der Philosophie gemacht, weil meine Seele stets sehr republikanisch gewesen ist.“ Nun aber sagte sie zu dem Französischen Gesandten, als derselbe ihren Hof verließ: „Ich bin eine Aristokratin, weil ich es von Amtswegen seyn muß.“ Sie hütete sich aber, ihren feindseligen Erklärungen gegen das republikanische Frankreich Wirklichkeit zu geben, und überließ dies den beiden Deutschen Mächten. Dagegen begann sie noch in den letzten Jahren ihrer Regierung einen Krieg gegen Persien, um den Schach Mohammed, der

*) Er ging nach Petersburg, wo er am 12. Februar 1798 starb.

**) Brzesc ward der Mittelpunkt der Grenzen der drei Mächte. Die Weichsel trennte Preußen und Oesterreich, der Bug Oesterreich und Rußland, der Niemen Rußland und Preußen. Das letztere erhielt Warschau.

sich dieses Reiches bemächtigt und den alten Fürsten Heraclius von Georgien, einen Vasallen Rußlands, aus Tiflis vertrieben hatte, zu züchtigen. Schon waren 30,000 Mann in Kislar versammelt und setzten sich in Bewegung, als Katharina, am 17. November 1796, sieben und sechzig Jahre alt, an einem Schlagflusse starb. Ihr Sohn und Nachfolger, Paul I., ertheilte sogleich Gegenbefehle. Eines der ersten Geschäfte desselben war, sich in das Staatsgefängniß zu begeben, in welches Kosciuszko nebst mehreren gefangenen Polen gebracht worden war, und ihm seine Freiheit anzukündigen. Kosciuszko nahm sie an, weigerte sich aber, den Degen anzunehmen. „Ich bedarf keinen Degen mehr, weil ich kein Vaterland mehr habe." Er bat um Erlaubniß, nach Amerika gehen zu dürfen, und Paul ertheilte ihm dieselbe mit dem Geschenke eines Landgutes. Das letztere lehnte Kosciuszko ab, als er die Russische Grenze überschritten hatte. Er lebte darauf einige Zeit in Amerika, dann in Frankreich, zuletzt in der Schweiz zu Solothurn, wo er am 15. October 1817 gestorben ist. Sein Leichnam wurde nach Krakau geführt und in der Grabstätte der Könige beigesetzt.

Niemand wird in Abrede stellen, daß das Leben dieser Fürstin für die Welt und für Rußland sehr bedeutsam gewesen. In einigen Beziehungen erinnert sie an ihre Vorgängerin Elisabeth, vorzüglich in der Pracht und Verschwendung ihres Hofhalts. Katharina glaubte, daß Glanz der Eigenthümlichkeit und Größe ihres Reiches angemessen sey, und daß die Belohnungen, welche sie ihren sieggekrönten Dienern ertheilte, den Wünschen derselben volle Befriedigung gewähren müßten, um dieselben nicht auf gefährliche Wege zu leiten. Diese freigebige Verschwendung verursachte aber auch eine Zerrüttung und Erschöpfung des Staatshaushalts, durch welche oft den neuen Anstalten und Einrichtungen im Innern der nothwendige Lebenssaft entzogen wurde. Indeß erhielt Katharina mitten unter dem Prunke eines orientalischen Hofhalts und unter den Genüssen einer reizbaren und stets gereizten Sinnlichkeit den Götterfunken der Thätigkeit wach. Sie suchte Alles mit eignem Auge zu sehen, und nichts hielt sie ab, täglich mit ihren Ministern zu arbeiten und die wichtigsten Geschäfte abzumachen. In dieser Hinsicht schloß sie sich würdig an Peter den Großen an, dem sie auch in Petersburg ein sehr würdiges Denkmal errichten ließ. In marmorner Riesengestalt reitet der Zar einen Felsen hinan, der aus einem drei Millionen Pfund schweren ungeheuren Blocke gehauen ist *).

*) Dieser ungeheure Stein ward 1768 nicht weit von Petersburg in einem Moraste

Eine schwerere Aufgabe für die Kunst wäre es, sie selbst darzustellen, wie sie auf dem Gipfel eines Felsens thronend den weiten Umkreis ihrer Macht überschaut, ohne die Erinnerung an die Art, wie sie dieselbe erworben, in sich überwältigen zu können.

XIII. Die Litteraturen.

1. Englische und Französische Litteratur.

Von dem Schauplatze der Bewegungen und Erschütterungen der Staaten wenden wir unsere Aufmerksamkeit noch einen Augenblick auf die Thätigkeit des menschlichen Geistes im Reiche der Wissenschaften und Künste. Drei Völker haben in dieser Hinsicht das Meiste geleistet: das Englische, das Französische und das Deutsche. Das Schriftwesen derselben ist der Abdruck ihres sich entwickelnden Lebens, gemäß ihren Eigenthümlichkeiten und den verschiedenen Standpunkten ihrer geistigen Bildung.

Das Englische theilt sich gewissermaßen zwischen den beiden anderen. Aus Deutschen Urstoffen hervorgegangen, entwickelte es sich unter Karl II., der während seiner Verbannung große Vorliebe für das Französische eingesogen hatte, zur Aehnlichkeit mit dem letztern in verständiger Klarheit und Beschränkung der schöpferischen, freibildenden Dichtungskraft. Shakespeare's Kühnheit und Tiefsinn verschwanden; Steele (geb. 1675, gest. 1729), Addison (geb. 1672, gest. 1719) und Pope (geb. 1688, gest. 1744) wurden in gebundener und ungebundener Rede die Musterbilder des neuen Geschmacks, und verherrlichten das Zeitalter der Königin Anna.

Doch erhielt sich ein Germanischer Zug in der Englischen Sprache wie in der Englischen Verfassung; aus der lebendigen Naturmalerei Thomsons (geb. 1700, gest. 1748), aus dem herben Witze Swifts (geb. 1667, gest. 1745), aus den düsteren Nachtgedanken Youngs (geb. 1681, gest. 1765), aus dem sittlichen Ernste Richardsons (geb. 1689,

---

entdeckt, und für die Bildsäule bestimmt. Wegen seiner Schwere erforderte die Wegschaffung desselben ganz eigne mechanische Zurüstungen.

gest. 1761), aus der kräftigen Lebendigkeit der Romanendichter Fielding (geb. 1707, gest. 1754), Goldsmith (geb. 1729, gest. 1774) und Smollet (geb. 1720, gest. 1771), aus dem tiefen Gefühl des Dichters Gray (geb. 1716, gest. 1772), besonders aber aus den Werken des Humoristen Sterne (geb. 1713, gest. 1768), blickte dieser Zug hervor. Trotz aller äußeren Annäherung blieb daher ein großer innerer Unterschied zwischen dem Genius Englischer und Französischer Dichtkunst.

Auch auf dem Gebiete der Philosophie und der Religion zeigte sich ein Gegensatz beider Völker. Locke (vergleiche Th. IX. S. 469) hatte zwar eine Lehre entwickelt, die alles Erkennen von außen ableitete, und fand an den Franzosen treue Schüler und erweiternde Fortsetzer; aber nie gelangten die Englischen Denker zu jener Vernichtung der Sittlichkeit, die alle Tugend auf Selbstsucht zurückführte, vielmehr war eine ganze Reihe von Schriftstellern bemühet, die sittliche Kraft des Menschen vor jener zerstörenden Ansicht zu retten.

Die Lehre des Christenthums und ihr Inhalt ward zwar angefochten von Bolingbroke (geb. 1672, gest. 1751) und Anderen, aber die Kirche war und blieb zu verflochten mit der Staatsverfassung, welche die Nation als ein theuer erkämpftes Gut aus den bürgerlichen Stürmen davongetragen hatte, als daß sie jemals Gegenstand allgemeiner Anfeindung hätte werden können. Die Herrschaft der Hofsitte und der übereinkünftlichen Höflichkeit, welche in Frankreich von dem allgewaltigen Einflusse des Hofes und der höheren Stände ausging, konnte schon darum in England nicht entstehen, weil die Könige Wilhelm, Georg I. und II. Fremdlinge und kaum mit der Sprache des Landes bekannt waren.

Die unmittelbare Frucht der freien Staatsverfassung war eine mächtige Beredtsamkeit, als deren Meister besonders der ältere Pitt, Burke (geb. 1730, gest. 1797) und Sheridan geglänzt haben. Die mittelbare war Liebe für die Betrachtung und Geschick für Darstellung des geschichtlichen Lebens. Hume (geb. 1711, gest. 1776) schrieb die Geschichte Englands, Robertson (geb. 1721, gest. 1793) die Geschichte von Schottland und von Karl V., und Gibbon (geb. 1737, gest. 1794) die Geschichte des Verfalles und Unterganges des Römischen Reiches. Dieser Sinn für die Geschichte, verbunden mit großer Vorliebe für die Sprachen und die Werke der Griechen und Römer, schützte die Engländer gegen das Uebergewicht, welches dem wissenschaftlichen Realismus, der nur Mathematik und Naturkunde gelten lassen will, die

riesenmäßige Ausbreitung der Schifffahrt und des Handels, der immer stärker sich entwickelnde Gewerbfleiß und die Vervollkommnung der mechanischen Künste gebracht haben würde.

In größerer Einseitigkeit blieb die Französische Litteratur befangen. Ludwig XIV. war es gelungen, die Französische Sprache zum Werkzeuge der Mittheilung in dem politischen Verkehr der Staaten zu machen; die Auswanderung der Französischen Protestanten, welche ihre Sprache im Auslande, besonders an den Norddeutschen Höfen als Erzieher und Erzieherinnen der Fürstenkinder redeten und lehrten, wirkte aber noch mehr als Ludwigs Einfluß *). Allerdings aber lag in der Beschaffenheit der Französischen Litteratur ein Grund, warum sie die Zeitgenossen so ansprach. Sie war die erste seit dem Untergange des Mittelalters, in welcher die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse einen, wenn auch beschränkten und unvollkommenen, Ausdruck gefunden hatten. An die Stelle der Phantasie setzte sie verständige Besonnenheit; an die Stelle der erhabenen Gegenstände des religiösen Gefühls die Ränke, Bestrebungen und Leidenschaften eines verdorbenen, aber glänzenden und abgeschliffenen Hoflebens. Diese Litteratur war der Weltansicht der Großen in allen Ländern genehm. Man pries wie aus einem Munde das Zeitalter Ludwigs XIV. als klassisch und unübertrefflich. Der Geist aller Jahrhunderte sollte in dieser Form seine Vollendung gefunden haben, und auf ewige Zeiten sich in derselben gefallen. Aber trotz dieser Lobpreisung und trotz des Widerstrebens gegen neue Bildungen nahm die Französische Litteratur doch eine andere Gestalt an. „Man hat jetzt — schreibt Voltaire über seine Zeit in einem Briefe an d'Alembert — weniger Genie, weniger wahrhaftes Talent und Feinheit, als im Jahrhunderte Ludwigs XIV., aber man hat mehr Kenntnisse, und unsere Philosophie ist nicht zu verachten." Unter dem letztern Namen verstand man das Streben der Wissenschaft, alle Erscheinungen der geistigen und sittlichen Welt aus der äußern Natur abzuleiten und vollständig zu erklären. Dieß war die Richtung, in welche damals der Französische Nationalgeist sich warf. Ludwig XIV., in politischer Hinsicht ermattet und

*) Ich bin mehrmals erstaunt über die Fortschritte, welche unsere Sprache in fremden Ländern gemacht hat — schreibt Voltaire von Potsdam an Argental 1752 — wohin man sich auch wenden möge, man ist in Frankreich. Ihr, meine Herren, habt die Universal-Monarchie erlangt, die man Ludwig XIV. vorwarf, und von deren Besitz er so weit entfernt war.

durch keine außerordentlichen Staatsbewegungen beschäftigt, schenkte den Fortschritten der Wissenschaft die Aufmerksamkeit, welche vormals das Hof- und Staatswesen in Anspruch genommen hatte. Die Regierung, unter Ludwig XV. ohne Kraft und Achtung, verlor die öffentliche Meinung, deren sich die Genossenschaft der Gelehrten bemächtigte, und so einen Einfluß erhielt, der um so wichtiger war, weil er sich, bei der allgemeinen Verbreitung der Französischen Sprache, auch weit über die Grenzen Frankreichs hinauserstreckte. Dieß wird sich deutlich zeigen in der Geschichte der beiden Hauptführer der geistigen Richtung, nämlich Rousseau's und Voltaire's.

Voltaire (geb. 1694, gest. 1778) war unter den Französischen Schriftstellern, was Ludwig XIV. unter den Französischen Königen. Beide waren, voll glanzsüchtiger Eitelkeit, ihres Volkes getreue Abbilder. Kein Volk war im Ganzen so aristokratisch und so monarchisch gesinnt, wie das Französische; keines, bei dem die Landesverfassung so sehr zur Sitte und inneren Gewohnheit geworden war. „Was Lykurg durch seine Gesetze zu Gunsten des republikanischen Geistes geleistet, sagt eine Französische Schriftstellerin, das hatte die Französische Monarchie durch die Herrschaft ihrer Vorurtheile zu Gunsten der Standeseitelkeit geleistet. Diese Eitelkeit verfolgt Alle von Stand zu Stand, von Klasse zu Klasse; sie ist nur in Ruhe auf dem Throne." Von diesem und dessen nächsten Umgebungen gingen die Regeln des Rechten und des Geschmacks aus, und darin fremd seyn, hieß, sich selbst nur als dem niedrigen Range angehörig darstellen.

Dieser Sinn zog auch den jungen Arouet *), der bei großen und vielfachen Talenten es Jedem an Geist, Witz, Gewandtheit und Gefügigkeit zuvorthat, zu den Mächtigen und Reichen seiner Zeit hin, und der Prunk des vornehmen Lebens wurde das Element, in welchem er sich am liebsten bewegte. Die Kreise, worin die Lorbeeren des Französischen Parnasses **) ausgetheilt wurden, suchte er durch seinen Geist und seine mit freigebiger Hand ausgespendeten Schmeicheleien zu ge-

*) So hieß Voltaire's Vater, der zuletzt Schatzmeister bei der Rechenkammer war. Voltaire gab seinen Familiennamen aus unbekannten Ursachen auf; wie seine Gegner behaupteten, that er es um eines bedenklichen Gleichklanges willen (à rouer).

**) Die Briefe an den Grafen Argental, und besonders an den Herzog von Richelieu sind voll ängstlicher Bemühungen, damit seine Stücke in Fontainebleau vor dem Hofe gespielt werden möchten.

winnen. Dennoch fand er weder in Paris noch am Hofe einen langen und ungestörten Aufenthalt; der Prophet des neuen Glaubens galt, wie er selbst sagt, in seinem Vaterlande nicht überall gleich viel. In seinen früheren Jahren saß er zweimal in der Bastille, das erste Mal wegen einer spottenden Darstellung der letzten Regierungsjahre Ludwigs XIV., das zweite Mal wegen eines Zwistes mit einem Großen, der sich thätlich an ihm vergriff, und als ihn Voltaire zum Zweikampfe forderte, einen Verhaftsbefehl gegen ihn auswirkte. Beide Male befreiete ihn sein Dichterruhm; doch mußte er Frankreich verlassen. Er lebte einige Zeit in England, wo er mit der Englischen Litteratur und auch mit Shakespeare bekannt wurde, ohne ihn jedoch zu begreifen. Nach seiner Rückkunft mußte er sich wegen eines Buches, welches das Pariser Parlament zum Feuer verdammte, bald wieder in das Dunkel des Landlebens zurückziehen. Er fand einen Aufenthaltsort zu Cirey, einem Landgute seiner Freundin der Marquise du Chatelet, dann eine Zeit lang zu Nancy, am Hofe des Königs Stanislaus, der für das Königreich Polen mit dem Herzogthum Lothringen abgefunden worden war.

Auch die Akademie der Wissenschaften, in welcher er einen Halt suchte, zauderte lange, ihn zum Mitgliede zu machen, ungeachtet Voltaire gefügig genug gewesen war, in einem Briefe an den Pater Latour seine in Zweifel gezogene Rechtgläubigkeit und seine Ehrfurcht vor Gott und den Jesuiten zu versichern. Er erlangte Gewährung dieses heißen Wunsches erst im Jahre 1746 durch die Verwendung der Marquise von Pompadour. Diese, die er für eine Philosophin erklärte, und der er einige seiner Werke widmete, wurde endlich, nachdem sie eine Zeit lang zu seinem Verdrusse seinen Nebenbuhler, den Schauspieldirector Crebillon, begünstigt hatte, seine Gönnerin. Sie verschaffte ihm die Stelle eines Kammerherrn und eines Historiographen von Frankreich, als welcher er die Geschichte des Krieges von 1741 schrieb. Doch erhielt er niemals eigentlichen Zutritt am Hofe.

Aber was seine Eitelkeit auf dieser Seite vermißte, ward ihr von anderen Seiten reichlich ersetzt. Denn die Französische Sprache gab dem Französischen Schriftsteller auch außerhalb Frankreich ein großes Publicum, das ebenfalls aus höheren Ständen und aus vornehmer Gesellschaft bestand. So sah er sich denn von Kaiserinnen, wie Elisabeth und Katharina, mit Einladungen bestürmt, und von den Deutschen Fürsten und Fürstinnen seiner Zeit, die Einheimisches nicht kannten, mit Briefen und schmeichelhaften Zuschriften überhäuft.

Selbst der Held, der als Fürst und Feldherr den unzweideutigsten Ruhm besaß, Friedrich II., erkaufte durch glänzende Belohnungen und durch beispiellose Herablassung den Besuch und die Anwesenheit dieses Mannes *). Freilich lernte Friedrich, wie schon in der Geschichte desselben erzählt ist, bei diesem kurzen Aufenthalt Dichterruhm trennen von Menschenwerth. Voltaire bewies, wie überall in seinem Leben, so auch hier, kleinliche Eifersucht gegen jedes fremde Talent und hämische Rachsucht gegen die, welche seine Eitelkeit einmal beleidigt hatten; bis ins Grab wurde Maupertuis von ihm verfolgt **). Dabei war er unablässig bemüht, durch Erlangung von Jahrgeldern, durch Handel mit seinen Manuscripten, durch Speculationen mit Staatspapieren, durch Actien bei den Generalpächtern u. dgl., das von seinem Vater ererbte Vermögen zu vermehren.

Denn er wollte mit den Vornehmen und Mächtigen seiner Zeit nicht bloß umgehen, sondern ihnen auch auf eine selbständige und glänzende Weise durch eignes großes Besitzthum, ohne die entfernteste Spur von äußerer Abhängigkeit ***), angehören. Dieß Streben gelang ihm. Bald nach seiner Zurückkunft von Berlin erkaufte er an der Grenze Frankreichs und der Schweiz, in dem Ländchen Gex, ein Landgut, Ferney. Hier machte er mit mehr als 140,000 Livres jährlicher Einkünfte einen fast fürstlichen Aufwand, und wurde von den bedeutendsten Personen Europas, die sein Ruhm oder ihre Neugier herbeizog, aufgesucht, nicht minder seiner Person als seinen Werken zu huldigen. Durch seine Verbindungen mit den Großen und durch seine Lage auf dem Gebiete eines Freistaates geschützt, war er nun eifrig bemüht,

---

*) Wenigstens schrieb Voltaire an den Herzog von Richelieu: „Wenn man wüßte, daß der König von Preußen mir eines Tages die Hand geküßt hat, so mager sie auch war, um mich zum Bleiben bei ihm zu bewegen, u. s. w." Später jedoch wies Friedrich Voltairen, als derselbe die Schranken seines Verhältnisses zu ihm vergessen hatte, nachdrücklich zurecht. „Lernen Sie doch in Ihrem Alter, wie man mir schreiben muß! Gäbe Ihnen der Himmel so viel Beurtheilungskraft, als Sie Geist haben, so würden Sie der erste Mensch seyn."

**) „Ich habe Sie angebetet, schreibt Friedrich II., so lange ich Sie nicht als einen Zänker und als einen Boshaften kannte." „Opfern Sie doch (schreibt er ein ander Mal ihm wegen Maupertuis) Ihre Rachsucht Ihrem Ruhme auf, und thun Sie etwas, was der schönen Grundsätze würdig ist, die Sie in Ihren Werken vortragen."

***) Als ihm der Herzog von Richelieu einen Vorwurf machte, daß er die Pension von Friedrich II. annehme, antwortete er: Er habe es gethan, weil es doch rühmlicher seyn würde, sie einmal wieder aufzugeben, als jetzt schimpflich, sie anzunehmen.

wie aus einer Freistatt heraus, die große Umwälzung der Geister zu bewirken, für die er, von seiner einseitigen, in sehr materiellen Ansichten befangenen Vorstellungsweise den Maaßstab genommen hatte. Unter der Fahne: Entfesselung von Vorurtheilen und Denkfreiheit, ward gegen Alles, was anders als er dachte, zu Felde gezogen. Seine Hauptwaffen waren Witz und Spott, die er trefflich zu handhaben wußte. An Stoff dazu fehlte es einer Philosophie und Weltansicht nicht, die Alles, was der sogenannte gesunde Menschenverstand nicht auf der Stelle zu begreifen im Stande war, für Betrug, Abgeschmacktheit, Wahn und Vorurtheil hielt. Wie daher die Heldenjungfrau von Orleans, die im Glauben an eine höhere Berufung ihr Vaterland von fremder Herrschaft befreit hatte, in einem schmutzbelasteten Gedicht (die berüchtigte Pucelle d'Orléans) als eine gemeine Metze geschildert und dem Spotte oder der Verachtung Preis gestellt ward, so wurde in anderen wissenschaftlichen Werken Leibnitz für einen Charlatan erklärt und als Deutscher Gascogner bezeichnet; so war Plato ein Verfasser von Galimathias, und Spinoza ein trockener Pedant, wie jeder ernste Forscher, den Weiber und Weltleute nicht verstanden. Noch mehr wurde dieser Spott gegen die Religion gerichtet. Die Lehre, die den Menschen über das Sinnliche zu erheben sucht, erschien natürlich den Verkündigern der Sinnlichkeits-Weisheit nur als eine Fessel für den Pöbel, deren ein gebildeter Mann entübrigt sein könne. Voltaire hat sich selbst darüber in einem seiner Briefe mit vieler Deutlichkeit ausgesprochen. „Ein muthiger Fürst, sagt er, der Geld und Soldaten hat, bedarf der Religion nicht, um sein Volk zu zügeln, wozu sie allerdings allein vorhanden ist; indessen wird es so lange Religionen geben, als es Schurken und Schwachköpfe in der Welt giebt; nur unsere Religion halte ich für die abgeschmackteste und blutdürstigste, und von diesem Aberglauben die Welt zu befreien, scheint mir das größte Verdienst." Doch soll man sich dieses Verdienst, wie er hinzufügt, nicht um die Canaille *) erwerben, für welche jedes Joch recht ist, sondern nur um die anständigen Leute, welche denken.

*) „Wir Philosophen, sagt er in einem Briefe an Helvetius, bekümmern uns nicht darum, daß unsere Landleute und Handwerker aufgeklärt seyen, sondern wir wollen, daß es die gens du monde seyen." Ein ander Mal schreibt er: „was gehts mich an, ob mein Schneider und Schuster durch die Priester gelenkt werden? Der Hauptpunkt ist, daß die, mit denen man umgehet, es seyen, und daß der Jansenist und der Molinist gezwungen werden, die Augen vor der Philosophie niederzuschlagen."

Die Welt, das hieß, sich und die Weltleute, von diesem Joche zu befreien, und die Religion Jesu Christi unter dem Namen des Fanatismus zu zerstören, war sein stetes, von der Eitelkeit regsam erhaltenes Streben. „Zwölf Jünger, sagt er einmal, wurden erfordert, diese Religion auszubreiten, aber Einer wird hinlänglich seyn, sie auszurotten." Von der Henriade bis zu den Guebern war eine Reihe seiner poetischen Bildungen der Darstellung des Fanatismus gewidmet; besonders aber wurde zu diesem Behufe die neuere Geschichte (denn das Alterthum und dessen Poesie *) und Verfassung hat Voltaire nie begriffen) der Gegenstand seines Studiums. Die Ironie, die sich durch die von ihm verfaßte Weltgeschichte hinzieht, und die beständige Versicherung, daß er nur Narrheiten darin finde, beweist den willkürlichen oder feindlichen Standpunkt, den er gewählt hatte.

Denn das Christenthum war allerdings der Lebenspunkt gewesen, aus welchem alle neueren Staaten entstanden waren; alle Bewegungen der Völker und alles Ringen der Erkenntniß hatte von demselben seine Farbe angenommen. Allein Voltaire übersah dieses große Verhältniß des Christenthums zur Welt, so wie er die poetischen Darstellungen, die daraus hervorgegangen waren, nur für Erzeugnisse des Aberwitzes hielt **); er sah durch dasselbe nur die Masse der menschlichen Thorheiten vermehrt, nur die Wuth der menschlichen Leidenschaften gesteigert, die zu allen Zeiten sich an die Ideen und Formen der Religion geknüpft haben. Auf diese Leidenschaften machte er gleichsam Jagd, um Wirkungen des Fanatismus zu zeigen, und trat unter dieser Firma auch die großartigsten Erscheinungen der Geschichte in den Staub. Die Kreuzzüge z. B. wurden als höchst widersinnige Unternehmungen dargestellt, Peter der Einsiedler und der heilige Bernhard als Narren oder verschmitzte Betrüger ***); die Begeisterung der Nationen, die Geburts- und Todesstätte des Welterlösers zu schauen, als

---

*) In einem Briefe an Walpole nennt er die Werke des Sophokles, Aeschylus, Aristophanes und Anderer, Schülerarbeiten gegen die der Franzosen.

**) In einem andern Briefe an Bettinelli wünscht er diesem Glück, daß er die Kühnheit gehabt habe, den von seinen Landsleuten, den Italienern, verehrten Dante für einen Narren und ein Ungeheuer zu erklären. Daß er den Petrarca für einen einförmigen Schwätzer erkannte, war theilweise auch der Grund, warum er den Beifall, den Frankreich der Heloise gezollt hatte, für einen Schimpf seines Vaterlandes hält. Calderon nennt er ein Genie aus dem Tollhause.

***) St. Bernard avoit trop d'esprit pour s'exposer au ridicule qui le menaçoit. Essai sur les moeurs. Tom. II. Ch. V.

lächerliche Ueberspannung. Dennoch predigte er selbst späterhin den ihm befreundeten Fürsten einen Kreuzzug gegen die Türken, die er als heillose Barbaren haßte, und deren Vertreibung er den Häuptern der Christenheit zur Pflicht machte, in der Hoffnung, das alte Griechenthum auf dem Boden der klassischen Welt wieder hergestellt zu sehen. Friedrich, nach dem Standpunkte der Gleichgewichtspolitik bekanntlich ein großer Türkenfreund, unterließ nicht, ihm bei dieser Gelegenheit die Folgewidrigkeit seiner Grundsätze bemerkbar zu machen. Um aber unmittelbar die Religion selbst zu untergraben, wurde ein frevelhafter Spott über die Bücher, welche die historische Entstehung des Christenthums enthalten, geschüttet, und die Thaten der höhern Begeisterung und heiligen Weihe, welche die heilige Schrift erzählt, verhöhnt oder auf die sinnlichsten Beweggründe zurückgeführt. Daß Voltaire dabei auf seinem Landgute eine Kirche erbauete, sich vom Papste für dieselbe Reliquien ausbat, und darin zum Abendmahl ging, war nur eine andere Form des Hohns, da er in seinen Briefen sich über den Papst lustig machte, und jene Feier sein Frühstück nannte. Selbst dann, wenn er eine, seinen Meinungen entsprechende religiöse Idee ernsthaft zur Schau tragen wollte, brachte er nichts zu Wege als die verrufene Inschrift, die er über seine Kirche setzen ließ: Deo erexit Voltaire.

Bei solchen Grundsätzen gerieth er natürlich in Kampf mit den Parlamentern und der Geistlichkeit; denn der dritten der drei Fesseln, denen, nach seiner Aufzählung, die freien Denker in Frankreich unterworfen waren, dem Hofe*), wußte er sich zu fügen. Er bestand diesen Kampf um so siegreicher, da das Talent und die allgemeine Meinung auf seiner Seite waren, die Parlamenter mit einer barbarischen Criminaljustiz den Geist der Zeit wider sich hatten, und die Geistlichkeit, nicht eben glänzend durch Fülle christlicher Tugenden und häufig dem Weltgeiste dienend, sich leicht in das ungünstigste Licht stellen ließ, als werde ihr Widerstreben, wenn sie ein solches in einigen Stücken offenbarte, nur von äußerlichen Gründen des Eigennutzes und des Hochmuthes erzeugt. Was war z. B. wunderlicher, als daß bei einem Volke, welches das Theater mit der größten Wichtigkeit behandelte,

*) „Den Rücksichten auf den Hof, sagt er in einem Briefe, bin ich geneigt, trotz der Forderung der Wahrheit, dasjenige in meinen historischen Schriften aufzuopfern, was Sie mir anzeigen." Schrieb er doch deshalb an den Grafen von Argental, ob man ihm auch wohl nicht seinen Eifer für die Toleranz in Versailles übel nehme; denn, sey er zwar kein Mönch des Klosters, so wolle er doch dem Herrn Prior nicht mißfallen.

die Geistlichkeit den Schauspielern ein ehrliches Begräbniß versagte, und diejenigen, welche dieses Verfahren rügten, verfolgte, wie es Voltairen selbst in früherer Zeit ergangen war.

Diesen Widerspruch wußte Voltaire zu seinem Vortheile geltend zu machen, und einige tragische Ereignisse verschafften ihm wahre Triumphe. In Languedoc lebten noch einige protestantische Familien, stillschweigend von der Regierung geduldet. Ein zu denselben gehöriger Kaufmann in Toulouse, Namens Calas, hatte einen zu Geschäften untauglichen, geisteskranken Sohn, der eines Abends im väterlichen Hause aufgehängt gefunden ward. Das Volk, durch allerlei Aufregungen schon längst gegen die Protestanten erhitzt, ward in den Wahn gesetzt, der Vater habe den Sohn ermordet, um ihn so von dem Uebergange zur katholischen Religion abzuhalten, wiewohl das bisherige Leben dieses Sohnes einen Selbstmord sehr wahrscheinlich und erklärlich machte; der Vater dagegen, ein Greis, siebzig Jahr alt, körperlich unfähig eine solche Gewaltthat zu verüben, hatte immer nur Milde und Sanftmuth in allen Lebensverhältnissen gezeigt, und auch seinen ältern, schon früher katholisch gewordenen Sohn ohne alle Rücksicht fortwährend unterstützt. Trotz dieser Umstände wurde er dennoch gefänglich eingezogen, gefoltert, und ungeachtet aller Betheuerungen seiner Unschuld, vom Parlament zu Toulouse zum Rade verurtheilt. Dieses Urtheil wurde auf die härteste Weise (am 9. März 1762) vollzogen; erst nach dreistündigen Qualen hauchte der Unglückliche unter dem letzten Keulenschlage des Henkers sein Leben aus.

Die Wittwe, durch den Urtheilsspruch zugleich des Vermögens beraubt, ging nach Genf und nahm ihre Zuflucht zu Voltaire, der ihre Vertheidigung mit Begierde ergriff, und nicht bloß in Frankreich, sondern überall, wo die Französische Sprache hinreichte, so starke und allgemeine Theilnahme für die Unglücklichen, so viel Abscheu gegen das Verfahren zu erregen wußte, daß der Minister Choiseul einschritt, ungeachtet er gerade damals die Parlamenter zu schonen Ursach hatte. Nach einer neuen Untersuchung ward das gesprochene Urtheil für nichtig erklärt, und die Familie aus dem öffentlichen Schatze entschädigt. Voltaire ward als muthiger Vertheidiger der Menschheit gegen wilden Fanatismus überall gefeiert *).

*) Indeß hielt er es nach seinen eigenen Briefen zwar für löblich, für die gute Sache zu fechten, aber nicht, Märtyrer zu werden. Was er übrigens von den Protestanten hielt, zeigt einer dieser Briefe. „Daß d. Edict zu Gunsten d. Protestanten nicht durchgegangen

Eine Begebenheit ähnlicher Art begab sich bald darauf. Die Tochter eines andern Protestanten in Languedoc, Namens Sirven, entfloh aus einem Kloster, wohin man sie gebracht, um sie in der katholischen Religion zu erziehen, und stürzte sich in einen Brunnen. Das Volk vermuthete sogleich wieder, der Vater sey der Mörder. Dieser ergriff die Flucht und ward nun als Nichterschienener zum Galgen verurtheilt. Auch er nahm seine Zuflucht zu Voltaire, der es zwar bedauerte, daß Sirven nicht wirklich gehängt worden sey, weil die Sache alsdann größere Wirkung machen würde, aber auch so die Vertheidigung desselben übernahm, und es dahin brachte, daß Sirven vom Parlament von Toulouse für gänzlich unschuldig erklärt ward.

Ein anderer Vorfall, der zum Nachtheil der Philosophen und Voltaires ausfallen konnte, wurde durch die Art, wie sich die Gegner benahmen, abermals ein Triumph für Voltaire. Ein hölzernes Crucifix zu Abbeville wurde während der Nacht zerbrochen. Das Volk in der Stadt, voll Schrecken über diese Gottlosigkeit, forschte eifrig nach dem Urheber. Der Verdacht fiel auf zwei junge Officiere, de la Barre und d'Etallonde, die als Verehrer der Philosophen, besonders Voltaires, leichtfertige Sitten gezeigt und gotteslästerliche Reden geführt hatten; allein es gab keinen vollgültigen Beweis wegen jener That wider sie. Dessenungeachtet wurde der siebzehnjährige de la Barre (d'Etallonde war entwischt) auf die Folter gebracht, und als er bekannt hatte, zu einer grausamen Todesstrafe verurtheilt; die Zunge wurde ihm ausgerissen, die Hand abgehauen und zuletzt der Kopf abgeschlagen. Voltaire ermangelte nicht, diese empörende Härte zu seinem Vortheile zu benutzen, und heftig gegen die Urheber und Gönner dieses Blutgerichts zu schreiben. Dem jungen d'Etallonde gab Friedrich auf Voltaires Verwendung eine Anstellung in seinem Heere, doch nicht ohne Aeußerungen von Mißbilligung über den Jugendstreich, den sein Gefährte so hart hatte büßen müssen.

Siegreich und gefeiert, glaubte Voltaire, daß der Augenblick sich bald nähern werde, wo die Priester gezwungen seyn würden, sich vor der Alles vernichtenden Philosophie zu beugen. Ludwig XV., der ihn persönlich gehaßt hatte, starb; Ludwig XVI. bestieg den Thron. Turgot, zum Theil wenigstens zu der Partei der Philosophen gehörig, ward ins Ministerium berufen, und wiewohl er sich nicht lange behaup-

ist, thut mir leid; nicht als ob diese nicht eben solche Narren wären, als die Katholiken, aber es ist doch weise, jeden auf seine Weise närrisch seyn zu lassen."

tete, so trat doch nach ihm ein Protestant, Necker, in eine der ersten Stellen am Staatsruder. Unter diesen Umständen entschloß sich Voltaire, obgleich ein Befehl, der ihn aus der Hauptstadt verbannte noch nicht aufgehoben war, nach Paris zu gehen, und sich in den Mittelpunkt aller Huldigungen zu stellen.

Außer daß der König, troß aller Bemühungen der Königin, nicht bewogen werden konnte, ihn zu sprechen, empfing er, was sein eitles Herz nur wünschen mochte. Gelehrte und Staatsleute *) drängten sich zu ihm, die Akademie ließ ihn durch drei Mitglieder feierlichst begrüßen, und sämmtliche Schauspieler erschienen vor ihm, ihn zu bitten, „sie mit seinem Odem zu beseelen." Im Schauspielhause wurde in der Loge er selbst, auf dem Theater seine Büste, unter dem Zujauchzen des entzückten Volkes, bekränzt. Aber die Freude seines Herzens über die schmeichelhafte Aufnahme, und die Anstrengungen seines Geistes, allen Bewunderern zu genügen, erschöpften endlich den vier und achtzigjährigen Greis; wie er selbst sagte, war er nur nach Paris gekommen, seinen Ruhm und sein Grab zu finden Er erkrankte, und starb nach wenigen Tagen am 30. Mai 1778.

Die Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Erzbischof von Paris, welche nicht gewagt hatte, der Gewalt der Meinung zu trotzen und ihm den Eintritt in Paris zu versagen, wollte seiner Asche wenigstens keine Ruhestätte gönnen. Der Pfarrer von Saint Sulpice weigerte sich, ihn zu begraben, und das Parlament, welches bei ähnlichen Vorfällen wohl eingegriffen hatte, that keinen Schritt, ihn zu zwingen, obschon die ganze Hauptstadt in Bewegung war über die Schmach, die dem großen, eben so hoch gefeierten Manne widerfuhr. Der Streit ward endlich dadurch geendigt, daß ein Neffe des Verstorbenen ihn in der Stille nach der Abtei Selliers, zwischen Nogent und Troyes, bringen ließ. Wie endlich aber doch Voltaires Meinungen völlig die Herrschaft gewannen, und an dieser Geistlichkeit für diese Schmach eine schreckliche Rache nahmen durch Erzeugung einer widerkirchlichen Wuth, die der früheren, aus kirchlichem Eifer entsprungenen Ueberspannung wenigstens nicht nachstand **), wird die folgende Geschichte lehren.

---

*) Franklin brachte ihm einen Enkel, damit er ihn segnen möchte.

**) Voltaire selbst war nicht weit von einem solchen Fanatismus entfernt. In einem Briefe bedauert er, daß die Philosophen nicht einig, nicht reich, nicht mächtig ge-

Durch einen andern Schriftsteller, Jean Jacques Rousseau, wurde die Aufmerksamkeit der Nation auf Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse geleitet. Montesquieu (geb. 1689, gest 1755) hatte zwar in seinem geistreichen Werke „Geist der Gesetze" dieselben zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht, aber er gründete seine Gedanken auf Betrachtung der Thatsachen und der Geschichte; er bemühte sich redlich, durch Forschung und Prüfung zur Wahrheit zu gelangen, und wenn seine Betrachtung die Verfassung seines Vaterlandes berührt, so erkennt man immer, daß er nur abändern, nicht umstürzen wollte. Rousseau hingegen erstrebte, wie Voltaire, eine Umwälzung, aber nicht mit den Waffen des Witzes, wie dieser, sondern mit der Sprache des beredten Gefühls. Durch eine kräftige, begeisterte und rührende Darstellung riß er seine Zeitgenossen mit sich fort, und entflammte sie für Gedanken und Meinungen, die er nicht, wie die Anderen, unter dem Einflusse der Gesellschaft, sondern im Widerspruche gegen die herrschenden Sitten und Meinungen faßte, und die eben so sonderbar als sein Leben und seine Schicksale sind.

Er war im Jahre 1712 geboren in Genf, einem kleinen Freistaate voll republikanischen Lebens, das daselbst durch Parteiungen regsam erhalten ward, während es in den übrigen alten Republiken allmählig gar matt und still geworden war. Diesen republikanischen Geist sog Rousseau ein, und nährte ihn durch frühe Bekanntschaft mit Plutarchs Lebensbeschreibungen. Wie daher Voltaire an dem Glanze und der prächtigen Größe des Jahrhunderts Ludwigs XIV. hing, und dasselbe durch seine Bücher verherrlichte, so lebte Rousseau mit seinen Gedanken in der Freiheit der Staaten des Alterthums; und wie jener, von den Jesuiten erzogen, schon als Jüngling ein Uebergewicht des witzigen Verstandes zeigte, welches seine Lehrer in ihm einen künftigen Gegner der Religion erkennen ließ, so bildete sich in Rousseau, unter der Hand einer Erzieherin und in einem ländlichen Aufenthalte, immer stärker die Herrschaft der Gefühle und die Liebe zur freien Natur aus

Er war Anfangs zu nichts weniger als zum Gelehrten und Schriftsteller bestimmt, sondern ward, um das Handwerk seines Vaters, eines Uhrmachers, zu erlernen, zu einem Meister in die Lehre gegeben. Empört durch eine ihm widerfahrene rohe Behandlung entfloh er nach

nug wären, um mit Feuer und Schwert die Feinde der Menschheit, die Jesuiten, zu vernichten.

Savoyen. In seinem sechzehnten Jahre hülflos in einer ihm fremden Welt, ließ er sich zum Uebertritte zur katholischen Religion überreden, von dem man ihn Unterstützung hoffen ließ. Um seinen Unterhalt zu gewinnen, sah er sich aber nachher gezwungen, Bedienter in einem vornehmen Hause in Turin zu werden. Hier erzeugte sich in ihm aus dem lebhaften Gefühl der Erniedrigung, zu welcher er sich bestimmt sah, die Ueberzeugung, daß die Ungleichheit unter den Menschen gegen die Natur und das ursprüngliche Recht, das wahre und einzig rechtmäßige Verhältniß der Menschen aber das einer vollständigen Gleichheit sey *). Ein Zufall gab ihm, während er bei der Tafel aufwartete, Gelegenheit, seine Geistesbildung zu verrathen, und bestimmte seinen Herrn, ihm eine würdigere Laufbahn zu eröffnen; aber der freiheitsliebende Jüngling verließ die günstige, aussichtsreiche Lage, in die er versetzt worden war, aus hartnäckigem Eigensinn, und begab sich zu der Frau von Warens, einer zur katholischen Kirche bekehrten Schweizerin, die er zuerst auf seiner Flucht aus Genf in Annecy hatte kennen lernen, und die seitdem nach Chambery gezogen war, wo sie von einem Jahrgelde des Turiner Hofes lebte. Im vertrauten Umgange mit dieser liebevollen Frau in der Freiheit eines unbeschränkten Lebens und im Genusse der schönen Natur versenkte er alle Gedanken der Zukunft in das Gefühl einer glücklichen Gegenwart. Zugleich erweiterte er durch Bücher und Umgang mit unterrichteten Leuten seine Kenntnisse, und erwarb sich, durch eine weitere Ausbildung seines musikalischen Talents, in der Tonkunst ein neues Werkzeug für seine lebhafte Empfindung.

Endlich (im Jahre 1742) verließ er diesen Aufenthalt, ging nach Paris, ward bei der Gesandtschaft in Venedig angestellt, kehrte aber, weil sein stolzer und freier Geist sich hier nicht mit dem Gesandten vertragen konnte, nach Paris zurück. Und von hier beginnt erst sein schriftstellerisches Leben. Was er in seinem Emil sagt, daß Paris, obgleich es den schlechtesten Geschmack habe, doch eigentlich dazu gemacht sey, den rechten zu erzeugen, indem der Geist an dem Gegensatze sich schärfe, das gilt von ihm selbst und seiner Geistesrichtung.

*) Diese Ansicht Rousseaus war es, die Voltaires Haß am meisten und stärksten erregte, indem er den Unwillen der höheren Stände fürchtete, wenn diese der Meinung würden, daß solch ein Gedanke aus der Philosophie hervorgehe. „Ich verabscheue nicht minder, als Sie, schreibt er an den Herzog von Richelieu, ein solches System, worin ich nur zugleich den Stolz eines Narren sehe. Mit der Toleranz ist es ganz anders.“

Seine Liebe zur Natur und der Anblick der größten Unnatur brachten hier einen Widerstreit in ihm hervor, aus welchem sich die Reihe seiner Darstellungen entwickelte, die oft nichts Anderes waren, als ein höherer Ausdruck des Heimwehes, das die ins Ausland versetzten Schweizer befällt. Seine Selbstbekenntnisse enthalten das unübertroffene Gemälde eines Herzens, das im Alter jung bleibt an Sehnsucht und Erinnerung, und mit den Bildern einer durch Liebe beglückten, im sorgenlosen Naturgenuß verlebten Jugend sich selbstquälend ergötzt, während es theils durch Nothwendigkeit, theils durch Eitelkeit in einem ganz andern Kreise festgehalten wird.

Die Regierung Frankreichs war ohne Kraft und Haltung. Ein schwacher König, ein gebietendes Kebsweib, erniedrigende Schmeichelei der Großen vor dem Letztern, und ein steter Wechsel von Ränken gewährte den widrigen Anblick eines gesellschaftlichen Zustandes, aus welchem Tugend, Sitte und selbst der Anstand entwichen war. Das Volk seufzte unter dem Druck schwerer Auflagen. Als Rousseau einst, erzählt er, in der Gegend von Lyon reisete, und in die Hütte eines Landmanns trat, seinen Hunger zu stillen, erhielt er Anfangs nur ein mit Spreu durchbackenes Gerstenbrot, bis der schüchterne Landmann aus seinem Hunger selbst vermuthete, daß er nicht einer von den Dienern der Generalpächter sey, vor denen man sich nur in den dürftigsten Umständen zeigen müsse. Nun holte er ihm erst aus einem heimlichen Vorrathe bessere Nahrungsmittel, die er ihm mit Freuden anbot. Ungeachtet er aus diesem Beispiele hätte abnehmen können, daß die Klage über den Druck noch stärker als der Druck selbst war, und daß nicht wenige der Klagenden sich mehr belastet stellten, als sie es waren, so steigerte sich doch in ihm seitdem, wie er selbst sagt, der Haß gegen die reicheren und höheren Stände, welche mitten unter dem öffentlichen Elende schwelgten, und als Beschützer oder Kenner der Künste und Wissenschaften eine neue Würze in den Genuß der gesellschaftlichen Freuden brachten, aber die freien Ergießungen des Geistes, wenn sie die bestehenden ungerechten Verhältnisse des Daseyns bedroheten, mit gewaltsamer Hand zurückdrängten; wie es damals Diderot, sein Freund, erfuhr, der, wegen einiger freien Aeußerungen, in dem Kerker zu Vincennes saß. Da sah Rousseau in der Geistesbildung nur eine Quelle des Unglücks, in den Wissenschaften nur die Werkzeuge des Verderbens, in dem Eigenthum nur den Ursprung aller Absonderungen und der daran sich hängenden Leidenschaften, in dem Luxus

nur die Vervielfachung der thierischen Bedürfnisse und Schmerzen, und in der gesellschaftlichen Verbindung nur den Tod der Natur und ihrer Freiheit.

Von solchen Empfindungen beherrscht, fiel ihm auf einem Gange, den er eben nach Vincennes zu Diderot machte, eine von der Akademie zu Dijon gestellte Preisfrage in die Hände: Ob die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften (im funfzehnten Jahrhundert) zur Verbesserung der Sitten beigetragen habe? Von einem innern Drange getrieben, machte er den in ihm gährenden Vorstellungen durch Beantwortung dieser Preisfrage Luft, und ungeachtet er schon die Frage selbst gänzlich mißverstand, indem er die Wiederherstellung der Wissenschaften im Abendlande mit dem Entstehen der Wissenschaften und Künste unter den Menschen verwechselte, der Inhalt seiner Abhandlung aber den herrschenden Ansichten gänzlich entgegenlief, gewann er dennoch durch die Neuheit seiner Behauptungen und durch den täuschenden Glanz der Beredtsamkeit, womit er Künste und Wissenschaften als die Ursachen des menschlichen Verderbens darstellte, den Preis. Er war damals (im Jahre 1750) acht und dreißig Jahre alt. Bald darauf folgte seine Untersuchung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen, ein Werk, in welchem mit derselben Bitterkeit und Heftigkeit gegen die Früchte der menschlichen Verbindung gesprochen und ein eingebildeter Naturstand als die Heimath der Freiheit und Einfalt gepriesen wird.

Unterdessen war er genöthigt worden, Paris zu verlassen, weil ein von ihm ausgesprochenes Urtheil über die Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit der Französischen Musik ihm große Ungunst zu Wege gebracht hatte. Er zog nach Genf, wo er mit Voltaire in Zwist gerieth. Seinen Ansichten gemäß, haßte er das Komödienspiel, welches Voltaire in der Nähe von Genf trieb, und wozu er die dasigen Einwohner einlud. Als nun d'Alembert gar in seiner Encyklopädie, um Voltaire zu schmeicheln, in dem Artikel Genf, dieser Stadt vorschlug, zur Verbesserung der Sitten und zur Bildung des Geschmacks ein Theater bei sich einzurichten, gab Rousseau einen mit großer Beredtsamkeit geschriebenen Brief an d'Alembert über die Schädlichkeit der Schauspiele heraus. Dieß konnte ihm Voltaire nicht verzeihen. Um das durch seinen Uebertritt zur katholischen Religion verlorne Bürgerrecht wiederzugewinnen, trat er öffentlich und feierlich zur reformirten Kirche zurück. Von Genf aus ging er nach Chambery, zu der Freun-

bin seiner Jugend, und verfaßte daselbst das Buch über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen, kehrte aber, dringend eingeladen, indem der Sturm gegen ihn sich gelegt hatte, nach Frankreich zurück. Er zog, aus Liebe zur Natur, dem Aufenthalte in Paris das Landhaus zu Montmorenci vor, wo er, im Genuß ländlicher Stille, außer einem vielgelesenen Romane, der neuen Heloise, dessen glänzende Aufnahme in der vornehmen Welt Voltaires Eifersucht erregte, seine beiden berühmten und einflußreichen Werke, den Emil und den gesellschaftlichen Vertrag (Contrat social), schrieb.

In dem ersten Werke entwarf er, der seine eignen fünf Kinder ohne alle Mittel der Wiedererkennung in das Findelhaus geschickt hatte, Grundsätze der Erziehung. In dem zweiten Werke untersuchte er, der dem gesellschaftlichen Daseyn den Krieg angekündigt hatte, den Ursprung und die Bestimmung des Staats, gründete das Daseyn desselben auf den allgemeinen Willen, entwickelte den Gedanken von der Souveränetät des Volks, und bahnte damit der nachherigen Umwälzung den Weg.

Dennoch wurde dieses Werk, das man wenig verstand, seinem Verfasser weit minder verderblich, als der Emil, dessen Sinn und Zielpunkte leichter zu fassen waren. Rousseau hatte in demselben das System einer natürlichen Religion, mit Verwerfung aller geschichtlichen Offenbarung und aller kirchlichen Gottesverehrung, entwickelt. Hierdurch erregte er gegen sich den Haß der Geistlichkeit und des Pariser Parlaments. Auf Befehl des Letztern ward sein Buch durch Henkershand verbrannt*), er selbst zum Gefängniß verurtheilt. Er floh und suchte Schutz in Genf. Aber der Magistrat besorgte von seinen politischen Grundsätzen nachtheiligen Einfluß auf die mißvergnügte Bürgerschaft, und versagte ihm den Aufenthalt in seiner Vaterstadt. Rousseau ging nun nach Motiers-Travers in dem Gebiete von Neufchatel, und lebte daselbst unter dem Schutze des Königs von Preußen eine Zeitlang ruhig, bis es der Geistlichkeit in Genf gelang, durch den Prediger des Orts die Gemeinde gegen ihn aufzuwiegeln. Eines

*) Voltaire erzählt dieses in einem Briefe also: „Der Contrat social ist auf demselben Scheiterhaufen verbrannt mit dem faden Emil. Dieser Contrat ist nur merkwürdig durch die Grobheiten, die ein Bürger des Fleckens Genf den Königen sagt, und durch vier abgeschmackte Seiten gegen die Religion. Auch in Bern hat dieser arme Hund des Diogenes keinen Platz gefunden. Das kommt davon, wenn man die Philosophen und die Schauspiele anbellt."

Abends wurden ihm die Fenster eingeworfen. Rousseau, stets von Argwohn und Besorgniß voll, nahm den Vorgang sehr wichtig, sah ringsum erbitterte, wider ihn verschworne Feinde, und begab sich auf die Petersinsel im Bieler See, um in ländlicher Abgeschiedenheit die Welt zu vergessen. Aber hier wollte ihn die Berner Regierung nicht dulden. Er nahm nun das Anerbieten des Geschichtschreibers Hume an, ihn nach England zu begleiten. Mit Begeisterung betrat er den Britischen Boden, und mit Begeisterung ward er aufgenommen. Aber nicht lange vertrug sich sein argwöhnisches und reizbares Gemüth mit dem ernsten und kalten Sinne Humes, und er verließ England, beladen mit dem Vorwurf, daß er ein undankbarer und liebloser Mensch sey. In der That rechtfertigte er denselben durch ein höchst wunderliches Benehmen, welches er mehr und mehr zur Schau trug. Ein hoher Grad von Eitelkeit und Empfindlichkeit bewog ihn, sich nicht bloß von dem Gelehrten-Verein der Hauptstadt, dem er früher angehört hatte, gänzlich zu trennen, sondern auch Alle, die ihm Wohlwollen erwiesen hatten oder erweisen wollten, mit Härte zurückzustoßen. Es gelang ihm, die öffentliche Aufmerksamkeit, die er zu vermeiden sich einbildete, und ohne die er nicht leben konnte, durch seine auffallende, einsiedlerische Lebensweise zu fesseln. Da ihm jeder Empfang von Wohlthaten die Freiheit seines Daseyns zu stören schien, und er, nach den Grundsätzen der starren Weisheit, zu welchen er sich bekannte, Niemandem eine Verbindlichkeit schuldig seyn wollte, lehnte er die Unterstützung, welche König Georg III. auf die edelste Weise ihm anbieten ließ, ab, und begnügte sich mit dem, was ihm seine Werke einbrachten und was er durch Notenabschreiben erwarb. Der Tod Ludwigs XV. setzte ihn in die traurigste Stimmung. „Sehen Sie denn nicht, sagte er, daß dieser Tod, allen Anderen eine Wohlthat, für mich das höchste Unglück ist. Der allgemeine Haß war sonst zwischen uns Beiden getheilt, jetzt werde ich das ganze Gewicht tragen müssen.' Er glaubte auch, Choiseul habe Corsica unterjocht, um ihn, den die freien Corsen um eine Gesetzgebung gebeten hatten, zu kränken. So lebte er in einem raschen Wechsel von Uebergängen von Freundschaft zu Feindschaft, im steten Kampfe mit einem kranken Körper, und im Umgange mit seiner Haushälterin, die weder Reize noch Bildung besaß, eine Reihe von Jahren, bis er, überwältigt von Krankheit und Mißtrauen, zu Ermenonville, einem Landsitze unfern Paris, der einem seiner Freunde und Verehrer, dem Marquis Girardin, gehörte, am

2. Julius 1778 plötzlich starb. Die große, unleugbar verderbliche Wirkung seiner Bücher, die vermittelst ihres dichterischen Reichthums und ihrer glänzenden Beredsamkeit über die grundverkehrte Weltansicht ihres Verfassers täuschten, war erst dem folgenden Jahrzehnde vorbehalten.

Neben diesen beiden Männern wirkte eine Menge anderer Schriftsteller. Unter denselben zeichnete sich Jacques Diderot (geboren 1713, gestorben 1784) durch Kühnheit der Gedanken und Großartigkeit des Styls aus. Er hatte auch den Muth, die rhetorische Poesie des Französischen Theaters verwerflich zu finden, und ihr die Wahrheit der Nation und des Gefühls in zwei prosaischen Dramen (der Hausvater und der natürliche Sohn) entgegen zu stellen, die ihre Wirkung zwar nicht in Frankreich, wohl aber in Deutschland hervorgebracht haben. Ungeachtet Diderot den Atheismus ziemlich unverhohlen predigte, wurde er doch von Katharina II. nach Rußland berufen, gefiel sich aber dort so wenig als er seiner Gönnerin und kehrte mit dem Gelde für seine ihm abgekaufte, aber auf Lebenszeit zum Gebrauch überlaßne Bibliothek nach Paris zurück. Ein großes encyclopädisches Wörterbuch, dessen Herausgabe er und d'Alembert, der Freund Friedrichs des Großen (geb. 1717, gest. 1783), unternahmen, wurde das Hauptmagazin der materialistischen Weltweisheit, welche Sittlichkeit und Geist in den Kreis grober Sinnlichkeit herabzog. In dogmatischer Form wurde diese Philosophie von dem Baron Holbach, einem in Paris angesiedelten Deutschen, in dem Werke: System der Natur, vorgetragen, welches auch Friedrichs Unwillen erregte. Die Lehre, daß der Geist nur höher potenziirte Materie sey, trat hier in ihrer unverschleierten Nacktheit auf, und gab zu erkennen, wohin sie zu führen beabsichtige. Unabhängig von den Encyclopädisten, aber ganz in ihrem Geiste, versuchte Helvetius in seinen Büchern über den Geist (de l'Esprit) und über den Menschen (de l'homme) die Ansicht zu begründen, daß das Prinzip aller menschlichen Thätigkeit und Tugend der Eigennutz, die Verschiedenheit der Charaktere und Talente aber lediglich aus der verschiedenartigen Behandlung des organisirten Stoffes, welcher Mensch genannt werde, entstehe. Marmontel (geb. 1719, gest. 1799) und Raynal (geb. 1711, gest. 1796) arbeiteten ihr durch Darstellungen in die Hände, die sich mehr auf den Staat und die gesellschaftliche Verfassung bezogen. Der Letztere huldigte, in seiner Geschichte der Europäischen Eroberungen und Niederlassungen in den beiden In-

dien, dem keckſten und wildeſten Geiſte der Ungebundenheit und Empörung *).

Auch das Gerichtswesen wurde von dieser Denkungsweise ergriffen. Es schien gothisch und pedantisch, in gerichtlichen Auseinandersetzungen und Beweisführungen nicht von allgemeinen Grundsätzen der Politik und von dem ursprünglichen Zustande der Gesellschaft auszugehen. Die Advocaten und die Gerichtspersonen theilten die Ansichten der Schriftsteller. So entstand eine Bewegung der Geister, welche den Umsturz der bisherigen Staatsverfassung so sichtbar vorbereitete daß Rousseau im Emil, der 1762 erschien, denselben mit Bestimmtheit vorhersagen konnte **).

Wenn nun auch, neben dieser Richtung des Französischen Geistes, Mathematik und Naturwissenschaft mit Eifer betrieben wurden, Büffon (geb. 1707, gest. 1788) die Französische Beredtsamkeit auf die Beschreibung der lebendigen Natur übertrug, Lavoisier (geb. 1743, gest. 1794) durch sein antiphlogistisches System der Chemie eine neue Wendung gab, Lalande (geb. 1732, gest. 1807) und Laplace (geb. 1749, gest. 1827) die Astronomie durch tiefsinnige Forschungen und glückliche Ergebnisse bereicherten, so hielt dieß jener Bewegung nicht das Gleichgewicht; ja der Sinn für naturgemäße Entwickelung und geschichtliche Forschung wurde durch die mathematische Ansicht und Behandlung der Dinge vollends verdunkelt und unterdrückt.

---

*) In Raynals Geschichte findet man eine große rhetorische Lobrede auf die Wilden. Barante sagt von ihm: „Es giebt kein Verbrechen der Revolution, das nicht mit großem Geschrei von diesem Declamator herbeigerufen ist. Als er sich jedoch mitten im Tumult einer wirklichen Revolution befand, zeigte er sich gerecht, mäßig und muthvoll.“

**) Vous vous fiez à l'ordre actuel de la société, sans songer que cet ordre est sujet à des révolutions inévitables, et qu'il vous est impossible de prévoir ni de prévenir celle qui peut regarder vos enfans. Le grand devient petit, le riche devient pauvre, le monarque devient sujet; les coups du sort sont-ils si rares, que vous puissiez compter d'en être exempt? Nous approchons de l'état de la crise et du siècle des révolutions. Und in der Anmerkung: Je tiens pour impossible, que les grandes monarchies de l'Europe ayent encore long-temps à durer; toutes ont brillé, et tout état qui brille est sur son déclin. J'ai de mon opinion des raisons plus particulières que cette maxime, mais il n'est pas à propos de les dire, et chacun ne les voit que trop. Emile, livre III. p. 65. de l'édition de Deux-Ponts. Tom. II.

2. Deutsche Litteratur.

Wurde die Französische Litteratur durch den Einfluß der vornehmen Welt bestimmt, so entwickelte dagegen das Deutsche Schriftwesen einen mehr selbständigen, bürgerlichen Geist. Aus dem Kerne des Mittelstandes erhob sich dasselbe, trotz dem unvaterländischen Sinne der Großen, zu eigener Fülle und fruchtbarer Gediegenheit empor, und der aus dem zerrissenen Körper des Reichs entwichene Nationalgeist fand eine Heimath in den Hainen der vaterländischen Sprache und Dichtkunst.

Nachdem der dreißigjährige Krieg die alte monarchische Verfassung Deutschlands entschieden in eine völlige Vielherrschaft aufgelöst hatte, war wie aus dem politischen, so aus dem geistigen Leben der Nation alle Schwungkraft entwichen. Die Sprache selbst zeigte in ihrer seltsamen Vermischung mit Wörtern aus anderen Sprachen die Macht fremder Einflüsse, der selbst die ausgezeichneten Geister, welche Deutschland hervorbrachte, sich unterwarfen. So verfaßte Leibnitz seine Werke theils in Lateinischer, vornehmlich aber in Französischer Sprache. Christian Wolf, der Leibnitzens Ideen in ein System brachte, schrieb zwar Deutsch; aber die mathematische Methode, deren er sich bediente, gestattete keine Anmuth der Darstellung, und erst mehrere Jahrzehnde nach ihm traten Sulzer, Moses Mendelssohn, Garve und Eberhard mit philosophischen Schriften in ansprechender Form auf. Damals warf sich, von Franzosen und Engländern angeregt, der Deutsche Untersuchungsgeist auf die Glaubenslehre. Er hielt sich, nach dem von der herrschenden Philosophie für allein gültig erklärten Standpunkte der Verstandeserkenntniß, für verpflichtet, die wunderbare und mysteriöse Seite des Christenthums zu bestreiten, bediente sich aber dabei weniger der Waffen des Witzes, als einer ernsten und gelehrten Schriftauslegung, von welcher das Buch der Offenbarungen als ein bloß menschliches Geisteserzeugniß behandelt wurde. Die Ansicht, die sich allmählig daraus hervorbildete, fand unter dem Namen: Aufklärung, bei einem großen Theile der gebildeten Stände der Nation Eingang, während das Volk, wenn ihm der Gegensatz dieser neuen Ansicht gegen den alten Glauben nahe trat, im dunklen Wahrheitsgefühl von derselben mit Unwillen sich abwandte. Indeß nahmen auch hochgebildete Geister der Offenbarung sich an: der hochsinnige Friedrich Heinrich Jakobi (geb. 1742, gest. 1819), freilich in einem andern als im kirch-

lichen Sinn; Johann George Hamann (geb. 1730, gest. 1788), ein tiefsinniger, von seiner Zeit nicht verstandener und fast übersehener Denker, dem erst das nachfolgende Zeitalter Aufmerksamkeit zugewendet hat; der begeisterte, durch seine Physiognomik berühmte Caspar Lavater (geb. 1741 zu Zürich, gest. 1801), und der Wandsbecker Bote, Matthias Claudius (geb. 1740, gest. 1815), ein Volksschriftsteller, der unter der Form des schlichten Bauernverstandes den theologischen Irrweg des Zeitalters nachzuweisen und zu beschämen versuchte, und es eine Zeitlang, wenn nicht mit Erfolge, doch mit großem Beifall that, bis er sich auch gegen die zeitbeliebten politischen Meinungen erhob, und darüber die Gunst des von Stimmführern abhängigen Deutschen Publicums verlor.

Noch lebhaftere Theilnahme erweckte in der Friedenszeit, deren Deutschland nach dem siebenjährigen Kriege genoß, die zuerst von Basedow (geb. 1723, gest. 1790) unternommene, von Wolke, Trapp, Campe, Salzmann und Anderen weiter betriebene neue Gestaltung des Lehr- und Erziehungswesens, von ihren Urhebern Philanthropie oder Menschenliebe genannt, weil als Zweck derselben angegeben wurde, die Menschheit auf den rechten Weg ihrer Bestimmung zu leiten. Seitdem der beste Theil der Deutschen Geisteskraft von den theologischen Zwisten in Beschlag genommen worden war, hatten Unterricht und Erziehung, unter Leitung der Kirche, den Menschen nur in Beziehung auf Himmel und Hölle behandelt, und die Erde als ein Jammerthal, als eine Stätte der Trübsal und Thränen bezeichnet. Die Philanthropen dagegen traten mit der Verkündigung auf, daß die Erziehung zuerst das Verhältniß des Menschen zur Erde ins Auge zu fassen habe, und daß die Erde wiederum ein Paradies werden könne, wenn die körperlichen und geistigen Anlagen der Jugend früher und zweckmäßiger für sie ausgebildet und dem Bedürfniß des Lebens zugewendet würden. Schon im siebzehnten Jahrhundert hatte der Mährische Bischof Amos Comenius in einem weit verbreiteten Schulbuche (orbis pictus) einen Versuch gemacht, der Jugend beim Erlernen der lateinischen Sprache zugleich Sachkenntnisse beizubringen. Im achtzehnten Jahrhundert hatte Locke die Fehler der alten Unterrichtsweise bemerkbar gemacht, und nach ihm Rousseau im Emil die Natur mit ihren Geboten für die Richtschnur aller Erziehung und Unterweisung erklärt. Daß hierbei Irrthum mit Wahrheit vermischt war, wurde von den Deutschen Philanthropen in ihrer Begeisterung für die letztere übersehen, und lange Zeit hindurch in den Philanthropinen mit der Ver-

wirklichung des unausführbaren Gedankens gespielt, Kinder mannigfaltige Künste und Wissenschaften treiben zu lassen, ehe ihr Geist an einfachen Bildungsstoffen und deren Formen geübt und erstarkt war. Indeß haben die Philanthropen, besonders die gemäßigten, Sturm, Lieberkühn rc., den Nutzen gestiftet, daß das dem Leben ganz entfremdete Gelehrtenschulwesen aus seiner Erstarrung geweckt und allmählig mit bessern Lehrern und Lehrweisen versorgt wurde. Einen besonders bemerkbaren Anstoß zum Fortschritt gab der Philanthropismus dem Volksschulwesen. Als Beförderer desselben hat sich ein Märkischer Gutsbesitzer von Rochow, und Felbiger, Abt des Augustinerklosters in Sagan, den Maria Theresia nach Oesterreich berief, erhebliche Verdienste erworben.

Für die schöne Litteratur zeigte sich im ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts eine von zwei Punkten ausgehende Bewegung. In Leipzig bildete Gottsched (geb. 1700 unweit Königsberg in Preußen und gest. 1766 als Professor in Leipzig) eine Schule; und in der Schweiz — welche, obwohl durch äußere Verhältnisse von Deutschland getrennt, doch durch Sprache und Bildung mit ihm zusammenhing — stellten sich Bodmer und Breitinger an die Spitze einer litterarischen Partei. Zwischen diesen und Gottsched erhob sich ein Streit über die Grundsätze und Formen des Schönen, der wenig Ersprießliches wirkte. Zum Glück stimmten beide Parteien in dem verdienstlichen Bemühen überein, die Sprache von fremden Bestandtheilen zu reinigen, die älteren Sprachdenkmale und Geisteswerke hervorzuziehen, in welchen die Deutschen in früheren und glücklicheren Zeiten ein frisches Leben offenbart hatten, und so Deutsche Eigenthümlichkeit sicher zu stellen. Was sie selbst an künstlerischen Erzeugnissen lieferten, war matt, geistlos und flach.

Glücklicher in eigenen Arbeiten waren Albrecht von Haller (geb. 1708, gest. 1777) und Friedrich von Hagedorn (geb. 1708, gest. 1754). Jener Schweizer, der, nach Herders Ausdrucke, eine Alpenlast von Gelehrsamkeit auf sich trug, nahm sich mehr die Britischen, Hagedorn mehr die Französischen Dichter zum Muster. Ohne sich mit Partei- und Sectenführung zu befassen, wurde Jeder von Beiden das Haupt einer besondern Richtung, welche sich, nach der Verschiedenheit dieser Muster, in den Schriftstellern des nächsten Zeitalters aussprach *). Unter diesen verdienen mit Achtung genannt zu werden: Gellert, Rabener, Lichtwer, Weiße, Cronegk, die älteren Gebrüder Schlegel, Cra-

*) Als Professor der Botanik und Medicin zierte Haller von 1735—1745 die neu

mer, Zachariä, Götz, Gleim (der Sänger der Kriegslieder), Geßner Maler und Dichter der Natur in weichen Idyllen, der sinnige Kleist der ernste und kräftige Uz, und Andere.

Ramler (geb. 1725, gest. 1798), ein Berliner Dichter, schlug eine abweichende Bahn ein, indem er die Gegenstände der vaterländischen Herrlichkeit, besonders den Ruhm Friedrichs, im Geiste und Tone der Römischen Dichter des Augustischen Zeitalters besang. Wetteifernd mit ihm dichteten zu Wien in gleichen oder ähnlichen Weisen die Sänger Denis und Mastalier zu Ehren des Kaiserhauses, ohne mit der fremdartigen Form einen rechten Anklang in den Gemüthern zu finden. Mit dem größten Aufwande von wirklicher Dichterkraft huldigte dem Genius des Auslandes, in den mannichfaltigsten Formen und Beziehungen, der geistreiche Wieland (geb. 1733, gest. 1813), unter dessen Händen die Sprache eine neue und schöne Fülle entwickelte. Er war es, der den Sinn für den romantischen Rittergeist, besonders durch seinen Oberon, in Deutschland wieder erweckte. Von nachtheiligerem Einfluß dagegen war seine Nachahmung des schlüpfrigen Franzosen Crebillon und Anderer, und die Wahrheit dichterischer Darstellung gewann nichts durch die Fiction, womit er in seinen Romanen Agathon, Aristipp und anderen die Griechische Welt zum Schauplatze oder Träger moderner Gefühle und Vorstellungen machte.

Selbständiger als die bisher Genannten wirkte mit der Kraft des schöpferischen Genius Johann Winckelmann (geb. 1717 zu Stendal), der unter den armseligsten Verhältnissen, als Conrector der Stadtschule in Seehausen, zu seiner Bestimmung reifte, der Verkünder und Erklärer der Kunstwerke des Alterthums zu werden. Das Geld, wofür er in Hamburg aus der öffentlichen Versteigerung der Bibliothek des Philologen Fabricius die besten Ausgaben alter Klassiker kaufen wollte, erbettelte er unterweges bei Adeligen, Beamten und Pfarrern. Wenn er bei Tage seine Lehrstunden gehalten hatte, war er des Nachts rastlos beschäftigt, aus den erworbenen Quellen die Sprachen und den Geist der Alten zu schöpfen. Wohlhabende Einwohner der Stadt gaben ihm Freitische, um ihn gegen Hunger zu schützen, bis er (im Jahre 1748) die Stelle eines Secretairs an der Bibliothek des Grafen von

errichtete Universität Göttingen. Nachher kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er bedeutende Aemter bekleidete, und noch im Alter von Joseph II. einen Besuch erhielt, während der Kaiser den in der Nähe wohnenden Voltaire vorbeiging, was diesen nicht wenig kränkte. Doch galt der Besuch nicht dem Dichter, sondern dem vornehmen Gelehrten.

Bünau in Dresden erhielt. Hier brachte er, unter der Leitung seines Freundes Oeser, in dem Anschauen der Kunstwerke, welche die Auguste aufgestellt hatten, seine inneren Ahnungen zum Bewußtseyn. Sein längst gehegter Wunsch, in Italien die Kunst zu studiren, kam der Wirklichkeit näher, als der päpstliche Nuntius Archinto, dessen Bekanntschaft er im Hause des Grafen Bünau machte, und Pater Rauch, der Beichtvater Augusts III., ihm ein Jahrgehalt verschafften, um sich in Rom aufhalten zu können, freilich unter der Bedingung, daß er zur katholischen Religion überträte. Winckelmann entschloß sich im Jahre 1754, wie Heinrich IV. seine Religion um ein Königreich verändert hatte, das Gleiche zu thun, um die antike Kunstwelt zu erobern und deren Darsteller zu werden. Im Umgange mit Mengs, einem in Rom lebenden Sächsischen Maler, bildete er seinen Sinn für die alten Kunstwerke aus, und gewann, was Gelehrsamkeit allein nicht zu erwerben vermag. Durch Unterstützung seiner Gönner wurde er Bibliothekar des Cardinals Albani, und später Aufseher aller Alterthümer in und um Rom, mit einem Gehalte aus der päpstlichen Kammer. Die ihm von mehreren Römischen Großen und von den Päpsten Benedict XIV. und Clemens XIII. erwiesene Aufmerksamkeit rechtfertigte er durch eine Reihe von scharfsinnigen und geistreichen Werken über Kunst und Alterthümer, die einer umfassenden Geschichte der Kunst zur Einleitung dienten. Nach mehrjährigem, sehr glücklichem Aufenthalte in Rom wollte er noch einmal sein Vaterland und seine Freunde jenseits der Alpen sehen, und unternahm im Jahre 1768 eine Reise dahin. Allein, als er kaum Tyrol betreten hatte, veränderte sich seine heitere Stimmung. Die schroffen Felsenwände, und weiterhin in Deutschland die spitzen Dächer, versenkten ihn in Schwermuth, die ihn endlich in Regensburg zu dem Entschlusse bestimmte, sogleich nach Rom zurückzugehen. Er reisete über Wien, wo er von dem Fürsten Kaunitz und der Kaiserin Maria Theresia huldvoll empfangen wurde, nach Triest, um sich von dort nach Ancona einzuschiffen. Hier ging seine düstere Ahnung in Erfüllung. Ein Italiener, der sich unterweges zu ihm gesellt und durch geheuchelte Kunstliebe sein Vertrauen gewonnen, aber auf die antiken Goldmünzen und den vollen Geldbeutel ein Absehen hatte, ermordete ihn am 8. Junius 1768, als er, vor seinem Koffer knieend, ihm Münzen zeigen wollte. Die Geschichte der Kunst blieb nun unvollendet; aber Winckelmanns Ansichten über die höhere Geistigkeit der Schönheit erhielten dennoch weitere Entwickelung.

Gotthold Ephraim Lessing (geb. 1729, gest. 1781) machte, wie Winckelmann, die Schönheit zum Gegenstande philosophischer Untersuchungen, forschte dem Geiste nach, in welchem die alten Künstler gearbeitet hatten, und suchte in seinem Laokoon (1766) in das innerste Heiligthum der Künste zu dringen. Aber auf anderen Gebieten griff seine Wirksamkeit noch erfolgreicher in die Bildung der Nation ein. Er faßte eine begeisterte Liebe für das Theater, weil er an die Möglichkeit glaubte, dasselbe zur Schule für den Geist und die Sitten zu erheben. Dieses Ziel hatte er bei einigen dramatischen Arbeiten vor Augen, unter denen das Lustspiel: Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück, einen dem Deutschen Leben abgewonnenen Stoff treffend und für alle Zeiten anziehend in heiterer Laune veranschaulicht, während das Trauerspiel Emilia Galotti, welches den Tod, den die Römerin Virginia von der Hand ihres Vaters zur Rettung ihrer Unschuld erlitt, in moderne Hofverhältnisse versetzt, als ein Erzeugniß des Kunstverstandes und des tragischen Witzes Bewunderung verdient. Lessings eigentlicher Beruf war die Kritik. Seine ersten litterarischen Versuche bestanden in Rettungen mit Unrecht verunglimpfter historischer Namen; noch mehr bekundeten jenen Beruf die Litteraturbriefe, eine kritische Zeitschrift, die er bei seinem zweiten Aufenthalte zu Berlin, in Verbindung mit Nicolai und Mendelssohn, begann. Mit einer großen, die alte wie die neue Litteratur umfassenden Belesenheit vereinte er einen hohen Grad philosophischen Scharfsinnes, dessen Ergebnisse im entschiedensten Gegensatze zu den damals herrschenden Grundsätzen der Französischen Poetik standen. Die letzteren bestritt er in einem Wochenblatte, Hamburgische Dramaturgie genannt, weil er dasselbe in Hamburg schrieb, als er mit der dramaturgischen Leitung der dasigen Bühne beauftragt war; er wies darin zugleich auf das Spanische Theater, und besonders auf Shakespeare hin. Freilich betrachtete er den Letztern nur als Zeugen für die Richtigkeit seiner Kunsttheorie, daß Auffassung und sinnliche Darstellung der Naturwahrheit Aufgabe der Poesie und jeder andern Kunst sey; gleichwohl brachte er, trotz dieser Theorie, noch am Abende seines Lebens, ein Werk, Nathan den Weisen, hervor, in welchem der Geist wahrer Poesie auch die ihm angemessene Form des Ausdruckes gefunden hat. Dasselbe verdankte seinen Ursprung einem theologischen Streite, welcher seinem kampfgeübten Geiste neuen Stoff gab, aber auch seinem Leben Störungen brachte. Er hatte endlich als Bibliothekar zu Wolfenbüttel eine günstige Lage

erhalten, nachdem er sich früher stets in unsicheren, oft unangemessenen Lebensverhältnissen befunden hatte, und eine Zeitlang sogar Gouvernementssecretair bei dem General Tauenzien in Breslau gewesen war. Auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel fand er eine Handschrift, die er, ohne den Namen des Verfassers, des älteren Reimarus zu Hamburg, unter dem Titel: Wolfenbüttelsche Fragmente, herausgab. Da dieses Buch einen starken Angriff auf das positive Christenthum enthielt, so erhob sich gegen dasselbe und gegen Lessing ein heftiger Kampf, in dem besonders der Hauptpastor Götze in Hamburg als Vertheidiger der in der evangelischen Kirche geltenden Ueberzeugung von der unumstößlichen Gewißheit und unfehlbaren Autorität der biblischen Schriften auftrat, und den Herausgeber der Fragmente für einen eben so großen Feind des Christenthums erklärte als den Verfasser, obwohl Lessing den Fragmenten eine Vertheidigung des Christenthums aus dem Gesichtspunkte, daß die Bibel nicht die einzige Grundlage desselben sey, beigegeben hatte. Lessing setzte den Angriffen dieses Mannes eine Streitschrift in mehreren Nummern, unter dem Titel: Anti-Götze, entgegen, die ein Triumph seines Witzes und seiner Gelehrsamkeit ward; da sie aber die Sache auf einen Punkt trieb, auf welchem die zeitherige äußere Grundlage des protestantischen Kirchenglaubens als ungenügend erschien und die innere Begründung der Schriftlehre in der Gesammtüberzeugung der Kirche, auf deren Nothwendigkeit Lessing hinwies, von den Zeitgenossen nicht verstanden, sondern auf Rückführung zur katholischen Ansicht gedeutet und verdächtigt wurde, so fand sich am Ende Lessings Landesherr, der Herzog von Braunschweig, bewogen, ihm die Fortsetzung dieses Streites zu untersagen. Nun aber sprach er seine im Laufe desselben ausgebildeten Ueberzeugungen in einem Drama, eben jenem Nathan, aus, voll Ungunst gegen alle positive Religion und fast feindlich gegen das Christenthum. Von seinem redlichen Ernste und seinem auf den Grund der Dinge gehenden Forschungsgeiste zeugten noch zwei kleine Schriften, die Erziehung des Menschengeschlechts und Ernst und Falk, die letzten Früchte seines Geistes, der bald nachher, am 15. Februar 1781, in einer Art Abspannung erlag.

Der Haupt- und Grundzug seines Charakters war ein Streben nach Wahrheit, das in Kundmachung der gefundenen Ergebnisse gar keine Rücksichten kannte. „Wer nur darauf denkt, schrieb er, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler seyn, nur ihr Liebhaber ist er

nie gewesen, und ich wüßte kaum etwas Schlechteres, als einen solchen Kuppler der Wahrheit." Leider vergaß er dabei, daß der menschliche Geist, auch bei dem redlichsten Willen, hinsichtlich des größten Theils seiner Erkenntnisse, der Möglichkeit sich zu irren oder sich selbst zu betrügen, und dadurch der Gefahr ausgesetzt ist, verderbliche Täuschungen und Irrthümer statt heilsamer Wahrheiten auszubringen. Nach jener Ansicht und nach der von ihm gegebenen Erklärung, daß er nur das Hämische, Neidische und Aehnliches für Grobheit halte, und übrigens wünsche, daß die Höflichkeit der neuern Zeit die Bücher nicht eben so schaal und falsch mache, als es schon der Umgang geworden sey, ist sein Benehmen in den mannichfachen Streitigkeiten seines Lebens zu beurtheilen. Sein Glaubensbekenntniß über das Ziel und den Zweck des Forschens nach Wahrheit hat er ausgedrückt in den Worten: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz immer zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: Wähle! ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: Vater, gieb! die reine Wahrheit ist nur für Dich." — Er glich der elektrischen Kraft; sein Stil war wie der Blitz, hell und schlagend.

Johann Gottfried Herder (geb. 1744 zu Morungen in Ostpreußen, gest. 1803), war zwar weniger kräftig und umstürzend, aber, bei größerer Milde und Zartheit, nicht weniger vielseitig. Da sein Vater, unterster Lehrer an der Schule einer kleinen Stadt, nicht im Stande war, ihm eine wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, so wollte der junge Herder mit einem Russischen Wundarzte nach Petersburg gehen, und die Wundarzneikunst erlernen. Schon war er bis nach Königsberg gekommen, als sich hier Gönner fanden, die seine Anlagen erkannten und Gelegenheit zu weiterer Ausbildung derselben öffneten. Er widmete sich der Theologie, durchreisete dann als Prediger mit dem Fürsten von Lübeck Deutschland und Frankreich, wurde Hofprediger bei dem Grafen von Lippe-Bückeburg *) und endlich Vicepräsident des Consistoriums in Weimar. Die Theologie gab ihm die Richtung nach dem Orient **), dessen eigenthümlichen Geist er in sich sog und wiedergab mit dichterischer Lebendigkeit, daher Jean Paul von ihm sagt, in

*) Es war dieß der Portugiesische Generalissimus, der, ein Beschützer Deutschen Talents, auch den Schriftsteller Thomas Abbt zu sich gerufen hatte.

**) Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts; Vom Geist der Hebräischen Poesie, und andere seiner Schriften gehören hierher.

seinen Schöpfungen begegne sich Indische Lebens-Müde mit Griechischer Lebens-Frische. Aber auch für das klassische Alterthum, mit seinen abgerundeten Gestalten und seinen rhythmischen Tönen, wurde er ein begeisterter Herold, und verkündigte es seinem Volke mit gleicher Liebe, wie er des Mittelalters poetische Vorstellungen in Hymnen und in Legenden nachbildete, Alles mit so beweglichem und empfänglichem Geiste, daß er, wie die Sammlung seiner Volkslieder zeigt, die Poesie in jeder Zunge und in jeder Zone, in der gebildetsten wie in der ungebildetsten Gestalt, aufzufinden wußte, überall begleitet von der Liebe zur Humanität oder reinen Menschheit, die er in den fortschreitenden Bewegungen der Völker suchte, und in seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit" darstellte.

Wie aus einem bunten Blumengarten in einen Eichenhain tritt man von Herder zu Klopstock (geb. 1724 zu Quedlinburg, gest. 1803 zu Hamburg). Begeisterung für das Vaterland und den ersten Befreier desselben; Sehnsucht nach dem Vaterlande des Menschengeschlechts und höhere Liebe zu dem Erlöser, Erhebung, wenn auch schmerzvolle, über die einheimischen Fürsten und über den größten derselben, der nicht achtete, was er werth war zu seyn; sehnsuchtsvolle Liebe, treue Freundschaft, zuletzt noch, aber nur eine kurze Zeit, der Glaube an die von Frankreich verheißene Freiheit der Völker — dieß waren die Quellen, aus denen sein Genius sich erfrischte. „Ungestüm fuhr er auf um Mitternacht, glühend war seine Seele!" Während die Poesie seiner Altersgenossen sich nur kleinliche Aufgaben setzte, oft der Tändelei sich ergab, trat Klopstock, ein drei und zwanzigjähriger Jüngling, mit dem Anfange eines großen und umfassenden Epos: der Messias, hervor. Die Religion, die entweder durch ausländischen Unglauben untergraben oder in dogmatischen Formeln erstarrt war, rauschte als ein Strom mächtiger Gefühle mit neuen Tönen des Wohllauts durch dieses Gedicht; die Sprache, die bei Anderen noch mit der alten Gestaltlosigkeit rang, entfaltete in demselben ihre angestammte Kraft in neuen Weisen und Formen. Voll kühner Begeisterung „sah der Dichter der Griechen Flug nicht mehr furchtbar," und eignete sich die lyrischen Sylbenmaaße für seine Oden, den Hexameter für sein episches Werk an. Er hatte die Bedeutung des Rhythmus erkannt, und brach der Sprachmessung Bahn, die spätere Meister vollendet haben. Unter den letztern steht oben an Johann Heinrich Voß, der Uebersetzer der Alten und vorzugsweise Homers.

Derselbe gehörte einem Dichterverein an, der sich in Göttingen gebildet hatte, als sich auf der dasigen, im Jahre 1735 gestifteten Universität, um das Jahr 1770 eine Anzahl edler, für das klassische Alterthum und für die vaterländische Poesie gleich begeisterter Jünglinge zusammenfand. Der Charakter dieser Dichterschule war Deutsche Innigkeit und Herzlichkeit, von Griechischem Geiste genährt und gehoben. Aus derselben sind Bürger, Hölty, Miller, die Gebrüder Stolberg (Christian und Friedrich Leopold), der jüngere Cramer und Leisewitz (Verfasser des Trauerspiels: Julius von Tarent) hervorgegangen. Bürger (Johann Gottfried, geb. 1748, gest. 1794) strebte darnach, durch Benutzung volksmäßiger Stoffe ein Volksdichter zu werden, erreichte aber mit großem Talent und einer kräftigen Sprache dieß Ziel nicht, weil er es zu sehr in der Nähe wähnte, und die Noth eines armseligen Hausstandes und unglücklicher Ehen den höheren Aufschwung seines Geistes gelähmt hatte.

Von allen diesen Dichtern und Schriftstellern nahmen die höheren Stände in Deutschland wenige oder gar keine Kenntniß. Klopstock wurde durch eine Pension vom Könige Friedrich V. von Dänemark in den Stand gesetzt, frei von Amtsarbeiten seinem Dichterberufe zu leben; König Friedrich II. von Preußen hat weder von Klopstock noch von Lessing etwas gewußt. Nach dem Muster dieses großen Monarchen wurde an den Deutschen Höfen Französisch gesprochen, geschrieben, gelesen. Kaiser Joseph, weniger französirt, hatte überhaupt keinen Sinn für die Litteratur, und die Hermannsschlacht, die ihm Klopstock zueignete — gleich den andern dramatischen Versuchen dieses Dichters steif und kalt — war nicht geeignet ihm solchen beizubringen. Aus dieser niederbeugenden, wenn auch nicht erdrückenden Zurücksetzung wurde der Deutsche Genius durch eine Fürstin erhoben, die an der Spitze eines der kleinsten Staaten des Reichs, für die Deutsche Bildung, durch Pflege der Großgeister der Nation, mehr gethan hat, als bis dahin die Kaiser und die Könige, welche über die Deutschen Großstaaten herrschten und durch Deutsche Arme gewaltig waren. Anna Amalie, Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig und Gemahlin des Herzogs Ernst August Constantin von Sachsen-Weimar, der sie im Jahre 1758 nach zweijähriger Ehe als neunzehnjährige Wittwe mit zwei minderjährigen Söhnen zurückließ, widmete als Vormünderin und Regentin während der Minderjährigkeit des Herzogs Karl August nicht nur der Landesverwaltung die einsichtigste und heil-

bringendste Thätigkeit, sondern versammelte auch einen Kreis von ausgezeichneten Deutschen Männern um sich, an welche nach und nach die ersten Geister der Nation sich anschlossen. Wieland und Knebel wurden von ihr zu Lehrern der beiden Prinzen berufen; als der siebzehnjährige Herzog im Jahre 1774 mit seinem Bruder nach Paris reisete, machte er in Straßburg die Bekanntschaft des damals fünf und zwanzigjährigen Goethe und schloß mit ihm einen Freundschaftsbund, dessen nächste Folge der Eintritt Goethes in Weimarsche Staatsdienste war. Die Herzogin Amalia legte bald darauf ihre Vormundschaft nieder, hatte aber die Freude, ihren Sohn in ihrem Geiste fortwirken zu sehen, und ihr Einfluß trug nicht wenig bei, diese edle Richtung zu erhalten und zu fördern. Die Namen: Wieland, Herder, Goethe, Knebel, Bode, Böttiger, Musäus, und später Schiller, machten Weimar zur gefeiertsten Stadt Deutschlands, nach welcher von den entferntesten Grenzen, wie nach dem Wohnsitze des geistigen nationalen Priesterthums, gewallfahrtet oder wenigstens mit ehrfurchtsvoller Sehnsucht geschaut ward. Hier hat der Deutsche Geist sich den Fesseln vollends entwunden, welche die litterarische Herrschaft Frankreichs und die ihrer eigenen Nation abholde Gesinnung der Höfe ihm angelegt hatte, hier

auf der Spur der Griechen und der Briten
ist er dem höchsten Ziele zugeschritten.

Johann Wolfgang Goethe (geb. 1749 zu Frankfurt a. M.), ein Dichter nicht allein seines Volkes, sondern des ganzen Zeitalters, schuf eine Reihe von dichterischen Werken, deren jedes eine eigne Gattung ausmacht. In dem ersten derselben, Werthers Leiden, schilderte er den herben Schmerz unglücklicher Liebe; in dem zweiten, dem Götz von Berlichingen, rief er die Größe und ungestalte Herrlichkeit des Mittelalters ins Leben zurück; dann stellte er im Egmont mit dramatischer Vollendung einen Helden dar, der im Kampfe um die Freiheit seines Volkes untergehet, entfaltete mit epischer Fülle und Ruhe im Wilhelm Meister die Verhältnisse der modernen Gesellschaft, ließ in der Iphigenia auf Tauris die edelste Gestalt des Griechischen Lebens erscheinen, und wieder die stille Heiterkeit und Genügsamkeit des Deutschen Gemüths in Hermann und Dorothea, während der Widerstreit des Lebens sich zart im liebenden Dichter Torquato Tasso, heftig und tief im kühnen Zweifler Faust bewegt. Außer diesen Hauptwerken hat Goethe noch eine Anzahl kleinerer, nur im Verhältniß zu jenen minder bedeutender Erzeugnisse, unter denselben einen äußerst lieblichen Kranz lyri-

scher und erzählender Gedichte geliefert. Seine von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibung ist ein eben so anziehender als reichhaltiger Beitrag zur Geschichte der Deutschen Bildung im achtzehnten Jahrhunderte.

Goethen nahe, wie im Leben, so in der Kunst, war Friedrich Schiller *) (geb. 1759, gest 1805), der größte dramatische Dichter der Deutschen. Denn, um mit jenem, seinem Freunde, zu reden, „er wendete die Blüthe höchsten Strebens, das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens." Aus dem großen Schauspiele des menschlichen Daseyns, der Geschichte, nahm er, der selbst als Geschichtschreiber Scenen desselben dargestellt hat, bedeutsame Stoffe, um neben dem Kampfe menschlicher Leidenschaften die Macht dunkler Verhängnisse zu entfalten. Wer bedürfte der Erinnerung an Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, Johanna von Orleans, Wilhelm Tell! Aber diese reifsten Früchte seines Geistes gehören schon dem folgenden Zeitalter an. Eine wehmüthige Sehnsucht nach dem Ideal, ein tiefes Gefühl der Abhängigkeit des Erscheinenden von unsichtbaren Gewalten, eine edle Begeisterung für sittliche Größe, und eine reiche, harmonische und volltönende Sprache erwarben ihm unter den Deutschen eine verehrende Zuneigung, wie sie in diesem Grade kein anderer Schriftsteller besessen hat Unter allen Deutschen Dichtern neuerer Zeit wurde Schiller der beliebteste und gelesenste. Selbst das Volk fühlte sich durch die Macht der hohen Klänge wunderbar ergriffen, während derjenige Dichter, der es eigentlich darauf anlegte, ein Volksdichter zu seyn, Bürger, mit weit volksmäßigeren Stoffen seine Aufgabe verfehlte, weil ihm der Sinn für das Ideale gebrach, der sich mehr und mehr als die wesentliche Eigenthümlichkeit des Deutschen Geistes in seiner künstlerischen und wissenschaftlichen Richtung ergab.

Denn hinter der Poesie blieb in Deutschland die Wissenschaft nicht zurück. Alle Erweiterungen aber, welche die einzelnen Zweige derselben erfuhren, traten eine Zeitlang gegen das riesenmäßige Unternehmen in Schatten, die Grundlagen, auf denen man seit Aristoteles das Gebäude der menschlichen Erkenntnisse sicher gestellt glaubte, aufs Neue zu untersuchen, und in Folge dieser Untersuchung den größten Theil des Gebäudes für ganz unhaltbar zu erklären. Immanuel Kant (geboren 1724 zu Königsberg in Preußen, gestorben daselbst als Professor 1803) that dieß im Jahre 1781, in einem Werke, Kritik der reinen Vernunft, das durch seine gegen das ganze bishe-

*) Diese Edlen, Schiller, Goethe und Herder, sind nachmals geadelt worden.

rige System der Vernunftwissenschaft gerichteten Zweifel den Standpunkt der Philosophie völlig verändert, und wenn es auch selbst den Schleier, der die Wahrheit verhüllt, nicht hinwegnahm, doch mehrere der Truggestalten verscheuchte, die sich vorher als Wahrheit geltend gemacht hatten. Wenn der Einfluß dieser kritischen Philosophie, wie sie vorzugsweise sich nannte, nicht ein durchgängig wohlthätiger war, und durch das Studium derselben mehrere gute Köpfe in die Irrgewinde einer neuen Scholastik verstrickt wurden, so wirkte dieser Einseitigkeit bald der lebhafte Eifer für das klassische Alterthum entgegen, der zu derselben Zeit durch Heyne in Göttingen, und durch Friedrich August Wolf in Halle neu angeregt ward. Wie verschieden im Einzelnen die Ansichten beider Männer waren, doch strebten sie im Wesentlichen nach einem gemeinsamen Ziele, und nachdem lange genug dem Buchstaben der alten Sprachen gedient worden war, wurde nun auch der Geist der alten Schriftsteller lebendiger erfaßt, das Innere der alten Staaten und ihrer Verfassungen mit tieferm Ernste und umfassenderem Blicke geprüft, und die Form antiker Darstellung auch der Wissenschaft angeeignet. Die Wirkungen zeigten sich besonders in der Geschichtschreibung, die jetzt erst unter den Deutschen zur Kunst ward, nachdem die Geschichte bis dahin nur tüchtige Forscher unter ihnen gefunden hatte. Den größten Namen auf diesem Gebiete erlangte der Schweizer Johannes Müller durch die von ihm beschriebene Geschichte seines Vaterlandes, ein Werk an Ton, Kraft und Gesinnung, wenn auch nicht an Ebenmaaß und Glätte, den besten des Alterthums gleich, und sie übertreffend durch anschauliche, Alles umfassende Schilderung des Gesammtlebens der Zeiten.

So hatte sich die Deutsche Litteratur im Laufe des Jahrhunderts durch eigene Kraft aus der Dumpfheit, Geistlosigkeit und Beschränktheit, worin sie im Anfange desselben dastand, erhoben. Aber die geistige Thatkraft der Nation war noch zu keinem Ruhepunkte gelangt, sondern entwickelte im letzten Jahrzehende des Jahrhunderts einen noch größern Umschwung der Meinungen, Gefühle und Grundsätze, der sich zugleich mit einer fast allgemeinen Umwälzung der Staaten- und Völkerverhältnisse verschmolz. Die Darstellung der letzteren bleibt dem nächsten Bande vorbehalten.

Register

über den Siebenten, Achten, Neunten, Zehnten und Elften Band.

(Die Römische Zahl bezeichnet den Band, die Arabische die Seitenzahl.)

Aachen, Friede zu, von 1668 IX 291, von 1748 X 206.
Abassi, Michael, IX 407. 416.
Abbas, Schah, IX 555 f.
Abdul Hamed, türkischer Sultan, XI 155. 250.
Abendmahlslehre, Streit darüber VII 214. 246. 286.
Ablaß VII 168 f. 179 f. 198, in der Schweiz 216.
Abo, Friede zu, X 196.
Achmet, s. Türkei.
Achmet Kiuprili, s. Köprili.
Acte der Harmonie IX 295.
Acton, Minister in Neapel, XI 44.
Addison XI 284.
Adel, dessen Macht gebrochen in Portugal VII 84, XI 24 f. in Spanien 86. 332 f., in Frankreich IX 137. 166, vgl. 351, in Dänemark IX 512, in Schweden XI 179, in Rußland IX 544 f.
Adelantado erkl. VII 25.
Adolf Friedrich, König von Schweden, X 196 f. XI 176 f.
Aegypten, türkisch VII 220, empört sich unter Ali Bey XI 149.
Aequator passirt VII 8.
Afghanen, ihre Herrschaft in Ostindien zerstört XI 48.
Afrika umschifft VII 8 f.
Afrikanische Compagnie in England IX 294.
Agdalo XI 213.
Aghrim, Schlacht bei, IX 344.
Agnadello, Schlacht bei, VII 128.
Agnes von Mansfeld VIII 215.
Agricola, Johann, Verfasser des Interims VII 314 f.
— Rudolf, Humanist, VII 170.
Aguado, Juan, VII 24.
Ahausen, Union zu, VIII 224.
Aiguesmortes, Zusammenkunft in, VII 264.
Aiguillon, Herzog von, Min. unter Ludwig XV., XI 19. 21.
Akademien, Französische, IX 373, in Deutschland 424 f., Berliner IX 428. X 216. 219. 243, Stockholmer XI 188, Petersburger X 162. XI 239.
Akropolis von Athen verbrannt IX 500.
Akadien, s. Neuschottland.
Aland, Congreß zu, X 152. 156.
Alba, Herzog von, im Schmalkaldischen Kriege VII 297. 305 f. 312, Statthalter des Königreichs Neapel fällt in den Kirchenstaat ein VIII 4, erobert Portugal 13, in den Niederlanden 21—24, räth Härte gegen die Hugenotten 94.
Albemarle, Herz. von, s. Monk.
— Graf von, von Villars gefangen X 59.
Alberoni, Julius, X 76—79.
Albertinische Linie in Sachsen VII 303. 325.

Alboquerque, Alfons von, VII 47 f.
Albrecht, s. Brandenburg.
Albrecht Friedrich, Herzog von Preußen VIII 272.
Albrecht, Erzherzog von Oesterreich, Statthalter der Niederlande VIII 33. 36 f.
d'Albret, Johann, VII 185.
— Heinrich, VII 226.
— Johanna, Mutter Heinrichs IV., VIII 81. 98 f. 101. 130. st. 102.
Alcassar, Schlacht bei, VIII 12.
Aldschesira türkisch IX 555.
Aleander, päpstlicher Legat, VII 191. 194, Verfasser des Wormser Edicts 196.
d'Alembert XI 302. 215. 299.
Alençon, s. Franz.
Alexander, s. Parma, Medici, Polen.
Alexandria, Handel daselbst VII 5.
Alexei Petrowitsch X 159 ff.
Algarotti X 239. 270.
Algier von Horuk Barbarossa eingenommen VII 258, von Karl V. angegriffen 269, von Blake IX 268, von Ludwig XIV. 327, von Spanien IX 37.
Ali Bey XI 149.
Allersheim, Schlacht bei, IX 35.
Allum II., Schach, XI 56. 118.
Almagro, Diego de, VII 68. 73 f. enthauptet 75.
— der junge, VII 76. 77.
Almanza, Schlacht bei, X 30.
Almeida, Francesco de, VII 45 f.
— Lorenzo, des Vorigen Sohn VII 46.
Almenara, Schlacht bei, X 51.
Almerial, Schlacht bei, IX 82.
Altmark, sechsjähriger Waffenstillstand zu, zwischen Polen und Schweden VIII 340, erneuert IX 516.
Altona verbrannt X 141.
Altonaer Vergleich IX 515.
Altranstädt, Friede zu, X 127, gebrochen 138.
Altringer VIII 318. 327. 358. 377. X 5 f. 12. 20.
Amadeus, s. Savoyen.
Amalie Elisabeth von Hessen IX 35. Anm. 40.
Amalie, Herzogin von Weimar, XI 314.
Amazonenstrom durchschifft VII 75; die Küste zwischen demselben und dem Oyapoc kommt von Frankreich an Portugal X 61.
Amboina, Holländer in, IX 97; Blutbad von, XI 49.
Amboise, Georg von, Card., Erzbischof von Rouen VII 122. 124. 127 st. 131.
Amboise, Edict von, VIII 93.
Amerigo Vespucci VII 32.
Amerika entdeckt VII 17, Continent desselben entdeckt 25; Folgen der Entdeckung von, 81 f.
Aemter, Erblichkeit und Verkäuflichkeit der, in Frankreich VIII 142. IX 105.
d'Ancre, Marschall, 105, erm. 108.
d'Ancre, Marschallin, 105, hinger. 109.
d'Andelot VIII 79. 81. 92, st. 99.
d'Andilly, Arnauld, IX 387.
André, Engl. Major, XI 92.
Andrussow, Waffenstillstand zu, IX 536, zum Frieden gemacht 539.
l'Ange, Mademoiselle, IX 17.
Angelus Silesius IX 424.
Anhalt (Bernburg), Christian von, VIII 226, in der Schlacht bei Prag 301 f., geächtet 303.
Anhalt-Dessau, George Fürst von, Statthalter Friedrich Wilhelms in der Mark IX 310.
— Leopold von, des Vorigen Sohn, X 223, bei Turin 37, erobert die Insel Rügen 151, im ersten schlesischen Kriege 249. 255, im zweiten nimmt Leipzig 264, siegt bei Kesselsdorf 265.
— Leop. Max., Erbprinz von, des Vor. Sohn, nimmt Glogau X 249, beendet die Schlacht bei Molwitz 252, erobert Glatz 254, bei Czaslau 255, im zweiten schlesischen Kriege nimmt Prag 258.
— Moritz, Prinz von, des Vorigen Bruder, bei Kesselsdorf X 265, im siebenjährigen Kriege 282. 284—287, 289, bei Hochkirch verwundet 302.
Aniello, Thomas, s. Masaniello.
Anjou, s. Heinrich, Franz, Gaston, Philipp.
Ankarström, Jakob von, XI 272.
Anna von Beaujeu, Tochter Ludwigs XI., Regentin von Frankreich VIII 93.
— von Boleyn VIII 147, enth. 156.
— von Bretagne, Gemahlin Karls VIII., VII 95, Gemahlin Ludwigs XII., 111. 132. 280, st. 137.

Anna von Longueville IX 147. 149. 153. 157, geht ins Kloster 166.
— von Oesterreich, Gemahlin Ludwigs XIII., IX 107. 117. 132, Regentin 139 ff. st. 170.
— Königin von England, s. England.
— Zeitalter der Königin, XI 284.
— Iwanowna, Kaiserin von Rußland, X 164—170. 186.
— Nichte der Vorigen, X 170 f., Regentin 171 f., nach Sibirien verwiesen 173.
Annese, Gennaro, IX 75 f., st. 77.
Anson X 207 f., 211.
Antigua entdeckt VII 22.
Antimachiavell X 241.
Antitrinitarier VIII 269 Anm.
Anton, König von Navarra, Sohn Karls von Bourbon, VIII 81 ff. st. 92.
Antonio, Prior zu Crato, VIII 12 f.
Antwerpen von den Spaniern geplündert VIII 25.
Apafi, s. Abaffi.
Appenzell tritt in den Schweizerbund VII 150.
Apraxin verwüstet Finnland X 157, im siebenjähr. Kriege 281. 296.
Aragonien mit Castilien vereinigt VII 86, unter Karl V. (I.) 157, Aufruhr unter Philipp II. VIII 9 f., für Karl (VI.) im span. Erbfolgekriege X 26 f. 30, seiner Vorrechte beraubt 31.
Aranda, Minister in Spanien XI 35. 37 f.
Arco, Graf von, am Schellenberge geschlagen X 22.
d'Arçon, Ritter, XI 103.
Arcos, Herzog von, Vicekönig von Neapel IX 71—76.
d'Argens, Marquis, XI 216 f. 270 f.
d'Argenson, Kriegsminister Ludwigs XIV., XI 3.
Argyle, Graf von, IX 193. 220. 233. 237. 246, hinger. 436.
Ariosto, Lodovico, VIII 61.
Armfeld, Schwedischer General, in Norwegen X 153.
Arminianer IX 91 f. 96.
Arminius, Jakob, IX 91, st. 92.
Arnauld, Angelica, IX 387.
Arnim, kaiserlicher Oberst, VIII 329, Feldmarschall in Polen 326. 333, in sächsischen Diensten: in der Schlacht bei Leipzig 358, erobert Prag 362, unterhandelt mit Wallenstein 364, aus Böhmen vertrieben 366, in Schlesien 377, IX 8 f.
Arnold im Amerikanischen Heere XI 77, sein Zug nach Canada 82 f., seine Verrätherei 91.
— Müller, XI 218.
Ars, Ludwig von, VII 116.
Ascue IX 103.
Ashley IX 437, s. Shaftesbury.
Asylrecht der fremden Gesandten in Rom IX 375.
Asow von den Russen erobert IX 548, zurückgegeben X 140, 1736 erobert 167, kommt geschleift an Rußland 170.
Assiento X 62. 206, abgekauft 212.
Astrachan russisch VIII 274.
Atahualpa VII 70 f., gefangen 72, hingerichtet 73.
Athen von den Venezianern erobert IX 500.
d'Aubigné, Françoise, s. Maintenon.
Augsburg, Religionsfriede zu, VII 326.
— Bündniß zu, IX 332. 449.
Augsburgische Confession VII 244, veränderte VIII 206; von den Utraquisten in Böhmen angenommen 208.
August I. Kurf. v. Sachsen, s. Sachs.
August II., König von Polen X 174, im nordischen Kriege 108. 111 ff., schließt den Altranstädter Frieden 127, bricht ihn 138 f.
August III., König von Polen X 185 f., macht Ansprüche auf die österreichische Monarchie 199 f., schließt Frieden mit Oesterreich 201. 204, im siebenjährigen Kriege 274 f., 277, flieht nach Polen 280, kehrt zurück 335.
Aurengzeb, Groß Mogul, XI 48.
d'Austria, s. Juan.
Autos da fé VII 88.
d'Avaux, franz. Gesandter zu Münster IX 37—43.
— Neffe des Vor., franz. Gesandter zu Nimwegen, IX 323.
Aveiro, Gaspard, Minister in Portugal, XI 24.
— Familie der, XI 29. 32.
Avignon IX 376. 288 f., IX 35.
Azoren entdeckt VII 7; Schlacht bei den, VIII 13.

Baber, Sultan, XI 48.
Backhuysen, Ludolf, Maler, IX 484.

Baco von Verulam, Franz, IX 664 f. XI 286.
Baden, Disputation zu, VII 217.
Baden, Friede zu, X 64 fg.
Baden-Durlach, Geo. Fr. von, in der Union VIII 224, bei Wimpfen geschlagen 307, kommt Christian IV. zu Hülfe 302 f.
Baden, Ludwig, Markgraf von, im Türkenkriege IX 419. 420, am Rhein i. J. 1693 346; im Anfange des span. Erbfolgekrieges am Rhein X 7, erobert zweimal Landau 16. 25, in Baiern 20—23; 32, st. 41.
Bagdad IX 555. 556.
Bahama-Inseln entdeckt VII 18.
Bahus an Schweden abgetreten IX 507.
Baiern, Erbfolgestreit in, von 1503 VII 145.
— Albrecht IV., Herz. von, (st. 1508) VII 145.
— Ludwig, Herz. von, des Vor. S., (st. 1545) gegen die Reformation VII 210. 218. 247. 254. 268.
— Wilhelm IV., Herz. von (st. 1550), des Vor. Bruder, gegen die Reformation VII 210. 218. 244. 247. 254. 268.
— Albrecht V., des Letztern Sohn, (— 1579) VIII 223.
— Wilhelm V., des Vorigen Sohn, dankt ab 1597 VIII 222.
— Ernst, des Vor. Bruder, Kurfürst von Köln VII 215.
— Maximilian I., Wilh. V. Sohn, (1597—1651) VIII 222 ff. Haupt der Liga 229, mit Ferdinand verbunden 297 ff., auf Lebenszeit mit der Kurwürde belehnt 306, bei Gustav Adolfs Vordringen in Deutschland 367, von Gustav Adolf bedrängt 370 f., von Bernhard von Weimar IX 10 f., von Wrangel 36, bei den Friedensverhandlungen IX 39, behält die Kurwürde 40.
— Ferdinand Maria, Kurfürst von, des Vor. Sohn (—1679), verspricht Ludwig XIV. Neutralität IX 292.
— Maximilian Heinrich von, des Vorigen Sohn, Kurfürst von Köln, französisch gesinnt IX 292. 301. 303. 332.
— Maximilian II. Emanuel, Ferdinands Sohn, (—1726) gegen die Türken IX 410, erobert Belgrad 418 f., im Augsburger Bündniß 332, Oberbefehlshaber am Rhein 341, für Frankreich im span. Erbfolgekriege X 5. 6. 9. 16, in Tyrol 18 f., bei Hochstädt geschlagen 20, folgt Villerois Fahnen 33. 36, geächtet 34, wiederhergestellt 64.
Baiern, Joseph Clemens von, des Vor. Bruder, Kurfürst von Köln, im span. Erbfolgekriege für Frankreich X 6, geächtet 34, wiederhergestellt 64.
— Joseph Ferdinand, Kurprinz von, Maximilians II. Sohn, X 4.
— Karl Albrecht, Kurfürst von, (—1745) gegen Maria Theresia X 198 ff., Kaiser 200 f., st. 204.
— Maximilian III. Joseph Kurf. (—1777), schließt den Frieden zu Füssen X 204, st. XI 205.
— Karl Theodor, Kurfürst von, (—1799) XI 205 f.
Baierischer Erbfolgekrieg XI 205.
Bajonette IX 298.
Baireuth, s. Brandenburg.
Baireuth, Regiment, bei Hohenfriedberg X 261.
Balboa entdeckt die Südsee VII 37 f., hinger. 40.
Banat, von Oesterreich erob. X 87. 88.
Banditen im Römischen VIII 41. 46 f.
Baner IX 5. 22, siegt bei Wittstock 24. 28, vor Regensburg 29, st. 30.
Bank in London IX 456, in Berlin XI 193.
Bar, Conföderation zu, XI 143.
Barbareskenstaaten, deren Entstehung, VII 258.
Barbarossa, Horuk und Schereddin, VII 258.
Barbets IX 492.
Barcelona erobert 1650 IX 68, 1697 348; im span. Erbfolgekriege X 26, von Berwick erstürmt 65.
Barebone-Parlament IX 265.
Barriere-Vertrag X 60. 62 (vergl. 47. 55), von Joseph II. verletzt XI 231.
Barrikaden in Paris VIII 124. IX 145. 161 f.
Barthelemy wird schwedisch XI 188.
Bartholomäus Diaz VII 8 f.
Bartholomäusnacht VIII 101.
Bärwalde, Vertrag zu, VIII 345.

Baschkiren XI 138.
Basedow XI 305.
Basel tritt in den Schweizerbund VII 150.
Basset in Catalonien X 26 f.
Batavia, Holländer in, IX 98.
Bathory, Stephan, Fürst von Siebenbürgen, König von Polen VIII 270.
Batterien, schwimmende, XI 103.
Bauernkrieg in Deutschland VII 202.
Bayard VII 116 f. 129, bei der Eroberung von Brescia 133, schlägt Franz I. zum Ritter 139, st. 229.
Bayardorden X 238.
Bayle IX 391.
Beaufort, Herzog von, IX 140 f. 147. 161, st. auf Candia gegen die Türken 498.
Behaim, Martin, VII 32.
Belgien, s. Niederlande.
Belgrad von den Türken erobert VII 220, von den Kaiserlichen IX 419 geht wieder verloren 420; Schlacht bei, X 87; kommt an Oesterreich 88, wieder abgetreten 97.
— Friede zu, X 97.
Belleisle, Gr. v., X 198 f. 202. 305.
Bellerose IX 397.
Belling, Preußischer General, gegen die Schweden X 327, in Sachsen 330. 336.
Bellino, Gentile und Giovanni, VIII 52.
Benda X 287.
Bender von Panin erobert XI 145, von Potemkin 250.
Benedict XIV., XI 45, gegen die Jesuiten 28.
Benedictiner in Frankreich IX 112.
Benevent VII 118. XI 48.
Bengalen, Engländer in, XI 52.
Benin, Königreich, entdeckt VII 8.
Bentinck IX 462. 476.
Bentivoglio, die, in Bologna VII 123. 130 131, vertrieben 134.
Berg X 225. 246.
Bergen, Treffen bei, X 323.
Bering XI 127.
Berlichingen, Götz von, VII 206. VIII 235 f.
Berlin, Aufstand zu, bei der Religionsveränderung Siegmunds VIII 288; Verträge zu, zwischen Georg Wilhelm u. Gustav Adolf 200, zwischen Friedrich Wilhelm und den Niederlanden IX 298; zwischen ihm und dem Kaiser gegen Frankreich 332; vergrößert und verschönert X 216. 221. 269 f., von Haddik gebrandschatzt 289, geplündert 313.
Berliner, Lebensart der, VIII 241.
Bernhard von Sachsen-Weimar auf Seiten Gustav Adolfs VIII 347. 363. 372, bei Nürnberg 374. 375, bei Lützen 378 ff., nach Gustav Adolfs Tod IX 6, bei Nördlingen geschlagen 21 f., in französischen Diensten 24 ff., st. 28.
Bernstorf, Hartwig von, XI 156 f., entlassen 158.
Bernstorf, der jüngere, XI 156.
Berulle, Peter von, IX 112.
Berwick, Vertrag zu, IX 193.
Berwick, Marschall von, gegen die Camisards IX 382, in Spanien X 26 f., siegt bei Almanza 31, erstürmt Barcelona 65, erobert Kehl 93, st. 94.
Bestuchew X 171. 173. 174. 296.
Bethune IX 409.
Bethlen Gabor IX 554. VIII 297. 299. 303, macht Friede mit Ferdinand 318.
Bevern, s. Braunschweig.
Beveziers, Schlacht auf der Höhe von, IX 341.
Beza, Theodor, VIII 74. 76, beim Religionsgespräch zu Poissi 87.
Beziers, Vertrag zu, IX 128.
Bibelübersetzung Luthers VII 212 f. 243.
Bibliothek, Heidelbergische, nach Rom gebracht VIII 309, Schicksal der Mainzischen 361.
Bildersturm in Wittenberg VII 99, in den Niederlanden VIII 20.
Bill of rights IX 454.
Bill septennial X 83.
Birkenfeld, Pfalzgraf Christian von, VIII 368. 374. IX 5 f.
Biron X 165. 186, mit Kurland belehnt 166, Regent nach Annas Tode, nach Sibirien geschickt 171, kehrt zurück 173. XI 130, erhält Kurland wieder 139.
Bischöfliche Kirche, s. Episcopalkirche.
Blake, Englischer Admiral, IX 102 f. 267, st. 268.
Blanca Maria Sforza, Gemahlin Maximilians VII 99.
Blanc Mesnil IX 144. 146.

Blattern, Krankheit, VII 64.
Blekingen an Schweden abgetreten IX 507.
Bleneau, Condé siegt bei, IX 159.
Blois, Vergleiche zu, von 1504 VII 123 f., von 1510 131, von 1513 136.
Blount X 85.
Blumenorden, der gekrönte, IX 424.
Bockhold, Johann, VII 252.
Bocskai, Stephan, VIII 220 f. IX 554.
Bodenstein, Andreas, VII 186, f. Karlstadt.
Bodmer XI 306.
Bogislaw XIV. von Pommern VIII 322. 324. 343; st. IX 28.
Böhme, Jakob, IX 429.
Böhmen, Verhältniß zum deutschen Reiche VII 146, beim schmalkaldischen Kriege 303, unter Rudolf II. VIII 222, Unruhen 289 f. Herstellung des Katholicismus 304 f., wird unter die den Reichstag beschickenden Stände aufgenommen X 35 Anm.: Reste des Protestantismus daselbst XI 225.
Böhmische Brüdergemeinde in Berlin X 221.
Boileau IX 399. 388.
Bojador VII 6. 7.
Boleyn, Anna, VIII 147 f., enth. 156.
Bolingbroke X 52. 82. XI 285.
Bologna, Zusammenkunft Franz I. und Leos X. zu, VII 139. 223; Karls mit Clemens VII., VII 242. 249.
— unterwirft sich dem Kirchenstaate VII 123; 130 f. 134.
Bolt, Ferdinand, Maler, IX 484.
Bombay englisch IX 436. XI 50.
Bonner, Bischof von London VIII 167.
Bonneval in türkischen Diensten X 169.
Bonnivet, Admiral Franz des I., VII 229. 231, st. bei Pavia 232.
Bora, Katharina von, VII 213.
Bordeaux IX 153 f.
Borgia, Cesar, VII 117 ff. 100, Herzog von Valentinois 111, sein Ende 122.
— Lucrezia, VII 119.
Boris Godunow VIII 276.
Bornholm an Schweden abgetreten IX 507, erhebt sich gegen Schweden 509, kommt wieder an Dänemark 511.
Boscaven, engl. Admiral, X 338. 340 siegt bei Cap Lagos 341.
Bossuet IX 393, gegen Fenelon 395, vertheidigt die 4 Artikel der gallicanischen Kirche 375.
Boston, Widerstand gegen England XI 68 f. 71. 72; Sperrung des Hafens 73; Engländer in Boston eingeschlossen 78.
Botanibay XI 123.
Bothwell, Graf von, VIII 80—182.
Bothwellbrücke, Schlacht an der, IX 443.
Botschkai, s. Bocskai.
Boucquoi, VIII 294. 296. 299—302, st. gegen Bethlen Gabor 312.
Bouflers IX 329. 379. X 50.
Bougainville, Weltumsegler, XI 125.
Bouillon, Herzog von, Herr von Sedan, IX 133 f., für Gondi 147, für Condé 152 f., mit ihm entzweit 156.
— Herzogin, IX 149.
Boulogne soll 8 Jahre in Heinrichs VIII. Händen bleiben VII 278.
Bourbon, Haus, Abstammung desselben VIII 80; gelangt auf den französischen Thron 129.
Bourbon, Karl von, VII 228 f., in Rom 236 f., st. 238; seine Söhne, außer dem folgenden, s. Anton und Condé.
— Karl von, des Vor. S., Cardinal und Erzbischof von Rouen VIII 81. 84. 86. 94. 95. 120. 121, als Karl X. zum König ausgerufen 131, st. 133.
— Großprior von, IX 117.
Bourbon-Condé, Herzog von, Premierminister Ludwigs XV., X 88. 102 f., verwiesen 104.
Bourbon, Insel, XI 50.
Bourbonischer Familienpact zwischen England und Spanien X 342.
Bourdaloue IX 394.
Bourdelot IX 523.
Bourgoyne, Engl. General in Amerika XI 84 f., capitulirt 86.
Bournonville, kaiserl. General, IX 306 f., durch Montecuculi ersetzt 308.
Bouthillier IX 139. 141.
Bovadilla, Franz von, VII 27 f., abgesetzt 29. 34, st. 30. Anm.
Boynefluß, Schlacht am, IX 343.
Braddock X 338.
Bradshaw, John Präsident des Ge-

richtshofes gegen den König IX 239 f., im Staatsrath 245. 263. 270. 279; 435.
Braganza, Herzog Ferdinand von, hingerichtet VII 84.
Braganza, das Haus, gelangt auf den portugiesischen Thron IX 69.
Brahe, Graf, hingerichtet XI 177.
Bramante VIII 50. 57. 60.
Brandenburg, Joachim I., Kurfürst von, (1499—1535) gegen die Reformation VII 210. 218. 244, st. 267.
— Albrecht von, des Vor. Br., Kurf. von Mainz VII 164, befördert den Ablaß 179. 198, gegen die Reformation 218. 267 f. (st. 1545).
— Joachim II. (—1571) VII 267, gegen die Türken 271, beim schmalkaldischen Kriege 308. 310 f. 315. VIII 205. 288. IX 332.
— Johann Markgraf von, des Vor. Bruder, in der Neumark (st. 1571) VII 267. 291. 299. 314.
— Johann Georg (—1598).
— Joachim Friedrich (— 1608) VIII 272.
— Johann Sigismund (—1619) X 212, wird Herzog von Preußen VIII 272. 279, im Jülich-Clevischen Erbfolgestreit 228. 286 f., tritt zur reformirten Kirche über 287.
— Johann Georg von, des Vor. Br., zum Bischof von Straßburg gewählt VIII 215, Herzog von Jägerndorf 288. 294, geächtet 303. X 247.
— Christian Wilhelm von, Administrator von Magdeburg, des Vor. Bruder, VIII 346. 350.
— George Wilhelm (—1640) X 212, im dreißigjährigen Kriege VIII 322. 324. 337 f. 348 f. IX 4. 10, sein Charakter 349.
— Friedrich Wilhelm, Kurf. von, (— 1688) X 213; beim westphälischen Frieden IX 391, stiftet die Univ. Duisburg 431, bei Karl Gustavs polnischem Krieg IX 531 ff., in der Schlacht bei Warschau 534, souverän 535; kommt den Dänen gegen Karl Gustav zu Hülfe 1658 IX 508 ff., unterwirft die Stadt Magdeburg 402, gegen Ludwig XIV. 1672, 297 f. 301 f., zum Frieden von Vossem gezwungen 303, erneuert den Krieg 305 f.; gegen die Schweden: bei Fehrbellin 311, in Pommern 315, in Preußen 316; schließt den Frieden zu St. Germain 320 f., nimmt französische Reformirte in die Marken auf 381; gegen Ludwig XIV. im Kriege von 1688, 331 ff., st. 333.
Brandenburg, Friedrich III. Kurf. von, gegen Ludwig XIV., IX 339 f., 341, stiftet die Universität Halle 431, erkauft Quedlinburg und Nordhausen X 177 Anm., wird König von Preußen X 8 f., s. Preußen, seine Gemahlin IX 428.
— Culmbach oder Baireuth, Casimir von, Vetter Joachims I., VII 207.
— Albrecht von, des Vor. Sohn, in Karls V. Diensten VII 291, bei Rochlitz gefangen 303, frei 308, von Moritz zu Heinrich II. nach Frankreich geschickt 318, mit Moritz gegen Karl 319; 320, sein Ausgang 324 f.
— Ansbach, Georg der Fromme von, Casimirs Br., VII 244. 247.
— George Friedrich von, des Vorigen Sohn VII 318, Herzog von Jägerndorf 288.
— Albrecht von, Casimirs zweiter Br., Herzog von Preußen VII 212. VIII 268. 288.
— Albrecht Friedrich, des Vor. Sohn, Herzog von Preußen, VIII 228. 272.
— Baireuth, Christian von, Bruder Kurfürst Joachim Friedrichs, in der Union, VIII 224.
— Christian Ernst von, des Vor. Enkel und Nachfolger, Anführer des Reichsheeres im spanischen Erbfolgekrieg X 41.
— Anspach, Joachim Ernst, zweiter Br. Kurf. Joachim Friedrichs, in der Union VIII 224.
Brandenburger kämpfen gegen die Türken IX 340. 417; in Italien 341.
Brandewyne, Schlacht am, XI 81.
Brandt, Graf, XI 161, hingerichtet 174.
Branicki, Polnischer Krongroßfeldherr, Anhänger Rußlands XI 273.
Brasilien entdeckt VII 43; Holländer in, IX 98.
Braunschweig Grubenhagen, Ernst Herzog von, VII 307. 308.

Braunschweig Wolfenbüttel, Heinrich der Jüngere Herzog von, (1514—1568) gegen die Wiedertäufer VII 208, vertrieben 271 f., gefangen 284, frei 310 f., mit Moritz gegen Albrecht 325.
— Christian von, ein Urenkel des Vorigen, im 30jähr. Kriege VIII 307—312. 316 f., st. 319.
— Rudolf August, Herz. von, nimmt Braunschweig ein IX 402.
— gegen die Kur Hannover IX 403. im span. Erbfolgekriege X 15 f.
— Karl Herzog von, (von der Bevernschen Linie X 235 Anm.) (1735—1780) für Friedrich II. X 281. 288.
— Anton Ulrich von, des Vor. Bruder, X 170 f., nach Sibirien verwiesen 173.
— Ferdinand von, des Vor. Bruder, X 238, bei Sorr 263, bei Prag 283, in Norddeutschland 298 f. 305. 323. 333.
— Ludwig, des Vor. Bruder, österr. General, bei Sorr X 263.
— Franz, des Vor. Bruder, † bei Hochkirch X 302.
— Elisabeth Christine, der Vorigen Schwester, Gemahlin Friedrichs II., X 235. XI 217.
Braunschweig Bevern, Wilhelm von, Vetter der Vor., X 238, entscheidet den Sieg von Lowositz 278, siegt bei Reichenbach 282. 284. 286. 288, bei Breslau geschl. und gef. 291.
Braunschweig Lüneburg, Georg von, († 1641) für Gustav Adolf VIII 348, IX 5. 7.
— Georg Wilhelm von, zu Zelle, des Vor. Sohn († 1705) IX 403.
— Joh. Friedrich von, zu Hannover, des Vor. Bruder, († 1679) IX 292. 427.
— Ernst August von (—1698) wird Kurfürst von Hannover IX 403, f. Hannover.
Braunschweig, Stadt, erhält eine Besatzung IX 402.
Breda, Friede zu, IX 436.
Brederode, Heinrich von, VIII 19 f.
Breisach, von Bernhard von Weimar erobert IX 27, an Frankreich 39.
Breisgau verwüstet von den Franzosen IX 312.
Breitinger XI 306.
Bremen, Stadt, im Schmalkaldischen Bunde VII 247, bleibt in der Hanse IX 56, behauptet seine Freiheit gegen Schweden IX 402.
Bremen, Bisthum, kommt an Schweden IX 39, von den Dänen erobert X 141, an Hannover verkauft 147, dabei bestätigt 156.
Brenkenhof, geh. Finanzrath, XI 193.
Breslau erhält Neutralität im ersten Schlef. Kriege X 248, eingenommen 252; Schlacht bei, 291; Friede zu, X 201. 256.
Bretagne VII 95 f. 110, mit Frankreich vereinigt 138.
Brihuega, Schlacht bei, X 54.
Brinvilliers, Gräfin von, Giftmischerin IX 354.
Brissac, Graf von, überliefert Paris an Heinrich IV., VIII 36.
Broglio, Marschall, X 202. 305. 324.
Brömsebro, Friede zu, IX 33.
Broussel IX 144. 146.
Browne, Oesterr. General, sein Zug nach der Provence X 205; Feldmarschall X 249, im siebenj. Krieg: 277. 279, bei Lowositz geschlagen 278, st. in der Schlacht bei Prag 283.
Brück, Kanzler, VIII 212 f.
Brüder des gemeinsamen Lebens VII 171.
Brüderschaft, die heilige, in Spanien VII 87.
Brühl, Graf von, X 190. 277. 280.
Brüssel, Friede zu, VII 141; Congreß zu, XI 257.
Bucaniers IX 489.
Buckingham, Georg Villiers Herzog von, Minister Jakobs I., IX 176 f. 180 f., kommt La Rochelle zu Hülfe 119, ermordet 120. 184.
— Minister Karls II., des Vor. Sohn, IX 437. 439.
Buffon XI 303.
Bugenhagen VII 289. 309, in Dänemark VIII 255.
Bulle in coena domini VIII 40; Unigenitus IX 388.
Bündniß, das große, X 14.
Bündnisse protestantischer Fürsten zu Torgau VII 210, zu Schmalkalden 246 f., zu Frankfurt VIII 205, zu Ahausen 224; zu Leipzig 347, zu Heilbronn IX 4; katholischer zu Regensburg, Dessau VII 210, zu

Nürnberg 267, in der Ligue VIII 229.
Bundschuh VII 202.
Bunkershill, Gefecht bei, XI 78.
Bunzelwitz, Lager bei, X 324.
Buonarotti VIII 55 f.
Büren, Maximilian von, Feldherr Karls V., VII 291. 298.
Bürger, Gottfr. Aug., XI 313. 315.
Burgsdorf, brandenburgischer General, IX 8.
Burgund, Streit darüber zwischen Karl und Franz VII 224. 234. 236. 242, Karl V leistet darauf Verzicht im Frieden zu Crepy 277.
Burke, Edmund, XI 61, gegen die Quebecacte 73, für Amerika 75. 84, im Ministerium 99. 106, für Fox ostindische Bill 120, gegen Hastings 121. 285.
Burkersdorf, Gefecht bei, X 332.
Burleigh, s. Cecil.
Burmann, Peter, IX 478.
Burtenbach, s. Schärtlin.
Busenbaum, Jesuit, IX 385.
Bute, Lord, X 341—345. XI 58; gegen Friedrich II., X 323. 329.
Buttler, Englischer Dichter, IX 474.
Butturlin, Russischer Feldmarschall, X 323 f. 325.
Burar, Schlacht bei, XI 57.
Byng, Engl. Admiral, schlägt die Spanische Flotte bei Cap Passaro X 78.
Byng, des Vor. Sohn, besiegt X 338, hinger. 339.

Cabal IX 437.
Cabot, Johann, entdeckt Neufundland VII 155.
Cabral VII 43.
Cadettenhäuser in Preußen XI 191.
Cadix VIII 195. IX 180.
Cajetanus, päpstl. Nuntius in Deutschland, VII 184 f.
Calais von den Franzosen erobert VIII 78, von den Spaniern 140.
Calas, Johann, XI 293.
Calcinato, Schlacht bei, X 36.
Calderon de la Barca, Pedro, IX 488 f.
Calderon, Rodrigo, Günstling Philipps III., IX 59.
Calicut VII 42—44.
Californien entdeckt VII 68.
Calvin, Johann, VIII 65—76.
Calvinisten in der Pfalz VIII 206.
Calvinismus in Sachsen VIII 216 f.
Cambden, Schlacht bei, XI 95.
Cambray, Ligue von, VII 127; Friede zu, VII 242; Congreß zu, X 88.
Cambresis, Chateau-, Friede zu, VIII 4; Erfolg desselben 38.
Cameron IX 443. 444.
Cameronianer IX 444.
Camisards, Aufstand der, IX 382 f.
Camoens, Luis de, VIII 10.
Campe XI 305.
Campeggio, Card., VII 201, betreibt das Regensburger Bündniß 209; in England VIII 150.
Campoalla VII 54. 61.
Canada, französische Ansiedelungen in, VII 279, von den Engländern erobert X 340, bleibt engl. 344, im nordamerikanischen Kriege 73. 74. 82 f.
Canal, königlicher, IX 369.
— Seeschlacht im, IX 103.
Candia, Krieg über, IX 493 f., türkisch 499, vergebens von den Russen belagert XI 149.
Canstein X 217.
Cantonverfassung in Preußen X 222.
Cap Breton wird englisch X 344.
Cap der guten Hoffnung umschifft VII 8 f., von den Holländern in Besitz genommen IX 100.
Cap Lagos, Schlacht bei, X 341.
Caprara IX 306. 342.
Caracci VIII 60.
Caraccioli, päpstlicher Legat, VII 191.
Caraffa, Cardinal, VII 347, Papst Paul IV., s. Päpste.
Caraffa, Card., in Böhmen VIII 304.
— Graf, Gouverneur von Oberungern IX 417. 418.
Caraiben VII 19, entdeckt 22.
Cardinal von Lothringen, s. Guise und Lothringen.
Cardinal Infant, s. Ferdinand.
Cardinalisten VIII 18.
Cardis, Friede zu, IX 542.
Cavalier, Anführer der Camisards, IX 382 f.
Carleton, Engl. General, XI 83 fg.
Carlos, Don, Sohn Philipps II., VIII 6 f.
Carlowitz, Friede zu, IX 422. 541.
Carpi, Schlacht bei, X 13.
Carranza, Erzbischof von Toledo, VIII 5.

Carteret X 208. 210.
Cartesius IX 389 f.
Carvajal, Freund Gonzalo Pizarros, VII 79, hingerichtet 80.
Carvalho, s. Pombal.
Casale, von den Spaniern belagert VIII 327, Besatzungsrecht kommt an Ludwig 328, wieder abgetreten 347.
Casteau, Schlacht bei, IX 319.
Castelmelhor, Graf von, IX 81.
Castelnaudary, Schlacht bei, IX 127.
Castilien mit Aragonien vereinigt VII 86, unter Karl I. 157, im Aufruhr 160. 332, im Spanischen Erbfolgekriege für Philipp X 28 f. 30.
Castro, Christoval Vaca de, VII 75 —78.
Catalonier, Aufstand unter Philipp IV. IX 66, im Span. Erbfolgekriege für Karl v. Oesterr., X 26 f., ihrer Vorrechte beraubt 31 f. 65, Karl VI. verwendet sich vergeblich für sie 63. 65.
Catesby, Robert, IX 173.
Catinat besetzt Casale IX 328 f., siegt bei Staffarda 341; bei Marsaglia 346 f., nimmt Ath 348, gegen Eugen X 12, bei Carpi geschlagen 13.
Cavendish VIII 194.
Cayenne, Französische Colonie auf, IX 368.
Cecil, William, Lord Burleigh, Minister Elisabeths VIII 171. 183, st. 195.
— Robert, Graf von Salisbury, S. des Vor., Minister Jakobs I., IX 172. 176.
Celtes, Conrad, VII 170.
Cerdagne, an Spanien von Karl VIII. abgetreten VII 96, französisch IX 169.
Cerisoles, Schlacht bei, VII 276.
Cervantes VIII 36.
Cesar Borgia, s. Borgia.
Cette, Hafen von, angelegt IX 369.
Ceylon, Portugiesen auf, VII 46. 50, von den Niederländern verdrängt IX 98.
Chalais, Graf von, IX 117.
Chambres ardentes VIII 82. IX 354. X 72.
Chambres miparties VIII 118, aufgehoben IX 377.
Chandernagor, Französische Factorei, von den Engländern erobert XI 53. 114.
Charité in Berlin X 222.
Charlottenburg X 214.
Charter of graces IX 202.
Chasot, Friedrichs II. Jugendfreund X 237. 261. 270.
Chatam, s. Pitt.
Chateau Cambresis, s. Cambresis.
Chateauroux, Herzogin von, XI 4. 5 X 204.
Chatel, Johann, VIII 138.
Chatelet, Marquise de, XI 288. X 239.
Chauvin, Jean, VIII 65 f.
Chavigny IX 135. 136. 139.
Cherson gegründet XI 244.
Chiari, Schlacht bei, X 13.
Chierasco, Friede zu, VIII 345. IX 88. 116.
Chievres, Karls V. Erzieher und Rath, in Spanien VII 158.
Chigi, Fabio, IX 37, Papst Alexander VII., s. Papst.
Chigi, Mario, Bruder des Papstes Alexanders VII., IX 288. 289.
Chile VII 73. 75.
Chmielnizky, Bogdan, IX 528—531, st. 535.
— Georg, IX 535.
Choczim, Friede zu, IX 527; Schlacht bei, 538.
— türkisch IX 527, von den Russen genommen X 170. XI 145.
Choiseul, Französischer Premierminister XI 15—19, im siebenjährigen Kriege X 305, bringt den bourbonischen Familienpact zu Stande X 342, unterstützt Gustav III. bei seiner Revolution XI 180, entlassen X 19.
Chotzim, s. Choczim.
Chotusitz, Schlacht bei, X 255.
Christine, Tochter Gustav Adolfs, VIII 341, Königin von Schweden IX 3. 516 ff.
Chuli Chan, s. Nadir Schah.
Churchil, s. Marlborough.
Chyträus VIII 208.
Cima da Conegliano VIII 52.
Cincinnatusorden XI 107 Anm.
Cinqmars, Heinrich von, IX 133 f.
Clara Isabella Eugenia, s. Isabella.
Clarendon IX 434, abgedankt 437.
Claudia, Tochter Ludwigs XII., mit Karl V. verlobt VII 114. 123, Gemahlin Franz I. VII 138. 124 f.
Claudius, Matthias, XI 305.

Claverhouse, Graham von, IX 443. 465.
Claypole, Schwiegersohn Cromwells, IX 269.
— Elisabeth, Cromwells Tochter, IX 276.
Clemens, s. Papst.
Clement, Jakob, VIII 128 f.
Clermont im 7jährigen Kriege X 297. 298, bei Crefeld geschlagen und abgerufen 305.
Clinton, Henry, Englischer General in Amerika XI 77. 79 f. 86, Oberbefehlshaber, räumt Philadelphia 90, zieht nach dem Süden 91. 95.
Clissow, Schlacht bei, X 116.
Clive, Oberst, in Ostindien XI 52 f. sein Ende 58.
Cochin, Niederlassung der Portugiesen in, VII 44.
Coehorn, Menno von, Holländischer Ingenieur IX 344.
Coeuvres, Marquis de, IX 61.
Cognac, heilige Ligue zu, VII 235.
Coimbra, Universität, XI 25.
Coke, Edw., IX 183. 240, hinger. 434.
Colbert, Jean Baptiste, von Mazarin empfohlen IX 169, Generalcontroleur der Finanzen 336 f. 317, gründet Akademien 373, st. 370.
— Croissy, Bruder des Vorigen, IX 323.
— Torcy, des Vor. Sohn, IX 360.
Collegium der vier Nationen in Paris IX 170.
Coligny, Admiral, VIII 81 ff., ermordet 105, sein Leichnam gemißhandelt 106. 108, Beschuldigungen gegen ihn 109.
— Gaspard von, Marschall, des Vor. Enkel, IX 140.
Colonna, die, in Rom VII 119. 236. 237.
— Karls Statth. in Neapel VII 226.
— Pompeo, VII 236. 237.
Columbus, Christoph, VII 9 ff. st. 31.
— Bartholomäus, des Vor. Br., VII 13. 23—25, in Ketten 28. 31.
— Diego, Christophs Bruder, VII 26. 28.
— Diego, Christophs Sohn, VII 31 f.
— Don Luis, des Vor. Sohn, VII 32.
Commendone, Card., VIII 208.
Commission, hohe, in England abgeschafft, IX 200, von Cromwell erneuert 276.
Communen in Frankreich unterdrückt IX 138.
Compactaten, Prager, aufgehoben VIII 208.
Compromiß des niederländischen Adels VIII 19.
Concil zu Pisa VII 131. 132, in der Laterankirche zu Rom 132, Tridentinisches, s. T.
Concini, s. Ancre.
Concordat Franz I. mit Leo X., VII 140. 223.
Concordienformel VIII 217.
Condé, Ludwig Prinz von, Sohn Karl von Bourbon, VIII 81 ff. st. 99.
— Heinrich I., des Vor. Sohn, in der Bartholomäusnacht verschont VIII 104. 107, muß den protestantischen Glauben abschwören 110, bei der Belagerung von Rochelle 111, an der Spitze der Politiker 113 f. 117, in der Schlacht bei Coutras 122; st. 123.
— Heinrich II., des Vor. Sohn, IX 107. 119, siegt in Spanien 66. 139. st. 147.
— Ludwig, des Vor. Sohn, Herzog von Enghien, vor Arras 1640 IX 17, siegt bei Rocroir 78, mit Turenne am Oberrhein 34 f., siegt bei Lens 78; gegen die Fronde 143 ff. 147—152; gegen Mazarin, gefangen genommen 152 f., frei 155, fernere Zwistigkeiten 156 f., Empörung 158 ff., verurtheilt 166, bei den Spaniern, Turenne gegenüber, siegt bei Valenciennes 79, von Turenne in den Dünen besiegt 80, im Frieden wieder hergestellt 169; erobert die Franche Comté (1667) 290; im Kriege gegen Holland 298. 303 —309, siegt bei Senef 307; dankt ab 309.
Confession, Augsburgische, VII 245, veränderte VIII 206.
Confessio tetrapolitana VII 246.
Conföderationen in Polen X 177, aufgehoben XI 274; zu Radom XI 142, zu Bar 143, Targowiczer 275. 277.
Congo entdeckt VII 8.
Congregation, die, in Schottland VIII 175.
Congreß, Amerikanischer, IX 103.
Conring, Hermann, IX 521.
Consarbrück, Schlacht bei, IX 307.

Contades gegen Ferdinand von Braunschweig X 305.
Conti, Torquato, kaiserlicher Feldherr in Pommern, VIII 342.
— Prinz von, des großen Condé Br., IX 147 f., gefangen 152, befreit 155, bei seinem Bruder 157, mit dem Hofe ausgesöhnt 166; Gönner Molieres 398.
— des Vor. Sohn, Mitbewerber um die poln. Krone 1697 X 177.
Contraremonstranten IX 92.
Cook, James, XI 121—127.
Coote, Sir Eyre, gegen Hyder Ali XI 115 f.
Copernicus, Nicolaus, VIII 272 f.
Corbiesdale, Treffen bei, IX 247.
Cordova, Hernandez, entdeckt Yucatan VII 51.
— Gonsalvo de, s. Gonsalvo.
— Don Gonzalez de, Feldherr Philipps IV., VIII 300. 327, IX 65.
Corneille, Pierre, IX 395. 351.
— Thomas, IX 396.
Cornwallis, Lord, in Carolina XI 95, siegt bei Guilford 97, gefangen 98.
Coromandel VII 50.
Corpus evangelicorum IX 402.
Correggio VIII 58.
Correspondirende Fürsten VIII 224.
Corsika X 106, wird französisch XI 173.
Cortes, Castilische, VII 382.
Cortez, Fernando, erobert Mexiko VII 52 ff., entdeckt Californien 68; unterstützt Pizarro 69, st. 68.
Cosmo I. II. III., s. Toscana.
Cotton, Jesuit, IX 105.
Coutras, Schlacht bei, VIII 122.
Covenant der Schotten IX 191, von Karl II. unterschrieben 248, widerrufen 435, erneuert 442; der Schotten mit den Engländern 212, der Irländer 212.
Covillam VII 9.
Cranmer, Thomas, VIII 151, unter Eduard VI. 160, hinger. 168.
Crebillon XI 288.
Crefeld, Schlacht bei, X 305.
Crepy, Friede zu, VII 277.
Crequi, Karl Herzog von, im spanisch-französischen Kriege IX 62, st. 63.
— französischer Gesandter in Rom, IX 288. 289.
— Franz Herzog von, Marschall, im Kriege gegen Holland IX 307, bei Consarbrück geschlagen und zur Ergebung gezwungen 308; 312—315; nimmt 1684 Luxemburg 326 f.; erobert Speier u. Worms 1689 337.
Crillon, spanischer Feldherr, erobert Minorca XI 102, belagert Gibraltar 104.
Croissy, s. Colbert.
Cromwell, Thomas, Minister Heinrichs VIII., VIII 152, hinger. 157.
— Oliver, IX 213 ff. Protector 266 ff. st. 277, vergl. 435; seine Heuchelei 228. 232. 238. 268 f., vergl 277; seine Familie 228. 275. 277 278.
— Richard, IX 278 f. st. 280.
— Henry, des Vor. Br., IX 278. 280.
Crownpoint XI 82 — 84.
Cuba entdeckt VII 19; 23; erobert 35.
Cullera, Marquise von, X 27.
Culloden, Schlacht bei, X 210.
Cumana, Küste von, entdeckt VII 25; 36.
Cumberland, Herzog von, Sohn Georgs II., besiegt den Prätendenten X 209 f., bei Hastenbek geschlagen 288, schließt den Vertrag von Kloster-Seven 295.
Cypern von den Venezianern an die Türken abgetreten VII 39.
Czartoriski XI 140.
Czaslau, Schlachten bei, VIII 294. X 255.
Czernischef bei Loudon X 325, bei Friedrich 330 f. 332.

Dach, Simon, IX 423.
Dahlberg, Schwed. Gen., vertheidigt Riga X 111.
Dalekarlen unterstützen Gustav Wasa VIII 258, zur Empörung gereizt 263, für Gustav III., X 265 f.
Damiens XI 11.
Dampierre, schlägt Mansfeld bei Budweis VIII 296, gegen Bethlen Gabor 300, st. 312.
Dänemark, Johann König von, (1481 —1513) VIII 248.
— Christian II. (—1523) VIII 248 — 255. VII 199.
— Friedrich I., Johanns Br., König von, (—1533) VIII 251.
— Christian III. (—1559) VIII 254.

Dänemark, Friedrich II. König von, (—1588) VIII 255.
— Christian IV (—1648) VIII 255. IX 503; sein erster Krieg mit Schweden VIII 337; Kreisoberster des niedersächsischen Kreises VIII 309, sein Krieg in Deutschland 315 ff., schließt den Frieden von Lübeck 326, sein zweiter Krieg mit Schweden IX 31—33.
— Friedrich III. (—1670) IX 503 ff.
Christian V. (—1699) IX 514 f. X 108.
Friedrich IV. (—1730) X 108 f., schließt den Frieden zu Travendahl 110, erneuert das Bündniß gegen Karl 138, schließt Frieden 156; im Herrenhäuser Bündniß 90.
— Christian VI. (—1746) XI 156.
— Friedrich V. (—1766) XI 156.
— Christian VII (—1808) XI 157—176.
— Friedrich (VI.) Mitregent XI 176.
— Verfassung IX 512 f., Souveränetät eingeführt 514.
Danzig, Belagerung von, IX 535. X 188 f.
Darnley, Graf, VIII 178—181.
Daschkow, Fürstin, XI 130.
Daudpascha IX 555.
Daun, Oesterreichischer Feldmarschall, vertheidigt Turin X 37 f., nimmt Neapel ein 39 f., siegt bei Kollin X 284, bei Breslau 291, bei Hochkirch 302. 304; gegen Heinrich 306. 311, dem Könige bei Wilsdruf gegenüber 313; 314 f., mit Loudon bei Liegnitz besiegt 315 f., bei Torgau 319 f., gegen Heinrich 327; bei Burkersdorf von Friedrich vertrieben 332.
Davenant, William, Englischer Dichter, IX 474.
Davila, Arigo Caterino, VIII 61.
Declaratory-bill XI 66.
Deisten in Pardubitz XI 226.
Delhi, Blutbad zu, XI 49.
Demarcationslinie VII 21.
Demetrius, s. Dimitry.
Denain, Gefangennehmung Albemarles bei, X 59.
Denis, Dichter, XI 307.
Descartes IX 389 f.
Despigno, Marquise, Gemahlin Victors Amadeus II., XI 40 f.
Dessau, Bündniß zu, VII 210.
Dessau, Fürsten von, s. Anhalt.
Dessauer Brücke, Schlacht an der, VIII 318.
Des Souches, kaiserlicher Feldherr, IX 510. 307.
Dettingen, Schlacht bei, X 203.
Deutsche Sprache, Einfluß der franzöf. auf die, IX 425; zur Gelehrtensprache erhoben 432, in Dänemark zur Ausfertigung der königl. Befehle gebraucht XI 160, Geschäftssprache in den Oesterr. Landen XI 258.
Deutschland unter Maximilian I. (1492—1519) VII 141.
— Karl V (—1556) VIII 162 ff.
— Ferdinand I. (—1564) VIII 203 f.
— Maximilian II. (—1576) VII 207 f.
— Rudolf II. (—1612) VIII 208 ff.
— Matthias (—1619) VIII 284 f.
— Ferdinand II. (—1637) VIII 269 f.
— Ferdinand III. (—1657) IX 26 f.
— Leopold I. (—1705) IX 400 f. X 3 f.
— Joseph I. (—1711) X 32 f.
— Karl VI. (—1740) X 54 f.
— Karl VII. (—1745) X 200 f.
— Franz I. (—1765) XI 198.
— Joseph II. (—1790) XI 200.
Dewany, Bedeutung des Worts, XI 57.
Diana von Poitiers VIII 77, verfolgt die Reformirten 78, entfernt 80.
Diaz, Bartholomäus, VII 8, st. 43.
Diderot XI 298. 302.
Dieppe, Sieg Heinrichs IV. bei, VIII 131.
Dierecke, Preuß. General, X 312.
Digby, Lord, IX 204.
Disputation, s. Religionsgespräch.
Dissenters in England VIII 172.
Dissidenten in Polen XI 142. 179 ff.
Dimitry, die falschen, VIII 276.
Dithmarsen schlagen Johann I. von Dänemark VIII 248.
Diu von den Portugiesen erobert VII 50.
Diwilina, Waffenstillstand zu, VIII 271.
Doggerbank, Schlacht an der, XI 102.
Dohna, gegen die Russen 299, bei Zorndorf 300, jagt die Reichstruppen von Leipzig fort 304. 307
Dolgorucki, die, 164—166.
— erobert die Krim XI 150.
Dombrowski XI. 280.

Dominikaner predigen in Amerika gegen die Sklaverei VII 35, ihre Streitigkeiten mit den Jesuiten IX 385.
Dominique entdeckt VII 22, englisch X 343. 344.
Dömitz, Schlacht bei, IX 24.
Donauwerth VIII 223.
Dordrecht, Synode zu, IX 93. 95 f.
Doria, Andreas, VII 241. 269 f. 334 ff.
— Gianettino, VII 334, erm. 337.
Dorozenko IX 544.
Dover, Seeschlacht auf der Höhe von, IX 102.
Dow, Gerhard, Maler, IX 484.
Dragonaden IX 378 f.
Dreißigjähriger Krieg VIII 295 ff. IX 3 f. Folgen desselben 14 f.
Dresden, Friede zu, X 205. 266.
— im 7jähr. Kriege von den Preußen genommen X 277, von Schmettau vertheidigt 304, vom Herzog von Zweibrücken genommen 311 f., von Friedrich bombardirt 315.
Dreux, Schlacht bei, VIII 92.
Drontheim den Schweden abgetreten IX 507, erhebt sich gegen sie 509, kommt wieder an Dänemark 511.
Dryden, John, IX 474.
Dubarry, Gräfin, X 17 f.
Dubienka, Gefecht bei, XI 276.
Dubois, Abbé, Französischer Minister und Cardinal X 71, st. 75.
Duclos Gugot XI 125.
Dudley, Guilford, VIII 162.
Du Han de Jandun X 227. 266.
Duisburg, Univ., gegründet IX 431.
Dumblain, Schlacht bei, X 83.
Dumouriez in Polen XI 144 f.
Dunbar, Schlacht bei, IX 251 f.
Dünen, Schlacht in den, bei Dünkirchen IX 80.
Dünkirchen, von Ludwig XIV. gekauft IX 368; Festungswerke von, geschleift X 55 Anm. 61, vergl. 78 Anm.; Schlacht bei, IX 80.
Dupleix in Ostindien XI 50 f.
Duprat, Kanzler Franz I., VII 223. 228. 241. 242.
Du Quesne angelegt X 337; 338.
Du Quesne, franz. Admiral IX 313 f., gegen Algier 327, gegen Genua 329.
Dürer, Albrecht, VIII 245.
Duttlingen, Schlacht bei, IX 34.
Du Verger, Jean, IX 385 f.
Dyk Anton van, IX 482.

Eck, Dr. Johann, gegen Luther VII 186 f. 191, disputirt mit Zwingli und Oecolampadius zu Baden 217, mit Melanchthon zu Worms 268.
Edgehill, Treffen bei, IX 210.
Edict, Ewiges, in Holland IX 296, aufgehoben 299.
Edinburg, Vertrag von, VIII 176.
Eggenberg VIII 365 f.
Egmont, Graf von, siegt bei St. Quentin und Gravelingen VIII 4, in den Unruhen 18 f. enthauptet 21.
Ehrenberger Klause, genommen von Schärtlin VII 296, von Moritz 321, von den Baiern X 18.
Ehrenschild, Schwed. Admiral, X 147.
Eintrachtsformel VIII 217.
Eiserne Maske IX 329 Anm.
Elbeuf, Herzog von, IX 149.
Eldorado VII 76.
Eleonore, Schwester Karls V., VII 228, mit Franz I. vermählt 234. 242, vermittelt einen Waffenstillstand 263.
Elhababat XI 57.
Elisabeth, Königin von England, s. England.
— Kaiserin, s. Rußland.
— Tochter Heinrichs IV., Gemahlin Philipps IV., IX 70.
— Farnese, Gemahlin Philipps V., X 76. 92 f. 206.
— Charlotte, Herzogin von Orleans, IX 331.
Elliot im Parlament gegen Karl I. IX 185. 186.
— englischer General XI 103.
Elphinston XI 147. 149.
Elsaß französisch IX 39. 331.
Emery, Finanzmin., 141, entlassen 144.
Encyklopädie XI 302.
Endeavourstraße XI 123.
Engadin an Oesterreich IX 61.
Enghien, Herzog von, s. Condé.
England, Heinrich VII. König von, (1485—1509) VII 150 f. 96.
— Heinrich VIII. (—1547) VIII 146 ff., in den italienischen Händeln VII 133. 136. 137. 138, bewirbt sich um die deutsche Kaiserkrone 163, gegen Luther 198 f., von Karl gewonnen 225, kriegt gegen Franz 227, versöhnt sich mit ihm 233; im zweiten Kriege mit Franz

verbunden 240, im vierten Kriege mit Karl verbunden 274. 276, schließt Friede 278.
England, Eduard VI. (—1553) VII 157, Kg. 160 ff.
— Maria, Königin von, (—1558) VIII 149; 162 ff.
— Elisabeth (—1603) VIII 156 Anm. 161, von Maria zurückgesetzt 164. 165, Königin 170 ff., bei den niederländischen Unruhen 23. 27. 30, bei den französischen 91. 93.
— Jakob I., König von, (—1625) geb. VIII 180, König von Schottland als Jakob VI. 183. 186. 197, von Elisabeth zum Nachfolger erklärt 199, seine Regierung in England IX 171 ff.
— Karl I. (—1649) als Prinz von Wales IX 176 f., vermählt mit Henriette Maria von Frankreich 115, König 178 ff., hingerichtet 243, sein Charakter 244 f.
— Republik IX 245.
— Cromwell Protector (1653—1658) IX 267 f., s. Cromwell.
— Karl II. (1660 - 1685) als Prinz im Elend 221. 243; sein Versuch gegen die Republik 246 ff., Flucht 254, unterhandelt mit den Royalisten zum Sturze Cromwells 276; Rückkehr 284 f., seine Regierung 434 ff., in der Tripelalliance IX 290, für Frankreich gegen Holland 292. 321.
— Jakob II. (—1688) Bruder des Vorigen, IX 445; s. Jakob.
— Wilhelm III. (—1702) IX 455 ff., s. Oranien.
— Anna, Königin von, (—1714) Tochter Jakobs II., vermählt IX 440, zur Nachfolgerin Wilhelms III. bestimmt 454. 458. 461, Königin X 80 f., im spanischen Erbfolgekriege 15. 51. 57 f.
— Georg I., König von, (—1727) X 82—85; in den allgemeinen Angelegenheiten 77. 78. 90. 91. im nordischen Kriege 150.
— Georg II, (—1760) X 84, bei der österreich. Erbfolge 200, siegt bei Dettingen 203.
— Georg III. (—1820), des Vor. Enkel, X 341. XI 58 ff.
Englands Kampf zur See und in den Colonien X 206. 336. XI 48.
Ensisheim, Schlacht bei, IX 306.
l'entreprise des jours gras VIII 114.
Eperies, Blutgericht zu, IX 417.
Epernon, Herzog von, IX 110. 111.
Episcopalkirche VIII 172, aufgehoben 218, wieder hergestellt 435; Verhältniß zu den englischen Secten unter Karl I. IX 216.
Episcopius, Nachfolger des Arminius in Leiden, IX 96.
Erasmus von Rotterdam VII 171, für Luther 191, gegen Luther 214.
Erbfolgekrieg, mantuanischer VIII 326. IX 116, spanischer X 3 ff., österreichischer 197 ff., baierischer XI 205.
Ercilla, Alonzo de, VIII 36.
Erfurt von Mainz unterworfen IX 401.
Ernestinische Linie in Sachsen VII 308. 325.
Escorial VIII 33.
Essex, Graf von, Liebling Elisabeths, VIII 195—199.
— des Vor. Sohn, Oberbefehlshaber des Heeres des Parlaments gegen Karl I., IX 210. 211. 213. 217, verliert den Oberbefehl 218; gegen Karl II. verschworen 440. 441.
d'Estaing X 90. 91.
Esterhazy, Oesterr. General, in Potsdam X 318.
Esthland schwedisch VIII 265. 268. 337; von Peter erobert X 138, an Rußland abgetreten 157.
d'Estrades, französischer Gesandter, IX 287. 323. 328.
Etampes, Schlacht bei, IX 160.
Etaples, Friede zu, VII 96.
d'Etrees, Gabriele, IX 117.
— Marschall, IX 124.
— — siegt bei Hastenbeck X 288.
Eugen, Prinz von Savoyen, X 9 f., im Türkenkrieg von 1688 IX 419, siegt bei Zenta 429, im spanischen Erbfolgekriege in Italien X 7. 12 f., siegt bei Carpi u. Chiari 13, schlägt mit Vendome bei Luzzara 17; in Deutschland 21 f., siegt bei Hochstädt 23 f., wieder in Italien 1705 32, siegt bei Turin 37, gegen Toulon 40; mit Marlborough in den Niederlanden, siegt bei Oudenarde 42 f., bei Malplaquet 49 f., verwirft Ludwigs Friedensvorschläge 42. 46 f. 50; in den Niederlanden 1710

51. 54, führt den Befehl allein 1712 57 ff. 62, schließt mit Villars den Frieden zu Rastadt 63, und zu Baden 65; im Türkenkriege von 1715 86 f.; im Polnischen 94, st. 95.
Eupen, van, XI 257. 261.
Eure, Lord, IX 275.

Fagel, Gaspar, IX 475.
Fairfax, Thomas, IX 213. 215, Oberbefehlshaber 218. 220 f. 226. 229. 233—235; gegen die Hinrichtung Karls 240. 244; 249; verbindet sich mit Monk gegen Lambert 282.
— Lady, IX 240.
Falconberg, IX 275.
Falkenberg, Dietrich von, in Magdeburg VIII 346. 351, st. 352.
Falkirk, Treffen bei, X 210.
Falklandsinseln, Streit über sie, XI 36.
Farel, Wilhelm, VIII 68.
Farnese, Papst Paul III., VII 250.
— s. Parma.
Faustus VIII 268 Anm.
Faversham, Lord, IX 446. 450. 451.
Fawkes IX 173.
Febronius XI 45.
Fehrbellin, Schlacht bei, IX 311.
Felton IX 184.
Fenelon IX 394.
Ferguson, Adam, XI 88, st. 95.
Feria, Gomez Suarez Herzog von, IX 61, st. 62.
Fermor in Preußen X 298, bei Zorndorf geschlagen 300.
Fernröhre, Erfindung der, IX 478. VIII 63.
Ferdinand I., Karls V Bruder, vermählt VII 146, in Spanien erzogen 158, erhält von Karl die österr. Erbstaaten und Würtemberg 253, tritt letzteres wieder ab 253; König von Böhmen und Ungarn 221, römischer König 246; in den Religionshändeln 218. 267. 282, im schmalkaldischen Kriege 304 f., unterhandelt mit Moritz 320 f., schließt den Passauer Vertrag 322 f., den Augsburger Religionsfrieden 326; Kaiser 330 VIII 203—207. 212; nimmt die Tridentiner Schlüsse an VII 348; seine Türkenkriege 247. 249. 270. 283. VIII 210.
Ferdinand II. als Erzh. von Steiermark VIII 221. 232, kriegt mit Venedig IX 88, König von Böhmen 290 f, von Ungarn 294, Kaiser 296 ff. IX 3 ff. st. 26.
— III. im 30jährigen Kriege IX 20 23, Kaiser 26 ff., sein Tod und Charakter 400.
— IV., römischer König, IX 400.
— s. Oesterreich, Spanien, Neapel.
— der Katholische, s. Spanien.
— Cardinal Infant, Bruder Philipp IV., Erzbischof von Toledo, in der Schlacht bei Nördlingen IX 20. 62, erhält die Verwaltung der Niederlande 65, st. 77.
Ferrara VII 127. 128. 130, kommt an den Kirchenstaat IX 83.
Feuerkammern VIII 82.
Ferté Senecterre, Marschall, IX 79. 161.
Feuillade, Marquis de la, IX 304. 312.
Feuquieres, französischer Gesandter in Schweden IX 310.
Fielding XI 284.
Fiesco VIII 334 f.
Finanzen in Frankreich IX 141 f. X 72 f.
Finisterre, Schlacht am Cap, X 211.
Fink, Preußischer General, X 304. 308, capitulirt bei Maxen 312.
Finland, Eroberungen der Schweden von dort aus IX 337; Theile desselben von Peter erobert X 138. 147. 157; Krieg um, X 195.
Fisher, Johann, enth. VIII 152.
Flacius, Matthias, VIII 204.
Flechier, Esprit, IX 394.
Flemming, Paul, IX 424.
— August des III. Minister X 177. 178.
Fletcher VIII 202.
Fletwood unterwirft Irland IX 257.
Fleurus, Schlacht bei, IX 340.
Fleury, Bischof von Frejus, X 76, seine Staatsverwaltung 102 ff., in den auswärtigen Händeln 187. 198. 202; st. 107.
Flibustiers IX 489.
Florenz, Handel von, VIII 39. IX 87.
— unter Peter dei Medici VII 98. 100, nach Vertreibung der Medici 104—109, Krieg mit Pisa 109. 123, wieder unter den Medici 135, beim Kriege Karls und Franzens 227. 243, erbliches Herzogthum 243, wird

Großherzogthum Toscana VIII 39. S. Medici, Toscana.
Florenz von Karl VIII. eingenommen VII 100, von den Kaiserlichen erobert 243.
Florida entdeckt VII 37, wird englisch X 344, Westflorida von den Spaniern wieder erobert XI 101 f. Florida wird spanisch 105.
Florida Blanca, spanischer Minister, XI 37, kriegt gegen England 100.
Flotte, unüberwindliche, VIII 31. 194.
Foix, Germaine de, VII 91. 124.
— Gaston de, VII 132.
Fokschani, Verhandlungen zu, XI 154; Schlacht bei 250.
Fonseca gegen Cortez VII 66.
Fontaine, Jean de la, IX 399.
Fontainebleau, Friede zu, X 344.
Fontanges, Fräulein von, IX 358.
Fontenoy, Schlacht bei, X 205. 211.
Foreland, Schlacht bei, IX 295.
Formula concordiae VIII 217.
Forster XI 414.
Fouqué, Friedrichs II. Freund, X 238. XI 216, st. 217.
Fouquet, Oberintendant der Finanzen unter Ludwig XIV., IX 286. 367 f.
— Preuß. General, in der Schlacht bei Prag X 283, verfolgt den Feind nach der Schlacht bei Leuthen 294, unterstützt den Rückzug aus Mähren 299, deckt Oberschlesien 306, bei Landshut gefangen 314.
Fox, Bisch. v. Winchester, VIII 147.
— George, Stifter der Quäker, IX 465. Englischer Minister, X 339. XI 99, tritt aus 105, gegen den Frieden mit Nordamerika 105, wieder Minister 106; seine ostindische Bill 118; gegen Hastings 121.
Franche Comté von Philipp II. seiner Tochter Isabelle Eugenie abgetreten VIII 33, vom westfälischen Frieden ausgeschlossen IX 43, von Ludwig XIV. erobert 290, zurückgegeben im Frieden zu Aachen 291, im zweiten Raubkriege wieder erobert 306, an Frankreich abgetreten 319. 320.
Franecker, Univ. IX 477.
Franke, Aug. Herm., IX 438. X 216.
Frankenberg, Cardinal von, XI 254. 256.
Frankenhausen, Schlacht bei, VII 208.
Frankfurt, Congreß zu, gegen Ludwigs Reunionen IX 324. 326.
Frankfurter Receß VIII 205.
— Union X 258.
Franklin X 337, amerik. Geschäftsträger in London XI 69 f., in Paris 87, Voltaire huldigend 295 Anm.
Frankreich, Karl VIII. König von, (1483—1498) VII 92—103, st. 190.
— Ludwig XII. (—1515) als Herzog von Orleans: gegen die Regentin Anna von Beaujeu VII 94, bei St. Aubin gefangen 95, in Asti 102, capitulirt in Novara 103, König 109 ff. 122 ff. st. 137, seine Gemahlinnen 137.
— Franz I. König von, (—1547) VII 138 ff., bewirbt sich um die deutsche Kaiserkrone 163, seine Kriege mit Karl 224 f. 260 f. 274 ff., im Bündniß mit Soliman 262. 274, seine Regierung im Innern 222 f. st. 278.
— Heinrich II. (—1559) mit Katharina von Medici vermählt VII 250; 265; im vierten Kriege Franzens mit Karl 276; König VIII 77 ff., läßt sich von den Protestanten Metz, Toul und Verdun versichern VII 318, nimmt es in Besitz 320, sein Krieg mit Spanien 323 f. 326. VIII 4.
— Franz II. (—1560) VIII 80 f. Gemahl der Maria Stuart 160, nimmt den Titel König von Schottland an 173.
— Karl IX. (—1574) VIII 85 ff.
— Heinrich III. (—1589) als Herzog von Anjou Generalstatthalter des Reichs VIII 97, in der Schlacht bei Jarnac 98 f., von der Mutter begünstigt 102, gegen La Rochelle 111, König von Polen 111 f. 269 f., König von Frankreich 115 ff., schlägt die Oberherrschaft der Niederlande aus VIII 30, erm. 128.
— Heinrich IV. (-1610) v. Bearn VIII 99, vermählt mit Margarete von Valois 101. 106, in der Bartholomäusnacht verschont 104. 107, muß den protestantischen Glauben abschwören 110, bei der Belagerung von La Rochelle 111; an der Spitze der Politiker 113 f., der Reformirten 117, tritt zum reformirten Glau-

ben zurück 120, siegt bei Coutras 122, verbündet sich mit Heinrich III. 128, sein Nachfolger 129 ff., Krieg mit Mayenne 131, siegt bei Ivry 132 f., gegen Paris 133, belagert vergeblich Rouen 135, tritt zum Katholicismus über 135, gekrönt 136, zieht in Paris ein 137, absolvirt 139, Herr von Frankreich 140, seine Regierung im Innern 140 ff., mit der Union im Bündniß 229, läßt sich von Margareten scheiden und heirathet Marie Medici 142; seine Geliebten 122. 142, Mordversuche gegen ihn 136. 138, erm. 144, sein Charakter 130 f.
Frankreich, Ludwig XIII., des Vor. Sohn, (—1643),
— Ludwig XIV., des Vorigen Sohn, (—1715),
— Ludwig XV., des Vor. Urenkel (—1774),
— Ludwig XVI., des Vor. Enkel, (—1793), f. Ludwig.
Franz I. von Lothringen, Gemahl Maria Theresiens, erhält Toscana X 94. 95, im Türkenkriege 96. 99, im österr. Erbfolgekriege 201, deutscher Kaiser X 205. XI 198 f. st. 200.
Franz, Herzog von Alençon, Heinrichs III. Bruder, VIII 112 ff., Herzog von Anjou 118 ff, in den Niederlanden 27. 28. st. 120.
Franz II. von Bretagne VII 95.
Franz Xaver von Mendoza, Bruder Pombals XI 27.
Französische Geistlichkeit, die, IX 374.
Französische Sprache bei den diplomatischen Verhandlungen IX 326, ihr Einfluß auf die deutsche 425, ihre Verbreitung XI 286.
Frauen kommen in Frankreich an den Hof VII 280, Einfluß derselben in Polen X 179.
Fraustadt, Schlacht bei, X 125.
Freiberg, Treffen bei, X 332.
Freiburg, Schlacht bei, IX 35; von Crequi erobert 315, wird franz. 320.
— in die Eidgenossenschaft aufgenommen VII 148.
Freimaurer IX 466.
Freinsheim IX 521.
Freundschaftsinseln XI 123.
Friede, der kleine, VIII 97.
Friedlingen, Schlacht bei, X 16.
Friedrich, f. Dänemark, Preußen, Neapel, Pfalz 2c.
Friedrichshall, Karl XII. vor, X 152. 154.
Friedrichshamm von Gustav III. angegriffen XI 264; Schlacht bei, 267.
Froben IX 311.
Fronde IX 140 ff.; die neue, 154 f.
Frundsberg, Georg von, beim Wormser Reichstag VII 195, in Karls V. Kriegen 231. 236, st. 237.
Fuensaldagna, IX 79. 164.
Fugger, die, in Augsburg, VII 301 VIII 240. IX 56.
Fünfmonarchisten in England IX 269 274.
Fuornuovo, Schlacht bei, VIII 102.
Fürstenberg, Graf, kaiserlicher General, VIII 356.
— Wilhelm von, Cölnischer Minister, IX 292. 332. 336.
— Franz Egon von, Bischof von Straßburg IX 325. st. 332.
Fürstenbund, der deutsche, XI 208.
Füssen, Vertrag zu, X 204.

Gabel, Christoph, IX 514.
Gadebusch, Schlacht bei, X 141.
Gage, englischer General, in Boston XI 69. 73. 74, kehrt nach England zurück 78.
Galatz, Vertrag zu, XI 251.
Galen, Christoph Bernhard von, Bischof von Münster IX 292. 299. 301. 303. 305. 315, unterwirft die Stadt Münster 401.
— van, holländischer Admiral, siegt bei Livorno IX 103.
Galigai, Leonore, f. Ancre.
Galileo Galilei VIII 62 f.
Galissonerie besiegt die englische Flotte X 338.
Galitzin, Wassilei, Günstling Sophiens, IX 545. 547.
— XI 145, schlägt den Pugatschew 135.
Galizien und Lodomirien an Oesterreich XI 153. 280.
Gallas VIII 327. 131. IX 8. 12 ff. 20; bei Nördlingen 21. 25. 28, bei Jüterbock geschlagen 33.
Gallicanische Kirche, die vier Artikel der, IX 374, zurückgenommen 376.
Galloway, Graf, in Spanien X 28, bei Almanza geschlagen 30.

Gama, Vasco de, VII 42, von Camoens besungen VIII 10.
Gandia, Herzog, VII 118.
Ganganelli XI 46.
Gardie, Jakob de la, IX 516.
— Magnus de la, des Vorigen Sohn, IX 520.
Gardiner VIII 158. 170.
Garve XI 304.
Gasca, Pedro de la, beruhigt Peru VII 79 f.
Gassendi, Peter, IX 390 f.
Gaston von Anjou IX 117, Herz. von Orleans 118, gegen Richelieu 124—128. 139, erhält das Gouvernement von Languedoc 143, gegen Condé 152 f., für denselben 154. 164, verbannt 165, st. 169.
— de Foix VII 132.
Gates, Horatio, Freiwilliger im Amerikanischen Heere XI 77, bringt Bourgoyne zur Capitulation von Saratoga 86, bei Cambden geschlagen 95. 96.
Gebhard, Kurfürst von Köln, VIII 215.
Geer, Ludwig van, IX 32 f.
Gefle, Reichstag zu, XI 270.
Geistlicher Vorbehalt VII 327.
Geistliche Güter VIII 329. IX 41. 49.
Geldern, Oberquartier von, an Preußen X 61.
Geldrischer Erbschaftsstreit VII 275.
Gelehrte Gesellschaften in Deutschland IX 424.
Gellert XI 307.
Gemaürthof, Schlacht bei, X 124.
Gemeiner Pfennig VII 144.
Generaldirectorium X 221.
Generalitätslande IX 97.
Generalstaaten IX 90.
Genf, Religionsverhältnisse daselbst VIII 68 f., Universität daselbst 76, Karl Emanuel I. wider dasselbe IX 87.
Gent, Aufruhr in, gegen Karl V., VIII 267 f.
— Pacification von, VIII 25 f.
Genua ergiebt sich an Ludwig XII. VII 112, Aufstand und neue Unterwerfung 125, wieder unabhängig 134, für Karl gegen Franz 227, unter Andreas Doria VII 241. 334 f., von Ludwig XIV. gedemüthiget IX 329; X 211, überläßt Corsica an Frankreich XI 17. 36.
Genueser, Handel der, VII 4. 5.
Georgia, Streit über, X 207.
Georgien IX 555.
Germaine de Foix VII 91. 124.
Gesandtschaftsstreitigkeiten, französ., in Münster IX 287, in London 287, in Rom 288, in Utrecht X 59; der deutschen IX 325, XI 201.
Gesellschaft Jesu, s. Jesuiten.
Geßler, preußischer General, bei Hohenfriedberg X 261.
Gesner, Conrad, VII 243.
Geßner XI 307.
Geusen VIII 19.
Gewehrfabriken in Spandau und Potsdam X 221.
Gherai, Islam, Tatarchan IX 530.
— Mohammed, IX 532.
— Kirim, st. XI 145.
— Dewlet, XI 244.
— Schahin, XI 245.
Ghirlandajo, Domenico, VIII 52.
Gibbon, Eduard, XI 285.
Gibraltar von den Engländern genommen X 26, an sie abgetreten 62, vertheidigt XI 100 f.
Giftmischerei in Paris IX 354.
Gilianez umschifft Bojador VII 7.
Ginkel, Gotthard von, IX 344.
Giulio Romano VIII 39.
Glatz, Grafschaft, an Preußen abgetreten von Karl VII. X 201, von Maria Theresia 256.
— erobert 254, von Harsch 314 f.
Gleichgewicht, politisches, VII 102.
Gleim XI 307.
Glocester, Herzog von, Karls I. Sohn, IX 243. 246. 285.
Glogau X 248, erobert 249.
Gmelin XI 241.
Goa, Portugiesen in, VII 48.
Goddard, englischer General in Ostindien, XI 114. 116.
Godeheu in Ostindien XI 51.
Goldsmith, Oliver, XI 285.
Golz, Generalmajor von der, Friedrichs Freund X 270.
Gomaristen IX 91 ff.
Gomarus, Franz, IX 91.
Gondi IX 144 f., 152. 154 f., Cardinal Rez 156 ff., bei der Empörung Condés 162 f., st. 165.
Gonsalvez, Johann, VII 6.
Gonsalvo de Cordova in Neapel VII 113—115, nimmt Cesar Borgia gefangen 122, sein Ende 117.
Gonzaga, die, in Mantua VIII 326.

Gonzaga, Ferdinand, Statthalter Karls V. in Mailand VII 337.
— Karl, s. Mantua.
Gorea französisch XI 105.
Görz, Baron von, X 150 ff., hingerichtet 155.
Görzke IX 316.
Gotha im siebenj. Kr. 281. 288. 289.
Göthe XI 314 f.
Gotland, Insel, von Dänemark an Schweden IX 33.
Göttingen, Universität XI 313.
Göttingischer Dichterverein XI 318.
Gottsched XI 306.
Gotzkowsky X 319.
Götz IX 27. 33, st. 34.
Gozzoli, Benozzo, VIII 52.
Grammont, Marschall, IX 148.
Gran den Türken genommen IX 415.
Granada von den Spaniern erobert VII 89.
Granvella, Karls V. Kanzl. in Deutschland VII 268. 288. 290 f., in den Niederlanden 17 f., entfernt 18.
de Grasse XI 98.
Graubünden IX 61. 501.
Gravelingen, Schlacht bei, VIII 4.
Grävius, Joh. Georg, IX 478.
Gray, Johanna, VIII 162—164.
— Thomas, XI 285.
Greene XI 79. 96.
Gregor, s. Papst.
Greiffenfeld, dän. Minister, IX 516.
Greigh, russ. Admiral, XI 148. 264.
Grenada, Insel, von den Engländern erobert X 343, englisch 344.
Grenville, englischer Minister, XI 62.
Griechen, vergeblicher Aufstand der, 1770 XI 145—147; im zweiten Türkenkriege Katharinens 248.
Griechisches Project XI 145.
Grijalva entdeckt Neuspanien VII 51 f.
Grimaldi, Minister in Spanien XI 33. 36. 37.
Gronov, Joh. Fr. u. Jakob, IX 478.
Groot, Gerhard, VII 171.
de Groot, Hugo, IX 92 ff., flieht 95; 478. 432.
— Peter, des Vor. Sohn, IX 299.
Großjägerndorf, Schlacht bei, X 296.
Großmogul XI 48.
Großwardein türkisch IX 407.
Grothuisen, Baron, X 142. 143. 145, st. 151.
Grotius, s. Groot.
Grozka, Schlacht bei, X 97. 169.
Grumbachische Händel VIII 211 f.
v. Grumbkow X 230.
Gruter IX 478.
Grüne Vorgebirge entdeckt VII 7.
Grünne, österr. General, 263 f., bei Kesselsdorf geschlagen 265.
Gryphius, Andreas, IX 424.
Guacanagari, Kazike auf Hayti, VII 19. 23.
Guadeloupe entdeckt VII 22.
Guanahani entdeckt VII 17.
Guareni, Sprache, XI 26.
Guarini VIII 62.
Guastalla IX 327.
Guasto, Marchese de, Karls Statthalter von Mailand, VII 274. 276.
Guatimotzin VII 64. 66. st. 67.
Guebriant IX 29, st. 34.
du Guiai Trouin IX 348.
Guicciardini VIII 61.
Guido Reni VIII 60.
Guignard, Pater, VIII 138.
Guilford, Schlacht bei, XI 97.
Guinea entdeckt VII 7 f., Engländer in, IX 294.
Guinegate, Schlacht bei, VII 136.
Guischard XI 216.
Guise, das Haus, VIII 77. 178. Vgl. Lothringen.
— Claudius Herzog von, VIII 77.
— Franz, des Vor. Sohn, VIII 77. 173, vertheidigt Metz VII 324, entreißt den Engländern Calais 78, unter Franz II. VIII 80 ff., erm. 93.
— Karl, Cardinal, des Vor. Bruder, VIII 77, erster Staatsminister unter Franz II. 80, st. 117.
— Maria, des Vor. Schwester, Mutter Maria Stuarts, VIII 173—176.
— Heinrich von, Franzens S., VIII 94, in der Bartholomäusnacht 104 f., Haupt der Ligue 118 ff. 123 f., Generalstatthalter des Königreichs 125, erm. zu Blois 126.
— Ludwig, Cardinal, des Vor. Bruder, erm. VIII 126.
— Karl, des Vor. Br., s. Mayenne.
— Katharine, der Vor. Schwester, s. Montpensier.
— Karl, Heinrichs Sohn, VIII 134, unterwirft sich Heinrich IV. 138.
— Heinrich, des Vor. Sohn, IX 133, verbannt 141, bei der Empörung Neapels IX 76 f.

Guiton, Johann, IX 120.
Guldberg, dän. Minister, XI 165. 169.
Günz widersteht Soliman II. VII 249.
Gusman, Diego de, IX 62.
Gustav, s. Schweden.
Gustav Adolf, s. Schweden.
Gyllenborgische Partei X 194, s. Hüte.
Gyllenhjelm IX 516.

Haager Concert X 141.
Habeascorpusacte IX 439.
Hacker, Oberst, IX 240, hinger. 434.
Hackert, Maler, XI 148.
Haddik X 281. 289. 304. 332.
Hadziacz, Vertrag zu, IX 535.
Hagedorn XI 306.
Hagenau, Religionsgespräch zu, VII 267.
Haidamaken XI 143.
Halland an Schweden abgetreten auf 30 Jahre IX 33, für immer 507.
Halle, Univ. daselbst, IX 431. X 216; Waisenhaus in, X 217.
Haller, Albrecht von, XI 306.
Hamann, Joh. Georg, XI 305.
Hamburg behauptet seine Freiheit gegen Dänemark IX 402. 515; Friede zu, X 330.
Hamilton, Graf, Statthalter von Edinburg IX 191 f., an der Spitze der Freunde des Königs 231. 233, bei Preston gefangen 234.
Hampden IX 189. 204. 214, st. 210.
— Enkel des Vor., IX 440. 442.
Hannover, Ernst August, Kurfürst von, IX 403.
— Georg Ludwig, Kurfürst von, des Vor. Sohn, erhält den Erzschatzmeistertitel X 35, im spanischen Erbfolgekriege 8 f. 16, Anführer des Reichsheeres 41. 49, wird König von England X 82.
— im siebenjährigen Kriege X 296. 298, tritt dem Fürstenbunde bei XI 211.
— Vertrag zu, X 262.
Hannoveraner in Nordamerika XI 76. 79.
Hanse VIII 238, im Kriege mit Dänemark 248. 264; IX 55, im Frieden zu Utrecht X 62.
Harcourt, Marquis von, IX 487. X 5.
— Marschall von, im span. Erbfolgekriege X 49.
Harcourt, Marschall von, im siebenj. Kriege X 201.
Harrach, Graf von, IX 487.
Harlay, Parlamentspräsident, VIII 125. 127. 128.
Harley, s. Orford.
Haro, Don Luis de, Minister Philipp IV., IX 70. 78, schließt den pyrenäischen Frieden 80. 168, st. 82.
Harrison, Cromwells Anhänger, IX 244. 249. 261. 262, in den Tower 269, hinger. 434.
Harsdörfer IX 424.
Harsch belagert 1758 Neiße X 303, verjagt 304, erobert Glatz 314 f.
Haslerig IX 270. 279. 280 f. 282.
Hastenbeck, Schlacht bei, X 288.
Hastings, Warren, XI 113 f., angeklagt 120.
Hatzfeld IX 33, gef. 34.
Havre de Grace den Engländern eingeräumt VIII 91, wieder erobert 93.
Hawkes, engl. Admiral, X 211. 341.
Hayti entdeckt VII 19.
Heidelberg von den Franzosen verbrannt IX 337, die Residenz von da nach Manheim verlegt X 102.
Heilbronner Bündniß IX 4, mit Richelieu verbunden 23.
Hein, Peter, IX 64.
Heinrich der Seefahrer VII 6. 7.
— von Anjou, s. Heinrich III. unter Frankreich.
— Prinz von Preußen, Bruder Friedrichs II., in der Schlacht bei Prag X 283, bei Roßbach 290, in Sachsen 304–306. 311. 314. 324. 327. 331, siegt bei Freiberg 332, in Petersburg XI 151, im baier. Erbfolgekrieg 207, sein Verhältniß zu Friedrich 217.
Heinsius, Daniel und Nicolaus, IX 478. 522.
— Großpensionar X 45 f.
Held, kaiserlicher Vicekanzler, stiftet den Bund von Nürnberg VII 267.
Helder, Schlacht am, IX 305.
Helding, Michael, Mainzischer Weihbischof, entwirft das Interim VII 314.
Hellichius XI 182.
Helsingborg, Schlacht bei, X 138.
Helst, Bartholomäus van der, IX 484
Helvetius XI 193. 302.
Hennersdorf, Treffen bei, X 264.
Henriette, Heinrichs IV. Tochter, Kö-

nigin von England, IX 115. 179. 221. 246.
Heraclius von Carduel XI 247. 283.
Herder XI 311 f.
Herjedalen an Schweden IX 33.
Hermandad, la santa, VII 87.
Hermann, Kurfürst von Cöln, VII 275. 290, abgesetzt 302.
Hermannszoon, Wolfert, IX 97.
Herrenhausen, Bündniß zu, X 90.
Herzberg X 334. XI 211.
Hessen, Philipp der Großmüthige, Landgraf von, gegen die Wiedertäufer VII 208, schließt das Bündniß zu Torgau 210, führt die Reformation ein 212; 218, auf dem Reichstag von Augsburg 245, im schmalkaldischen Bunde 247, gegen den Religionsfrieden von Nürnberg 248, setzt Ulrich von Würtemberg wieder ein 252 f., gegen Heinrich d. J. 272 f. 284, in der Geldrischen Erbschaftssache 275; 290. 291, im schmalkaldischen Kriege 296 ff., geächtet 297, gefangen 310. 317, frei 322, als Regent 328.
Hessen-Cassel, Wilhelm V., Landgraf von, des Vor. Urenkel, VIII 346. 355. 374. IX 5, st. 35 Anm.
— Juliane von, des Vorigen Mutter, VIII 346.
— Amalie Elisabeth von, desselben Gemahlin, IX 35 Anm. 40.
— Friedrich von, desselben Urenkel, als Erbprinz Feldherr im spanischen Erbfolgekriege X 25. 49, im nordischen X 154, König von Schweden 193.
Hessen-Cassel für Friedrich im 7jähr. Kriege X 281. 288, von Franzosen besetzt 296, befreit 298.
Hessen-Homburg, Prinz von, bei Fehrbellin IX 311.
Hessen in Nordamerika XI 76. 79, bei Trenton gefangen 80.
Herenprocesse in Deutschland VIII 243. IX 431.
Heydeck, Hans von, VII 296. 318.
Heyden X 326.
Heyne XI 316.
Hildburghausen, Joseph Friedrich von, Anführer des Reichsheeres im siebenjährigen Kriege X 281. 289.
Hillsborough, Lord, XI 68. 69.
Hirschpark XI 9.
Hispaniola entdeckt VII 19; 22. 23. 25, Schicksale unter den Spaniern 33 f.
Hobbes, Thomas, IX 470 f.
Hochkirch, Ueberfall bei, X 302.
Höchst, Treffen bei, VIII 308.
Höchstädt, Schlachten bei, 1703 X 20; 1704 20 ff.
Hof, der französische, VII 280. VIII 116 f., unter Ludwig XIV. IX 350 f., X 67 f., unter der Regentschaft X 71.
Hoffmannswaldau IX 425.
Hogerbeet, Pensionar von Leiden, IX 93—95.
Hogland, Seetreffen bei, 264.
Hogue, Seeschlacht bei, IX 345.
Hohenfriedberg, Schlacht bei, X 260
Holbach, Baron, XI 302.
Holbein, Hans, VIII 245.
Holk, General, IX 10.
Holland VIII 38, s. Niederlande.
Hollis, Presbyterianer, IX 185. 186. 204, muß aus dem Parlament ausscheiden 226, zurückberufen, unterhandelt mit dem Könige 235.
Holmes, Robert, englischer Admiral IX 294.
Holowczin, Schlacht bei, X 131.
Holstein, Herzogthum, IX 128, kommt an Dänemark VIII 251; Streit über, IX 515, kommt endlich ganz an Dänemark XI 155 f.
Holstein-Gottorp, Familienverhältnisse des Hauses, IX 515. X 108. 196. XI 128.
— Adolf Friedrich, Herzog von, (st. 1586) Sohn Friedrichs I. von Dänemark XI 128.
— Christian Albert, Herzog von (1659 —1694) des Vorigen Urenkel, IX 515 f. X 108.
— Friedrich IV. von, des Vor. Sohn, (- 1702) X 108. 111, fällt in der Schlacht bei Clissow 196. XI 128.
— Karl Friedrich von, des Vor. Sohn, (—1739) X 155. 157.
— Peter Ulrich von, des Vor. S., X 196, Kaiser von Rußland XI 128.
— Adolf Friedrich, Friedrichs IV. Neffe, König von Schweden X 196.
Holstein Beck, Herzog von, X 251.
Holzapfel, Melander von, IX 36 f. st. 37.
Hontheim, trierischer Weihbischof, XI 45.
Hoorn VIII 18, enthauptet 21.

Horn, Gustav, schwedischer Feldmarschall VIII 367 f. 372, nach Gustav Adolfs Tode im Elsaß IX 5, bei Nördlingen gefangen 21, gegen die Dänen in Schonen 32.
— Heinrich, Schwedischer Feldmarschall, IX 315. 316.
— hingerichtet XI 177.
Hornsche Partei in Schweden X 194 f., s. Hüte.
Horuk Barbarossa VII 338.
l'Hospital, französischer Kanzler, VIII 86. 87. 94, entfernt 98.
— Marschall, IX 144.
Howard, Katharina, VIII 157, enth. 198.
Howe, engl. Admiral, in Amerika XI 77, räumt Boston 78, nimmt Island 79, Philadelphia 81, dankt ab 90; bringt Gibraltar Unterstützung 105.
Hubertsburger Friede X 334.
Huchtenburg, Johann von, IX 484.
Hudson IX 98.
Hudsonbai von Frankreich an England abgetreten X 55. 61.
Hugenotten, Ursprung des Namens VIII 83 Anm.
Hülsen, preuß. General, im siebenjähr. Kriege X 285. 314. 318. 320.
Humanistische Studien in Italien VII 167 f., in Deutschland 170 f. 194, in Frankreich 278, in Holland IX 477 f.
Hume, David, XI 285. 301.
Humieres, Jakob von, stiftet die heilige Ligue VIII 118.
— Ludwig von, Marschall, IX 307. 312. 318. 326. 340.
Hüte und Mützen in Schweden X 194. XI 177 f. 181 f. 186.
Hutten, Ulrich von, VII 190.
Huygens IX 426.
Huysum, Joh. von, IX 484.
Hyde, Lord, s. Clarendon.
— Anna, des Vor. Tochter, Gemahlin Jakobs II. von England, IX 448.
Hyder Ali XI 112 f. 114 f. st. 117.

Ibrahim Scheitan IX 416. 539.
— Sultan der Afghanen, in Ostindien XI 48.
Independenten IX 215 ff., schließen die Presbyterianer von dem Parlament aus 237.
Indien, Seeweg nach, gesucht VII 4, entdeckt 42.
Indulgentiae plenariae VII 168.
Ingermanland kommt von Rußland an Schweden VIII 275, zugesichert 337, von Peter eingenommen X 122, russisch 157.
Innocenz, s. Papst.
Insurrectionsrecht in Ungarn aufgehoben IX 418.
Interim, Regensburger, VII 268, Augsburger 313 ff., Leipziger VII 315.
Inquisition in Spanien VII 87. 339, unter Philipp II. VIII 4 f. 10, unter Karl III. XI 37; in Portugal eingeführt VIII 11; in Italien von Paul III. eingerichtet VII 347; in den Niederlanden 16. 19.
Invalidenhaus in Paris IX 370, in Berlin X 270.
Ireton, Cromwells Schwiegersohn, bei Naseby IX 220; sein Betragen gegen den König 226. 228. 231. 234. 236, im Gericht gegen den König 239, im Staatsrath 245, in Irland 250, st. daselbst 257, vergl. 435.
Irland unter Elisabeth VIII 196 f., unter Jakob und Karl I. IX 201 f., für Karl I. im Kriege gegen das Parlament 212. 213; Schicksale nach Karls Tode 249 f. 257; von König Wilhelm bekriegt 340 f. und unterworfen 344; Anordnungen Wilhelms in, IX 460.
Isabella von Castilien VII 13. 28. 86 f. st. 91, ihre Nachkommenschaft 91.
— Eugenia, Tochter Philipps II., mit Rudolf II. verlobt VIII 220, mit dem Erzherzog Albrecht vermählt, erhält die Niederlande VIII 33; IX 64, st. 65.
l'Isle Adam, Villiers de, VII 220.
Isle de France XI 50.
Ismail von den Russen erobert XI 250.
Italien VII 96—141, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts 222 ff., 258 ff., 274 ff., 333 ff., in der zweiten Hälfte desselben VIII 38 ff., in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts VIII 326 f., IX 70 f. 83 ff. 116, in der zweiten Hälfte desselben 490 ff.; Ludwigs XIV Eingriffe in I. 321 ff.; im spanischen

Erbfolgekriege X 7 f. 38 ff. 60. 61, nach demselben 78. 91 ff. 95, in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts X 39 f.
Ilo in partes IX 402.
Iori, Schlacht bei, VIII 132 f.
Iwan, f. Rußland.

Jagellonischer Mannsstamm stirbt in Polen aus VIII 269.
Jägerndorf, Herzogthum, VIII 294 Anm. 303. X 247, ein Theil desselben bleibt bei Oesterreich 256.
— Georg Friedrich Herz. v., VIII 288.
— Johann George von, VIII 294. 288, geächtet 303. vergl. X 247.
Jakob IV., König von Schottland, (1488—1513) VII 153. 154.
— V., des Vor. S., (—1542) VIII 160.
— VI., König von Schottland, f. England, Jakob I.
— Herzog von York, Karls II. Bruder, kehrt nach England zurück IX 285, Großadmiral 286, im zweiten holländischen Seekriege, siegt auf der Höhe von Lowestoff 295, im dritten, ficht gegen Ruyter in der Southwoldbai 301, katholisch 438, vom Parlament angegriffen 439. 440, in Schottland 444, König von England 445—54, vertrieben 450 f. 334 f., landet in Irland 342 f., vergeblicher Versuch gegen England 345, zweiter Versuch 458; von Ludwig XIV. aufgegeben 348, st. 1701 461. X 14, seine Gemahlinnen 448, Kinder 318. 440. 448.
— (III.) Prätendent, des Vor. Sohn, geb. IX 448, von Ludwig anerkannt IX 461. X 14, aufgegeben 61, seine Unternehmung in Schottland 82 f., st. 210, sein Sohn, f. Karl Eduard.
Jakobi, Friedrich Heinr., XI 304.
Jamaika entdeckt VII 23, von den Engländern erobert IX 268.
Jämteland an Schweden IX 33.
Janitscharen VIII 278. IX 555 f.
Jankowitz, Schlacht bei, IX 33.
Janse, Cornelius, IX 385 f.
Jansenisten IX 385 f., ihr Streit mit den Jesuiten IX 388, XI 9. 13.
Jarnac, Schlacht bei, VIII 99.
Jassy, Friede zu, XI 261.
Java, Holländer auf, IX 97 f.; wird holländisch 477.
Jeffreys, Sir George, Oberrichter IX 442. 446, st. im Tower 452.
Jemen von den Türken erobert VIII 277.
Jena, Universität, VIII 204.
Jenikale russisch XI 155.
Jermak in Sibirien VIII 276.
Jesuiten VII 338—347; in Portugal VIII 11. XI 25, aus Frankreich durch Heinrich IV. verbannt 138, zurückberufen 140, ihr Ansehen daselbst IX 118; in England VIII 185 f. IX 447, in Deutschland VIII 209, in Böhmen 304 f. 362, in Polen IX 532. X 181, in Paraguay VII 346. XI 26 f., in Asien VII 346; ihre Lehren VIII 138. 145. IX 383; ihre Streitigkeiten mit den Dominikanern IX 385, mit den Jansenisten 388. XI 9. 13; Jesuitenorden in Frankreich aufgehoben XI 13, in Portugal 25 f., in Spanien 35, aus Parma vertrieben 35, aus Neapel und Sicilien 43, durch Clemens XIV. aufgehoben 46.
Joachim f. Brandenburg.
Johann, f. Portugal, Sachsen, Dänemark, Polen ꝛc.
Johann Kasimir, f. Pfalz, Polen.
Johann von Oesterreich, f. Juan.
Johann von Bologna, Bildhauer, VIII 60.
— von Leyden VII 256. VIII 16.
Johanna, Königin von Castilien, VII 91, nach Ferdinands des Katholischen Tode 157. 159, bei dem Aufruhr Castiliens 161 f.
— Königin von Navarra, f. Albret.
— Seymour VIII 156.
— Gray VIII 162—164.
Johanniterorden auf Malta VII 220.
Jonas, Luthers Freund, VII 286 f.
Jonson, Ben, VIII 202.
Jordan X 237, st. 270.
Joseph I., König von Ungarn IX 418, Kaiser X 32 ff., 53.
— II. X 201 Anm., Kaiser XI 200, selbständig 223; seine Regierung in Deutschland 200—212, in den Erblanden 221—232; seine Kriege und Kämpfe 247—260, st. 260; Urtheil Friedrichs über ihn 150.

Journal des savans IX 392.
Journée des dupes, la, IX 392.
Joyce IX 225.
Joyeuse entrée XI 252.
Juan d'Austria, natürlicher Sohn Karls , besiegt die Moriskos VIII 6, von Don Carlos angefeindet 7, siegt bei Lepanto 9, Statthalter in den Niederlanden 26, st. 27.
– Sohn Philipps IV., in Neapel IX 71, in den Niederlanden 79, in Portugal 82, seine Staatsverwaltung 485 f., st. 486.
Jubeljahr VII 169.
Juden aus Spanien und Portugal vertrieben VII 89 f., in Portugal VIII 11, in Oesterreich XI 228.
Judizki XI 276.
Jülich-Clevischer Erbfolgestreit VIII 227 f. 286 f. X 225.
Julius II. III., s. Papst.
Jus de non appellando XI 201.
Jüterbock, Schlacht bei, IX 33.

Kabardei an Rußland VIII 275.
Kabanischer Friede VII 253.
Kagul, Schlacht am, XI 145.
Kaiser, erwählter römischer, VII 125.
Kaisertitel von Peter dem Großen angenommen X 158.
Kaiserling, Dietrich von, Friedrichs II. Freund, X 237. 270.
– Gesandter Katharinens II. in Polen, XI 140. 141.
Kalender, Gregorianischer, VIII 40.
Kalisch, Schlacht bei, X 127.
Kammergericht, s. Reichskammergericht.
Kaminiez türkisch IX 538. 539, zurückgegeben 541.
Kant, Immanuel, XI 315.
Kappel, Treffen bei, VII 251.
Kara Mustafa, Großwesir, IX 557, im russischen Kriege 544, gegen Wien 410 ff., hingerichtet 416.
Kardis, Friede zu, IX 542.
Karelien schwedisch IX 337, von Peter erobert X 138, russisch 157.
Karl, s. Spanien, Frankreich, England, Schweden, Lothringen, Mantua rc.
Karl V. geb. VII 91, Erzherzog 114. 123. 138; König v. Spanien 156 f., zum deutschen Kaiser gewählt 162 f., auf dem Reichstag zu Worms 194 f., überläßt seinem Bruder Oesterreich 210. 253, geht nach den Niederlanden und Spanien 200, räumt den Johannitern Malta ein (1526) 220, sein Streit mit Franz I. 224; erster Krieg mit ihm 226; zweiter 235 f., fordert Franzen zum Zweikampf 241. 261, kommt nach Italien, zum Könige und Kaiser gekrönt (1530) 242, empfängt in Piacenza die Gesandtschaft der Protestanten 219, auf dem Augsburger RT. 244, läßt seinen Br. zum röm. Kön. wählen (1531) u. geht nach den Niederlanden 246, auf dem Regensburger RT. 248, geht nach Wien zum Krieg gegen die Türken 249, geht nach Italien, unterhandelt mit Clemens wegen eines Concils 249, geht nach Spanien (1533) 250, gegen Tunis 258 f., kommt nach Neapel und Sicilien; im dritten Krieg mit Franz 260, gegen Marseille 261, geht nach Genua und von da nach Spanien (1536) 262, kommt zu Nizza mit Franz und dem Papst zusammen 263, mit Franz zu Aiguesmortes 264, seine Reise durch Frankreich nach Genf 265; auf dem Regensburger RT. (1541) 268; gegen Algier 269; seine Sorge für die amerikanischen Angelegenheiten 77, sein vierter Krieg gegen Franz 274, auf dem RT. zu Speier (1544) 276, gegen Paris 276; in den Religionshändeln seit 1545 282—328; sein Krieg mit Heinrich II. 318. 320. 323 f., läßt die Niederlande seinem Sohn huldigen 315; Abdankung und Tod 228.
Karl VI. bei der spanischen Erbfolge X 4, in Spanien 26 f., in Madrid 51, Kaiser 53. 54, gibt Spanien auf 60, verwendet sich vergeblich für die Catalonier 63. 65, vgl. 98; schließt die Quadrupelallianz 78, seine Regierung 86—102, st. 98. 197.
— VII. von Baiern, Kaiser, X 193 — 204.
Karl Eduard, der Prätendent, X 209 f.
Karlowitz, Friede zu, IX 422. 501.
Karlstadt, Luthers Anhänger, VII 186, erregt Unruhen in Wittenberg 199, Gegner Luthers über die Abendmahlslehre 214 f.
Karoline Mathilde, Gemahlin Chri

stians VII. von Dänemark, XI 157 ff. 170 f., st. 175.
Kasan russische Provinz VIII 274.
Katechismus Luthers VII 214, Calvins VIII 68, Heidelberger 207. X 102.
Katharina I. II., s. Rußland.
Katharina von Aragonien, Gemahlin Heinrichs VIII. von England, VIII 149, geschieden 151.
— von Medici VII 256. VIII 77—127, st. 127.
Katharinoslaw erbaut XI 244.
Katholicismus, Wiederherstellung desselben in Italien VII 347, in Spanien 339. VIII 4 f., in Frankreich 112. 118 f., in England 165 f. (durch Elisabeth wieder aufgehoben 172. 196), in Deutschland 209 328, in Baiern 223, in Oesterreich 232. 305, in der Pfalz 306, in Böhmen, Mähren, Schlesien 304, in Ungarn 405 ff.
Katholisch Hennersdorf X 264.
Katte, Friedrichs Freund, X 230—232.
Kaunitz, kaiserlicher Gesandter zu Ryswik, IX 349.
— Minister Maria Theresias, bringt die Vereinigung Frankreichs und Oesterreichs zu Stande X 276, bei der Theilung Polens XI 152, bei der bairischen Erbfolge 206, bei der Schelbesperre 232, sein Betragen gegen der Papst 228.
Kay, Treffen bei, X 307.
Keith, Friedrichs Freund, X 230. 234.
— Preußischer Feldmarschall X 270, im siebenjährigen Kriege 278. 299, st. bei Hochkirch 302.
— des Vor. Bruder, X 270.
— Russischer General X 195.
— Oberst, Englischer Gesandter in Dänemark XI 165. 171.
Kemeny, Johann, Großfürst von Siebenbürgen, IX 405.
Kepler, Johann, VIII 243.
Kertsch in der Krim wird russisch XI 155.
Kesselsdorf, Schlacht bei, X 265.
Kettler, Gotthard, VIII 268.
Kilsith, Schlacht bei, IX 221.
Kinburn von den Russen erobert und geschleift X 168, russisch XI 155.
Kinderblattern VII 64.
Kinsky IX 14.
Kirchenstaat, innerer Zustand desselben VIII 40 f. IX 85 f.
Kirchenverfassung in England IX 216 f. 218 f.
Kiuprili, s. Köprili.
Klaus von der Flüe VII 148.
Klay, Johann, IX 424.
Kleidermoden in Deutschland VIII 242. IX 57.
Kleinschnellendorf, Vertrag zu, X 254.
Kleist, preußischer General, im ersten schlesischen Kriege X 248.
Klesel, Melchior, VIII 225, gefangen gesetzt 294.
Kleve, Wilhelm Herzog von, (1539—92) VII 274. 308; seine Schwestern Sibylle und Anna VII 308 f. VIII 157.
— Johann Wilhelm, (—1609) des Vor. Sohn, VIII 227 f.
Klissow, Schlacht bei, X 116.
Klopstock XI 312. 156. 158.
Kloster Seven, Convention zu, X 295, aufgehoben 298.
Klöster, in England aufgehoben VIII 153, von Innocenz X. beschränkt, IX 86, in Oesterreich aufgehoben XI 226.
Knipperdolling VII 257.
Knobelsdorf, Baumeister, X 237. 269. 270.
Knox, Johann, VIII 174. 175. 177.
Knyphausen in New-York XI 91.
Kolberg von den Russen eingenommen X 326.
Kollin, Schlacht bei, X 285.
Köln, s. Hermann, Gebhard u. Baiern.
Königsberg, Vertrag zu, zwischen Friedrich Wilhelm und Karl Gustav IX 532; Universität VIII 272.
— huldigt 1758 der Kaiserin Elisabeth X 298.
Königsmark, schwedischer General, IX 33. 36 f., in Diensten Venedigs 500, st. 501.
— Aurora von, X 115.
Kopenhagen, belagert von Karl Gustav IX 508. 294; Friede zu, 511; Reichstag von, 512; Vertrag zu, zwischen Dänemark und Hannover X 150.
Köprili, Mohammed, Großwesir (1656—1661) IX 556, verwüstet Siebenbürgen 404, gegen Candia 496.

Köprili, Achmet, des Vor. Sohn, Groß-Wesir (1661—1675) IX 557, in Ungarn 405, erobert Candia 497, gegen Polen 538.
— Mustafa, des Vor. Bruder, Groß-Wesir (1689—1691) IX 557 f., in Ungarn 419 f.
Kos, Seeschlacht bei, IX 497.
Kosaken VIII 270, Aufstand derselben IX 528 ff. 535; ihr Land zwischen Russen und Polen getheilt 536, unter Mazeppa X 132; Empörung der Kosaken am Jaik gegen Katharina II. XI 135; Zaporoger 143.
Kosciusko XI 276—283.
Kosel, im zweiten schlesischen Kriege von den Oesterreichern genommen X 259, wieder genommen 262; Belagerung von 1758 301, aufgehoben 304.
Kossakowski, Bischof, Anhänger Rußlands XI 273, erm. 280.
Krakau, Friede zu, VII 212. VIII 268.
Kranach, Lucas, VIII 245.
Krasinski XI 143. 274.
Krassow, schwedischer General, X 188.
Krechting VII 257.
Kreiseintheilung Deutschlands VII 145.
Krell, Kanzler, VIII 218, enth. 219.
Krieg der drei Heinriche VIII 121.
Krim von den Kosaken angegriffen IX 528; Münnich in der, X 167 f.; von den Russen erobert 150; die Tataren in derselben frei, Rußland erhält Jenikale und Kertsch 155; russisch 245; Katharinens Reise dahin 246.
Kronstadt erbaut X 123.
— Schlacht vor, XI 268.
Kruse, dänischer Oberst, X 152.
Kryptocalvinisten VIII 217.
Kuli Chan, s. Nadir Schah.
Kunersdorf, Schlacht bei, X 307 f.
Kur, pfälzische, kommt an Maximilian von Baiern auf Lebenszeit VIII 306, an Baiern IX 40; achte, IX 40, erhält den Vorrang vor der bairischen X 35; neunte IX 403.
Kurland, weltliches Herzogthum VIII 268, von Gustav Adolf erobert 338, von Karl XII. X 113; nach Erlöschen des kettlerschen Hauses an Biron X 166. 186, zum zweiten Mal 139; unterwirft sich Rußland XI 282.
Küstrin von den Russen eingeäschert X 300.
Kutschuk Kainardge, Fr. zu, XI 155

Labiau, Vertrag zu, IX 535.
La Bourdonnaie in Ostindien XI 50.
La Chaise, IX 358. 377. 380. 384.
Ladoga Canal erbaut X 166.
Ladronen entdeckt VII 41.
Lafayette, Fräulein von, IX 132.
— Frau von, Schriftstellerin IX 394
— Freiwilliger im amerikanischen Heer X 77. 87. 88. 98, Washington Freund 109.
La Feuillade X 37.
Laffeldt, Schlacht bei, X 211.
La Fontaine IX 399.
Lainez, Jakob, VII 343 f., General des Jesuitenordens 344, beim Religionsgespräch zu Poissi VIII 87.
Lalande XI 303.
Lally, französischer Gouverneur in Ostindien XI 54, hingerichtet 55.
— im Heere Hyder Alis XI 115. 116.
Lambert, Oberst, IX 253 f. 266 f., trachtet nach Cromwells Macht 280 f. 282, verbannt 435.
Lambertini, Prosper, XI 45.
La Mettrie X 270.
Lancaster-Tudor, Haus, kommt mit Heinrich VII. auf den englischen Thron VII 150.
Landau IX 315, im span. Erbfolgekr. von Ludwig von Baden erobert X 16, von Tallard 20, von Ludwig von Baden zum zweiten Male 25, von Villars 62, kommt an Frankreich 64.
Landboten in Polen VIII 267.
Landeshoheit IX 41.
Landfriede in Deutschland VII 143, Wormser 144.
Landscrona, von Ruyter blokirt IX 294; Treffen bei, 316.
Landshuter Fehde VII 145.
Landshut, Lager bei, X 306; Gefecht bei, 314 f.
Langdale IX 233. 234.
Lange, Joachim, X 218.
Langebeck XI 168.
Languedoc, Protestanten in, XI 293 f.
Lannoy, Vicekönig v. Neapel, 231 ff. 237.
Lanskoi, Katharinens Liebling, XI 243. 246.
Laplace XI 303.

La Plata entdeckt VII 40.
Lapuchin X 159.
Las Casas VII 35 f. 78.
Lascy, österreichischer General im siebenjähr. Kriege X 315, in Berlin 318, im Türkenkriege XI 249.
— russischer General gegen Finnland X 195.
Las Minas X 28 f., bei Almanza geschlagen 130.
Lateinische Sprache weicht der französischen IX 326, der deutschen 432.
Laud IX 186 f., angeklagt 197, hinger. 219.
Lauenburg, Franz Albrecht von, VIII 348. 381, in sächsischen Diensten IX 8, in kaiserlichen, st. 30.
Lauffen, Schlacht bei, VII 258.
Lauremberg IX 58. 424.
Lausitz mit Böhmen conföderirt VIII 294, von Joh. Georg von Sachsen besetzt 300. 303, kommt an Sachsen als Unterpfand 305, erblich an dasselbe IX 22.
Lautrec, Statthalter Franz I. in Mailand VII 226 f. 234; 235; im 2ten Kriege Karls mit Franz 240, st. 241.
La Valette, Cardinal, IX 123.
— — Pater, XI 14.
La Valliere IX 355 f.
Lavardin IX 375.
Lavater XI 305.
Lavoisier XI 305.
Law X 72 ff. st. 75.
Lech, Schlacht am, VIII 368.
Lee XI 77, gefangen 79.
Lefort IX 546.
Lehengüter in Preußen werden Erbgüter X 221.
Lehwald, preußischer General, im zweiten schlesischen Kriege X 264; im siebenj. Kriege gegen die Russen in Preußen 281, bei Großjägerndorf geschlagen 296, vertreibt die Schweden aus Pommern 296.
Leibeigenschaft in Rußland XI 236, von Joseph II. aufgehoben 229. 258.
Leibnitz IX 425 f. XI 304.
Leicester, Graf von, in den Niederlanden VIII 30.
Leiden, Universität, VIII 25. IX 477.
Leipzig VII 177; von Tilly eingenommen VIII 358, von Leopold von Dessau genommen X 264, von Zweibrücken 311, von Hülsen 320.
Leipzig, Disputation zu, VII 186 f.
— Schlachten bei, VIII. 358 f. 380. IX 31.
Leipziger Bund VIII 347.
Lemberg von Karl XII. eingenommen X 120.
Le Notre IX 353.
Lenox, Graf, VIII 178. 181.
Lens, Schlacht bei, IX 78. 144.
Lentulus, österreich. General, X 253.
Leo X., s. Papst.
Leonardo da Vinci VIII 52 f. st. VII 279.
Leopold I. Kaiser IX 292—350. 400—423. X 3 ff., st. 32.
— II. Großherzog von Toscana XI 42, Kaiser 260 f.
Leopold und Leopold Wilhelm, Erzherzoge, s. Oesterreich.
Lepanto, Schlacht bei, VIII 8. 39.
Lerma, Herzog von, VIII 34—36.
Lesi, Giuseppe da, IX 71.
Leslie, Anführer der Schotten gegen Karl I. 212, besiegt Montrose bei Philipphaugh 221, bei Corbiesdale 247, von Cromwell bei Dunbar besiegt 250 f.
Lessing, Gotthold Ephraim, XI 309 f.
Lestocq X 172 f., nach Sibirien geschickt 174.
Leszinsky, Stanislaus, König von Polen X 119, gekrönt 124; 126; von August anerkannt 127, verläßt Polen 138, in der Türkei 144 f., mit dem französischen Hofe verbunden 103, wieder zum König von Polen gewählt 93. 185. 189, erhält Lothringen 189. 94, st. 189 Anm. S. Tochter, s. Maria.
Le Tellier, französischer Staatssecretair IX 156, entlassen 157, durch Mazarin empfohlen 170, Kanzler 367, gegen die Reformirten 380.
— des Vor. Sohn, s. Louvois.
— Beichtvater Ludwigs XIV. IX 384. X 69.
Lettres provinciales IX 387.
Leuchtenberg XI 205.
Leuthen, Schlacht bei, X 292.
Levellers IX 216, im Heere 228 f., nach des Königs Hinrichtung 246. 249.
Lexington, Gefecht bei, XI 75.
Leyva, Don Antonio, vertheidigt Pavia gegen Franz I. VII 231, Commandant in Mailand 237, schlägt

die Franzosen 241; gegen die Türken 249, im dritten Kriege Karls gegen Franz 261, st. 262.
Liberum veto IX 536. 540, verletzt X 179, Rußland gegen die Aufhebung desselben XI 141 f., in der Verfassung von 1791 aufgehoben XI 274.
Lichtenstein, Fürst von, X 211.
Liegnitz, Schlachten bei, IX 22. X 316 f.
Lige von Cambray VII 127; die heilige, von 1511 VII 132—135, von 1526 VII 235 f., von 1576 VIII 118 f.; der Sechzehner VIII 122; die katholische, in Deutschland 229. 285, mit Ferdinand II. verbunden 297, vergleicht sich mit der Union zu Ulm 299.
Lima erobert VII 74.
Lincoln, amerikan. General, XI 94.
Lingen, Grafschaft, an Preußen X 61 Anm.
Lionne, Staatssecretair IX 156, entlassen 157, vom sterbenden Mazarin empfohlen 170, leitet die auswärtigen Angelegenheiten 322. 367.
Liparische Inseln, Schlacht bei denselben IX 314.
Lippe Bückeburg, Graf Wilhelm von, XI 31. 311.
Lipsius, Justus, IX 477.
Lissa, Friedrich II. in, X 294.
Lissabon, Friede von, IX 489; Erdbeben in, XI 27.
Lit de justice IX 107.
Litthauen mit Polen vereint VIII 268
Litteratur, italienische, VIII 61 f.
— spanische, VIII 35 f. IX 488 f.
— portugiesische, VIII 10.
— französische, unter Ludwig XIV. IX 388—399, Einfluß des Edicts von Nantes auf dieselbe 381, im 18ten Jahrhundert XI 284 f.
— englische, VIII 200. IX 465 f. XI 284.
— deutsche, im 16ten Jahrh. VIII 243, im 17ten IX 423 f., im 18ten XI 304 f.
Livland von Gotthard Kettler an Polen überlassen VIII 268; Kämpfe über dasselbe 270. 271. 337, Schweden erhält einige Festungen darin 337, von Gustav Adolf erobert 338, den Schweden überlassen in den Waffenstillständen von 1629 und 1635 VIII 340. IX 516, im Oliwaer Frieden für immer abgetreten 536; im nordischen Kriege X 108 ff., von Peter erobert 138, kommt an Rußland 157.
Livorno, Seeschlacht bei, IX 103.
Lobkowitz, Dieppold von, VIII 292.
— Minister Leopolds I., französisch gesinnt IX 292. 302. 307, in Ungarn 408.
Loccenius, Johann, IX 521.
Lochauer Heide, Schlacht auf der, VII 306.
Locke IX 469 f. 305.
Lohenstein IX 425.
Long Island XI 79.
Longjumeau, Friede zu, VIII 97.
Longueville, Herzog v., für die Fronde IX 149. 151, gef. 152, frei 155.
— Anna von, des Vor. Gemahlin, des großen Condé Schwester, s. Anna.
Lords von den Artikeln IX 194. 250.
Lorenzstrom von Cook untersucht XI 122.
Lorges IX 312.
Lothringen von Heinrich II. angegriffen VII 318. 320, von Ludwig XIII. IX 119 f., vom westphälischen Frieden ausgeschlossen 43. 79, im pyrenäischen zurückgestellt, 169, von Ludwig XIV. besetzt 297. 320, im Ryswiker Frieden zurückgegeben 348, kommt an Stanislaus Leszinsky und nach dessen Tode an Frankreich X 94. 95.
— Anton Herzog von, Sohn Renatus II., älterer Bruder des Herzogs Claudius von Guise, VIII 77.
— Karl, Cardinal von, des Vorigen Urenkel, Bischof v. Straßburg VIII 215.
— Karl IV. Herz. von, (1624—75) des Vor. Neffe, mit Gaston von Orleans in Verbindung IX 125 129 f., von Ludwig XIII angegriffen (1633) 130, im dreißigjährigen Kriege IX 6. 21. 25. 27, in spanischen Diensten 164, im westphälischen Frieden preisgegeben 43. 79, von den Spaniern in sein Land wieder eingesetzt 80, im pyrenäischen Frieden wieder hergestellt 80. 169; von Ludwig XIV. vertrieben (1669) 297, im Kriege gegen Ludwig 306, siegt bei Consarbrück 308, st. 309.
— Karl V. Herz. von, (—1690) des

Vor. Neffe, IX 309, macht Ansprüche auf Mantua 327, bewirbt sich um die polnische Krone 537; führt den Oberbefehl am Rhein 311. 314, verweigert den Nimweger Frieden 320; im Türkenkriege 410, entsetzt Wien 413, siegt bei Gran 416, erobert Ofen und siegt bei Mohacz 417; im Kriege gegen Ludwig 1689, nimmt Mainz 340, st. 341.
Lothringen, Leopold Joseph Herzog von, (—1729) des Vor. S., im Ryswicker Frieden hergestellt IX 348.
— Franz Stephan Herz. von, des Vor. Sohn, s. Franz I.
— Karl Herzog von, des Vor. Br., im österreich. Erbfolgekriege 203 f., im ersten schlesischen Kriege 254 f., bei Czaslau geschlagen 255; im zweiten bei Hohenfriedberg und bei Sorr geschlagen 260—262; im siebenjähr. Kriege bei Prag geschlagen 282, siegt bei Breslau 291, bei Leuthen geschlagen 293.
Loudon gegen die Preußen in Mähren 1758 X 299, brandschatzt den Kotbusser Kreis 301; 1759 306, vereinigt sich mit Soltikow 307 f., nimmt Fouquet gefangen 314 f., bei Liegnitz besiegt 315 f., von Breslau abgeschlagen 317, mit Butturlin vereinigt 323 f., überrumpelt Schweidnitz 325.
Loudun, Friede zu, IX 107.
Louise von Savoyen, Mutter Franz I., VII 223. 226, gegen Karl von Bourbon 227, Regentin während Franzens Abwesenheit 233. 234, schließt den Frieden von Cambray 242.
Louisiana wird spanisch X 344.
Louvois, Kriegsminister Ludwigs XIV., IX 291. 322. 367. 370, vor Straßburg 325, läßt die deutschen Grenzländer verwüsten 312. 337, gegen Ludwigs Vermählung mit der Maintenon 360, gegen die Reformirten 378, bewirkt die Aufhebung des Edicts von Nantes 380, st. 371.
Löwen XI 253. 257.
Löwenhaupt schlägt Scheremetew bei Gemaurthof X 124, geht zu Karln nach der Ukraine 132 f., gibt sich nach der Schlacht bei Pultawa gefangen 135.
— hingerichtet X 196.
Lowestof, Seeschlacht bei, IX 295.
Lowitz, Astronom, XI 241, erm. 137 Anm.
Lowositz, Schlacht bei, X 278.
Loyola, Ignaz von, VII 339 ff.
Lübeck im Schmalkaldischen Bunde VII 247; gegen Dänemark VIII 251. 254. 216 f.; Friede zu, 326.
Lubomirski X 183.
Ludovisio, Lodovico, IX 83.
Ludwig XII., s. Frankreich.
— XIII., König von Frankreich, IX 104—139, zum Grafen von Barcelona erwählt 68.
— XIV. des Vor. Sohn, geb. IX 132, König 140, mündig 158, unter Mazarins Leitung 166 f., seine Regierung 286 ff., bemüht sich um die deutsche Kaiserkrone 331. 404; bei der span. Erbfolge X 4 ff. st. 66; sein Hof IX 350 f., seine Gemahlin 354, seine Geliebten 167 ff.
— Dauphin, Sohn Ludwigs XIV., IX 333, st. X 66.
— Herzog von Bourgogne, des Vor. Sohn, im spanischen Erbfolgekrieg am Rhein X 20, mit Vendome in den Niederlanden 43, bei Oudenarde geschlagen 44, abgerufen 48; st. 67.
— XV., des Vor. Sohn, X 67, 69 f., mündig 75. 102 f., XI 3 f.
— Dauphin, des Vor. Sohn, X 105. XI 6. 8, st. 16.
— XVI., des Vor. Sohn, XI 16. 23. 88 f.
Ludwig II. von Ungarn VII 146. 220 f.
Luines IX 107. 109, gegen die Hugenotten 113, st. 114.
Lund, Schlacht bei, IX 316.
Luque, Hernando de, VII 68.
Luther, D. Martin, VII 172—200, seine Briefe an den Papst 182. 187; gegen die Bauern 206, gegen Albrecht von Mainz u. Heinrich VIII., 198, wider Herzog Heinrich 273, verheirathet sich 213, visitirt die Kirchen und Schulen in Sachsen 214, sein Streit über das Abendmahl 214 f. 219. 286, bei dem Streit über die Augsburgische Confession 245, hält einen Vertheidigungskrieg für erlaubt 246, für den Nürnberger Religionsfrieden 248, bei Philipps von Hessen Doppel-

heirath 272 Anm.; über Moritz von Sachsen 284 f.; sein Tod 284 f., sein Grab von Karl verschont 309, seine Persönlichkeit 177 f. 285 f., seine Schriften 190. 214. 284, seine Bibelübersetzung 212 VIII 244, sein Katechismus VII 214.
Lutheraner, Trennung der, VIII 204 ff., bei den böhmischen Unruhen 298.
Lutter am Barenberge, Schlacht bei, VIII 319.
Lützen, Schlacht bei, VIII 379 f.
Luxemburg, Marschall von, im Kriege von 1672 IX 302. 311, mit dem Herzog von Orleans siegt bei Montcassel 317; 319; im dritten Kriege Ludwigs 340, siegt bei Fleurus 340, bei Steenkerken 344, bei Landen und Neerwinden 345, dankt ab 346; sein Charakter 340.
— Festung, von Ludwig genommen IX 326.
Luzzara, Schlacht bei, X 17.
Lyon, Seidenmanufacturen von, VII 279.

Macchiavelli. Nicolo, VIII 61
Macdonald von Glencoe IX 465.
Maciejowice, Schlacht bei, XI 281.
Madagascar, französische Kolonie auf, IX 368.
Madalinski XI 279.
Madera entdeckt VII 6.
Madras XI 50. 51. 112.
Madrid wird Residenz VIII 33, im spanischen Erbfolgekriege X 29. 51.
— Vertrag zu, VII 234.
Mafra, Kloster, erbaut XI 23.
Magdeburg gegen das Interim, von Moritz belagert VII 316 ff., tritt dem Bündniß von Torgau bei 210, dem schmalkaldischen 247, widersetzt sich dem Restitutionsedict, von Wallenstein belagert VIII 330; 346; von Tilly belagert 348, erobert 350 f.; — erhält eine Brandenburgische Besatzung IX 402.
— Erzbisthum, Moritz erhält das Schutzrecht darüber VII 293; kommt an Leopold Wilhelm VIII 329, an August von Sachsen IX 99 an Brandenburg 40
Magelhan VII 40.
Majestät, Annahme des Titels, VII 331.
Majestätsbrief VIII 226.
Mailand VII 97. 100, von Ludw. XII. erobert 111 f., Ludwig damit belehnt 123, vertrieben 134; durch Franz I. wieder erobert 136 f.; Streit darüber 224, geht für Franz verloren 226 f., von ihm wieder erobert 230 f., aufgegeben 234 f., im zweiten Kriege zwischen Karl und Franz 235 f. 243; nach Franz Sforzas Tode 260, Philipp damit belehnt 274, unter spanischer Herrschaft VIII 5. 38. IX 62; bei der spanischen Erbfolge X 4, von den Oesterreichern erobert 7. 38, kommt an Oesterreich 64; Theile davon an Savoyen 95. 106. XI 41. Vgl. Sforza.
— Capitulation von, IX 502.
Maillebois X 200. 202.
Mailly, Gräfin, X 105.
Maine, Herzog von, X 68. 70.
Mainotten IX 500. XI 145.
Maintenon IX 357—361. X 67. 69 f.
Malabarische Küste, die Engländer dort XI 117.
Malacca von den Portugiesen erobert VII 48, von den Holländern IX 98.
Malachowski, Marschall, Gegner Rußlands, XI 141. 274—279.
— Kanzler, Anhänger Rußlands XI 273.
Malerei in Italien VIII 52 f., in Deutschland 245 f., in den Niederl. IX 481 f., in Frankreich 352.
Malplaquet, Schlacht bei, X 40.
Malta Sitz des Johanniterordens VII 220.
Malteserritter bei dem Zuge Karls gegen Algier VII 269.
Manchester, Lord, Anführer des Parlamentsheeres gegen Karl I., IX 213. 215, bei Newbury 217.
Mancini, Maria, IX 167.
Mangalore, Friede von, XI 117.
Manheim verbrannt IX 337; wird Residenz X 102.
Mansfeld, Ernst von, VIII 294. 296. 306—312. 316 ff. st. 319.
Mantegna, Andrea, VIII 52.
Mantua VII 127 f. VIII 326; Erbfolgekr. über, 326 f.; kommt durch Beendigung desselben an Karl Gonzaga v. Nevers 345. IX 116; nach dessen Tode 63. 80. 327; kommt an Oesterreich X 64.
— Karl Gonzaga von Nevers, Herzog

von, (1627—1637) VIII 326 f. 345. IX 116. 62, st. 63.
Mantua Karl III. Herzog von, (—1665) des Vor. Enkel IX 80, st. 327.
— Ferdinand Karl Herz. v., († 1708) des Vor. Sohn, IX 327 ff., im spanischen Erbfolgekriege für Frankreich X 7, st. in der Acht 64 Anm.
— erstürmt VIII 328.
Mar, Graf, X 82 f.
Marabas, Don Balthasar de, VIII 377. IX 14.
Maratten XI 49. 51. 56. 113—116.
Marburg, Univ. daselbst gestiftet VIII 212; Religionsgespräch zu, VII 219.
Marc, Robert de la, VII. 226.
Marderfeld, schwedischer General, in Polen X 126, bei Kalisch geschlagen 127.
Mardyk, Hafen v., zugeschüttet X 77.
Margarethe, Maximilians I. Tochter, († 1530) VII 95, Statthalterin der Niederlande 127, schließt den Frieden zu Cambray 242.
— nat. T. Karls V., († 1586) Gemahlin Alexanders Medici VII 333, Ottavios Farnese 337, Statthalterin der Niederlande VIII 17—21.
— von Navarra, Franz I. Schwester, VIII 66.
— von Valois, Heinrichs IV. Gemahlin, VIII 101. 106. 114 Anm., geschieden 142.
Maria, Karls V. Schwester, († 1558) Gemahlin Ludwigs II. von Ungarn, VII 146. 221, Statthalterin der Niederlande 263. 329. 330.
— Karls V. Tochter, VII 266.
— Tochter Jakobs II., Gemahlin Wilhelms III. IX 318. 440, Königin 454, vertheidigt England 345, ihr Charakter 463.
— Anna, Ferdinands III. T., Gemahlin Philipps IV., Regentin IX 485.
— Antoinette XI 18.
— Caroline, Königin von Sicilien, der Vor. Schwester, XI 43 f.
— Francisca Elisabeth von Nemours IX 81.
— Isabelle von Portugal IX 29. 30.
— Lescinska, Ludwigs XV. Gemahlin, XI 4. 8, st. 16.
— Stuart VIII 160. 80. 173—193.
— Medici, Gemahlin Heinrichs IV., VIII 142. 143, Regentin 104, nach Blois entfernt 108, entkommt 110, vergleicht sich mit dem Könige 111, gegen Richelieu 122, in Compiegne gefangen 124, entflieht nach Brüssel 126, st. 140.
Maria Theresia, Ludwigs XIV. Gemahlin, IX 168. 169. 354 f.
— Theresia X 88, beim Türkenkriege 98, beim österreichischen Erbfolgekriege 197 ff., bei der Theilung Polens XI 153, beim bairischen Kriege 205, ihre Regierung im Innern 221 f., st. 208.
Mariana, Schl. bei, VIII 145 Anm.
Mariegalante entdeckt VII 22.
Marienburg, Bündniß zu, IX 533.
Marignano, Schlacht bei, VII 139.
Marillac, Marschall von, hingerichtet IX 126.
Marini, Giambattista, VIII 62.
Marlborough, John Churchil Graf von, fällt von Jakob II. ab IX 451, in Irland 1689 343, intriguirt gegen Wilhelm 457. 459, im span. Erbfolgekrieg X 14 f. 17; 1703 18; in Süddeutschland 1704 21, siegt mit Ludwig von Baden auf dem Schellenberge 22, mit Eugen bei Höchstädt 23 f.; 1705 am Rhein gegen Villars und in den Niederlanden gegen Villeroi 32. 33; Reichsfürst 24. 35; siegt 1706 bei Ramillies 35; am preußischen und sächsischen Hofe 1707 40; siegt mit Eugen bei Oudenarde (1708) 42, und bei Malplaquet (1709) 49 f.; verwirft Ludwigs Friedensvorschläge 42. 46. 50; in den Niederlanden 1710 51; seine Partei in England gestürzt 52; überlistet 1711 Villars 54, verliert den Befehl 57; von Georg I. zurückgerufen 82.
— Gräfin, X 51. 52.
Marmontel XI 302.
Marranos VII 87.
Marsaglia, Schlacht bei, IX 346.
Marschall, Lord, X 270 f.
Marseille, Zug der Kaiserlichen gegen, VII 230. 262.
Marsillac, Prinz von, für die Fronde IX 149. Herzog von Rochefoucault 152, entflieht aus Paris 153, bei Condé 157 ff. 161.
Marsin, Graf von, französischer Feldherr im span. Erbfolgekriege X 20

22. 24. 32, in Italien (1706) 37, bei Turin verw. u. gefangen st. 38.
Marstonmoor, Schl. auf dem, IX 213.
Martin, Harry, IX 243. 245.
Martinet IX 298.
Masaniello IX 71.
Masowien mit Polen vereinigt VIII 268.
Massachusets XI 66. 68. 70—74.
Massillon IX 394.
Mastalier XI 307.
Matthews X 208 f.
Matthias, Bruder Rudolfs II., in den Niederlanden VIII 26—28, gegen Rudolf 221—232, erhält Oesterreich 222, Ungarn 225, König von Böhmen, 231; Kaiser 284 f. st. 294.
Matthiesen, Johann, Bäcker von Harlem, VIII 254 f.
Mattioli, Graf, IX 328.
Maupertuis X 239. 243. 270. XI 289.
Maupeou, Kanzler, XI 18 f.
Mauren, Ende ihrer Herrschaft in Spanien VII 89.
Maurepas XI 8.
Mayenne, Karl Herzog von, Bruder Heinrichs von Guise, († 1611) VIII 126, Gen. Statthalter und Haupt der Ligue 128. 131, gegen Heinrich IV. 131—140, erkennt Heinrich an 140.
— Heinrich Herzog von, des Vorigen Sohn, IX 111.
Maxen, Gefecht bei, X 312.
Maximilian I. in Deutschland VII 141—147; Max. und Anna von Bretagne VII 95. 96; heirathet Blanca Maria Sforza 99; im Bündniß gegen Karl VIII., 102, mit Pisa gegen Florenz 109, schließt den Vertrag zu Blois 123, gegen Venedig 125 ff., gegen Frankreich 136, gegen Mailand 140, nimmt den Titel eines erwählten römischen Kaisers an 125, seine Absicht Papst zu werden 132, st. 147, sein Charakter 142. Sein Sohn, s. Philipp; seine Tochter, s. Margarethe.
— II., Kaiser, VIII 207—214. Seine Töchter VIII 6. IX 101.
S. Baiern, Oesterreich, Sforza.
Mazarin IX 136. 139. 140—170; verläßt Paris 155, kehrt zurück 159, verbannt sich nach Sedan 164, Rückkehr 165; im 30jähr. Kriege 34, bei der Empörung Neapels 76, schließt den pyrenäischen Frieden 80. 168, unterstützt die Portugiesen gegen Spanien 82; st. 170.
Mazeppa X 132.
Mazzo, Schlacht bei, IX 62.
Mecklenburg, Heinrich Herzog von. (1503—52) im Torgauer Bündniß VII 210.
— Adolf Friedrich Herzog von, zu Schwerin, († 1658) und Joh. Albrecht zu Güstrow († 1636), entsetzt VIII 322, kehren zurück 356.
— Schwerin, Christian von, des Erstern Sohn, (1658—92) für Ludwig XIV., IX 292.
— Schwerin, Karl Leopold Herzog von, (1713—47) des Vor. Neffe, Gemahl Katharinas Iwanowna, X 170.
— Schwerin gegen Friedrich II. X 306, bei der bairischen Erbfolge XI 205. 207, im Fürstenbunde 211.
Medici vertrieben VII 100, kehren zurück 135, wieder vertrieben und wiederhergestellt 243, sterben aus X 95.
— Lorenzo dei, il Magnifico, st. VII 98.
— Peter, des Vor. Sohn, VII 98, vertrieben 100, st. 135.
— Johann, des Vor. Bruder, kommt nach Florenz zurück VII 135, Papst Leo X. 136.
— Julian, des Vor. Br., VII 135.
— Lorenzo, Peters Sohn, († 1518).
— Katharina, des Vor. Tochter, s. Katharina.
— Alexander, desselben Sohn, erblicher Herzog von Florenz (1531—37) VII 243, st. 333.
— Julius, Sohn Julians Bruders Lorenzos Magnifico, wird Papst Clemens VII., VII 201.
— Cosmo, Herzog, von dem Bruder Cosmos stammend (1537—74) VII 334, wird Großherzog VIII 39.
— S. Toscana.
Meergeusen VIII 23.
Meibom IX 521. 522 Anm.
Melac IX 337.
Meilleraye, Marschall de la, IX 144 f.
Meindel X 34.
Melanchthon VII 162 ff., gegen die Bauern 204, gegen Luthers Heirath 213, visitirt die Kirchen und Schulen in Sachsen 214, bei der

Disputation zu Marburg 219, Verfasser des augsb. Glaubensbekenntnisses 244, der Apologie desselben 245, disputirt mit Eck zu Worms 268, bei Philipps von Hessen Doppelheirath 272 Anm., von Hermann von Cöln berufen 275, von Franz I. zu theologischen Verhandlungen eingeladen 281, Verhältniß zu Luther 285 f., unstät im schmalkaldischen Kriege 308, mit Calvin in Verbindung VIII 69, sein Urtheil über Servet 75, bei den lutherischen Streitigkeiten 204 f., st. 205; Anhänger der Astrologie 243.
Melinde VII 42. 43.
Melos, Francisco de, IX 78.
Mendelssohn XI 304. 309.
Mendez, Diego, VII 30 f.
Mendoza, Antonio de, Vicekönig von Mexico VII 78.
— Franz Xaver von, Pombals Bruder, XI 27.
Mengs XI 308.
Mennoniten VII 253.
Menzikof X 124, in der Ukraine 133, nimmt Löwenhaupt gefangen 135, unter Katharina I. und Peter II. 163, gestürzt 164.
Mercoeur, Herz. von, VIII 134. 140.
Mercy im 30jähr. Kriege IX 34, st. 35.
— im spanischen Erbfolgekrieg X 49.
Mergentheim, Schlacht bei, IX 35.
Merkantilsystem IX 369.
Mersch, van der, XI 257, gefangen genommen 261.
Messina, Aufstand in, 1674 IX 318 f.
Metz, Toul und Verdun an Frankreich VII 318. 320. IX 39.
Metzler, Georg, VII 205 f.
Meurs, Fürstenthum, an Preußen X 61 Anm.
Mexico, Reich, VII 52 f., Civilisation daselbst 56. 60. 78.
— Stadt, gegründet VII 56, nimmt die Spanier auf 58, von ihnen verlassen 62, wieder angegriffen 64 f.
Meyerfeld, schwed. General, X 127.
Michael Angelo VIII 55 f. 60.
Michelson, Frau, IX 193.
— russischer Oberst, XI 136.
Mignons VIII 116 f.
Mikroskop entdeckt VIII 63.
Milchstraße VIII 63.
Miltitz VII 185. 187.
Milton, John, IX 473.
Minden, Schlacht bei, X 323.
Minorca an die Engländer abgetreten X 61, von den Franzosen erobert 338, von den Spaniern vergeblich angegriffen XI 100, erobert 103, bleibt bei Spanien 105.
Miquelon, s. St. Pierre.
Mirandola von Julius II. eingenommen VII 131.
Mir Jaffier XI 53—55.
— Kossim XI 56.
Misitra von den Griechen erobert XI 146 f.
Missisippi=Compagnie X 73.
Mocenigo, Leonardo, im candianischen Kriege IX 495.
Modena XI 39.
Mohacz, Schlachten bei, VII 221. IX 417.
Mohammed, Großmogul, XI 49.
— Schah von Persien, XI 282.
— III. IV., s. Sultane.
Moldau IX 527.
Molé, erster Parlamentspräsident, IX 143 f. 150. 156. 159.
Moliere IX 397. 352. 354.
Molina, Pater Ludwig, IX 385.
Möllendorf X 322.
Mollwitz, Schlacht bei, X 250.
Molucken VII 141. 49. 50; Streit über sie zwischen Spaniern und Portugiesen VIII 11; Holländer auf denselben IX 97. 100, Streit über den Handel dort zwischen Holländern und Engländern XI 49.
Monaldeschi IX 525.
Moncada, Hugo de, VII 236.
Mönche, ihre Verderbtheit, VII 167.
Moncontour, Schlacht bei, VIII 100.
Mongolen, Reich der, in Ostindien XI 48.
Monk im Heere des Parlaments IX 253, unterwirft Schottland für die Republik 256, unterdrückt einen Aufstand in Schottland gegen Cromwell 269, nach Cromwells Tode 281—286, sein Charakter 281; Herzog von Albemarle, bei Foreland besiegt 295.
Monmouth, Herz. von, Sohn Karls II., IX 440, schlägt die Schotten bei der Bothwellbrücke 443, empört sich gegen Jakob II. 445.
Montague, Admiral, IX 286.
Montcassel, Schlacht bei, IX 317.

Montecuculi in den Niederlanden (1629) VIII 326. in Ungarn (1662) IX 405. 406, im Krieg gegen Ludwig XIV. 302. 304. 308. 309.
Montenegriner XI 147.
Montespan, Marquise von, IX 355—359. 318. 322.
Montesquieu XI 296.
Montezuma VII 52. 53. 57, gefangen 59, st. 61 f.
Montgommery, sein Zug nach Canada XI 82.
Montmorency, Anna von, im dritten Kriege Franzens und Karls VII 261—265, unter Heinrich II. VIII 77, durch die Guisen entfernt 80, von den Bourbons gewonnen 81, kehrt an den Hof zurück 86, auf Seiten der Guisen 87 ff., st. 96.
— Heinrich von, des Vorigen Enkel, für Gaston von Orleans IX 127 ff. hinger. 129.
Montferrat VIII 326. IX 37 f.
Montpensier, Katharina Herzogin von, Tochter Franzens von Guise, VIII 128. 137.
— Maria Prinzessin von, IX 116, mit Gaston von Orleans vermählt 117, st. 129.
— Anna Maria Louise von, Tochter der Vorigen, IX 148 f. 162 f.
Montrevel, Marschall, gegen die Camisards IX 382.
Montresor, Graf, IX 131 f. 141. 149.
Montrose für Karl I. siegreich in Schottland IX 217. 220. 221, seine letzten Unternehmungen 247 f., hingerichtet 248.
Monzon, Vertrag zu, IX 61.
Mookerheide, Schlacht auf der, VIII 24.
More, Thomas, enthauptet VIII 152.
Morea, VIII 38, venezianisch IX 500, kommt wieder an die Türken 86. 88.
Moreira, Pater, XI 27.
Moret, Graf, IX 127.
Moriscos VIII 5 f. 34 f.
Moritz, s. Sachsen, Anhalt, Oranien.
Moritz von Sachsen, französischer Marschall, XI 6, gegen England mit dem Prätendenten X 209, in den Niederlanden 205. 211.
Morone, mailändischer Kanzler, VII 323.
— Cardinal, VII 348.
Morosini, Franz, IX 496 f.
Mortemart, Athenais von, s. Montespan.
Moskau von den Polen erobert VIII 271; Aufstand daselbst gegen den Erzbischof XI 233; Reichstag zu, 234.
Mostscheräken XI 138
Mouchards VIII 82.
Movs, Gefecht bei, X 291.
Mühlberg, Schlacht bei, VII 306.
Mühlhausen, Unruhen daselbst durch Thomas Münzer VII 208.
Muley Mahomet VIII 12.
— Moluch VIII 13.
Müller Regiomontanus VIII 273.
— Johannes von, XI 316
Munk, Christine, IX 504.
Munkats IX 419.
Münnich X 165 f., in Polen 187, gegen die Türken 166 f., für die Regentin Anna 171, entlassen 172, gefangen genommen und nach Sibirien verwiesen 173, zurückberufen XI 130, seine Treue gegen Peter III., 123 f., st. 133.
Munro, Hector, in Ostindien XI 57.
Münster, Wiedertäufer daselbst VII 254 f., Friedensverhandlungen daselbst IX 78. 37 f.
— unterworfen XI 401.
Münzer, Thomas, VII 208 f.
Münzverschlechterungen VIII 238. 249. X 72. 313 f.
Münzwesen im Preußischen XI 195.
Murray, nat. Bruder Maria Stuarts, VIII 182 f., erm. 185.
— englischer General, X 340.
Mützen in Schweden, s. Hüte.

Naarden IX 298. 303.
Nabob, Bedeutung des Worts, XI 48.
Nadasdi, Graf, bei der Empörung Ungarns IX 408.
— siegt bei Movs X 291.
Nadir Schah gegen die Osmanen X 167, gegen Indien XI 49.
Nancy, von Ludwig XIII. eingenommen IX 130.
Nansen IX 508. 513.
Nantes, Edict von, VIII 140, bestätigt IX 114. 121, aufgehoben 380 Erfolg davon 381.

Nantwich, Schlacht bei, IX 213.
Narischkin, Natalia, IX 544.
Narvaez gegen Cortez VII 61.
Narwa, Schlacht bei, X 112.
— von Peter erobert X 122.
Nassau, Ludwig von, Bruder Wilhelms I. von Oranien VIII 22 f., st. 24.
— Johann Moritz von, Gouverneur in Brasilien, IX 98, im Kriege gegen Ludwig XIV., 299.
Nassau Oranien, s. Oranien.
Naseby, Schlacht bei, IX 220.
Naude IX 522.
Naumburg, Vertrag zu, VIII 205.
Navailles, Marschall von, IX 161. 498. 312.
Navarra, spanisches, mit Castilien vereinigt VII 135.
Naves, Vicekanzler Karls V., VII 283. 291.
Navidad VII 20, zerstört 22.
Navigationsacte IX 102. 259, für die Holländer beschränkt 296.
Neapel, Ferdinand I., König von, (1458—94) VII 97, st. 99.
— Alfons II., des Vorigen Sohn, (—1495) VII 99, st. 101.
— Ferdinand II., des Vor. Sohn, (—1496) VII 101. 103.
— Friedrich, Bruder Alfons des II., (—1501) VII 103, seines Reiches beraubt 113.
— Streit über, zwischen Spanien und Frankreich VII 114. 115 ff. 123. 224. 226 f. 237. 241; Neapel von Frankreich aufgegeben 234. 242. 277, von Karl V. an Philipp gegeben 329; unter spanischer Herrschaft VIII 5. 38. IX 70 ff.; bei der spanischen Erbfolge X 4, von den Oesterreichern erobert 39, wird österreichisch 64, mit Sicilien vereinigt 78. 88, von den Spaniern besetzt 94, kommt an Don Carl 95.
— und Sicilien, Karl König von, (1735—59) X 94. XI 42, wird König von Spanien XI 33.
— Ferdinand IV., des Vor. Sohn, (—1825) XI 33. 42 ff.
Neerwinden, Schlacht bei, IX 345.
Negapatam von den Holländern erobert IX 98, von den Engländern XI 116, englisch 105.
Neger nach Amerika gebracht VII 36 f.
Negerhandel VII 7. 36. X 55 Anm. 62.
Neidhard, Pater, IX 485.
Neipperg schließt den Belgrader Frieden X 97 f., im ersten schlesischen Kriege 249. 252 f.
Neisse X 248, den Preußen übergeben 254, von den Oesterreichern 1758 belagert 301, von Friedrich entsetzt 304.
Nemours, Vertrag von, VIII 121.
— Herzog von, IX 161.
Netzdistrict an Preußen XI 152 f.
Neu Amsterdam, s. New York.
Neuburg, Pfalzgraf von, s. Pfalz.
Neu Caledonien XI 125.
Neu England XI 84.
Neufchatel und Valengin an Preußen X 61.
Neufundland entdeckt VII 155, von Frankreich an England abgetreten X 55 Anm. 61; die Küste aufgenommen von Cook XI 122; Amerikaner bekommen Antheil an der Fischerei von Neufundland 105.
Neu Granada, Vicekönigreich, VII 81.
Neuhäusel IX 405, türkisch 407, erstürmt 416.
Neuhebriden XI 125.
Neuholland XI 123.
Neunte Kurwürde IX 403.
Neumark von den Russen 1758 eingenommen X 299.
Neu Seeland XI 123. 124.
Neu Spanien VII 52 f., s. Mexiko.
Neu Süd Wales XI 123.
Neuß, Friedrich III. von Brandenburg siegt bei, IX 340.
Neutralität zur See, bewaffnete, XI 101.
Newburn an der Tyne, Treffen bei, IX 196.
Newbury, Schlachten bei, IX 211. 217.
Newcastle, Herzog von, englischer Minister, X 210. 339. 344. 345.
Newton IX 470 f. XI 286.
New Jersey XI 79.
New York englisch IX 294. 436, Widerstand dort gegen England XI 66, von den Engländern besetzt 79.
Nicolai XI 309.
Niebuhr der ältere XI 157.
Niederlande unter Erzherz. Philipp VII 91, unter Karl 156. 265 f. VIII 15 f., Karl läßt die N. seinem Sohn

huldigen VII 315, an ihn abgetr. 329, unter Philipp, VIII 17 ff., Trennung der Niederlande 27; an Isabelle Eugenie und Erzherzog Albrecht als Lehen abgetreten 33; unter diesen 37 f. 309. IX 63 f.

Niederlande, Spanische, unter d. Card. Infanten als Statthalter IX 65, Francisco de Melos 77, Leopold Wilhelm 78 ff.; Ludwig XIV. macht Ansprüche auf die spanischen Niederl. 289. 323, erhält Städte in denselben 291. 319. 348; bei der spanischen Erbfolge X 4. 5; müssen Karl III. huldigen 36, kommen an Oesterreich 64 (vergl. Barrierevertrag).

– Oesterreichische, X 64, von den Franzosen im österreichischen Erbfolgekrieg erobert 205. 211, unter Joseph II. XI 208 f. 253 ff.

– vereinigte, ihre Entstehung VIII 15 –38, erster Grund zu denselben VIII 23, ihre Verbindung geschlossen 27, ihre Freiheit im Waffenstillstand von 1609 vorläufig anerkannt 38; Erneuerung des Krieges IX 63 f. 77 f.; vollständige Anerkennung 40. 78. 97; Verfassung, innere Zustände und Handel im 17ten Jahrh. 90 ff. 475 485; erster Seekrieg mit England 102 ff. 259, zweiter 293 ff., in der Tripelallianz 290, Krieg mit Ludwig XIV. 291—319. 335 ff.; dritter Seekrieg gegen England 301. 305, im spanischen Erbfolgekriege zum großen Bündniß X 14, weisen Ludwigs Friedensanträge ab 45 f., von den Engländern verlassen 55, schließen Frieden 60, bei der Quadrupelallianz 78, im Herrenhäuser Bündniß 90, beim österreichischen Erbfolgekrieg 203; Erneuerung der Erbstatthalterwürde 205 f. Krieg gegen die Engländer in Ostindien XI 49 f.; 1780 101 f. 105. Vgl. Oranien.

Nieuport, Seeschlacht bei, IX 103.
Nimwegen, Friede zu, IX 317 ff.
Ninon de l'Enclos IX 354. 357.
Nissa IX 419.
Nizza, Waffenstillstand zu, VII 263.
Noailles, Marschall von, IX 347. 379.
Nonconformisten VIII 172.
Noot, van der, XI 257, entflieht 261.

Nordafrikanische Raubstaaten VII 258. 269. VIII 8.
Nordamerika entdeckt VII 9 Anm.
— Englische Colonien in, XI 61 ff. ihre Verfassung 67 Anm. 71, Congreß zu Philadelphia 74.
Nordamerikanischer Freistaat, Verfassung desselben XI 108.
Nordischer Krieg X 107 ff.
Nördliche Durchfahrt aus dem atlantischen in das stille Meer versucht XI 126.
Nördlingen, Schlacht bei, IX 20.
Norfolk, Herzog von, Oheim Anna Boleyns und Katharina Howards. VIII 159.
— unter Elisabeth VIII 184, hinger. 185.
Norköping, Reichstag zu, VIII 267 XI 178.
Normalschulen in Rußland XI 238.
North Briton, Tagesblatt, XI 58.
North, Lord, englischer Minister, gegen die amerik. Colonien XI 67. 70, versucht vergeblich eine Aussöhnung 88, tritt aus dem Ministerium 99, gegen den Frieden mit Amerika 105, wieder Minister 106. 118.
Northumberland, Herz. von, s. Warwic.
Norwegen, Theile davon kommen an Schweden IX 33, erhält ein Landrecht und eine Kirchenordnung 503; Schweden gegen, X 152 ff.
Notabeln in Frankreich VIII 83. IX 109.
Nouvelles de la république de lettres, Zeitschrift, IX 392.
Novara, Schlacht bei, VII 136.
Nowgorod VIII 274.
Noyon, Vertrag zu, VII 140.
Nürnberg, Religionsfriede zu, VII 248; Bund der Katholischen zu, 267; empfängt Gustav Adolf VIII 368; Lager bei, 372 ff.
Nymphenburg, Bündniß zu, X 199.
Nystädt, Friede zu, X 157.

Oberhaus in England abgeschafft IX 245, wiederhergestellt 275. 279. 285.
Oberländische Städte gegen Karl V. VII 295 f., bestraft 300.
Oberpfalz kommt an Baiern als Unterpfand für die Kriegskosten VIII

305, dem Kurf. von der Pfalz wieder gegeben X 35.
Oczakow von Münnich erstürmt X 168, wieder geräumt 169, von Potemkin erobert XI 249, russisch 251.
Oderbruch urbar gemacht X 270.
Odessa gegründet XI 241.
Odnoworzi XI 234.
Oecolampadius VII 217.
Oesel, Insel, an Dänemark VIII 268, an Schweden IX 33.
Oesterreich VII 142, von Karl V. an Ferdinand I. abgetreten VII 210. 253, nach Ferdinands Tode 207. 221. 232 f. 305. VIII 221 f. 225. 232. XI 252. Erbfolgekrieg X 197. Protestantismus daselbst XI 225. Verbindungen mit Frankreich X 276.
— Ferdinand Erzherzog von, Maximilians II. Bruder, VIII 207, st. (1595) 221.
— Karl Erzherzog von, des Vor. Br., in Steiermark rc. († 1590) VIII 207. 221. 232., s. die Namen der Kaiser.
— Maximilian Erzherzog von, Matthias Bruder, († 1618) VIII 221. VIII 289. 293. 294.
— Albrecht von, des Vor. Bruder, († 1621) Statthalter der Niederlande und Gemahl Isabella Eugenias, VIII 33. 36 f. 220.
— Maximilian Ernst, Bruder Ferd. II., († 1616) VIII 221.
— Leopold von, des Vorigen Bruder, († 1632) Bischof von Strasburg und Passau bis 1625, Regent von Tyrol, nimmt Jülich ein VIII 229, für Rudolf 230, von Mansfeld bedrängt 306, in den Veltliner Händeln IX 61, von den Schweden bedrängt VIII 373.
— Ferdinand Karl, des Vor. Sohn, († 1662) IX 39.
— Leopold Wilhelm Erzh. von, Ferdinands III. Bruder, († 1662) Bischof von Strasburg und Passau seit 1625, bekommt die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen und das Bisthum Halberstadt VIII 329. 330, gegen Banner IX 30, Statthalter der Niederlande seit 1646 78. 79, fällt in Frankreich ein 150. 153 f.
Ofen von den Türken erobert VII 221. 222. 270, vergl. IX 404, von Karl V. von Lothringen erobert IX 417.
Ohio-Compagnie X 337.
Olavides, XI 38.
Oldenbarnevelt, Johann, VIII 30. 38 IX 91 ff.
Oldenburg und Delmenhorst IX 515 XI 156.
Oldenburg, Haus, XI 128.
Olinda von den Holländern erobert IX 98.
Oliva, Friede zu, IX 536.
Olivarez IX 60. 66 f., entlassen 70.
Olmütz von den Preußen 1758 belagert X 299.
Oper IX 351.
Opitz, Martin, IX 423.
Oppeda, Baron von, französischer Parlamentspräsident, VII 281.
Oquendo, Antonio de, von Tromp besiegt IX 66.
Orange, Fürstenthum, IX 318, von Preußen an Frankreich überlassen X 61.
Oranien, Philibert von, st. vor Florenz VII 243.
— Wilhelm von, VII 329, in den Niederlanden VIII 18—29, Statthalter in Holland, Seeland und Utrecht 23, Ruwaard von Brabant 26, geächtet 28, erm. (1584) 29.
— Moritz von, des Vor. Sohn, VIII 29, Statth. von Holland und Seeland 30; 32. 38; 287, beim Streite der Arminianer und Gomaristen IX 91 ff., im erneuerten Kriege mit Spanien 63 f., st. (1625) 96.
— Friedrich Heinrich, des Vor. Bruder, Statthalter (—1647) IX 96 f., im Kriege gegen Spanien 63. 78 f. 23.
— Wilhelm II., des Vor. S., Statthalter (—1650) IX 97. 101.
— Wilhelm III. Heinrich, des Vor. Sohn, IX 101. 294 f., Anführer des Heeres gegen Ludwig XIV. 297, lebenslänglicher Statthalter von Holland und Geldern 299. 475, bei der Ermordung de Witts 300, im Kriege gegen Ludwig 300 ff., bei Senef besiegt 307, bei Montcassel 317; 319, nach England gerufen 335. 449, König von England 454—465, führt den Krieg in den Niederlanden 342, in der Schlacht am Boynefluß 343

von Luxemburg bei Steenkerken geschlagen 344, bei Neerwinden 345, schließt den Frieden zu Ryswik 348; bei der spanischen Erbfolge X 4, erkennt Philipp V. an 6, schließt die große Allianz 14, st. 15; sein Charakter IX 461 f.
Oranien, Johann Wilhelm Friso Prinz von, Wilhelms II. Schwester Enkel, in der Schlacht bei Malplaquet X 50.
— Wilhelm IV. von, des Vor. Sohn, Erbstatthalter (1747—51) X 206.
— Wilhelm V. (—1795).
Orden pour le mérite gestiftet X 243.
Ordonnances de Louis XIV. IX 367.
Orinocostrom entdeckt VII 25.
Orleans, Ludwig Herzog von, Enkel Ludwigs, des Bruders Karls VI., s. Ludwig XII. unter Frankreich.
— Heinrich Herzog von, Franz des I. Sohn, s. Heinrich II. unter Frankr.
— Gaston, Ludw. XIII. Br., s. Gaston.
— Philipp I., Ludwigs XIV. Bruder, († 1701) IX 148 Anm., im Kriege gegen Holland 303, siegt bei Montcassel 317, Gönner Molieres 398; seine Gemahlin 331. 376.
— Philipp II., des Vor. S., († 1723) im spanischen Erbfolgekrieg in Spanien X 30 f., bei Turin geschlagen 37, Regent 69 ff., seine Allianz mit England 77, Cellemares Verschwörung gegen ihn 79; st. 76.
Orlow, Gregor, XI 130 f., sein griechisches Project 146, unterhandelt zu Bukarest 154, verliert der Kaiserin Gunst 242. 243.
— Alexius, XI 130, ermordet Peter 132, im Türkenkriege 146—149.
— Theodor, XI 146. 147.
Ormond, Herzog von, X 17. 58 f. 82.
Ormus VII 47. 49.
Ornano, Marschall von, IX 116. 117.
Orsini VII 118. 119.
Osmanen, s. Türken.
Osnabrück, Friede zu, IX 37 f.
Osorius, Bischof, VII 86.
Ossuna, Herzog von, Vicekönig von Neapel IX 89.
Ostende, Belagerung von, VIII 37.
— Handelsgesellschaft in, X 89. 91, aufgehoben 92.
Ostermann unter Anna X 165. 166, nach Annas Tode 171, gestürzt 173.
Ostermann, russ. Gesandter in Schweden XI 178.
Ostfriesland kommt an Preußen XI 194.
Ostindien VII 4 ff. 42 ff. XI 48 f. 111 f.
Ostindische Bill Foxens XI 118, Pitts 119.
Ostindische Compagnie, holländische, VIII 37, IX 97, Streit mit der englischen um die Molucken XI 49.
— englische, IX 456. XI 49 ff., wird von der Krone abhängig 60. 61, Verfassung derselben 117 f.
— französische, IX 368. XI 50.
Otaheiti XI 122.
Otumba, Schlacht bei, VII 63.
Otway, englischer Dichter, IX 475.
Oudenarde, Schlacht bei, X 42.
Ouessant, Schlacht bei, XI 90. 99.
Ovando VII 29 - 34.
Owaihi XI 127.
Oxford, Parlament in, IX 211.
— berennt IX 221.
— Graf von, s. Walpole.
Oxenstierna, Familie der, IX 516. 520.
— Axel, im 30jährigen Kriege VIII 375. IX 3 f. 22, in Schweden 516. 520 f.
— Johann, des Vor. Sohn, bei den westphälischen Friedensverhandlungen IX 37.

Pack, Otto von, VII 218.
Pacta conventa VIII 270.
Padilla VII 160 f., hinger. 162.
Padua von Maximilian angegriffen VII 129.
Pagliarini XI 25.
Pairs in Schottland IX 194.
Palermo, Seeschlacht bei, IX 314.
Palladio VIII 60.
Palliser XI 122.
Panin, Graf, Günstling Kath. II. XI 130, erobert Bender 145. 178.
Paoli, Verfechter der corsischen Freiheit XI 17. 36.
Pappenheim vor Magdeburg VIII 331. 351 f., an der Elbe gegen Gustav Adolf 356, in der Schlacht bei Leipzig 358 f., in Niedersachsen 373, vor Mastricht IX 65, in der Schlacht bei Lützen VIII 378 f., st. 383.
Papst Paul II. (1464—71) VII 166.

Papst Sixtus IV. (1484) VII 166. 87.
— Innocenz VIII. (—92) VII 166. 98.
— Alexander VI., Borgia, (—1503) VII 166. 98. 117 f., in den italienischen Händeln 100. 102. 111, gegen Savonarola 106 f., begeht das Jubeljahr 169.
— Pius III. (1503) VII 122.
— Julius II. (—1513) VII 166. 122 —135.
— Leo X., Johann Medici, (—1521) VII 135, Papst 133. 166; 163. 225, gegen Luther 182 f., st. 200.
— Hadrian VI. (—1523) VII 200 f.
— Clemens VII., Julius Medici, (—1534) VII 201. 235—240. 249, st. 250, gegen die Scheidung Heinrichs VIII., VIII 150 f.
— Paul III., Farnese, (—1549) VII 250, thut Heinrich VIII. in den Bann VIII 154, sanctionirt den Jesuitenorden 344, richtet ein Inquisitionstribunal in Italien ein 344, gibt Parma und Piacenza an Peter Ludwig Farnese 335; schreibt das Concil von Trident aus 282; gegen den Reichsabschied von 1544 276, schließt ein Bündniß mit Karl V. 291. 294 f., mit dem Kaiser gespannt nach dem schmalk. Kriege 313, st. 317. 337.
— Julius III. (—1555) VII 317. 347.
— Marcellus II. (1555) VII 347.
— Paul IV., Caraffa, (—1559) VII 347. VIII 4. 203.
— Pius IV. (—1565) VII 347. VIII 39.
— Pius V., Ghislieri, (—1572) VIII 39 f., gegen Elisabeth 184, gegen Maximilians II. Begünstigung der Reformirten 208.
— Gregor XIII. Buoncompagni, (—1585) VIII 40 f. 47. 110. 120. 275.
— Sixtus V. (—1590) VII 41—51. 132.
— Urban VII. (1590).
— Gregor XIV. (—1591).
— Innocenz IX. (1591).
— Clemens VIII., Aldobrandini, (—1605) gegen Heinrich IV., VIII 135, absolvirt ihn 139, vermittelt den Frieden von Vervins 140, bei den jesuitischen Streitigkeiten IX 385.
— Leo XI., Medici, (1605).
— Paul V., Borghese, (1621) IX 83, für die Jesuiten 386, gegen die Hugenotten 113.
Papst Gregor XV., Ludovisi, (—1623) IX 53 f.
— Urban VIII., Barberini, (—1644) VIII 84 f. 316 f. 334. IX 44.
— Innocenz X. (—1655) IX 85 f. 45. gegen den Augustinus des Janse 387.
— Alexander VII., Chigi, (—1667) IX 86, von Ludwig XIV. gedemüthigt 287 f.
— Clemens IX. (—1669) IX 374. 490.
— Innocenz XI. (—1689) IX 490, sein Streit mit Ludwig XIV. 374 f.
— Alexander VIII. (—1691) IX 376. 490.
— Innocenz XII. (—1700) IX 376. 490. X 5.
— Clemens XI., Albani, (—1721) IX 388. X 87.
— Innocenz XIII. (—1724).
— Benedict XIII. (—1730).
— Clemens XII. (—1740).
— Benedict XIV., Prosper Lambertini, (—1758) XI 45, gegen die Jesuiten 28.
— Clemens XIII., Rezzonico, (—1769) für die Jesuiten XI 45 f. 25. 30. 35. 43.
— Clemens XIV., Ganganelli, (—1774) hebt den Jesuitenorden auf XI 46.
— Pius VI., Braschi, (—1799) XI 46 f., in Wien 227 f.
Paracelsus, Theophrastus, VIII 243.
Paraguay, Staat der Jesuiten in, VII 346. XI 26.
Pardo, Vertrag zu, X 207; XI 37.
Paris, Karl V. gegen, VII 276; Aufstände in, IX 141. 145; Condé in, 160.
Paris, Franz, jansenistischer Priester, XI 10.
Parkany, Schlacht bei, IX 415.
Parlament, franz., unter Franz I. VII 223 f., verfolgt die Protestanten VII 280, unter Karl IX. VIII 109, unter Heinrich III. 116. 124 f., von Richelieu gedemüthigt IX 125, unter der Regentschaft Annas 140 f., gegen Mazarin 149, unter Ludwig XIV. 166 f., unter Ludwig XV. XI 18 f.
— engl., unter Jakob I. IX 172 unter Karl I. 178, erstes 179, zwei-

tes 180. 181, drittes 182, vertagt 183, neu berufen 185, aufgelöst 186, langes 196 f., führt Krieg gegen den König 209 f., in Oxford 211, Parteien in demselben 216, die Independenten erhalten das Uebergewicht 218. 219, vergebliche Unterhandlungen mit dem Könige zu Uxbridge 221, beschließt die Auflösung des Heeres 224, Streit mit dem Heere 226 f., Rumpfparl. 260 vgl. 237, aufgelöst 261, unter Cromwell erstes 261, zweites 269, drittes 272, unter Richard Cromwell 280, wieder versammelt 280, vom Heere auseinander gejagt 281, wieder versammelt 282, die ausgeschlossenen presbyt. Mitglieder berufen 283, entschieden aufgelöst, ein neues berufen 284, das Karln II. zurückruft. Unter der Restauration 285; unter Jakob II. 446 f.; unter Wilhelm III. 454 f., unter Georg I. X 83.
Parma und Piacenza VII 139. 335.
— Peter Ludwig Farnese, Herzog von, (1545—47) VII 335. 337.
— Ottavio Farnese von, (—1586) VII 337.
— Alexander Farnese von, (—1592) in den Niederlanden VIII 27—32. 133 f.
— Odoardo I. (1622—1646) für Frankreich gegen Spanien IX 62. 63.
— dem Infanten Carl versprochen X 88, von den Spaniern besetzt 91. 92; an Oesterreich 95; an den spanischen Prinzen Philipp (1748-65), 206; Ferdinand (1765—1802) vertreibt die Jesuiten XI 35.
Parr, Katharine, VIII 158 f.
Particelli, s. Emery.
Pascal, Blaise, IX 387.
Passaro, Schlacht beim Cap, X 78.
Passarowitz, Friede zu, X 87.
Passau, Vertrag zu, VII 322 f.
Passionei, Cardinal, XI 28.
Patkul X 111, ausgeliefert 127, hingerichtet 130.
Paula, Vincenz von, IX 112.
Paulette in Frankreich VIII 142. IX 106.
Pavia, Schlacht bei, VII 231, von den Franzosen erobert 240.
Paz IX 538.
Pegnitzschäfer IX 424.
Pelisson IX 298.
Pelletier, Gen.-Controleur, IX 371
Pendeluhren erfunden IX 426.
Penn, Familie, XI 67 Anm.
— Admiral, IX 268.
Pereira, Pacheco, VII 44, st. 45.
Perekop IX 548, von den Russen erobert X 167.
Peretti, s. Papst Sixtus V.
Perez, Antonio, VIII 9.
Perpignan berannt IX 68.
Perser IX 554 f. X 167.
Peru VII 37, entdeckt 68 f., Bildung im peruanischen Reiche 70, Aufstand in, unter Tupamara XI 100 Anm.
Perugino, Pietro, VIII 52.
Pescara VII 229 f., bei Pavia 231, st. 233.
Pescheräs XI 125.
Pesne, Maler, X 237.
Peter, s. Portugal, Rußland.
Peterborough, engl. Feldherr, X 27. 29.
Peters, Hugh, Caplan bei Fairfax, IX 237, hingerichtet 434.
Petersburg erbaut X 22 f., wird Residenz 147.
Peterskirche VIII 50.
Peterwardein, Schlacht bei, X 87.
Petition of right IX 183.
Petre, Beichtvater Jakobs II., IX 447. 452.
Peucer, Caspar, VIII 216 f.
Pfaffenhofen, Schlacht bei, IX 6.
Pfalz IX 331. X 35. IX 205, von Spinola besetzt VIII 303, von Tilly 309, verheert von den Franz. IX 304. 306. 335—337, wieder bebaut 350, verspricht Neutralität 292. Religiöse Streitigkeiten VIII 206, reformirt 206, Religions-Angelegenheiten X 101 f.
Pfalz, Ludwig V. Kurfürst von der, (1508—44) im Bauernkrieg VII 204. 207; 247.
— Friedrich II. (—1556) des Vor. Br., VII 300, vermittelt 1542 den Reichsabschied zu Speier 271.
— Otto Heinrich (—1559), des Vor. Neffe, im Frankfurter Receß VIII 205, st. 206.
— Friedrich III. (—1576) VIII 206. 207. 113. 213 st. 218.
— Ludwig VI., des Vorigen Sohn, (—1583) VIII 218.
Johann Kasimir von der, Br. des

Vor., in den französischen Religionskriegen VIII 97. 117, für Gebhard von Cöln 215, Vormund für Friedrich IV., 218.
Pfalz, Friedrich IV., Ludwigs VI. Sohn (—1610) VIII 218; in der Union 224.
— Friedrich V. Kurfürst von der, des Vor. Sohn, an der Spitze der Union VIII 286, König von Böhmen 297 f., geächtet 303, verliert die Kurwürde (1623) 306, bei Mansfeld 306, geht von ihm 308 f., bei Gustav Adolf 361. 371, st. IX 5.
— Karl Ludwig von der, des Vor. S., (—1680) in England IX 205, erhält die Unterpfalz wieder und die 8te Kurwürde IX 40, fordert Turenne zum Zweikampf 306.
— Rupert von der, des Vor. Br., IX 205, Feldherr Karls I. 210. 211, auf dem Marstonmoor besiegt 213, bei Naseby, 220, Viceadmiral im Kriege gegen Holland 301. 305.
— Karl Kurfürst von der (—1685), des Vor. Sohn, IX 331.
Pfalz-Neuburg, Philipp Ludwig von, in der Union VIII 224, 228, 286, st. 287.
— Wolfgang Wilhelm von, des Vor. Sohn, beim jülichschen Erbfolgestreit VIII 228 f. 286, als Kurfürst 287.
— Philipp Wilhelm von, des Vorigen Sohn, Kurfürst (1685–1690) VIII 331.
— Johann Wilhelm Kurfürst (—1716), des Vor. S., erhält die Oberpfalz und den Vorrang im Kurfürstencollegium wieder X 35.
— Karl Philipp Kurf. (—1742), des Vor. Br. X 102.
— Karl Theodor (—1799) XI 205.
Pfalz-Sulzbach, Pfalzgraf von, schwed. General IX 510. 511.
— Zweibrücken, Karl Gustav IX 520, König von Schweden 523.
— — Herzog von, Anführer d. Reichsheeres X 311, erobert Dresden 312.
— — Herzog Karl XI 205.
Pfandbriefe im Preußischen XI 191.
Pflug, Julius, VII 314.
Pfundgeld, s. Tonnengeld.
Philadelphia von den Engländern genommen XI 81, wieder aufgegeben 90
Philadelphia, Congreß zu, XI 74, begibt sich nach Baltimore 79. 81.
Philanthropie XI 305.
Philipp, s. Spanien.
— von Castilien VII 91, unterhandelt mit Ludwig XII. 114 f.
— Sohn der Elisabeth Farnese, erhält Parma, Piacenza und Guastalla X 206.
Philipphaugh, Schlacht bei, IX 221.
Philippinen VII 41.
Philippsburg IX 23, Franzosen erhalten das Besatzungsrecht 39, von Karl V. von Lothringen genommen 312, von den Franzosen zurückgegeben 320, von Vauban genommen 336, zurückgegeben 348, 1734 von den Franzosen genommen X 94.
Philosophie im 17ten Jahrhundert, in Frankreich IX 389 f., in Deutschland 429 f., in England 466 f., in den Niederlanden 479 f.; im 18ten Jahrh. XI 285 f. 315 f.
Piacenza VII 337 f., s. Parma.
— Schlacht bei, X 211.
Piccolomini, Generallieutenant, VIII 382. IX 12, Feldmarschall 29. 31.
Pietisten IX 433. X 218.
Pignerol belagert vom Herz. von Savoyen IX 346, wird savoyisch 347.
Pinzon VII 20.
Piper, Graf, X 109. 110. 117. 126. 130. 132. 134, gefangen 135.
Pisa, Handel von, VII 5; Krieg mit Florenz 109. 123.
— Friede zu, IX 289.
— Concil zu, VII 131. 132.
Pitt X 210, beim siebenjährigen Kriege 339. 341, tritt aus dem Ministerium 342 f., spricht gegen den Pariser Frieden 343 f., beim amerikanischen Kriege XI 59. 64. 65, als Lord Chatam im Oberhaus 67. 70. 84; spricht zuletzt im Oberhaus un st. 89. 285.
— der Jüngere, des Vor. Sohn, X 105, gegen Fox ostindische Bill 11 sein Ministerium 119.
Pius, s. Papst.
Pizarro, Franz, VII 68 ff. erm. 77
— Gonzalo, VII 74. 75. 78 f.
Plassey, Schlacht bei, XI 53.
Platen, preußischer General, X 325.
Pleskow an Rußland VIII 274.
Plessis, Marschall du, IX 154.

Plymouth, Seeschlacht bei, IX 143.
Podolien IX 538 f.
Poitiers, Edict von, VIII 120.
Polen im 16ten Jahrh. VIII 267—272, im 17ten IX 527—541, im 18ten X 113 ff. 156. 174—193, zur Zeit Katharinas von Rußland XI 138—145. 150 ff. 272—283, Theilungen: beabsichtigte Augusts II. X 178, erste Theilung XI 152, zweite 278, dritte 282.
— Johann I. Albrecht König von, (1492—1501) VIII 268.
— Alexander (—1506), des Vor. Bruder, VIII 268.
— Sigmund I. (—1548) des Vorigen Bruder, VIII 268.
— Sigmund II. August, des Vor. Sohn, (—1572) VIII 268 ff.
— Heinrich von Valois (—1574) VIII 269.
— Stephan Bathori (—1586) VIII 270.
— Sigismund III., Gustav Wasas Enkel, (—1632) VIII 265. 266. 270 f. 527 f.
— Wladislaw IV., des Vorigen Sohn, (—1648) VIII 266, 271. IX 528.
— Johann Casimir, des Vor. Bruder, (—1668) IX 529 ff., dankt ab 537.
— Michael Wisnowiezky (—1673) IX 538.
— Johann III. Sobiesky (—1696) IX 537. 538 f., bei der Belagerung Wiens 410—416; seine Söhne X 118.
— August II. (—1733) Stanislaus Leszinsky (1704 - 9), August III. (1733—63), s. August, Leszinsky.
— Stanislaus Poniatowski (—1795) XI 140 f., 143; von der Barer Conföderation für abgesetzt erklärt 144; 150 f., für die Constitution von 1791 274 ff. 276, tritt der Targowiczer Conföderation bei 277 ff.; 280, dankt ab 282.
Polnisch Preußen kommt an Preußen XI 152 f.
Politiker VIII 113 f. 120. 134.
Polizei in Frankreich IX 371 f.
Pöllnitz X 270.
Pombal XI 24 f. ft 32.
Pommern im 30jährigen Kriege VIII 322 f. 332. 342 f. 362 (vergl. Bogislav), zwischen Brandenburg und Schweden getheilt IX 89 f.; schwedisch Pommern von Friedrich Wilhelm I. besetzt X 150, ein Theil davon an Preußen 156; Pommern während des siebenj. Krieges X 296. 299. 300. 326.
Pompadour, Marquise von, X 15 f. 276. 288, ft. 13.
Pomponne IX 322.
Poniatowski, Stanislaus, Gesandter Karls XII. in der Türkei, X 137. 138. 139 f. 145; 188.
— Stanislaus, des Vor. Sohn, König von Polen XI 140 ff., s. Polen.
— Joseph, Neffe des Vor., XI 276. 277
Pondichery gegründet XI 50, von den Engländern erobert 54. 114.
Pontchartrain IX 371.
Pontcourlai, Fräulein von, IX 112.
Pontecorvo XI 43.
Pontinische Sümpfe XI 47.
Pontons, die ersten, IX 298.
Pope XI 284.
Porcellan XI 193. 9.
Portobello X 206 f.
Portocarrero IX 487. X 5.
Portorico entdeckt VII 6.
Portroyal, Kloster von, IX 387, aufgehoben 388.
Portugal, Johann II. König von, (1481—95) VII 83 f. 8 f. 12. 20; 90.
— Emanuel der Große, des Vor. Vetter, (—1521) VIII 85 f. 42 f., verfolgt die Juden 90; seine Gemahlin 91.
— Johann III. (—1557), des Vor. S., VIII 10 f.
— Sebastian, (—1578) des Vor. Enkel, VIII 11 f.
— Heinrich, (—1580) Emanuels S., VIII 12.
— mit Spanien vereinigt (—1640) VIII 12 f. 37, macht sich frei IX 69 f.
— Johann IV. König von, (1640—56) VIII 69 f., schließt Stillstand mit den Holländern IX 99.
— Alfons VI. (—67), des Vor. Sohn, IX 81 f.
— Peter II. (—1706), des Vor. Br., IX 81 f. 489 f., nimmt Theil am spanischen Erbfolgekriege X 17. 26.
— Johann V. (—1750). des Vor. S., XI 23. 24; schließt den Frieden zu Utrecht X 61.

Portugal, Joseph Emanuel, (—1777) des Vor. Sohn, XI 24—33.
— Maria I. Königin von, (—1816) des Vor. Tochter, XI 32.
Portugiesen an der Küste Afrikas VII 5 f. 42 f., in Ostindien 42—51, von den Holländern das. beschränkt VIII 14. IX 97 f. XI 49 f., in Brasilien VII 43, Kampf daselbst mit den Holländern IX 98 f., mit den Spaniern XI 26 f.
Possevino VIII 265. 275.
Potemkin XI 242—252. 209. 273.
Poteschnie IX 546.
Potocki, Primas, für Stanislaus Leszcinsky X 186.
— tritt der Conföderation von Bar bei, XI 143.
— Felix, Anhänger Rußlands XI 274. 278.
— Ignaz, des Vor. Vetter, Gegner Rußlands XI 274. 279, gefangen 282.
Potsdam X 221. 222. 270, die Oesterreicher in, X 318.
Potter, Paul, Maler, IX 484.
Poussin, Nicolas, IX 352.
Prag, von den Sachsen unter Arnim erobert VIII 362, von Wallenstein 366, im österreichischen Erbfolgekriege genommen X 201, von Belleisle verlassen 202, im zweiten schlesischen Kriege von den Preußen genommen 258, geräumt 259, belagert 284, die Belagerung aufgehoben 287.
— Schlachten bei, VIII 301 f. X 282.
— Friede zu, IX 22.
Praga, Gemetzel in, XI 281.
Pragmatische Armee X 203.
— Sanction in Frankreich abgeschafft VII 223.
— Karls VI., X 88. 92. 95.
Präſtabilirte Harmonie IX 430.
Prätendent, s. Jakob und Karl Eduard.
Preobraschenskoe IX 546.
Presburg, Reichstag von, IX 417.
Presbyterianer in England VIII 172, Einführung der presbyt. Kirchenverfassung in England IX 219, Veruneinigung d. Presbyt. mit d. Independent. 218, mit d. Heere 224, Sturz der Presbyterianer 226 f., Unterhandlungen mit dem Könige 234, ausgeschlossen aus dem Parlament 237, unter Karl II. 435. 436.
Preßfreiheit in Dänemark XI 158. 160.
Preston, Schlachten bei, IX 233. X 83. 209.
Preußen, weltliches Herzogthum, VII 212. VIII 272. 288, von Gustav Adolf angegriffen 338 f., wird souverän IX 531—535; Königreich X 214, von den Russen heimgesucht 281. 296 f.
Preußen, Albrecht Herzog von, (1525—1568) VII 212. VIII 272. 288.
— Albrecht Friedrich (—1618) VIII 228. 277.
— Johann Sigismund (—1619), Verweser seit 1608, VIII 272. 288.
— Georg Wilhelm (—1640), s. Brandenburg.
— Friedrich Wilhelm (—1688), s. Brandenburg.
— Friedrich (—1713), König X 8 f. 213 f.
— Friedrich Wilhelm I. König von, (—1740) X 219 ff., tritt dem Frieden zu Utrecht bei X 61, im Kriege mit Karl XII. 150 f., schließt Frieden mit Schweden 156, tritt zum Herrenhäuser Bündniß, verläßt es und verbündet sich mit Oesterreich und Rußland 90 f., nimmt die Salzburger Emigrirten auf 102; seine Familie 227. 229.
— Friedrich II., König von, (—1786) X 227—345, seit dem Hubertsburger Frieden XI 190—221; bei der ersten Theilung Polens XI 150 ff. Sein Verhältniß zu Frankreich X 252, zu Joseph 154. XI 204 f., zu Rußland XI 140. 154. 171 Anm.; seine literarischen Bemühungen X 239 ff. 253. 322. 330. XI 214; seine Gemahlin X 235; sein Privatleben 267 f.
— Heinrich Prinz von, des Vor. Bruder, s. Heinrich.
— August Wilhelm Prinz von, des Vor. Bruder, X 287.
— Friedrich Wilhelm II., König von, (—1797) des Vor. Sohn, XI 220. 247, bei den Theilungen Polens 274 ff.
Preußischer Staat, Entstehung und Vergrößerungen desselben VIII 272. 287. 288, unter Friedrich Wilhelm IX 40, unter Friedrich I. X 61. 177, unter Friedrich Wilhelm I. 156, unter Friedrich II. 256. XI 94. 152,

unter Friedrich Wilhelm II. 278. 282.
Preußisches Militär XI 190—192.
Prie, Marquise von, X 103, st. 104.
Princetown, Schlacht bei, XI 80.
Prinz von Wales Vorgebirge XI 127.
Protestanten in Frankreich XI 293 f., in Oesterreich, Böhmen und Mähren XI 225, in Polen X 139 f., 179 f.
Provence, Einfälle in die, VII 261. X 205.
Pruth, Peters des Großen Gefahr am, X 139.
Prynne IX 188. 214. 219. 236. 285.
Pufendorf, Samuel von, IX 432.
Pugatschew XI 135 f.
Pulawski stiftet die Conföderation von Bar XI 143, sucht den König gefangen zu nehmen 144, in Amerika 77.
Pultawa, Schlacht bei, X 134.
Pultusk, Schlacht bei, X 118.
Pulververschwörung IX 173 f.
Punitz, Schlacht bei, X 121.
Purbach VIII 273.
Puritaner in England VIII 172, von Laud in England verfolgt IX 187 f., in Schottland 189, Krieg gegen Karl I. 209, gegen Karl II. 443, unter Wilhelm III. 463, in Schottland wieder hergestellt 463.
Pyrenäischer Friede IX 80. 168 f.

Quadrupelallianz X 78. 88.
Quäker IX 465.
Quanz X 228. 229. 268.
Quast, brandenb. General VIII 510.
Quebec XI 82. 83.
— Schlacht bei, X 340.
Quebecacte XI 72. 74. 82.
Quedlinburg, Erbvogtei über, kommt an Preußen X 177 Anm.
Quesnel IX 388.
Questenberg VIII 335. 366. IX 11.
Quinault IX 399.
Quintus Icilius XI 216.
Quito erobert VII 70.

Racine IX 396. 352. 388.
Radciejowsky, Primas, für Karl XII. X 117—119. 124.
Radom, Schlacht bei, VIII 271.
— Conföderation zu, XI 142.
Radziwil, Joh., Aufstand gegen Sigismund III. VIII 271.
— Janus, IX 531.
— Michael, IX 538. 539.
— in der Conföderation von Bar XI 141. 143.
Ragoczy, Georg, IX 404. 34.
— Georg II., des Vor. Sohn, IX 404.
— Franz, IX 408. X 21. 53 Anm.
Ramillies, Schlacht bei, X 35.
Ramler XI 307.
Raphael Sanzio VIII 56 f. VII 279.
Rasbutten XI 49.
Rastadt, Friede zu, X 62 f.
Rasumowski, heimlicher Gemahl der Kaiserin Elisabeth X 174.
— Hetmann XI 133.
— russischer Gesandter in Schweden XI 263.
Rath der Unruhen VIII 21.
Rathspensionar, Würde, IX 91.
Raucour, Schlacht bei, X 205. 211
Ravaillac VIII 144 f.
Ravaur, Roland de, IX 323.
Ravenna, Schlacht bei, VII 133.
Raynal XI 302.
Receß, calmarischer, VIII 247.
— Frankfurter, VIII 205.
Recife IX 98 f.
Rederykers VIII 16.
Reformation, Anfang der, VII 179 f., weitere Ausbreitung im nördlichen Deutschland 267, in Sachsen, Hessen 211 f., in Preußen 212, in der Schweiz und in Basel 217, in Würtemberg 253, im Meißnischen 267, in Cleve gehindert 275, in Cöln 275. 302, in Frankreich 280.
Reformirte VIII 68 f., Calvins und Zwinglis Anhänger vereinigt 76, in Frankreich Hugenotten 78. 81 f., in der Pfalz X 101 f.
Regalrecht IX 374.
Regensburger Bündniß VII 210.
— Interim VII 268.
— Waffenstillstand IX 327.
— Reichstag, immerwährender, IX 50. X 100
Regie im Preußischen XI 193.
Regiomontanus VIII 273.
Reichenbach, Treffen bei, X
Reichenberg, Gefecht bei, X 283.
Reichsgericht, Verhandlungen darüber, VII 143.
Reichshofrath VIII 223. XI 201 f.

Reichsjustiz IX 41.
Reichskammergericht, kaiserliches, zu Worms eingerichtet VII 144, hört wieder auf 145, wieder hergestellt 276. 145; 323, in Speier von den Franzosen geplündert IX 338, nach Wetzlar verlegt 350; Visitation desselben XI 202 f.
Reichsregiment VII 145 194. 200.
Reichsritterschaft IX 51.
Reimarus XI 310.
Reise um die Welt, erste, VII 42.
Reislaufen VII 147.
Religionsgespräch zu Baden VII 217, zu Hagenau 267, zu Worms 268, zu Leipzig 186, zu Poissi VIII 86.
Religionsfriede zu Nürnberg VII 248, zu Frankfurt 267, zu Augsburg 326.
Religionskriege in Frankreich, erster, VIII 90—93, zweiter 95—97, dritter 98—100, vierter 111, fünfter 117—118, sechster u. siebenter 120, achter 121 ff.
Rembrandt, Paul, IX 484.
Remonstranten IX 92.
Renaudie, La, VIII 82, st. 83.
Repartimientos der Indianer VII 84.
Repnin XI 141. 142.
Republik, Englische, IX 245.
Requesens y Zuniga VIII 24. st. 25.
Reservatum ecclesiasticum VII 328.
Resolution, Cooks Schiff, XI 124 126.
Restitutionsedict VIII 329, suspendirt 336; 346.
Rethel, Schlacht bei, IX 79. 154.
Retz, Cardinal, s. Gondi.
Reuchlin, Johann, VII 170 f. 192.
Reunionen Ludwigs XIV. IX 323 f. 331.
Reutlingen vom Herzog Ulrich v. Würtemberg überfallen VII 252.
Revolution, englische, IX 450 f.
— dänische, IX 512 f.
— in Schweden XI 181 f.
Rhe, Insel, IX 119.
Rheinsberg, Friedrichs II. Aufenthalt in, X 236.
Rhenskjöld siegt bei Fraustadt X 125, vereinigt sich mit Karl XII. in Litthauen 126, bei Pultawa gefangen 135.
Rhodus von den Türken erobert VII 220.
Richard, Kurfürst von Trier, VII 164, im Bauernkrieg 207.
Richardson XI 284.
Richelieu, Cardinal, IX 110 f., im Staatsrath 114, seine Staatsverwaltung 115 ff., beim mantuanischen Erbfolgestreit VIII 327, vermittelt einen Waffenstillstand zwischen Schweden und Polen 340, im dreißigjährigen Kriege 311. 316. 337. IX 23; bei den italienischen Händeln 62 f., bei dem niederländisch-spanischen Kriege 64 f.; gründet die erste französische Akademie IX 373, gegen Du Berger 387; st. 136, Resultat seiner Wirksamkeit 137.
— Marschall, nimmt Minorca X 338, in Hannover 296.
Richmond, Herzog von, IX 242. 244.
— — XI 89.
Riga von Dahlberg vertheidigt X 111; Schlacht bei, 113.
Ripperda, Baron von, X 88. 89 f.
Ritterorden, geistl., in Spanien VII 87
Rizio VIII 179 f.
Robert de la Marc VII
Robertson XI 285.
Rochambeau, französischer General, in Amerika XI 93. 98.
Rochefort, Gräfin von, VIII 156, hingerichtet 158.
— Herzog von, IX 312.
— Hafen von, angelegt IX 369.
Rochelle, La, Sicherheitsplatz der Reformirten VIII 101; belagert 111. IX 119 f.
— Friede von, VIII 111.
v. Rochow XI 306.
Rockingham, englischer Minister XI 66. 99, st. 105.
Rocroy, Schlacht bei, IX 78.
Rodney XI 100. 102.
Roeskild, Friede zu, IX 507.
Rohan vertheidigt La Rochelle IX 119, in Italien im spanischen Kriege 62.
Rohillas XI 112 f.
Roldan, Franz, empört sich gegen Columbus VII 25 f., st. 30 Anm.
Rom von Karl VIII. eingenommen VII 100, von Karl von Bourbon erobert 238 f.; durch Sixtus V. verschönert VIII 49.
Romagna VII 120. 123.
Roman IX 394.
Romanow, das Haus, kommt auf den russischen Thron VIII 276, Aussterben des Mannsstammes X 164.
Romanzow nimmt Kolberg X 326,

im Türkenkriege XI 145. 154, im zweiten Türkenkriege 248, von Potemkin verdrängt 250.
Romillon IX 112.
Roskolniken XI 135. 240.
Rosny, s. Sully.
Rosrádbücher IX 544.
Roßbach, Schlacht bei, X 289.
Rostock IX 315. 316.
Rothmann VII 254 f.
Roués X 71.
Roundwaydown, Schl. bei, IX 211.
Rousseau, Jean Jaques, XI 296 ff. 303. 305.
Roussillon von Karl VIII. an Spanien abgetreten VII 96; im pyrenäischen Frieden wieder französisch IX 169.
— Krieg in, IX 66. 68. 312. 327.
Rubens, Peter Paul, IX 481.
Rudolf II. römisch-deutscher Kaiser VIII 214—233.
Ruel, Friede zu, IX 150.
Rügen IX 316.
Rumpfparlament, s. Parlament.
Huriks, der Mannsstamm der, erlischt VIII 276.
Russel, Wilhelm Lord, gegen Karl II. verschworen IX 440, hinger. 441.
— Eduard, Admiral, siegt bei La Hogue IX 345, gegen Wilhelm verschworen 457. 459.
Rußland unter Iwan III. Wassiliewitsch (1462—1505), Wassilij Iwanowitsch (—1534), Iwan IV. Wassiliwitsch (—1584), Feodor I. Iwanowitsch (—1598) VIII 274—276.
— nach dem Aussterben des Rurikschen Mannsstammes VIII 276. 271.
— Michael Feodorowitsch, Zar von, (1613—45) VIII 276. IX 543 f.
— Alexei Michailowitsch (—1676) IX 544.
— Feodor II. Alexiewitsch (—1682) IX 544.
— Iwan, des Vor. Bruder, (—1688) IX 544, Zar 545, st. (1696) 547.
— Peter der Große (1682—1725), des Vor. Br., IX 544 f. Alleinherr 547, im nordischen Kriege X 108. 111 ff., gründet Petersburg 122 f., sein Türkenkrieg 138, schließt den Frieden von Nystädt 157, nennt sich Kaiser 158, seine Reisen 158 f. 428, sein Privatleben 147; st. 161; seine Gemahlinnen 159. 139 Anm.
Rußland, Katharina I. Kaiserin v., (—1727) X 139. 159. 162.
— Peter II. Alexiewitsch Kaiser von, (—1730) Peters des Großen Enkel, X 163, st. 164.
— Anna Iwanowna (—1740) X 164 —170. 186.
— Anna, Regentin von, der Vorigen Nichte, X 170—173.
— Iwan III. Kaiser von, (—1741) der Vor. S., X 170 f., erm. XI 134.
— Elisabeth Petrowna Kaiserin v, (—1762) X 172. XI 128, Feindin Friedrichs X 274. 329.
— Peter III. von Holstein-Gottorp Kaiser von, (—1763) X 196. 258, seine Regierung XI 128 f., für Friedrich den Gr. X 329, erm. XI 132.
— Katharina II. Kaiserin von, (—1796) verm. X 258, Regierung XI 133 ff.
— Paul Petrowitsch (—1801) XI 130. 155 f. 283.
Rutowsky, Graf, X 200. 264. 277, ergibt sich den Preußen 279.
Ruward VIII 26.
Ruysdael, Jakob, Maler, IX 484.
Ruyter, Michael Adrianszoon de, holländischer Admiral, im ersten englischen Seekriege IX 103, gegen Karl Gustav geschickt 294. 510, kämpft gegen die Engländer in Guinea 294, im zweiten englischen Seekrieg 295 ff. in der Themse 296; im dritten 301. 304 f., bei Sicilien 312 f., † dort 314
Rye House Verschwörung IX 440 f.
Ryswik, Friede zu, IX 348.
Rzewuski, Anhänger Rußlands, XI 142. 275.

Saavedra VIII 36.
Sachs, Hans, VIII 244.
Sachsen, Reformation eingeführt VII 211. 248.
Sachsen, Friedrich der Weise Kurfürst von, (1486—1525) Ernstens S., schlägt die deutsche Kaiserkrone aus VII 164, Reichsvicar 187, für Luther 178. 183 f., 196, Gönner Melanchthons 192, st. 210.
— Johann der Standhafte Kurfürst von, (—1532) des Vor. Br., tritt dem Torgauer Bündniß bei 210,

führt die Reformation ein 211; 218. 244 f., protestirt gegen Ferdinands Königswahl 246, im schmalkaldischen Bunde 246 f., st. 248.
Sachsen, Johann Friedrich I. der Großmüthige Kurf. v., (—1547) des Vor. S., VII 248, schließt den Vertrag von Cadan 253 f., gegen Heinrich von Braunschweig 272 284; erscheint nicht auf den Reichstagen 283. 291, im schmalkaldischen Kriege 294 ff., in die Acht erklärt 297, gegen Moritz 303, gefangen 307, verzichtet auf die Kurwürde 308, verweigert die Annahme des Interims 314, der Haft entbunden 322, nach Moritzens Tode 325, st. (1554) 328.
— Johann Friedrich der Mittlere, Herzog von, des Vor. Sohn, in der Schlacht bei Mühlberg VII 306, erhält Gotha 308. 325, eifriger Lutheraner VIII 204 f. in den Grumbachischen Händeln 211 f., st. in der Gefangenschaft 213.
— Friedrich Wilhelm Herz. von, des Vor. Neffe, in Altenburg († 1602) VIII 218.
— Wilhelm von, des Vor. Neffe, in Weimar, Bundesgenosse Gustav Adolfs VIII 347. 355, im Lager bei Nürnberg 374.
— Ernst, des Vor. Bruder, in Gotha, für Gustav Adolf VIII 347.
— Bernhard, des Vor. Br., s. Bernhard.
— Georg Herzog von, (1500 - 1539) Sohn Alberts, Friedrichs des Weisen Vetter, Gegner Luthers VII 187. 196, gegen die Wiedertäufer 208, im Bündniß zu Dessau 210; 218. 244, st. 267.
— Heinrich, des Vor. Br., (—1541) tritt dem schmalkaldischen Bunde bei VII 266 f.
— Moritz von, des Vor. Sohn, von Karl V. gewonnen VII 291 ff., vollzieht die Acht über den Kurfürsten 300; 302 f., in der Schlacht bei Mühlberg 305 f., Kurfürst 1547 —53) 308. 315, gegen das Interim 314, erlangt das Leipziger Interim 315, belagert Magdeburg 316, gegen den Kaiser 317 ff., st. 325.
— August Kurfürst von, (—1586) des Vor. Br., VII 325, vollzieht die Acht über Johann Friedrich VIII 212, eifriger Lutheraner 205. 216 f., st. 218.
Sachsen, Christian I. Kurf. von, (—1591) des Vor. S., VIII 218 f.
— Christian II. Kurf. von, des Vor. Sohn, (- 1611) österreichisch gesinnt 225. VIII 239; bei der Klevischen Erbfolge 228.
— Johann Georg I. Kurf. (- 1656) des Vor. Br., für den Kaiser VIII 285. 299, besetzt die Lausitz 305, bewirkt den Leipziger Bund 346 f., von Tilly angegriffen 356 f., verbündet sich mit Gustav Adolf 357, zieht in Prag ein 362, aus Böhmen vertrieben 366, nach Gustav Adolfs Tode IX 4, von Wallenstein bedrängt 10, schließt den Frieden von Prag 21 f., schließt Waffenstillstand mit den Schweden 36; an der Spitze des corpus evangelicorum 402.
— Johann Georg II. Kurf. von, des Vor. Sohn, (—1680).
— August v., des Vor. Br., († 1680) erhält das Erzstift Magdeburg auf Lebenszeit IX 22. 40.
— Johann Georg III. Kurf. von, (- 1691) Joh. Georgs II. Sohn, gegen Ludwig XIV., IX 340. 342, gegen die Türken 410.
— Johann Georg IV. Kurf. von, des Vor. Sohn, (—1694).
— Friedrich August I., (—1733 des Vor. Bruder.
— Friedrich August II., (—1763) des Vor. S., s. August II. III.
— Karl von, des Letztern Sohn, Herzog von Kurland XI 139.
— Friedrich Christian Kurf. von, (—1763 Dec.) X 334. XI 139.
— Friedrich August III. (—1827) XI 212 f.; beim bairischen Erbfolgekrieg 205. 207; tritt zum Fürstenbunde 211; 276.
— Marschall von, s. Moritz.
Sacramentirer VII 215.
Salankemen, Schlacht bei, IX 420.
Sallo, Parlamentsrath, IX 392.
Salmasius, s. Saumaise.
Saluzzo, Markgrafschaft, an Savoyen IX 87.
Salvius, Joh. Adler, IX 520. 521.
Salzburger Emigrirte X 102.

Salzmann XI 305.
Sambuca, Marquis, Sicilianischer Minister, XI 44.
Samorin VII 43. 44.
Samson, Bernhard, VII 216.
Sancerre, Belagerung von, VIII 111 f.
Sanction, s. Pragmatische Sanction.
Sandoval, Tello de, Oberintendant von Mexico VII 78.
Sandwich, Lord, XI 123. 126.
Sandwichsinseln XI 127.
Sandwichsland XI 125.
Sanssouci X 270.
St. André, Marschall, VIII 86. 91, st. 92.
St. Antoine, Gefecht in der Vorstadt, IX 161 f.
St. Aubin, Schlacht bei, VII 95.
St. Denis, Schlacht bei, VIII 96.
St. Dizier, Abt von, IX 386.
St. Germain en Laie, Friedensschlüsse zu, VIII 100 IX 320.
St. Gotthard an der Raab, Schlacht bei, IX 406.
St. Hilaire IX 308.
St. Ibal IX 131 f. 149.
St. John, Independent, IX 219, im Staatsrath 246. 257.
St. Maigrin, Marquis von, IX 161.
St. Michael in Peru angelegt VII 70.
St. Pierre und Miquelon von den Engländern genommen X 199, zurückgegeben 105.
St. Quentin, Schlacht bei, VIII 4.
St. Simon IX 123.
St. Vincent englisch X 343. 344.
Sant Angel VII 14.
San Sagramento XI 26. 31.
San Salvador entdeckt VII 18.
Santa Colonna, Vicekönig von Catalonien, IX 67.
Santa Croce, Marquis de, Feldherr Philipps IV. in den Niederlanden, IX 65.
Santa Maria VII 38.
S. Domingo entdeckt VII 19, von den Engländern angegriffen IX 258, der westliche Theil von Frankreich an Spanien abgetreten 499.
— Stadt, gegründet VII 25.
Sapolie, Friede zu, VIII 270. 275.
Saragossa, Schlacht bei, X 51.
Saratoga, Capitulation zu, XI 86.
Sardinien kommt an Oesterreich X 64, von Spanien 1717 erobert 78, kommt an Savoyen gegen Sicilien 78. 88.
Sardinien, Victor Amadeus II. König von, s. Savoyen.
— Karl Emanuel König von, (1730—73) des Vor. Sohn, XI 40 f., im polnischen Kriege mit Spanien und Frankreich vereinigt X 93; erhält ein Stück von Mailand 206.
— Victor Amadeus III. (—1796) des Vor. Sohn, XI 41.
Sarpi, Paolo, VIII 61. IX 83.
Saumaise, Claudius, IX 521. 522 Anm.
Savoyen VIII 39 IX 63. 87 f. 491.
— Karl III., Herzog von, (1504—1553) VII 127. 260. VIII 39.
— Emanuel Philibert, (—1580) des Vor. Sohn, VIII 39, siegt bei St. Quentin 4.
— Karl Emanuel der Große (—1636), des Vor. Sohn, IX 87 f. 149. 327.
— Victor Amadeus I. von (—1637), des Vor. Sohn, IX 88. 62 f.
— Franz Hyacinth (—1638), des Vor. Sohn, IX 63.
— Karl Emanuel II. (—1675), des Vor. Br., IX 63. 88. 491.
— Victor Amadeus II. (—1730), des Vor. S., IX 491 f 329; gegen Ludwig XIV. 335, bei Staffarda geschlagen 341, schließt Friede mit Ludwig XIV. 347, im Anfang des spanischen Erbfolgekrieges für Frankreich X 7, tritt zur großen Allianz 17, vereinigt sich mit Eugen und kämpft bei Turin 37, mit Eugen gegen Toulon 40; im Frieden zu Utrecht König, erhält Sicilien 61, erhält statt dessen Sardinien 78, tritt zum Herrenhäuser Bündniß 90; seine letzten Schicksale XI 39—41.
— s. Sardinien.
Scaliger, Julius Cäsar und Joseph IX 477.
Scapula VII 279.
Scarron IX 398. 357.
Scuderi, Frau von, IX 394.
Schack, dänischer Feldmarschall, IX 509. 514
Schaffhausen tritt in den Schweizerbund VII 150.
Schärtlin, Sebastian, VII 295 ff., 301, in französischen Diensten 318.

Schaumburg, Feldmarschall, VIII 344. 348.
Scheffler IX 424.
Scheldesperre den Niederländern bewilligt IX 97, Streit darüber mit Joseph II. XI 231.
Schellenberg, Schl. auf dem, X 22.
Schenkendorf, preuß. Gen., X 316.
Scheredbin Barbarossa VII 258. 263. 274.
Scheremetew, Peters General, bei Gemaurthof geschlagen X 124, bei Holowczin 131; im Türkenkriege 138 f.
Scheveningen, Schlacht bei, IX 103.
Schifffahrtsacte, s. Navigationsacte.
Schiller XI 315.
Schinner, Cardinal, Bischof von Sitten VIII 130. 216.
Schlesien mit Böhmen verbündet VII 294, huldigt Friedrich V. 297, unterwirft sich dem Kaiser 303; Religionsverhältnisse daselbst VIII 328; im 30jähr. Kriege IX 5. 8; Brandenburgs Ansprüche auf, IX 332; Protestanten in, X 129. 246; erobert von Friedrich 248; preußisch 256; von den Oesterreichern 1757 größtentheils eingenommen 291, wieder befreit 295; unter Friedrichs Verwaltung XI 195.
Schlesische Kriege, erster X 199. 245, zweiter 204. 257, dritter 274.
Schleswig gänzlich an Dänemark X 156.
Schlüsselburg gegründet X 122.
Schlüter X 216.
Schmalkaldischer Bund VII 246 f.; Friede mit demselben von 1539 267; gegen Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig 273, in der Kölnschen Sache 275.
— Krieg VII 294 ff.
Schomberg, Heinrich von, Marschall, auf Rhe 119, in der Schlacht bei Castelnaudary 127. 343 Anm.
— Karl von, des Vor. S., Marschall, in Spanien 1648 IX 68; 343 Anm.
— Friedrich von, Marschall, siegt bei Almerial und Villaviciosa IX 82, in den Niederlanden (1675) 312, † in der Schlacht am Boynefluß 343.
Schönborn, Joh. Philipp von, Kurfürst von Mainz (1647—73) IX 302, unterwirft Erfurt 402, nimmt Leibnitz in seine Dienste 426.
Schonen an Schweden abgetreten IX 507.
Schöning, brandenburgischer Feldherr, IX 417.
Schottland VII 153 f. VIII 160 f.. unter Maria Stuart 173 f., unter Jakob VI. 189 f., unter Karl X. 209 f., nach Karls Hinrichtung 246 f. 256 f., Union mit der englischen Republik 257, unter Karl II. 435 f. 442 f., unter Wilhelm III. IX 463 f.; Union mit England 1706 X 80, vergebliche Aufstände 82 f. 209 f.
Schuhmacher, Peter, dänischer Minister, IX 516.
Schuiskoi, Wassilij, VIII 276.
Schuld, englische, X 84.
Schulenburg, General Augusts II., X 120. 121, bei Fraustadt geschlagen 125.
Schuwalow, Iwan, X 174.
Schwäbischer Bund kriegt gegen Herzog Ulrich von Würtemberg VII 252, gegen die Bauern im Bauernkrieg 203. 207, löst sich auf 253.
Schwarzburg, die Grafen von, erhalten die Lehenshoheit X 178 Anm.
Schwarzenberg, Graf Adam zu, geh. Rath George Wilhelms von Brandenburg VIII 349.
Schwarzer Adlerorden X 214.
Schweden bis zur Auflösung der calmarischen Union VIII 247. 249, unter Gustav I. Wasa (1523—1560) 256 f. 263 f., unter Gustavs Söhnen: Erich XIV. (—1568), Johann III. (—1592), dessen Sohn Siegmund (—1604) 265 f., Karl IX. König (1604—1611) 267.
— Gustav Adolf (1611—1632) kämpft gegen Polen VIII 337—340, s. Verbindungen mit Frankreich 341. 345, in Deutschland 342—384, s. Charakter 339, Erfolg seiner Regierung für Schweden IX 516 f.
— Christine, Königin, (—1654) des Vor. Tochter, VIII 341. 384. IX 516—527. 3—43.
— Karl Gustav (—1660), der Vor. Vetter, IX 523, kämpft gegen Polen 530—535, gegen Dänemark 505—511. 293 f.

Schweden, Karl XI. (—1697) d. Vor. S., IX 542 f., in der Triplealliance 290, für Frankreich gegen Holland 292, gegen Brandenburg 310 f., gegen Dänemark und Holland 315 f., Friede 320.
— Karl XII. (—1718), des Vor. S., X 107—156.
— Ulrike Eleonore, Königin, des Vor. Schwester, 157.
— Friedrich von Hessen-Cassel (—1751) X 154—157. 193—197, tritt zum Herrenhäuser Bündniß 90.
— Adolf Friedrich (—1771) X 196. XI 176 f., gegen Friedrich II. X 280, schließt Frieden mit Preußen 330.
— Gustav III. (—1792), des Vor. S., als Kronprinz XI 178, König 179—190, gegen Rußland 262 - 272.
— Gustav IV. (—1809), des Vor. Sohn, XI 187. 272.
— Karl XIII. (—1818), Bruder Gustavs III. als Herzog von Südermanland XI 182, im russ. Kriege 264. 267 f., Regent 272.
— Geschichte seiner Verfassung VIII 264. IX 517. 542 f., X 109. 193, Veränderung ders. durch Gustav III. XI 179 f.
Schwedisch Pommern, s. Pommern.
Schweidnitz ergibt sich 1757 an Nadasti X 291, wiedererobert 298, von Loudon überrumpelt 325, von Friedrich wiedererobert 332.
Schweizer VII 147—150, Verhältniß zu den Fremden 149, Bündniß mit Ludwig XII. VII 111, unterstützen zugleich Ludwig Moro 112, mit Julius II. gegen die Franzosen verbunden 130, vertreiben sie aus Mailand 134, bei Marignano geschlagen 138 f., Friedensvertrag mit Franz 140; Reformation in der Schweiz 215 f. 250; vom Reiche getrennt IX 40; im 17ten Jahrhundert 501, französisch gesinnt 321; vergl. Veltlin, Graubünden.
Schwerin im ersten schlesischen Kriege X 248, siegt bei Molwitz 251, nimmt Olmütz 254 f., im zweiten schlesischen Kriege, nimmt Prag 258; † bei Prag im siebenj. Krieg 283.
Schwiebusser Kreis X 247.
Scio, Schlacht bei, XI 147.
Sczekoczyn, Schlacht bei, XI 280.
Seapoys, Bedeutung des Worts, XI 51.
Sebastiane, die falschen, VIII 14 f.
Sechzehner, Bund der, VIII 122.
Seckendorf, österreichischer Gesandter bei Friedrich Wilhelm I., X 90. 225. 229. 235.
— österreichischer Feldmarschall, X 96. 202. 203.
Sedan, Schlacht bei, IX 133.
— an die Krone überliefert IX 135.
Seemacht Englands unter Wilhelm, IX 456.
See-Neutralität, bewaffnete, XI 101.
Segdemoor, Schlacht auf dem, IX 446.
Segovia VII 160.
Seguier, Kanzler, IX 136. 139. 145. 286.
Sehested, dänischer Reichsrath, IX 511.
Seignelai, Marquis von, Colbert IX 370, gegen Genua 327 f.
Seiks, Erhebung der, XI 49.
Selbstverleugnungsbill IX 218.
Selb, Reichsvicekanzler, VII 311.
Semblançai, französischer Oberaufsehe der Finanzen, VII 226 f.
Senef, Schlacht bei, IX 307.
Senegal VII 7.
Seni VIII 363.
Senlis, Friede zu, VII 96.
Senning, Major von, X 227. 237.
Serbelloni, spanischer General, bei Morbegno besiegt IX 63.
— österreichischer General im siebenj Kriege X 332.
Serbien kommt an Oesterreich X 88 wieder an die Türkei 97.
Servet, Michael, VIII 72 f.
Servien, französischer Staatssecretär IX 156. 157.
Sevilla, Tractat zu, X 91.
Sewagi vereinigt die Maratten X 49.
Sewerien von Rußland erobert VIII 274, kommt an Polen IX 528, wieder an Rußland 536.
Seydlitz überrascht Soubise in Gotha X 289, bei Roßbach 290, bei Zorndorf 300, leitet den Rückzug nach der Schlacht bei Hochkirch 303, in der Schlacht bei Kunersdorf 308

gegen die Reichsvölker 1761 327, geht nach Sachsen zum Prinzen Heinrich 330, bei Freiberg 332.
Seymour, Eduard, s. Somerset.
— Thomas, Br. des Vor., VIII 161.
— Johanna, VIII 156 f., st. 161.
Sforza, Ludwig Moro, VII 97, von Maximilian belehnt, ruft Karl VIII. nach Italien 99, ermordet Johann Galeazzo und wird Herzog 100, verbündet sich mit Karl VIII. 102, unterstützt Pisa gegen Florenz 109, von Ludwig XII. angegriffen 111, st. 113.
— Beschützer Leonardo's da Vinci VIII 54.
— Maximilian, des Vor. Sohn, VII 134. 138, überläßt Mailand an Franz I. 139.
— Franz II., des Vor. Br., VII 226, Herzog 230. 233. 235, st. 260.
Shaftesbury IX 437, gegen den Herzog von York 439. 469.
Shakspeare, William, VIII 200 f.
Sharp, Erzbischof von St. Andrews, IX 442.
Shelburne, engl. Minister, XI 105.
Sheridan X 121. 285.
Sibirien von den Russen erobert VIII 275 f.
Sickingen, Franz von, VIII 234 f., für Luther VII 190.
Sidney, Algernon, IX 440. st. 441.
Sicilien und Neapel unter Philipp IV. von Spanien IX 70 f., Aufstand in, 71, Aufruhr 1676 IX 313 ff., kommt an Savoyen X 61, von Spanien erobert 78. 88. — Königreich beider, XI 42 f.
Siebenbürgen wird dem Bocskai überlassen VIII 221, seit dem Tode Bethlen Gabors IX 404 f., 416. 418, mit Ungarn vereinigt 422—554, unter Joseph II. XI 258.
Siebenjähriger Krieg X 274—336; zur See 336 f. XI 53.
Sierra Morena, Ansiedelungen in der, XI 38.
Siena ergibt sich an Florenz VII 334.
Sievershausen, Schlacht bei, VII 325.
Silberberg, Festung dabei angelegt, XI 191.
Silberflotte, spanische, weggenommen IX 64. 268. verbrannt X 17.
Silhouette XI 12.
Simnel, Lambert, VIII 150 f.
Sinclair X 195.
Sinzheim, Schlacht bei, IX 306.
Siöröd, Friede zu, IX 337.
Sittenverderbniß in Frankreich XI 9.
Sitva Torok, Friede zu, VIII 221. IX 554.
Sixtus V. VIII 41.
Sklaverei in America VII 34. X 206.
Slaghök VIII 248. 249.
Slavonien, kaiserlich, IX 422.
Slawata VIII 291.
Smolensk, Tschernigow und Sewerien polnisch VIII 271, dabei bestätigt IX 528, wieder an Rußland 536.
Smollet XI 285.
Snyders, Franz, Maler, IX 484.
Sobieski, Johann, s. Polen.
— seine Söhne X 118. 127.
Socinianer VIII 268. X 180.
Soderini, Peter, Gonfaloniere von Florenz, VII 135.
Sofi, Ismael, IX 554 f.
Soissons, Graf von, dritter Sohn Ludwigs I. Condé, VIII 122. 131. 133.
— Congreß zu, X 91.
Sokolli, Mohamed, VIII 227.
Solothurn in die Eidgenossenschaft aufgenommen VII 148.
Soltikow unter Anna, X 165, im siebenjährigen Kriege 305, siegt bei Kay und Kunersdorf 307 f., geht nach Polen zurück 311, in der Nähe von Breslau 316, geht zurück 317, schickt eine Schaar gegen Berlin 318.
Soltyk, Bischof von Cracau, Gegner Rußlands XI 142. 274.
Somerset, Herzog von, VIII 160, hingerichtet 161.
Sophie, Schwester Peters des Großen, IX 544. 547 f., st. 552.
— Kurfürstin von Hannover, Tochter Friedrichs V. von der Pfalz, zur Erbin von Britannien erklärt X 81, st. 82.
— von Zelle, Kurfürstin von Hannover, Gemahlin George Ludwigs, X 52.
— Charlotte, Königin von Preußen, IX 428. 473. X 214.
Soubise, Prinz, im 7jährigen Kriege X 288—290. 305. 324.
Sorr, Schlacht bei, X 262 f.
Sourdis, Erzbischof von Bourdeaux, IX 68.

Sourdis, franz. General, IX 340.
Southwoldbai, Schl. in der, IX 301.
Spalatin VII 195. 196.
Spanien unter Ferdinand dem Katholischen von Aragonien (1479—1516) und Isabella von Castilien (1474—1504) VII 86—92, Ferdinands Verhältnisse in Italien 102. 113—117. 123. 127 ff.; Grenzverhältnisse zu Frankreich 96. 135.
— Karl I. König von, (1516—1556) s. Karl V.
— Philipp II. (—1598) geb. VII 240, erhält Mailand von seinem Vater VII 274, erhält die Niederlande 315. 329, Karl sucht ihm die Kaiserwürde zu verschaffen 316, erhält Neapel bei seiner Vermählung mit Maria von England 329, König von Spanien 329. VIII 3 ff., in Portugal 12 f., in den Niederlanden 17 f., gegen England 30 f. 194 f., bei den französischen Unruhen 32. 88. 91. 120. 134, sein Krieg mit Heinrich IV. 139—140, seine Gemahlinnen VII 274. VIII 6 Anm.; sein Verhältniß zu Maria von England 165 f. 169, sein Heirathsantrag von Elisabeth von England zurückgewiesen 171.
— Philipp III., (—1621) des Vor. Sohn, VIII 34 ff.
— Philipp IV., (—1665) des Vor. Sohn, IX 59—82. 287.
— Karl II., (—1700) des Vor. Sohn, IX 485—489, seine Kriege mit Ludwig XIV. 289 f. 302—319. 331 ff., st. X 5.
— Philipp V. König von, (1700—46) X 4 f. 25 ff. 61. 76—80, schließt zu Wien mit Oesterreich Frieden 88, mit Frankreich und England den Vertrag zu Sevilla 91, Krieg mit Oesterreich 93 f., Krieg mit England 206 f., st. 211.
— Ferdinand VI. (—1759) X 211. Krieg mit England X 343 f.
— Karl III. (—1788) XI 33—39, Friede mit England 344, Krieg mit Portugal 31 f., Theilnahme am englisch-französischen Kriege 99 f.
Spanische Erbfolge IX 347. 487. X 3 f.
Spee, Friedrich von, IX 424.
Speier verbrannt im J. 1689 IX 337.
Spener, Philipp Jacob, IX 432 f.
Spiegelmanufactur zu Neustadt an der Dosse X 216.
Spielsucht in Frankreich VIII 142.
Spinola, Ambrosio, nimmt Ostende ein VIII 87, kommt im jülich-clevischen Erbfolgestreit Pfalz Neuburg zu Hülfe 287, besetzt die Unterpfalz 300. 303, in den Niederlanden IX 63 f.
Spinoza, Baruch, IX 478 f.
Spork IX 407. 408.
Squillace XI 33—35.
Staatsrecht IX 432. 470.
Stadloo, Schlacht bei, VIII 310.
Städteordnung in Rußland XI 236 f.
Staffarda, Schlacht bei, IX 340.
Stahremberg, Ernst Rüdiger von, IX 411.
— Graf von, im spanischen Erbfolgekriege in Italien 1703 X 17, in Spanien 51, geschlagen 54.
Stainville, Graf, XI 15.
Ständeversammlungen in Schottland IX 194.
Ständische Verf. in Dänemark aufgehoben IX 514.
Stangebro, Schlacht bei, VIII 266.
Stanhope, engl. General, bei Brihuega geschlagen X 54.
Stanz, Versammlung zu, VII 148.
Stato degli presidi X 95.
Staupitz, D. Johann von, VII 175 f. 178.
Stawutschane, Schlacht bei, X 169.
Steele XI 284.
Steenkerken, Schlacht bei, IX 344.
Stempelacte für Nordamerika XI 63. zurückgenommen 66.
Stempelpapier in Preußen X 221.
Stenbock bei Nyeborg 1659 geschlagen VIII 510.
— vertreibt die Dänen aus Schonen X 138, siegt bei Gadebusch, muß sich aber bei Tönningen ergeben 141.
Stephanus, Heinrich und Robert, VII 279.
Sternberg, Burggraf Adam von, VIII 292.
Sterne XI 285.
Sternkammer IX 188, abgeschafft 200.
Sterzinger, Martin, X 19.
Stettin schwedisch IX 39, vergeblich von Friedrich Wilhelm belagert 510, berennt und erobert 315, wieder abgetreten 320, von Friedrich

Wilhelm I. besetzt X 150, preußisch 156.
Stettin, Friede zu, VIII 255. 265.
Steuben, Bar., in Amerika, XI 77. 82.
Stillwater, Treffen bei, XI 86.
Stockholm, Blutbad zu, VIII 249 f.
Stoke, Schlacht bei, VII 151.
Stolberg, Prinz von, Anführer des Reichsheeres im 7jähr. Kriege, bei Freiberg geschlagen X 332.
— Gebrüder, XI 313.
Stolbowa, Friede zu, IX 337.
Stollhofen X 41.
Storchs Unfug in Zwickau VII 199.
Strafford, s. Wentworth.
Stralsund von Wallenstein belagert VIII 322, von Brandenburgern und Dänen 1678 erobert IX 316, von den Dänen 1715 besetzt X 151, von Dohna 1759 belagert 307.
Straßburg im schmalkaldischen Bunde VII 247, nimmt das Interim an 315, von Ludwig genommen IX 324.
Stratton, Treffen bei, IX 210.
Strelitzen VIII 275. IX 545.
Struensee, dän. Minister, XI 157 f., hingerichtet 174.
— des Vor. Br., XI 165, in preußischen Diensten 174.
Strumpfwirkerstühle in Frankreich IX 369.
Stuarts auf dem englischen Thron IX 171, vertrieben 450; vergebliche Versuche derselben wieder auf den Thron zu gelangen IX 342—345. X 82 f. 209 f.
Stuhm, Gefecht bei, VIII 339.
Sture, Sten, VIII 247.
— Svante, VIII 248.
— Sture II., des Vor. S., VIII 249.
Styrum, österr. General, im spanischen Erbfolgekriege X 19, bei Hochstädt geschlagen 20.
Subah, Bedeutung des Worts, XI 48.
Süd-Georgien XI 125.
Südsee entdeckt VII 37, von Cook befahren XI 122.
Südseegesellschaft, englische, X 206.
Suhm, sächsischer Gesandter am preußischen Hofe X 237. 241.
— der Geschichtschreiber, XI 168.
Sulkowski X 306 Anm.
Sully VIII 141 f., entlassen IX 104.
Sultan Bajazet II. 1481—1512) VII 220.
Sultan Selim I, (—1519) des Vor. S., VII 220. IX 555.
— Soliman II. (—1566), des Vor. S., gegen Rhodus VII 220, in Ungarn VII 220—222. 249. 270 f. 283. 323. VIII 210, mit Franz I. verbündet VII 262; gegen Persien VII 220. IX 555, seine Regierung im Innern VIII 277.
— Selim II. (—1574), des Vor. S., VIII 277; schließt Friede mit Maximilian II. 210, erobert Cypern VIII 89.
— Murad III. (—1596), des Vor. S., VIII 277, gegen Persien IX 555; gegen Oesterreich 220.
— Mohammed III. (—1603), des Vor. S., IX 554.
— Achmet I. (—1617), des Vor. S., IX 554.
— Mustapha I. (—1618. 1622—23), des Vor. Br., IX 555 f.
— Osman II. (1618 —22), Achmets S., IX 555; gegen Polen 527.
— Murad IV. (—1640), des Vor. Bruder, IX 556.
— Ibrahim (—1648), des Vor. Br., IX 556, gegen Candia 493.
— Mohammed IV. (—1687), des Vor. S., IX 556.
— Soliman III. (—1691), des Vor Bruder, IX 557.
Sulzer XI 304.
Sumatra niederländisch IX 477.
Sundgau an Frankreich IX 39.
Sundische Inseln VII 50.
Sundzoll erhält Schweden IX 33.
Suprematseid VIII 152. IX 175.
Suraja Dowla XI 52. 53.
Suwarow erstürmt Ismail XI 250. im polnischen Kriege 1794 280.
Surrey, Graf von, VIII 147.
Susmarshausen, Schl. bei, IX 37.
Svane, Joh., Bischof von Seeland, IX 513. 514.
Swenskasund, Schlacht bei dem, XI 267.
Swift XI 284.
Sydenham, Oberst, IX 265.
Synode zu Westminster IX 218.
Syrien türkisch VII 220.
Syrmien kaiserlich IX 422.
Szekler in Ungarn XI 258.
Sziget durch Zrini vertheidigt VIII 210.

Tabago wird englisch X 344, von den Franzosen erobert XI 103, französisch 105.
Taback in Europa VIII 242. IX 57.
Tabackscollegium X 220.
Tallard, französischer Marschall, im spanischen Erbfolgekrieg, am Rhein X 20 f., bei Höchstädt geschlagen und gefangen 24.
Talon, Omer, IX 142.
Tanger englisch IX 436.
Tanucci, Marquis, sicilianischer Minister, XI 42 f., entlassen 44.
Targowicz, Conföderation zu, XI 275 f.
Tasso, Torquato, VIII 61.
Tataren in der Krim IX 528. 530, s. Krim.
Tauenzien, preußischer Befehlshaber in Breslau, schlägt Loudon 1760 X 317.
Taurien XI 245, s. Krim.
Tavannes siegt bei Jarnac VIII 99 f. in der Bluthochzeit 103. 104. 107.
— Marschall von, für Condé in dem Gefecht in der Vorstadt St. Antoine IX 161.
Tavora, Familie, in Portugal XI 29. 32.
Temple, Lord, XI 119.
Teniers, David, Maler, IX 484.
Ternate den Holländern zinsbar IX 477.
Terray, Abbé, Ludwigs XV. Finanzminister, XI 21.
Terzki, Wallensteins Schwager, VIII 364. 382. IX 12 ff.
Terreneuve, s. Neufundland.
Teschen, Friede zu, XI 207.
Tessin, Reichsmarschall in Schweden, X 194.
Testacte IX 438.
Tetzel VII 179. 181.
Thamasb IX 555.
Thee mit einer Abgabe in Amerika belegt XI 67. 70; Theeacte 72.
Theodicee IX 428.
Theologie, deutsche, IX 432.
Theses Luthers, VII 181.
Thomasius, Christian, IX 431.
Thomson XI 284.
Thorn, Jesuitenunfug in, X 181.
de Thou, Parlamentsrath, Sohn des Geschichtschreibers, bei der Verschwörung Cinqmars IX 134, † 136.
Thronfolge in England IX 461.
Thronfolge in Rußland X 163.
Thugut, Minister Marien Theresiens XI 206.
Thurn, Matthias, unter den böhmischen Defensoren VIII 292 f., oberster Generallieutenant der böhmischen Kriegsmacht 293 f. 295 ff., geächtet 303, in Christians IV. Diensten 321, kehrt 1631 zurück 362, befehligt nach Gustav Adolfs Tode in Schlesien IX 5. 8.
Thurot X 341.
Ticonderoga von den Engländern erobert X 340; von den Amerikanern genommen XI 82 und befestigt 83, wieder weggenommen 84.
Tilly VIII 300. 306—322, gegen Gustav Adolf in Norddeutschland 348, gegen Magdeburg 348. 351 f., gegen Hessen und Weimar 355, gegen Gustav Adolf 365 f. 367 f., st. 369.
Tippo Saib XI 115—117.
Tirano, Schlacht bei, IX 62.
Titian VIII 59.
Tlascala VII 55. 63.
Tököli IX 409. 410. 416. 419. 420. st. 423.
Toland, John, IX 472 f.
Toledo VII 160. 162.
Toleranzbill Wilhelms III. IX 456.
Toleranzedict Josephs II. XI 225.
Tonnen- und Pfundgeld IX 181. 183. 185. 187. 198.
Torbay IX 445. 450.
Torcy, s. Colbert.
Tordenschild, dänischer Admiral, verbrennt die schwedische Flotte X 152.
Tordesillas VIII 160.
Torgau vom Herzog von Zweibrücken genommen X 311, von Wunsch 312, wieder von den Reichstruppen 318.
— Bündniß zu, VII 210.
— Schlacht bei, X 320.
Torgauische Buch, das, VIII 217.
Torquemada, Thomas von, VII 88.
Torstenson, Leonhard, IX 24. 30 ff. legt den Oberbefehl nieder 34.
Torys, s. Whigs.
Toscana, Franz, Großh. von, VIII 39.
— Cosmus II., Großherzog, IX 87.
— Bestimmungen darüber im Wiener Vertrage X 88, von span. Truppen besetzt 91. 92, kommt an Lothringen 94. 95. Toskan. Seehäfen an

Oesterreich X 64, unter Leopold XI 42.
Toscanelli, Paul, VII 12.
Tott, Baron von, XI 148.
Tottleben, russischer General in Berlin, X 318.
Toul, s. Metz.
Toulon, Zug Eugens und Victors Amadeus gegen, X 40.
Tours, Reichsversammlung zu, VII 124.
Tourville siegt bei Beveziers IX 341, bei La Hogue 345.
Townshend X 82. XI 67.
Trankebar erbaut VIII 255.
Traquair, Graf, IX 194.
Traun, österreichischer Feldmarschall, im zweiten schlesischen Kriege X 259.
Trautmannsdorf IX 42.
— in den österreichischen Niederlanden XI 256. 257.
Travendahl, Friede zu, X 110.
Tremouille, La, siegt bei St. Aubin VIII 95. 137, st. bei Pavia 231.
— Schwager des Herz. von Bouillon, für die Fronde IX 149. 150.
Trenton, Gefecht bei, XI 80.
Trident, Concil von, eröffnet VII 282, Fortgang 313. 317—321, Ende desselben 347 f.
Trier belagert und erobert IX 303, von Ludwig weggenommen 326 f.
Trinidad, Insel, entdeckt VII 25.
Tripelallianz IX 290.
Tripolis von Cromwell bedroht IX 268, von Ludwig XIV. gedemüthigt 327.
Triumvirat, französisches, VIII 88.
Trivulzio, Condottiere, geht von Ferdinand II. von Neapel zu Karl VIII. über VII 101, Befehlshaber Ludwigs XII. in Mailand 112 f., bei Marignano 139.
Trolle, Erzbischof, VIII 249. 256.
Tromp, Martin Harpertszoon, siegt im Canal über Oquendo IX 66, im Kriege gegen England 102, st. 103.
— Cornelis, des Vor. Sohn, IX 295. 304. 315 f.
Tschesme, Verbrennung der türkischen Flotte bei, XI 148.
Tunis von Karl V. erobert VII 258 f. von Cromwell geschreckt IX 268, von Ludwig gedemüthigt IX 327.
Turenne im 30jähr. Kriege IX 34 ff., für die Fronde 150. 151, für Condé gegen den Hof und mit den Spaniern verbunden 153 f., bei Rethel geschlagen 154. 79, entzweit sich mit Condé 156 f., für den Hof gegen Condé 159. 164, in den Niederlanden gegen die Spanier und den mit ihnen verbundenen Condé 159. 79, besiegt Condé in den Dünen bei Dünkirchen 80; 1667 in Flandern 290; im Kriege gegen Holland 1672, gegen Kurfürst Friedrich Wilhelm in Westphalen 302. 303, in Süddeutschland gegen Montecuculi (1673) 304, am Rhein 1674 305, siegt bei Sinzheim über den Herzog von Lothringen 306, 1675 gegen Montecuculi, st. 308; sein Kriegstalent 309.
Turin, Schlacht bei, X 37.
Türkheim, Gefecht bei, IX 306.
Tyrol im spanischen Erbfolgekriege X 18 f.

Ulfeld, Korfitz, IX 504 f., sein Ende 511.
Ulm im schmalkaldischen Bunde VII 247; Vergleich zu, zwischen der Ligue und der Union VIII 2; Waffenstillstand zu, IX 115.
Ulrich von Würtemberg, s. Würtemb.
Ulrike Eleonore, Königin von Schweden, s. Schweden.
Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Provinzen XI 79.
Ungarn, Wladislav II., VII 220.
— Ludwig II., VII 146. 220 f.
— Empörung in, von Ludwig XIV. unterstützt IX 326, Protestanten unterdrückt durch Leopold I. IX 401. 405. 409, Ungarn erbliches Königreich des habsburg. Mannsstammes IX 418. Siebenbürgen mit Ungarn verbunden 422.
— Aufstand X 20 f., unter Joseph II. XI 257 f., durch Leopold II. beruhigt 262.
Uniformitätsacte IX 436.
Unigenitus, Bulle, IX 388. XI 10.
Union zu Utrecht VIII 27.
— zu Ahausen geschlossen VIII 224, unterstützt nicht Friedrich V., 208, vergleicht sich zu Ulm mit der Liga 299.
— Englands und Schottlands 1654 IX 257.
Unitarier VIII 269 Anm.

Unüberwindliche Flotte, die, VIII 31.
Ural, Uralsk XI 138.
Urbino, Herzog von, Feldherr Julius II. VII 131.
— kommt an den Kirchenstaat VIII 84.
Ursini, Prinzessin, X 26. 76 f.
Uskoken IX 88.
Utraquisten beim schmalkaldischen Kriege VII 303; bekennen sich größtentheils zur augsburg. Confession VIII 208.
Utrecht, Friede zu, X 56 ff.
— Universität IX 477.
— Union zu, VIII 27.
Uxbridge, Verhandlungen zu, zwischen Karl I. u. dem Parlament IX 219.
Uz XI 307.
Uzeda, Herzog von, VIII 85, entfernt IX 59.

Valencia, Aufruhr in, gegen Karl V. VII 162; im spanischen Erbfolgekriege X 31.
Valentinois, s. Borgia und Diana.
Valenzuela, Don Ferrando, IX 485.
Valette, la, s. La Valette.
Valliere, La, IX 355 f.
Valtellina, s. Veltlin.
Valois, das Haus, erlischt VIII 129.
Vane IX 219. 245. 257. 262, im Parlamente Richard Cromwells 279, hingerichtet 435.
Vanucci VIII 52.
Vasco de Gama VII 42 f.
Vassi, Blutbad zu, VIII 88.
Vasvar, Friede zu, IX 407.
Vaticanische Wandgemälde VIII 57.
Vauban IX 298. 312. 344. 370.
Vaucelles, Waffenstillstand zu, VII 326, gebrochen VIII 4.
Vaudemont, mailändischer Statthalter, X 7.
Vaz, Tristan, VII 6.
Vega, Garcilasso de la, VIII 36.
— Lope de, VIII 36.
Vela, Blasco Nunnez, Vicekönig von Peru, VII 78. 79.
Velasquez VII 51 f. 60.
Veltlin IX 501 f. die Spanier dort IX 61. VIII 311, von ihnen geräumt 116.
Venaissin IX 288. 289.
Vendome, Cesar von, natürlicher Sohn Heinrichs IV. IX 117, verbannt 141.
Vendome, Ludwig Joseph, Enkel des Vor., erobert Barcelona IX 348; in Italien, kämpft mit Eugen bei Luzzara X 17, 19; siegt bei Calcinato 1706 36, in den Niederlanden an Villerois Stelle 37. 40, mit dem Herzog von Bourgogne uneinig, wird bei Oudenarde besiegt 43 f., abgerufen 48; in Philipps Diensten, siegt in Spanien 54.
Venedig, Handel VII 4. 5, gegen die Portugiesen in Egypten und Syrien 46, Theilnahme am Türkenkriege von 1661 IX 405. 417, seit 1645 IX 493 f., gegen Papst Paul V. IX 88 f., Verschwörung gegen, IX 89, Friede mit den Türken IX 422, verliert Morea X 88.
Veracruz angelegt VII 54.
Verden an Schweden IX 89, von den Dänen erobert X 141, an Hannover verkauft 147. 84, abgetreten 156.
Verdun, s. Metz.
Vergennes, französischer Botschafter in Stockholm XI 180.
Verocchio, Andrea, VIII 52.
Versailles, Mittelpunkt des französischen Hoflebens IX 352; Bündniß zu, 276; Friede zu, XI 105.
Vervins, Friede zu, VIII 140.
Veto, s. liberum veto.
Victor Amadeus, s. Savoyen.
Vieira, Don Juan de, IX 99.
Vieuville, Finanzminister unter Ludwig XIII., IX 114.
Viglius, Rath Karls V., VII 291.
Villa Hermoso, Herzog von, IX 319.
Villalar, Schlacht bei, VII 162.
Villarica, Goldminen von, entdeckt IX 489.
Villars, Marschall von, im span. Erbfolgekriege X 16. 18 f. 32 f. 41 f. in den Niederlanden an Vendomes Stelle gegen Eugen und Marlborough 48, bei Malplaquet besiegt 49 f., von Marlborough überlistet 54 f., gegen Eugen allein 57 ff. 62, nimmt Albemarle bei Denain gefangen 59, unterhandelt mit Eugen den Frieden von Rastadt 63 und Baden 65; im polnischen Kriege in Italien 93.
Villaviciosa, Schlachten bei, IX 82. X 54.
Villeroi bei Chiari geschlagen und ge-

fangen X 13, gegen die Camisards IX 382, gegen Marlborough in den Niederlanden X 18. 33, bei Ramillies geschlagen 35.
Villele, Franziskaner, IX 118.
Villiers, Georg, s. Buckingham.
Vincenz von Paula IX 112.
Vio, Thomas de, s. Cajetanus.
Viret, Peter, VIII 68.
Viseo, Jacob Herzog von, VII 84.
Vivonne, Herzog von, Vicekönig von Sicilien, IX 313, siegt bei Palermo 314.
Volmar D. IX 37. 42.
Voltaire XI 287—295. X 236; Verhältniß zu Friedrich II. X 241. 236 f. 239. 271 f. XI 215, im Briefwechsel mit Katharina II. XI 216; sein Betragen gegen Ludwig XV. XI 7.
Vorgebirge der guten Hoffnung, s. Cap.
Vossem, Friede zu, XI 303.
Vossius, Johann Gerhard, Isaak und Gerhard, IX 478. 521.
Voß, Johann Heinrich, XI 313.

Waardgelders IX 93.
Waffenstillstand, zwölfjähriger, zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden VIII 38.
Wahl des polnischen Königs IX 529.
Wahlcapitulation Karls V. VII 164 f.
— in Dänemark VIII 251. 255; aufgehoben IX 513.
— erste, in Polen VIII 270.
Wahlrecht der ungarischen Edelleute aufgehoben IX 418.
Walachei von Oesterreich erobert X 87, bis an die Aluta österreichisch 88, kommt wieder an die Türken 97.
Waldburg, Georg Truchseß von, VII 203. 205. 207.
— Gebhard Truchseß von, Kurfürst von Cöln, VIII 215.
Waldeck, Georg Friedrich von, bei Fleurus besiegt IX 340.
Waldecker gegen Nordamerika XI 79.
Waldenser, Nachkommen der, in der Provence von Franz I. verfolgt VII 281, von Ludwig IX 382; in Piemont IX 492.
Waldmann, Bürgermeister in Zürich, VII 148.
Waldstein, Max von, VIII 365.
Wallenstein, Albrecht von, VIII 311 ff., mit Mecklenburg belehnt 322, gegen Stralsund 323, gegen Magdeburg 330; entlassen 335, wieder erhoben 363. 372 ff., sein Ende IX 7 ff.
Wallis, Oliver, österreichischer General, X 97.
Wallonische Provinzen VIII 26. 27.
Walpole, unter Georg I. X 82 f., unter Georg II. 84, stiftet das Herrenhäuser Bündniß 90, schließt den Vertrag zu Pardo 207; entlassen und zum Grafen von Orford erhoben 208.
Warbek, Perkin, VII 152 f.
Wärelä, Friede zu, XI 269.
Warkotsch X 326.
Warren, englischer Admiral, X 211.
— Doctor, XI 78.
Warschau ergibt sich an Karl Gustav IX 531; Schlacht bei, 533; ergibt sich an Karl XII. X 115, wieder an August 121.
Wartburg, Luther auf der, VII 197.
Wartenberg X 216.
Warwik, Eduard von, VII 151, enthauptet 154.
— Graf von, Minister Eduards VI., VIII 161 f., hingerichtet 163.
— Graf, Gemahl der vierten Tochter Cromwells, IX 275.
Wasa, Gustav, s. Schweden.
Wasaburg, Graf von, VIII 384.
Washington, Major im siebenjährigen Kriege X 337, Oberbefehlshaber des amerikanischen Heeres XI 76, in Gefahr bei New York 79, siegt bei Trenton und Princetown 80, am Brandewyne geschlagen 81; 90—92; nimmt Cornwallis gefangen 97 f., seine letzten Schicksale 106 f.
Wassenaar, holländischer Admiral, IX 295. 509.
Wassergeusen VIII 23.
Watson in Ostindien X 52.
Wedel, preuß. General, befreit Torgau X 304, bei Kay geschlagen 307.
Welser in Augsburg IX 56.
— Philippine, VIII 207.
Weimar XI 314.
Wentworth, Sir Thomas, IX 186 f., Graf von Strafford 196, angeklagt 197.
Werben, Lager bei, VIII 356.

Werner, preuß. General, X 330.
Werth, Johann von, bei Nördlingen IX 21; 25. 27, siegt bei Duttlingen 34, bei Mergentheim 35.
Wessel, Johann, VII 190.
Westerås, Reichstage zu, VIII 263. 264.
Westindische Compagnie, holländische, IX 98; französische IX 368.
Westphälischer Friede IX 35. 37 ff.
Westpreußen, Dissidenten in, X 179 ff.
— kommt an Preußen XI 152 f.
Whigs und Torys IX 440, unter Wilhelm III. 456 f., unter Anna X 52. 81, unter Georg I. 82.
Wiasma, Friede zu, IX 528.
Wiedertäufer in Zwickau VII 199, im nördlichen Deutschland 208 f., in Münster 254 f., in England IX 269. 274.
Wieland XI 307. 314.
Wien, die Türken vor, 1529 VII 222; 1532 249; 1683 IX 326. 411 f.; Thurn vor den Thoren Wiens IX 295. 299; die Preußen in der Nähe von, X 254.
— Vertrag zu, X 88.
Wikowski, Hetman der Kosaken IX 535.
Wilhelm, s. Oranien, Hessen rc.
Wilhelmine, Schwester Friedrichs des Großen X 229—231. 234. 287.
Wilkes, John, XI 58—60.
Willekens, holländischer Admiral, in Westindien IX 98.
Willmanstrand, Schlacht bei, X 195.
Wilmot, Lord, IX 254.
Wilsdruf, Lager bei, X 312 f.
Wimpfen, Schlacht bei, VIII 307.
Winckelmann, Johann, XI 307.
Wimpina gegen Luthers Theses VII 182.
Winland VII 10 Anm.
Winterfeldt, Friedrichs II. Gesandter in Rußland X 171 Anm., im zweiten schlesischen Kriege 259, bei katholisch Hennersdorf 264, bei Prag 282, bei Moys 291.
Wisloch, Schlacht bei, VIII 307.
Wismar an Schweden IX 39.
Wisnowiezky, Jeremias, IX 529.
— Michael Thomas, IX 538.
Witt, Johann de, Rathspensionar, beendigt den ersten englischen Seekrieg IX 104, an der Spitze der antioranischen Partei 294 f. 299, ermordet 300.
Witt, Cornelis de, des Vor. Br., IX 300.
Witte, Corneliszooh de, Unteradmiral im ersten englischen Seekrieg IX 103.
Wittenberg, Unruhen in, durch Karlstadt VII 199.
— im siebenjährigen Kriege X 311. 312. 318.
— Graf von, Feldherr Karl Gustavs IX 530. 533.
Wittstock, Schlacht bei, IX 24.
Wolf, Johann von, schwedischer General, vertheidigt Stettin IX 315.
— englischer General, siegt und † bei Quebek X 340.
— Christian, X 218. 304.
— Friedrich August, XI 316.
Wolsey, Thomas, VII 225. VIII 147 f. 151.
Worcester, Schlacht und Einnahme von IX 254.
Worms verbrannt 1689 IX 337.
— Religionsgespräch zu, VII 268.
— Bündniß von, zwischen Oesterreich und Sardinien X 257.
Wormser Edict VII 196. 211. 219
Woronzow X 173.
Wouvermann, Maler, IX 484.
Wraclawice, Treffen bei, XI 279.
Wrangel, Karl Gustav, im dreißigjährigen Kriege IX 33. 36, im Kriege Karl Gustavs gegen die Dänen 506. 509, fällt in die Marken ein während der Abwesenheit des großen Kurfürsten 310.
— Generallieutenant, Stiefbruder des Vor., bei Fehrbellin geschlagen IX 310.
Wullenweber VIII 255. IX 55.
Wunsch, preußischer General, erobert Torgau und Wittenberg X 311.
Würtemberg, Ulrich, Herzog von VII 137. 162, überfällt Reutlingen 255, tritt zum schmalkald. Bunde 266, im schmalkald. Kriege 300.
— Christoph, VIII 205.
— Johann Friedrich, in der Union 1608 VIII 224.
— neutral 1670 IX 292.
— Maxim. Eman., Prinz von, gefangen bei Pultawa X 135.
— Prinz von, X 326. 330.

Xativa X 31.
Xaver, Franz, VII 343 f., in Asien 346.
Ximenez, Erzbischof von Toledo, VII 92, in Castilien während der Abwesenheit Karls VII 157 f., st. 159.

Ynka VII 70.
York, Herzog von, s. Jakob II.
— Cardinal von, X 210.
York berennt IX 213.
Yorktown, Gefangennehmung der Engländer zu, XI 98.
Young, Eduard, XI 286.
Ypern, Bischof von, s. Janse.
Yucatan entdeckt VII 51.

Zaluski, Bischof, XI 142.
Zapolya, Johann, Woywode von Siebenbürgen, König von Ungarn VII 221 f., st. 270.
Zar, Titel, VIII 275.
Zastrow X 325.
Zedlitz, preußischer Justizminister, XI 218.
Zeitschrift, erste deutsche, IX 431.
Zeitungen IX 392.
Ziethen im ersten schlesischen Kriege 253, streift in die Nähe von Wien 254, im zweiten schlesischen Kriege 259 sein kühner Marsch durch das Heer der Feinde 260, bei Katholisch Hennersdorf 264, bei Prag 283, bei Kollin 285, in Schlesien 1757 291, verfolgt den Feind nach der Schlacht bei Leuthen 294. 295, unterstützt 1758 den Rückzug aus Mähren 299, bei Hochkirch 302, nach der Schlacht bei Liegnitz General der Cavalerie 317, in der Schlacht bei Torgau 320 f. 324; vom Könige geehrt XI 216, st. 217.
Zipser Gespannschaft von Oesterreich besetzt XI 151.
Zitterer IX 466.
Zrini, vertheidigt Sziget, VIII 210.
— Graf, gegen Leopold I., IX 406. 408.
— Helene, Tochter des Vorigen, Gemahlin Zökelis, vertheidigt Munkats IX 419.
Zuckerrohr angepflanzt VII 33.
Züllichau, Schlacht bei, X 307.
Zuniga, Balthasar von, IX 60.
Zurawna, Friede zu, IX 539. 557.
Zwickau, Schlacht bei, VII 199.
Zwingli, Ulrich, VII 215 ff., bei dem Religionsgespräch zu Marburg 219, st. 250 f.

Karl Friedrich Becker's

Weltgeschichte.

Siebente,
verbesserte und vermehrte Ausgabe.
(Vierter unveränderter Abdruck.)

Herausgegeben
von
Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortsetzungen
von
J. G. Woltmann und **K. A. Menzel.**

Zwölfter Theil.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.

1844.

Geschichte unserer Zeit

seit dem Tode Friedrichs des Zweiten

von

K. A. Menzel.

Vierte

verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Erster Theil.

Mit Königl. Würtembergischem allergnädigstem Privilegium.

Berlin.

Verlag von Duncker und Humblot.

1844.

Vorwort.

Durch die raumersparende Druckform dieser neuen Ausgabe ist es möglich geworden, die in den drei (von mir verfaßten) Schlußbänden des Beckerschen Werkes enthaltene Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen bis gegen Ende des Jahres 1837 fortzuführen, und dadurch dem Titel: Geschichte unserer Zeit, auch für die Gegenwart Bedeutung zu geben, ohne den äußern Umfang dieser Bände beträchtlich zu erweitern. Aus der frühern Darstellung der ersten Jahre dieses Zeitraums ist Manches ausgeschieden worden, was für den Zweck, den Gang der Begebenheiten anschaulich, die Gedanken, Absichten und Handlungen der geschichtlichen Personen begreiflich zu machen, bei wiederholter Abwägung entbehrt werden zu können schien. Dafür ist sowohl in den beiden ersten Bänden als besonders in den Abschnitten des dritten, welche die Jahre vom Pariser Frieden bis zur Julirevolution, und die Begebenheiten in Amerika behandeln, mehr Ergän-

zendes hinzugetreten. Daß der im heutigen Schriftwesen selten erlangte Vortheil eines vierten Neudruckes nicht unbenutzt geblieben ist, überall, wo der Autorblick Anstoß genommen hatte, die bessernde Hand an die Form und Materie zu legen, bedarf keiner besondern Versicherung. Möge meiner Arbeit auch in ihrer neuen Gestalt der Beifall der Gutgesinnten zu Theil werden!

Breslau, den 2ten Februar 1838.

Karl Adolf Menzel.

Inhalt des zwölften Bandes.

Geschichte unserer Zeit. Erster Zeitraum.

	Seite
1. Preußen unter Friedrich Wilhelm II	3
2. Der Preußische Kriegszug nach Holland	8
3. Preußen als Beschützer des Europäischen Gleichgewichts	12
4. Die vorbereitenden Ursachen der Französischen Revolution	22
5. Die Reformen, Ministerwechsel und Parlamentshändel bis zu Neckers Ministerium. (1774 bis 1788)	36
6. Berufung und Versammlung der Reichsstände	47
7. Kampf des Hofes mit der Revolutionspartei bis zu Neckers Entlassung	59
8. Volksaufstand in Paris, Eroberung der Bastille und Rückberufung Neckers (1789)	65
9. Wegführung des Königs von Versailles nach Paris (1789)	80
10. Fortschritte der Revolution bis zu Neckers Abgange (1789—1790)	86
11. Vorgänge bis zur Fluchtreise des Königs	101
12. Flucht und Gefangennehmung des Königs, bis zum Schlusse der ersten Nationalversammlung (21. Juni — 30. September 1791)	109
13. Verhältniß der Europäischen Mächte zur Französischen Revolution	123
14. Kampf der Jakobiner und Feuillants in der zweiten oder gesetzgebenden Nationalversammlung	133
15. Ausbruch des Krieges gegen	

	Seite
Oesterreich und wachsende Gefahr des Königs	142
16. Erstürmung der Tuilerien, Absetzung des Königs (1792)	153
17. Die Septembertage und der Nationalconvent	167
18. Die Preußen in der Champagne (1792)	175
19. Der Krieg am Rhein und in Belgien, und das damalige Kriegswesen (1792)	186
20. Proceß und Hinrichtung Ludwigs XVI. (1792—1793)	192
21. England tritt an die Spitze der Coalition gegen Frankreich (1793)	207
22. Innere Kämpfe der Jakobinerparteien vom Berge und von der Gironde im Schooße des Convents (1793)	216
23. Dumouriez's Abfall und Flucht (1793)	221
24. Kampf und Fall der Girondisten (1793)	231
25. Charlotte Corday	244
26. Aufstellung einer neuen demokratischen Constitution und Einführung des Revolutions-Regiments (1793)	249
27. Der erste Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793	252
28. Der Bürgerkrieg im Innern Frankreichs (1793)	254
29. Zweiter Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793.	260
30. Wieder-Eroberung Toulons (1793)	270
31. Die Schreckensherrschaft	274
32. Hinrichtung der Königin, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, der Johanna Roland, Baillys, Barnaves und Anderer (1793)	278
33. Danton und Robespierre, im Kampfe gegen die Ultra-Revolutionsmänner (1794)	298
34. Sturz Dantons und seiner Partei (1794)	303
35. Das Schreckensregiment auf seiner Höhe (1794)	307
36. Robespierres neuer Gottesdienst und Sturz (1794)	320
37. Der Feldzug von 1794	333
38. Kämpfe des Nationalconvents mit dem Terrorismus (1794. 1795)	343
39. Bestrebungen der Royalisten zur Wiederherstellung des Throns, und unglückliche Landung bei Quiberon (1795)	349
40. Die letzten Zeiten des Convents	357

Geschichte unserer Zeit.

1. Preußen unter Friedrich Wilhelm II.

Friedrich's Nachfolger, Friedrich Wilhelm der Zweite*), ein Fürst von gutem natürlichen Verstande und wohlwollendem Herzen, hieß bei seiner Thronbesteigung den Gedanken willkommen, daß das Wohl des Staates mit der Wohlfahrt des Volkes mehr in Einklang gebracht werden könne, als es unter seinem großen Vorgänger der Fall gewesen war. Das in der Ferne bewunderte Regierungssystem Friedrich's hatte für die Regierten auch drückende Seiten, das Heer und der Schatz, die Pfeiler der politischen Größe Preußen's, galten dem Herrscher für die Grundlagen des Staats, und nahmen die Kräfte desselben dergestalt in Anspruch, daß dem Preußischen Volke die Vortheile des langjährigen Ruhestandes, dessen Deutschland nach dem Hubertsburger Frieden genoß, weniger als den andern Deutschen zu Gute kamen. Die Monarchie glich einem Lager zur Zeit eines vorübergehenden Stillstandes. Ungeachtet die Truppen zum stehenden Dienst meist aus angeworbenen Ausländern bestanden, war doch der einheimische Bauer und gewerbetreibende Städter für die besten Jahre des Lebens zum gemeinen Kriegsdienst verpflichtet; der gemeine Krieger einer harten, nach Maßgabe des Charakters der Befehlshaber auch wohl barbarischen Zucht unterworfen; der Officierstand nur dem Adel zugänglich. Im Kriege waren die Auflagen nicht erhöht worden; im Frieden wurden es die Zölle von ausländischen Waaren. Aber drückender als der Betrag der Erhöhung war die Form der Erhebung, besonders seitdem der König, auf den Rath des Französischen Generalpächters Helvetius, Finanzmänner aus Frankreich kommen ließ, denselben eine neue Einrichtung des Zollwesens nebst der Verwaltung übertrug, und, nach ihrem Verlangen, einen

*) Geboren am 25sten September 1744, Sohn des am 12ten Juni 1758 verstorbenen Prinzen August Wilhelm, Bruders Friedrich's II.

großen Theil der Beamtenstellen mit herbeigerufenen Franzosen besetzte. Der ohnehin verwickelte Geschäftsgang wurde für die Deutschen Bürger und Bauern durch die Sprache und Sinnesart dieser Fremden doppelt beschwerlich. Friedrich legte aber auf die wider die Regie — so hieß die Zollbehörde — erhobenen Klagen kein Gewicht, weil er hohe Zölle und Strenge bei Erhebung derselben nicht nur seinen Finanzen, sondern auch dem Wohlstande und der Erwerbsthätigkeit der Unterthanen für zuträglich hielt: denn das Zollwesen diente zugleich zur Aufrechterhaltung der Handelssperren und Waarenverbote, welche, nach den damaligen Grundsätzen der Staatswirthschaft, das Volk verhindern sollten, Geld für Fabrikate und Waaren in's Ausland zu schicken. Unter den letztern hatte besonders der Tabak und der Kaffee die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen. Um der Nation diese entbehrlichen Genußmittel zu verleiden, eignete er den Handel mit beiden Artikeln sich selbst zu, und stellte hohe Preise. Der Kaffee wurde überdieß nur an Personen der höhern Stände, und auch diesen nur unter lästigen Formen, verkauft. Der Ritterschaft des Fürstenthums Halberstadt, die sich hierüber, als über einen Eingriff in ihre Privilegien beschwerte, ließ er den Bescheid ertheilen: „Zu der Zeit, da sie ihre Privilegien erhalten, ist der Kaffee noch nicht dagewesen; es geschieht denselben also kein Eingriff. Uebrigens ist Seine Majestät höchstselbst in Ihrer Jugend mit Biersuppen erzogen worden, mithin können die Leute dorten eben so gut damit erzogen werden *)." Der Wunsch Friedrich's, eine Waare, die ihm der Volkswohlfahrt nachtheilig schien, aus dem Lande zu schaffen, war so lebhaft, daß diejenigen Kaufleute, welche sich erboten, die Ausfuhr derselben zu bewerkstelligen, ansehnliche Vergütigung erhielten, was die Folge hatte, daß der Kaffee in großen Massen öffentlich ausgeführt und heimlich wieder eingebracht wurde. Ueberhaupt erreichte die wohlmeinende Absicht ihren Zweck nicht; es wurde nur der Schleichhandel befördert, und in der Meinung des Volks dem Uebertreter der Zollgesetze das Entehrende genommen. Auf jeder Landstraße, an jedem Stadtthor gab es Krieg zwischen den Zollbeamten und dem Volke; wie in älteren Zeiten eine Glaubensmeinung, so machte ein Stück Zeug zum Verbrecher. Erörterungen über die Zweckmäßigkeit dieser Gesetzgebung fanden nicht statt: Friedrich, der sogar von seinen höhern Staatsdienern unbedingte Unterwürfigkeit unter das, was er

*) Dieses Rescript vom 18ten Sept. 1779 steht im Deutschen Museum 1780 Bd. I. S. 166.

gut befunden hatte, forderte, hätte nimmer in Druckschriften Untersuchungen über die Grundsätze und Maßregeln seiner Verwaltung geduldet. Die öffentliche Meinung konnte sich daher nur in einzelnen Aeußerungen und in Schmähschriften aussprechen, ein ruhiges Urtheil über diese Gegenstände aber sich nicht ausbilden. Schlözer in Göttingen, der in einer weit verbreiteten politisch-statistischen Zeitschrift die Mißgriffe der kleineren Reichsfürsten und Republiken schonungslos aufdeckte, schwieg über die Mächtigen, welche lange Hände hatten.

Es war eine der ersten Handlungen des neuen Königs, durch Aufhebung der Regie und durch Entfernung der Französischen Beamten einen Gegenstand des öffentlichen Unwillens aus dem Wege zu räumen. Der Tabak- und Kaffeehandel wurde wieder freigegeben, und damit ein Theil der widrigsten Beschränkungen des Verkehrs, der gehässigsten, die bürgerliche Freiheit gröblich verletzenden Nachforschungen und Quälereien beseitigt. Bei dem Streite aber, der von den Freunden der zeitherigen Einrichtungen erhoben wurde, als zur Deckung des Ausfalles eine neue Auflage auf die ersten Lebensbedürfnisse gelegt werden mußte, traten zum *ersten Male* Gegenstände dieser Art vor das Gericht des Publikums, und *freiere* Ideen über Staatswirthschaft und Abgabenwesen kamen in Umlauf. Mehrere das Heerwesen betreffende Verfügungen über Bekleidung, Verpflegung und Behandlung der Soldaten zeigten besseren Geschmack und einen menschlichern, gerechteren Sinn, als der war, welcher zeither gewaltet hatte. Manche in den letzten Jahren aus allzu ängstlicher Sorge für den Schatz begangene Härte wurde ausgeglichen und vergütigt, überhaupt mehrfaches Gute für Wissenschaft, Kunst und Landesverbesserung gethan. Im Wesentlichen zwar blieb das von Friedrich ausgebildete Verwaltungswesen, weil weder die inneren noch die äußeren Antriebe stark genug waren, Friedrich Wilhelm II. zum Umbildner des Staates zu machen, den er mit der ganzen Zeitgenossenschaft für einen höchst vollkommenen hielt, aber der neue Geist that sich als ein milderer kund, und ungeachtet mancher Schwächen, welche an Friedrich's Nachfolger viel härter, als weit größere an sehr gefeierten Königen gerügt worden sind, erschien das vortheilhafte Ergebniß, daß der gemeine Wohlstand zunahm, seitdem die Geldkräfte des Staats nicht mehr müßig in der Schatzkammer lagen; daß der verminderte Druck der Abgaben-Erhebung erfreulich auf den Verkehr wirkte, und daß überhaupt die Nation freier athmete, als unter dem schwülen Himmel des letztern Friedrich'schen Jahrzehendes.

Von Allem nun, was während dieser ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's II. im Innern des Staates geschah, ist für die Theilnahme der Nachwelt nur der Versuch geeignet, der Glaubenslehre der evangelischen Kirche durch ein Staatsgesetz Sicherheit gegen die Folgerungen des theologischen Forschungstriebes zu verschaffen.

Nachdem die Reformation mit der Gewalt der sichtbaren Kirche das äußere Band der Glaubenseinheit für die Protestanten aufgehoben hatte, war bald das Bedürfniß eingetreten, einen festern Boden für die religiöse Ueberzeugung der Gemeinden zu gewinnen. In Folge dessen hatte die jüngere Kirche das geschriebene Wort zu ihrer Grundlage gemacht, und ihren Mitgliedern strengen Gehorsam unter diejenigen Lehrsätze und Glaubensformeln auferlegt, welche sie für schriftmäßig erklärte. Länger als zwei Jahrhunderte fand der christliche Sinn der Deutschen innerhalb dieser Schranken seine Befriedigung, bis der Trieb nach Geistesfreiheit, wie vormals wider den Druck des Römischen Kirchenthums, auch wider die Bollwerke des evangelischen Zions sich auflehnte. Die gelehrten Untersuchungen, welche der Hallische Theologe Semler über den Kanon und den Text der biblischen Bücher anstellte, führten das wissenschaftliche Urtheil zu Folgerungen, mit welchen die zeitherige Voraussetzung, daß die Grundlage des Lehrbegriffes unerschütterlich sey, sich nicht mehr vertrug. Auf einem andern, dem größern Kreise der Gebildeten nähern Standpunkte bekämpfte eine Verbindung von Schriftstellern, an deren Spitze der Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai als Herausgeber einer weit verbreiteten Gelehrten-Zeitung (der Allgemeinen Deutschen Bibliothek) stand, vornehmlich den christlichen Glaubensartikel von der Gottheit des Sohnes. Lessing, dem diese Partei der Aufklärung, wie sie sich nannte, keineswegs in allen Beziehungen zusagte, arbeitete ihr dennoch durch Herausgabe der Wolfenbüttelschen Fragmente in die Hände, und ein leichtsinniger theologischer Schriftsteller, Karl Friedrich Bahrdt, machte auch den großen Haufen mit der neuen Lehre bekannt, daß das Christenthum eine menschliche Stiftung, und der seinen Ursprung umgebende Glanz der Wunder und Weissagungen eine Zuthat seiner Geschichtschreiber sey. Schriften dieser Art würden sonst in Deutschland keinen Weg in den Druck gefunden haben, im Preußischen Staate aber war die Verbindung des Königs mit Voltaire und die Kunde von seinen eigenen, dem Christenthume nicht günstigen Privatmeinungen der Verbreitung ähnlicher Denkungsart in den höhern Kreisen sehr förderlich

geworden; die mit der Censur solcher Schriften beauftragten Beamten trugen Bedenken, mit den Wortführern der Aufklärung in Streit zu gerathen und dem Könige als Anhänger der Altgläubigkeit bekannt zu werden. Friedrich Wilhelm II. aber dachte auch hierüber anders als sein Vorgänger. Er selbst war von der Wahrheit der Kirchenlehre überzeugt, und hielt es für eine seiner Königspflichten, dieselbe gegen die Lehre der Neuerer in Schutz zu nehmen. Nachdem er daher einen Mann altgläubiger Gesinnung, Wöllner, an die Spitze der geistlichen Angelegenheiten gestellt hatte, vollzog er (am 9. Juli 1788) ein von demselben entworfenes Edict, welches den Geistlichen und Lehrern bei Strafe der Absetzung verbot, sich auf der Kanzel und dem Katheder Abweichungen vom Lehrbegriff und von den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche zu erlauben, obwol die innere Ueberzeugung nicht gezwungen, und Keinem, der dieselbe in ihren Schranken zu halten wisse, ein Leid zugefügt werden solle. Die Darstellung der Willensmeinung des Königs war aber nicht im Stande, der Unterscheidung zwischen dem Glauben der Kirche und dem Privatglauben der Geistlichen Eingang zu verschaffen. Die Mehrheit der Geistlichen betrachtete die Hinweisung auf diesen Unterschied und die Verpflichtung, sich des Bestreitens der Lehre zu enthalten, zu deren Verkündigung sie berufen worden, als Verpflichtung zur Heuchelei; sie meinten, das Recht zu haben, der Gesammtüberzeugung der Kirche, die sich in den Agenden, Liturgien, Kirchenliedern und Katechismen ausspricht, die Ergebnisse ihres eigenen, meist wenig selbständigen Nachdenkens voran oder entgegen zu stellen. Die Wortführer aber säumten nicht, in zahlreichen Gegenschriften bemerkbar zn machen, daß das Edict mit der Lehrfreiheit, aus welcher die protestantische Theologie und Kirche hervorgegangen war, im Widerspruch stehe. In der That war bei Abfassung desselben ganz übersehen worden, daß für die wissenschaftliche Behandlung der Theologie und den akademischen Lehrvortrag nicht dieselben Schranken, wie der Predigt und dem Schulunterrichte gesetzt werden können, wenn dem in der Kirche waltenden Geiste die Freiheit verbleiben soll, die ihm im Sinne des evangelischen Bekenntnisses gebührt. Wöllner und seine Räthe wußten den Einwürfen der Opposition nichts Triftiges entgegen zu setzen. Was sie auf ihren früheren untergeordneten Standpunkten für eine ganz leichte Sache gehalten hatten, im Besitze der Ministerialgewalt die Herrschaft der alten Glaubenslehre wieder aufzurichten, und alle Gegner derselben zum

Gehorsam zu bringen, das zeigte sich bei der Ausführung mit Schwierigkeiten verbunden, denen weder ihre geistige Kraft noch ihre Amtsgewalt gewachsen war. Um Glaubensmeinungen zu bewachen und zu bestrafen, hätte es eines Glaubensgerichtes bedurft. Eine theologische Ober-Prüfungs-Commission sollte zwar die Stelle eines solchen vertreten; es standen ihr aber keine eigentlichen Machtmittel zu Gebote, und ihren Versuchen, sich geltend zu machen, wurde von den andern Staatsbehörden mit Widerwillen und Verachtung begegnet. Dergestalt blieb das Religions-Edict ohne Erfolg für den Zweck, für welchen es gegeben worden war, und der durch dasselbe erregte Streit wurde bald von stärkeren, politischen und literarischen Interessen verschlungen.

---

2. Der Preußische Kriegszug nach Holland.

Der Fürstenbund, mit dessen Stiftung Friedrich seine politische Laufbahn geschlossen hatte, stellte den Preußischen Monarchen an die Spitze des mächtigsten Theiles der Deutschen Reichsfürsten, und erschien Vielen als Anfangspunkt eines neuen Zeitalters der Deutschen Geschichte. Aber diese großen Erwartungen gingen nicht in Erfüllung. Da Kaiser Joseph die ihm beigemessene Absicht, sich auf Unkosten des Reiches zu vergrößern, nicht weiter verfolgte, sondern seine ganze politische und militärische Thätigkeit dem Bündnisse mit Rußland und dem in Folge desselben ausbrechenden Türkenkriege widmete, überdieß auch mit dem Widerstande viel zu thun hatte, den seine Reformen in Ungarn und in den Niederlanden erregten, so erhielt der Fürstenbund gar keine Gelegenheit, seine Lebendigkeit zu bethätigen und sank in Vergessenheit, als Preußen mit dem Selbstvertrauen einer Macht, die sich vor Niemand zu fürchten hatte und fremder Hülfe nicht bedurfte, in Verhältnisse eintrat, auf welche der Bund eigentlich keine Anwendung fand.

Zuerst geschah dies in Holland. In diesem Freistaate bestanden zwei Parteien, die Oranische, welche die Macht der im Jahre 1747 unter Englands Einflusse hergestellten und erblich gemachten obersten Magistratur oder Statthalterschaft zu erhalten und gelegentlich zu erweitern strebte, und eine ständische und patriotische, in welcher sich Abneigung gegen das regierende Haus mit einem grimmigen Hasse gegen England, den Feind und Zerstörer der Holländischen Handelsgröße, verschmolz. Die letztere Partei, die ihren Hauptsitz unter den Kaufleuten

der großen Städte, besonders in Amsterdam, hatte, und unter der kraftlosen Verwaltung des Erbstatthalters, Wilhelm's V., in den Generalstaaten in's Uebergewicht kam, schloß an Frankreich sich an, und brachte es dahin, daß die Republik an dem Kriege Theil nahm, der von Frankreich zur Befreiung Nordamerika's wider England geführt ward. Der für Holland höchst unglückliche Gang und Ausgang dieses Krieges steigerte die Erbitterung gegen den mit England befreundeten Erbstatthalter, wider dessen Willen er unternommen worden war. Man schrieb die erlittenen Unfälle seinen Einwirkungen und absichtlich fehlerhaften Maßregeln zu, und legte ihm besonders den Plan zur Last, durch Begünstigung der Landmacht das Seewesen in Verfall zu bringen, und so die Republik seinen Freunden und Beschützern dienstbar zu machen. Kecke Zeitungsschreiber und eifernde Kanzelredner vermehrten die Gährung. Bald standen überall patriotische Bürgermilizen unter den Waffen und blutige Auftritte folgten. Die Truppen des Erbstatthalters wurden überwältigt, seine Freunde beschimpft und verjagt, und er selbst, im Jahre 1786, nach Verlust seiner Würden und Aemter genöthigt, den Haag zu verlassen und sich nach Nimwegen zu begeben.

Für Preußen konnten diese Vorgänge nicht gleichgültig seyn. Die alte Familienverbindung mit dem Hause Oranien war durch Vermählung des Erbstatthalters mit einer Preußischen Prinzessin, der Schwester Friedrich Wilhelm's, erneuert worden, und schon Friedrich hatte sich bewogen gefunden, vermittelnde Zuschriften an die Generalstaaten zu richten. Aber seine Abneigung gegen England, sein kränkliches Alter, auch wohl die in ihm vorherrschende Ansicht, daß der Erbstatthalter als Staatsbeamter der Verfassung gemäß zu handeln verpflichtet gewesen sey, und sich aus deren Verletzung entsprungene Unannehmlichkeiten selbst beizumessen habe, hinderten eine wärmere Theilnahme. In desto höherem Grade bezeigte dieselbe Friedrich Wilhelm, als Bruder der Erbstatthalterin von dem Unglücke dieses Hauses näher betroffen, und nicht, wie Friedrich, gegen England's Verheißungen und Rathschläge durch eingewurzelten Widerwillen verschlossen. Lebhafte Verwendungen ergingen daher gleich nach der Thronbesteigung. Noch hemmte die Rücksicht auf das mit den Patrioten verbündete Frankreich allzu rasche Entschlüsse, bis die Kunde von der zunehmenden Geld- und Rathlosigkeit des Französischen Cabinets alle Besorgnisse von dieser Seite aufhob, und ein, wahrscheinlich mit Absicht herbeigeführter

Gehorsam zu bringen, das zeigte sich bei der Ausführung mit Schwierigkeiten verbunden, denen weder ihre geistige Kraft noch ihre Amtsgewalt gewachsen war. Um Glaubensmeinungen zu bewachen und zu bestrafen, hätte es eines Glaubensgerichtes bedurft. Eine theologische Ober-Prüfungs-Commission sollte zwar die Stelle eines solchen vertreten; es standen ihr aber keine eigentlichen Machtmittel zu Gebote, und ihren Versuchen, sich geltend zu machen, wurde von den andern Staatsbehörden mit Widerwillen und Nichtachtung begegnet. Dergestalt blieb das Religions-Edict ohne Erfolg für den Zweck, für welchen es gegeben worden war, und der durch dasselbe erregte Streit wurde bald von stärkeren, politischen und litterarischen Interessen verschlungen.

---

2. Der Preußische Kriegszug nach Holland.

Der Fürstenbund, mit dessen Stiftung Friedrich seine politische Laufbahn geschlossen hatte, stellte den Preußischen Monarchen an die Spitze des mächtigsten Theiles der Deutschen Reichsfürsten, und erschien Vielen als Anfangspunkt eines neuen Zeitalters der Deutschen Geschichte. Aber diese großen Erwartungen gingen nicht in Erfüllung. Da Kaiser Joseph die ihm beigemessene Absicht, sich auf Unkosten des Reiches zu vergrößern, nicht weiter verfolgte, sondern seine ganze politische und militärische Thätigkeit dem Bündnisse mit Rußland und dem in Folge desselben ausbrechenden Türkenkriege widmete, überdieß auch mit dem Widerstande vollauf zu thun hatte, den seine Reformen in Ungern und in den Niederlanden erregten, so erhielt der Fürstenbund gar keine Gelegenheit, seine Lebenskraft zu bethätigen und sank in Vergessenheit, als Preußen mit dem Selbstvertrauen einer Macht, die sich vor Niemand zu fürchten hatte und fremder Hülfe nicht bedürfe, in Verhältnisse einschritt, auf welche der Bund eigentlich keine Anwendung fand.

Zuerst geschah dies in Holland. In diesem Freistaate bestanden zwei Parteien, die Oranische, welche die Macht der im Jahre 1747 unter England's Einflusse hergestellten und erblich gemachten obersten Magistratur oder Erbstatthalterschaft zu erhalten und gelegentlich zu erweitern strebte, und eine ständische und patriotische, in welcher sich Abneigung gegen das regierende Haus mit einem grimmigen Hasse gegen England, den Feind und Zerstörer der Holländischen Handelsgröße, verschmolz. Die letztere Partei, die ihren Hauptsitz unter den Kaufleuten

der großen Städte, besonders in Amsterdam, hatte, und unter der kraftlosen Verwaltung des Erbstatthalters, Wilhelm's V., in den Generalstaaten in's Uebergewicht kam, schloß an Frankreich sich an, und brachte es dahin, daß die Republik an dem Kriege Theil nahm, der von Frankreich zur Befreiung Nordamerika's wider England geführt ward. Der für Holland höchst unglückliche Gang und Ausgang dieses Krieges steigerte die Erbitterung gegen den mit England befreundeten Erbstatthalter, wider dessen Willen er unternommen worden war. Man schrieb die erlittenen Unfälle seinen Einwirkungen und absichtlich fehlerhaften Maßregeln zu, und legte ihm besonders den Plan zur Last, durch Begünstigung der Landmacht das Seewesen in Verfall zu bringen, und so die Republik seinen Freunden und Beschützern dienstbar zu machen. Kecke Zeitungsschreiber und eifernde Kanzelredner vermehrten die Gährung. Bald standen überall patriotische Bürgermilizen unter den Waffen und blutige Auftritte folgten. Die Truppen des Erbstatthalters wurden überwältigt, seine Freunde beschimpft und verjagt, und er selbst, im Jahre 1786, nach Verlust seiner Würden und Aemter genöthigt, den Haag zu verlassen und sich nach Nimwegen zu begeben.

Für Preußen konnten diese Vorgänge nicht gleichgültig seyn. Die alte Familienverbindung mit dem Hause Oranien war durch Vermählung des Erbstatthalters mit einer Preußischen Prinzessin, der Schwester Friedrich Wilhelm's, erneuert worden, und schon Friedrich hatte sich bewogen gefunden, vermittelnde Zuschriften an die Generalstaaten zu richten. Aber seine Abneigung gegen England, sein kränkliches Alter, auch wohl die in ihm vorherrschende Ansicht, daß der Erbstatthalter als Staatsbeamter der Verfassung gemäß zu handeln verpflichtet gewesen sey, und sich aus deren Verletzung entsprungene Unannehmlichkeiten selbst beizumessen habe, hinderten eine wärmere Theilnahme. In desto höherem Grade bezeigte dieselbe Friedrich Wilhelm, als Bruder der Erbstatthalterin von dem Unglücke dieses Hauses näher betroffen, und nicht, wie Friedrich, gegen England's Verheißungen und Rathschläge durch eingewurzelten Widerwillen verschlossen. Lebhafte Verwendungen ergingen daher gleich nach der Thronbesteigung. Noch hemmte die Rücksicht auf das mit den Patrioten verbündete Frankreich allzu rasche Entschlüsse, bis die Kunde von der zunehmenden Geld- und Rathlosigkeit des Französischen Cabinets alle Besorgnisse von dieser Seite aufhob, und ein, wahrscheinlich mit Absicht herbeigeführter

außerordentlicher Vorfall den Familienstolz des Königs verletzte. Die Erbstatthalterin ward auf einer Reise, die sie höchst unerwartet von Nimwegen nach dem Haag unternahm, von den Patrioten angehalten, und von Bürgermilizen wie eine Verhaftete zurückgeführt. Solche Verletzung des Anstandes gegen eine Fürstin schien damals unerträgliche, ihrem ganzen Hause zugefügte Schmach, die der König, als Bruder und Familienhaupt, nicht ungestraft lassen dürfe, und ein Preußisches Heer von vier und zwanzigtausend Mann unter dem Herzoge Karl Ferdinand von Braunschweig zog sich in Westphalen zusammen. Frankreich drohte zwar mit einem Lager, das bei Givet an der Maas zum Schutze der Republik gebildet werden sollte; da es aber bei der Drohung blieb, so drangen im September 1787 die Preußen über Nimwegen und Arnheim in das Holländische Gebiet ein. Sie fanden fast keinen Widerstand. Die Parteihäupter erwiesen sich feigherzig und kopflos, die Mannschaften lös'ten sich auf, die versuchte Oeffnung der Schleusen mißglückte wegen Mangels an Wasser, die Festungen ergaben sich fast ohne Gegenwehr, und vier Wochen nach dem Einmarsche war selbst Amsterdam in den Händen der Sieger. Die Eroberung des Niederländischen Freistaats, an welche Philipp II. und Ludwig XIV. die Kräfte ihrer Großreiche vergeblich gesetzt und die Erfolge so vieler Feldzüge verloren hatten, war Friedrich Wilhelm II. durch Absendung eines mäßigen Heerhaufens im Verlaufe eines einzigen Monats gelungen.

Das gute Glück Preußen's hatte einen anfangs unwichtigen Handel zu einem Schicksalsmomente erhoben, den ein politisches Genie an der Spitze des Staats zur Begründung großer Verhältnisse benutzt haben würde. Wäre dieses zu Deutschland gehörige, widernatürlicher Weise von demselben losgerissene Niederland damals, da das Glück es in die Hände einer Deutschen Hauptmacht gegeben, durch Besetzung seiner Festungen im Gehorsam erhalten, und unter zweckmäßigen Formen in die rechte Stellung zur Deutschen Nation gebracht, der Rheinstrom von seiner schimpflichen Sperre befreit worden, so hätte sich Preußen zum wahrhaften Mehrer und Vertreter des Reichs gemacht, und politische, militärische und merkantilische Vortheile von unübersehlichem Werthe erworben. Im Fürstenbunde war der Punkt gegeben, an den sich eine neue Gestaltung der Germanischen Dinge anknüpfen ließ. Frankreich's politische Nichtigkeit war durch sein Betragen bei Holland's Unterwerfung entschieden, Rußland und Oesterreich verwickelten sich in einen Türkenkrieg, und England war zu Lande nur stark durch die

Macht, die Preußen ihm lieh. Wurde diese Gunst der Umstände benutzt, und die Sache in einem großen, über kleinliche Selbstsucht erhabenen Sinne ausgeführt, so konnte Deutschland nicht bloß für immer von dieser Seite gegen Frankreich gedeckt werden, sondern auch Schifffahrt, Seemacht und selbständigen Handel zurückerhalten, die ihm vornehmlich durch die naturwidrige Absonderung des Niederlands, in welchem sein Hauptstrom sich mündet, verloren gegangen sind. Aber der politische Genius, der Preußen zu Deutschland's Schutzgott erheben konnte, fehlte. Für Herzberg, der die äußern Angelegenheiten der Monarchie leitete, war es der höchste Gesichtspunkt, Holland als Brücke zu gebrauchen, um eine Verbindung Preußen's mit England zu Stande zu bringen, und auf dieselbe ein Schiedsrichteramt Preußen's über das mittlere Europa zu gründen; der König aber fand sich durch den Gedanken befriedigt, daß die Ehre seines Bluts gerächt worden sey. In der That war die Herstellung des Erbstatthalters in alle seine vorigen Rechte und Würden das einzige Ergebniß des kühn unternommenen und überglücklich ausgeführten Zugs. Der Heerd der Unruhen wurde durch keine wesentliche Veränderung der Verfassung zerstört, der Preußische Einfluß auf keiner dauerhaften Grundlage befestigt. Mehrere der nicht entflohenen Parteihäupter wurden verbannt; aber wie die Oranier jetzt durch Preußen gesiegt hatten, so konnten ihre Gegner nächstens durch Frankreich oder Oesterreich Wiedervergeltung üben. Aus übelberechneter Großmuth wurde selbst das Nächste verabsäumt. Die Preußen räumten Holland, ohne daß die reichen Kaufleute die Kosten des Krieges bezahlen durften, ohne daß ihnen nur der Erlaß oder die Bezahlung einer bedeutenden Schuldforderung, die sie auf den Grund einer alten, vom kaiserlichen Hofe auf Schlesien gemachten Anleihe an Preußen stellten, aufgelegt ward. Die Holländer spotteten wol der durch Hunger abgemergelten Krieger, die sich mit einem bettelhaften Solde behelfen mußten, und klagten sie zugleich vor Europa's Richterstuhl an, weil einige derselben Almosen zu einer Labung erpreßt, und ein Preußischer Commandant bei dem Bürgermeister einer Stadt, deren Ergebung durch einen Bombenschuß bewirkt worden war, ein Paar Tage freie Tafel gehalten hatte *). Allerdings ward ein Bündniß zwischen Preußen und der Republik (am 15. April 1788) abgeschlossen; aber bedeutungslose, für Preußen ganz unnütze Gewährleistungen des

*) Die Preußen, vor Europa's Richterstuhl angeklagt, von einer Gesellschaft Zeugen und Schlachtopfer ihres Einbruchs in Holland. Köln 1789. S. 89 und 38.

gegenwärtigen Zustandes bildeten den Inhalt desselben. Des Rheins geschah keine Erwähnung, die Handelsverhältnisse wurden mit der Aussicht auf einen künftig zu errichtenden Vertrag und mit der schwankenden Zusage abgefunden, daß beide Staaten sich gegenseitig auf den Fuß der am meisten begünstigten Nationen behandeln wollten. Das war Alles, was sich Preußen durch seinen Glücksstern zuführen ließ. Der zweideutige Kriegsruhm aber, den das Heer aus diesem unblutigen Feldzuge heimbrachte, sollte ihm zu großem Verderben gereichen; denn er erzeugte den nachmals so hart gestraften Wahn von dem gänzlichen Unvermögen der Völker, sich gegen ein regelmäßiges Kriegsheer zu behaupten, und von der besondern Unwiderstehlichkeit der Preußischen Waffen. Auch für den Französischen Hof war dies feigherzige Benehmen, womit er seinen natürlichen Bundesgenossen im Stiche ließ, von höchst unglücklichen Folgen, weil es viel dazu beitrug, ihm die Achtung seiner eigenen, für politische Eitelkeit mehr als jede andere empfänglichen Nation zu entziehen.

---

3. Preußen als Beschützer des Europäischen Gleichgewichts.

Alle Vortheile, welche Preußen für sich zu benutzen versäumte, erntete England. Dieser Macht war es höchst wünschenswerth, Holland in Abhängigkeit von sich zu erhalten; der Englische Gesandte Ewart in Berlin hatte daher Alles gethan, durch seinen überlegenen Einfluß *auf* Herzberg die Staatskunst dieses Hofes in die Wege zu leiten, die England's Zwecken förderlich waren. Der Erfolg entsprach ganz seinen Wünschen, und auf das Preußische Bündniß mit Holland folgte (am 13. Juni 1788) ein ähnliches mit England, in welchem sich beide Theile einander alle ihre Besitzungen wider jeden feindlichen Angriff zu Wasser und zu Lande mit 16,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie zu beschützen verpflichteten. Diese Bestimmungen konnten zwecklos scheinen; aber England erreichte dadurch, ohne selbst eine Gefahr zu übernehmen, seine Absicht, Rußland, mit dem es wegen Beschränkungen des Englischen Handels entzweit war, durch Preußen zu bedrohen und allenfalls zu bekriegen. Friedrich Wilhelm bot diesem Plane um so bereitwilliger die Hand, weil ihm die enge Verbindung Rußland's und Oesterreich's Besorgnisse einflößte, und er selbst sich mit der Russischen Kaiserin in einer aus persönlicher Abneigung entstandenen Spannung

befand. Er glaubte seit dem Besuche, den er als Kronprinz in Petersburg gemacht hatte, von dieser Fürstin sich wenig geschätzt, und wurde in diesem Glauben bestärkt, als sie die Erneuerung des zwischen ihr und Friedrich bestandenen Bündnisses ablehnen ließ. Durch diese Stimmung beider Mächte gegen Rußland ward jene Freundschaft befördert, als deren erste öffentliche Wirkung die Preußische Unternehmung nach Holland erschien. Der geheimen Wirksamkeit ihrer Verbindung gehörte, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch die Kriegserklärung, welche die Pforte im August 1787 gegen Rußland ergehen ließ, und nicht minder der Angriff, den Gustav III. von Schweden im Jahre 1788 gegen die letztere Macht unternahm *). In derselben Absicht unterstützten sie die Unruhen in Brabant, um Oesterreich's Theilnahme am Türkenkriege zu hindern oder zu schwächen, und nährten die Gährung in Polen, wo eine zahlreiche Partei auf den Gedanken gekommen war, das seit langer Zeit ertragene Russische Joch abzuschütteln, und die vormalige Selbständigkeit dem Vaterlande wieder zu gewinnen. Auf Preußen's Betrieb wurde das an Polen gestellte Anmuthen der Kaiserin, mit ihr ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken zu schließen, mit ungewohnter Festigkeit abgewiesen, und über die Russische Truppenversammlung auf Polnischem Gebiete so kräftige Beschwerde geführt, daß es Katharina diesmal für rathsam hielt, derselben Gehör zu geben. Aber als sich, trotz dieser geschäftigen, planreichen Politik, der Krieg durch den Zutritt Oesterreich's erweiterte, und in den Jahren 1788 und 1789 durch die wiederholten Niederlagen der Türken wie durch die Unfälle Schweden's eine Wendung nahm, die Preußen und England, in dem Grade wenigstens, nicht erwartet hatten, kamen sie in den Fall, auf eine selbstthätige Weise zu Gunsten der Pforte einschreiten zu müssen, wollten sie anders dieselbe nicht zusammenstürzen und die Türken aus Europa verjagt sehen.

Nie war der Untergang dieses barbarischen Thrones näher als damals; aber um was die frühern Jahrhunderte in heißen Gebeten zum Himmel gefleht hatten, das erschien der Staatskunst Pitt's und Herzberg's als ein nicht zu berechnendes Unglück. Und nicht bloß den Staatsmännern waren die Türken werth, auch manche andere Stimmen in der Christenheit sprachen für sie. Die Biederkeit ihrer Gemüthsart, die Verständigkeit ihrer Staatseinrichtung, die milde Gesinnung

*) Wenigstens fing Gustav den Krieg in der gewissen Voraussetzung an, daß Preußen ihn nicht im Stiche lassen werde. (Herzberg's Briefe, S. 26.)

der Sultane Mustapha und Abdul Hamid wurde von Schriftstellern gerühmt, und die Geistesbildung Selim's III., der dem Letztern im Jahre 1789 folgte, schien in der That den Zeitpunkt ihrer Annäherung an Europa's Cultur und Sitten beschleunigen zu wollen. Was man von Potemkin's Handlungsweise und dem Verfahren der Russen in der Krim erfuhr, stellte die Türken nicht in Schatten. Daher fiel es Niemandem ein, im Namen der Religion und der Humanität einer Politik zu widersprechen, welche es für den Hauptgrundsatz aller gesunden Staatsweisheit erklärte, daß ein unwissendes und rohes Volk im Besitze des schönsten Punktes von Europa erhalten werden müsse. Für England war diese Politik aus den materiellen Interessen seines Handels hervorgegangen; Preußen aber wurde durch eine politische Theorie geleitet.

Ueber das aufgeklärte Jahrhundert herrschte mit der Stärke der ältern Meinungsgewalten die Lehre von dem Gleichgewichte der Staaten; Europa wurde als eine große Wage mit mehreren Wagschalen vorgestellt, in welchen die Staaten bündelweise nach Maßgabe ihrer Beziehungen vertheilt, als Gruppen oder Systeme im Gleichgewicht schwebten; die Selbständigkeit aller sollte davon abhängen, daß keine Schale durch Verminderung ihres Gewichts oder — was dieselbe Wirkung hervorgebracht haben würde — durch Zuwachs des Gewichtes der andern in die Höhe geschnellt werde. Gewichte und Gegengewichte, Haupt- und Nebenschalen, näher und entfernter wirkende Kräfte, größere und kleinere Massen wurden berechnet. Für das nördliche Staatensystem, an dessen Spitze sich Preußen und England, gegenüber dem mit Rußland und Frankreich verbündeten Oesterreich, befanden, erschien es damals wesentlicher Bedarf, der Schale, in welcher diese drei gewaltigen Reiche sich wiegten, eine Schale von schwerem Gewichte entgegen zu setzen. Als eine solche galt die Osmanische Pforte. Daher der Werth, der auf die unversehrte Erhaltung derselben gelegt ward. Die Theorie war nicht unbedingt falsch, sie hatte aber den Fehler, daß sie ein der Wirklichkeit ähnliches Bild für die unmittelbare und vollständige Wirklichkeit selbst nahm. Die Wahrheit bestand in der richtigen Thatsache, daß zwischen mehreren Staaten natürliche, durch Stammgenossenschaft, Nachbarschaft oder Handelsgemeinschaft gegebene Bundesverhältnisse Statt finden, und in der durch mehrfache Erfahrungen bestätigten Wahrscheinlichkeit, daß die Eroberungsplane mächtiger Reiche durch die vereinte Entgegenwirkung kleinerer Staaten vereitelt, dem Geringsten durch

die Theilnahme aller andern seine Rechte gegen den Größten gesichert werden können. Aber diese Wahrheit wurde dadurch vermindert, daß man die höheren geistigen und geschichtlichen Elemente der Völkerverbindung ganz außer Acht ließ, und nur materielle Verhältnisse in Anschlag brachte; sie wurde verkünstelt, indem man allzu entfernte Beziehungen berechnete, und die wirkenden und gegenwirkenden Kräfte, die Gewichte und Gegengewichte so vervielfältigte, daß die Wage Europa's zu einem höchst zusammengesetzten Kunstwerke wurde, dessen Schwebe bei der geringsten Berührung seiner Gewichte in's Schwanken gerieth, und nur durch ein äußerst verwickeltes Zusammenwirken wieder hergestellt werden konnte. Allerdings mochte dieses Zusammenwirken zuweilen gelingen; gewöhnlich aber mußte es fehl schlagen, weil es nicht auf die Natur der Dinge, sondern auf künstliche, oft ganz eingebildete Berechnungen begründet war. Selbst die natürlichen Verbindungen versagen zuweilen ihren Dienst, und Freunde, Nachbarn und Brüder lassen einander im Stiche; um wie viel nichtiger war die Voraussetzung, daß die Staaten und Völker über den jedesmaligen Stand eines, bloß durch Gedanken und Voraussetzungen bestimmten Gleichgewichts sämmtlich gleiche Ansichten fassen, und sämmtlich geneigt seyn würden, für die Erhaltung oder Herstellung desselben große Anstrengungen zu machen. Es entging den Staatsweisen dieser Schule, daß das wirkliche Verhältniß der Völker ein weit anderes, als das an jenem eingebildeten Wagebalken hangende ist, und daß in der Weltgeschichte wie im Leben nicht todte Gewichte und Gegengewichte, sondern lebendige, und eben darum nicht wie Zahlen zu berechnende Kräfte mit einander verkehren. Aber gegen die Macht eines Gleichnisses, welches herrschenden Zeitansichten zusagte, schien selbst die Erfahrung ihre Kraft verloren zu haben. Umsonst sah man, wie das in der Gleichgewichtslehre dem rechten Arme Rußland's als Hemmniß angehängte Schweden trotz der Türken, die Rußland's linken Arm festhalten sollten, politisch vernichtet worden war; wie im siebenjährigen Kriege die Türken keine Hand gerührt hatten, um den Druck Oesterreich's und Rußland's auf Preußen zu hindern; wie Frankreich zwar, jener Lehre gemäß, im Oesterreichischen Erbfolgekriege mit Preußen gegen Oesterreich gestanden, bald darauf aber, im siebenjährigen, mit Oesterreich gegen Preußen gekämpft; wie Polen, unter Theilnahme derselben Mächte, mit denen es in einer Wagschale gegenüber der Russischen schwebte, zum Vortheile des letztern zerstückt worden war; wie Oesterreich, das im Jahre 1772

nahe daran gewesen war, zur Erhaltung der Türken gegen die Russen das Schwert zu ziehen, jetzt, mit den Russen verbündet, gegen die Türken im Felde stand; und wie so eben Schweden, in seinem Verzweiflungskampfe gegen Rußland, von den Genossen seiner Wagschale völlig der eigenen Kraft überlassen ward.

Diese Erfahrungen eines einzigen Jahrhunderts hätten beweisen können, daß die Gültigkeit der ganzen Ansicht sehr beschränkt war, daß das Gleichgewicht vom Wechsel der Launen und Umstände abhing, und daß es wenig rathsam seyn mochte, für einen so schwankenden Begriff Großes auf's Spiel zu setzen. Aber Herzberg, im Zauberkreise einer Ansicht, in welcher er groß geworden war, befangen, urtheilte anders. An die Erhaltung des Gleichgewichts, meinte er, sey Preußen's Daseyn geknüpft, und weil dieses Gleichgewicht auf Erhaltung der Türken beruhe, müsse Preußen für diese im Nothfalle selber das Schwert ziehen. Daß zwischen beiden Völkern gar keine natürliche Bundesgenossenschaft, weder durch Nachbarschaft, noch durch bedeutende Handelsverhältnisse Statt fand, kam für ihn in keinen Betracht; er berechnete nur den Werth, den für Preußen die Türken als Gegengewicht gegen Rußland und Oesterreich hatten, ohne zu erwägen, daß zwischen der Voraussetzung dieses Gegengewichts und zwischen dessen Verwirklichung eine weite Kluft bestand, und daß es überhaupt noch sehr zweifelhaft war, ob nicht die Vertreibung der Türken diesen Mächten weniger einen dem Westen gefährlichen Zuwachs, als vielmehr eine andere demselben zuträgliche Ableitung geben könne. Eben so wenig ward daran gedacht, daß der Englische Minister nicht unbedingt Herr seiner Entschließungen, sondern von den Bewilligungen des Parlaments abhängig war, und die Bundespflichten, auf welche Preußen mit voller Zuversicht rechnete, gar nicht erfüllen konnte, wenn die Stimme der Nation und des Parlaments sich gegen den Krieg erklärte. Unter diesen Umständen kann man Herzberg's Entwürfe nicht von Befangenheit, und sein Verfahren nicht von Unvorsichtigkeit, selbst nicht von Verwegenheit, frei sprechen. Am 31. Januar 1790 schloß Preußen durch seinen Gesandten Dietz einen Bundesvertrag mit der Pforte, in welchem es sich verpflichtete, im Frühlinge dieses Jahres Krieg an Rußland und Oesterreich zu erklären, und nicht eher Friede zu machen, als bis der Großherr alle verlorenen Festungen und Länder, sogar die Halbinsel Krim, die doch schon in einem frühern Kriege verloren war, wiederbekommen, und volle Sicherheit sowol zu Wasser als zu Lande

erlangt haben werde. So übernahm Preußen für die Türken das Schwerste, was ein Volk für das andere übernehmen kann, — Krieg und zwar Krieg gegen Oesterreich und Rußland. Dafür versprach die Pforte den Preußischen Handelsschiffen im Mittelmeere die Vortheile, die sie anderen begünstigten Nationen gewährte, auch Sicherstellung derselben gegen die Africanischen Raubstaaten; außerdem aber machte sie sich anheischig, in dem abzuschließenden Frieden der Republik Polen das Land Galizien und überhaupt alle Länder wieder zu schaffen, welche bei der Theilung Polen's an Oesterreich gefallen waren. Eine Macht also, die mit eigenen Verlusten genug zu thun hatte, sollte die Herstellung fremder Einbußen bewirken. Preußen's Staatskunst war indeß nicht so uneigennützig, als sie bei dieser Sorge für Polen's Vortheil zu seyn schien. Herzberg hoffte für die Zurückstellung Galizien's die beiden Handelsstädte Danzig und Thorn und den Polnischen Landstrich zwischen der Neumark und dem Obraflusse für Preußen zu erlangen. Auch war es nicht seine Absicht, daß der König auf vollständiger Erfüllung seiner großmüthigen Zusagen bestehen sollte. Wäre Oesterreich nicht zur Rückgabe des ganzen Galizien's zu bewegen, so sollte, nach *seinem* Plane, Polen mit einem Theile zufrieden seyn, und wäre nicht die völlige Wiederherstellung aller von den Türken erlittenen Verluste zu bewerkstelligen, so sollte Oesterreich, zur Entschädigung für das an Polen Zurückgegebene, Belgrad nebst der Wallachei, nach dem Fuße des Passarowitzer Friedens von 1718, behalten können.

Unstreitig war der Gedanke, Polen, den natürlichen Bundesgenossen Preußen's, durch Zurückgabe Galizien's zu verstärken und durch die Bande der Dankbarkeit fester an Preußen zu knüpfen, eines Staatsmannes würdig, der Preußen's dauerhafte Größe begründen wollte, und die früher übersehenen Winke des Schicksals zu verstehen glaubte. Aber der Faden wurde zu fein und zu künstlich gesponnen, um für Türken und Polen recht brauchbar zu seyn. Indem man zuerst unbedingte und uneigennützige Zusagen machte, um hinterher, bei halber Erfüllung derselben, mit der andern Hälfte eigene Vortheile zu erkaufen, schien man das Mißtrauen und den Eigensinn, der allen Halbbarbaren im Verkehr mit höher Gebildeten eigen ist, nicht zu kennen, und nicht zu wissen, daß sie Demjenigen, der ihnen zuerst einen ganzen Gewinn versprach und nachmals über die eine Hälfte zu seinem Nutzen verfügt, den verkürzten Vortheil weit schlimmer als einen vollen Verlust anrech-

nen werden. Um so trüglicher Gespinnste willen sollte ein Krieg gegen Rußland und Oesterreich gewagt werden.

Auf die Kunde von Preußen's Unterhandlungen mit der Pforte und den kriegerischen Anstalten in Schlesien, hatte Kaiser Joseph ein Heer in Böhmen und Mähren zusammengezogen; er starb aber am 20. Februar 1790. Sein Bruder und Nachfolger, Leopold, bisher Großherzog von Toscana, fand die Oesterreichische Monarchie in einer so bedenklichen Lage, daß es ihm äußerst wünschenswerth war, des Krieges mit Preußen überhoben zu werden. Er schrieb daher, gleich nach seiner Thronbesteigung, an den König einen sehr freundschaftlichen Brief worin er, mit Beziehung auf die Mäßigung, die er in allen Lebensverhältnissen bewiesen habe, sein Verlangen nach einer gütlichen Ausgleichung der vorhandenen Verwirrnisse zu erkennen gab. Friedrich Wilhelm antwortete in gleichem Sinne, und ließ dem Oesterreichischen Gesandten den Herzbergschen Entwurf mittheilen; aber die Gegenbemerkungen äußerten Befremdung, daß Oesterreich den besten Theil Galizien's gegen unangebaute Türkische Gränzländer vertauschen sollte, und daß Preußen, ohne Theilnahme am Kriege, gewinnen wollte. Nun erst bekam auch die Preußische Heerversammlung eine ernsthafte Gestalt; der König selbst, vom Herzoge von Braunschweig und anderen Feldherren begleitet, begab sich nach Schlesien, und nahm sein Hauptquartier zu Schönwald an der Böhmischen Gränze. Gegen Rußland standen zwei Armeecorps, das eine an der Litthauischen Gränze, das andere an der Weichsel bei Thorn, das sich nachher durch Polen nach Ober-Schlesien zog. Leopold, der diesen Ernst nicht erwartet hatte, ertheilte nun seinen Abgeordneten, dem Fürsten Reuß und dem Freiherrn von Spielmann, neue Verhaltungsbefehle, in deren Folge Beide am 27. Juni zu Reichenbach mit Herzberg zu einer Unterhandlung zusammentraten. Diese bot in ihrem Anfange die besten Aussichten zur Verwirklichung des Herzbergschen Ausgleichungsplans dar; aber plötzlich gestaltete Alles sich anders. Die Gesandten England's und Holland's, die sich ebenfalls nach Reichenbach begeben hatten, erklärten, daß beide Mächte den unbedingten vorigen Zustand (Statum quo) für die Pforte verlangten, und, wenn der König auf dem Ausgleichungsplane beharre, an dem Kriege, der entstehen könne, keinen Theil nehmen, noch denselben als einen Krieg, auf den ihr Bündniß anwendbar sey, ansehen würden. Das also war für Preußen die Frucht des gepriesenen Holländisch-Englischen Bundes! Preußen sollte Danzig und Thorn

nicht bekommen, und die Pforte keinen Gränzpfahl verlieren. Zehn Tage darauf kam auch der Preußische Geschäftsträger in Warschau, Marquis von Lucchesini, nach dem Hauptquartier, und äußerte Bedenken, ob die Polen sich gutwillig zur Abtretung der beiden Städte gegen die beschränkte Entschädigung verstehen würden. Nicht minder erhoben Andere Zweifel über die Bereitwilligkeit der Pforte, die beschränkte Wiederherstellung ihrer Verluste sich gefallen zu lassen, nachdem sich Preußen für die unbeschränkte feierlich verpflichtet habe. Noch Andere — es waren besonders Die, welche den König ganz ihrem Kreise wiedergegeben wünschten — sprachen von der Möglichkeit, daß Oesterreich, durch Zugeständniß der letztern, sich mit den Türken ohne weitere Vermittelung vertragen, und dann mit seiner gänzen Macht, im Verein mit Rußland, auf Preußen fallen könne; sie stellten dem Könige die Gefahr und zugleich das wenig Ehrenvolle eines Krieges vor Augen, der ohne Bundesgenossen, und nicht mehr um des Gleichgewichts von Europa willen, sondern wegen einer unbedeutenden Vergrößerung Preußen's geführt werden würde. Wer immer auch Die waren, von denen diese Ansichten geltend gemacht wurden, ganz Unrecht hatten sie nicht, und ihr Sieg im Gemüthe des Königs erscheint wol erklärbar, zumal, wenn man den Eindruck bedenkt, den das in Frankreich aufgehende Ungewitter der Revolution auf die Fürsten zu machen begann. Dieser Sieg erfolgte um die Mitte des Julius. Umsonst setzte Herzberg die Unwahrscheinlichkeit der erregten Besorgnisse auseinander; der König befahl ihm auf das bestimmteste, sogar mit Aeußerungen des Unwillens und mit dem Vorwurfe, daß sein Eifer übertrieben sey und Ungehorsam gegen den Thron athme, den Ausgleichungsplan ganz zu beseitigen, und die unbeschränkte Wiederherstellung des vorigen Standes zur einzigen Friedensgrundlage zu machen. Friedrich Wilhelm für seine Person glaubte, diese Foderung werde den Krieg zur Folge haben, und trug seinem Minister auf, das Manifest aufzusetzen; aber Herzberg wußte wohl, daß diese Wendung für Oesterreich viel willkommener als die frühere war, obwol er die Richtigkeit der von Oesterreich über den Unwerth der Türkischen Provinzen aufgestellten Angaben nicht einräumt. In der That beeilten sich die Abgeordneten dieser Macht, Preußen's Vorschläge zu genehmigen, und am 27. Julius 1790 wurde, in Form einer Oesterreichischen Erklärung und einer Preußischen Gegenerklärung, eine Uebereinkunft des Inhalts abgeschlossen, daß Oesterreich sogleich Waffenstillstand mit den Türken eingehen werde, um die Unterhandlung

über einen Frieden auf den Grund des strengen vorigen Besitzstandes daran zu knüpfen. Im Fall die Gränzberichtigung für Oesterreich irgend einen, von der Pforte freiwillig zugestandenen Vortheil herbeiführe, solle Preußen dafür Entschädigung erhalten. An dem Kriege Rußland's mit der Pforte versprach Oesterreich keinen weitern Antheil zu nehmen, Preußen dagegen, die Rückkehr Belgien's unter Oesterreich's Herrschaft nicht zu hindern, wobei es jedoch für diese Provinzen vollkommene Verzeihung des Aufstandes und Wiederherstellung ihrer von Joseph angetasteten Verfassung ausbedang und gewährleistete.

Gleich nach Genehmigung dieses Vertrages von Seiten der Höfe löseten die Heere sich auf, und Friedrich Wilhelm zog, unter dem Jubel seines, von der Furcht des Krieges befreieten Volks nach Hause. Das an die Erhaltung der Türken geknüpfte Gedankenbild des Europäischen Gleichgewichts war mit Aufopferung von Millionen bezahlt, und daneben der Schein gewonnen worden, Oesterreich Gesetze vorgeschrieben zu haben. Aber dieser Schein verlor gar viel von seinem Schimmer, als Leopold, der noch im Laufe dieses Jahres (am 30. September) zum Kaiser erwählt ward, und durch ein geschicktes Verfahren alle vorgefundenen Verwirrungen im Innern seiner Monarchie beendigte, auf dem gesicherten Throne größere Zuversicht zeigte. Der Friede zwischen Oesterreich und der Pforte wurde zwar zu Szistova in Gegenwart eines Preußischen Gesandten unterhandelt, und am 4. August 1791 abgeschlossen; aber nach dem Verlangen der kaiserlichen Minister durfte der Uebereinkunft von Reichenbach im Vertrage selbst nicht einmal gedacht werden. Auch der Punkt, daß Preußen entschädigt werden solle, wenn Oesterreich Vortheile erwerbe, ging nicht in Erfüllung, obwol den Türken Alt-Orsova mit seinen Umgebungen, und einige andere Gebiete abgedrungen wurden.

Das Bedenklichste war, daß, bei den Fortschritten der Russen gegen die Türken, und bei der entschiedenen Weigerung Katharinen's, sich den Frieden gebieten zu lassen, das feindliche Verhältniß Preußen's zu Rußland fortdauerte und drohender wurde, eben als der König von Schweden, der so lange vergebens auf thätige Hülfe von den Genossen seiner Wagschale gewartet hatte, am 14. August 1790 seinen Frieden mit der Kaiserin machte. Nun erst verstärkte sich das Preußische Heer an den Russischen Gränzen bis auf achtzigtausend Mann, und Tempelhof erhielt Befehl, den Plan zur Belagerung von Riga zu entwerfen, die unternommen werden sollte sobald man mit Anbruch des Frühlings an

die Düna gerückt seyn werde. England versprach, eine Flotte in die Ostsee, eine andere in's schwarze Meer zu senden. Als es aber zur Sache kam, wurde dem Englischen Minister der Widerspruch der Opposition gegen die unnütze Verfeindung mit Rußland zu mächtig, und die diplomatische Weisheit, daß die von den Russen eroberte Festung Oczakow den Türken zurückgegeben werden müsse, um durch dieselbe ferner die Freiheit Europa's und die Selbständigkeit Preußen's zu beschützen, war nicht vermögend, gegen so schonungslose Angriffe von Seiten des gesunden Menschenverstandes, als die Parlamentsberedtsamkeit zuließ, Stand zu halten. Pitt mußte seinem Gegner Fox nachgeben, und die schon gerüstete Flotte entwaffnen lassen. Da gewahrte Preußen, daß es, nach so großen, der Englischen Politik dargebrachten Opfern, in diesem Kampfe am Ende allein stehen, und zum zweiten Male sein Daseyn auf's Spiel setzen werde, um den Türken einen Steinhaufen wieder zu verschaffen. Beide Mächte stimmten daher den hohen Ton, womit sie anfangs die von Dänemark angebotene Vermittelung abgewiesen hatten, herab, und waren zufrieden, als die Kaiserin am 9. Januar 1792 zu Jassy Frieden für sich allein und so schloß, daß sie, außer der Krim, deren nicht weiter gedacht ward, Oczakow mit dem Landstriche zwischen dem Dnieper und Dniester behielt. Die großen Summen, welche Preußen auf die Rüstungen gegen Rußland verwendet hatte, waren abermals verloren, ohne daß auch nur ein zweideutiger Ruhm, wie das Jahr vorher zu Reichenbach, erkauft worden war.

Obgleich diese Entwickelung der Preußischen Staatskunst ganz gegen Herzberg's Absichten erfolgt war, so gehörte ihm doch die Anlage derselben, und es mußte um so leichter seyn, dem Urheber so kostbarer und fruchtloser Plane das Vertrauen des Königs vollends zu entziehen, als er höfischer Geschmeidigkeit entbehrte, und, voll Eigenliebe, die von ihm begangenen Mißgriffe nicht einsah. Er fühlte nachmals wol, daß er sich gleich nach dem Congreß zu Reichenbach hätte zurückziehen sollen, und entschuldigt sein Bleiben damit, daß ihn einige Vaterlandsfreunde gebeten, den Staat nicht zu verlassen; aber dieser Rath kam aus dem eignen, regierlustigen Geiste, der sich an den Gedanken geschäftloser Unbedeutsamkeit nicht gewöhnen konnte. Indeß wurde es bei der, durch neue Verhältnisse herbeigeführten engen Verbindung mit Oesterreich, das ihn als seinen entschiedenen Feind betrachtete, immer mißlicher, ihn an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu haben. Der

König, der ihm die Kränkung des Abschieds ersparen wollte, setzte ihm zwei neue Cabinetsminister an die Seite; aber Herzberg verstand den Wink nicht, und erst auf einen Cabinetsbefehl, daß er die wichtigsten Briefschaften, besonders die den Wiener Hof betreffenden, gar nicht mehr sehen solle, foderte er (im Sommer 1791) seine Entlassung. Er erhielt dieselbe unter Versicherungen von Gnade und Wohlwollen, wie sie sein redlicher Wille verdiente, und unter Beibehaltung der Aufsicht über die Akademie der Wissenschaften und den Seidenbau, Beschäftigungen, die einer solchen Sinnesart den Verlust des Staatsruders nicht ersetzten; er glaubte sich nur mit Aristides trösten zu können. Die folgenden Begebenheiten, die das Gleichgewicht im Westen wie im Osten gänzlich umwarfen, vermehrten seinen Unmuth, und in der unglücksschwangern Verwickelung des Jahres 1794, die sich mit dem entschiedensten Uebergewichte Frankreich's und der gänzlichen Theilung Polen's endigte, bot er zu wiederholten Malen seine Dienste an, um die gegenwärtigen und künftigen, aus Polen's Untergange für Preußen entstehenden Gefahren zu beschwören; aber der König war der Gleichgewichtslehre so abhold geworden, daß er ihren alten Meister nicht ohne Härte als einen unberufenen Rathgeber in die Schranken des wartenden Gehorsams zurückwies *). Bald darauf, am 27. Mai 1795, starb Herzberg, im siebzigsten Jahre seines Alters. Die falsche Ansicht, die ihm den Ertrag einer langen, mühevollen Laufbahn kostete, hat um so mehr Ansprüche auf Nachsicht, als sie aus einer, damals allgemein für unzweifelhaft gehaltenen, durch Friedrich's Staatskunst gleichsam geheiligten Lehre floß, und mit der richtigen, ihm eigenthümlich zugehörigen Idee, zu Preußen's Wohle Polen als ein selbständiges Reich zu erhalten, Hand in Hand ging.

---

4. Die vorbereitenden Ursachen der Französischen Revolution.

Der unblutige Ausgang der politischen Verwickelung Preußen's wurde zum Theil durch den Eindruck bestimmt, den die unterdeß in Frankreich ausgebrochene Umwälzung auf die Gemüther der Könige machte. Eine Begebenheit, welche in ihrem Vaterlande die Grundlagen der bis-

*) Die drei Schreiben Herzberg's nebst der Antwort des Königs stehen, in Französischer Sprache, worin sie abgefaßt wurden, in Häberlin's Staatsarchiv, Heft 1. S. 7—20; Deutsch, in Posselt's Herzberg.

her in Europa geltenden Ordnung hinwegnahm, und in ihrem Fortschritt allen Thronen Untergang drohte, mußte wol beitragen, die Fürsten unter einander zu versöhnen, um nicht, mit untergeordneten Händeln beschäftigt, hinter ihrem Rücken einen gemeinsamen Feind aufwachsen zu lassen.

Die Formen des Europäischen Staatswesens hatten sich im Mittelalter gebildet, als das grundherrliche Besitzthum den Stamm des Daseyns ausmachte, der in zwei großen Verzweigungen, Kirche und Adel, zu dem düstern, majestätischen Gewölbe der Germanischen Reiche emporstieg. Priesterliche und adelige Grundherren waren darin die alleinigen Glieder des Gemeinwesens, die Könige aber dessen Häupter nur vermöge besonderer Verträge, in welchen ihnen bedingungsweise Gehorsam und Lehnspflicht, von der Priesterschaft, noch mit Vorbehalt ihrer höheren Pflichten gegen ihr wirkliches, in Rom thronendes Oberhaupt, gelobt ward. Diese Verfassung wurde zuerst durch das Aufkommen des Bürgerstandes, dann durch den Verfall des Priesterthums verändert, endlich, durch die vermittelst regelmäßiger Auflagen und stehender Heere bewirkte Erweiterung der königlichen Macht zur wahrhaftigen Staatsgewalt, wie sie im alten Römerreiche vorhanden gewesen war, in den meisten Staaten, der Hauptsache nach, zerstört; aber sie wurde es nicht überall in allen ihren einzelnen Bestandtheilen und Formen. Von jenen erhielten sich beträchtliche Ueberreste in der Steuerfreiheit, in der Gutsherrschaft und in den sonstigen Standesrechten des Adels und der hohen Priesterschaft, je nachdem der Widerstand beglückter, oder das Verfahren der Könige gemäßigter gewesen war; vollständiger aber bestanden die Formen. Diese bewahrten den einst mitherrschenden Ständen nicht bloß großen äußern Schimmer, sondern in dem ausschließenden Anrecht auf die höchsten Staats- und Kriegsämter wie auf den Umgang mit den Fürsten, auch eine Bedeutsamkeit, welche in mancher Hinsicht der verlornen Mitherrschaft gleichwog. Immerhin mochte sich der Bürger durch Gewerbe und Handel bereichern und den Strom der beweglichen Güter durch seine Hand ziehen; immerhin mochte der Gelehrtenstand, der die Priesterschaft gestürzt hatte, das Reich des Wissens bis an die Gränzen der menschlichen Erkenntniß erweitern; immerhin mochten bürgerliche Beamte das Staatsschiff bewegen und zuweilen führen; immerhin bürgerliche Richter über Eigenthum, Ehre und Leben aller Staatsgenossen zu entscheiden haben: doch gab es Fälle, wo all' diese mächtigen Wirklichkeiten vor den Eh-

renrechten des Adels in den Hintergrund traten, und die letzteren eine ausschließende Geltung behaupteten. Großer Grundbesitz, mit Herrschafts- und Patronatsrechten verbunden, gewährte den Inhabern, so lange nicht Verschwendung oder außerordentliche Unfälle ihren Wohlstand zerrütteten, ein hohes Maß von Unabhängigkeit und Ansehen Abkunft von einem Geschlechte, welches sich seit langer Zeit im Besitz so großer Vorzüge befunden und in der Meinung des Volkes immer hoch gestanden hatte, erzeugte und erhielt einen Standesgeist, der sich durch Sitten und Gewohnheiten den Fürsten empfahl. Diese achteten die Mitglieder des ritterlichen Adels für am meisten geeignet, die höheren Stellen ihres Hof- und Kriegsstaates zu bekleiden. Schon in alten Zeiten war es in Deutschland so gewesen, bis im Blüthenalter der Deutschen Bildung, vor und in dem Jahrhunderte der Reformation, der Mittelstand einen gewaltigen Aufschwung nahm. Aber seitdem im siebzehnten Jahrhunderte der dreißigjährige Krieg die Kraft der Städte gebrochen, und die Geistlichkeit, nach dem Verfall ihres Ansehens, aufgehört hatte, die Standesunterschiede zu vermitteln, hatte der Adel den Werth seiner Vorrechte, selbst im Vergleich mit früheren Zeiten, noch gesteigert, und den Bürger von den höheren Regionen des Staatslebens, denen er sich sonst wol zuweilen genähert hatte, gänzlich zurückgedrängt. Als nachher, im achtzehnten Jahrhundert, eine höhere geistige Cultur vom Mittelstande aus über die ganze Nation sich verbreitete, und die Staatsdienerschaft, welche ihm angehörte, eine größere Wichtigkeit erlangte, trat die gesellschaftliche Zurücksetzung dieses Standes in ein immer grelleres Mißverhältniß zu dem geistigen Emporstreben desselben. Der Bürgerliche durfte grundherrliches Eigenthum entweder gar nicht, oder nur unter großen Beschränkungen erwerben; er war in der Regel von den höheren Staatsämtern und den Officierstellen ausgeschlossen, und in den etwaigen Ausnahmefällen nicht mit seiner Familie hoffähig. In Rußland hatte die wohlthätige Hand folgerechter Herrschgewalt diese Uebelstände gehoben, indem sie, den Rang der Personen und ihrer nächsten Angehörigen an die Staatsämter knüpfend, die Erlangung der letzteren vom Geburtsadel unabhängig erklärte; wie aber dieses Verhältniß in einer, dem Germanischen Geiste angemeßnen Weise sich gestalten konnte, das zeigte sich in England, wo der niedere Adel mit dem Bürgerstande im Unterhause zu einer Körperschaft verschmolzen, der hohe Adel des Oberhauses auf die Häupter der Familien beschränkt war und eine verfassungsmäßige Wirksam-

keit ausübte. In Deutschland hingegen fand keine innere Verbindung der Stände zu einer nationalen Gesammtheit, keine gemeinsame öffentliche Wirksamkeit Statt; die Standesrechte des Adels erschienen überall ohne Beziehung auf das Gemeinwohl, nur als Vortheile bevorzugter Familien und Personen. Die unverhältnißmäßige, durch Ausdehnung des Adels auf die jüngeren Söhne entstandene Menge güterloser Adeligen machte dieselben noch lästiger. Im Preußischen Staate, wo der König vielleicht eben das, was die Russischen Herrscher thaten, in seiner Gewalt gehabt hätte, theilte Friedrich, im Widerspruche gegen die philosophischen Grundsätze, zu denen er sich in seinen Schriften bekannte, nicht bloß die Vorurtheile, welche in den meisten grundherrlichen Familien in Beziehung auf die Standesunterschiede herrschten, sondern er gab denselben auch in seiner Gesetzgebung nochmals stärkere Geltung, als sie in älteren Zeiten gehabt hatten. Mehr oder minder war daher der ganze Mittelstand von Abneigung gegen den Adel erfüllt; aber durch die Scheu vor dem Ansehen der Staatsgewalt, welche diese Ordnung der Dinge beschützte, wurde diese Abneigung in der Verborgenheit einer ohnmächtigen Mißgunst erhalten.

Dieser Zügel fehlte in Frankreich, wo doch die Erbitterung am stärksten und feindseligsten war, weil eine mehr ausgebildete Geselligkeit den dritten Stand mit den höheren Classen mehr vermischte, diese aber darum ihre Vorrechte nicht aufgaben, sondern sie zu Zeiten desto empfindlicher für das gesellige Gleichheitsgefühl geltend machten *). Vornehmlich that dies derjenige Theil des Adels, der sich unmittelbar an den Hof angeschlossen und durch Gunst und Ränke fast alle höhere Stellen in der Verwaltung und in der Armee in Besitz genommen hatte. Der Landadel, der auch von dem Uebermuthe seiner beglückteren Standesgenossen litt, desgleichen der Dienstadel (noblesse de robe), welcher sich durch den beinahe erblich gewordenen Besitz der Parlamentsstellen gebildet hatte, auf den aber der Hofadel mit Verachtung herabsah, war selbst gegen die herrschende Classe in einer feindseligen Stellung. Da Beide jedoch vom Bürger sich fern hielten, und die

*) Freiheit von der Hauptsteuer (taille) und allen daran geknüpften Nebenabgaben, Freiheit von allen Frohndiensten und Zwangpflichten, von der militärischen Conscription, von der Einquartierung, von der Gerichtsbarkeit aller Untergerichte; Alleinberechtigung zum Besitze der Lehen und der damit verbundenen Titel, der Officierstellen, der geistlichen, weltlichen und militärischen Orden, waren die allgemeinen Vorrechte des Französischen Adels, zu denen in den einzelnen Provinzen noch mehrere besondere kamen.

Vermengung mit ihm als schimpflich zurückwiesen, wurde durch die innere Trennung des Adels nichts vermittelt, sondern nur der Parteigeist vervielfacht, und die Verwirrung gesteigert.

Und doch war dies nur das eine Element der gewaltigen Gährung, in der sich das ganze Französische Staats- und Volkswesen befand. Die Mißverhältnisse, welche sich vereinzelt im Laufe der neueren Jahrhunderte im gesellschaftlichen Zustande aller Europäischen Völker mehr oder weniger eingefunden hatten, waren in Frankreich vereinigt und im stärksten Maße vorhanden; sie wurden daselbst obendrein durch die riesenmäßige Hauptstadt gleichsam auf einen großen Brennpunkt zusammengedrängt. Die christliche Kirche, die der Unvollkommenheit aller irdischen Einrichtungen nachhelfen und dem bürgerlichen Daseyn Grundlage und Haltung geben soll, war, wie mehr oder weniger überall, von dieser hohen Bestimmung in der Gestalt des Französischen Kirchenthums weit entfernt geblieben. Durch die vom Könige abhängige Vergabung der hohen geistlichen Stellen waren dieselben größtentheils an Familienglieder des Hofadels gekommen, die nun, gleich ihren Brüdern und Vettern, am Hofe um Gunst und um die ersten Staatsämter buhlten, und ihre reiche Pfründen in weltlicher Lebensweise und in weltlichen Bestrebungen oder Geschäften verzehrten. Unter den in ihren Sprengeln lebenden Landbischöfen gab es treffliche Männer; aber die politischen Bischöfe — so nannte man jene — waren es, an denen sich das Urtheil der Hauptstadt über das Kirchenthum bildete, und das Urtheil der Hauptstadt war in diesem, wie in anderen Stücken, gleichbedeutend mit der öffentlichen Meinung von Frankreich. Die niedere Geistlichkeit lebte in Armuth, und ein großer Theil der Pfarrer blickte mit Neid zu den hoch bepfründeten Prälaten hinauf. Aber auch die Würdigeren dieses Standes waren unvermögend, der Geringachtung kirchlicher Dinge, die sich, von den höheren Ständen aus, über die ganze Nation verbreitete, Einhalt zu thun; denn die Weisheit des Jahrhunderts, die nur in dem Materiellen das Wirkliche sah, und mit dem Glauben an den lebendigen Grund aller Erscheinung, das Christenthum nicht bloß in seinen Verunstaltungen, sondern seinem innersten Wesen nach, verwarf, hatte in Frankreich ihre eifrigsten Pfleger, Ausbildner und Verbreiter gefunden. Seit dem gebieterischen Einflusse, dessen sich Voltaire und die Encyclopädistenschule bemeistert hatten, war Religionsverachtung oder Religionsspott Ton der guten Gesellschaft geworden, und Alles, was sich dazu rechnete, und auf öffentliche

Gunst oder Billigung Ansprüche machte, glaubte diesem Tone wenigstens nicht widersprechen zu dürfen. Auch die Großen des Hofes folgten in dieser Beziehung mehr dem Strome der herrschenden Meinung, als den kirchlichen Gesinnungen des königlichen Hauses, welche zu wenig durch sittliche Kraft unterstützt wurden, um einen nachhaltigen Eindruck zu machen, und der religionsfeindlichen Richtung der Litteratur und Geselligkeit ein Hemmniß entgegen zu stellen.

Aber diese Richtung ging nicht allein gegen die Lehren und Formen der Kirche: indem dieselbe allen Autoritätsglauben verwarf, traf sie auch die Institutionen des Staatsthums. Der Maßstab der materiellen Nützlichkeit, den sie, im Sinne des praktischen Verstandes, der ihr Element war, an dieselben legte, versprach für den Thron, oder wenigstens für dessen Erblichkeit, besonders aber für die Vorrechte des Adels, kein günstiges Ergebniß, wenn die Art, wie seit langer Zeit in Frankreich regiert worden war, und wie der Adel zur Nation stand, in Erwägung gezogen wurde. Indeß führten Voltaire und die Encyclopädisten gegen das bestehende Staatswesen nur vereinzelte und versteckte Angriffe, bei denen sich nicht genau unterscheiden ließ, ob sie der Staatsordnung selbst, oder nur den in sie eingedrungenen Verderbnissen und Widersprüchen galten. Dagegen erklärte J. J. Rousseau den Grundverhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft offenen Krieg, indem er in seinem Versuche über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen einen ursprünglichen Zustand der Gleichheit und Glückseligkeit schilderte, welcher durch die Entstehung des Eigenthums und durch die von den Eigenthümern bewerkstelligte Einsetzung der Obrigkeiten zerstört worden sey, und dies als einen Act der Täuschung, als einen an der Menschheit verübten Frevel erscheinen ließ. „Die Gesetze brachten Fesseln dem Schwachen und verstärkte Kraft dem Reichen, sie zerstörten ohne Rückkehr die natürliche Freiheit; sie gaben dem Eigenthume und der Ungleichheit Dauer für immer; sie machten aus einer geschickten Anmaßung ein unwiderrufliches Recht; sie unterwarfen zum Vortheil einiger Ehrgeizigen das Menschengeschlecht für immer der Arbeit, der Knechtschaft, dem Elende *).“ Bei weiterem Nachdenken über die Idee des Staates und die vernunftgemäße Verfassung desselben, ließ er sich nun zwar den Act, durch welchen die Gesellschaft

---

*) Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes. Oeuvres de J. J. Rousseau, édition de Deux-Ponts. Tom. I. p. 123.

entstanden seyn sollte, als einen nothwendigen gefallen, und bezeichnete denselben, nach dem Vorgange der früheren Staatsphilosophen Hobbes, Algernon Sidney, Locke, als einen Vertrag, welchen die Menschen im Naturstande mit Einigen aus ihrer Mitte zur Handhabung der bürgerlichen Ordnung gegen Uebertragung der obrigkeitlichen Macht geschlossen hätten; er entwickelte aber in dem Werke: Vom gesellschaftlichen Vertrage, welches im Jahre 1761 erschien, diese Annahme dahin, daß der Gesammtwille des Volkes, welcher den Obrigkeiten die Ausübung der Gewalt um des gemeinen Nutzens willen übertragen habe, fortwährend der Eigenthümer dieser Gewalt und folglich der eigentliche Oberherr sey; daß ihm die Herrschaft unter allen Umständen verbleibe; daß die Handlung, durch welche er die Regierung einsetzte, weniger ein Vertrag mit den Regenten, als ein Gebot für die Letzteren sey, den Willen des Oberherrn zu vollziehen; daß die mit dieser Vollziehung Beauftragten nicht die Herren des Volks seyen, sondern dessen Diener, welche es nach Belieben ein= und absetzen könne; daß ihre erste Pflicht im Gehorsam gegen das Volk bestehe, und daß sie bei Uebernahme der Verrichtungen, welche die Gesammtheit ihnen auflege, nur eine Allen obliegende Verpflichtung erfüllen, ohne das Recht zu haben, über die Bedingungen desselben zu streiten. „Wenn das Volk eine Regierung eingesetzt und dieselbe einer Familie oder einem Stande erblich übertragen habe, so erzeuge dies für den einen Theil keine Verbindlichkeit und für den andern kein Recht; sondern dies sey nur eine vorläufige Form der Verwaltung auf so lange, bis es dem Volke gefallen werde, darüber anders zu verfügen. Die rechte Form des Staates sey die republikanische, aber diese werde auch in einer repräsentativen Verfassung, wo das Volk seine Rechte durch Stellvertreter ausübe, nicht rein gefunden, sondern nur dann, wenn das Volk selbst unmittelbar, in eigener Versammlung, wie es bei den Griechen und Römern gewesen, die Gesetze gebe, und über deren Handhabung wache. Die Erbmonarchie stellte er wegen der Vorherrschaft der persönlichen Interessen des Fürsten und seiner nächsten Umgebungen, wegen der Schwierigkeit, die zur Alleinherrschaft erforderlichen Talente und Tugenden in einem einzigen Menschen vereinigt zu finden, wegen der noch größern Seltenheit, daß die Natur mit dem Glücke bei der Geburt eines Thronerben zusammentreffe, und wegen der für einen Königssohn stärker als für andre Menschen obwaltenden Gefahr der Verführung, als die mißlichste aller Staatsformen dar. Jedenfalls bestehe sie nur

so lange, als der Fürst nach den Gesetzen regiere, und keine unumschränkte Gewalt sich anmaße. Sobald er diese Bedingung überschreite, sey der Gesellschaftsvertrag gebrochen und allen Bürgern ihre natürliche Freiheit zurückgestellt, in welcher es keine Pflicht zu gehorchen gebe. In dem Augenblicke, wo das Volk sich rechtmäßig als oberherrliche Körperschaft versammle, höre jede Gerichtsbarkeit der Regierung auf, die vollziehende Gewalt sey außer Thätigkeit gesetzt und die Person des letzten Bürgers so heilig und unverletzlich als die des ersten Monarchen, weil da, wo der Repräsentirte anwesend sey, er keines Repräsentanten bedürfe."

Die Theilnahme, welche Rousseau bei allen Klassen der Gesellschaft gewonnen, und bei der vornehmen Welt durch seine stolze Abwendung zu einem wahrhaften Bewunderungsrausche gesteigert hatte, verschaffte diesen Ideen um so schnelleren Umlauf, als dieselben eigentlich nur die unumwunden ausgesprochenen Folgerungen aus den herrschenden Grundsätzen waren, und auch mit den Vorstellungen von Freiheit und Knechtschaft, Magistratur und Tyrannei übereinstimmten, welche auf das Ansehen der Schriftsteller des klassischen Alterthums für unbezweifelte Wahrheiten galten. So bildete sich gerade in den unterrichtetsten Klassen der Nation eine politische Ueberzeugung, welche mit dem Interesse dieser Klassen eben so sehr als mit dem Wesen der monarchischen Verfassung des Staates im Widerspruche stand. Da die Natur, welche Rousseau anpries, auch nur das Reich der Materie war, so ergriff er, indem er die Bestimmung der Menschheit im Natürlichen suchte, das Materielle, und das Geistige und Geschichtliche schwand ihm zu Schatten und Nichts. Diejenigen Menschen, welche am wenigsten entfernt von der Natur, sich mit Hervorbringung und Verarbeitung ihrer Erzeugnisse beschäftigten, galten ihm, und der nach ihm sich bildenden Ansicht, für die verdienstlichsten; Ackerbauer, Tagearbeiter, Handwerker waren sonach die ehrwürdigsten Glieder der menschlichen Gesellschaft, eigentlich diejenigen, welche allein die Pflichten derselben erfüllen*). Die Inhaber und Träger der geistigen Interessen kommen hiernach auf die unterste Stufe. Für die Staatsregierung aber war der in dem Kerne der Nation gegen sie erzeugte und genährte Widerwille um so gefährlicher, als die schrankenlose Macht, welche ihr von

---

*) Emile III. Die Deutschen Philanthropen theilten diese Ansicht. Campe hielt es für verdienstlicher, ein Pfund Wolle zu spinnen, als einen Band Gedichte, wenn auch gute, drucken zu lassen. Von schlechten freilich hatte er Recht.

ganz Europa beigelegt, in Frankreich selbst aber von den Wortführern der Tagesstimme als Tyrannei und Despotismus ausgerufen wurde mehr Schein als Wirklichkeit war. Weil die Reichsstände seit dem Jahre 1614 nicht mehr einberufen worden waren, galt Frankreich für eine uneingeschränkte Monarchie. Aber die Macht eines Königs, der als einziger Inhaber der öffentlichen Gewalt erschien, wurde durch eine Menge herkömmlicher, dem Adel, der Geistlichkeit, den Landständen einiger Provinzen und mehreren Städten zustehender Rechte und Verfassungen in gewissen Schranken gehalten, deren Bewachung sich in den Händen der Parlamenter befand. Diese Obergerichtshöfe der Provinzen waren zugleich immerwährende Vertreter derselben vor der Krone; besonders hatte sich das Parlament von Paris, als derjenigen Landschaft, auf die einst das Königreich Frankreich beschränkt gewesen war, eine beständige Stellvertretung der Reichsstände mit dem Rechte beigelegt, die Verordnungen der Könige durch seinen Beitritt zu bestätigen oder durch dessen Versagung zu entkräften. Bei der Allgewalt, womit Richelieu und Ludwig XIV. durch ihre persönliche Ueberlegenheit herrschten, sank zwar dieses Recht zu der leeren Förmlichkeit herab, daß die königlichen Edicte den Parlamentern zur Einzeichnung in ihre Register zugefertigt wurden; aber der Sinn dieser Förmlichkeit ging doch niemals gänzlich verloren, und erwachte gewöhnlich zu solchen Zeiten, in denen sich das Ansehen der Krone etwas verdunkelte, mit erneuerter Stärke. Dann machten die Parlamenter bei Edicten, die ihnen mißfällig schienen, von ihrem Widerspruchsrechte Gebrauch, und weigerten sich, denselben durch Eintragung in ihre Register die erforderliche Rechtsgültigkeit zu ertheilen, während der Hof dieses Widerspruchsrecht als Anmaßung behandelte, und die Eintragung durch persönliches Erscheinen des Königs im Parlament, durch Bedrohungen, Verweisungen oder Verhaftungen der Parlamentsglieder, zu erzwingen suchte. Dieser seltsame Kampf, worin Diejenigen, die für des Königs Beamten galten, Verordnungen gegen dessen Befehle erließen, und den Dienern seiner Macht mit Verhaftung oder gar mit dem Tode drohten, führte gegen Ende der Regierung Ludwig's XV. zu dem Aeußersten, daß der König, auf den Rath seines Kanzlers Meaupou, der ein wenig mehr oder weniger Volksgeschrei für gleichgültig erklärte, die widerspenstigen Zwischenbehörden gänzlich aufhob, und bloße Gerichtshöfe, denen keine Volksvertretungsrechte zukamen, an deren Stelle setzte. Diese Einrichtung bestand mehrere Jahre; allein Ludwig XVI. ließ sich, bald

nach seiner Thronbesteigung, durch seinen damaligen Rathgeber Maurepas, den er, wegen seines Greisenalters, für einen Weisen hielt, und der nur ein alter, um den Beifall der Menge buhlender Witzling war, bereden, die Parlamenter, der öffentlichen Meinung zu Liebe, wieder herzustellen (1774). Er erneuerte dadurch den alten widersinnigen Zank der Regierung mit einer Volksvertretung, deren Befugniß in der Aufstellung verworfen, und in der Anwendung anerkannt ward. Das Volk, ununterrichtet über den Grund oder Ungrund der den Parlamentern zukommenden Gerechtsame, und durch diese Nachgiebigkeit des Hofes in der Meinung von ihrer Gültigkeit bestärkt, stand in der Voraussetzung, daß der Streit zum Besten der Nation gegen die Willkür der Minister geführt werde, und war stets geneigt, den Vertheidigern seiner Rechte ein größeres Recht als seinen Bedrängern zuzuerkennen. Indeß verhielt es sich mit dem Geiste dieser Volksvertretung noch weit schlechter, als mit dem Rechte derselben. Zusammengesetzt aus Gliedern, die, einem für sich bestehenden Beamtenadel angehörig, und beinahe eben so unabhängig von der Krone wie vom Volke, durch Kauf zu ihren Stellen gelangten, wurden die Parlamenter, statt vom Gemeingeiste, von einem einseitigen Standesgeiste, von zähen, juristischen Vorurtheilen und von der beschränkten Weltansicht geleitet, die im gerichtlichen Geschäftsgange zu entstehen pflegt, wenn die Herrschaft des Buchstabens alle lebendige Anschauung des Daseyns ertödtet. Daher hatten sie sich, trotz der Verachtung, mit welcher die alten, adeligen Familien die richterlichen Aemter behandelten, den Vortheilen dieser Familien und der bevorrechteten Stände seit zwei Jahrhunderten immer ergeben bezeigt. Nur selten kamen Fälle vor, wo sie die höheren Rechte der Nation gegen ungerechte Willkür vertheidigten, und noch seltener, wo sie es mit Erfolge thaten; gewöhnlich waren sie um dieselben, als um Neues und Ungeschriebenes, ganz unbekümmert, und noch öfter denselben entgegen. Als Turgot die Kosten des Straßenbaues auf alle Stände vertheilen wollte, stellten die Parlamenter vor, daß das Wohl des Reichs durch diese Neuerung auf's Spiel gesetzt werde, und die Sache unterblieb; als im Jahre 1787 die Wiederherstellung der bürgerlichen Rechte der Protestanten zur Sprache kam, widersetzten sich ebenfalls die Parlamenter, und brachten es dahin, daß dieselbe nur auf eine unbefriedigende Weise geschah. Die Achtung, in welcher diese, lediglich dem Alter und der Vergangenheit dienende, der Gegenwart und dem Leben feindliche Volksvertretung beim Volke stand, war daher

weniger aus ihrem eigenen Werthe, als aus dem Wunsche erklärbar, den Mißbrauch der königlichen Gewalt wenigstens durch irgend eine, wenn auch noch so unvollkommene, Schutzwehr gehemmt zu sehen. Aber diese Schutzwehr, gegen jeden entschlossenen Machthaber höchst unzulänglich zur Hinderung des Bösen, war für wohlmeinende Monarchen und Minister eine fast unübersteigliche Schranke des Guten, sobald ihnen der durchgreifende Muth und die zuversichtliche Handlungsweise abging, wodurch die Ungerechten so oft den Gerechten überlegen werden. Die Wiederherstellung der durch einen kühnen Gewaltstreich einmal abgeschafften Parlamenter war daher zu einer Zeit, wo man Abänderung und Verbesserung mehrerer, durch die Verfassung verbürgter Uebelstände für unvermeidlich hielt, ein gewaltiger Mißgriff, und einer der ersten Schritte, den der gütige Ludwig zu seinem Verderben that.

Denn während unter dem Scheine, die Nationalrechte zu beschützen, die den Parlamentern inwohnende Hemmkraft zunahm, versank die Regierung, die als belebende Kraft walten sollte, in die kläglichste Ohnmacht. Die Hauptsünden der beiden letzten Ludwige, verschwenderische Staatswirthschaft und übermäßige Begünstigung des Hofadels, hatten ein höchst drückendes, den Gang der Verwaltung lähmendes Schuldenwesen, und daneben in dem Einflusse der den Thron umlagernden Familien ein Reich der Ränke und Kabalen begründet, welches den anscheinend unumschränkten Willen des Königs in unsichtbaren Netzen umstrickt hielt, und durch die Summen, die es an Gnadengehalten kostete, die besten Kräfte des Staates verschlang *).

Eines Starken hätte es bedurft, um diese Bande zu zerreißen; aber Ludwig XVI. **), an Herzensgüte und Geistesbildung weit über allen seinen Vorgängern stehend, war als Mann und Fürst an Charakter so schwach, daß er sogar zu seinen Hofleuten in eine untergeordnete Stellung gerieth, und keiner derselben sich die Mühe gab, nur den Schein seiner Tugenden anzulegen. Die durch seines Vorgängers Liederlichkeit verscherzte Achtung des Throns wurde daher durch des

*) Das Verzeichniß der Summen, die unter Ludwig XVI. an solchen Gehalten bezahlt worden waren, kam nachmals in dem sogenannten rothen Buche an's Licht, entsprach aber doch den ungeheuren Vorstellungen nicht, welche man sich von diesen Summen gebildet hatte.

**) Geboren 23. August 1754, Sohn des 1765 gestorbenen Dauphin, und Enkel Ludwig's XV., dem er am 10. Mai 1774 in der Regierung gefolgt war. Er hatte sich vermählt, 16. Mai 1770, mit Maria Antoinette von Oesterreich, Tochter der Maria Theresia, geb. den 1. November 1755.

Königs reinen Wandel nicht wieder hergestellt, weil Niemand Werth auf denselben legte. Dagegen gab die freiere Lebensweise der Königin Maria Antoinette, die als Oesterreicherin die Volksneigung gegen sich hatte, und von mehreren der Großen des Hofes in Folge eines ungleichen, wandelbaren, oft der erforderlichen Haltung entbehrenden Betragens bitter gehaßt ward, zu vielfachen Verläumdungen Anlaß. Die Fehler und Unvorsichtigkeiten dieser Fürstin wurden vergrößert oder durch freche Erfindungen vermehrt. Als im Jahre 1785 der Name der Königin von einer Betrügerin, der Gräfin Lamothe, gemißbraucht worden war, um einen leichtgläubigen Herrn des Hofes, den Cardinal Rohan, zum Ankauf eines Halsbandes von zwei Millionen Livres an Werth zu vermögen, wußten die Verläumder bei dem großen Haufen der Ununterrichteten der völlig widersinnigen Anschuldigung einigen Glauben zu verschaffen, daß die Königin mit Gefahr ihrer Ehre auf heimlichen Wegen einen Schmuck habe erstehlen wollen, den sie auf die Aeußerung des leisesten Wunsches, ihn zu besitzen, sogleich rechtmäßiger Weise erhalten haben würde. Eben so ward das Gerücht verbreitet und geglaubt, die Königin bereichere ihren Bruder, den Kaiser, durch regelmäßige Zusendung vieler Millionen aus dem Französischen Schatze *). Die Brüder des Königs, die Grafen von der Provence und von Artois, wurden durch einen zahlreichen, dem königlichen ähnlichen Hofstaat, dessen zum Theil verkäufliche Stellen ihnen augenblickliche Einnahmen gegen hohe Zinsen verschafften, in große Schulden gestürzt. Artois vermehrte dieselben durch persönlichen übermäßigen Aufwand, der im Uebermuth einer leichtsinnigen, übelgeleiteten, geschäftlosen Jugend leicht gehässige Farben bekam. Der Herzog von Orleans sollte bloß im Pferderennen achtzig Millionen Livres von ihm gewonnen haben. Mochten hiebei, wie bei Allem, was von den Spielverlusten, Hoffesten und Bauten der Königin erzählt ward, Uebertreibungen Statt finden; so war doch die Hofhaltung kostbarer, als in den glänzendsten Zeiten Ludwig's XIV. Dessen ungeachtet war die Majestät des prunkvollen Schimmers, durch deren ununterbrochenen Glanz vormals der Hof die Hauptstadt nebst der Nation geblendet und unterwürfig gemacht hatte, den bequemeren, aber unwirk-

*) Man gab dafür die Zahlungen aus, welche Frankreich (das, in Folge des Bündnisses von 1756, in den Kriegen Oesterreich's dieser Macht Beistand leisten mußte) in dem Streite Joseph's II. mit den Holländern, als Vermittler, in Gestalt einer Entschädigungssumme auf sich nahm, um nicht in einen weit kostspieligern Krieg verwickelt zu werden.

sameren Formen der Bürgerlichkeit, der genußvollen Weise eines reichen Privatlebens und großen Familienzirkels, gewichen. Weit entfernt, die Meinungen und Moden der Hauptstadt durch sein Ansehen zu leiten, huldigte ihr der Hof durch eine ängstliche Nachgiebigkeit gegen die Stimmen, die in den tonangebenden Pariser Gesellschaften herrschten. Dem Könige selbst fehlte ganz und gar die gebieterische Persönlichkeit, durch welche Ludwig XIV. den Schein der Größe erregt, und womit Ludwig XV., unter allen Unwürdigkeiten, seine Umgebungen in Furcht erhalten hatte. In seinem Staatsrathe war er nicht der Führende und Bestimmende, sondern der Geführte und Abhängige. Seinem richtigen Verstande folgend, berief er mehrmals tüchtige Minister, und mancherlei Gutes wurde unternommen und ausgeführt; die Abschaffung der Frohndienste und der Folter, die Verbesserung der Hospitäler und Gefängnisse, die angefangene Umformung der grausamen Criminaljustiz, die Aufhebung der Leibeigenschaft auf den königlichen Hausgütern, die Wiedereinsetzung der Protestanten in ihre bürgerlichen Rechte, die Herstellung des Seewesens, und die glückliche Belebung des Französischen Handels: alles dies zeugte rühmlich von Ludwig's Einsichten und Thätigkeit, wenn es auf Einzelnes ankam. Aber das tiefere Verständniß der Zeit und der in ihr liegenden Gährungsstoffe fehlte ihm, und alle vereinzelte Einsicht und Tugend ward durch seine unheilbare Charakterschwäche entkräftet. Mißtrauisch gegen sich selbst aus Bescheidenheit, und zugleich mißtrauisch gegen Andere nach Art aller schwachen Gemüther, war er sehr leicht zu bewegen, Solchen, denen er eben sein Vertrauen geschenkt hatte, dasselbe wieder zu entziehen, und einen nach langer Prüfung betretenen Weg plötzlich gegen einen entgegengesetzten aufzugeben, sobald von irgend einer Seite Bedenklichkeiten erhoben wurden. Sogar gegen seine unerschüttert gebliebene Ueberzeugung entließ er einst einen Minister, bloß weil Maurepas mit den meisten Gliedern des Staatsraths es wollte, und er sich für verpflichtet hielt, der Stimmenmehrheit nachzugeben *). Hätte ihm eine vorgefundene Verfassung, wie die Englische, seinen Weg vorgezeichnet, er wäre denselben gewissenhaft gewandelt, und ein sehr glücklicher König gewesen. Da aber die Reformen, zu denen ihn sein Herz trieb, durch seinen Willen in's Leben gerufen werden sollten, so ward er bald durch seine Vorurtheile, bald durch seine Besorgnisse, bald

*) Correspondance de Louis XVI., publié par Miss Williams. Tome I. Lettre 8

durch das Geschrei der Gefährdeten in Angst gesetzt, und immer wieder zu Rückschritten bewogen. Indem dergestalt Minister mit Ministern und Systeme mit Systemen unaufhörlich wechselten, ward die Verwirrung, besonders im Finanzwesen, täglich größer. Die theilweise Befreundung mit neueren Theorien wirkte, wie in einzelnen Fällen wohlthätig, so in anderen verderblich, weil sie dem Throne, mit mancher alten Zierrath, auch manche ihm unentbehrliche Stütze entzog, ohne ihn auf den sicheren Grundpfeilern der Ehrfurcht und des Vertrauens neu zu begründen. So wurden von dem Kriegsminister St. Germain die adeligen Haustruppen, die sich von jeher dem Könige besonders ergeben bewiesen, Ludwig's XV. Befehle gegen die widerspenstigen Parlamenter vollstreckt, und im Frühlinge 1775 den unter dem Namen des Mehlkriegs bekannten Volksaufstand gestillt hatten, noch in demselben Jahre abgeschafft, die übrig bleibenden Leibwächter aber durch Verminderung ihrer Zahl und Auszeichnung geschwächt und entfremdet. Dabei kamen die ärgsten Folgewidrigkeiten vor. Während man auf der einen Seite, um dem Zeitgeiste zu huldigen, mehrere Schutzwehren des Throns niederriß, wurde auf der andern, mit fast unbegreiflicher Unklugheit, diesem Zeitgeiste durch gesteigerte Begünstigung der Adelsrechte Trotz geboten. Damals, wo Freiheit, Gleichheit und Menschenrechte im Munde aller Gebildeten waren, wo selbst die vernünftige Achtung, die man zu allen Zeiten und unter allen Völkern gegen große und alte Familien gehegt hat, von den aufgeklärten Geistern aller Stände als ein lächerliches Vorurtheil behandelt ward, erschien eine königliche Verordnung, daß alle geistliche Pfründen, von dem unerheblichsten Priorate bis zur reichsten Abtei, ausschließlich dem Adel ertheilt werden sollten, und bald darauf eine andere, daß kein unadeliger Lieutenant zum Capitain befördert werden, und Niemand hinfort auch nur eine Unter-Lieutenantsstelle mehr erhalten solle, der nicht den Beweis für seinen Adel, und zwar wenigstens mit vier Ahnen, führen könne. Der Kriegsminister Ségur hoffte, dergestalt die von seinem Vorgänger St. Germain begonnene Umformung der Französischen Armee auf Preußischen Fuß zu fördern, verstärkte aber nur den Widerwillen der Soldaten gegen ein Unternehmen, das mit dem Geiste und den Gewohnheiten des Heeres im entschiedensten Widerspruch stand, und seinem Urheber den einstimmigen Haß desselben zugezogen hatte. Dennoch trieb Ségur's Nachfolger, Brienne, der Bruder des bekanntern Hauptministers, die unzeitige Verbesserungssucht noch weiter,

und erneuerte unter andern das nach St. Germain's Tode wieder in Vergessenheit gefallene Strafmittel des Fuchtelns oder der Klingenhiebe, welches schon bei seiner ersten Einführung Auftritte von Wuth und Verzweiflung hervorgebracht hatte. Verschiedene Unterofficiere, welche befehligt wurden, diese Strafe zu vollziehen, ließen sich lieber zu Gemeinen herabsetzen, und ein Officier, der einem Soldaten fünf und zwanzig Hiebe geben sollte, hörte beim vier und zwanzigsten auf und stieß sich selbst den Degen in den Leib *). Leicht begreiflich, daß der mißvergnügte, hart behandelte, auf allen Seiten zurückgesetzte und aller Aussicht auf Beförderung beraubte Soldat für einen Monarchen, unter dem für ihn dieser Zustand erst gebildet worden war, keine Anhänglichkeit fühlte, und in der Folge leicht dahin zu bringen war, mit dessen Gegnern gemeine Sache zu machen. Ueberdies zeigte Ludwig, zuerst unter allen Königen von Frankreich weder Wohlgefallen noch persönliche Theilnahme an den Uebungen und Geschäften der Truppen, erschien nie in deren Mitte, und ward zu einer Zeit, wo fast alle Fürsten den Soldatenrock trugen, nur in Hofkleidern sichtbar.

Durch dieses Hin- und Herschwanken zwischen alten und neuen Grundsätzen verstärkte die Regierung die Kräfte des Zeitgeistes, ohne sich dieselben zu unterwerfen oder anzueignen. Dieser Zeitgeist hätte mit hellem Verstande gefaßt, mit fester Hand gezügelt und mit Weisheit zur neuen Belebung des veralteten Staatswesens benutzt werden sollen; statt dessen überließen ihn die Inhaber der Macht nicht nur seinem eigenen Schwunge, sondern beschleunigten denselben durch Zuwendung ihrer Mittel, von dem Wahne geleitet, im Besitze einer unzerstörbaren Allgewalt zu seyn, und zu jeder beliebigen Frist Einhalt gebieten zu können.

5. Die Reformen, Ministerwechsel und Parlamentshändel bis zu Necker's Ministerium.

(1774 — 1788.)

In den ersten Regierungsjahren Ludwig's XVI. versuchten es die Minister Turgot und Malesherbes, die Wiedergeburt Frankreich's durch eine Reform von oben herab, eigentlich durch Einführung gleicher Be-

*) Mounier, Entwickelung der Ursachen, welche Frankreich gehindert haben, zur Freiheit zu gelangen. Uebersetzt von F. Gentz. Th. I. S. 50. Anm.

steuerung, freien Handels und freier Gewerbe, zu bewerkstelligen. Durch den Druck, welchen das Colbertsche Merkantilsystem in seinen künstlichen Förderungsmitteln des Verkehrs, die eben so viele Hemmungen desselben waren, den uralten Lasten und Schranken des bürgerlichen Wesens hinzugefügt hatte, war, unter der Regierung Ludwig's XV., ein denkender Kopf, Namens Quesnay, zu einer ganz entgegengesetzten Lehre geführt worden, welche sich mit der, von Rousseau verbreiteten Ueberschätzung des Landlebens berührte, und mit dem Namen „physiokratisches oder ökonomistisches System" bezeichnet ward. „Nicht Handel und bürgerliches Gewerbe, sondern der Ackerbau allein sey Grundlage des öffentlichen Reichthums. Die Hemmungen, durch welche die ersteren gefördert werden sollten, seyen unnütz; die Beschränkungen und Abhängigkeiten, die auf dem Landbauer lasteten, verderblich. Wenn dieser in den vollen Besitz seiner natürlichen Rechte gesetzt sey, werde der Staat sich aller Sorge um seinen Haushalt und aller schwierigen Formen der Abgabenerhebung entäußern, und seinen gesammten Geldbedarf in Gestalt einer Grundrente von dem Ackerbau erheben können, der sich dann hinwiederum durch den erhöheten Preis seiner, allen übrigen Staatsbürgern unentbehrlichen Erzeugnisse für den hohen Betrag jener Grundrente entschädigen werde." Hierbei walteten freilich Irrthümer ob, indem der Reichthum eines Landes nicht allein in den rohen Erzeugnissen des Bodens besteht, sondern die menschliche Arbeit mit den Wirkungen des Verkehrs und des Handels dem, was die Erde hervorbringt, einen weit höheren Werth gibt. Aber ehe noch die Irrthümer des Systems zur Erprobung kamen, erhob sich der Eigennutz gegen die wohlthätige und ausführbare Seite desselben, gegen die beabsichtigte Gleichheit der Besteuerung, gegen die Aufhebung der Schranken, Fesseln und Sperren, durch welche ein Theil der Staatsbürger gegen den andern, eine Provinz auf Kosten der andern begünstigt war. Keiner der Bevorrechteten, welchen die bisherige Steuerverfassung, zum Nachtheile der Staatsgesammtheit, Vortheil gewährte, wollte das Mindeste einbüßen; Jeder legte alle mögliche Hindernisse in den Weg, und das Parlament gab sich, wie gewöhnlich, zum Werkzeuge des Widerstandes der Bevorrechteten gegen Neuerungen her. Der König äußerte, Niemand als Er und Turgot liebe das Volk, und befahl dem Parlament in einem Lit de Justice*) (1775), die Edicte

*) So hießen die Sitzungen, wo der König das Parlament nach Versailles beschied, um ihm seine Befehle kund zu thun.

seines Ministers zu registriren. Darauf wurde von den Gegnern der Edicte der unter dem Namen des Mehlkrieges bekannte Aufstand erregt, bei welchem unter dem Vorwande, daß durch den freien Getreidehandel Theurung entstanden sey, große Haufen bewaffneten Gesindels über die Staats- und Privatmagazine herfielen, und die darin befindlichen Vorräthe zerstörten. Geschreckt gab Ludwig seinem Rathgeber Maurepas nach, der die Entlassung des früher von ihm selbst empfohlenen Turgot verlangte; Malesherbes trat, ohngeachtet der Bitten des Königs, zugleich mit seinem Freunde zurück. Das alte System mit Personensteuern, Frohndiensten, Monopolien, Handelsgesellschaften, Privilegien und Aemterverkäufen wurde nun wieder aufgenommen, zu eben der Zeit, wo der vorhandene Gährungsstoff durch die unbesonnene, aus der Gleichgewichtspolitik hervorgegangene Theilnahme, womit Frankreich den Abfall der Amerikaner von der Englischen Herrschaft unterstützte, mit der gefährlichen Vorstellung in unmittelbare Berührung gebracht ward, daß Widerstand eines Volkes gegen drückende Regierungsmaßregeln erlaubt und rechtmäßig sey. Diese Befreundung leistete zugleich der Vorliebe für republicanische Staatsformen mächtigen Vorschub. Eine große Anzahl junger Franzosen, zum Theil aus den reichsten und angesehensten Familien (unter ihnen der Marquis La Fayette), welche in Nordamerika fochten und die dasigen Verhältnisse von der anziehendsten Seite kennen lernten, kamen mit Begeisterung für den jungen Freistaat und mit der Ueberzeugung zurück, daß die Verfassung der Nordamerikaner, die eigentlich kein Volk und keinen Staat, sondern einen Verein eingewanderter Kolonisten bildeten, auf das im Verlaufe einer tausendjährigen Geschichte aus ganz andern Elementen erwachsene Königreich Frankreich übergetragen werden könne und übergetragen werden müsse, wenn die Nation in den Wiederbesitz der ihr entzogenen Rechte und in den Genuß der ihr zukommenden Freiheit gesetzt werden solle.

Zu Anfange dieses Krieges wurde Necker, ein aus Genf gebürtiger, in Paris reich gewordener Banquier, erst als Generaldirector, dann als Minister an die Spitze der Finanzen gestellt, weil Ludwig's damalige Befreundung mit den Schriften und Ansichten der Philosophen, mehr noch seine Geldverlegenheit, über den Umstand, daß der Mann ein Ausländer und Protestant war, hinwegsehen hieß, und Maurepas ihn als einen zuverlässigen Helfer aus allen Nöthen empfahl. Necker, der ein großes Haus hielt, in welchem seine geistreiche Frau

Gelehrte um sich versammelte, hatte sich durch eine von der Akademie gekrönte Lobschrift auf Colbert in den Ruf tiefer Kenntnisse der Staatswirthschaft gesetzt und einen schriftstellerischen Namen erworben. Aber er strebte nach einem größern Wirkungskreise, und erreichte denselben, nachdem er, nicht ohne Anwendung von Schleichwegen, durch Gegnerschaft gegen Turgot des alten Maurepas Gunst gewonnen, und dem Könige durch eingereichte Denkschriften über Verwaltungsgegenstände sich bekannt gemacht hatte. So ward ihm der Weg zu dem Platze gebahnt, auf welchem er für Frankreichs, für Europa's Schicksale eine so verhängnißvolle Bedeutsamkeit erlangen sollte. Als Finanzminister suchte er nicht wie seine Vorgänger bei erhöheten Auflagen Zuflucht, sondern wußte durch das den Engländern abgesehene, von seinem persönlichen Credit unterstützte System der Anleihen Rath zu schaffen. Er fand eine Schuldenmasse von viertausend einhundert Millionen Livres und ein Mehr der jährlichen Ausgabe von vier und zwanzig Millionen vor; doch gelang es ihm, trotz der durch den Krieg nothwendig gemachten neuen Anleihen von fünfhundert und dreißig Millionen, durch kluge Berechnungen, besonders aber durch Ordnung und Sparsamkeit, den Ausfall zu decken, und das richtige Verhältniß der Einnahme zur Ausgabe herzustellen. Aber indem Necker, von dem Finanzwesen nicht befriedigt, das Streben blicken ließ, durch Ausrottung der alten Mißbräuche, durch Aufhebung der Steuerfreiheit der bevorrechteten Stände, und durch zeitgemäße Umbildung der veralteten Staatseinrichtungen, für Frankreich mehr als ein zweiter Sully zu werden, regte er zu der Unzufriedenheit der Großen des Hofes über seinen sparsamen Staatshaushalt, durch den weitern Umfang seiner Entwürfe auch den Neid seines Gönners Maurepas und selbst die Bedenklichkeiten des Königs gegen sich auf. Die öffentliche Rechnung (compte rendu), die er in einer Druckschrift dem lesenden Theile der Nation vorlegte, und die zugleich ein Gemälde einer neuen Verwaltungsweise enthielt, war ein völlig unerhörter Schritt, der sehr bald in dem Könige das Gefühl hervorrufen mußte, daß dieser Mann aus Genf eigenmächtig die ganze Verfassung des Königreichs zu ändern beabsichtige. Zuletzt gab Necker's Eitelkeit den Ausschlag. Als er für sich Sitz im Staatsrathe, und für seine Frau Zutritt am Hofe verlangte, Ehrenerweisungen, zu deren Gewährung an einen bürgerlichen Ausländer man sich nicht entschließen konnte, erhielt er (1781) unter Zeichen der Ungnade seine Entlassung. Dadurch wurde das künstliche, von ihm

eingeleitete System des Kopfes beraubt, der es allein durchführen konnte, während der große Anhang, den Necker hatte, Alles aufbot, jede Maßregel der Regierung zu verschreien.

Die beiden Nachfolger, die ihm gesetzt wurden, verstanden von dem Finanzgeschäft wenig, und nahmen, Jeder nach einem Jahre, ihren Abschied, nachdem sie die Schuldenmasse durch neue Anleihen um dreihundert und zwei und zwanzig Millionen vergrößert und die Lasten des Volks durch neue Steuern erschwert hatten. Nun wurde Calonne Finanzminister, ein tief verschuldeter, in Liebeshändeln und Ränkespielen alt gewordener Höfling, den einflußreiche Frauen — Maurepas war unterdeß gestorben — trotz des Widerwillens, den der König gegen ihn empfand zu diesem Posten erhoben. Calonne rechtfertigte die Verheißungen und Erwartungen Derer, die ihn befördert hatten, durch Geldfülle und Freigebigkeit. Die unermeßlichen Summen, mit denen der immer freundliche Minister den immer wachsenden Forderungen des Hofes Genüge leistete, wurden durch Anleihen bestritten, deren stets höher getriebene Zinsen jedes Jahr die Ausgabe mehrten, während die Einnahme durch schnellen Verbrauch aller Hülfsquellen abnahm. In dreijähriger Verwaltung war die Staatsschuld abermals um tausend Millionen gewachsen, und ein Ausfall von drei und neunzig Millionen entstanden, zu dessen Deckung endlich der erschöpfte Credit seine Hülfe versagte. Umsonst nahm nun der Minister zu Erpressungen Zuflucht, und brachte durch dieselben neue Hunderte von Millionen zusammen; es waren nur Tropfen, die unter den Händen zerflossen. Am Ende fiel er auf den schon von seinen Vorgängern Turgot und Necker gefaßten Gedanken, durch gleiche Besteuerung aller Classen, also auch der bisher steuerfreien Stände, die wahren und reichhaltigsten Hülfsquellen des Staats in Anspruch zu nehmen. Aber schon bei seinen letzten Anleihen hatte Calonne Widerspruch von den Parlamentern erfahren, und bei Ausführung eines Plans, der den wesentlichsten Theil der alten Reichsverfassung umstieß, konnte er von Seiten derselben den heftigsten Widerstand erwarten.

Da er nun, durch keine Volksbeliebtheit gestützt, Bedenken trug, es mit den Parlamentern aufzunehmen, brachte er dem Könige die Berufung eines Ausschusses der Reichsstände, der sogenannten Notabeln, in Vorschlag, um von demselben seine Maßregeln bestätigen zu lassen. Diese Berufung, die seit Heinrich's IV. Zeiten nicht mehr Statt gefunden hatte, gab zu erkennen, daß die Regierung ihrer, in

den beiden letzten Jahrhunderten behaupteten Unumschränktheit mißtraute. Auf der andern Seite aber zeigte sie auch, daß sie sich dieselbe nicht nehmen lassen wollte; denn die Notabeln waren, nach der alten Verfassung, eine bloß berathende Versammlung, die gar kein Recht hatte, Abgaben zu bewilligen und Gesetze zu geben. Als sich daher, im Februar 1787, die hundert und vierzig Berufenen in Versailles einfanden *), wurde das neue Trugspiel durch Gypsfiguren mit nickendem Kopfe, die man Notabeln nannte, verspottet. Dennoch erwiesen sie sich mächtig zum Verderben Calonne's, der von ihnen nicht Rath, sondern Genehmigung seiner Entwürfe verlangte, und nicht bedacht hatte, daß der größte Theil der Mitglieder in diesen Entwürfen die entschiedenste Verletzung ihrer Standesrechte erblickte. Die falsch angelegte Rechnung schlug daher fehl. Die Notabeln machten gegen den allgemein verhaßten Minister ihre Privilegien als Nationalrechte geltend, und dieser ließ, um sich zu rächen, eine Schrift an alle Pfarrer im Königreiche versenden, in welcher den Notabeln die Schuld beigemessen ward, daß der Plan, dem Volke durch Abschaffung der Mißbräuche zu helfen, nicht zur Wirklichkeit gelangen könne. Die Versammlung, über dieses Verfahren empört, verlangte Genugthuung, und bewog den König, Calonne zu entlassen (am 8. April 1787), worauf sie zwar den meisten der gemachten Vorschläge ihre Beistimmung ertheilte, aber, ohne die Mittel der Ausführung beschafft zu haben, auseinander ging. Der König hatte zugegeben, daß der Streit zwischen den Notabeln und dem Minister auch in gegenseitigen Druckschriften geführt ward, obwol das Bureau, in welchem der Prinz von Bourbon den Vorsitz führte, das Bedenken erhob, daß diese ganz ungewöhnliche Form einer Appellation an das Volk dem Wesen einer monarchischen Verfassung widerspreche. Desto auffallender war es, daß Necker, den die öffentliche Meinung schon zu Calonne's Nachfolger bestimmte, durch einen königlichen Siegelbrief (lettre de cachet) auf vierzig Stunden weit von Paris verbannt ward, weil er die von Calonne bei Eröffnung der Notabeln aufgestellte Behauptung, das Mehr der Ausgaben rühre schon von Necker's Zeiten

*) Es waren sieben Erzbischöfe, sieben Bischöfe, sechs und dreißig Herren des hohen Adels, acht Staatsräthe, vier Maitres des Requetes, die Präsidenten des Parlaments, wie der Rechen- und Steuerkammer von Paris, drei Abgeordnete aus jeder mit Landständen versehenen Provinz, die Magistratspersonen von Paris, Lyon und Straßburg und drei und zwanzig Maires aus den angesehensten Städten.

her, und dieser habe eine absichtlich falsche Rechnung gelegt, in einer Schrift widerlegt, und diese Schrift, gegen das ausdrückliche Verbot des Königs, bekannt gemacht hatte.

Lomenie von Brienne, Erzbischof von Toulouse, ein geistlicher Höfling, der als Zögling d'Alembert's und Jugendfreund Turgot's sich zu den Grundsätzen der neuen Staatslehre bekannte, ward durch den Einfluß der Königin an das Ruder der Finanzen gestellt; der König war anfangs abgeneigt, sich mit einem ungläubigen Geistlichen zu befassen, gab aber nach. Da Brienne um diese wenig beneidenswerthe Stelle sich eifrig bemüht hatte, so glaubte Jedermann, er bringe einen wohl überlegten und in langen Jahren reif gewordenen Plan mit, weil es undenkbar schien, daß Jemand bei dem allgemein bekannten Zustande des Staatshaushalts freiwillig die Führung desselben übernehmen werde, ohne schon mächtige Hülfsmittel zu dessen Herstellung in Bereitschaft zu haben. Aber es fand sich, daß der Erzbischof nur von dem eitlen Wunsche geleitet worden war, einen zweiten Richelieu vorzustellen, und nicht einmal einen mäßigen Grad von Geschicklichkeit zur Lösung der obwaltenden Verwirrnisse besaß. Als Mitglied der Notabeln-Versammlung hatte er die beiden, von Calonne vorgeschlagenen Auflagen einer Landsteuer und einer Stempeltaxe lebhaft bestritten; seit er selbst Minister geworden war, empfahl er dieselben als das einzige Mittel, den Staat zu retten. Als das Pariser Parlament Gegenvorstellungen that, ließ er den König (am 6. Aug. 1787) eine feierliche Gerichtssitzung (lit de justice) halten, und die Eintragung der beiden Edicte befehlen. Diese Aeußerung der königlichen Gewalt konnte unter einem kraftvollen Fürsten ihren Zweck erreichen; bei dem Verfalle, in welchem sich damals das Ansehen des Throns befand, beharrten die Parlamenter in ihrer Widersetzlichkeit; ja sie gingen, vom eigenen Standesgeiste und von den geheimen Einflüsterungen der Adelspartei angefeuert, so weit, sich zur Genehmigung solcher Auflagen für unberechtigt zu erklären, und die Zusammenberufung der Reichsstände (états-généraux) zu verlangen *). Durch dieses Wort, mit welchem

*) Der Parlamentsrath Sabatier war der erste, der diesen folgenreichen Gedanken in Gestalt eines Wortspiels (calembourg) aussprach. Als seine Amtsgenossen mit Heftigkeit behaupteten, der Minister müsse ihnen die Etats der Einnahme und Ausgabe vorlegen, sagte er: Messieurs, vous demandez les états de recette et de dépense, et ce sont les états-généraux qu'il vous faut. (*Considérations sur la Révolution française, par Mad. de Staël, Tom. I. Ch.* 10.)

das Parlament seine bisher geübte Stellvertretung für eine Anmaßung erklärte, wurde die Nation wie aus einem tiefen Schlafe geweckt, und allen den verschiedenartigen und unbestimmten politischen Strebungen, die seit Jahren die Gemüther bewegten, ein gemeinsamer Mittelpunkt gegeben. Adel, Priesterschaft und Bürger stimmten sogleich in den Ruf nach den Reichsständen ein; die beiden Ersteren, um ihre Vorrechte und Freiheiten gegen die Unternehmungen eines eingreifenden Ministers zu sichern; die Letzteren, weil sie hofften, die Mißverhältnisse, über welche sie sich beklagten, auf diesem Wege gehoben zu sehen. Dazu kam, daß das neue Stempelgesetz den Handelsstand mit kostbaren Weitläuftigkeiten, die Beamten und Pensionaire mit Abzügen bedrohte. Die zahlreichen Rentiers, deren Einkommen von richtiger Zahlung der Staatsschulden abhängig war, sahen mit Schrecken den Grund und Boden des Staatshaushaltes schwanken, und hießen daher eine Maßregel mit lautem Beifall willkommen, von welcher sie Herstellung und Sicherung des Staatscredits mit Gewißheit erwarteten. Alle aber, mit wenigen Ausnahmen, waren mehr oder minder von Begeisterung für die Freiheitsidee erfüllt, und glaubten so viel zu gewinnen, als die Regierung an ihrer zeitherigen Machtfülle verlieren würde. Der Adel wünschte die Rechte des Thrones, der Bürgerstand die Rechte des Thrones und des Adels vermindert; aber unläugbar ist es, daß das Signal zur Revolution von Denen gegeben worden ist, die sich in der Folge als die heftigsten Feinde derselben bewiesen haben und größtentheils als ihre Opfer gefallen sind.

Der Hof zeigte sich anfänglich in guter Fassung. Das Parlament wurde nach Troyes in Champagne verwiesen, und die königlichen Edicte erhielten durch zwei andere Behörden gesetzliche Form. Als aber von einer großen, in Paris und im ganzen Königreiche herrschenden Gährung berichtet ward; als die übrigen Parlamenter, nach dem Beispiele des Pariser, den Edicten Eintragung versagten, und gegen die wider sie erlassenen Verweisungs- und Verhaftsbefehle Einspruch erhoben, entfiel dem Minister der Muth. Die gefährliche Gährung bestand eigentlich nur in einer gesellschaftlichen Aufregung, die durch eine Menge von Gassenliedern, Flugschriften und satirischen Kupferstichen unterhalten ward; in Paris äußerte sie sich in einem Auflaufe des Pöbels, als der jüngere, nicht beliebte Bruder des Königs, der Graf von Artois, in den Steuerhof fuhr, um den Befehl zur Einschreibung der Edicte dorthin zu bringen. Auch vor dem Palaste und in den Vorsälen des Par-

laments sammelten sich während der Sitzungen Gruppen von Menschen, welche die Räthe mit Beifall und Händeklatschen empfingen, und gegen den Hof und die Minister Scheltworte ausstießen. Ein zuverlässiges Militair und einige Festigkeit hätten hingereicht, diese Gefahr zu beschwören und die Unruhstifter durch eine kräftige Handhabung der Regierungsgewalt in Schrecken zu setzen. Aber die adeligen Anführer theilten die Gesinnungen ihrer Standesgenossen, und Mehrere derselben äußerten, daß sie ihren Arm nicht leihen würden, Magistratspersonen, welche ihren Pflichten Genüge leisteten, zu verhaften. Und selbst ein besserer Geist der Truppen hätte nichts gefruchtet, da der König, aus Gutmüthigkeit wie aus Grundsätzen, sich nicht entschließen konnte, Befehl zu gewaltsamen Maßregeln gegen den Pöbel zu ertheilen, sondern dieselben sogar auf das bestimmteste untersagt hatte. In dieser Hinsicht huldigte Ludwig den Lehren des Rousseauischen Philanthropismus, die seiner natürlichen Schwäche so sehr zusagten; indem er immer nur seine väterlichen Pflichten gegen die Unterthanen vor Augen hatte, ließ er Thron und Reich über den Haufen werfen, ehe er gebieten wollte, unter eine aufrührerische oder zum Aufruhr bezahlte Volksmasse zu feuern. Mit dem Leben eines einzigen Franzosen hielt er den Thron für zu theuer bezahlt, ohne sich zu erinnern, wie viele Menschenleben er durch seine Theilnahme am Amerikanischen Kriege der Politik zum Opfer gebracht hatte. Da diese Gesinnung kein Geheimniß blieb, wuchs die Frechheit des sicher gestellten Pöbels zu einer sonst unbegreiflichen Stärke.

Entmuthigt durch diese wahren oder eingebildeten Schrecknisse, trat der Minister mit dem nach Troyes verbannten Parlament in Unterhandlungen, und erkaufte von demselben durch Widerruf der beiden Edicte das Versprechen, einstweilen einer neuen Anleihe nicht entgegen seyn zu wollen, bis die Berufung der Reichsstände, die viel Zeit und Vorbereitung erfordere, erfolgen könne. Im Ernst dachte er an diese Berufung nicht, aber er glaubte, der Sturm werde austoben, und das Parlament, einmal nachgiebig gemacht und zur Rückkehr bewogen, nicht zum zweiten Mal die lästige Probe bestehen wollen. In der That kam es nach Paris zurück, und am 19. November begab sich der König in die Sitzung, um die Einschreibung der neuen Anleihe zu verfügen. Brienne selbst, obwol zum Prinzipalminister ernannt — ein Titel, welchen zuletzt Richelieu geführt hatte — war nicht gegenwärtig. Statt seiner hielt der Siegelbewahrer Lamoignon einen Vortrag, in welchem

er dem Parlamente auseinander setzte, daß der König das unumschränkte Oberhaupt der Nation sey; daß die gesetzgebende Gewalt demselben allein und ungetheilt gehöre, und daß er Niemandem, als Gott allein, von deren Anwendung Rechenschaft zu legen schuldig sey. Da es nach den Bedingungen, die der Hof dem Parlamente vor seiner Rückkehr zugestanden hatte, kein lit de justice, sondern bloß eine königliche Sitzung (séance royale) war, bei welcher in Gegenwart des Königs frei berathschlagt werden könnte, fingen mehrere Mitglieder an, gegen diese Grundsätze zu sprechen, und verbreiteten sich dann weiter über die in der Verwaltung herrschende Willkür; sie berührten sogar die schimpfliche Rolle, welche Frankreich in den Holländischen Unruhen spielte. Mehrere Stunden verbrachte der König in dieser peinlichen Lage, ehe zur Stimmensammlung über die Anleihe geschritten wurde. Bei derselben gerieth der Siegelbewahrer, der als gewesener Parlaments-Präsident selbst mitstimmen wollte, in einen neuen Streit mit dem Parlament, welches dieser Forderung widersprach, worauf er, ohne die Stimmen zu zählen, im Namen des Königs befahl, die Anleihe als bewilligt in die Register einzutragen. Da erhob der Herzog von Orleans, nach den Brüdern des Königs der erste Prinz des regierenden Hauses, gegen dieses Verfahren, als gegen einen Gewaltschritt, förmlichen Einspruch. Er that dies, weil er mit dem Hofe gespannt war und sich wichtig zu machen hoffte, indem er wider denselben Partei nahm *). Der König wollte ihn anfangs auf der Stelle verhaften lassen; aber seine gewöhnliche Schwäche wurde leicht umgestimmt, und so geschah weiter nichts, als daß der Herzog am folgenden Tage angewiesen ward, auf eines seiner Landgüter zu gehen. Dagegen wurden zwei Parlamentsräthe, die sich am keckſten geäußert hatten, als Staatsgefangene nach Festungen in den Provinzen abgeführt.

Der Kampf zwischen dem Hofe und den Parlamentern — denn die übrigen Parlamenter machten mit dem zu Paris gemeinschaftliche Sache — begann nun von Neuem. In Folge unehrerbietiger Zuschriften, welche diese Gerichtshöfe an den König richteten, ließ derselbe, am 6. Mai 1788, abermals zwei Mitglieder durch den Hauptmann der Schweizerwache mitten im Parlamentshause verhaften, und zwei Tage später in einem zu Versailles gehaltenen lit de justice fünf Edicte ergehen, durch welche die zeitherige Parlamentsverfassung so gut als auf-

*) Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, geboren am 13ten April 1747 Urenkel des Regenten, Ur-Urenkel Philipp's I., des Bruders Ludwig's XIV.

gehoben ward. Zwar blieben die Parlamenter dem Namen nach bestehen; aber das Recht, königliche Verordnungen durch Einzeichnung in die Register gewissermaßen zu bestätigen, wurde auf solche Verordnungen, die ein jedes Parlament allein angingen, beschränkt, und das Recht in seiner vollen Ausdehnung einem Obergerichtshofe (Cour plénière) übertragen, dessen Mitglieder, außer den Prinzen und den Pairs, der König erwählen und ernennen sollte. Zugleich wurden mehrere Untergerichte eingesetzt, und die Geschäfte nebst dem Beamten-Personale der Parlamenter beträchtlich vermindert. Dieser Schritt einer Regierung, die so viel Schwäche gezeigt hatte, führte neuen Widerstand herbei. Die Parlamenter in den Provinzen verweigerten es, Folge zu leisten; das zu Toulouse erklärte die Verfassung des Reichs für umgestürzt, und die Nation auf das Gefühl ihrer Stärke verwiesen. In der That brachen an mehreren Orten, besonders in der Dauphiné und in Bretagne, heftige Unruhen aus, als die neue Einrichtung der Behörden in's Leben treten sollte. So stark war die Macht des gegen die Regierung entzündeten Oppositionsgeistes, daß sich besonders die Bürger der Handelsstädte Nantes und Rennes als die leidenschaftlichsten Anhänger der Vertheidiger der Adelsvorrechte bezeigten, und im Verein mit dem Adel die gröbsten Widersetzlichkeiten gegen die königlichen Commissarien, welche die neue Behörde einsetzen sollten, ausübten. Das Militär leistete nirgends seiner Bestimmung Genüge; mehrere Oberbefehlshaber und Officiere legten ihre Stellen nieder; andere, welche dies nicht thaten, gaben ihre Soldaten durch den Befehl, keine Gewalt anzuwenden, dem Hohne und den Mißhandlungen der Aufrührer Preis. Die Verlegenheit des Hofes wurde durch Geldmangel und durch die schreckliche Verheerung vermehrt, die am 13. Julius 1788 ein Ungewitter über einen großen Theil des Königreichs, von Flandern bis Poitou, anrichtete. Zu der Gährung unter dem Volke trat nun noch Mangel und Theurung, zu deren Milderung es an den sonstigen Hülfsquellen fehlte. Ein in dieser Noth erlassenes Edict, vom 16. August, vermöge dessen alle Zahlungen aus den königlichen Cassen theils eingeschränkt, theils auf ein Jahr aufgeschoben, theils auf Cassenscheine gesetzt wurden, machte das Uebel noch ärger; denn die große Menge derer, welche Besoldungen und Gnadengehalte vom Staate zogen, oder ihr Geld zu den Anleihen gegeben, oder sonst Foderungen an ihn hatten, wurde durch diesen Schlag in Verzweiflung gestürzt. Alle Erscheinungen des ausbrechenden Bankerutts traten ein. Das Volk zu Paris beging Unordnungen und Ausschwei-

sungen, welche die Polizei nicht zu hindern wagte. Furchtbar dem friedlichen Bürger durch Belauschungs- und Erspähungskünste, bewährte sich dieses kostbare Institut unfähig zur Bändigung eines aufgehetzten Pöbels, und nutzlos gegen wirkliche Gefahren. Aus den Provinzen lief eine Unglücksbotschaft nach der andern ein. Die Minister waren betäubt und uneinig, der Staatssecretär Breteuil nahm seinen Abschied, und die Augen der Höflinge fielen endlich auf Necker, als auf den Einzigen, welcher für den Augenblick Hülfe zu schaffen im Stande sey. Nun drangen mehrere Glieder der königlichen Familie darauf, ihn zurück zu rufen, und die Königin schrieb selbst mit der Bitte an ihn, er möge die Finanzverwaltung unter Oberaufsicht Brienne's wieder übernehmen. Aber Necker erklärte, daß er nur nach Brienne's Abgange und mit dem vollen Range eines wirklichen Ministers eintreten wolle, worauf Brienne, dessen Dienste noch mit dem Cardinalshute und dem Erzbisthum Sens belohnt wurden (am 25. August 1788), seinem Nebenbuhler das Feld ließ.

Die Pariser Jugend feierte diese Entlassung mit Freudensbezeigungen auf öffentlichen Plätzen, und der Pöbel schleppte eine mit dem Bischoftalar bekleidete Figur durch die Straßen zu einem öffentlichen Feuer. Gränzenlos war die Freude, als Necker's Berufung bekannt ward; der Preis der Rente stieg an einem einzigen Morgen um dreißig Procent.

---

6. Berufung und Versammlung der Reichsstände.

Die Aufgabe, welche der als Frankreich's Retter Begrüßte zu lösen hatte, war so schwierig, daß er selbst, trotz seines großen Selbstvertrauens, in einer hellen Minute an dem Erfolge verzweifelte. „Warum nicht funfzehn Monate früher? — sagte er zu seiner Tochter, als sie ihm seine bevorstehende Berufung kund machte; — jetzt ist es zu spät.“ Doch dieser Zweifel ward durch den Reiz der Machtübung oder den Drang der Umstände überwältigt, und eine Bahn betreten, zu deren siegreicher Vollendung Necker's Kraft und Glück nicht ausreichen sollten. Eines Mannes von hohem Geiste und großer Entschlossenheit, eines Ministers von Sully's Verstande und Richelieu's Schlauheit bedurfte es in dem Augenblicke, wo der lang vorbereitete Kampf der Staatselemente dem Ausbruche nahe kam: aber der, welcher diesen Ausbruch vollends entfesseln sollte, war nur mit den Talenten friedlicher Verwal-

lung ausgerüstet, ohne Charakterstärke, ohne die zur Führung großer Verhängnisse und Leidenschaften nöthigen Gaben, und dennoch voll des eitlen Glaubens, daß unter dem Einflusse seines Genies sich Alles von selbst machen werde. Bestärkt wurde er in dieser Meinung, als sogleich die Geldnoth durch seine von persönlichem Credit unterstützten Maßregeln gehoben, und die Volksgährung durch Freilassung der Gefangenen, Zurücknahme der Edicte und Herstellung der Parlamenter beruhigt ward. Eben so leicht, als er auf Kosten eines verhaßten Vorgängers die gereizten Gemüther zufrieden gestellt hatte, glaubte er auch den Dank der Nation und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt durch Einberufung der Reichsstände verdienen zu können. Die Regierung hatte diese Foderung der Parlamenter, die anfänglich für einen Frevel erklärt worden war, in Folge des gegen sie erregten Sturmes als rechtmäßig anerkannt, und wiederholentlich deren Erfüllung verheißen. Diese Verheißung nicht zu halten, lag freilich nicht in der Macht eines Ministers, der durch die Volksgunst erhoben worden war; es lag auch nicht in seinem Willen, weil er die Verbesserungen, die er für unerlaßlich hielt, nicht anders als durch die Reichsstände gegen den unüberwindlichen Eigensinn der Parlamenter durchsetzen zu können meinte. Aber wenn über die Sache selbst ihn kein Vorwurf treffen kann, so sollte ihm doch die fehlerhafte und leichtsinnige Behandlung derselben die schwerste Verantwortlichkeit aufladen.

Der Ruf nach den Reichsständen hatte die gesammte Nation wie mit einem elektrischen Schlage berührt und auf einen Augenblick alle Wünsche vereinigt; bald jedoch bildeten sich über das Wesen und die Bestimmung der Reichsstände die verschiedensten Vorstellungen. Die Großen, von denen die erste Bewegung ausgegangen war, wollten zur Sicherstellung ihrer Rechte eine Versammlung, wie die im Jahre 1614, auf welcher Adel und Priesterschaft im entschiedenen Uebergewichte den dritten Stand mit der größten Verachtung angesehen und zum Nichts herabgedrückt hatten; dieser hingegen, dessen jetzt gewaltsam hervorbrechendes Gefühl durch ein Heer von Schriftstellern geleitet ward, befestigte sich immer mehr in der Ueberzeugung, daß er allein die Nation ausmache, daß das Daseyn der höheren Stände aus Anmaßung entsprungen sey, und daß dasselbe zum Schaden des Ganzen gereiche. Diese Ueberzeugung war stark genug, das ganze Ansehen, welches das Parlament von Paris zeither genossen hatte, auf einmal zu vernichten, als dasselbe, seinen alten Grundsätzen getreu, gegen jede Aenderung der

früheren Zusammensetzung der Reichsstände protestirte. Die Behörde, die man bis an den Himmel erhoben hatte, so lange sie dem Widerstandsgeiste gegen die Regierung eine brauchbare Form lieh, wurde plötzlich Gegenstand des Hasses, als sie sich den Bestrebungen der Volkspartei in den Weg stellen wollte. Die Lehren derjenigen Weisheit, der die vornehme Welt so lebhaft gehuldigt hatte, traten jetzt auf die erste Stufe ihrer Anwendung, obwol die Partei, welche Alles umstürzen wollte, noch nicht ihren nachmaligen Namen führte. Brienne selbst hatte durch die Aufforderung, über die Geschichte und die Berechtigungen der Reichsstände zu schreiben, eine Fluth von Schriften hervorgerufen, die das öffentliche Urtheil nicht belehrten, sondern verwirrten. Unter diesen drittehalbtausend Flugschriften waren zwei, vom Abbé Sieyes, Canonicus zu Chartres, verfaßte, eine über die Privilegien, die andere über die Frage, was der dritte Stand sey, von der gewaltigsten Wirkung, die aber mehr ihrer in den Schein des philosophischen Tiefsinns eingekleideten Frechheit, als ihrem Werthe gehörte. Die erwähnte Frage war darin auf die plumpeste Weise mit dem Worte: Alles, beantwortet. Umsonst suchten mehrere Große durch eine beredte Gegenschrift die Rechte des Adels zu vertheidigen; durch die verkehrte Stellung, in welcher er so lange zur Nation gestanden hatte, war eine Erbitterung erzeugt worden, welche dem unbefangenen Urtheile keinen Raum ließ, daß das Daseyn angesehener, grundherrlicher Geschlechter eine natürliche Entwickelung des Staatslebens ist, die eine ersprießliche wird, wenn dieselbe innerhalb gewisser Grenzen stehen bleibt, und wenn ein edler Sinn in diesen Geschlechtern sich bildet und dauernd erhält.

Viele Adelige stimmten aus Ueberzeugung, oder aus Eitelkeit, um als vorurtheilsfreie und uneigennützige Denker zu erscheinen, selbst in den Ton ein, der einmal der herrschende war, und schrieben über die Ungerechtigkeit und Vernunftwidrigkeit der den höheren Ständen gehörigen Vorzüge. Dagegen erkannten andere schon jetzt die ihrer Gesammtheit drohende Gefahr, und suchten Schutz unter dem Schatten des Throns, uneingedenk, wie viel sie beigetragen hatten, dessen Grundlagen zu untergraben. Die Häupter des Hofes — der König gehörte nicht darunter — waren mißvergnügt und schlimmer Ahnungen voll. Derjenige, an welchen sie sich anschlossen, der jüngere Bruder des Königs, Graf von Artois, übernahm in Worten und Erklärungen eine Art Ritterschaft des alten Adelthums, während der ältere, Graf von der Provence, durch Aeußerungen und Benehmen dem herrschenden

Tone zu entsprechen suchte und eine Art Volksbeliebtheit erlangte. Die Prinzen Condé und Conti hielten es mit Artois, und auch die Königin zeigte durch ihre Verstimmung gegen Necker, daß sie in ihm den Beförderer einer dem Throne nachtheiligen Staatsveränderung erblickte. Je mehr dem Minister diese Abneigung bemerkbar ward, desto mehr suchte er seine Stütze in der Volksgunst. Wie viel er den Forderungen der Volkspartei einräumte, immer glaubte er, mit seiner Beredtsamkeit, seinem Ministertalent und seinen Machtmitteln dieselben nach Belieben lenken, die Vorrechte der Aristokratie durchbrechen, durch Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels und der Priesterschaft den Ausfall der Einnahme decken, und sein Werk mit neuer Begründung der Staatsgewalt siegreich beendigen zu können. Aber dieses allzu große Selbstvertrauen war die Klippe, woran er scheiterte. Er hatte das Maß seiner Mittel viel zu hoch veranschlagt, und kannte die Kräfte, die er als Werkzeuge gebrauchen wollte, in der Furchtbarkeit nicht, die sie durch das verborgene Spiel der Parteien und durch die herrschende Verderbniß erlangen sollten. Ueberhaupt war das Versammlungswesen bei dem Uebergewichte, womit die Staatsgewalt in den letzten Jahrhunderten Alles entschieden hatte, den Staatsmännern fremd geworden; die größten Fehler wurden aus Unkenntniß des Feldes und aus Unerfahrniß begangen.

Das erste, was zur Berathung kam, war die Frage, ob nach Ständen, wie der Adel und die Geistlichkeit, oder ob nach Köpfen, wie der dritte Stand behauptete, gestimmt werden, und wie groß im letztern Falle die Zahl der Abgeordneten des dritten Standes seyn solle. Necker berief zur Entscheidung dieser Frage die Notabeln (am 6. Nov. 1788) zum zweiten Male nach Versailles. Aber als sich diese Versammlung, wie er hätte voraussehen können, beinahe einstimmig erklärte, daß, wie bei den früheren Reichsständen, nach Ständen, nicht nach Köpfen zu stimmen, und von jedem Stande eine gleiche Anzahl von Deputirten zu stellen sey, bestimmte Necker den König, die Meinung eines einzigen Büreau der Notabeln (desjenigen, in welchem der älteste Bruder des Königs, der Graf von Provence, den Vorsitz geführt hatte) gelten zu lassen, und am 27. December anzuordnen, daß der dritte Stand doppelt so viel Deputirte als jeder der beiden übrigen senden, die Art und Weise der Abstimmung aber den versammelten Reichsständen selbst überlassen bleiben solle. Wenige Wochen nachher (am 14. Jan. 1789) ergingen die Ausschreiben zur Berufung der Stände; zwölfhundert

Abgeordnete, zur Hälfte aus dem dritten Stande, zwei Viertel aus dem Adel und der Geistlichkeit, sollten am 27. April zu Versailles erscheinen. Die Fehler, welche bei diesem Verfahren begangen wurden, hat man, nach gemachter Erfahrung, leicht nachweisen können. Im blinden Vertrauen auf die Dienstwilligkeit der von ihm losgelassenen Geister versäumte es Necker, der Regierung den nöthigen Einfluß auf die Wahlen zu verschaffen, und überließ dieselben den Gegnern des Hofes und den Feinden des Throns, die, obwol in ihren letzten Zwecken verschieden, doch für den Anfang in gefährlicher Einigkeit zusammenwirkten. So bemächtigte sich in der Provence der Graf von Mirabeau der Leitung des Wahlgeschäftes — ein Mann von eben so ausgezeichneten Geistesgaben, als gefährlichen Grundsätzen und übel berüchtigten Sitten, der, mit dem Adel verfeindet, an die Bürger sich anschloß; er wurde selbst zum Deputirten des dritten Standes erwählt, nachdem er, um sich thatsächlich seiner adeligen Herkunft zu entäußern, Tuch nach der Elle verkauft hatte. In Paris besoldete der Herzog von Orleans, der schon für eines der Häupter der Volkspartei galt, den Pöbel der Vorstädte. Da er, nach seinem weit verbreiteten Grundbesitze, in mehreren Bezirken Wähler zu ernennen hatte, ließ er für die zu wählenden Deputirten Instructionen drucken und vertheilen, welche vom Abbé Sieyes verfaßt, die Hauptsätze der Staatstheorie enthielten, nach welcher der König aus dem Herrn zum Unterthanen des Volks gemacht, und das zeitherige Verhältniß der Stände zu Gunsten des dritten Standes gänzlich verändert werden sollte. Die Cahiers der Wahlversammlungen des dritten Standes wurden größtentheils nach diesem Muster verfaßt; aber auch in den Cahiers des Adels und der Geistlichkeit, welche die Standesrechte aufrecht erhalten wollten, sprach der gegen den Thron gerichtete Oppositionsgeist vernehmbar sich aus. Bei dem Mangel gehöriger Beschränkungen der Wählbarkeit, wurden zu Abgeordneten des dritten Standes eine Menge von Menschen ohne Vermögen, besonders Advocaten, ernannt, und es ist noch jetzt geltende Meinung, daß der Fortschritt der Revolution vornehmlich durch diese Vermögenlosen, die mehr zu gewinnen als zu verlieren gehabt, begünstigt worden, während er zu verhüten gewesen wäre, wenn man das Grundeigenthum zur Bedingung der Wählbarkeit gemacht hätte. Aber zuletzt kommt Alles auf die rechten Grundsätze, Einsichten und Gesinnungen an. Der Besitz der auf sicherm Boden Thron und Staat überleben kann, verbürgt dieselben nicht; Reiche und Angese-

bene, wenn sie irrigen Bestrebungen huldigen, können sogar noch gefährlicher als Unbegüterte wirken. In dieser Art haben in der ersten Nationalversammlung Männer wie La Fayette, Lameth, Larochefaucauld, Noailles, d'Estaings, Crillon, Montmorency, um solcher wie Mirabeau und Orleans nicht zu gedenken, die Revolution mit Eifer gefördert, während der Abbé Maury, ein Mann ohne Vermögen und Herkunft, aus reifer Ueberzeugung ihr entgegen arbeitete.

Aber der größte Mißgriff, den der Minister beging, bestand darin, daß er dem Könige weder die Form, in welcher die Versammlung sich bewegen sollte, noch ihren Zweck und die Grenzen ihrer Befugnisse zu bestimmen rieth, so lange dies noch von ihm abhängig war, sondern über ihre Macht unbestimmte und dunkle Vorstellungen, die nicht weniger, als die ganze Staatsgewalt in ihre Hand legten, vorwalten ließ, und die Entscheidung über ihre Form ihr selber anheim gab, also einen Stein des Anstoßes und der Zwietracht gleich in die Vorhalle niederlegte. Er, der so viel von Einführung der Englischen Verfassung sprach, hatte das wichtige, selbst dem oberflächlichsten Beobachter sich darbietende Verhältniß der Englischen Minister zum Parlament, ihre beständige Theilnahme an dessen Verhandlungen und das durch sie für die Krone ausgeübte Recht der Gesetzesvorschläge übersehen, und weder sich noch seinen Amtsgenossen einen Platz verschafft, um die Rechte des Königs in der Versammlung zu vertreten. Wenn er dies Verhältniß nicht übersehen hatte, sondern die Bestimmungen zu Gunsten der Regierung von der Einsicht der Versammlung erwartete, so glich er einem Schiffer, der ohne Steuerruder in den Sturm hinaus segelt, in der Hoffnung, daß das Schiffsvolk selbst, durch die Gefahr belehrt, sich von der Nothwendigkeit eines Steuerruders schon überzeugen werde.

Zu Anfange des Maimonats waren die Abgeordneten in Versailles versammelt. Der Adel erschien in schwarzsammtnen, mit Goldstoff gefütterten, mit Spitzen besetzten Mänteln, und trug Hüte mit hohen Federn; er wurde, nebst der Geistlichkeit, zur Vorstellung beim Könige durch beide geöffnete Flügelthüren eines Prunksaales geführt; den Deputirten des dritten Standes waren einfach schwarze Mäntel, mit Hüten ohne Knöpfe und ohne Federn vorgeschrieben; und nach langem Harren im Vorsaale that ihnen nur eine halbe Flügelthür zu einem gewöhnlichen Zimmer des Königs sich auf, durch welches sie in großer Schnelligkeit durchziehen mußten. Diese kleinlichen, ohne Beurtheilung der herrschenden Stimmung angestellten Berechnungen verfehlten ihren Zweck

indem der Adel für die Vorzüge des Glanzes, die er als ein Recht in Anspruch nahm, der Regierung keinen Dank wußte, und der dritte Stand sich durch die erlittene Zurücksetzung schwer gekränkt fand.

Am 4. Mai begaben sich die sämmtlichen Abgeordneten in einem langen Zuge in die Kirche, zur Anhörung einer Messe; am folgenden Tage wurde die Versammlung in einem für diesen Zweck erbauten Saale, in welchen die bürgerlichen Deputirten, ebenfalls erst nach langem Warten, durch eine besondere schlechte Thür eingelassen worden waren, feierlich eröffnet; sie saß nach den drei Ständen abgetheilt vor dem Throne, und den Prunk des ganzen, dabei anwesenden Hofes verdunkelte der Ehrfurcht gebietende Anblick, den die zahlreichen, seit hundert fünf und siebzig Jahren zum ersten Male wieder berufenen Stellvertreter der Nation gewährten. Es war einer der Momente, in welchen sich gleichsam der Tritt des Schicksals hörbar vernehmen läßt, und der dem Auge unermeßliche Anfangspunkt neuer Verhängnisse dem Gefühle sich kund thut. Viele Vornehme, besonders Frauen, wurden von bangen Ahnungen bestürmt; die Königin sah sehr bewegt aus; nur der König zeigte seine gewohnte Seelenruhe, und sprach eine Rede vom Thron, die in einem väterlichen, würdigen Tone gute Hoffnungen ausdrückte, ohne die bedenkliche Lage zu verheimlichen, in welcher sich der Staat durch die Finanzverlegenheit und die in den Gemüthern herrschende Gährung befand. Sie wurde mit Beifall gehört; das Ausführliche und Wesentliche von dem Vortrage Necker's erwartet. Aber dieser Vortrag, höchst ermüdend durch dreistündige Länge, mißfiel nicht minder den Großen, als den Männern der Volkspartei; jenen, weil der Redner auch zu ihnen im meisternden Tone zu sprechen sich herausnahm; diesen, weil sie Alles eingeräumt haben wollten. Der Minister wollte plötzlich die Wirksamkeit der Versammlung nur auf die Finanzhülfe einschränken; er vermied es, das Wort Verfassung auszusprechen; er verlangte unbedingten Gehorsam für die Befehle des Königs; er stellte die Reihenfolge der Berathschlagungen auf; er zählte die Mittel her, durch welche der König sich hätte helfen können, ohne die Stände zusammen zu rufen; er schilderte die Vorrechte des Adels von ihrer rechtlichen Seite; er bewies, daß es sein Gutes habe, nach Ständen, statt nach Köpfen zu stimmen, und daß wenigstens die eine Form mit der andern abwechseln müsse. Durch diese Sprache glaubte er die Hofpartei und den Adel für sich zu gewinnen das allzu kecke Emporstreben des dritten Standes nieder zu halten, und zwischen den

zwei äußersten Endspitzen durchzukommen. Aber die Leiter war zu kurz, und die Gunst Ludwig's, auf der sie stand, ein gar wankender Boden. Necker selbst machte den König ängstlich über die Ansichten, welche mehrere Mitglieder der Stände zu haben schienen, während eine auch nur mittelmäßige Einsicht gewahr werden mußte, daß eben auf seinen Rath die Zügel der Gewalt aus den Händen gegeben worden waren. Der Gegenpartei, die er am Hofe hatte, wurde es daher täglich leichter, den Monarchen, der ohne Lust am Selbstherrschen, doch im Familiengeiste den Verlust ererbter Rechte nicht mit Gleichgültigkeit ansah, mit Mißtrauen gegen den volksbeliebten und nach größerer Volksgunst strebenden Minister zu erfüllen. Dadurch entstand ein unglücklicher Zwiespalt im Gemüthe, wie im Rathe des Königs. Im vertraulichen Zirkel ward Ludwig durch die Königin, den Grafen von Artois, den Prinzen Condé, den Baron Breteuil und Andere gegen alle Maßregeln gestimmt, die Necker als zweckmäßig empfahl, um durch Gewährung der Wünsche des Volks die eingebüßte Macht wieder an den Thron zu bringen, und dieselbe auf der Grundlage des Gemeinwohls neu zu befestigen.

Der Reichstag selbst war schon über seinem ersten Geschäft, der Untersuchung der Vollmachten, in Zwietracht gerathen. Adel und Geistlichkeit verlangten, jeder Stand solle diese Untersuchung für sich vornehmen, und begaben sich zu dem Ende in ihre abgesonderten Sitzungszimmer; der dritte Stand aber behauptete, sie müsse gemeinschaftlich durch Bevollmächtigte aller drei Stände geschehen, da jeder Abgeordnete als Stellvertreter der ganzen Nation anzusehen, und es von der höchsten Wichtigkeit sey, die Rechtmäßigkeit dieser großen Stellvertretung zu kennen. Mehrere Wochen verflossen, und die ganze Thätigkeit der Reichsstände blieb auf diesen mit steigender Bitterkeit geführten Hader beschränkt. Der König selbst schrieb an die drei Stände, es sey ihm äußerst unangenehm, die Nationalversammlung — so nannte er sie schon damals — müßig zu sehen; er bat sie, ihren Zwist zu beendigen, und ihre Berathungen zu beginnen. Aber der Adel beharrte mit Hartnäckigkeit auf dem an sich zweifelhaften Punkte, weil er an denselben die ihm verhaßte Abstimmung nach Köpfen sich anschließen sah, durch welche das beständige Uebergewicht der beiden oberen Stände über den dritten wegfallen mußte. Der letztere hingegen ging von dem Gesichtspunkte aus, daß die Verdoppelung seiner Deputirtenzahl erst durch diese Stimmweise eine Bedeutung erlange, weil es sonst gleich-

gültig sey, ob die nur zu Einer Stimme berechtigte dritte Kammer aus dreihundert oder aus sechshundert Mitgliedern bestehe. Necker schlug vor, um den Streit über die Vollmachten zu erledigen, die Wahlen und Vollmachten sollten zwar abgesondert untersucht werden, jeder Stand aber das Ergebniß der Untersuchung den übrigen zur Prüfung vorlegen lassen; eine zu ernennende gemeinschaftliche Commission solle dann die streitigen Fälle beurtheilen und, wenn die Stände diesem Urtheile Genehmigung versagten, der König in letzter Instanz entscheiden. Hinsichtlich der streitigen Stimmweise, war er der Meinung, daß bis dahin, wo die mit den Ständen zu berathende Verfassung das Nähere festgesetzt haben werde, in Angelegenheit der Auflagen nach Köpfen, in anderen, jeden Stand besonders angehenden Bestimmungen nach Kammern abzustimmen seyn werde, ein Mittelweg, der freilich am Ende wieder zu der Frage zurückführte, welche Bestimmungen als jeden Stand besonders angehend angesehen werden sollten. Aber schon entbehrte der Minister, der sich eingebildet hatte, die von ihm gerufene Versammlung zu beherrschen, des Einflusses, dem dritten Stande seinen Vermittelungsvorschlag annehmlich zu machen. Ein Gefühl von Allgewalt hatte sich in dem letztern, der Schwäche der Regierung gegenüber, entwickelt. Sobald davon die Rede war, daß der König in höchster Instanz über die Streitfrage wegen der Vollmachten entscheiden sollte, erklärte sich eine starke Partei auf das Ernstlichste gegen jede Einmischung des Hofes, als der Unabhängigkeit und Würde der Stände, wie überhaupt der Freiheit völlig zuwider; selbst die günstigste Entscheidung des Königs sey ein Eingriff in die Rechte der Versammlung und ein höchst gefährliches Beispiel.

Mit jedem Tage wuchs die Zuversicht und der Muth der Gemeinen, wie nun der dritte Stand, mit einem aus England entlehnten Namen, sich nannte. Da man ihm den großen, für die Gesammtheit bestimmten Versammlungssaal für seine besonderen Sitzungen angewiesen hatte, fand sich Raum für zahlreiche Zuschauer, denen man, dem ausdrücklichen Verbote des Königs entgegen, Einlaß gewährte. Diese Zuschauer hatten sich schon bei Eröffnung der Versammlung durch das Beifallgeklatsch, mit welchem die Abgeordneten des dritten Standes und die der Volkssache geneigten Deputirten der anderen Stände von ihnen begrüßt wurden, als eine zweite, den Abgeordneten zugesellte Volksvertretung geltend gemacht, und die Wortführer der Versammlung fanden ihre Rechnung dabei, diese ganz ungesetzliche

Macht neben sich bestehen und Stärke gewinnen zu lassen. Die kühnsten, wider die beiden anderen Stände entschiedensten Redner fühlten sich durch den Beifall, den diese Menge ihnen spendete, geschmeichelt, und durch die anschauliche Thatsache, daß die Regierung ihren Befehlen keinen Nachdruck zu geben vermochte, zu immer rücksichtsloseren Schritten ermuntert. Auch in Paris setzten die Wahl-Collegien, von welchen die Deputirten des dritten Standes ernannt worden waren, gegen den Befehl des Königs ihre Sitzungen als ein neuer Volksrath fort, und eine Zeitschrift, welche Mirabeau herausgab und mit Schmähungen auf den Minister füllte, wurde, nachdem sie verboten worden war, mit verändertem Titel nur desto stärker gelesen.

Dem Hofe blieb diese Gährung nicht unbekannt, und die dort ohnehin vorhandene Mißstimmung gegen das Treiben des dritten Standes ward dadurch nicht vermindert. Aber während die bedeutendsten Personen ihren Unwillen gegen die bürgerlichen Anmaßungen äußerten, und Einige schon von Truppenversammlungen sprachen, durch welche man dieselben zu bezähmen wissen werde, gewann in den Führern des dritten Standes die Ueberzeugung immer größere Festigkeit, daß der König, wie geneigt er auch den Ansichten des Hofes und des Adels seyn möge, nach seiner Gemüthsart denen, welche Gewaltthaten forderten, widerstehen, denen aber, welche seine Macht und seine Vortheile zum Opfer verlangten, nachgeben werde. Dergestalt wuchsen den Letzteren die Flügel immer sichtbarer. Schon riethen die Anhänger der Neuerung in der Adelskammer ihren Standesgenossen, in dem Streite wegen der Vollmachten dem dritten Stande nachzugeben, und von den Geistlichen gingen mehrere, unter Vorlegung ihrer Vollmachten, zu ihm über. Da indeß die Mehrheit dieser beiden Stände bei ihrer Weigerung beharrte, erklärte sich die dritte Kammer, am 17. Juni, auf den Vorschlag von Sieyes, als Versammlung der geprüften und anerkannten Vertreter des Französischen Volks constituirt, außerhalb welcher kein Deputirter sein Amt zu üben befugt sey. Der Name Nationalversammlung, welchen sie annahm, die Bestimmung, daß sie sogleich das Werk der allgemeinen National-Wiederherstellung zu unternehmen, und ohne Unterbrechung und Hinderniß fortzusetzen habe, endlich der Beschluß, daß alle bestehenden Abgaben, obwol sie zeither gesetzwidrig gewesen, kraft vorläufig von ihr ertheilter Bewilligung für die Dauer ihrer Sitzung noch weiter erhoben werden könnten, aber von dem Tage ihrer Auflösung an aufhören sollten, insofern sie nicht

von Neuem von ihr bewilligt oder genehmigt worden wären, — alles dies that hinlänglich kund, daß die Herrschaft über Frankreich in dieser Stunde dem Monarchen entnommen, und auf die von ihm zu Rathgebern berufenen Deputirten übertragen ward.

Auf die Nachricht von diesem Vorgange wurde Necker selbst der Meinung, daß etwas Ernsthaftes geschehen müsse, und das allzu kühne Aufstreben der Volkspartei, die er erzogen und gepflegt hatte, in seine Schranken zu weisen. Das Ideal, welches er verwirklichen wollte, war die Englische Verfassung. Er wußte, daß die Hofpartei diesem Ideale abgeneigt war, ja, es als ein Verbrechen betrachtete, den Enkel Ludwig's XIV. zu der kläglichen Stellung eines Königs von Großbritannien erniedrigen zu wollen; aber in Leuten, welche behaupteten, daß der dritte Stand allein die Nation ausmache, erkannte er noch weit entschiednere, und in jedem Falle weit gefährlichere Gegner seines Plans, nach welchem diesem Stande nur die Rolle des Unterhauses zugewiesen werden sollte. Necker gab daher den Rath, der König solle, unter Angabe des Zweckes, die bisherige Trennung der Reichsstände zu heben, eine feierliche Sitzung, wie am Eröffnungstage, halten, und in derselben der Nation den Hauptinhalt ihrer Forderungen, wie dieselben theils aus den allgemeinen Aeußerungen der öffentlichen Meinung, theils aus den Cahiers oder Instructionen der Wahlversammlungen bekannt waren, als Geschenk der königlichen Gnade bewilligen, namentlich gleiche Vertheilung der Abgaben, Abschaffung der drückendsten derselben, desgleichen der Lettres de Cachet, der Main morte und der königlichen Jagdgehege, Verbesserung der Criminalgesetze und der Gerichtsverfassung, Erleichterung des Milizdienstes, völlige Preßfreiheit, Aufhebung der Adelsvorrechte auf Civil- und Militairstellen, vereinte Berathungs- und Abstimmungsweise über allgemeine Angelegenheiten, vornehmlich aber das Recht der Stände, die Auflagen zu bewilligen und von deren Verwendung Rechenschaft zu fordern. Er glaubte, diese wichtigen Zugeständnisse würden dem Könige die öffentliche Meinung in dem Maße zuwenden, daß die Gemeinen sich genöthigt finden würden, die weiteren, ihren Anmaßungen entgegengesetzten, königlichen Eröffnungen sogleich anzunehmen. Diese sollten enthalten, daß der König die Beschlüsse des dritten Standes vom 17. Juni, durch welche sich diese Kammer allein zur gesetzgebenden Versammlung erhoben hatte, für ungültig erkläre, daß selbst Beschlüsse der vereinten Reichsversammlung nur durch die Genehmigung des Monarchen

Gültigkeit erhalten könnten, und daß diese Genehmigung im Voraus jedem Entwurfe zu einer künftigen Constitution des Reichs und der Stände versagt werde, der nur eine ungetheilte gesetzgebende Versammlung wolle, und nicht wenigstens zwei Kammern vorschlage. Ferner sollte der König die vollziehende Gewalt, nämlich den Befehl der Kriegsmacht, in ihrer ganzen Ausdehnung, sich vorbehalten; er solle die Gegenwart aller Fremden bei den Verhandlungen untersagen, die Ehrenrechte des Adels und der Geistlichkeit, die Lehen und Nutzungen ihrer Güter von jeder Veränderung freisprechen, wofern die über diese Angelegenheit zu fassenden Beschlüsse nicht von jedem der drei Stände besonders berathen und genehmigt worden wären, endlich die beschränkenden Instructionen der Wahlversammlungen, durch welche einige Deputirte sich gebunden glaubten, nur ständeweise, und andere, nur in vereinter Versammlung stimmen zu dürfen, für nichtig erklären. Den Schluß sollte die Drohung machen, daß der König, im Fall ihn die Stände in dem Unternehmen, das öffentliche Glück zu begründen, verlassen sollten, sich selbst für den einzigen Stellvertreter des Volks ansehen und ohne ihre Hülfe den schönen Zweck zu erreichen suchen werde.

In einem letzten Ministerrathe waren alle Stimmen über die Ausführung dieser Maßregel einig, und der Monarch stand im Begriff, seine Genehmigung zu ertheilen, als eine Meldung, die ein Hofbedienter brachte, ihn veranlaßte, die Versammlung auf kurze Zeit zu verlassen. Bei seiner Rückkehr erklärte er, über die vorgeschlagene wichtige Maßregel könne erst nach einer Berathung im Staatsrathe entschieden werden, und beharrte, der dringendsten Vorstellungen ungeachtet, bei dieser Erklärung. Man glaubte, daß es der Königin gelungen sey, dem Willen des Monarchen diese ungewöhnliche Festigkeit beizubringen. Früher hatte diese Fürstin allen, dem dritten Stande günstigen Entscheidungen beigepflichtet; auch war die Verläumdung, welche gegen die Königin seit ihrem Eintritte in Frankreich in Thätigkeit war, nicht von den mittleren und unteren Classen der Gesellschaft ausgegangen, ohngeachtet sie unter beiden keine Beliebtheit besaß, sondern von Einigen der Großen des Hofes. Aber bei den drohenden Bewegungen der Volkspartei ward Marie Antoinette plötzlich von einer dunkeln Ahnung ergriffen, daß dem Königshause von dieser Seite Verderben und Untergang drohe, und von diesem Momente an verhehlte sie es nicht, daß sie im Adel eine Stütze des Thrones erblicke und Alles aufzubieten gedenke, dieselbe aufrecht zu erhalten.

7. Kampf des Hofes mit der Revolutionspartei bis zu Necker's Entlassung.

Während der König mit Bedenklichkeiten und widersprechenden Rathschlägen kämpfte, gab die Mehrheit der Geistlichkeit, durch das kühne Verfahren des dritten Standes erschreckt, in dem Streite über die Vollmachten nach, und erklärte sich für ungesäumte Vereinigung mit den Gemeinen. In der Adelskammer schlug der Marquis von Montesquiou vor, man solle sich sogleich zu einem Oberhause erklären, dessen Beistimmung erforderlich sey, die Beschlüsse des Unterhauses zu vollständigen Ausdrücken des Nationalwillens zu machen; aber die Entschlossenheit, welche die Schritte des dritten Standes bezeichnete, fehlte dem Adel. Nachdem er in der Streitigkeit des Hofes mit den Parlamentern dem Throne sich feindlich gegenüber gestellt und dessen Vertheidigungsmittel gelähmt hatte, fand er es jetzt, wo es darauf ankam, den Gemeinen mit Kraft entgegen zu treten, bequemer und gefahrloser, sich hinter den König zu stellen, und durch ihn die fernere Thätigkeit der Nationalversammlung hindern zu lassen.

Als der König, der seit einigen Tagen in dem benachbarten Lustschlosse Marly sich aufhielt, von dem bevorstehenden Uebertritte der Geistlichkeit zu den Gemeinen benachrichtigt ward, erkannte er die Nothwendigkeit, die Ausführung desselben nicht zu gestatten. Zu dem Ende wurde, da über Necker's Entwurf zur königlichen Sitzung noch nicht entschieden war, eine Maßregel zur Verhinderung neuer Sitzungen beschlossen, und am 20. Juni riefen Herolde in Versailles eine Kundmachung aus, daß am 22. eine königliche Sitzung gehalten werden solle. Der Ceremonienmeister, Marquis de Brezé, hatte die Präsidenten der drei Stände schriftlich ersucht, ihre abgesonderten Sitzungen bis dahin auszusetzen, weil in den Sälen Vorbereitungen getroffen werden müßten. Die beiden ersten Stände leisteten Folge; der Präsident des dritten Standes, der Astronom Bailly, erwiederte, daß er der Aufforderung nicht genügen könne, da ihm hierüber vom Könige selbst noch kein Befehl zugekommen sey. Die Deputirten begaben sich daher am 20. Juni des Morgens zu gewöhnlicher Stunde nach ihrem Saale, fanden aber die Thür verschlossen und von Soldaten besetzt. Während nun eine große Volksmenge um die Wartenden sich sammelte, und durch Beifall und Theilnahme ihren Muth und ihren Unwillen steigerte, wurde der Vorschlag gemacht, die Sitzung, dem Hofe zum Trotz, an einem andern

Orte zu halten. Der Deputirte Guillotin bezeichnete ein nahegelegenes Ballhaus als hiezu geeignet, und Abgeordnete und Menge zogen mit einander dorthin. Die abwesenden Mitglieder wurden herbeigeholt, sogar kranke herbeigetragen. Indeß empfanden Viele noch Furcht vor einem Gewaltstreiche. Daher ward zuerst in Antrag gebracht, sich sogleich nach Paris, unter den Schutz der dasigen Einwohnerschaft, zu begeben. Mounier dagegen schlug vor, jeder Deputirte solle einen feierlichen Eid leisten, diese Nationalversammlung an jedem Orte, den die Umstände gebieten würden, zu halten, und sich nicht eher von dem andern trennen zu lassen, als bis die Staatsverfassung eingerichtet und auf sichern Grundlagen befestigt seyn werde. Dieses wurde sogleich angenommen und als Verpflichtung beschworen; nur ein Einziger war so furchtsam oder so muthvoll, einem Eide, der eine offenbare Lossagung vom Gehorsam gegen die königliche Gewalt enthielt, seine Theilnahme zu verweigern. Am folgenden Tage ward die Sitzung wiederholt, aber nicht im Ballhause, sondern in der Kirche des heiligen Ludwig. Hier war es, wo die Mehrheit der Geistlichkeit, hundert neun und vierzig Glieder stark, die Erzbischöfe von Vienne und Bordeaux, die Bischöfe von Chartres und Rhodez an der Spitze, sich mit dem dritten Stande vereinigte, und auch zwei Deputirte der Adelskammer diesem Beispiele folgten.

Inzwischen war man in Marly mit der Entscheidung über das, was in der königlichen Sitzung geschehen sollte, noch nicht zu Ende gekommen. Der König verschob dieselbe auf den 23., und ließ den Neckerschen Entwurf der den Ständen zu machenden Eröffnungen unter Zuziehung eines Rechtskundigen nochmals berathen. Necker giebt zu, bei dieser Berathung in einige Abänderungen gewilligt zu haben; er behauptet aber, es seyen nachher hinter seinem Rücken deren noch mehrere und wesentlichere angebracht worden. Von seinem ursprünglichen Entwurfe entschied die neue Fassung desselben sich darin, daß die künftige Constitution der Reichsstände kein Gegenstand allgemeiner Berathung seyn sollte; daß der Unterschied der drei Stände und die Bildung dreier Kammern aus denselben (statt der zwei Kammern im Neckerschen Entwurfe) für ein unumstößliches Grundgesetz erklärt ward, und daß die Erklärung, welche künftig allen Staatsbürgern ohne Unterschied gleiche Ansprüche auf alle Civil- und Militairstellen zusagte, ganz weggelassen war. Die übrigen wesentlichen Punkte waren stehen geblieben. Necker glaubte jedoch, daß nach den gemachten Abänderungen der Entwurf

seinen Zweck gänzlich verfehlen, und statt einer vortheilhaften Wirkung, besonders durch die Beibehaltung des Adelsvorrechtes auf die öffentlichen Aemter, eine höchst nachtheilige auf die öffentliche Meinung hervorbringen werde. Er faßte deshalb den Entschluß, von der Sitzung wegzubleiben, machte ihn aber dem Könige nicht bekannt. Als nun, am 23. Juni, unter dem Aufmarsche der Leibwächter und unter dem Pompe des Hofes die königliche Sitzung gehalten ward, richteten sich sogleich *alle* Blicke auf den leeren Stuhl, auf welchem Necker hätte sitzen sollen. Seine Abwesenheit galt im Voraus für eine Mißbilligung des Versuchs, durch welchen die Autorität des Throns gerettet werden sollte, und trug wesentlich dazu bei, daß die entgegengesetzte Wirkung erfolgte. Der König begann mit einer Rede, in welcher er den Deputirten sein Mißfallen über die Zwietracht äußerte, durch welche die Thätigkeit ihrer Berathungen über das Wohl Frankreich's gehemmt worden sey; dann ließ er zwei Edicte vorlesen, deren erstes die Abstimmung nach Ständen, als mit der bisherigen Reichsverfassung wesentlich verbunden, bestätigte, und die von der Versammlung dagegen gefaßten Beschlüsse für nichtig erklärte, obwol in gewissen Angelegenheiten auch nach Köpfen *gestimmt* werden könne. Eine zweite Acte stellte die Grundlage der neuen Verfassung als königliche Bewilligungen auf. Aufhebung oder Beschränkung der Steuerfreiheit der Geistlichkeit und des Adels, sobald dieselbe in den constituirten Kammern der betheiligten Stände förmlich berathen und angenommen worden seyn werde; Einrichtung von Provinzialständen; Verlegung der inneren Zölle an die Grenzen; Sicherstellung der persönlichen Freiheit und Abhängigkeit der Besteurung von der Zustimmung des in regelmäßigen Fristen zu berufenden Reichstages. Unter anderen Umständen hätte dies Befriedigung der Volkswünsche geschienen und dem Könige den Dank der Nation gesichert; aber die aufgeregte Stimmung nahm alle diese Bewilligungen wie eben so viele Versagungen auf. Der König erklärte den Reichsständen, daß er es allein auf sich nehmen werde, sein Volk glücklich zu machen, wenn sie ihm dazu ihren Beistand versagen sollten, und schloß mit den Worten: „Ich befehle Ihnen, meine Herren, sich sogleich zu trennen, und morgen Jeder in dem Saale zu erscheinen, der seinem Stande bestimmt ist, um darin ihre Sitzungen zu halten." Adel und Geistlichkeit verließen unmittelbar nach dem Könige den Saal; aber die Glieder des dritten Standes blieben unbeweglich sitzen. Der geheimnißvolle Zauber, durch welchen die Königsmacht auf den Gehorsam gewirkt hatte, war

gehoben. Mirabeau brach zuerst das Schweigen. „Also Befehl! Und von wem? Von unserm Beauftragten, der von uns, den Inhabern eines unverletzbaren, staatsbürgerlichen Priesterthums, Befehle zu empfangen hat! Ich verlange, daß wir uns in die Würde der gesetzgebenden Macht hüllen, und, unserm Eide getreu, nicht eher auseinander gehen, als bis wir dem Staate eine Verfassung gegeben haben." Da erschien anstatt der Leibwache der Groß-Ceremonienmeister, und fragte den Präsidenten, ob er die Willensmeinung des Königs gehört habe. Bailly erwiederte: „Ich werde den Willen der Versammlung vernehmen." Mirabeau aber rief: „Ja, wir haben gehört, was man dem Könige eingegeben hat. Sie haben hier nicht das Recht, zu sprechen. Gehen Sie, und sagen Sie Ihrem Gebieter, daß wir hier sind kraft der Gewalt des Volks, und daß er die Gewalt der Bajonette versuchen mag, uns von hinnen zu treiben." Allgemeiner Zuruf erklärte dies für die Gesinnungen der Versammlung, und auf Sieyes Antrag wurde, als ob nichts geschehen wäre, zur Fortsetzung der letzten Verhandlung geschritten. Erst nach einem Beschlusse, daß alle früheren Beschlüsse Gültigkeit behalten sollten, und nach einem andern, der die Person jedes Deputirten für unverletzbar erklärte, trennte sich die Versammlung.

Die Volksbewegung, welche auf die Kunde von diesem Auftritte entstand, wurde durch die Nachricht von Necker's Abgange vermehrt. Am Hofe herrschte die größte Unruhe, und die für Necker gestimmte Partei gewann die Oberhand wieder. Abends ward der Minister gerufen, und, nach seiner Versicherung, von dem Könige und der Königin bei dem Wohle des Staats beschworen, die Stelle, deren Niederlegung er nunmehr angekündigt hatte, zu behalten. Er ließ die Befriedigung seines innigsten Wunsches sich aufnöthigen, und nahm dann den Weg die große Schloßtreppe hinunter, um von der daselbst versammelten Volksmenge, unter Triumphgeschrei und Händeklatschen, nach Hause gebracht zu werden. Wie draußen das Volk, so drängten hier die Abgeordneten des dritten Standes und ein großer Theil des Adels und der Geistlichkeit sich mit Glückwünschen und Betheuerungen zu ihm. Seine Abwesenheit bei der königlichen Sitzung hatte ihm seine Beliebtheit wiedergegeben; er war der Götze des Tages geworden, und die Factionshäupter verstanden es, die Eitelkeit des Mannes und die Furcht des Hofes zu benutzen. Am folgenden Tage hielten die Abgeordneten abermals eine Versammlung, in welcher sich sieben und vierzig Mitglieder des Adels, von der Partei und unter der Anführung des Herzogs

von Orleans, mit ihnen vereinigten. Die übrigen des Adels und der Geistlichkeit wurden vom Volke beschimpft, wenn sie sich nach ihren Sitzungssälen begaben. Da befahl der König, auf Necker's Rath, beiden Ständen gemeinsame Berathung mit dem dritten, und am 27. Juni waren alle drei in demselben Saale vereinigt, drei Tage nach der königlichen Sitzung, in welcher diese Vereinigung auf das Bestimmteste verboten worden war. Vergebens hatte die Mehrheit des Adels durch den Herzog von Luxemburg dem Könige die verderblichen Folgen, welche dieser Schritt für sein Ansehen nach sich ziehen müsse, vorgestellt. Ludwig erklärte, er sey zum Nachgeben verpflichtet, um seine getreuen Diener dem über sie gezückten Mordmesser zu entziehen, und setzte, als der Redner noch weiter in ihn drang, das menschenfreundliche, aber unglücksschwangere Wort hinzu: „Meiner Händel wegen soll kein Mensch um's Leben kommen!" Auch J. J. Rousseau, dessen Staatslehre die nachmaligen Blutmenschen zu ihrem Evangelium machten, hatte gesagt: „Selbst die glücklichste Revolution sey mit dem Leben eines einzigen Menschen zu theuer erkauft." Aber Ludwig hätte bedenken sollen, daß mit seiner Gewalt nicht bloß er selbst zu Grunde gehen werde.

Das Nachgeben des Königs erneuerte bei vielen Wohlgesinnten Vertrauen und Hoffnung, die Anderen machte es von gehegten Besorgnissen frei. Die Kunde davon wurde wie die von einem erfochtenen Siege aufgenommen. Volksmassen drängten sich zum Schlosse, König und Königin mußten auf den Balkon treten, ein Lebehoch zu vernehmen, welches dann weiter zu dem Minister, zu dem Herzoge von Orleans, zu Bailly und zu anderen Freunden des dritten Standes getragen ward. Durch den widrigen Eindruck dieser Scenen bestimmt, neigte der König jetzt wieder Necker's Gegnern sich zu, und genehmigte den Rath, ein Heer von dreißigtausend Mann, bestehend aus Deutschen, Schweizerischen und Italienischen Regimentern im Französischen Solde, unter Anführung des Herzogs von Broglio in der Umgegend von Paris zusammen zu ziehen, um der königlichen Gewalt neue Wirksamkeit zu geben. Geschwätzige Hofleute sprachen davon, daß unter dem Schutze dieser Truppen die Nationalversammlung nach Compiegne verlegt, und dort, nach eiliger Bewilligung der von der Regierung gemachten Anträge, aufgelöst werden solle. Die schreckbarsten Gerüchte, ohnehin durch den Volksgeist begünstigt, wurden noch auf künstlichen Wegen befördert. Einige der Hofpartei wünschten einen Aufstand, um den

Entschlüssen des Königs Dauer und Nachdruck zu verleihen; die Volksmänner, um dieselben durch Furcht und Schrecken rückgängig zu machen. So ward der Monarch die Zielscheibe beider Parteien. Bald sollten die Gegner des Adels verhaftet und nach entfernten Festungen geschleppt werden, bald der Saal der Versammlung untergraben und die Höhlung mit Schießpulver angefüllt, bald glühende Kugeln gegen denselben bestimmt seyn, bald Paris und Versailles belagert und ausgehungert werden. Das dem Herzoge von Orleans gehörige Palais Royal war der Mittelpunkt der allgemeinen Bewegung; der Garten desselben wurde Tag und Nacht nicht leer, unaufhörlich kamen erdichtete Nachrichten vom Anrücken und von den bereits erfolgten Gräuelthaten der Truppen. Die Unruhe wuchs von Stunde zu Stunde. Furchtsame versorgten sich mit Waffen, während die Parteihäupter Geld unter die in Paris liegende Garde vertheilten. Diese Truppen, seit kurzem durch einen im kleinen Dienste äußerst thätigen Obersten geplagt und erbittert, hatten sich schon einige Tage vorher auffäßig gezeigt; sie waren daher insgesammt mit Arrest innerhalb ihrer Kasernen belegt worden. Jetzt begaben sich die Gemeinen, zuerst einzeln, dann zu Hunderten, nach dem Palais Royal, wo sie mit Freudengeschrei empfangen und mit Wein und Speisen bewirthet wurden. Man sah vornehme Frauen, die diesen pflichtvergessenen Gardisten, selbst wenn sie eine Buhlerin am Arme hatten, um den Hals fielen. Diese Gährung gab der Maßregel, Truppen herbei zu ziehen, einen willkommenen Vorwand. Zwar faßte die Nationalversammlung am 10. Juli, auf Mirabeau's Antrag, den Beschluß, den König um deren Entfernung anzugehen. Als aber Ludwig die von Entschlossenheit zeugende Antwort ertheilte: „Die Truppen seyen bestimmt, neue Unordnungen zu verhüten, die Ausübung der Gesetze und die öffentliche Ruhe zu sichern, und die Freiheit der Versammlung zu beschützen," hielten es alle Mitglieder für rathsam, sich zu beruhigen, und Mirabeau's erneuerter Antrag wurde nicht weiter beachtet.

Aber schon am folgenden Tage wurden ihm durch die Rathgeber des Königs neue Triumphe bereitet. Sobald die Armee bis Paris vorgerückt war, drangen sie darauf, daß Necker, den sie als den eigentlichen Urheber der ganzen qualvollen Verwickelung, und wegen der auf ihn gerichteten Volksgunst als einen höchst gefährlichen Menschen schilderten, nicht nur entlassen, sondern auch aus Frankreich verwiesen werden müsse. Der Baron Breteuil, der in jenem Rathe die Haupt-

stimme führte, und als Minister an Necker's Stelle treten sollte meinte, man müsse ihn heimlich verhaften lassen, um einen Volksaufstand zu verhüten; aber der König verbürgte sich, er werde dem Befehl, auf der Stelle und heimlich abzureisen, pünktliche Folge leisten. In der That eilte Necker schon der Grenze zu, als die Pariser seine Entfernung erfuhren.

---

8. Volksaufstand in Paris, Eroberung der Bastille und Rückberufung Necker's.

(1789.)

Als sich die Kunde von Necker's Entlassung am 12. Juli, an einem Sonntage, wo das Volk müßig war, verbreitete, erreichte die schon vorhandene Gährung einen fürchterlichen Grad. Auch die guten Bürger waren unwillig und über die Absichten des Hofes besorgt; die Orleans'sche Partei aber wollte den Vorgang ergreifen, um ihr Haupt an die Spitze des Staats zu bringen. Der Pöbel zog, vom Palais Royal aus, in der Stadt herum, die Büsten Necker's und des Herzogs von Orleans tragend, und Beiden ein unaufhörliches Lebehoch rufend. Die Gegenmaßregeln waren die gewöhnlichen der Rathlosigkeit. Die Truppen wurden auf mehreren Punkten der Umgegend planlos aufgestellt, und die Befehlshaber erwarteten Befehle. Eine schwache Abtheilung eines Deutschen Reiterregiments ward unter Anführung des Prinzen Lambesc ausgeschickt, die Ruhe herzustellen; da sie aber kein Gewaltmittel anwenden sollte, vermehrte sie nur den Uebermuth des Pöbels, der gar bald die in die Luft geknallten Pistolenschüsse verlachte. Am Ende wurde, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich, gegen Unschuldige losgebrochen, und einige Spaziergänger mit Mißhandlungen auseinander getrieben. Dies ward unter großen Uebertreibungen in das Palais Royal berichtet. Der Prinz, hieß es, habe auf Weiber und Kinder schießen lassen, und einem armen Greise, der am Wege gelegen und ihn kniefällig um Erbarmen gefleht, eigenhändig den Kopf gespalten. Da springt Camille Desmoulins, ein junger Advocat, auf einen Tisch, und spricht heftig zu dem versammelten Volke von den Gräueln der Tyrannei und von der Schmach der Unterdrückung. In der einen Hand hält er eine Pistole, in der andern einen bloßen Degen, mit dem er unter dem Geschrei: „Zu den Waffen, zu den Waffen!" durch

die Luft haut. Die umstehende Masse stimmt ein, und als der Redner eine grüne Kokarde als Parteizeichen auf seinen Hut steckt, fällt Alles über die Bäume her, um sich mit Blättern und grünen Zweigen zu bezeichnen. In diesem Augenblicke kommt der Herzog von Orleans von einer Spazierfahrt zurück, und da ein Haufe sich Hülfe flehend an seinen Wagen drängt, gibt er die Antwort: „Kinder, Ihr müßt Euch bewaffnen!" Noch an demselben Abende wurden die Werkstätten aller Waffenschmiede geplündert. Auf dem Rathhause waren die Wahlmänner von Paris versammelt, die sich aus eigner Macht zu einer volksvertretenden Behörde gestaltet und den Magistrat verdrängt hatten. Diese ließen sich bestimmen, Befehl zur Bewaffnung des Volks zu geben, und vorläufig einen Saal mit alten Waffen öffnen zu lassen. In der Nacht strömte Raubgesindel von allen Seiten herbei, um Beute zu machen; dazu gesellten sich mehr als zwanzigtausend Tagelöhner, größtentheils Fremde, die von der Regierung, wegen fehlender Geldmittel, aus den Steinbrüchen des Montmartre entlassen worden waren. Am Morgen des 13ten ertönten von fünf Uhr an die Sturmglocken; die Mauthhäuser und Barrieren standen in Flammen, und mehrere Waarenlager wurden geplündert.

In dieser Auflösung aller Bande der bürgerlichen Ordnung wird von den Wahlmännern die Errichtung einer Bürgermiliz von acht und vierzigtausend Mann nach den, zum Behuf der Wahlen, gemachten Abtheilungen beschlossen, und die Bürger eilen, sich einschreiben zu lassen. Statt der grünen Kokarde, die als Farbe des Prinzen von Artois gehässig erscheint, wird eine aus Blau, Roth und Weiß, den Farben der Stadt Paris, zusammengesetzte Kokarde aufgesteckt, und ein Marquis de la Salle zum Commandanten der Bürgerschaft ernannt. Vorläufig übt eine ungeheure Volksmasse, die auf dem Greveplatze vor dem Rathhause sich drängt und unaufhörlich nach Waffen ruft, die höchste Gewalt aus, und von ihr empfängt der Ausschuß der Wahlherren im Innern des Rathhauses Befehle. Flesseles, eines der ersten Magistratsglieder, der sich an die Spitze dieses Ausschusses gestellt hat, sucht die wirkliche Bewaffnung dieser tobenden Menge zu hintertreiben, indem er an mehreren Punkten der Stadt nach Waffen suchen läßt, die angeblich daselbst versteckt seyn sollen, macht sich aber durch diese Täuschung, die nicht lange verborgen bleiben kann, als einen geheimen Volksfeind verdächtig.

Endlich am Morgen des 14. Juli, gelang es einem der nach

Waffen herumziehenden Volkshaufen, im Hotel der Invaliden sich eines Vorraths von dreißigtausend Flinten zu bemächtigen. Wenige Schritte davon, auf dem Marsfelde, standen mehrere Regimenter Schweizer aufmarschirt, und sahen ruhig zu, weil ihr Befehlshaber Besenval, Necker's Landsmann, keine Anweisung hatte, und auf eigne Verantwortung keine Gewalt brauchen wollte. Von den Regimentern, die vor der Stadt gelagert standen, kamen die Soldaten truppweise herein, und verbrüderten sich mit dem Volke; die Garde aber ging, unter Aufsteckung der Pariser Kokarde, förmlich zu ihm über. Unterdeß zog die Masse, die sich im Invalidenhause mit Waffen versehen hatte, gegen die Bastille. Diese alte, im vierzehnten Jahrhundert gegen die Engländer angelegte, dann zur Bezähmung der Hauptstadt und zum Gefängniß für Staatsverbrecher benutzte Festung hatte unter der Regierung des gütigen Ludwig längst aufgehört, ein Kerker schuldloser Schlachtopfer zu seyn; aber diese vormalige Bestimmung der Bastille lebte noch in der Erinnerung, und nachdem die Kunde von den geringen Vertheidigungsmitteln — die ganze Besatzung bestand aus 115 Mann Invaliden und Schweizern — und die so eben erprobte Unthätigkeit des Militärs die Furcht, die sonst zügelte, gehoben hatte, wandte sich der aufgeregte Haufe gegen die ehemalige Zwingstätte tyrannischer Herrschaft. Das Nächste, was die Befehlshaber der um Paris versammelten Truppen hätten thun sollen, Besetzung der Bastille durch einige Bataillons sicherer Truppen, war nicht geschehen. Dennoch wäre der Pöbel, bei der großen Festigkeit des Platzes, wol zurückgewiesen worden, hätte den Gouverneur Launay nicht eben so, wie die übrigen Kriegsbefehlshaber, Unentschlossenheit rathlos gemacht. Er wollte sich schon bei der ersten Aufforderung ergeben, und wurde hiervon nur mit Mühe durch einen Schweizerofficier von der Flue abgebracht. Unterdeß waren die Ketten der ersten Brücke ungehindert zerhauen worden; erst, als sich die Masse in den Hof gegen die innere Zugbrücke drängte, um auch diese mit Gewalt niederzulassen, gaben die Invaliden Feuer, weil von der Flue drohte, seine Schweizer auf sie schießen zu lassen. Die Stürmenden prallten zurück; aber eine Friedensgesandtschaft vom Rathhause bewirkte Einhalt, und der Haufe sammelte sich von Neuem. Die Abgeordneten verlangten, in's Innere eingelassen zu werden. Launay vermuthete eine Kriegslist, und ließ, da sich Leute an der Brücke zu thun machten, abermals schießen. Nun schreit Alles Verrath; die Gesandtschaft zieht ab; die Masse nimmt fürchterlich zu; Gewehre wer-

den abgeschossen; Kanonen herangeschleppt; das Haus des Gouverneurs und mehrere Gebäude des ersten Hofes in Brand gesteckt. Launay erklärt, es bleibe nichts übrig, als das Pulvermagazin anzuzünden. Da gibt die Besatzung Ergebungszeichen, und auf eine mit Bleistift geschriebene Capitulation, welche von der Flue durch eine Schießscharte steckt und Einer des Haufens auf einem Brete über den Graben holt, wird um fünf Uhr Nachmittags die Brücke niedergelassen. Alsbald stürzt der wüthende Pöbel hinein, ohne von der Capitulation hören zu wollen. Die meisten Schweizer zwar entgingen dem Tode dadurch, daß sie über ihre Uniformen weiße Kittel zogen, und so für Eingekerkerte galten; aber die Invaliden, die Officiere und der Gouverneur wurden nach dem Rathhause gerissen, und der Letztere schon unterweges, der Major, der Aide-Major, der Lieutenant der Invaliden, auf dem Greveplatze ermordet, eben daselbst Mehrere der Gemeinen an den Laternenpfahl gehängt. Der Sitzungssaal des Ausschusses war voll bewaffneter Menschen. Freudenlieder, und dumpfe, abgebrochene Rufe nach Blut und Rache mischten sich schrecklich in einander. Plötzlich nennen mehrere Stimmen den Vorsteher des Ausschusses, Flesseles, einen Verräther. „Ein volksfeindlicher Brief von ihm sey in der Tasche des Gouverneurs gefunden worden. Er solle zu seiner Rechtfertigung nach dem Palais Royal geführt werden." Der Unglückliche erklärt sich bereit, und geht mitten durch die Menge die Treppe hinunter; aber auf dem Platze fällt er durch einen Pistolenschuß; sein Kopf wird auf eine Stange gesteckt und, mit dem des Bastillen-Gouverneurs und den abgehackten Gliedern der anderen Ermordeten, in den Straßen herum getragen. Dieser scheußliche Zug von Männern, Weibern, Kindern und Soldaten, der die erbeuteten Kanonen und die Gefangenen mit sich schleppt, wird überall von einer ungeheuren, zuschauenden Menge mit Jubel und Händeklatschen empfangen. Aus den Fenstern werfen Frauen Bänder, Blumen und Kränze herab, um die Urheber und Helden des ersten Tages der Französischen Freiheit zu begrüßen. Nacht und Regen machen diesen Auftritten ein Ende; aber auf ein Gerücht, daß die Truppen durch die Barrieren dringen, die Stadt anzünden und die Bewohner ermorden, ertönt die Sturmglocke von Neuem, die Nationalgarde — diesen Namen hat die Bürgermiliz sich beigelegt — greift zu den Waffen, die Straßen werden verrammelt, und die Steine des aufgerissenen Pflasters zur Zerschmetterung der Stürmenden in die obersten Stockwerke der Häuser getragen. Und doch verließ eben in

dieser Nacht die auf dem Marsfelde versammelte Armee, auf königlichen Befehl, ihr Lager, und zog sich, mit Zurücklassung ihrer Zelte und Feldgeräthe, eilfertig gegen Versailles.

Dort hielt auf die Kunde von den ersten, in Paris ausgebrochenen Unruhen die Nationalversammlung Tag und Nacht ununterbrochene Sitzung. Ehe noch die Nachricht von Einnahme der Bastille eingelaufen war, schickte sie zweimal Botschaften an den König, und ließ ihn dringend um Rückziehung der Truppen ersuchen. „Die Anwesenheit derselben sey die Ursache des Aufstandes. Die Bewachung der Hauptstadt müsse der Bürgermiliz anvertraut werden. Necker und die mit ihm abgegangenen Minister nähmen die Hochachtung und das Vertrauen der Nation mit sich, und die neuen Minister, wie alle anderen Rathgeber Seiner Majestät, von welchem Range sie auch seyn möchten, würden persönlich für alles gegenwärtige und zukünftige Unheil verantwortlich gemacht." Aber beide Mal erhielt sie unbestimmte und ausweichende Antworten. Damals ward der Herzog von Orleans von seinen Anhängern aufgefordert, sich in den versammelten Staatsrath zu begeben, und dem Könige seine Vermittelung unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn zum Statthalter des Königreichs ernenne. Aber er konnte keinen Entschluß fassen, und gab sich bei dieser Gelegenheit als einen ganz untauglichen Gehülfen zur Ausführung großer Dinge zu erkennen. Statt in den Rath des Königs zu treten, blieb er draußen an der Thüre stehen, und als nach beendigter Sitzung Breteuil herauskam, wußte er in der Verwirrung nichts vorzubringen als die Bitte, Breteuil möge sich beim Könige verwenden, daß er nach England gehen dürfe, wenn die Angelegenheiten eine schlimme Wendung nehmen sollten.

Ludwig selbst ward anfangs von den Personen seiner Umgebung in der gröbsten Täuschung gehalten. Hatten Einige derselben anfangs vielleicht einen kleinen Aufstand nicht ungern gesehen, so versetzte sie jetzt ein vollkommener Aufruhr in die größte Besorgniß über die Festigkeit des gutmüthigen Monarchen, dem Verhütung des Bürgermordes als die erste seiner Fürstenpflichten erschien. Daher wurde Alles aufgeboten, ihn zu beruhigen; es wurden ihm Pariser Theater- und Courszettel vorgelegt, die Breteuil in Versailles hatte drucken lassen. Als aber die Kanonenschüsse, die zu Paris fielen, bis in Versailles gehört wurden, und die Wahrheit sich nicht länger verbergen ließ, gab auch der König dem Verlangen der Nationalversammlung nach, und ertheilte den Befehl, der die auf dem Marsfelde stehenden Truppen

zurückrief. Er war jetzt einen Augenblick geneigt, dem Rathe des Marschalls Broglio zu folgen, und sich unter dem Schutze derselben mit seiner Familie nach Metz zu begeben; nach einer andern Ansicht sollte mit allen vorhandenen Streitkräften ein ernsthafter Angriff auf Paris gemacht, diese furchterfüllte Hauptstadt besetzt, und dann die Nationalversammlung aufgehoben werden. Deshalb wurde, nach dem Beispiele der Pariser, von den Hofleuten um den guten Willen der Soldaten geworben, Geld gespendet, und eine große Menge derselben zu Trianon und in der Orangerie zu Versailles bewirthet, wobei selbst die vornehmsten Frauen schöne Worte und freundliches Bezeigen gegen Deutsche Unterofficiere und Gemeine nicht sparten. Aber dem letztern Plane war selbst die Königin entgegen, und die Ausführung des erstern ward ebenfalls aufgegeben, als um Mitternacht, nachdem die Nachricht von Einnahme der Bastille angekommen war, der Herzog von Liancourt, Mitglied der Nationalversammlung, sein Amt als Oberkammerherr benutzte, zum Könige in's Schlafzimmer zu gehen, und ihn in diesem Augenblicke, wo er von seinen sonstigen Umgebungen frei war, durch Darstellung der Gefahren, denen er das Reich aussetze, bestimmte, sich ganz der Nationalversammlung zu vertrauen, und selbst in ihrer Mitte zu erscheinen. Er that dies am folgenden Morgen, ohne allen Prunk, bloß von seinen beiden Brüdern begleitet. Die Erklärung, die er in seiner Anrede aussprach, daß er sich ganz als Eins mit der Nation betrachte, daß er allein von dem Beistande ihrer Stellvertreter Begründung der öffentlichen Wohlfahrt erwarte, und im Vertrauen auf die Treue und Liebe seiner Unterthanen Befehl zum Rückzuge der Truppen ertheilt habe, erregte einen Beifall, dessen durch Händeklatschen gegebenen Ausdruck der Präsident in seiner Antwort noch als unschicklich, und gegen die der Majestät gebührende Achtung verstoßend, entschuldigte. Die Nationalversammlung begleitete den König bis in sein Schloß, und schickte dann sogleich eine Gesandtschaft, unter der sich La Fayette, Lally Tollendal und Liancourt befanden, nach Paris, um durch diese versöhnenden Nachrichten die Ruhe herstellen zu helfen. Es gelang ihnen, unter prunkenden Reden und Gegenreden, die sie vor dem Rathhause mit den Vorstehern des Ausschusses wechselten. Das Volk aber begnügte sich nicht mit müßigem Zuschauen, sondern, aufmerksam gemacht auf den scheinbaren Zufall, daß die dreifarbige Fahne durch den Windzug des offenen Fensters an die Büste La Fayette's geschlagen ward, ernannte es durch Zuruf diesen Abgeordne-

ten, der sich durch Kriegsdienste bei den Amerikanern einen Namen gemacht und von der Dankbarkeit des Freistaats jene Büste erhalten hatte, zum Commandanten der Nationalgarde, dann den Abgeordneten Bailly, der als Präsident die Nationalversammlung zum Eide in's Ballhaus geführt hatte, zum Maire von Paris. Beide waren wohlmeinende, für das Freiheitswesen aus innerer Ueberzeugung begeisterte Männer. Auf dem Wege nach der Hauptkirche, in welcher, auf den Vorschlag des Erzbischofs von Paris, für den glücklichen Ausgang ein Tedeum gesungen werden sollte, wurden sie von dem freudetrunkenen Volke beinahe erdrückt. Dagegen ward der Herzog von Liancourt, der den Französischen Garden wegen ihres Abfalls von der Fahne die Verzeihung des Königs ankündigte, mit Unwillen gehört, und der Graf von Clermont mußte, um das Volk zu besänftigen, das Verfahren dieser Pflichtvergessenen loben. Am folgenden Tage beschlossen die Wahlmänner, daß die Bastille von Grund aus geschleift und dem Erdboden gleich gemacht werden solle. Sie ließen diesen Beschluß durch Herolde bei Trompetenschall ausrufen und ihn sogleich zur Ausführung bringen, unter dem Frohlocken vieler gutmüthigen Schwärmer, die nicht ahnten, daß die Tyrannei der Freiheit gar bald in anderen Gefängnissen viel zahlreichere Schlachtopfer zusammenhäufen werde, als die Tyrannei der Könige in die Bastille gebracht hatte. Zur Zeit seiner Zerstörung enthielt dieser Kerker gar keine Staatsgefangenen, sondern nur einige wegen bürgerlicher Vergehungen verhaftete Personen. Die unterirdischen Gewölbe erregten Schauder; aber die Gefangenwärter sagten aus, daß seit funfzehn Jahren (seit Ludwig XVI. den Thron bestiegen hatte) Niemand in dieselben gesetzt worden sey.

Während dieses in Paris geschah, hatte sich in Versailles der Rathgeber des Königs panisches Schrecken bemeistert. Der Graf von Artois mit seinen beiden Söhnen, die Prinzen Condé, der Marschall Broglio, der Baron Breteuil, die vornehmlich der Königin befreundete Familie Polignac, — Alle diese flohen nach Deutschland und der Schweiz, die Gebieter, denen sie so übel gerathen hatten, ihrem Schicksale überlassend. Nur die Königin und der Graf von der Provence, der ältere, volksbeliebte Bruder des Königs, blieben auf ihrem Platze. Jetzt kam Ludwig der Aufforderung von Seiten der Nationalversammlung, daß er Neckern zurückrufen möge, zuvor; die Versammlung aber begleitete das königliche Schreiben an diesen Minister mit einem Briefe, worin sie auch ihrerseits ihn bat, seine eigene Ruhe der öffentlichen

nicht vorzuziehen, und sich den wohlthätigen Wünschen des Königs für die Nation nicht zu versagen. Zugleich wurde in den König gedrungen, nach Paris zu gehen, und seine Zusagen vor dem Volke zu wiederholen. Auch zu dieser gefahrvollen Demüthigung entschloß sich Ludwig. Die Fahrt geschah am 17. Juli, in einer, von den sonstigen Prunkzügen sehr abweichenden Form. Der nicht kostbare Wagen, worin der König mit vier Herren des Hofes saß, ward, unter Bedeckung der Versailler Nationalgarde, von hundert Mitgliedern der Nationalversammlung zu Fuße begleitet. Auf dem Gebiete der Stadt Paris nahm ihn die Pariser Nationalgarde in Empfang, und führte ihn durch eine unzählbare Menge nach dem Rathhause. Waffen aller Art wurden emporgehalten, die treubrüchigen Garden drängten sich an den Wagen, die zerrissene Fahne der Bastille wurde geschwenkt, die eroberten Kanonen vor ihm hergefahren, und hunderttausend Stimmen riefen der Nation, dem Maire Bailly, dem Commandanten La Fayette, Lebehoch, — dem Könige keine. „Heinrich der Vierte — redete Bailly beim Empfange an der Barriere ihn an — eroberte seine Hauptstadt; heut hat diese Hauptstadt seinen Enkel erobert." Ludwigs Miene verrieth abwechselnd Besorgniß und Unwillen. Beim Eintritte in's Rathhaus wurde ein Schwibbogen von Bajonetten und entblößten Schwertern über seinem Haupte gebildet, und die neue Nationalkokarde vom Maire auf seinem Hute befestigt. Als er nun, mit derselben geschmückt, auf dem Balkon dem Volke sich zeigte, erwachte dessen alte Liebe für seine Beherrscher, und ein Zuruf ohne Gleichen erscholl. Viele stürzten beim Herausgehen ihm nach, küßten ihm die Hände und den Saum des Rocks, Einige warfen sich sogar hinter ihm nieder, um seine Fußstapfen zu küssen; Wagen und Pferde wurden mit Nationalkokarden bedeckt, und allgemeiner Jubel geleitete ihn nach Versailles, wo ihn die Königin wie einen dem Tode Entronnenen empfing. Denn dumpfe Gerüchte von schwärzen Planen, welche die Feinde des Königs in Paris gegen ihn auszuführen beschlossen, hatten ihre Brust unaufhörlich beängstigt.

Diese Plane schienen durch die plötzlich wiedergekehrte Liebe des Volks für den König vereitelt und beschämt worden zu seyn; aber da von Seiten des Hofes nichts geschah, diese Stimmung fest zu halten, erschien die Macht der ihm feindlichen Partei gar bald in erneuerter Stärke. Schon fünf Tage nachher, am 22. Juli, wurde der Staatsrath Foulon, der ein Freund Breteuil's und zum Mitgliede des nunmehr gesprengten Ministeriums bestimmt gewesen war, auf die Beschul-

digung, daß er sich gehässige Aeußerungen gegen das Volk erlaubt habe, auf seinem Landgute verhaftet und nach Paris geführt, wo ihn der Pöbel den Händen der Wahlmänner und La Fayette's entriß, und an dem Laternenpfahle vor dem Rathhause aufknüpfte. Wenige Stunden nachher erging dasselbe Loos über Foulon's Eidam Berthier, gewesenen Intendanten von Paris. Diese Gräuel wurden von Mirabeau vor der Nationalversammlung, welche durch Proclamationen dagegen einschreiten wollte, nicht entschuldigt, sondern gelobt. „Das Volk habe sich selbst Recht verschafft; das Maaß sey voll gewesen; die Bestrafung Eines Bezirs möge den Uebrigen zur Warnung dienen. Solche Stürme seyen die gewöhnlichen Begleiter großer Umwälzungen. Die Menge habe Recht, daß sie sich selbst Gerechtigkeit schaffe." Der Deputirte Barnave fragte: „ob denn das vergossene Blut so rein gewesen, daß es so vieles Aufhebens darüber bedürfe?" Auch Robespierre hat sich damals durch Vertheidigung dieser Mordscenen zuerst bemerkbar gemacht.

Einige Tage nachher führte Necker's Zurückkunft fröhlichere Auftritte herbei. Er war durch die Niederlande gereis't und hatte daher die an ihn gerichteten Schreiben des Königs und der Nationalversammlung erst in Basel erhalten, wo er zu seiner Verwunderung zugleich mehrere derjenigen antraf, die er kurz vorher im vollen Besitz der Macht und Königsgunst in Versailles verlassen hatte. Ueberzeugt, wie er es seyn mußte, daß er, bei dem Gegensatze seiner gemäßigten Ansichten gegen die herrschende Ueberspannung, und bei dem mangelnden Vertrauen des Königs, der ihn nur widerwillig zurückrief, in eine unangenehme Stellung gerathen werde, bestimmte er sich dennoch, dem Rufe zu folgen, weil er es für Pflicht hielt, dem sinkenden Throne seine Volksbeliebtheit zur Stütze zu bieten — ein großmüthiger Entschluß, der aber als Erzeugniß der Eitelkeit erschien, als die zur Ausführung erforderliche Kraft nicht gefunden ward.

Die Rückreise war ein vollkommener Triumphzug. Das Volk zog seinen Wagen von Dorf zu Dorf, die Obrigkeiten begrüßten ihn mit Reden, die Jungfrauen kamen ihm mit Kränzen, die Nationalgarden mit Waffen entgegen. In weniger als vierzehn Tagen hatten sich über zwei Millionen dieser Milizen gebildet. Necker empfahl ihnen in allen seinen Gegenreden Achtung des Eigenthums, Schonung des Adels und der Geistlichkeit, und Liebe für den König; er gab mehreren Personen, welche Frankreich verlassen wollten, Pässe und unter-

sagte es auf eigene Gefahr, daß sein Landsmann Besenval, der, ohngeachtet seiner am 14ten beobachteten Unthätigkeit, einige Meilen von Paris als Volksfeind verhaftet worden war, nicht zum gewissen Tode nach dieser Hauptstadt abgeführt ward. In Versailles ward Necker von der Nationalversammlung mit ungewöhnlichen Auszeichnungen empfangen. Herolde gingen ihm entgegen, ein Lehnstuhl war ihm gesetzt, und die Stellvertreter eines mächtigen Reichs vergaßen, wie wenig ein Empfang mit wildem Jubelgeschrei und Vivatrufen ihrer Würde angemessen sey. Dennoch war Necker's Lust an Beifall noch nicht gesättigt. Er beschloß, nach Paris zu gehen, angeblich, um sich vor den Wahlherren und dem Volke wegen seines eigenmächtigen, zu Gunsten Besenval's gethanen Schrittes sicher zu stellen, und die Befreiung dieses Generals zu bewirken. Die Begeisterung, mit welcher er empfangen ward, war ein völliger Freudentaumel; auf seine Fürbitte wurde denen, die als Volksfeinde angeschuldigt waren, Gnade verheißen, und auf der Stelle von den Wahlherren ein Befehl zu Besenval's Freilassung gegeben. Als nun Necker auf dem Balkon des Rathhauses sich zeigte, schien er auf der Höhe des Lebens zu stehen. Aber schon nach wenigen Stunden erfuhr er, daß der Pöbel durch andere Künste, als durch die Bitten und Thränen rechtschaffener Leute geführt wird. Die Sectionen der Bürgerschaft, durch Mirabeau's und Orleans Gehülfen bearbeitet, mißbilligten die den Volksfeinden gewährte Verzeihung; sie hoben den Befehl zu Besenval's Freilassung, als von einer unbevollmächtigten Behörde ertheilt, wieder auf, und nöthigten die Wahlherren, Amt und Gewalt an einen neuerwählten Gemeinderath von hundert und zwanzig Mitgliedern zu übergeben. Necker, dessen Entfernung den Parteihäuptern zum Vorwande gedient hatte, das Volk aufzuregen, sank nun, da er selbst ohne Parteimittel dastand, und Alles von freiwilliger Anschließung der Redlichen erwartete, weit schneller, als er gestiegen war, zu gänzlicher Unbedeutsamkeit herab, was eben so Diejenigen widerlegt, die ihn unter die Parteihäupter stellen, als Diejenigen, welche ihn zum großen Manne machen wollen. Schon jetzt begann er, den Leichtsinn, womit er die wilden Kräfte des Zeitgeistes entfesselt hatte, durch späte Reue zu büßen; denn schrecklich sah er sich in seiner Hoffnung, dem hereinbrechenden Unheil wehren zu können, getäuscht.

Auf die Kunde von der Volksjustiz, die zu Paris ungestört geübt worden war, und fortwährend an mehreren Schlachtopfern geübt

ward, verbreitete sich die Gesetzlosigkeit über ganz Frankreich. Theils durch die Hungersnoth aufgeregt, welche in Folge der fehlgeschlagenen Ernte des vorigen Jahres eingetreten war, theils durch Raubsucht angetrieben, überdies, wie es schien, von unsichtbaren Aufhetzern geleitet, fiel der Pöbel in mehreren großen und kleinen Städten erst über die Königs- und Gemeindebeamten, dann über Alle her, welche ihm als Aristokraten und Volksfeinde bezeichnet wurden, plünderte und zerstörte ihre Häuser und ermordete Diejenigen, die seiner Wuth nicht durch schleunige Flucht sich entzogen. Ueberall wurden die Kassen, die Waffenhäuser, die Gefängnisse erbrochen, die Lösung aller Ketten, das Aufhören aller Knechtschaft und aller Abgaben verkündigt, auf dem Lande an vielen Orten die Schlösser des Adels von den Bauern ausgeraubt und angezündet, die Besitzer mit ihren Familien gemißhandelt oder ermordet, und Schonung nur durch Erlaß aller Zahlungen, und durch Preisgebung der Ernten erkauft. Unter diesen Schrecknissen gewannen die heftigen Verfechter der neuen Freiheit und Gleichheit, die, nach dem Platze, den sie zur Linken des Präsidentenstuhls gewählt hatten, als die linke Seite bezeichnet wurden, ohngeachtet ihrer Minderzahl in der Nationalversammlung, häufig das Uebergewicht. Schon appellirten sie bei Verhandlungen, die eine ihnen mißfällige Wendung nahmen, entweder an das auf den Galerien versammelte Volk, oder sie schickten Eilboten nach Paris, wo dann sogleich Anstalten zu einem Auflaufe getroffen, die Sturmglocken gezogen und die Massen versammelt wurden. Alle Stärke war damals bei der Demokratie. Daher war es auch nur eine ebenfalls demokratische Partei, La Fayette an der Spitze, welche als Vertheidigerin der Mäßigung und Ordnung diesem Unwesen mit einiger Kraft entgegen wirkte. Aber diese Partei, die man die Amerikanische nannte, weil sie die Verfassung der Vereinigten Staaten, für welche ihre Häupter gefochten hatten, als die vollkommenste betrachtete, und dieselbe in der Form eines beschränkten Königthums auf Frankreich überzutragen strebte, war reicher an gutem Willen für die Freiheit, und an uneigennütziger Sinnesart, als an gründlicher Einsicht in die Natur des Europäischen Staats- und Volkswesens, das auf einem weit tiefern Grunde ruht, und auf einem weit höhern Punkte der innern Entwickelung, als das eben erst gewordene, aus dem Boden einer übergetragenen Cultur schnell aufgeschossene Amerika steht. Uneingedenk, daß Europa seit Jahrtausenden eine Geschichte und eine Religion besitzt, auf welche die Endfäden unsers bür-

gerlichen und sittlichen Lebens zurückgehen, brachten diese Freiheitsfreunde eine Darstellung der Menschenrechte in Vortrag, in welcher die Grundlage der menschlichen Gesellschaft in Sätze der philosophirenden Vernunft aufgelös't, und auf den schwankenden Begriff des gemeinschaftlichen Nutzens gestellt war. Als ob die Französische Nation eben erst an der Schwelle der menschlichen und bürgerlichen Gesittung angekommen, als ob die Lehre von der Gleichheit aller Menschen vor Gott und von der allgemeinen Verpflichtung zur brüderlichen Liebe nie innerhalb der Grenzen Frankreich's gehört worden wäre, sollte dieser, theils aus halbwahren, theils aus ganz falschen Gedanken zusammengesetzte, in jedem Falle höchst unzweckmäßige Aufsatz an die Spitze der neuen Verfassung gestellt werden, und mehrere Tage lang wurde bei Gelegenheit desselben in der Nationalversammlung, wie in einem akademischen Hörsale, über den Naturzustand der Menschen und über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft disputirt. Treffend rief Einer, man sollte statt der Menschenrechte die zehn Gebote voranschicken, und noch treffender würde an das Gebot erinnert worden seyn, welches das Evangelium für das erste erklärt. Die Vorliebe für theoretische Bestimmungen und metaphysische Grübeleien machte blind gegen die vor Augen liegende Wahrheit. Bei der Fortdauer und Zunahme der Volksbewegungen wurden in ganz Frankreich die schändlichsten Frevel gegen die Menschheit verübt; aber die Nationalversammlung schien über Bestimmung der Menschenrechte nicht Zeit zu haben, die Pflichten des Volks und das Recht, welches die gemißhandelten, beraubten oder ermordeten Adeligen auf öffentlichen Schutz hatten, in Erwägung zu ziehen. Endlich, in der Nacht zum 4. August, kam eine Proclamation zur Berathung, durch welche das Volk zur Ruhe, zur Bezahlung der nicht gesetzlich aufgehobenen Abgaben, und zum Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze ermahnt werden sollte. Da sprach Noailles, ein demokratisch gesinnter Adeliger: „Worte würden unwirksam seyn, wenn man dem Volke nicht durch Thaten beweise, daß man ihm wirklich zu helfen gesonnen sey. Er schlage vor, die Adelsvorrechte, welche durch ihren Druck die Volkswuth hervorgerufen, aufzuheben, die persönliche Unterthänigkeit der Landleute für erloschen, alle dinglichen Leistungen derselben für ablösbar zu erklären." Dieser Vorschlag that eine außerordentliche Wirkung. Die Ueberzeugung Vieler, daß diese Zugeständnisse durch die Noth des Augenblicks unvermeidlich geworden seyen, vereinigte

sich mit der Begeisterung Anderer für den Grundsatz der Gleichheit, um einen wahren Wetteifer in der Annahme und Erweiterung dieses Vorschlags zu erzeugen. Dem zufolge wurde durch bloßen Zuruf eine Reihe von Bestimmungen genehmigt, kraft deren außer den obigen Punkten noch die Aufhebung der herrschaftlichen Gerichtsbarkeit, nebst der Jagd- und Fischereigerechtigkeit, die Verwandlung der herrschaftlichen Fruchtzehnten in Geldzinsen, Gleichheit der Abgaben für alle Stände und gleiche Berechtigung Aller zu allen Staatsämtern ausgesprochen wurden. Die Verkäuflichkeit der letzteren, und die Vereinigung mehrerer geistlicher und weltlicher Stellen auf Einem Haupte sollte nun wegfallen, alle ohne Rechtstitel erlangte Pensionen sollten gestrichen werden. Nicht minder wurden auch alle besonderen Rechte und Verfassungen der Provinzen für erloschen erklärt, und für die nächste Zukunft Einführung der Geschwornengerichte und Aufhebung der Zünfte verkündigt. Bald jedoch suchten mehrere Mitglieder dem allzu raschen Einreißen Einhalt zu thun, und in einer der folgenden Sitzungen (denn die Nacht vom 4. August reichte nicht aus), in welcher die Reihe an die geistlichen Zehnten kam, wurde heftiger Widerspruch laut. Der Demokrat Sieyes, in dieser Sache als Domherr zu Chartres selber betheiligt, erklärte die Abschaffung der Zehnten für einen Raub, der an den rechtmäßigen Inhabern zu Gunsten der Zahlungspflichtigen begangen werde. „Sechzig Millionen jährlicher Einkünfte würden nicht dem Staate, nicht dem Volke, sondern reichen Gutsbesitzern geschenkt, die ihre Güter nach dem Anschlage des vorigen Ertrags gekauft oder übernommen hätten." Mirabeau dagegen behauptete, die Geistlichkeit müsse, gleich anderen Beamten, vom Staate besoldet werden, und als sie darüber Unwillen bezeigte, brachte er alle seine Gegner durch den kühnen Satz außer Fassung: „Es gebe nur drei Arten in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben, entweder als Bettler, oder als Dieb, oder als Besoldeter. Der Eigenthümer selbst sey nur der erste der Besoldeten. Was man gewöhnlich Eigenthum nenne, sey nur der Preis, den die Gesellschaft für die Austheilungen bezahle, welche der Inhaber an andere ihrer Glieder zu machen habe; die Gutsbesitzer seyen nur Verwalter und Haushälter des gesellschaftlichen Körpers." Die Debatten endigten damit, daß der Zehnte der Geistlichkeit, mit Einschluß des an Hospitäler gehörigen, aufgehoben, und dem Könige, der diese Beschlüsse durch seine Bestätigung zum Gesetze zu erheben hatte, der Titel: Wiederhersteller der Freiheit, beigelegt ward.

Die wilden Ausbrüche der Volkswuth schienen seitdem theils zu ermatten, theils sich an der Gegenkraft zu brechen, welche die Bewaffnung aller Bürger und der freiwillige Zusammentritt neuer Volksbehörden ihnen entgegenstellte; aber der innere Parteienkampf war im steten Zunehmen. Schon plötzliche Abschaffung bloßer Mißbräuche kann nirgends erfolgen, ohne eine große Menge Unzufriedener zu machen; wie viele Gegner mußte nun erst ein System erwecken, welches, mit den Mißbräuchen, den ganzen künstlichen Bau der gesellschaftlichen Einrichtungen als nutzlos und zweckwidrig umzustürzen, und ein neues Gebäude auf ganz anderen Grundlagen und nach ganz neuen Verhältnissen zu errichten unternahm? Die Gebrechen der alten Ordnung wurden jetzt durch die Härten der neuen bei einer großen Zahl Derer gerechtfertigt oder in Vergessenheit gestellt, welche früher wol selbst die Revolution befördert hatten; andere, standhaftere Freunde der neuen Gesetzgebung wurden wenigstens über die Folgen bedenklich, welche sich zu entwickeln begannen; aber indem durch diese Sinnesänderung vieler Abgeordneten die Hoffnungen des Hofes, aus seinem Zustande von Ohnmacht und Erniedrigung wieder empor zu kommen, erwachten, wuchs doch seine wirkliche Kraft nicht, weil die Elemente, die sich gegen die Partei der Umwälzung hätten vereinigen sollen, zu verschiedenartig waren. Necker besaß weder Vertrauen beim Könige, noch Einfluß auf die Versammlung; die Gelegenheit, den gewaltigen Mirabeau zu gewinnen, hatte er aus Stolz oder Unbeholfenheit versäumt. Der Hofzirkel, der mit der Flucht der Häupter keinesweges gesprengt war und fortwährend Einfluß auf den König behauptete, zeigte auch den gemäßigten Freunden der Freiheit sich abhold, und die Letzeren waren unter sich, trotz ihrer überlegenen Zahl, doch viel weniger thätig, als die in der Minderzahl befindlichen Demagogen, ihre Absichten durchzusetzen. Der größte Theil der Mitglieder der Nationalversammlung war gerecht und gemäßigt; aber die Volksmänner brachten sie nicht selten durch Lärm, Geschrei, Gezisch, Drohungen, Verläumdungen, Pasquille, Aechtungslisten und Mißhandlungen zur Nachgiebigkeit. Fürchteten sie nach der gewöhnlichen Form der Berathschlagungen überwunden zu werden, so verlangten sie mit großem Geschrei, Jeder solle laut seine Stimme abgeben, und sie erreichten dann gewöhnlich ihren Zweck, weil eine Menge der Furchtsamen ihr Eigenthum oder ihr Leben den Räubern und Mördern nicht Preis geben mochte, welche Jene in ihrem Solde hatten:

Unter diesen Umständen fielen die Abschnitte der Staatsverfassung, welche im August und September festgesetzt wurden, ganz im Geiste dieser Partei aus. Die Hoffnung, die alle Einsichtige auf ein Oberhaus gesetzt hatten, sank durch Schuld der Gleichgültigkeit, womit der größte Theil des Adels, der immer noch von seinen alten Standesrechten voll war, diese allzu geringe Entschädigung betrieb, und ward endlich durch die Bestimmung vernichtet, daß die gesetzgebende Versammlung nur aus Einer Kammer bestehen solle. Ein ziemlich wohlfeiler Einfall des Abgeordneten Rabaut St. Etienne: Ein Gott, Eine Nation, Ein König und also auch — Eine Kammer, — hatte den Ausschlag gegeben. Statt aller Theilnahme an den Gesetzen ward dem Könige das Recht ertheilt, durch verweigerte Zustimmung die Gültigkeit eines Beschlusses vier Jahre hindurch zu hemmen. Die Verhandlung über dieses königliche Veto, wie man mit dem Lateinischen Ausdrucke: „Ich will nicht,“ dies Verweigerungsrecht nannte, wurde mit der größten Erbitterung geführt, und die Unverständlichkeit des Wortes machte es möglich, in den Köpfen des großen Haufens die unsinnigsten Vorstellungen darüber zu erwecken; der oder das Veto wurde als ein grausamer Volksfeind geschildert, den die Anhänger des Hofes unbedingt aufrecht erhalten, die Freunde der Freiheit wenigstens etwas einschränken wollten. Aber auch die Wortführer beider Parteien offenbarten die Kindheit ihrer Staatsweisheit durch die Aufstellung des königlichen Verwerfungsrechts als eines Hauptelements der Verfassung, da dasselbe doch auch in England nur ein Ehrenrecht ist, von welchem niemals Gebrauch gemacht wird. Die Macht der Regierung besteht dort darin, den Willen der Volksvertreter mit ihren Absichten in Uebereinstimmung zu bringen, oder ihn durch das Oberhaus rückgängig zu machen, ehe er als Gesetz ausgesprochen wird; diesen Willen vollständig für sich aussprechen zu lassen, und dann vorauszusetzen, daß das bloße Machtwort des Regenten ihn wieder vernichten, oder dessen Wirksamkeit auf Jahre hinaus verschieben könne, war ein Widerspruch gegen die Natur einer beschränkten Staatsverfassung, der in der Anwendung Mißgriffe und Mißverhältnisse erzeugen mußte. Auch wurde, als Ludwig den Beschlüssen vom 4. August seine Zustimmung mit einigen Bemerkungen und Einschränkungen ertheilte, die unbedingte Bestätigung ohne allen Aufschub gebieterisch verlangt, und folgsam gewährt, zu eben der Zeit, wo man dem Könige das aufschiebende Veto zusprach. Solche Gesetze, welche wesentliche Artikel der Verfassung

ausmachten, erklärte die Versammlung (am 21. September) auch ohne die königliche Genehmigung gültig.

Bei diesen Verfassungsarbeiten der Nationalversammlung wurde die Noth der Finanzen, um derentwillen sie zunächst berufen worden war, täglich größer. Zwei neue Anleihen hatten beide keinen Fortgang; Necker machte daher am 24. September, nachdem er der Versammlung ein trauriges Gemälde von dem Zustande des Schatzes aufgestellt hatte, den Vorschlag, jeder Staatsbürger solle den vierten Theil seines Einkommens zur Tilgung der Staatsschulden überlassen, und er selbst fing damit an, daß er hunderttausend Livres, als den vierten Theil des seinigen, hergab; schon vorher hatten König und Königin ihr Silbergeschirr in die Münze geschickt. Die Nationalversammlung nahm diesen Plan an, und beschloß eine Aufforderung an ihre Bevollmächtiger, dem Vaterlande dies unentbehrliche Opfer darzubringen; aber indem sie noch darüber berathschlagte, nahmen Geldmangel und Hungersnoth recht überhand, die letztere um so auffallender, als die Ernte nun eingesammelt war. Necker verwandte große Summen, um die Hauptstadt mit Getreide zu versorgen; das Gerücht aber behauptete, der Hof ziehe alles Geld ein, um die Kornhäuser für neue Truppenversammlungen zu füllen. In der That ward der damalige Nothstand wahrscheinlich von Solchen erregt, welche den König durch neue Ausbrüche der Volkswuth zur Abreise nach Metz bestimmen wollten. Bezahlte Leute umlagerten die Bäckerläden, und trugen das erkaufte Brot in den Fluß. So begann das unglückliche Spiel mit dem Bösen zur Förderung wohlgemeinter Zwecke, das die Wahrheit vielfach verdunkelt und die Meinung erzeugt hat, die größten Gräuel der Umwälzung seyen eben von den Opfern derselben künstlich veranstaltet worden, um der Umwälzung Feinde zu erwecken und Alles aus den Angeln zu treiben. Und wol hat der unglückliche Grundsatz, daß es recht schlimm werden müsse, ehe es wieder gut werden könne, viel des nachfolgenden Unheils gestiftet.

---

9. Wegführung des Königs von Versailles nach Paris.

(1789.)

Auch damals kam der gespannte Zustand den Gegnern Derer, die ihn zunächst herbeigeführt hatten, zu Gute. Sie achteten ihn für den günstigsten Zeitpunkt, um, ihrem lang genährten Plane gemäß, den

König und die Nationalversammlung nach Paris, auf den eigentlichen Heerd des stets fertigen Aufruhrs, zu verpflanzen, wo die gemäßigte Mehrzahl völlig beherrscht werden konnte. Die Ausführung sollte in den ersten Tagen des Octobers geschehen. Die Partei Orleans wünschte anfangs, den König zur Flucht zu bestimmen, um ihren Führer zum Generalstatthalter auszurufen; nachher, als dieser Plan fehlschlug, soll der Herzog selbst zunächst Befriedigung seiner Rachgier an der Königin gesucht, sein Anhang wol auch daran gedacht haben, den König bei dieser Gelegenheit aus dem Wege zu schaffen. Das geheime Triebwerk des Unternehmens, und die von der königlichen Partei behauptete Theilnahme des Herzogs und Mirabeau's ist jedoch niemals vollständig ermittelt und gehörig festgestellt worden. Gewiß ist, daß dem Hofe Warnungen zukamen, und daß Mitglieder der Nationalversammlung dieselben bestätigten. Da riethen Einige dem Könige, diese Versammlung, die selbst dem Joche der Volkspartei sich zu entziehen wünsche, nach Tours zu verlegen; Andere, unter ihnen die Königin, nach Metz zu gehen und sich dort an die Spitze der treu gebliebenen Truppen zu stellen; noch Andere, sich der Nation ganz in die Arme zu werfen, und die Entwürfe der Verschwornen durch Gewinnung der Pariser Nationalgarde, vermittelst unbedingter Hingebung unter ihren Schutz, zu entwaffnen. Ludwig wählte den Mittelweg, in Versailles zu bleiben, seine schwache Leibwache durch ein zuverlässiges Regiment zu verstärken, und die dasige Nationalgarde zu gewinnen. In der That willigten die Offiziere der letztern ein, daß zur Erleichterung des den Bürgern allzu lästigen Dienstes das Regiment Flandern nach Versailles gezogen werden konnte; die Bürger selbst aber bezeigten große Unzufriedenheit, und in der Nationalversammlung ward von Mirabeau und anderen Parteimännern heftig dawider gesprochen; auch aus Paris machte der Bürgerrath Gegenvorstellungen. Indeß rückte das Regiment am 23. September ein. Lang versäumte Künste wurden nun einmal von Seiten des Hofes versucht. Die Königin schenkte der Nationalgarde Fahnen, und dem Regiment Flandern veranstalteten die Leibwächter (Gardes du Corps) am 1. October im Opernsaale des Schlosses ein Gastmahl, zu welchem auch die Offiziere der Nationalgarde eingeladen wurden. Schon waren die Köpfe vom Weine erhitzt, als die Königin, den Dauphin an der Hand, mit dem Könige eintrat. Sie gingen um die Tische, und wurden mit jubelnder Freude empfangen. In den Halbberauschten erwachten die Gefühle des Mitleids

und der Anhänglichkeit mit verdoppelter Stärke, und mancher Ausdruck derselben mochte den Führern der Volkspartei, als er ihnen hinterbracht ward, höchst mißfällig scheinen; denn längst nahmen sie für sich allein das Recht der Begeisterung in Anspruch. Als sich der Hof entfernt hatte, und die Musik das Lied spielte: „O Richard, o mein König, ob dich die Welt verläßt, ich bleib' dir treu," wurden die Gemüther noch mehr aufgeregt, und das Gastmahl ging in ein wildes Gelag mit den gewöhnlichen Thorheiten und Herzensergießungen der Trunkenheit über.

Dieser Auftritt, der sich an einem der folgenden Tage bei einem Frühstück in verringertem Maße wiederholte, gab den Parteihäuptern einen willkommenen Vorwand zur Ausführung eines Entwurfs. Die Bürger wurden durch eine übertriebene Darstellung des Vorgefallenen, besonders durch die Angabe, daß die Nationalkokarde mit Füßen getreten worden sey, zum Unwillen gereizt, während der Pöbel zuerst durch gesteigerte Hungersnoth in Wuth gesetzt, dann durch rechtzeitige Geldaustheilung zu allen Freveln bereitwillig gemacht ward. Eine Menge Buhldirnen, Fischweiber und Hökerinnen wurden gedungen, um den Vortrab der nach Versailles bestimmten Massen zu bilden. Die Häupter wußten, daß sowol die Nationalgarden als die Truppen sich nicht leicht entschließen würden, gegen Weiber Gewalt zu gebrauchen, und konnten daher, wenn sie sich selbst in Weibskleidern darunter mischten, ihr Unternehmen viel gefahrloser als in jeder andern Weise durchführen. Sonntag, am 4. October, wo sich Mirabeau den ganzen Tag in Paris befand, traten im Palais Royal Volksrednerinnen auf die Tische, und foderten auf, am folgenden Tage nach Versailles zu ziehen, um vom Könige und der Königin die Ursache der Hungersnoth zu erfahren; Andere liefen durch die Stadt, und riefen aus, daß von morgen an Alles besser gehen solle, weil sie sich an die Spitze der Geschäfte stellen würden. Beim Anbruch des 5. October war Paris in unruhiger Bewegung. Haufen von Weibern und Männern in Weibskleidern durchzogen die Straßen, und rissen alle Weiber, die ihnen begegneten, mit sich, ja sie drangen hin und wieder in die Häuser, um die, welche sich versteckt hielten, heraus zu holen. Gegen elf Uhr war der Grèveplatz von einer tobenden Masse erfüllt, die unaufhörlich nach Brot schrie, während zwei Menschen, die Brot herbeischaffen wollten, auf den Tod gemißhandelt wurden. Die Nationalgarde war schwierig, und weigerte sich, ihre Waffen auf die Weiber zu richten. So wurden die

Wachen des Rathhauses gesprengt, und von den Eingedrungenen die Cassen und Waffenvorräthe geplündert. Da erbietet sich Maillard, der bei Einnahme der Bastille unter den Vorderen gewesen, ihr Hauptmann zu seyn, und führt den rasenden Haufen unter Trommelschlag ab nach Versailles. Aber schon füllt sich, unter dem Geläute der Sturmglocken, der Greveplatz von Neuem. Die Compagnien des Centrums (so hieß jetzt die in den Sold der Bürgerschaft getretene Französische Garde) marschiren auf, und rufen das Volk zu den Waffen, um die durch Entweihung der Nationalkokarde beleidigte Ehre der Nation zu rächen. Bald ist die Nationalgarde und der bewaffnete Pöbel beisammen; aus vierzigtausend Kehlen ertönt das Geschrei: „Nach Versailles!" La Fayette wendet mehrere Stunden lang Bitten und Vorstellungen gegen dieses Vorhaben an; in der äußersten Noth erklärt er, nur auf Befehl des Bürgerraths könne er diese Führung übernehmen. Da entschließt sich der Bürgerrath, „in Betracht der Zeitumstände und des Verlangens der Nation," diesen Befehl zu ertheilen, und der Zug bricht, einem starken Regen zum Trotze, unter wildem Freudengeschrei auf.

In Versailles hatte an diesem Tage die Nationalversammlung ihre Sitzung zur gewöhnlichen Zeit eröffnet. Die meisten Mitglieder ahnten so wenig als der König, der auf die Jagd gegangen war, was vorgehen sollte. Die königliche Antwort auf die zur Bestätigung eingereichte Erklärung der Menschenrechte ward vorgelegt; einige gemäßigte Ausstellungen, die sie enthielt, erregten heftige Ausfälle von Seiten Mirabeau's und der Orleans'schen Faction, wobei des Gastmahls im Opernhause vielfach gedacht ward; endlich beschloß man, den König um unbedingte Bestätigung zu ersuchen. Um Mittag kamen die ersten Nachrichten vom Heranzuge des Weiberheeres, und um vier Uhr stürzte Maillard mit seinen Horden unter dem Geschrei nach Brot in den Saal. Die Nationalversammlung sah sich nun selbst der unanständigsten Behandlung Preis gegeben; ihr Präsident, Mounier, mußte an der Spitze einer Anzahl Weiber nach dem Schlosse gehen, um vom Könige, neben Bestätigung der Menschenrechte, zugleich Abstellung der Hungersnoth zu verlangen. Ludwig, der von der Jagd zurück geholt worden war, willigte in Alles; er erniedrigte die Majestät bis zur Umarmung der wortführenden Weiber, um ihnen seine Zusagen genehmer zu machen. Den Leibwächtern hatte er allen Widerstand untersagt. Das Regiment Flandern, des Auflaufs nächste Veranlassung,

bedurfte dieses Verbots nicht; von den Aufrührern gewonnen oder erschreckt, weigerte es sich, gegen das Volk Stand zu halten, und verließ, mit dem Gesindel vermengt, seinen Posten. So wurden die Leibwächter durchbrochen, und mehrere mit Steinwürfen und Flintenschüssen verwundet. Da die Nationalgarde von Versailles, die ebenfalls aufmarschirt war, dem Spiele theils mit Vergnügen, theils mit Gleichgültigkeit zusah, ward der gröbste Unfug vor dem Schlosse verübt; noch schrecklichere Drohungen wurden, besonders gegen die Königin, ausgestoßen. Damals riethen einige der Minister dem Könige zur heimlichen Flucht. Necker aber war dagegen, weil nirgends Geld vorräthig sey, und Ludwig selbst fürchtete, durch Befolgung dieses Raths seine Krone dem Herzoge von Orleans in die Hände zu spielen. Auch spannte das Volk den königlichen Wagen, die von der Gartenseite auffahren wollten, die Pferde aus. Andere verlangten, der König solle sich an die Spitze der treuen Leibwächter stellen und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Aber Ludwig, der nie einen Degen gezogen hatte, schauderte, das Blut einiger Empörer fließen zu sehen. Er schrieb Abends um sieben Uhr dem Commandanten der Versailler Nationalgarde, Grafen d'Estaing: „Möge Gott die öffentliche Ruhe herstellen. Nur keinen Angriff, nur keine Bewegung, die glauben lassen könnte, daß ich daran denke, mich zu rächen oder nur mich zu vertheidigen.' Aber dieser Graf d'Estaing, obwol früher als Seeheld berühmt, war selbst von Furcht und Rathlosigkeit geängstigt, und zu jeder kräftigen Maßregel unfähig. Am Abende kam die Nachricht von Annäherung der Pariser; der nachmalige Herzog von Richelieu, damals Herr von Chinon, hatte sich, in Lumpen gehüllt, an den Zug angeschlossen, und war ihm vorangeeilt, diese Schreckenskunde recht zeitig in's Schloß zu bringen. Hier jedoch wußte Niemand sich Rath. Der König schickte nach der Nationalversammlung; der Schloßhof füllte sich mit bewaffnetem Pöbel; alle Scenen des Tages waren im Begriff, sich zu erneuern, als La Fayette ankam. Das Erscheinen eines Mannes stiftete Ordnung, und nach einigen Stunden ward es ruhig im Schlosse. Ein großer Theil der Weiber fand Nachtlager im Saale der Nationalversammlung, den übrigen Pöbel trieb ein starker Platzregen auseinander; die Pariser Nationalgarde besetzte die äußeren Posten, die Leibwächter die inneren; La Fayette selbst begab sich, nachdem er sich dem Könige und der Königin für ihre vollkommene Sicherheit verbürgt hatte, in ein entlegenes Hotel, um Berichte zu schreiben, und dann der Nacht-

ruhe zu pflegen. Aber dieser wunderbaren Ruhe stand eine fürchterliche Unterbrechung bevor. Um fünf Uhr wurde Gebrüll des wüthenden Pöbels gehört. Eine Rotte Bewaffneter, unter denen sich Orleans und Mirabeau befunden haben sollen, war durch eine unbesetzte Hinterthür in's Schloß gedrungen; die Leibwächter an den innern Gemächern wurden niedergehauen, und nur durch einen geheimen Ausgang ihres Zimmers rettete sich die Königin, auf deren Leben es abgesehen war, durch das Geschrei der Ermordeten geweckt, in die Gemächer des Königs. Unter blutigen Gräuelthaten kam der Morgen heran. Zwar der eigentliche Mordplan war gescheitert; das Innere des Schlosses wurde von Nationalgarden besetzt, und diejenigen der Leibwächter, die noch nicht ermordet waren, blieben verschont, nachdem der König und die Königin vom Balkon herab um Gnade für dieselben gefleht hatten. Kaum aber war Ludwig in sein Zimmer zurück, als er draußen den Ruf erschallen hörte: „Der König nach Paris!" La Fayette, mit dessen Wünschen dieser Ruf übereinstimmte, und der schon vorher die Uebersiedlung nach Paris als das sicherste Mittel zur Befriedigung des Volks vorgeschlagen hatte, brachte den König dahin, nochmals auf den Balkon zu treten und seine Einwilligung auszusprechen. Während der Pöbel, auf die Erfüllung dieser Zusagen harrend, im Schloßhofe an Feuern sich lagerte und mit den Körpern der Ermordeten Muthwillen trieb, ließ Ludwig die Nationalversammlung einladen, sich zu ihm zu begeben, um ihm mit ihrem Rathe beizustehen. Auf Mirabeau's Antrag ging jedoch nur eine Deputation von sechs und dreißig Mitgliedern in das Schloß. Unter diesen hatte Niemand Muth oder Neigung, dem Könige zu kräftigen Maßregeln zu rathen. Er hätte freilich selbst befehlen sollen, die in der Nähe liegenden Schweizer herbei zu holen, die ihn gegen eine gewaltsame Fortführung geschützt haben würden. Aber die Proceßgeschichte Karl's I. von England, dem das Todesurtheil auf die Anklage, die Waffen gegen sein Volk geführt zu haben, gesprochen ward, hatte ihn mit unüberwindlicher Abneigung gegen jeden Schritt erfüllt, der ihm einst zu einem ähnlichen Vorwurf gemacht werden könnte, und durch die Furcht vor dem dunkeln Schreckbilde des Blutgerüstes ließ er sich auf den Weg dahin scheuchen. So wurde denn der Entschluß gefaßt, sich dem Willen des Pöbels zu fügen, der schon über die späte Erfüllung seiner Befehle zu murren begann.

Die Abfahrt geschah um ein Uhr; im Wagen saßen bei dem König seine Gemahlin, seine beiden Kinder, seine Schwester Elisabeth,

sein Bruder, der Graf von der Provence und dessen Gemahlin; hinter ihm fuhren hundert Mitglieder der Nationalversammlung, die vorläufig zu einem Ausschuß bei der Person des Königs ernannt worden waren. Der Zug bewegte sich langsam; voran gingen die gefangenen Leibwächter und ein Theil der Pariser Miliz; Weiber mit Bändern und Baumzweigen umgaben den königlichen Wagen; unmittelbar vor demselben wurden auf Stangen die Köpfe der Ermordeten getragen, zwischen denen ein durch seine Größe ausgezeichneter Mörder, mit einem blutigen Beile auf der Schulter, einhertrat, das er von Zeit zu Zeit mit dem Ausrufe: „Das ist die wahre Nationalkokarde!" sich umwendend emporhielt. Nach den Wagen folgte der übrige Theil der Miliz, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Unaufhörlich wurden Gewehre abgefeuert, unaufhörlich Verwünschungen, Drohungen, Spottreden gegen den königlichen Wagen geschleudert. Auch Kugeln schlugen an denselben. Die Königin hörte, wie man ihren Kopf zum Spielball, ihre Eingeweide zur Nationalkokarde verlangte. Da der Zug bei jedem Wirthshause anhielt, dauerte es über sechs Stunden, ehe er die Hauptstadt erreichte; bei einem dieser Anhaltspunkte wurden die Köpfe der Ermordeten frisirt, und die gefangenen Leibwächter dieselben zu küssen gezwungen. Von Paris aus kam ein großer Haufe mit wildem Jauchzen entgegen. Als der König vor dem Rathhause aus dem Wagen stieg, riefen Stimmen: An die Laterne! Dennoch pries Bailly in seiner Anrede den schönen Tag, der den Monarchen mit seiner Familie in die Mitte der treuen Pariser, hoffentlich für immer, gebracht habe, und der König versicherte, daß er mit Vergnügen, die Königin, daß sie mit Vertrauen in diese gute Stadt gekommen sey. Das Ende des Tages fanden sie im Schlosse der Tuilerien, das seit einem Jahrhundert unbewohnt stand, als es plötzlich zum Wohnsitz des königlichen Hauses bestimmt und mitten in der Nacht bezogen ward.

---

10. Fortschritte der Revolution bis zu Necker's Abgange.

(1789—1790.)

Die Versetzung des Königs nach der Hauptstadt, wohin ihm die Nationalversammlung bald nachher folgte, schien ein so entscheidender Sieg der Volkspartei, daß mehr als dreihundert derjenigen Abgeordne-

ten, die sich bisher dem gewaltsamen Gange der Umwälzungsgrundsätze, als mehr oder minder gemäßigte Verfechter der alten Einrichtungen, widersetzt hatten, die Versammlung gänzlich verließen, und in ihre Provinzen zurückkehrten. Die bedeutendsten derselben, Lally Tollendal, Mounier und Türkheim, suchten sich gegen ihre Bevollmächtiger durch Darstellung der vom Pöbel begangenen und von der Versammlung durch Schweigen oder Beifall gebilligten Gräuel zu rechtfertigen. „Wäre ich geblieben, schrieb Mounier, welch' schreckliche Marter hätte ich ausgestanden, dem Verbrechen die Belohnung der Tugend zusprechen, die Gräuel des 5. und 6. October als Heldenthaten preisen, feige Mordsucht Muth und die unerträglichste Knechtschaft Freiheit nennen zu hören." Schwerlich aber dürften die Gutgesinnten jemals durch Mißgefühle und Besorgnisse für hinlänglich gerechtfertigt gelten, das Vaterland, das sie zu seinen Rathgebern und Helfern berufen, aufzugeben, und durch freiwilliges Zurücktreten die Uebermacht den Bösen oder den Thoren in die Hände zu legen. Und dieser Schritt der angeblichen Vertheidiger des Throns und gemäßigter Ansichten erscheint um so zweckwidriger, wenn man gewahr wird, daß auch nach ihrem Weggange Bosheit und Thorheit bei weitem noch nicht zur Alleinherrschaft in der Versammlung gelangten, daß Vernunft und Mäßigung in sehr bedenklichen Augenblicken sich als sehr mächtig erwiesen, und daß es eine übereilte Voraussetzung war, die Sache derselben als eine verlorene zu betrachten. Eine Proclamation des Königs machte der Nation die Verlegung der Residenz nach Paris als Erzeugniß eines freien Entschlusses bekannt, und rühmte die Beweise der Liebe und Ergebenheit, die Seine Majestät von den Bewohnern erhalte. In der That war die öffentliche Stimmung auffallend verändert. Die Gefahren, die Mißhandlungen der königlichen Familie hatten Mitleid und Unwillen erregt; man sprach mit Abscheu von den begangenen Gräuelthaten, ein Verfahren zur Entdeckung und Bestrafung ihrer Urheber ward eingeleitet, und der Herzog von Orleans, gegen den besonders La Fayette sich mit großem Ernste erklärte, war froh, dem angedrohten Verhaft und der öffentlichen Verachtung, die auch von Seiten seiner Anhänger ihn traf, durch eine Reise nach England, angeblich mit Aufträgen des Königs, zu entgehen. Aber die an Mord gewöhnten Banden wollten es versuchen, ihr Handwerk fortzusetzen; am 20. October wurde ein ganz unschuldiger Bäcker, der sich während der Hungersnoth vorzüglich thätig in Versorgung des Volkes mit Brot bewiesen, unter einem

nichtswürdigen Vorwande vom Pöbel ergriffen, nach dem Rathhause geschleppt, und, trotz der flehenden Vorstellungen der Obrigkeiten, an dem Laternenpfahle ermordet. Diese scheußliche Unthat war die erste, die nicht ungestraft blieb. Der Mensch, der den Kopf des Unglücklichen auf einer Stange herum trug, wurde ergriffen, dem Gericht übergeben und am andern Tage gehängt. Auf Anlaß dieses Vorfalls wurde von der Nationalversammlung, nach La Fayette's Vorschlage, ein Decret gegen die Aufläufe, das sogenannte Kriegsgesetz, erlassen, des Inhalts, daß im Fall eines Auflaufs die Municipalität eine rothe Fahne ausstecken lassen, und Jeder, der dann nicht nach Hause gehe, als Aufrührer bestraft werden solle. Robespierre und mehrere andere Deputirte der Volkspartei sprachen, voll zärtlicher Besorgniß für das Leben der Meuchelmörder, mit Heftigkeit gegen dieses Gesetz, ohne es hintertreiben zu können; denn La Fayette's Ansehen hatte damals seine höchste Höhe erreicht. Seitdem blieb Paris beinahe zwei Jahre von blutigen Auftritten frei. Dagegen tobten in den Provinzen, besonders im Süden, die Gräuel der Gesetzlosigkeit fort, durch den erwachenden Religionshaß der Protestanten und Katholiken verstärkt. Dergestalt war genug Veranlassung da, durch geschickte und kräftige Handhabung der Vollziehungsgewalt die Krone wieder zu Ansehen zu bringen; aber Geschick und Kraft waren das, was von jeher gefehlt hatte. In der eitlen Hoffnung, diesen Mangel durch pathetische Worte zu ersetzen, bestimmte Necker den König, sich am 4. Februar 1790 in die Nationalversammlung zu begeben, und in einem äußerst herzlichen Vortrage seine vollkommene Anhänglichkeit an die Grundsätze der Verfassung in einer Weise auszusprechen, die ihn gewissermaßen im Voraus zur Annahme alles dessen verpflichtete, was ihm die Gesetzgeber unter dem Namen der Verfassung einst vorlegen würden. Dabei waren rührende Ausdrücke des Kummers über die Fortdauer des öffentlichen Unfugs und die dringendsten Aufforderungen nicht gespart, daß die Versammlung sich mit ihm vereinigen möge, demselben zu steuern. Aber nur Beifall und Händeklatschen wurden gewonnen, und Ludwig kehrte, mit einer schönen Gegenrede abgefunden, in die Tuilerien zurück, ohne durch diese verfängliche Rede erlangt zu haben, was Thatkraft allein sich hätte verschaffen können. Dies sind die Tage, welche Necker's Tochter die schönen Tage der Revolution nennt. Das ganze Triebwerk dieser Revolution blieb im Gange, — der übel verborgene Widerwille des Hofes, und die unausgesetzte Bemühung der Männer von

der Gegenpartei, diesen Widerwillen dem Volke recht einleuchtend zu machen, um dasselbe mit Mißtrauen und Abneigung gegen seinen vormaligen Beherrscher zu erfüllen. Die Nationalversammlung arbeitete diesem Streben durch den Nachforschungs-Ausschuß (comité des recherches) in die Hände. Dieser Ausschuß war ein Inquisitionstribunal, das sie niedergesetzt hatte, um alle gegen die Revolution gerichteten Bestrebungen zu entdecken. Die gehässigste Angeberei wurde von den angeblichen Gründern der Freiheit gefördert und in ein förmliches System gebracht; die Feinde des Despotismus, die Lobredner des Falles der Bastille begehrten Kerker und Strick für unerwiesene Worte. Der Minister St. Priest sollte in Anklagestand gestellt werden, weil er am 5. October zu einem der an den König abgeordneten Weiber gesagt habe: „Als Ihr Einen König hattet, da hattet Ihr Brot; jetzt habt ihr zwölfhundert Könige und hungert;" und ein Marquis Favras wurde durch das Criminalgericht le Chatelet, aus Furcht vor der herrschenden Partei, zum Galgen verurtheilt, weil er von zwei Anklägern, die zugleich die einzigen Zeugen waren, beschuldigt ward, einen Plan zur Flucht oder Entfernung des Grafen von der Provence gemacht zu haben. Dieser Unglückliche war der Erste der unübersehbaren Reihe von Schlachtopfern, welche unter dem Scheine einer Rechtsform dem Dämon der Revolution dargebracht werden sollten. Das schnelle Mittel sie abzufertigen, das nachher in der Köpfmaschine gegeben ward, war jedoch noch nicht erfunden. Dagegen wurde der gegen die Anstifter des 5. und 6. October eingeleitete Proceß, aus welchem zwei dicke Bände Zeugenaussagen voll der schrecklichsten Einzelnheiten der Nachwelt als redendes Denkmal des Pöbelwesens vorliegen, durch die Nationalversammlung niedergeschlagen. „Die Revolution, hieß es, könne sich nicht selbst den Proceß machen. Die Gräuel im Schlosse seyen von Bösewichtern begangen worden, die nicht ausgemittelt werden könnten. Die Abholung des Königs nach Paris sey eine That, welche die Nation gethan und über welche sie sich Glück wünschen müsse, weil das Schiff des Staats erst durch sie in seine wahre Richtung gebracht worden sey."

Was von der neuen Ordnung der Dinge zunächst in die Augen fiel, war, daß die höchste Staatsgewalt dem Könige abgenommen und unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advocaten, Aerzte, Kaufleute, Pächter und Bauern vertheilt worden war, unter denen eine nicht sehr überwiegende Mehrheit, zum größten Aerger und unter

beständigem Widerspruche der Uebrigen, es sich zum angelegentlichsten Geschäft machte, alte Einrichtungen, Abgaben und Gesetze so schnell als möglich abzuschaffen, und andere, der herrschenden Staatstheorie entsprechende, an deren Stelle zu setzen. Der Ort, wo diese Herrscher thronten, war eine, in der Nähe der Tuilerien befindliche Reitbahn, in welcher, ohne irgend eine Zuthat äußerer Verzierungen, oben ringsum Galerien für die Zuschauer, unten Bänke für die Mitglieder, in amphitheatralischer Gestalt den Stuhl des Präsidenten und die Tische der Secretaire umgebend, angebracht waren. Die Abgeordneten von der Volkspartei hatten auf der linken, ihre Gegner auf der rechten Seite ihre Plätze gewählt. Die heftigsten der Erstern nahmen die obersten Bänke ihrer Seite ein, und wurden daher mit dem nachher so berüchtigt gewordenen Namen „der Berg" bezeichnet. Auf dem Gipfel dieses Berges saß Robespierre, Deputirter von Arras, ein Mann von widrigem Aeußern, als Redner schon durch mittelmäßige, um so mehr also durch so viele ausgezeichnete Talente verdunkelt, und dennoch schon auf dem Wege, auf den Schultern des Pöbels zum Beherrscher Frankreich's emporgehoben zu werden. Ohne wie für die Uebrigen bezahlt zu seyn, begrüßten die Galerien den als ihren Helden, der, ein Schwärmer für Rousseau's Lehre von allgemeiner Freiheit und Gleichheit, immer auf den einen Gedanken zurückkam; daß der große Haufe der einzige und wahre Gesetzgeber, Gebieter und Besitzer des Staats, und daß aller Vortheil der Macht, des Reichthums, der Geburt und des Talents nichts als Anmaßung sey. Dieser Haufe, welcher vom Anbruche des Tages an die Galerien füllte, und auf die unverhohlenste Weise von denen, die um seine Gunst buhlten, mit Trank und Speise unterhalten ward, fing schon an, einen gebieterischen Einfluß auf die Versammlung zu üben, die sich seiner anfangs gegen den Hof bedient, und den am 23. Juni ausgesprochenen Befehl des Königs, daß die Zuschauer für immer entfernt bleiben sollten, gänzlich unbeachtet gelassen hatte. Er selbst empfing wiederum seine Bestimmung durch den Jakobinerklub, eine politische Gesellschaft, die, schon in Versailles von hitzigen Volksfreunden gestiftet, jetzt in einem Saale des aufgehobenen Dominicanerklosters St. Jakob in der Straße St. Honoré ihre Sitzungen hielt. Dieselben waren im Aeußern denen der Nationalversammlung nachgebildet, nur mit dem Unterschiede, daß die Mitgliedschaft von keiner Erwählung, sondern von freiwilligem Eintritte abhängig war. Hier eröffneten sich gar bald diejenigen einen Schauplatz, die

vor der Hand an der unmittelbaren Herrschaft noch keinen Antheil besaßen, weil sie nicht zu Mitgliedern der Versammlung erwählt worden waren, größtentheils schlechte Schauspieler, unbedeutsame Schriftsteller, nahrungslose Advocaten, verdorbene Aerzte und Andere dieses Gepräges, die, wie Camille Desmoulins, ihre Rolle während der Pariser Aufstände im Palais Royal und auf dem Greveplatze begonnen hatten. Marat, aus Neufchatel, vormals Arzt im Dienste des Grafen von Artois, schrieb ein Volksblatt unter dem Titel: „der Volksfreund," das er vermittelst einer wandernden Presse sogleich selbst druckte, und worin er den Pöbel ohne Umschweife zu Plünderung, Brand und Mord aufforderte.

Dagegen war bei Mirabeau eine Sinnesänderung eingetreten. Volksmann um der vom Hofe und vom Adel erfahrenen Beleidigungen willen, aber im Herzen immer den Grundsätzen seines Standes zugethan, von der Nichtigkeit des Herzogs von Orleans überzeugt, und selbst viel zu einsichtig, um ein vollendetes Pöbelregiment zu wollen, ging er gern auf eine Unterhandlung mit dem Könige ein, die der Minister Montmorin anknüpfte, und versprach, seinen Einfluß zur Wiederherstellung der so tief heruntergedrückten Rechte der Krone zu verwenden; denn trotz aller zu Gunsten der neuen Ordnung gethanen öffentlichen Erklärungen, betrachtete Ludwig diese Ordnung als sein größtes Unglück. „Ich wünsche — schrieb er am 20. Januar 1790 an Mirabeau, als derselbe eine geheime Unterredung nachgesucht hatte — daß Sie es eben so leicht finden mögen, das Unheil, welches geschehen ist, gut zu machen, als ich bemüht seyn werde, die Mittel, welche zu diesem Zwecke führen können, zu unterstützen." Obwol Mirabeau große Geldsummen, deren er bei seinen Schulden und seiner kostbaren Lebensweise sehr bedurfte, als Preis seines guten Willens erhielt, so kann man doch nicht zweifeln, daß derselbe aufrichtig war. Aber da seine Stärke in der Volksbeliebtheit bestand, hatte er Vorsicht nöthig, und mußte oft gegen die Wünsche des Hofes sprechen, um nicht als ein Uebergänger und Verräther zu erscheinen. Dennoch wurde die Veränderung seiner Gesinnungen bemerkt, und der Vorschlag, daß die Minister als berathende Glieder in die Versammlung treten sollten, nicht nur verworfen, sondern auch schnell ein Gesetz gegeben, daß kein Mitglied eine Ministerstelle annehmen dürfe, — eine Bestimmung, durch die man ihm den Weg in's Ministerium, den er im Auge hatte, verschloß. Aber auch durch den Hof selbst ward das, was er für denselben hätte

thun können, gehindert, denn er vermochte Ludwig's Mißtrauen in seine Redlichkeit so wenig als Necker's eifersüchtige Abneigung gegen seine Geistesüberlegenheit zu überwältigen. Da er keinesweges die Grundansichten der eigentlichen Hofpartei theilte, die nur von unbedingter Herstellung des vorigen Zustandes träumte, sondern eine Ordnung nach Englischem Fuße beabsichtigte, in welcher der Thron und die Nationalfreiheit auf gleiche Weise sicher gestellt werden sollten, so erschienen der Königin seine Vorschläge als Fallen, in welche er den König locken wolle, um ihn vollends zu Grunde zu richten. Je mehr nun die Nationalversammlung in ihrer schonungslosen, alles Alte zerstörenden Gesetzgebung vorschritt, desto größer wurde Ludwig's Verstimmung. Er hatte den Entschluß gefaßt, jedem ihrer Decrete ohne irgend eine Zögerung oder Einschränkung seine Genehmigung zu ertheilen, um einerseits seinen Zustand als einen Stand des Zwanges und der Unfreiheit darzuthun, und um andererseits jeden Anlaß zur Unzufriedenheit zu vermeiden. Jedoch eben diese unnatürliche Bereitwilligkeit machte Vielen seine Redlichkeit zweifelhaft, und stellte ihn selbst in der Achtung derer, die an dieselbe glaubten, herunter. Dasselbe Volk, das sich gegen den Gebrauch des königlichen Veto zum bewaffneten Auflaufe zusammengerottet haben würde, fing allmählig an, den trägen Bejaher aller an ihn geschickten Decrete als eine nutzlose Last des Staates zu betrachten. Das ganze Verhältniß war widersinnig, und die unbefangene Nachwelt bedarf der in Ludwig's Briefwechsel vorliegenden Beweise nicht, daß er schon damals die Gesetze, die er öffentlich bekräftigte, im Stillen als Ausgeburten eines verkehrten, aufrührerischen Geistes ansah und bezeichnete. Aber wie sehr sie den unglücklichen Monarchen bedauert und entschuldigt, doch muß sie auch in dieser Doppelsinnigkeit seines Betragens einen Hauptgrund der verderblichen Wendung erkennen, die sein Schicksal nahm, als dieselbe entdeckt ward. Vollkommene Aufrichtigkeit hätte ihn vielleicht schon im Jahre 1790 von dem Schattenthrone entfernt; doch würde ohne Zweifel damals das Unglück viel geringer gewesen seyn, als dasjenige war, welches die unselige, anderthalb Jahre lang unterhaltene Täuschung über ihn bringen sollte.

Im Verlauf eines Jahres hatten die Decrete der Versammlung das tausendjährige Frankreich umgestürzt, und, nach Vernichtung aller, unter dem Einflusse der Jahrhunderte entstandenen Verhältnisse, für einen Verfassungsbau nach den Grundsätzen der neuen Staatsweisheit

freien Boden gewonnen. Die Parlamenter, die so oft der königlichen Gewalt getrotzt und durch ihren Widerstand gegen dieselbe die Nationalversammlung in's Leben gerufen hatten, kamen zuerst an die Reihe; sie wurden durch einen Beschluß der Versammlung zuerst geschlossen, dann aufgehoben, ohne daß eine Hand zu ihrer Vertheidigung sich regte. Im Jahre 1788 hatten zwei, vom Minister Brienne abgeschickte Regimenter ihren Auftrag, den widerspenstigen Parlamentsrath D'Espremenil aus dem Parlamentshause abzuholen, nicht auszuführen vermocht. Derselbe Mann verfocht jetzt, in später Reue, als Mitglied der Nationalversammlung die unbedingte Königsgewalt; aber so gänzlich hatte sich Alles geändert, so entschieden war der allgemeine, über der Nation waltende Geist für die Maßregeln der Versammlung gestimmt, und solches Schrecken hatte ihre dadurch erlangte Allgewalt verbreitet, daß die Mitglieder des Pariser Bürgerraths, die mit Vollziehung des Decrets gegen die Parlamenter beauftragt waren, in dem Parlamentshause eine Todtenstille antrafen. Die Sitzungssäle waren offen, die Räthe und Schreiber entflohen, und Niemand vorhanden, um die Schlüssel der Archive und Actenschränke zu übergeben *). Dem Parlamente selbst folgten die Standesrechte in's Grab, die es so hartnäckig als die wesentlichen Bestandtheile des Staatslebens vertheidigt hatte. Alle Güter der Geistlichkeit wurden für Eigenthum der Nation erklärt die Aufhebung aller geistlichen Orden und Klöster, endlich auch, am 19. Juni 1790, die Abschaffung des Erbadels verfügt, nachdem an diesem Tage ein Deutscher Baron, Namens Kloß (bekannter unter dem Namen Anacharsis Cloots), eine Gesandtschaft des Menschengeschlechts, in einem Aufzuge von Völkermasken, vor die Schranken der Versammlung geführt hatte, um ihr zur Vertilgung aller Vorurtheile Glück zu wünschen. Es waren Mitglieder des Adels, Lameth, La Fayette, Noailles, Matthieu von Montmorency, die sich einander überboten, diesen, von einem unbedeutenden Mitgliede gemachten Vorschlag durchzusetzen und zu erweitern (wie es scheint, in der Absicht, ihre, von der unbedingten Partei schon hin und wieder bezweifelte Freiheitsliebe in das hellste Licht zu setzen). Von der Wegnahme der Sklavenfiguren an der Statue Ludwig's XIV. schritt man zur Vertilgung aller angeblichen Denkmäler „der Knechtschaft", zur Ablegung

---

*) Die Suspension der Parlamenter geschah am 3. November 1789, die gänzliche Aufhebung am 7. September 1790.

aller, von Gütern herrührenden Namen, zum Verbot aller Adelstitel, als Prinz, Herzog, Graf, Marquis, Baron &c. und der darauf bezüglichen Ausdrücke, Hoheit, Durchlaucht, Excellenz &c., und schloß mit dem Verbote der Wappen und Bedientenlivreen. Necker war im Staatsrathe der Meinung, der König solle diese Decrete nicht sogleich bestätigen, sondern sie der Versammlung mit den Einwendungen, welche ein verständiges Urtheil an die Hand gebe, und mit der Erklärung zurücksenden, daß er sie erst dann, wenn die Versammlung darauf bestehe, bestätigen werde, um mit ihr in gutem Vernehmen zu bleiben; aber Ludwig zog dieser, ohne Zweifel zwecklosen Botschaft die unbedingte Bestätigung vor. Wegen dieser Meinung, die kein Geheimniß geblieben war, wurde Necker heftig angegriffen, worauf er seine Bemerkungen drucken ließ; sie endigten mit der Warnung, man solle nicht durch Ausrottung aller Zeichen der Standesunterschiede das Volk über den wahren Sinn des Wortes Gleichheit täuschen wollen, das in einem schon bestehenden, gesellschaftlichen Zustande doch niemals Gleichheit des Ranges oder des Eigenthums bedeuten könne. In der That fand sich bei der Ausführung, daß das Gesetz den Sitten und Gewohnheiten der Nation gänzlich entgegen war. Die anbefohlene Vermeidung aller Standesbezeichnungen legte der Sprache des geselligen Verkehrs und selbst der Gesetzgebung einen unerträglichen, oft lächerlichen Zwang auf, und durch die Rückkehr zu den alten, in Vergessenheit gerathenen Familiennamen wurden die bekanntesten Personen zu unbekannten Leuten, die unter ihrer neuen Bezeichnung erst wieder der Einbildungskraft und dem Gedächtniß eingeprägt werden mußten, daher sich auch Mirabeau, der überhaupt an diesem Vorschlage keinen Theil hatte, den Namen Riquetti, unter dem er nunmehr aufgeführt werden sollte, bei den Journalisten auf das Entschiedenste verbat. Durch dieses Gesetz wurde der Parteigeist mehr als durch irgend ein anderes entflammt. Die verletzte Eitelkeit derer, die auf ihre Auszeichnungen großen Werth legten, schrieb den Verlust derselben lediglich dem Neide und der Eifersucht der Bürgerlichen zu, und gab auf mehrfache Art zu erkennen, daß sie an die Dauer der neuen Eintichtung nicht glaube. In Hoffnung besserer Zeiten ließen Mehrere die an ihren Häusern befindlichen, in Stein gehauenen Wappen, nicht wegnehmen, sondern bloß mit Kalk überwerfen; an einigen Wagen der Adligen wurde über das Wappen ein Jalousieladen gemalt; noch Andere ließen eine Wolke mit den Worten darauf setzen:

diese Wolke werde vorübergehen (ce nuage n'est qu'un passage). Für den König blieben die Anreden: Sire und Majestät noch bestehen; jedoch war schon früher sein Titel: König von Frankreich und Navarra, in den eines Königs der Franzosen — weil er nicht Herr des Landes, sondern oberster Beamter des Volkes sey — umgewandelt, und was wichtiger war, ihm auch der Besitz seiner Hausgüter entzogen, statt desselben aber eine jährliche Civilliste von fünf und zwanzig Millionen Livres angewiesen worden. Im Verhältniß zu der geringfügigen Bedeutung, die der König im Staatsleben besaß, war diese Summe fast übermäßig. Bei Bestimmung derselben hatte man zunächst England im Auge gehabt, und dem Gefühl nachgegeben, daß der König der Franzosen nicht schlechter als der König der Briten gestellt seyn solle; denn der Finanznoth war plötzlich durch ein Papiergeld (Assignate) abgeholfen worden, das, auf die für Nationaleigenthum erklärten geistlichen und königlichen Güter begründet, bei dem großen Werthe derselben anfangs ziemlichen Glauben genoß, bis das Uebermaß dieser leichten Geldfertigung denselben schwächte. Eine neue geographische Eintheilung des ganzen Reichs in drei und achtzig gleiche Bezirke (Departements), mit neuen, von Bergen, Flüssen, Küsten und anderen Naturgegenständen entlehnten Namen, sollte die Gestalt des alten Königreichs vollends hinwegrücken, und selbst die Erinnerung an die besonderen Verfassungen und Rechte der einzelnen Provinzen vertilgen. Haß gegen alles geschichtliche Daseyn, das seine Wurzel in der Vergangenheit hat, war die hervorstehende Eigenthümlichkeit einer Revolution, in der die Lieblingslehre des Zeitalters, daß der menschliche Geist an die Stelle des Unvollkommenen, in der Zeit durch unsichtbare Kräfte Gewordenen, durch Verstand und Geschick eine ganz neue und unbedingt vollkommene Schöpfung machen könne, sich gleichsam verkörpert dargestellt hatte. Bei der großen, zu allen Zeiten sich offenbarenden Neigung des Menschenherzens, die bedingte Wahrheit dieser Ansicht für eine unbedingte zu nehmen, ist die Begeisterung, zu welcher die Ideen der Revolution lebhafte Köpfe entzündeten, leicht begreiflich; die Menge wurde von der, über den Französischen Volksgeist so allvermögenden Gewalt der Mode mit fortgerissen, und gegen ihre eigenen Vortheile verblendet. So hatten sich im Jahre 1788 die Bürger von Nantes und Rennes für die Erhaltung der Parlamenter, welche die Steuerfreiheiten des Adels verfochten, erhitzt; so hatte sich im Jahre 1789 die Stadt Versailles, deren ganzer Wohlstand auf

dem Könige, den Prinzen und den Großen beruhte, dem Hofe ganz besonders feindselig gezeigt, und zu dessen gewaltsamer Versetzung nach Paris nicht wenig beigetragen, um hinterher diese Versetzung als ein großes Unglück zu bejammern. Aber auch durch ein äußeres Mittel wurde das Feuer der Begeisterung angefacht, und vor der Gefahr, durch Ermattung zu erlöschen, bewahrt. Dieses Mittel waren die Klubs, Volksgesellschaften, die sich, nach dem Muster des in Paris wirksamen Jakobinerklubs, in Kurzem über das ganze Reich verbreiteten, und für Menschen jedes Standes und beider Geschlechter Gelegenheit eröffneten, sich und Andere durch Haltung und Anhörung politischer Reden zu erhitzen. Der Pariser Jakobinerklub war der Mittelpunkt aller dieser zahlreichen Gesellschaften. Ohngeachtet er anfangs auch von Männern gemäßigter Grundsätze besucht ward, geschah es doch hier wie anderwärts, daß die Maßlosen und Unbedingten, eben durch die Gewaltsamkeit ihres Verfahrens, und die Rücksichtlosigkeit ihrer Schritte, den Besseren, aber Schüchternen, Bequemen, unter sich Uneinigen, überlegen, und, nach deren Zurückzuge, die alleinigen Wortführer wurden.

Damals aber waren die besseren Elemente noch nirgends ganz unterdrückt, und selbst Gegner der neuen Ordnung fühlten sich bei dem großen Feste derselben, welches am 14. Julius 1790, als an dem Jahrestage des Falles der Bastille, in allen Städten Frankreich's, mit dem größten Aufwande aber zu Paris, von den Bewohnern der Hauptstadt, und den Abgesandtschaften der ganzen Nation, auf dem Marsfelde gefeiert ward, von Rührung und hoffnungsreicher Theilnahme ergriffen. Alles, ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts hatte bereits an Vollendung der rings um den Platz angelegten Erhöhung geholfen, und sich bei dieser Arbeit wie Glieder einer großen Familie behandelt; der lang besprochene Festtag brach jedoch mit starken Regengüssen an. Aber weder das Volk noch dessen Stellvertreter verloren die Fassung, die endlosen Aufzüge schritten in der bestimmten Ordnung einher, und zuletzt warf die Sonne noch einige freundliche Blicke. An dem hohen, unter freiem Himmel errichteten Altare hielt zuerst der Bischof von Autun, Talleyrand, mit sechzig Priestern ein Hochamt, und segnete die Fahnen der drei und achtzig Bezirke Frankreich's feierlich ein; dann stieg La Fayette hinan, und schwor, mit der Fahne von Paris in der Hand, im Namen aller Nationalgarden und Soldaten des Reichs, der Nation, dem Gesetz und dem Könige Treue;

dann leistete der Präsident der Nationalversammlung, von seinem Stuhle zur Rechten des Königs aufstehend, denselben Eid, und endlich erhob sich auch der König, und schwor mit ausgestrecktem Arme der Nation, alle Macht, die ihm durch das Gesetz und die Verfassung übertragen worden sey, zur Erhaltung dieser Verfassung verwenden zu wollen. In diesem Augenblicke, wo die Königin den Dauphin in die Höhe hob, um ihn dem Volke zu zeigen und an dem Eide Theil nehmen zu lassen, — wo eine halbe Million Menschen, zugleich die Arme ausstreckend, ihm die Worte: Ich schwöre es! nachsprach, und dann der Donner des Geschützes einfiel, ohne den erderschütternden Ruf: Es lebe der König und die Königin! übertäuben zu können, — in diesem Augenblicke schien nicht bloß der Schutzgeist des Vaterlandes, sondern der Genius der Menschheit hernieder gestiegen zu seyn. Der König umarmte seine Gemahlin und seine Kinder; alle Anderen aber wie sie da saßen und standen, stürzten ohne Beachtung des Ranges und Standes, oder gegenseitiger Bekanntschaft, einander als Brüder, als Schwestern, als Freunde in die Arme, und versprachen sich Liebe und Treue, gelobten, ihr Leben für die Verfassung, für Freiheit und Vaterland hinzugeben. Nationalgarden und Soldaten warfen ihre Waffen bei Seite, um sich ungehindert umarmen zu können. Kein Auge sah man thränenleer; ein der Revolution sonst höchst abgeneigter Deutscher Schriftsteller, der Zuschauer bei diesem Feste gewesen, wird bei Erinnerung des unvergeßlichen Tages wider Willen ein Lobredner der Freiheit, deren eingebildeter Besitz damals die Franzosen beglückte *).

Aber zu derselben Zeit, wo Ludwig die Constitution beschwor und in einer Proclamation diejenigen als seine gefährlichsten Feinde bezeichnete, welche Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen ausstreuten, wurde er von bethörten Freunden mit Entwürfen zu einer Gegenrevolution umlagert, und obwol er sie aus Furcht oder Erkenntniß ihrer Nichtigkeit zurückwies, war er doch unvorsichtig genug, den Urhebern derselben Empfindungen des Danks und des Wohlgefallens, nicht ohne Ausfälle auf die neue Ordnung der Dinge, zu äußern. Der unglücklichste Schritt, wozu er sich indeß bestimmte oder bestimmen ließ,

---

*) Girtanner's historische Nachrichten. Bd. IV. S. 30. Ludwig selbst nahm in der Schrift, die er bei seiner Flucht in den Tuilerien zurückließ, diesen Einen Tag von dem Verdammungsurtheile aus, das er über die Revolution aussprach.

war, daß er, zur Beruhigung seines Gewissens, über diejenigen Decrete der Nationalversammlung, welche durch Freigebung der religiösen Ueberzeugungen und Gottesdienste, durch Einziehung der geistlichen Güter, Auflösung der Mönchsgelübde und Unterwerfung der Geistlichkeit unter die bürgerliche Gesetzgebung, eine große Veränderung des Französischen Kirchenwesens herbeiführen mußten, im Geheim sich an den Papst wandte und dessen Richterspruch aufrief. Er that dieß mit dem Ausdrucke des Abscheues gegen das Werk des Fluchs und der Finsterniß; er sprach den Entschluß aus, nichts ohne päpstliche Erlaubniß genehmigen zu wollen; er erklärte sich ganz von der höhern Weisheit des obersten Bischofs abhängig. Und doch hatte er die meisten jener Decrete schon bestätigt; doch leistete er, zwölf Tage nach Absendung jenes Schreibens, am Bundesfeste den Eid, durch welchen er sich unbedingt zur Aufrechthaltung der Verfassung, deren wesentlichen Theil jene Decrete ausmachten, verpflichtete. Es scheint also, daß er, sich als im Zustande der Unfreiheit betrachtend, weder jene Bestätigung noch diesen Eid für wahrhaft bindend erkannte, und in der verweigerten Zustimmung des Papstes sich einen Rückhalt bereit wußte. Kein Billiger wird mit Ludwig's religiösen Bedenklichkeiten rechten wollen; aber nur die offene Erklärung, daß er die Reform der Kirche, ohne Theilnahme ihres Oberhauptes, nicht für rechtmäßig achten, und also, um des Gewissens willen, dieselbe auch nicht bestätigen könne, wäre ein würdiger Ausweg gewesen, der nimmer zu so großem Unheil geführt hätte, als die unselige Falschheit gethan hat. Als nun der Papst sich einmischte, und durch das an die Französische Geistlichkeit erlassene Verbot des Bürgereids, die Spaltung derselben in beeidigte und unbeeidigte Priester, mit allen verderblichen Folgen einer solchen Parteiung, in's Leben rief, war es der König gewesen, welcher den Papst zu diesem unklugen Schritte veranlaßt hatte. Freilich legte es auch die Nationalversammlung recht geflissentlich darauf an, den Papst zu kränken und zu reizen; besonders mußte er die Art, wie ein in Avignon ausgebrochener Aufruhr begünstigt, und die widerrechtliche Wegnahme dieser päpstlichen Landschaft als eine ganz natürliche Sache behandelt ward, den Besitzer derselben in den tiefsten Unmuth versetzen. Doch hätte dieser Unmuth das Wohl der Kirche nicht über weltlichen Dingen vergessen sollen Ohne jenes Verbot würden die Geistlichen, wie alle anderen Franzosen, der Nation, dem Gesetze und dem Könige Treue gelobt haben; das Feuer des gegenseitigen Hasses wäre durch kein Erkennungszeichen

geschürt, und die Französische Kirche nicht so gewaltsam erschüttert worden, als sie es durch die plötzliche Absetzung fast aller ihrer Bischöfe und eines großen Theils der Pfarrer wurde; denn nur drei Bischöfe, darunter der vormalige Principalminister, Brienne, Erzbischof von Sens, und Talleyrand, Bischof von Autun, leisteten den Eid, und blieben im Besitz ihrer Stühle. An die Stelle der Entsetzten traten Neuerwählte von der herrschenden Partei, ein Tausch, bei welchem nichts gewonnen werden konnte, da der vorwaltende Geist ein durchaus weltlicher, der Religion feindlicher war, und nur irdische Absichten die meisten der neuen Bewerber bestimmten. Diese Französische Kirchenreformation ging nicht, wie die Deutsche des sechzehnten Jahrhunderts, aus dem Glauben, sondern aus dem Unglauben hervor.

Ludwig aber wurde, wie durch die Natur seiner Lage und durch den Einfluß der Priesterschaft immer tiefer in Verstimmung, so durch die Mitglieder des Hofzirkels, die ihn umgaben, und als Freunde in der Noth jetzt doppelte Schätzung erhielten, in die unglückliche Täuschung versetzt, daß die ganze Revolution bloß ein Fieber sey, welches vorübergehen werde, ein bloßer Rausch der Neuerungssucht, den man abwarten müsse, um das alte Wesen von selbst wiederkehren zu sehen. „Das Französische Volk, schrieb er an den Papst, beständig von dem Neuen entzückt, vergißt sehr bald, was eben erst Gegenstand seiner Begeisterung war; ein Abgott, den es errichtete, wird oft noch an demselben Tage wieder umgestürzt." Das einzige Mittel, den bösen Geist der Revolution zu bezwingen, lag in der aufrichtigen Verbindung mit den besseren Bestrebungen und Kräften des neuern Welt- und Staatsgeistes, so weit derselbe Umgestaltung der faul oder starr gewordenen Elemente und Formen des alten Zustandes verlangte. Diesem Mittel hatte Ludwig anfangs weit näher gestanden, als jetzt, wo sein gekränktes Herz ihm Alles, was geschehen war, als ein zufälliges, durch eigene und fremde Thorheit verschuldetes Unheil erscheinen ließ, welches austoben, und dann in sich selbst ersterben werde. Er verkannte gänzlich, daß der Neuerung, im Gegensatze gegen die von ihr vorgefundene Abgestorbenheit oder Verderbniß, ein Recht und eine Wahrheit zum Grunde lag, die, einmal laut ausgesprochen und anerkannt, unbedingte Wiederkehr des vormaligen Zustandes zur Unmöglichkeit machten. Je mehr sich nun Ludwig in Hoffnung und Sehnsucht nach dieser Wiederkehr verzehrte, desto unfähiger wurde er für die ihm zugefallene Bestimmung, der constitutionelle König von Frankreich zu seyn. Ein Star-

ker hätte diese Bestimmung sich nicht aufzwingen lassen, oder durch einen kühnen Griff das Rad der Schicksale anders gestellt; ein wahrhaft Redlicher wäre bei der Ueberzeugung, sie nicht erfüllen zu können, freiwillig zurückgetreten*); der unglückliche, von Ludwig erwählte Mittelweg, öffentlich für und heimlich wider die Constitution zu seyn, sollte zu dem unseligsten Ausgange führen.

Zwar die Aeußerung des Königs, daß das Französische Volk die Abgötter umstürze, die so eben erst Gegenstand seiner Begeisterung gewesen, ward noch im Jahre 1790 durch Necker's kläglichen Abzug bewährt. Nachdem dieser Minister seine Eitelkeit durch die Bedeutungslosigkeit, in die er seit dem Triumphe seiner Rückkehr gefallen war, bitter bestraft gesehen hatte, machte sein Widerstand gegen Mirabeau's Vorschlag, eine neue Assignaten-Schöpfung von mehreren tausend Millionen vorzunehmen, seine verdrießliche Lage obendrein gefährlich. Zu dem Vortheile des Königs zu wirken, ward bei der entschiedenen Abneigung Ludwig's gegen diesen einst vergötterten Rathgeber, und bei dem großen Einflusse des Hofzirkels immer unmöglicher. Endlich zu der Einsicht gelangt, nicht der Mann dieses Platzes zu seyn, faßte er den Entschluß, ihn zu verlassen, und meldete denselben der Nationalversammlung in einem Briefe, in welchem er „die qualvolle Unruhe seiner eben so tugendhaften als geliebten Frau" als seinen Bestimmungsgrund angab, und ein Privatvermögen von dritthalb Millionen Livres, das er im Schatze zurückließ, als Bürgschaft für seine Verwaltung, die es mit Tausenden von Millionen zu thun gehabt hatte, bezeichnete. Bei Vorlesung dieses Briefes brach ein großer Theil der Versammlung in ein lautes Gelächter aus. Sein Verlangen, mit viermal hunderttausend Livres das Reich verlassen zu dürfen, ward ihm ohne Anstand mit absichtlichen Zeichen der vollkommensten Gleichgültigkeit gewährt, und am 8. September reiste er heimlich von Paris ab. Aber weil ihn das Volk, durch die Jakobiner bearbeitet, nunmehr für einen Feind der Freiheit hielt, sah er sich auf demselben Wege, wo er dreizehn Monate vorher als der Gott Frankreich's von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt geführt worden war, Beschimpfungen und Mißhandlungen Preis gegeben. Zu Arcis an

*) So war König Georg III. von England im Jahre 1783 entschlossen, die Regierung niederzulegen, wenn die von Fox vertheidigte Ostindische Bill, die er den Rechten der Krone für wesentlich nachtheilig hielt, auch im Oberhause durchgegangen wäre. Von seinem verfassungsmäßigen Veto wollte er keinen Gebrauch machen.

der Aube wurde er angehalten und bewacht, bis die Nationalversammlung nochmalige Erlaubniß zu seiner Weiterreise ertheilte. Dennoch rottete sich zu Besoul, wo ihm im vorigen Jahre die meisten Huldigungen dargebracht worden waren, der Pöbel zusammen und wollte ihn aufhängen. Nur durch die Fürsorge des Bürgerraths wurde es ihm möglich, über die Grenze der Schweiz zu entkommen *).

---

11. Vorgänge bis zur Fluchtreise des Königs.

Während die Nationalversammlung zu Paris eine unermeßliche Menge von Gesetzen zu Tage förderte, herrschte Gesetzlosigkeit unter ihren Augen, wie in allen Gegenden Frankreich's. Unordnungen jeder Art wurden überall ungestraft begangen, und die Lehre von der Rechtmäßigkeit des Widerstandes gegen Unterdrückung, welche unter den Menschenrechten an die Spitze der Verfassung gestellt war, besonders von denen, die Abgaben zahlen sollten, zum Verdrusse der Gesetzgeber geltend gemacht. Die Bande der Zucht waren in allen Verhältnissen gelös't. Soldaten versagten den Officieren Gehorsam, jeder Bürgerrath herrschte unumschränkt in seinem Bezirke, und wilde Schreier, durch die Druckfreiheit jedes Zügels entledigt, ermunterten in zahllosen Blättern das Volk, die unveräußerlichen Rechte der Gleichheit von deren reichen und vornehmen Anmaßern mit Gewalt wieder zu fordern. Nur hin und wieder versuchte die Nationalversammlung einzuschreiten, oder Ungebühren zu steuern; ein förmlicher, in Nancy ausgebrochener Soldatenaufstand wurde nur durch die Entschlossenheit des Generals Bouillé, Gouverneurs von Lothringen, nicht ohne Blutvergießen gestillt. Diese Verwirrung entsprang theils aus der wachsenden Macht des demokratischen, die Grundlagen der Gesellschaft unterwühlenden Geistes, der, seiner Natur nach, beständig an Stärke zunimmt, bis er, auf der Höhe seiner Entwickelung, plötzlich erschlafft, und der Tyrannei in die Arme sinkt; theils aus der absichtlichen Unthätigkeit der vollziehenden Gewalt — so

---

*) Er hat daselbst auf seinem Gute Coppet bis zu seinem, im Jahre 1804 erfolgten Tode gelebt, und also Zeit gehabt, über die Revolution, die er veranlaßt hatte, ohne sie leiten zu können, Betrachtungen anzustellen, und dieselben in mehreren Werken niederzulegen. Seine Tochter, die berühmte Frau von Stael, hat sich vergebens bemüht, ihn von allen Seiten zu rechtfertigen.

hieß nun der König mit seinen Ministern -- die dem Unwesen mit heimlicher Freude zuschaute, oder, wie einer der Deputirten von der linken Seite es ausdrückte, den Todten spielte, weil sie hoffte, daß das Uebermaß der Krankheit die Genesung herbeiführen werde. Unter dem Einflusse dieses unglücklichen Systems verlor Ludwig nach und nach das Ansehn wieder, das er in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Paris genossen hatte. Die Nationalversammlung riß die ganze innere Verwaltung an sich, und die constitutionellen Decrete, welche sie über den König und seine Familie bekannt machte, setzten ihn auch dem Namen nach zu einem bloßen öffentlichen Beamten (fonctionnaire public) herab, dessen unerfreuliches und herabwürdigendes Geschäft, ihren Befehlen das Siegel aufzudrücken, nichts weniger als den Ehrenplatz und den Ehrensold begründete, den man ihm noch, um alter Erinnerungen willen, zugestanden hatte. Mit der ängstlichsten Sorgfalt wurden in diesen Decreten die Benennungen Prinz und Thronerbe mit dem allgemeinen Namen: Verwandter des Königs und Nachrücker, vertauscht, und der König verpflichtet, als erster Beamter sich nie weiter als vier und zwanzig Stunden von der Nationalversammlung zu entfernen; würde er aber das Reich verlassen, und auf ergangene Einladung nicht zurückkehren, solle er angesehen werden, als habe er die Krone niedergelegt. Seine Hoffnung, aus dieser widerwärtigen Stellung befreit zu werden, setzte Ludwig auf Mirabeau, dessen schon früher angeknüpftes Verhältniß zum Hofe aufrichtiger ward, seit die demagogische Partei, als deren Haupt und Führer Mirabeau galt, durch eine zweite Partei von noch ausschweifenderen Volksmännern überboten, und zu einiger Mäßigung gebracht worden war. Als Wortführer dieser Partei, die mit furchtbarer Folgerichtigkeit den Begriff Volkssouveränetät unbedingt in's Leben setzen wollte, und ihn dadurch bis zu dem Aeußersten trieb, wo die unumschränkte Herrschaft, ja die Willkür des großen Haufens den Fortbestand des Staatslebens unmöglich machen mußte, ließ sich in der Nationalversammlung fortwährend Robespierre, so wie im Jakobinerklub Danton, Camille Desmoulins, Marat und einige Andere, minder bedeutende, vernehmen. Wahrscheinlich hätte Mirabeau diese mittelmäßigen Menschen mit seiner überlegenen Kraft im Zügel gehalten, und die Revolution in eine andere Bahn geleitet; aber im Rathe der Vorsehung war es beschlossen, ihn das gestiftete Uebel nicht wieder gut machen zu lassen. Ein wüstes Leben und übermäßige Anstrengung hatten längst seine Gesundheit zerstört, als er, gegen Ende des März

monats 1791, in eine Krankheit fiel, welche die Aerzte bald für tödtlich erkannten. Als Kanonenschüsse, die eine Festlichkeit einleiteten, gehört wurden, rief er aus: „Sie verkündigen das Leichenbegängniß des Achill!" und nachdem er einige Minuten wie im Schlummer gelegen: „Ich nehme die Thränen der Monarchie mit in das Grab. Von nun an werden die Aufrührer sie vollends zerreißen, und in die Fetzen sich theilen." Er starb am 2. April 1791.

Nach Vereitelung der auf Mirabeau gesetzten Hoffnungen gab Ludwig dem schon früher von seinen Umgebungen eingeleiteten Plane, sich seiner drückenden Lage durch die Flucht zu entziehen, größeres Gehör. Der königlich gesinnte General Bouillé, Gouverneur von Metz, der sich vor Kurzem bei Stillung des in Nancy ausgebrochenen Soldatenaufstandes als einen Mann von Entschlossenheit gezeigt hatte, und über mehrere Deutsche Regimenter im Französischen Dienste von unverdächtiger Treue gebot, ward bestimmt, denselben ausführen zu helfen. In mehreren Deutschen, an Frankreich grenzenden Staaten, besonders in dem Lande des Kurfürsten von Trier, der von mütterlicher Seite Ludwig's Oheim war, hatten die ausgewanderten Prinzen Artois und Condé nicht bloß Zuflucht, sondern auch Erlaubniß zur Versammlung und Ausrüstung eines ganzen Heeres von anderen Ausgewanderten gefunden, die ebenfalls aus Unzufriedenheit über die neue Ordnung der Dinge ihr Vaterland verlassen hatten, und eine gewaltsame Wiederherstellung des alten Zustandes zu bewerkstelligen hofften. Das Hauptquartier dieses Heeres war Coblenz; die große Verderbniß der herrschenden, aus dem Kerne des alten Hofadels bestehenden Elemente spricht sich am besten in dem Umstande aus, daß die Edelleute aus den Provinzen, die sich aus Eifer für die Sache der Monarchie an die angeblichen Wiederhersteller derselben angeschlossen hatten, beim Könige selbst bittere Klage über die Mißhandlungen führten, die sie vom Uebermuthe des hohen Adels zu erleiden hatten, und daß Ludwig sich bei seinem Bruder für diejenigen verwenden mußte, die nicht um ihrer selbst willen die Waffen ergriffen hätten, da doch die, von denen sie verachtet würden, nur geflohen wären, um sich Gefahren zu entziehen *). Diese Auswanderer, die unaufhörlich von der Schmach des Throns und von ihren, zu deren Tilgung entworfenen Planen sprachen, die unaufhörlich aus dem Schooße der Sicherheit herüber das nachgiebige Verfahren des Königs gegen die

*) Correspondance de Louis XVI.; Lettre 39me. à M. le Comte d'Artois.

Rebellen, die ihn gefangen hielten, tadelten, hatten viel beigetragen, Ludwig's Stellung zur Nation zu verschlimmern. Er hatte, wie sich auch aus seinem Briefe an seinen Bruder ergiebt, die ganze Maßregel von Anfang an aufrichtig gemißbilligt; jetzt kam er in den Fall, sie für sich selbst in Anwendung zu bringen. Nach dem Wunsche Mehrerer in seiner Umgebung sollte er das Königreich verlassen, um entweder durch den ausgewanderten Adel, oder durch die Mächte, die schon lebhafte Theilnahme an seinem Unglück und Abneigung gegen die Grundsätze des neuen Frankreichs ausgesprochen hatten, in dasselbe zurückgeführt zu werden.

Ludwig's große Unentschlossenheit sträubte sich lange gegen die Ausführung eines so bedenklichen Planes, und erst neue Ereignisse im Frühsommer 1791 vermochten ihn, seine natürliche Abneigung gegen die Fluchtreise zu überwinden. Er hatte die Decrete über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit und den von ihr abzulegenden Eid bestätigt; aber die leider von ihm selbst veranlaßte Bulle des Papstes, welche diese Verfassung und diesen Eid untersagte, bestimmte ihn, sich des von beeidigten Geistlichen gehaltenen Gottesdienstes zu enthalten. Er verabschiedete daher seinen Beichtvater, den Pfarrer zu St. Eustach, welcher den Eid geleistet, und nahm an dessen Stelle einen nicht beeidigten Exjesuiten, Abbé Lenfant, zum Beichtvater an. Mehrere Bischöfe, die um gleicher Weigerung willen ihre Stühle verloren hatten, fanden in den Tuilerien Aufnahme; der Gottesdienst in der königlichen Capelle wurde nur von unbeeidigten Priestern versehen, die in der öffentlichen Sprache Widerspenstige hießen. Unerlaubt war dieses nicht, da die Constitution jedem Bürger Gewissensfreiheit zusicherte, also auch der König das Recht haben mußte, in dieser Sache seiner Ueberzeugung zu folgen, und in seinem Hause einen beliebigen Gottesdienst halten zu lassen; das von ihm bestätigte Decret über die Geistlichkeit konnte vernünftiger Weise durchaus nicht anders angesehen werden, als die von katholischen Fürsten über protestantische, oder umgekehrt von protestantischen Fürsten über katholische Kirchenverhältnisse genehmigten Gesetze, bei welchen niemals die Folgerung gemacht worden ist, daß die Genehmiger selbst sich ihnen unterwerfen müßten. Aber die angeblich vernunftmäßige Freiheit stellte härtere, oder wenigstens eben so harte Forderungen, als der so oft angeklagte Despotismus der Könige auf, und das Volk, durch die Klubs bearbeitet, verlangte, da der Unterhalt der beeidigten Priester dem Staate jährlich hundert sechzig Millionen Livres

koste, so müsse der König auch zu einem derselben in die Messe gehen. Am 17. April, an einem Sonntage, als die königliche Familie nach der Capelle ging, weigerten sich die Nationalgarden, die im Innern des Schlosses die Wache hatten, Dienste zu thun, oder das Gewehr vor dem zu präsentiren, der gegen das Gesetz handle. La Fayette hatte Mühe, sie zum Gehorsam zu bewegen; einer der Grenadiere bestand aber auf seiner Weigerung, und verließ, gegen den Befehl des Commandanten, seinen Posten. Nachmittags war die Gährung unter dem Volke noch größer. Es war bekannt geworden, daß der König nach St. Cloud reisen wollte, um daselbst die Ostertage zuzubringen, und nicht Wenige fanden in dieser Reise den Vorwand zur Flucht und Gegenrevolution. Man hatte in den Ställen des Königs Reisewagen packen gesehen, die zu einer bloßen Lustreise nicht zu passen schienen; Landleute berichteten, Abtheilungen bestellter Pferde auf dem Wege nach Compiegne begegnet zu seyn. Schon behaupteten die Jakobiner, man müsse den König abschaffen; derselbe sey eine unnütze Person, ein Vielfraß, der jährlich dreißig Millionen verzehre, ohne dafür etwas zu thun. Andere schlugen vor, ihn nach seiner Pfarrkirche zu schleppen, und ihn zu zwingen, dort das Abendmahl zu nehmen. Die Cordeliers, ein neuer Klub, zu welchem sich die heftigsten Jakobiner noch besonders zusammengethan hatten, ließen einen Beschluß anschlagen, welcher forderte, daß der erste Staatsbeamte und vornehmste Unterthan des Gesetzes, als ein Widerspenstiger gegen die constitutionellen Gesetze, als Beförderer des Ungehorsams und Aufruhrs, in Anklagestand gesetzt werden solle. Eine in großer Menge verbreitete Volksschrift beschuldigte den König in den stärksten Ausdrücken der Absicht, zu den Oesterreichern entfliehen zu wollen, und verkündigte ihm den Verlust der Krone, sobald er die Maske eines Freiheitsbeschützers fallen lassen werde. Dennoch blieb es bei der Reise nach St. Cloud. Aber als dieselbe am folgenden Tage, den 18. April, vor sich gehen sollte, wurde der Wagen, in welchem der König mit seiner Familie saß, im Hofe der Tuilerien vom Volke umringt, und die Abfahrt unter Vorwürfen und Schmähungen verhindert. Der herbeigeholte La Fayette befahl zuerst der Compagnie Nationalgarde, welche die Wache hatte, dem Wagen Luft zu machen; doch wandte er eben so vergebens Bitten und Drohungen an. Nachdem das Stück zwei Stunden gespielt hatte, mußte der König den Wagen verlassen und in's Schloß zurückkehren. La Fayette war wüthend, nahm seinen Abschied als Comman-

dant, und zog als Gemeiner auf die Wache. Der König aber begab sich am folgenden Tage in die Nationalversammlung, beklagte sich über den Vorfall, der den Gegnern der Revolution das Recht einräume, seine Freiheit in Zweifel zu ziehen, und verlangte Beistand, um die beabsichtigte Reise bewerkstelligen zu können. Der Präsident hatte indeß nur Bedauernisse und Warnungen gegen die Partei, die sich zwischen den Thron und das Volk stellen wollte, und Abgeordnete der Sectionen von Paris übergaben dem Könige den Tag darauf eine Schrift, worin ihm über den Einfluß dieser Partei die bittersten Vorwürfe gemacht wurden. „Man sieht es ungern, hieß es unter andern, daß Sie die Widerspenstigen begünstigen, daß Sie beinahe ganz allein von Feinden der Constitution bedient werden; man fürchtet, daß diese allzu sehr in die Augen fallende Vorliebe die wahren Gesinnungen Ihres Herzens verbirgt." Allerdings wurden diese Gesinnungen errathen; sie lagen aber in dem Wesen der neuen Verfassung eben so sehr, als in Ludwig und seinen Umgebungen begründet. Kaum ein gewähltes Oberhaupt hätte auf dem Platze ausgehalten, den man noch Thron zu nennen beliebte; wie sollte der vormalige König, der als Nachfolger Ludwig's XIV. so ganz andere Erinnerungen im Busen trug, sich mit demselben befreunden?

Auf den stürmischen Tag folgte einige Ruhe. La Fayette, der auf dringendes Bitten der gesammten Nationalgarde den Oberbefehl wieder übernommen hatte, erschien an der Spitze der Abgeordneten ihrer Bataillone vor dem Könige, ihn im Namen derselben wegen des Vorgangs um Verzeihung zu bitten; die Compagnie des Centrums, die sich vorzüglich widerspenstig bewiesen hatte, wurde entlassen, und die ganze Nationalgarde schwor von Neuem den Eid des Gehorsams. Die Nationalversammlung aber gab zwei Gesetze, durch welche sie darthat, daß das Ereigniß jenes Tages Betrachtungen hervorgerufen, und die Freunde der Ordnung in's Uebergewicht gesetzt hatte. Auf Talleyrand's Antrag wurde beschlossen, daß es allen Secten und allen Religionen ohne Unterschied erlaubt seyn solle, ihren Gottesdienst nach eigener Weise zu halten, und daß die Verweigerung des Eides keinen Priester hindern könne, in einer Pfarrkirche Messe zu lesen. Sogar der König, sagte der Redner könne, ohne gegen die Constitution zu handeln, seine Religion verändern. Bezahle die Nation einen Gottesdienst, so geschehe dies bloß deshalb, weil derselbe bis jetzt noch die meisten Anhänger habe. Dadurch konnte der ganze Zwist über die geschwornen und ungeschwornen Geistlichen

erledigt seyn; aber wunderbar genug wurde diesem Antrage gerade von denen widersprochen, welche durch denselben der Verfolgung entgingen; ein Geistlicher auf der rechten Seite erhob ein Klaggeschrei, daß nun die Kirchen in Moscheen und Pagoden verwandelt werden könnten. So sehr erschwerte der hierarchische Geist die Verständigung über die einfachsten Verhältnisse, und im Gegensatze zu einem Religionseifer, welcher ausschließende Herrschaftsrechte seiner Kirche in Anspruch nahm, erzeugte sich am Ende ein eben so fanatischer, gegen die Kirche gerichteter Religionshaß. Ein anderes Decret der Nationalversammlung, welches das Recht der Bittschriften und Anschläge für ein nicht zu übertragendes erklärte, und es bloß einzelnen Personen zuerkannte, traf die Volksgesellschaften, und suchte ihnen die gesetzgebende Gewalt, die sie unter dem Schutze jenes Rechtes an sich gerissen hatten, wieder aus den Händen zu winden.

Auch von Seiten des Hofes geschahen Schritte, die darauf berechnet waren, das volle Vertrauen der Nation zu erwecken. Die unbeeidigten Priester der königlichen Capelle wurden entlassen, mehrere dem Volke mißfällige Personen vom Hofe entfernt, und vom Minister Montmorin erging ein nachher gedruckter Zirkelbrief an die Französischen Gesandten, welcher die unbedingteste Lobrede auf die Revolution enthielt. „Dasjenige, was man die Revolution nennt, hieß es darin, ist weiter nichts, als die Abschaffung einer Menge von Mißbräuchen, die sich durch die Unwissenheit des Volks und durch die Macht der Minister, welche niemals Macht des Königs gewesen ist, schon seit Jahrhunderten angehäuft hatten. Die gefährlichsten der inneren Feinde Frankreich's sind diejenigen, welche sich stellen, als seyen ihnen die Gesinnungen des Monarchen zweifelhaft; diese Männer sind entweder sehr strafbar, oder sehr verblendet. Sie halten sich für Freunde des Königs, und dennoch sind sie die einzigen Feinde des Königthums. Sie wiederholen ohne Aufhören, der König sey nicht glücklich, nicht zufrieden; als wenn es für einen König eine andere Zufriedenheit geben könnte, als die Wohlfahrt seines Volks! Sie sagen, sein Ansehen sey herabgewürdigt; als wenn das auf Gewalt gegründete Ansehen nicht ohnmächtiger wäre und ungewisser, als das Ansehen des Gesetzes! Sie sagen, der König sey nicht frei! Abscheuliche Verläumdung, wenn man voraussetzt, daß man seinem Willen habe Gewalt anthun können; ungereimte Verläumdung, wenn man den Mangel der Freiheit darin sucht, daß Seine Majestät zu verschiedenen Malen

eingewilligt hat, unter den Staatsbürgern zu Paris zu leben, eine Einwilligung, welche Sie ihrer Vaterlandsliebe, ja sogar ihrer Furcht, vornehmlich aber ihrer Liebe schuldig war. Geben Sie also von der Französischen Constitution diejenige Idee, welche der König selbst von derselben hat, und lassen Sie gar keinen Zweifel übrig, daß es die Absicht Seiner Majestät sey, dieselbe aus allen Kräften aufrecht zu erhalten. Indem diese Constitution die Freiheit und die Gleichheit der Staatsbürger sicher stellt, gründet sie die Wohlfahrt der Nation auf die unerschütterlichste Grundfeste. Sie befestigt das königliche Ansehn durch die Gesetze, sie kommt, durch eine glorreiche Revolution, einer andern Revolution zuvor, welche die Mißbräuche der vorigen Regierung ohnfehlbar herbeigeführt, und dadurch vielleicht die Auflösung des Reichs veranlaßt haben würden; endlich macht sie auch den König glücklich." Diese vom 23. April datirte Erklärung wurde in der Nationalversammlung mit rauschendem Beifall aufgenommen, und durch eine Deputation dem Könige dafür feierlich gedankt. Ludwig antwortete: „Er wünsche nur, daß die Versammlung in seinem Herzen zu lesen vermöchte." Und damit ja kein Zweifel übrig bliebe, ob dieser Zirkelbrief des Ministers auch seine eigenen Gesinnungen enthalte, so erließ er an den Prinzen Condé ein eigenhändiges Schreiben, worin er ihn ganz mit den Ansichten und Ausdrücken jenes Zirkelbriefes zur Rückkehr in's Vaterland einlud. „Kommen Sie zurück, mein Vetter, und genießen Sie in demselben alles das Glück, das sich Ihnen darbietet. Kommen Sie zurück! Statt der Feinde werden Sie Brüder finden. Ich befehle es Ihnen im Namen der Nation und in meinem eigenen Namen. Ich beschwöre Sie darum, bei dem Bande, welches uns vereinigt, bei dem Blute, welches in unsern Adern fließt. Das Gesetz hat gesprochen. Gehorchen Sie, oder fürchten Sie die traurigen Folgen einer unvorsichtigen Täuschung." Diesen Brief schrieb Ludwig am 17. Juni 1791, und vier Tage darauf, am 21. Juni, verließ er selbst nebst seiner Familie heimlich Paris, und floh nach der Grenze.

12. Flucht und Gefangennehmung des Königs, bis zum Schlusse der ersten Nationalversammlung.

(21. Juni — 30. September 1791.)

Schon Mirabeau hatte den König zu bestimmen gestrebt, sich nach Compiegne zu einem daselbst zu versammelnden Corps zuverlässiger Truppen zu begeben, und es auf sich genommen, den größten Theil der Abgeordneten zu ihm hinüber zu führen, um, von ihnen unterstützt, die in Paris zurückgebliebenen Feinde des Throns nieder zu schmettern. Einen andern, höchst künstlich berechneten Plan zur Gegenrevolution legte ihm der Minister Montmorin vor. Die auswärtigen Mächte sollten den Krieg gegen Frankreich erklären und zum Schein bis an die Grenze vorrücken, Ludwig aber die Vermittelung übernehmen, durch eine Erklärung an die Höfe Alles beschwichtigen, und in der Dankbarkeit der Nation das Mittel finden, sein Ansehen wieder herzustellen. Zu derselben Zeit verabredete der ausgewanderte Calonne mit dem Kaiser Leopold einen dritten Plan, nach welchem, vermittelst einer Allianz der Europäischen Höfe, ein Heer von hunderttausend Mann zusammen gebracht und von verschiedenen Seiten her nach Paris geführt werden sollte, um mit den treuen Regimentern, die sich unterweges mit demselben vereinigt haben würden, die alte Ordnung daselbst wieder aufzurichten. Der einsichtige Leopold machte es dabei zur ausdrücklichen Bedingung, daß der König in Paris bleiben, und ohne alle Mitwirkung bis zum rechten Augenblicke nur bemüht seyn solle, so viel Volksbeliebtheit als möglich zu erhalten. Dieser Plan würde mit Montmorin's Entwurfe zu vereinbaren gewesen seyn; aber während diese Bestimmungen gemacht wurden, kam Ludwigen plötzlich der Entschluß, sich von dem Zwange seines Aufenthalts in Paris zu befreien. Wer den König auf diesen unglücklichen Gedanken gebracht hat, ist nie mit Gewißheit bekannt geworden; vermuthet wird, daß es der ausgewanderte Minister Breteuil gethan, weil er gefürchtet, wenn der von Calonne angegebene Plan gelinge, werde der Einfluß dieses Ministers den seinigen überwiegen.

Der Marquis von Bouillé, Gouverneur von Metz, ein ganz königlich gesinnter General, der sich bisher nur durch ein höchst vorsichtiges Benehmen auf seinem Posten erhalten hatte, war schon von Mirabeau als derjenige bezeichnet worden, durch dessen Hülfe der von ihm angegebene Plan ausgeführt werden könne. Bouillé war voll Eifer und

mit den unter seinem Befehl stehenden Truppen Alles zu wagen erbötig; doch Ludwig zog dem einfachen, aber kühnen Plan Mirabeau's gar bald wieder einen scheinbar gefahrlosern, im Grunde aber unsichern Mittelweg vor, der schwerlich zu einem erwünschten Ziele geführt hätte. Er beschloß, nach Montmedy, einer kleinen Französischen Festung an der Grenze von Luxemburg, zu gehen, um daselbst nicht bloß gegen die Nationalversammlung Ton und Stellung eines wirklichen Königs von Frankreich wieder anzunehmen, sondern auch gegen das Hauptquartier oder den Hof von Coblenz sich zu verwahren, weil er vernommen hatte, daß Calonne die Absicht hege, nach erfolgter Gegenrevolution die Regierungsgewalt einem Könige, der durch allzu viele Güte unglücklich geworden sey, abzunehmen, und sie dem Grafen Artois, dem solcher Vorwurf nie gemacht worden war, unter dem Titel eines Statthalters zu übertragen*). Zu derselben Zeit hatte sich auch König Gustav von Schweden, von Mitgefühl für das Unglück des königlichen Hauses von Frankreich durchdrungen, in Spaa eingefunden, um von da aus mit Rath und That Hülfe zu leisten, und allenfalls an der Spitze der Emigrirten den König nach Paris zurück zu führen.

Diese verschiedenen Entwürfe kreuzten sich in Ludwig's Geiste durch einander. Schon zu Anfange des April sollte die Sache vor sich gehen, und die Volksmänner, die in der Reise nach St. Cloud einen Vorwand und eine Vorbereitung erblickten, die Flucht nach der Grenze leichter zu bewerkstelligen, sahen nicht unrecht. Der Vorfall am 18. April entschied den bis dahin noch immer unentschlossenen Ludwig völlig. Er schrieb dem General, daß er am 19. Juni mit seiner Familie in einem großen, besonders für diesen Zweck erbauten Wagen von Paris abreisen, und seinen Weg über Chalons und Varennes nehmen wolle; er befahl ihm, auf dieser Straße in mäßigen Entfernungen Escorten von Linientruppen zur Deckung seiner Reise zu legen. Vergebens schlug ihm Bouillé einen andern, zweckmäßigern Weg über Rheims vor; vergebens setzte er ihm auseinander, daß ein ungewöhnlicher Wagen Aufsehen erregen werde, daß Escorten dieses Aufsehen noch vermehren, und wenn sie stark genug wären, um wirklich etwas zu helfen, das Geheimniß der beabsichtigten Flucht ganz offenkundig machen würden. Ludwig beharrte mit großer Hartnäckigkeit auf seinem Einfalle, und Bouillé traf demnach die verlangten Anstal-

*) Histoire de Coblence. Londres 1795.

ten. Aber an dem Tage, auf den sie berechnet waren, verschob der König die Abreise, weil Frau von Tourzel, die Gouvernante der königlichen Kinder, ihn und die Königin fußfällig bat, ihre Zöglinge begleiten zu dürfen. Schon hatten die Wächter der Tuilerien Verdacht geschöpft; dennoch gelang der erste und zweifelhafteste Theil des Wagstücks, und die Familie entkam in der Nacht zum 21. Juni durch die Zimmer des Herzogs von Villequier, die einen Ausgang nach dem Carrouselplatze hatten, in einer Verkleidung aus dem Schlosse, fand in einiger Entfernung ein Paar gewöhnliche Wagen, und erreichte darin Bondy auf der Landstraße nach Lothringen, wo die große Reisekutsche bereit stand, die der Schwedische Graf Axel Fersen, ein Günstling der Königin, hatte verfertigen lassen. Das weibliche Gefolge ward in einem zweiten Wagen untergebracht, die Vordersitze wurden von drei, wie Vorreiter gekleideten, Leibwächtern eingenommen. Vermöge eines, für eine Russische Dame ausgestellten Passes erhielten die Reisenden überall ohne Weigerung Postpferde, und als einmal Chalons hinter ihnen lag, schien Alles den glücklichsten Ausgang zu versprechen. Der König war sehr vergnügt, bis er zu Sommeville die Escorte, die ihm dort in Empfang nehmen sollte, nicht fand; er hatte weder daran gedacht, den General Bouillé von dem Aufschube seiner Abreise zu benachrichtigen, noch in Montmirail, wo ihn eine Ausbesserung des zweiten Wagens um mehrere Stunden aufhielt, einen der Leibwächter aufsitzen zu lassen, um dem wartenden Befehlshaber der ersten Escorte seine nahe Ankunft zu melden. So hatte dieser am Ende geglaubt, die Abreise des Königs sey verunglückt, und sich auf den nächsten Posten zurückgezogen. Die dadurch veranlaßte rückgängige Bewegung der Truppen, die nicht ohne verwirrtes Hin- und Herreiten der Officiere vor sich ging, und, dem Vorwande daß ein wichtiger Geldtransport geleitet werden solle, alle Wahrscheinlichkeit nahm, vermehrte das Aufsehen, welches diese ungewöhnliche Maßregel in der ganzen Gegend erregt hatte. In der ängstlichen, durch diese Umstände veranlaßten Stimmung kam der König am Abend des 22sten nach St. Menehould, und wurde daselbst, indem er zum Wagen heraussprechend die Abfahrt zu beschleunigen suchte, an der Aehnlichkeit seines Gesichts mit dem auf den Assignaten befindlichen Bildnisse von dem Postmeister Drouet erkannt. Dieser jagt sogleich mit ein Paar jungen Männern voraus nach der nächsten Station Varennes, und setzt die Obrigkeit und die Gemeinde in Bewegung. Zwar sind unterdeß die schon von tödtlicher

Unruhe beflügelten Reisenden angekommen, und reichlich gespendetes Gold hat die zögernden Postillone zum Weiterfahren bewogen; aber Drouet hat sich beeilt, an der nach Montmedy führenden Brücke einen Wagen mit Hausrath umzuwerfen, und den Weg dadurch unfahrbar gemacht. Die Leibwächter steigen ab, das Hinderniß bei Seite zu schaffen, da tritt Drouet mit einigen Leuten an die Kutsche, und gebietet zu halten. Jene, die gut bewaffnet sind, zeigen sich entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; aber Ludwig, der im ununterbrochenen Hofleben die wahre Gestalt des Lebens nie mit Augen gesehen, nie die Geschicklichkeit erworben hat, sich aus einer Verwickelung durch einen raschen Entschluß heraus zu reißen, erschrickt vor dem Gedanken an Widerstand, und zieht es vor, sich wenigen unbewaffneten Bürgern gefangen zu geben. Er folgt ihnen in das Haus des Gemeindevorstehers. Anfangs glaubt er sich unerkannt. Als er sein Unglück gewahr wird, fällt er dem Beamten und anderen Umstehenden um den Hals, und bittet sie flehentlich, die Fortsetzung seiner Reise nicht zu hindern. „Ich bin Euer König. Ich fliehe vor den Dolchen und Bajonetten der Hauptstadt, und suche in der Provinz, mitten unter meinen treuen Unterthanen, die Freiheit und die Ruhe, die der Geringste von Euch genießen darf. Ich kann nicht länger in Paris bleiben, ohne dort mit den Meinigen um's Leben zu kommen." Aber so entschieden ist der Uebergang aller Gewalt an die bürgerliche Obrigkeit, daß der, welcher noch vor Kurzem für den unumschränkten Gebieter eines Reiches von dreißig Millionen Menschen gehalten ward, mit dem Gefühl der Unterordnung, als ein vergeblich Flehender, vor dem mit dem Ansehen des Gesetzes bekleideten Gemeindebeamten steht. Dasselbe Gefühl waltet bei den Truppen. Eine der Escorten, die sich endlich, eine Stunde nach der Verhaftung, in Varennes einfindet, stellt sich vor dem Hause auf, und macht Miene, den König mit Gewalt heraus zu holen; als sie aber durch den Major der Nationalgarde des Städtchens zum Gehorsam gegen das Gesetz ermahnt wird, sieht sie ruhig zu, wie dieser Bürgerofficier ihren Anführer, der auf ihn einhauen will, durch einen Pistolenschuß verjagt, sie erbittet sich sogar selbst einen bürgerlichen Befehlshaber. Unterdeß ist Bouillé, auf die Nachricht von diesen Geschehnissen, mit dem ganzen Dragonerregiment Royal Allemand von Stenay aufgebrochen und nahe an Varennes gekommen. Er würde die Befreiung des Königs bewerkstelligt haben, aber der gutmüthige Ludwig wird durch die Bitten derer, die ihn

gefangen halten, und mehr noch durch seine Furcht vor Blutvergießen bewogen, dem General einen schriftlichen Befehl zum Rückmarsche zuzuschicken. Bouillé, nicht kühn genug, gegen den Willen seines Gebieters das Aeußerste zu wagen, gehorcht, um bald darauf mit einigen Stabsofficieren nach Luxemburg zu entfliehen. Glücklicher als der König unter dem Schutze der Escorten, war der Graf von der Provence, der, so wie seine Gemahlin, eine Stunde später Paris verlassen hatte, durch die Entschlossenheit eines geschickten Begleiters über die Niederländische Grenze gebracht worden.

Als die Kunde von dieser Flucht sich am Morgen des 21sten in Paris verbreitete, erregte sie allgemeines Erstaunen, aber keine Bestürzung. Die gemäßigte Partei, die in der Nationalversammlung die Oberhand hatte, suchte durch den Ausdruck Entführung, womit sie die Abreise des Königs bezeichnete, den gehässigen Anstrich der Sache zu mildern. Aber der Befehl, welchen der König für die Minister zurückgelassen hatte, in seiner Abwesenheit alle Amtsthätigkeit einzustellen, und noch mehr eine ausführliche, von ihm unterzeichnete Erklärung an alle Franzosen, in welcher er sich über alles seit dem 23. Juni 1789 Geschehene bitter beschwerte, und das ganze Verfahren der Versammlung, die Beraubung seiner Königsrechte, die Einziehung der Domänen, die Geringfügigkeit der Civilliste, die Beschränkung seines Gottesdienstes und überhaupt seinen gänzlichen Mangel an Freiheit als Grund angab, warum er Paris verlasse, um anderwärts Sicherheit zu suchen, hob von selbst den über die Wahrheit geworfenen Schleier. Ton und Inhalt dieser Denkschrift sprachen den Hofgeist aus, der seit zwei Jahren in Frankreich zur Alterthümlichkeit geworden war; der König beschwerte sich unter andern über die schlechten Anstalten, die am 6. October in den Tuilerien zu seiner Aufnahme getroffen gewesen wären, und über die geringe Bequemlichkeit, deren er bis jetzt in diesem Schlosse genossen habe. Doch so groß war die Macht der herrschenden Ideen, daß auch diese Schrift sich derselben nicht ganz zu entäußern vermocht hatte. „Der König — so schloß dieselbe mit einer Anrede an die Pariser — wird alles seiner Person angethane Unrecht vergessen, und sich wieder mitten unter Euch aufhalten, sobald eine freiwillig von ihm angenommene Verfassung die Religion in Achtung, die Regierung in Kraft, Vermögen und Stand der Personen in Sicherheit gestellt, die Gesetze vor willkürlichen Uebertretungen bewahrt, und die Freiheit auf unerschütterlichen Grundlagen

befestigt haben wird." Dennoch war genug gesagt, um der ganzen Revolution das Todesurtheil zu sprechen, und es bleibt unbegreiflich, warum diese Erklärung zurückgelassen, warum sie nicht lieber bis auf die Zeit verschoben worden war, wo der König die Gefahr, in den Schooß dieser Revolution zurückkehren zu müssen, völlig hinter sich sah.

Die Nationalversammlung zeigte eine würdige Haltung. Sie befahl den Ministern, ihre Aemter ungestört zu verwalten; sie empfing die Treuversicherungen der Generale, und eilte, in einer Proclamation an die Nation die in der Denkschrift des Königs ihr gemachten Vorwürfe zu widerlegen. In ihrem Innern erfolgte eine Vereinigung der gemäßigteren, seit geraumer Zeit unter einander entzweiten Freiheitsfreunde La Fayette, Barnave, Lameth und Anderer, die jetzt ihre Meinungsverschiedenheiten aufopferten, um den wüthenden Jakobinern die Spitze zu bieten. Zu dem Ende begaben sie sich sämmtlich in den Klub, den mehrere der Besseren seit länger als Jahresfrist verlassen hatten, und vereitelten Robespierre's und Danton's gegen La Fayette geschleuderte Anklagen durch Schaustellung ihres einträchtigen Zusammenhaltens. Orleans, der schon längst aus England zurückgekehrt war, hoffte anfangs, bei dieser Gelegenheit die Bedeutsamkeit zu erlangen, die ihm bisher ohne Unterlaß fehlgeschlagen war, und etwa zum Regenten des Reichs ernannt zu werden; er erfuhr aber auch diesmal, daß Niemand, als ein Paar seiner Lustgenossen, ihm irgend eine Rolle zugedacht hatte. In dem Urtheile des Volks schien es nicht bloß um Ludwig XVI., sondern um das Königthum für immer geschehen. Man rief in den Straßen den Brief des ehemaligen Königs der Franzosen aus; alle Bildnisse von Königen und Prinzen wurden bedeckt oder abgerissen, selbst die Wörter: König, Königin, königlich, von den öffentlichen Schildern gelöscht, an die Tuilerien der Anschlag: „Haus zu vermiethen," geheftet. Wäre die Weiterreise des Königs nicht verhindert worden, so würde, allem Vermuthen nach, schon damals die Republik errichtet worden, und Ludwig sehr bald seinen Brüdern in's Ausland nachgefolgt seyn. Aber sein Mißgeschick wollte es anders. Am 23sten Abends kam die Nachricht von der Verhaftung nach Paris, und sogleich wurden drei Mitglieder der Versammlung, Latour-Maubourg, Petion und Barnave, mit dem General-Adjutanten Dumas abgeschickt, um die Anstalten der Rückführung zu leiten und zu sichern. Am 25sten Abends langte der traurige Zug, von vielen tausend Nationalgarden und unbewaffneten Haufen geführt, in Paris an. Eine uner-

meßliche Menge Volks bildete schon mehrere Stunden vor der Stadt zwei Reihen; kein Haupt wurde entblößt, kein Laut gehört, als die königlichen Gefangenen, durch ihren Platz zwischen den Abgeordneten gegen mögliche Ausbrüche der Volkswuth geschützt, langsam herankamen. Dagegen ward der nachfahrende Triumphwagen, auf welchem Drouet und seine Helfer unter Palmen und Zweigen mit Bürgerkronen geschmückt standen, überall mit Freudengeschrei begrüßt. Hin und wieder fielen Schimpfreden auf das Königspaar, und an den Tuilerien hätte das wüthende Volk die gefangenen Leibwächter vor den Augen ihrer Gebieter beinahe ermordet; aber die Nationalgarde verhütete jegliches Unheil.

Mit Recht klagte Ludwig beim Eintritt in sein Zimmer über die Thorheit, die er mit dieser Reise begangen hatte. Das Vertrauen der Nation in seine Aufrichtigkeit, und die Anhänglichkeit an seine Person, die sich bis jetzt unter den größten Stürmen doch immer noch kund gethan hatte, schien nun unwiederbringlich verloren. Die Tuilerien wurden jetzt ein förmliches Gefängniß, in welchem der König mit seiner Familie bewacht ward; die Ausübung der königlichen Gewalt war *ihm* einstweilen abgenommen; die Minister empfingen nur von der Versammlung ihre Befehle. Es war augenscheinlich, daß Frankreich nach der neuen Verfassung eigentlich schon eine Republik und das Königthum nur eine Verzierung war, welche, ohne eine Störung zu machen, wegfallen konnte; Abschaffung desselben ward daher von den Meisten erwartet, von den Jakobinern mit Ungestüm gefordert. „Herr Ludwig Bourbon, sprachen sie, habe alle Verhältnisse mit der Nation zerrissen; die dreißig Millionen, die er jährlich kosten solle, böten ein leichtes Mittel dar, die Auflagen zu vermindern." Dennoch trat die so nahe vermuthete Folge nicht ein. Eben, weil die Jakobiner durch den Sturz des Königs nach unmittelbarer Herrschaft trachteten, hielt es die Partei gemäßigter Freiheitsfreunde für nothwendig, ihn zu erhalten. Selbst unter den Jakobinern fand sich ein Abtrünniger; Barnave, früher einer der entschiedensten Feinde des Hofes, war auf dem Wege von Varennes nach Paris durch das hingebende Vertrauen, das ihm die Königin bezeigt hatte, beim Anblick so großen Unglücks gerührt und umgestimmt worden; La Fayette aber kannte in den Jakobinern und dem Anhange Orleans seine Todfeinde. So bildete sich ein Kampf der Nationalversammlung gegen den Jakobinerklub, und durch das Uebergewicht der erstern nahm das Schicksal des Königs vor der Hand

noch eine günstige Wendung. Nachdem zweihundert und neunzig Mitglieder der Versammlung förmlich gegen die Suspension und vorläufige Gefangenhaltung des Königs Einspruch gethan hatten, berichtete die Untersuchungscommission, daß seine Reise, dem Buchstaben des Gesetzes gemäß, nicht als ein Vergehen angesehen werden könne, und daß die durch die Verfassung ihm zugesicherte Unverletzlichkeit nicht verstatte, ihn unter irgend einem Vorwande vor Gericht zu stellen. Die Jakobiner rotteten nun das Gesindel, das sich am 5. und 6. October 1789 so thätig gezeigt hatte, am 17. Juli auf dem Marsfelde zusammen, um die Versammlung, eben so wie früher den Hof, durch Aufruhr zum Nachgeben zu zwingen. Unter dem Geschrei: „Verjagt die Bourbon's und die Nationalversammlung!" setzte sich die Masse in Bewegung, die Köpfe zweier unschuldig Ermordeten auf Stangen voran. Aber kräftige Maßregeln vereitelten den Plan. Der Bürgerrath ließ, auf Bailly's Antrag, das Kriegsgesetz verlesen, und die Blutfahne zu den Fenstern des Rathhauses ausstecken, worauf La Fayette mit einigen Bataillons Nationalgarde den Aufrührern entgegenzog, und sie mit wenigen Schüssen zerstreute. Durch den Fall von einigen zwanzig Bettlern, Gaunern, Straßenräubern und Mördern ward für jetzt Frankreich von der Herrschaft der Blutmenschen gerettet; leider aber ließ man gerade die Hauptanstifter, Desmoulins, Marat, Danton, Carra und Andere, entkommen, obgleich ein Beschluß der Versammlung ihre und aller derer Verhaftung befahl, welche durch Schriften das Volk aufgewiegelt hätten. Es sah aus, als ob La Fayette den Erfolg seines Sieges fürchte. Statt das Schrecken desselben zu benutzen, und den Jakobinerklub, den seit diesem Tage alle rechtlich gesinnten Mitglieder verließen, ein für allemal aufzuheben, versuchte er es, ihn dadurch zu untergraben, daß er die Bessergesinnten zu dem Klub der Feuillants, ebenfalls von einem Kloster benannt, unter seiner Leitung vereinigte, und einen Zirkelbrief an alle Jakobiner im Reiche erließ, daß dieser Klub die ächte Gesellschaft aller Constitutionsfreunde in sich schließe, während bei den Jakobinern durch neue Mitglieder, zum Theil durch Ausländer, constitutionswidrige Grundsätze die Oberhand gewonnen hätten. Allein die Jakobinerklubs in den Provinzen blieben der Muttergesellschaft getreu, wie der Pöbel in Paris, der eben an dem tollsten Geschrei und an den frechsten Unternehmungen mehr Gefallen als an gemäßigten Reden und rückschreitenden Maßregeln fand. Indeß ward dieser Pöbel durch die Ueberlegenheit, welche die in der

Versammlung herrschenden Feuillants erlangt hatten, im Zaume gehalten, und die Verfassungsarbeit ohne weitere Störung fortgesetzt. Ohngeachtet aber, unter dem Einflusse der jetzt vorwaltenden Partei, nicht bloß die Form der Monarchie erhalten, sondern auch mancher Punkt etwas mehr zu Gunsten derselben bestimmt ward, — selbst der Titel: Französischer Prinz, ward für die Glieder der regierenden Familie hergestellt; — so ging doch die von Vielen gehegte Hoffnung, nach dem Vorbilde England's zwei, vom Könige aufzulösende Kammern eingeführt zu sehen, nicht in Erfüllung, weil die Feuillants theils große Vorliebe für republikanische Formen, theils die Furcht hegten, als Freunde der monarchischen Gewalt, die einmal für gleichbedeutend mit Despotismus gehalten wurde, zu erscheinen.

So blieb denn das Werk im Wesentlichen der anfangs gemachten Anlage getreu; ein mit großer Kunst angestellter Versuch, die menschlichen Verhältnisse lediglich aus materiellem Stoffe nach den Gesetzen des rechnenden Verstandes ganz neu zu erschaffen, ohne irgend eine der unsichtbaren Grundlagen, auf welchen die Gegenwart jedes Volks, wie jedes Einzelnen erwachsen ist, ohne Vergangenheit, Sitte und Nationalgeist einer Rücksicht zu würdigen, ohne die religiöse Seite der menschlichen Natur anzuerkennen, und ohne die kirchliche Gesetzgebung, auch nur bei Taufe und Ehe, als eine nothwendige Ergänzung staatsbürgerlicher Handlungen gelten zu lassen. Wie die Staatskunst der Cabinette, in den Netzen einer materialistischen Weltansicht befangen, die Staaten und Völker nicht nach lebendigen Kräften, sondern bloß nach Zahl- und Maßverhältnissen schätzte, und sich einbildete, die vollkommenste Form ihres Gesammtlebens in dem Gedankenbilde einer gleichstehenden Waage zu verwirklichen, so suchte die neue Verfassung Frankreich's die Vollkommenheit des innern Staatslebens in einem eingebildeten Gleichgewichte der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt, und schloß damit, nicht minder als die Cabinetsweisheit, das Lebendige im Mechanischen ab. Gefährlicher aber und verwirrender war die Vorstellung einer unbedingten Gleichheit, welche der Constitution zum Grunde lag. Und doch war der am Eingange aufgestellte Satz, daß alle Menschen frei und gleich an Rechten geboren werden und bleiben, schon durch die Anerkennung des Eigenthumsrechtes, des Quells der größten Ungleichheiten, und durch die Eintheilung in thätige und nicht thätige Staatsbürger widerlegt, vermöge deren nur diejenigen zum Genuß ihres Antheils an der Oberherrschaft durch

Theilnahme an den Wahlen, und durch die Fähigkeit, zu Abgeordneten erwählt zu werden, berechtigt waren, welche wenigstens eine, den Werth dreier Tagelohne erreichende Abgabe bezahlten. Die Wahlherren, die in Urversammlungen vom Volke erwählt wurden, um hinwiederum in Wahlversammlungen die Abgeordneten zu erwählen, nicht aber diese Abgeordneten selbst, waren zum Nachweise eines noch beträchtlicheren Einkommens verpflichtet. Noch entschiedener stand das ebenfalls im Eingange aufgestellte Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung mit dem im 7ten Artikel gegebenen Gesetze im Widerspruch, daß jeder Bürger der vermöge willkürlicher Verhaftbefehle festgemacht werde, sogleich gehorchen müsse, und durch den Widerstand straffällig werde. Indeß war die Aufstellung unhaltbarer Grundsätze, die ihre Widerlegung unmittelbar in ihrer Anwendung fanden, das geringere, wenigstens mehr in die Ferne wirkende Unglück; das größere, und für die nächste Zukunft verderbliche, war das ganz widersinnige Verhältniß, in welches die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt, oder die Nationalversammlung und der König, zu einander gestellt waren. Die erstere hatte sich eine völlig despotische Macht zugeeignet. Sie gab Gesetze, ohne durch das aufschiebende Veto des Königs der That nach aufgehalten zu werden: denn dieses Veto mußte in der Anwendung unübersteigliche Hindernisse finden; sie schaltete über das ganze Finanzwesen; sie verkaufte die Nationalgüter; sie beaufsichtigte die Minister; sie bestimmte die Stärke wie den Sold der Land- und Seemacht; sie zog die Richter zur Verantwortung; sie verfügte über Krieg und Frieden; sie dankte die Truppen ab; sie allein vertheilte Ehrenbezeigungen; sie berief die Urversammlungen; sie war mit einem Worte allvermögend und unumschränkt: denn das Volk hatte in seinen Versammlungen über nichts als über die Wahlen zu handeln, der König aber, obwol dem Namen nach Oberhaupt der Verwaltung wie der Armee, und mit Erhaltung der innern Ruhe und der äußern Sicherheit beauftragt, war, der That nach, nur der Beamte der Versammlung, deren Gesetze zu untersiegeln, an die Behörden zu schicken, und sonst bekannt zu machen, sein Hauptgeschäft war *). Selbst das Begnadigungsrecht war ihm von diesen Knechten einer nur in abstrakten Begriffen lebenden Staatsweisheit genommen worden.

*) Vermöge dieser Verpflichtung mußte er nach einer gegebenen Formel unterschreiben: Er wolle und befehle, daß die Männer, die ihn zu Varennes gefangen genommen hatten, eine Belohnung erhalten sollten.

Am 3. September 1791 ward diese Verfassung in der Nationalversammlung als vollendet verlesen. An demselben Tage ward sie an den König gebracht, und dessen Haft aufgehoben, um seinem Entschlusse über Annahme oder Verwerfung volle Freiheit zu lassen. Eine bestimmte Weigerung, widersinnige und unausführbare Gesetze zu beschwören, mit dem Anerbieten, die Krone niederzulegen, wäre ohne Zweifel der männlichste und ehrenvollste Entschluß gewesen; Ludwig aber erklärte am 13. September: „daß er die Verfassung annehme, weil er sich überzeugt habe, daß dieselbe den Wünschen des Volks gemäß sey. Zwar würde er sich an der Wahrheit versündigen, wenn er sagen wollte, daß er in den Mitteln der Vollziehung und Verwaltung die erforderliche Kraft gefunden habe; da aber die Meinungen über diese Gegenstände getheilt seyen, so willige er ein, daß die Erfahrung darüber entscheide. Das dringendste Bedürfniß sey Ehrfurcht vor den Gesetzen, Wiederherstellung der Ordnung und Einigkeit unter den Bürgern. Dazu fordere er die Nation, dazu die Versammlung auf. Um allen Haß zu tilgen, um die Uebel zu mildern, welche mit Revolutionen verbunden zu seyn pflegen, und um dem Gesetze die Möglichkeit einer völligen Vollziehung zu verschaffen, wünsche er, daß alles Vergangene vergessen werde, und alle Anklagen und Processe, die sich auf Begebenheiten der Revolution bezögen, in einer allgemeinen Versöhnung aufhören möchten." Diesem Wunsche gemäß, ward eine General-Amnestie decretirt, und am 14. September 1791 erschien Ludwig in der Versammlung, die Annahme der Verfassung durch einen feierlichen Eidschwur zu bekräftigen. Große Festlichkeiten verherrlichten die Tage, wo dieselbe öffentlich bekannt gemacht ward. Die Proclamation des Königs, worin dies geschah, begann mit den Worten: „Ich habe die Verfassung angenommen, und ich werde alle meine Kräfte anwenden, um dieselbe aufrecht zu halten und vollziehen zu lassen. Das Ende der Revolution ist vorhanden. Es ist Zeit, Europa's Meinung über das Schicksal Frankreich's festzustellen, und zu beweisen, daß die Franzosen der Freiheit würdig sind."

Wie mißrathen indeß die neufranzösische Verfassung, wie unzulänglich und zweckwidrig zur Begründung wahrer Freiheit und Volkswohlfahrt sie erscheinen mag; doch wäre es wol möglich gewesen, daß sie sich eben so gut, als andere, noch unvollkommenere Verfassungen, wenigstens eine Zeitlang erhalten hätte, wären nicht die Stifter derselben zu dem unverzeihlichen Mißgriffe verleitet oder genöthigt worden, von

ihrer schwächlichen, der sorgfältigsten Pflege bedürftigen Pflanzung zurückzutreten, und die weitere Erziehung derselben den Händen roher und ungeschickter Nachfolger zu überlassen. Ein seltsames Verhängniß wollte, daß die Versammlung, deren Thätigkeit so große Unruhe gebracht, durch ihre Auflösung noch größeres Unheil bewirken und die Wiederkehr des gesetzlichen Zustandes, die Beruhigung der Gemüther, ganz unmöglich machen sollte.

Bei der schrankenlosen Gewalt, welche sie sich beigelegt hatte, war die Frage, wie lange sie dieselbe zu üben gedenke, nicht zu umgehen gewesen. Vollendung der Constitution wurde als der Zeitpunkt angesehen, wo sie ihren Beruf für geendigt, und ihre Vollmachten für geschlossen ansehen werde: denn der ihr von den Gegnern gemachte Vorwurf, daß sie im Namen des Volkes das Volk höchst despotisch regiere, und die darauf begründete Behauptung, daß das Volk dem zufolge immer nur das willenlose Werkzeug einer regierenden Classe sey, konnte von den schwärmerischen Freunden der Freiheitsidee allein durch die Vorstellung widerlegt werden, daß vermöge des öftern Wechsels der Volksvertreter allmählig, wenn nicht alle, doch viele Glieder des Volkes zur Herrschaft gelangen müßten. Sobald diese Ansicht einmal Wurzel gefaßt hatte, legte dieselbe öffentliche Meinung, die der Versammlung zur Stütze ihrer Allvermögenheit diente, ihr auch die Nothwendigkeit auf, sich an dem angegebenen Zeitpunkte selbst aufzuheben, wenn nicht der Boden unter ihren Füßen einsinken sollte. Dieser von der republikanischen Form geforderte Wechsel der Staatsgewalthaber, der gegen die in der Monarchie Statt findende Dauer derselben, nach Verschiedenheit der Umstände, bald als Vortheil, bald als Nachtheil gelten kann, war für das damalige Frankreich eine höchst gefährliche Probe. Das halb fertige Staatsleben plötzlich neuen und obendrein unerfahrnen Baumeistern anzuvertrauen, mußte gerechte Bedenklichkeiten erregen. Indeß konnte die Gefahr dieses Wechsels vermindert werden, wenn derselbe mehr der Form, als der Wirklichkeit nach geschah, und wenigstens ein Theil der bisherigen Abgeordneten durch abermalige Erwählung in die neue Versammlung überging. Daß dies geschehen werde, unterlag bei dem großen Ansehn, dessen sie bei der Nation genossen, keinem Zweifel. Eben deshalb aber strebte eine große Partei dieser Wiedererwählung entgegen. Die in der Versammlung nach und nach emporgekommene Mäßigung war den Absichten der Jakobiner zuwider; sie verlangten eine ganz neue Versammlung, und um dieselbe zu er-

halten, machten sie den Vorschlag, daß keines der gegenwärtigen Glieder an der nächsten Sitzung Theil nehmen solle; denn sie trauten es der Stärke ihres Einflusses nicht zu, bei den neuen Wahlen die alten Abgeordneten durch ihre Candidaten zu verdrängen, wußten aber wohl, daß die Letzteren entschieden die Oberhand behalten würden, wenn jene überlegene Mitbewerbung wegfiele. Als Redner dieser Partei trat am 16. Mai 1791 Robespierre auf, ein Mann, welcher bestimmt war, in der Folge die Widersinnigkeit der als Begriff aufgefaßten Freiheitsidee durch folgerechte Durchführung anschaulich zu machen, und, im Namen der Freiheit und Tugend, Tyrannei und Verbrechen ohne Beispiel zu üben, dessen scheußliche Berühmtheit daher leicht verleiten kann, die ehrliche Gesinnung zu verkennen, womit er damals von Tugend, Freiheit und Selbstverläugnung sprach. Er vertheidigte den Vorschlag der Jakobiner, gegen Thouret's Widerlegung, mit einem Feuer der Ueberzeugung, welches zum ersten Mal seiner mittelmäßigen, durch viele Andere verdunkelten Beredtsamkeit einen mächtigen Eindruck verschaffte. „Erwäget, welches Ansehen Eurer Verfassung das Opfer Eurer eigenen Ansprüche verschaffen, wie die Verläumdung verstummen wird, wenn sie Keinem von Euch vorwerfen kann, etwas für sich selbst gesucht und erstrebt zu haben. Aber auch das Gesammtwohl heischt mit Nothwendigkeit Euren Zurücktritt. In einem großen Staate, wo das Volk seine Allgewalt nur durch Stellvertreter ausüben kann, ist es gerecht, die Letzteren oft zu verändern, und sie Alle zu verändern; denn nichts ist natürlicher, als der Wunsch, seine Rechte geltend, seine Gesinnungen bemerkbar, seine Wünsche laut zu machen; dies sind die Grundlagen der Freiheit." Unter einem rasenden Beifallsgeschrei wurde augenblickliche Abstimmung über den aufgestellten Vorschlag verlangt; die Widersprechenden hörten sich eigennütziger Absichten beschuldigt, und im wildesten Getümmel ging ein Decret durch, welches vor allen anderen das schleunige Wachsthum aller unseligen, in der Revolution liegenden Keime, den Einsturz der kaum errichteten Verfassung und die gräuelvollen Verhängnisse der nächsten Jahre als unmittelbare Folgen herbeigeführt hat; denn ohne Zweifel hätten die Begebenheiten eine ganz andere Richtung genommen, wäre den Abgeordneten der ersten Versammlung der Eintritt in die zweite geöffnet gewesen. Dieses unglückliche Ergebniß ging aus dem Zusammenwirken ganz verschiedener Parteien hervor. Die Freiheitsmänner der linken Seite verhüllten ihre Wünsche und Absichten unter dem Schleier der

Uneigennützigkeit, und die auf der rechten Seite sitzenden Freunde der unumschränkten Königsgewalt, vereinigten sich mit ihnen in der Hoffnung, daß die alte Ordnung der Dinge unter den Trümmern der Constitution wieder erstehen werde; die aufrichtigen Anhänger der verfassungsmäßigen Monarchie waren es allein, die sich gegen das Decret erklärten; aber sie wurden theils überschrieen, theils von der an ihren Edelmuth gerichteten Berufung gewonnen.

Dergestalt war nun, nach Annahme der Constitution, die Nationalversammlung plötzlich an ihrem Ziele. Gern hätte sie sich noch einige Zeit genommen; aber schon waren die Deputirten der neuen Versammlung erwählt, und ihre Zögerung ward Streben nach gesetzwidriger Machtverlängerung genannt. Adressen von allen Seiten, zum Theil in einem so groben Tone abgefaßt, daß man sie nicht vorzulesen wagte, begehrten baldige Auflösung; die Versammlung, die seit drittehalb Jahren mit unumschränkter Allgewalt geherrscht, uralte Gewohnheiten mit einem Ausspruche vernichtet, mit einem andern neue Staatsformen geschaffen hatte, — der nichts unmöglich geschienen, die den ersten König der Christenheit gerichtet und begnadigt hatte, für deren Decrete unzählige Schwerter gezückt standen, vor der sich fünf und zwanzig Millionen Menschen, wie vor einer Versammlung von Göttern, auf die Erde warfen — diese wurde jetzt auf die kränkendste Weise gemißhandelt. Sie wußte, woher diese Veränderung kam, und versuchte es, ihre letzte Lebenskraft zur Zerstörung der Klubs zu benutzen, indem sie ein Decret erließ, welches die Vorsitzer und Mitglieder derselben auf längere oder auf kürzere Zeit mit dem Verlust aller staatsbürgerlichen Rechte belegte, wenn sie sich erlauben sollten, jemals in einer gemeinschaftlichen Wirksamkeit durch Bittschriften, Gesandtschaften, Bedrohungen oder gar Gewaltthaten gegen Privatpersonen und Staatsbehörden aufzutreten; aber schon lachten die Jakobiner ihres ohnmächtigen Alters, das nur noch leere Drohworte auszustoßen vermöge. Am 30. September machte der König Gebrauch, nicht von der Erlaubniß, die ihm die Constitution gab, die Sitzungen zu verlängern, sondern sie zu schließen, und that dies in einer Rede, in der sich das Gefühl nicht verläugnete, daß er in denen, die er oft genug als Feinde und immer als lästige Gebieter betrachtet hatte, jetzt seine Beschützer entlasse; denn damit er auch nicht einen Tag Ruhe und Freiheit haben möge, so war die neue Versammlung schon bereit, am folgenden Morgen ihre Sitzungen zu beginnen. Als die Abgeordneten aus einander

gingen, wollten Beobachter in den Blicken mehrerer derselben das Gefühl entthronter Könige lesen. Von den Jakobinern wurden die meisten mit Gezisch und Hohngelächter begleitet, Robespierre und Petion aber, mit Lorbeerkränzen geschmückt, auf den Schultern des Pöbels durch die Straßen getragen. Die kostbare Erleuchtung der Tuilerien, womit der König seine Civilliste erschöpfte, wurde ohne Theilnahme gesehen; eine dumpfe Besorgniß hatte sich aller Gemüther bemächtigt.

---

13. Verhältniß der Europäischen Mächte zur Französischen Revolution.

Das große Schauspiel in Frankreich hatte die Aufmerksamkeit der Welt im höchsten Grade erregt, und die Gemüther der Fürsten wie der Völker zu einer noch nie erlebten Theilnahme entzündet. Anfangs zwar betrachteten die Ersteren dasselbe nur mit den Augen der Cabinetspolitik in Beziehung auf die Veränderung, welche das Gleichgewicht der Staaten durch die Schwächung Frankreich's erleide. Preußen sah die innere Zerrüttung eines Staats nicht ungern, der mit Oesterreich durch die Bande der Verwandtschaft und Bundesgenossenschaft eng verknüpft war. England aber wurde beschuldigt — ob mit Recht oder Unrecht, ist nicht zu entscheiden — die Unruhen durch Besoldung der Pöbelführer geschürt zu haben, um an Ludwig XVI. für die den Amerikanern geleistete Unterstützung Rache zu nehmen, und durch die Auflösung Frankreich's die Britische Seeherrschaft von ihrem einzigen bedeutenden Nebenbuhler zu befreien*). Bald aber gewann Alles in den Vorstellungen der Mächte eine andere Gestalt. Die Angriffe und Herabwürdigungen, welche die Königsgewalt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Schweden und in Polen durch einen übermächtigen Adel erlitt, waren von den anderen Königen mit Gleichgültigkeit angesehen worden, und mehreren für ihre politischen Zwecke willkommen gewesen. Ganz andere Gefühle wurden wach, als einer der mächtigsten Könige der Christenheit von den unteren Volksclassen seiner Macht beraubt, und diese für unmöglich gehaltene Thatsache zugleich durch Reden und Schriften als Endergebniß der wahren Staatsweisheit,

---

*) Ludwig selbst hegte diesen Glauben, wie der Entwurf eines Briefes an den König von England aus dem Jahre 1790 bezeugt, der sich in seiner Correspondenz befindet. *Tom. I. Lettre 38me.*

als höchster Gipfel der gesellschaftlichen Entwickelung, als letzte Bestimmung aller Reiche und Völker, dargestellt und zur Nachahmung empfohlen ward. Die Stimmung des Mittelstandes war, wenigstens in den Staaten Deutscher Bildung, überall gegen die Vorrechte des Adels und gegen das Mißverhältniß gerichtet, in welchem die älteren Staatsformen zum Wesen der Gegenwart standen; überall ward daher von dem größten Theile der Nationen die Veränderung der Dinge in Frankreich als Sieg des Rechts und der Wahrheit über Mißbrauch und Vorurtheil mit einer Begeisterung aufgenommen, die sich bald bis zur Leidenschaft steigerte, als die höheren Stände, größtentheils eben so blind wider die Revolution, wie jene für dieselbe, Partei ergriffen. Ein gewaltiger Meinungskampf über ganz Europa begann, demjenigen ähnlich, der drei Jahrhunderte früher, beim Eintritte der Glaubensverbesserung, die Gemüther entzweit hatte; doch muß die Geschichte nicht vergessen, daß es zwei Deutsche Männer aus dem Mittelstande, die Hanoveraner Rehberg und Brandes, waren, welche den allgemeinen Taumel ihrer Standesgenossen durch strenges Urtheil über die der neufranzösischen Staatsverfassung zu Grunde liegende Theorie zur Besonnenheit zu bringen strebten. Aber kalte Vernunft erhält in solchen Stimmungen kein Gehör. Eben so wenig wird man es wunderbar finden, daß von der andern Seite nichts geschah, die großen Lehren, welche der Gang der Dinge in Frankreich gab, zu benutzen, und die Aufregung der Zeit durch Verständigung mit ihren Elementen und durch einsichtige Behandlung derselben zu beschwichtigen. Natürliche Empfindungen des Mitleids und Unwillens drängten den Großen der Erde beim Anblicke der Französischen Begebenheiten sich auf; die Warnungen einsichtiger Beurtheiler erschienen ihnen als Drohungen heimlicher Gegner, und die Wortredner des Alten und Herkömmlichen in der Kirche und im Staate, welche dem von den Fürsten begünstigten Geiste der Neuerung immer entgegen gewesen waren, fanden nun leichtern Eingang, wenn sie alles Neue als gefährlich und umwälzerisch, die bisher so sehr beförderte Aufklärung aber als die größte Feindin der Throne darstellten. Die meisten Gewaltigen faßten daher die Ansicht, daß dem Geiste der Zeit viel zu viel gehuldigt worden sey, und daß Rückschritte zum Alten geschehen müßten, wenn Recht und Ordnung ferner auf Erden bestehen sollten. Und allerdings war von der dem materialistischen Zeitgeiste dienstbaren Staatsweisheit Vieles als lästiger und unnützer Plunder bei Seite geworfen worden, was jetzt als un-

entbehrliche Stütze der bürgerlichen Gesellschaft erschien. Leider aber war die altgläubige Partei dem alten Wesen auch nur eben materialistisch als einer Form der Trägheit und des ruhigen Genusses ergeben, und daher wenig geeignet, die Sünden der Neuerungssucht einleuchtend zu machen. Sie wollte die Welt von ihrer Entwickelungskrankheit durch die Beschränkungen und Zuchtmittel der Kindheit heilen, und durch künstliche, mit Hülfe des Aberglaubens bewerkstelligte Verfinsterung das gereifte, vielleicht zu rasch gereifte Alter wieder in das dämmernde Schlafleben der ersten Jahre versetzen. Ueberall fehlte der Genius, der den rechten Punkt zwischen dem Alten und dem Neuen zu treffen, den Glauben an die unsichtbare Grundlage der irdischen Dinge in seine Rechte wieder herzustellen, und die Zerwürfniß derselben durch weise, dem Standpunkte des Geschlechts angemessene Führung zu versöhnen im Stande gewesen wäre.

Aber nicht bloß allgemeine Besorgnisse über die verderblichen Folgen der Aufklärung wurden in den Fürsten erregt, sondern auch bestimmte Befürchtungen vor einem schreckbaren Plane, das Unglück, das in Frankreich tobte, über sie und ihre Völker zu wälzen. Es trat eine Meinung hervor, welche die ganze, in Frankreich ausgebrochene Revolution nicht aus der Verderbniß des gesellschaftlichen Zustandes und aus den Mißgriffen eines schwachen, von thörichten Freunden irre geleiteten Königs, sondern aus einer, viele Jahre vorher geschlossenen, gegen Kirche und Staat gerichteten Verschwörung erklärte, und eine zusammenwirkende Thätigkeit zahlreicher Geheimgesellschaften und Bundesgenossen für den Zweck, überall die bestehende Ordnung umzustürzen, behauptete.

In den meisten Ländern Europa's, und wo außerhalb dieses Erdtheils Europäische Bildung herrschte, bestand der im ersten Viertheil des Jahrhunderts in England für philanthropische Zwecke gestiftete Bund der Freimaurer, der seine Versammlungen vor Allen, die ihm nicht angehörten, geheim hielt, sich alterthümlicher, den Baugesellschaften der mittlern Jahrhunderte (Th. VI. S. 62.) entlehnter Formen und symbolischer Gebräuche bediente, und bei den geschichtlichen und moralischen Belehrungen, welche in den Logen ertheilt wurden, auf noch höhere Kenntnißstufen hinwies. Die Regierungen legten der Ausbreitung dieses Bundes, der sich auch einen Orden nannte, kein Hinderniß in den Weg, einige, weil er, bei der Geringfügigkeit des damaligen Polizeiwesens, ihnen unbekannt blieb, die meisten aber, weil sie der Meinung

waren, daß die Verbindung keine der gemeinen Wohlfahrt widersprechende Zwecke betreiben könne, ohne die Interessen ihrer zahlreichen Mitglieder aus allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft wider sich zu kehren. Diese Meinung blieb auch dann bestehen, als in einem Deutschen Staate ein andrer, der Freimaurerei nachgebildeter Bund, der Illuminaten-Orden, staatsgefährlicher Zwecke angeklagt und überführt wurde. Adam Weishaupt, Professor des kanonischen Rechtes in Ingolstadt, war als weltlicher Lehrer einer geistlichen Wissenschaft und als Anhänger neuer Ansichten von der altgläubigen Partei in Baiern angefeindet worden, und hatte den genannten Bund im Jahre 1776 gestiftet, um zuerst sich selbst gegen Verfolgungen zu schützen, dann durch die zusammenwirkende Kraft einsichtiger und mächtiger Menschen dasjenige, was ihm als kirchlicher und politischer Wahnglaube erschien, zu verdrängen, und die bürgerliche Gesellschaft nach den Grundsätzen des Zeitgeistes zu gestalten. Ein neuer Spartakus — dies war der Ordensname, den er sich beilegte — betrachtete er seine Zeitgenossen als Mitsklaven, zu deren Befreiung er berufen sey. Die Fesseln des Aberglaubens und der Willkürherrschaft sollten fallen. Für einen so heilsamen Zweck erschien ihm jedes Mittel erlaubt, nach einem Grundsatze, welcher den Jesuiten zugeschrieben wird, obwol er auch von vielen Andern, die mit den Jesuiten nicht verwandt waren, ausgeübt worden ist. Eben so trug er aus der Verfassung des Jesuiten-Ordens diejenigen Einrichtungen in den seinigen über, welche ihm geeignet schienen, die Mitglieder zu dienstbaren Werkzeugen der leitenden Obern zu machen. Mit großem Geschick wurden Instructionen und Ritualien abgefaßt, welche die Aufgenommenen, nach Maßgabe ihrer Fähigkeit und Bereitwilligkeit, das System zu erfassen, durch die ersten Grade der Freimaurerei von Stufe zu Stufe führen sollten, bis auf der höchsten dem Illuminat-Könige und Magus die Wahrheit ohne Schleier gezeigt werden könnte. Die allgemeine Stimmung der gebildeten Classen in Deutschland war diesen Ideen so günstig, daß der Bund, den der Stifter mit einigen Studierenden begann, in Kurzem Tausende von Mitgliedern zählte. Der kühne Gedanke des Ingolstädter Professors, sich die Gelehrten, die Vornehmen, die Mächtigen des Zeitalters unterthan zu machen, wurde Wirklichkeit. Ein Protestantischer Reichsfürst schickte, als Novize und Minervale des Ordens, Beichten über seine innersten Gedanken nach Ingolstadt; ein Göttinger Theologe von Ruf, den Knigge, Weishaupt's Nebenmann, zum Ein-

tritt beredet hatte, freuete sich, in dem Religionsunterrichte, den die Instruction für eine der unteren Stufen enthielt, Aufschluß über den wahren Sinn des Christenthums erhalten zu haben. Auch unter der katholischen Geistlichkeit wurden angesehene Personen gewonnen, unter ihnen Karl von Dalberg, damals Coadjutor von Mainz. Indeß konnte eine Herrschaft, die keine wirklichen Machtmittel besaß, sondern nur Vorspiegelungen und Drohungen anzuwenden hatte, keinen Bestand behalten. Der Ordensstifter veruneinigte sich zuerst mit Knigge, dann mit mehreren andern Mitgliedern; als sie austraten, stritt er sich mit ihnen in Druckschriften herum. Die Baierische Regierung wurde hierdurch aufmerksam gemacht, und erhielt bald durch die Angaben der ausgetretenen Illuminaten nähere Kenntniß von dem Treiben des Ordens. In Folge dessen erließ der Kurfürst Karl Theodor am 24. Juni 1784 einen Befehl, welcher in seinem Staate die Verbindungen der Freimaurer und der Illuminaten aufhob, die erstere deshalb, weil sie von ihrem ursprünglichen Zwecke zu weit abgewichen sey. Gegen die Illuminaten wurde im März des folgenden Jahres, nachdem die Papiere mehrerer Ordensglieder in Beschlag genommen worden waren, ein strenges Verfahren eingeleitet. Weishaupt hielt es für rathsam, sich demselben durch die Flucht zu entziehen. Er fand in Gotha bei dem Herzoge Ernst Schutz und Aufnahme; denn ungeachtet Deutschland damals ein Reich hieß, fand doch in dergleichen Angelegenheiten kein gemeinsames Zusammenwirken der Reichsglieder statt. Der Reichstag, der hierzu das Organ hätte seyn sollen, war durch die Spannung zwischen Oesterreich und Preußen gelähmt. Die Baierische Regierung ließ nun zwar die Ordenspapiere drucken, um die Verderblichkeit der gehegten Entwürfe an den Tag zu legen. Da aber diese Regierung in dem Rufe der Bigotterie stand, so sah die öffentliche Meinung in den Maßregeln gegen die Illuminaten nichts als die gewöhnlichen Wirkungen des Priesterhasses, und die dem Orden so nachtheiligen Actenstücke wurden nicht nach Verdienst gewürdigt. Kein Fürst von Bedeutung fand sich veranlaßt, von dem Vorgang Kenntniß zu nehmen und bei sich Nachfrage nach Illuminaten zu halten. Das Vertrauen auf die Militairkräfte und den Maschinengang der Verwaltung war so groß, daß die Herrschenden wirkliche Gefahren für ihre Gewalt nicht fürchteten. Ueberdieß waren die Grundsätze und Lehren der Illuminaten im Wesentlichen dieselben, welche die beliebtesten Schriftsteller Frankreich's, zur Freude und Bewunderung der Deutschen Höfe, in

allen Formen vorgetragen hatten. Wurden doch von mehreren dieser Höfe Beauftragte in Paris unterhalten, um die Gespräche der Encyklopädisten und Schöngeister zu behorchen und aufzuschreiben, nicht zur Warnung, sondern zur Gemüthsergötzung der Großen.

Nach dem Ausbruche der Revolution änderten sich die Ansichten. Mit Schrecken erfuhren die Höfe, daß der Herzog von Orleans, dem sie einen weit größern Antheil an den Ereignissen, als ihm gehörte, beimaßen, Großmeister der Französischen Freimaurer war; mit noch größerer Theilnahme erkannten sie in den Reden und Thaten der Jakobiner die Grundsätze, welche einige Jahre früher in den Actenstükken des Illuminaten-Ordens nicht beachtet worden waren. Diese Grundsätze waren der Ausdruck eines Geistes, der fast in allen Jahrhunderten in einzelnen Individuen gewirkt hatte, im achtzehnten aber über die Großgeister auf den Thronen kam, und mit deren Hülfe zum herrschenden Zeitgeiste erhoben wurden. Die lebhafte Theilnahme, womit die meisten guten Köpfe den Revolutionsideen huldigten, war daher nicht durch die geheimen Gesellschaften erzeugt worden, sondern diese waren selbst nur Geburten und Werkzeuge des Zeitgeistes. Sobald indeß jene Meinung einmal Aufnahme gefunden hatte — und die Großen gaben ihr gern Gehör, um nicht mit sich selbst rechten zu müssen — so war auch die nächste Folge, daß die zahlreichen Mitglieder der Ordensverbindungen, und außerdem die große Menge von Anhängern des neuen Weltzustandes, als Gegner der nun wieder emporgekommenen alten Ordnung verdächtig wurden. Und allerdings war die Vermuthung nicht ungegründet, daß die Freunde der Neuerung für das veränderte System nicht allzu brauchbare Diener abgeben würden. Da die Regenten ihren Widersachern auf die Spur zu kommen suchten, so bildete sich eine in den meisten Gegenden Deutschland's vorher ganz unbekannte geheimpolizeiliche Beaufsichtigung der Unterthanen, die besonders die gebildeten Stände traf, und das Leben vielfach verkümmerte. Auch in Oesterreich wurde die Einschrankung der unter Joseph II. geltend gewesenen Rede-, Druck- und Lesefreiheit schmerzlich empfunden, obwol erst zehn Jahre vorher, unter Maria Theresia, ähnliche Beschränkungen Statt gefunden hatten, und Leopold, auch in der ängstlichen Stimmung, in die ihn zweideutige Diener und Beförderer seiner Jakobinerfurcht versetzten, den Geist der Milde und Freisinnigkeit nicht verläugnete, den er als Großherzog von Toscana in seiner Regierungsweise an den Tag gelegt hatte. Er entschuldigte in einem

eigenen Rundschreiben, die neu eingeführte geheime Polizei, als eine durch die Zeitumstände nöthig gewordene Anstalt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, und bezeigte seinen Abscheu gegen das Behorchen vertraulicher Gespräche, das er nie beabsichtigt habe. Obwol ihm viele Verzeichnisse angeblicher Jakobiner vorgelegt wurden, trat doch keine eigentliche Verfolgung der Verdächtigten ein, und diejenigen, welche mittelbar durch Zurücksetzung oder Nichtanstellung litten, hatten sich mehr über eigene Unvorsichtigkeit, als über den Monarchen zu beklagen.

Dieselbe Mäßigung leitete Leopold's Benehmen nach Außen. Die am 4. August 1789 von der Nationalversammlung verfügte Aufhebung der sämmtlichen Feudalverhältnisse traf auch die standesherrlichen Rechte derjenigen Deutschen Reichsstände, die in den, durch die älteren Friedensschlüsse an Frankreich abgetretenen Landschaften, Elsaß, Franche-Comté, Lothringen und Hennegau, Besitzungen hatten; es waren die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln, der Deutsche Orden, die Bischöfe von Straßburg, Speier und Basel, die Herzoge von Zweibrücken und Würtemberg, die Fürsten von Hessen-Darmstadt, Baden, Nassau, Leiningen und Löwenstein. Diese Fürsten behaupteten, die Nationalversammlung sey nicht befugt, ihre unter Gewährleistung des Reichs stehenden Rechte aufzuheben; sie wiesen die Geldentschädigung, die vorläufig angeboten ward, zurück, und brachten ihre Beschwerde an Kaiser und Reich, worauf Leopold am 14. December 1790 ein an den König von Frankreich gerichtetes Schreiben erließ, und die Verpflichtung darthat, die vertragsmäßigen Einrichtungen aufrecht zu erhalten. Doch war der Ton, in welchem dieses geschah, sehr sanft; die Französische Nation wurde in diesem, in Lateinischer Sprache abgefaßten Schreiben als die besondere Freundin des Kaisers bezeichnet *), und auch später fanden die heftigen Erklärungen, womit mehrere der beeinträchtigten Fürsten in dieser Rechtssache von Reichswegen eingeschritten haben wollten, an Leopold keinen hitzigen Beförderer, da derselbe richtig urtheilte, daß die in Frankreich liegenden Güter ausländischer Fürsten von den Veränderungen der Gesetzgebung so gut als die Güter der einheimischen Großen betroffen werden mußten. Ueberhaupt waren es grade die Mindermächtigen, welche dem Gebot der Umstände nirgends nachgaben, und auch den billigsten Forderungen, sobald dieselben

*) Inclyta natio Gallicana, nobis amicissima.

mit der Revolution in irgend einer Weise verwandt zu seyn schienen, nur schnöde Zurückweisung zu Theil werden lassen wollten. Das augenfälligste Beispiel dieser Art war das Gebahren des Fürstbischofs von Lüttich. In diesem damals zu Deutschland gehörigen Lande war die alte, auf einem Grundvertrage von 1316 beruhende Verfassung im Jahre 1684 von einem Bischofe mit Hülfe fremder Truppen verändert, und ein Reglement eingeführt worden, durch welches der Einfluß der Stände auf die Landesangelegenheiten sehr eingeschränkt wurde. Um dieselbe Zeit nun, wo die Gährung in Frankreich begann, entstanden in Lüttich Streitigkeiten zwischen dem Bischofe und den Ständen, über die Frage, ob der Erstere befugt sey, im Badeorte Spaa die Erlaubniß zur Anlage eines Spielhauses ohne Zuziehung der Stände zu ertheilen. Der Streit wurde bald auch auf andere Gerechtsame des Bischofs, zuletzt auch auf die Abgabenfreiheit der Geistlichkeit bezogen. Geschreckt durch unruhige Bewegungen des Volks und durch gleichzeitige Auftritte in Frankreich, gab der Bischof nach, forderte selbst die Geistlichkeit zur Verzichtleistung auf ihre Privilegien auf, berief die Stände zur Regulirung einer neuen Steuerordnung, genehmigte die Abschaffung des Reglements von 1684, und als in Folge dessen die nach diesem Reglement gewählten Beamten abgesetzt und neue gewählt wurden, bestätigte er auf dem Rathhause die getroffenen Wahlen mit eigener Handschrift. An demselben Tage aber (am 27. August 1789), an welchem er die neuen Magistrate zur treuen Führung der Geschäfte bei dem bevorstehenden Landtage aufforderte, ging er, in Begleitung des Weihbischofs, von seinem Lustschlosse Serving heimlich nach der Abtei St. Maximin bei Trier, und gleich darauf erschien ein Mandat des Reichskammergerichtes zu Wetzlar, welches die Vorgänge zu Lüttich für Störung des Landfriedens erklärte, und die kreisausschreibenden Fürsten des Westphälischen Kreises beauftragte, mit gewaffneter Hand die Rebellen zu bezwingen, und Alles wieder auf den vorigen Fuß zu setzen. Der König von Preußen war als Herzog von Cleve einer dieser Fürsten. Dieser faßte eine gemäßigtere Ansicht der Sache, als das Kammergericht, und obwol er, in Gemeinschaft mit Pfalz und Münster, Executionstruppen in Marsch setzen ließ, trat doch der Preußische Subdelegirte, Geheimerath Dohm, mit den Lütticher Patrioten in Unterhandlung, versprach ihnen, daß die alte Verfassung, wie sie vor 1684 gewesen war, ihnen gewährt werden solle, und brachte es dahin, daß sie, ohne Widerstand zu leisten, die

Truppen in die Stadt und Citadelle rücken ließen. Aber das Reichskammergericht verwarf in einem zweiten Mandat vom 4. December die gemachte Zusage, und verlangte unbedingte Herstellung des Reglements von 1684. Nun zog Preußen seine Truppen zurück; die Lütticher aber griffen von Neuem zu den Waffen und jagten das Executionscorps, zu welchem auch die Kurfürsten von Mainz und von Trier Verstärkungen geschickt hatten, zum Lande hinaus. Auf Ersuchen des erstern Kurfürsten übernahm hierauf der König nochmals die Vermittelung, und ließ Vergleichspunkte aufsetzen. Dies geschah auf dem Wahltage zu Frankfurt, als die vorherige Zerwürfniß zwischen Preußen und Oesterreich beigelegt war. Am 31. October 1790 nahmen die Lütticher den vorgeschlagenen Vergleich an, aber der Bischof und das Reichskammergericht beharrten auf ihrem Sinne, und das letztere rief, da Preußen von der Sache sich lossagte, das Gouvernement in Brüssel zur Leistung der Burgundischen Kreishülfe auf. Diese, d. h. ein Oesterreichisches Truppencorps, erschien zu Anfang des Jahres 1791, vereinigte sich mit den Mainzischen, Pfälzischen und Münsterschen Contingenten und unterwarf die Lütticher der Gewalt ihres Bischofs, der die Vertheidiger der alten Verfassung mit harten Strafen belegte.

Damals war die Theilnahme der Könige nur dem unglücklichen Loose Ludwig's des Sechzehnten zugewendet, den nicht nur der Kaiser, sein Schwager, als seinen Verwandten betrachtete. Die Fortschritte der Revolution und die Furcht vor dem Treiben der Jakobiner hätten die Stimmung der Höfe im Laufe des Jahres 1790 gewaltig verändert. Von selbst schon geneigt, die Sache aller Throne durch die Erniedrigung und Entweihung des glänzendsten derselben gefährdet zu sehen, wurden Leopold und Friedrich Wilhelm noch durch die Ausgewanderten bestürmt, die Macht der Secte, welche als die Urheberin alles Unheils bezeichnet wurde, durch Waffengewalt zu zertrümmern. Leopold bezeigte sich hiezu, auf einer im Mai 1791 zu Mantua gehaltenen Zusammenkunft, gegen den Grafen Artois und den Minister Calonne nicht abgeneigt; aber Ludwig selbst, der mit den Planen dieser Beiden unzufrieden war, ließ ihnen durch seinen besonders beauftragten Minister Breteuil entgegen arbeiten, und dem Kaiser, dem Könige von Preußen und anderen Mächten den bereits erwähnten Plan vorlegen, ihm durch einen bloß anzudrohenden, aber nicht auszuführenden Einfall in Frankreich das Ansehen eines Vermittlers zwischen dem bewaffneten Europa und seiner Nation zu verschaffen. Plötzlich

ward, gegen die frühere Verabredung mit den Höfen, die unglückliche Fluchtreise unternommen. Die darauf folgende Gefangenhaltung des Königs erhöhte den Eifer der Monarchen für die Sache ihres Mitbruders. Leopold und Friedrich Wilhelm kamen im August 1791, in Begleitung ihrer Thronfolger, zu Pillnitz beim Kurfürsten von Sachsen zusammen, um sich über die gemeinsam zu treffenden Maßregeln zu besprechen. Auch Artois fand sich ein. Die Frucht dieser Zusammenkunft war eine in sehr vorsichtigen Ausdrücken ausgestellte, vom 27. August 1791 datirte Erklärung der beiden Monarchen: „daß sie die Lage des Königs von Frankreich als einen Gegenstand ansähen, der alle Herrscher Europa's zu gleicher Theilnahme bewegen müsse; daß sie hofften, Alle würden, nach Verhältniß ihrer Kräfte, beitragen, dem Könige von Frankreich die Wiederherstellung der monarchischen Regierung möglich zu machen, und daß sie, der Kaiser und der König von Preußen, in dieser Voraussetzung entschlossen wären, ohne Verzug und gemeinschaftlich mit der nöthigen Macht zu Werke zu gehen." Die ausgewanderten Brüder des Königs beeilten sich, diese Erklärung der Welt mitzutheilen; es geschah dies in Begleitung eines am 10. September von Coblenz aus erlassenen, an den König gerichteten Schreibens, worin sie gegen Alles protestirten, was derselbe zur Verringerung der angeerbten Thronrechte in seinem Zustande der Unfreiheit gethan habe und etwa noch thun werde. Da aber Ludwig, dem dieses Schreiben vielleicht nicht einmal zur rechten Zeit zu Gesicht kam, bald darauf die Constitution feierlich annahm, hielten es die beiden Hauptmächte für das Rathsamste, erst abzuwarten, wie sich seine Lage weiter entwickeln werde, und vor der Hand sich jeder unmittelbaren Einmengung zu enthalten. Der Kaiser beantwortete das Schreiben, in welchem ihm Ludwig die Annahme der Constitution bekannt machte, mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß das Glück und die Ruhe Frankreich's sich als wieder hergestellt bewähren werde; er empfing den Französischen Gesandten an seinem Hofe, er erkannte die neufranzösischen Nationalfarben an, und ließ gegen die kriegerischen Versammlungen, Werbungen, Ausrüstungen und Uebungen der ausgewanderten Franzosen, deren Anzahl täglich zunahm, in den Niederlanden einschränkende Verfügungen ergehen. Den Französischen Prinzen, die sich über die Nichterfüllung der zu Mantua und Pillnitz gethanen Versprechungen beklagten, erklärte er: „Diese Versprechungen seyen unter Bedingungen gegeben worden, welche seit der freiwilligen Annahme der Constitution von Seiten des

Königs nicht mehr Statt fänden." Der König von Preußen richtete sich nach dem Benehmen des kaiserlichen Hofes. Doch dauerte in den Rheinländern, besonders im Trierschen, der Zusammenfluß der Ausgewanderten fort, und Rußland und Schweden schienen das Hauptquartier zu Coblenz, indem sie dasselbe durch beglaubigte Gesandte beschickten, für das eigentliche Frankreich zu erkennen. Katharina und Gustav, Beide erklärte Verehrer des Französischen Geistes, fühlten sich nun von dem lebhaftesten Widerwillen gegen das politische Erzeugniß desselben durchdrungen, und legten ihre Absicht, dagegen zu kämpfen, ganz unverhohlen an den Tag. Beider Haß war ganz aufrichtig; aber Katharina, weit entfernt, denselben durch eigne Kräfte befriedigen zu wollen, berechnete ein schlaues Spiel, selbst gegen Frankreich nichts als Drohungen und Versprechungen zu gewähren, in deren Verwirklichung aber die anderen Mächte dergestalt zu verwickeln, daß sie im Rücken derselben ihre anderweitigen Entwürfe ungestört ausführen könne. Gustav hingegen meinte es vollkommen und wahrhaft ritterlich ehrlich. Unausgesetzt beschäftigte er sich mit dem Plane, an der Spitze eines Europäischen Bundesheeres, und, bei der zögernden Bedenklichkeit des Kaisers, allenfalls nur mit zwanzigtausend Schweden und dem ausgewanderten Adel nach Frankreich zu ziehen, und daselbst als Wiederhersteller des Throns den Ruhm zu erwerben, den sein großer Ahnherr in Deutschland als Retter der evangelischen Kirche gewonnen hatte. Zunächst jedoch kam es darauf an, welches Verhältniß zwischen Ludwig XVI. und der neuen Nationalversammlung sich bilden werde.

---

14. Kampf der Jakobiner und Feuillants in der zweiten oder gesetzgebenden Nationalversammlung.

Diese Versammlung, die aus siebenhundert sieben und vierzig Abgeordneten bestand und am 1. October 1791 ihre erste Sitzung hielt, nannte sich die gesetzgebende, weil sie sich zunächst mit der das Innere betreffenden Gesetzgebung beschäftigen sollte. Erwählt von der sich selbst überlassenen Volkspartei, waren die meisten Mitglieder Advocaten und constitutionelle Priester jugendlichen Alters, welche, aufgeblasen von dem Gesetzgebertitel, von einer Schranke ihrer Gewalt wenig mehr wissen wollten. Das alte Königthum, das in der ersten constituirenden Versammlung eine so starke Partei für sich gehabt hatte, zählte in der

gegenwärtigen keine Anhänger mehr; die rechte Seite ward nun von den Feuillants oder Freunden und Vertheidigern des constitutionellen Monarchen gebildet, denen gegenüber sich die Jakobiner erhoben, welche, in der Absicht, die Constitution umzustürzen, und auf deren Trümmern eine Republik zu errichten, vorerst die Gesinnung Ludwig's und seiner Minister als zweideutig und verrätherisch angriffen. Die einen derselben, meist Deputirte der Departements von der Garonne und Gironde, verfuhren hierbei mit einer gewissen Mäßigung, während die eigentlichen, aus dem Pariser Klub hervorgegangenen Jakobiner die wildesten, auf den Umsturz der Constitution ausgehenden Grundsätze, und dabei zum Theil ein höchst ungesittetes und unwürdiges Betragen zur Schau stellten. Eine der ersten Handlungen dieser Gesetzgeber war, die Anrede: Sire, und den Titel: Majestät, den die Constitution dem Könige gelassen hatte, abzuschaffen, und den Vorsatz zu fassen, ihn künftig bloß mit den Worten: König der Franzosen, anzureden. Allein der Entschluß Ludwig's, in diesem Falle die feierliche Eröffnung der Versammlung nicht in eigener Person vorzunehmen, und noch mehr der allgemeine Unwille, der sich über diese constitutionswidrige Herabsetzung des Königs unter der Pariser Bürgerschaft aussprach, nöthigte die Gesetzgeber, ihren voreiligen Beschluß in der nächsten Sitzung wieder zurück zu nehmen. Ueberhaupt schien der eigentliche Schwindel selbst unter den Mittelklassen vorüber zu seyn. Die Revolution hatte mit der Neuheit einen Theil ihrer Reize verloren, alle Welt erfreute sich des unaufhörlich wiederholten Spruchs, daß sie zu Ende sey, und selbst Gleichgültigkeit gegen die Ausübung der Rechte, welche sie ertheilte, war an die Stelle des ersten glühenden Eifers für den Besitz dieser Rechte getreten. Von drei und achtzigtausend stimmfähigen Bürgern von Paris fanden sich zur Wahl eines neuen Maire nicht mehr als etwa zehntausend ein.

Damals wäre es für den König an der Zeit gewesen, diese Versammlung an dem Punkte der Constitutionsverletzung, durch den sie sich bloß gab, zu fassen, und die Nation als Vertheidiger ihrer und seiner Rechte wieder unter die Fahne des Königthums zu rufen. Indem die Gesetzgeber, dem Geiste und dem Buchstaben der beschwornen Verfassung entgegen, die unbeeidigten Priester nicht nur des ihnen zugesicherten Gehalts beraubten, sondern sie auch der willkürlichsten Verfolgung jedes Bezirksbeamten Preis gaben, die grausamsten Beschlüsse gegen die Ausgewanderten erließen, die bürgerliche Freiheit durch die

drückendsten Verfügungen beschränkten, und dem Könige eines seiner Rechte nach dem andern entrissen, bot sich dazu mehr als einmal Gelegenheit dar. Mehrere Briefe und Zuschriften von ganzen Körperschaften forderten den König zu dieser pflichtmäßigen Vertheidigung auf; die Feuillants, von den ehemaligen Verfolgern des Hofes, Barnave, Duport, Baumetz, den Lameths und anderen Gliedern der ersten Versammlung geführt, suchten jetzt im Hofe eine Stütze gegen die Verfolgung, die sie selbst von ihren Nachfolgern zu leiden hatten. „Aber — sagt ein königlich gesinnter Geschichtschreiber, der damals selbst im Rathe Ludwigs gesessen *) — um aus den Umständen Vortheil zu ziehen, hätte der König Charakterstärke besitzen, und einen Rath von treuen, geschickten und unerschrockenen Ministern haben müssen, die fähig gewesen wären, allen Gefahren zur Rettung des Königs und des Staats zu trotzen. Leider gab es der Männer mit diesen Eigenschaften, welche damals, wie ich glaube, noch vermocht hätten, die Versammlung zu zügeln und aufzulösen, sehr wenige in Frankreich." Doch auch keine Weisheit des Staatsraths konnte helfen, weil der König die verderbliche Gewohnheit beibehielt, hinter dem Rücken der Minister, mit der Königin und der Prinzessin Elisabeth, in einem vertrauten Zirkel in welchem das unglückliche Ehepaar allein seine wahren Freunde sah, von Neuem Rath zu halten. Und auch keinem einzelnen dieser geheimen Rathgeber schenkten Ludwig und Antoinette volles Vertrauen, sondern von unbezwinglicher Furcht und beständigem Mißtrauen gequält, suchten sie stets die verschiedenartigsten Rathschläge zu vereinigen, oder sie zögerten bei den vorgeschlagenen Entwürfen und Maßregeln so lange, bis die gehoffte Wirkung im Voraus für verloren geachtet werden mußte. Das Rathsamste wäre damals, wie früher, entschiedene und ganz aufrichtige Vereinigung mit den aufrichtigen Anhängern der Verfassung gewesen; aber Ludwig war gegen dieselben, als gegen die Urheber seines Unglücks, unheilbar verstimmt, sein Herz fand nur in der Erinnerung an seine alten Freunde, besonders an die Polignacs, wie im heimlichen Briefwechsel mit ihnen und seinem ältern Bruder, Erquickung; sein Ohr blieb nur Projectmachern offen, die ihn mit Gegenrevolutionsplanen, wie sie seinem Charakter zusagten, unterhielten. Geschicklichkeit und Muth, wodurch sich in den Zeiten der Kraft so viele Könige aus den verwickeltsten Parteiungen geholfen, wodurch Kö-

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la révolution*. Tom. VI., p. 2.

nig Gustav von Schweden, erst zwei Jahrzehnte vorher, die Fesseln einer tyrannischen Adelsherrschaft zerbrochen hatte, waren nicht die Mittel des unglücklichen Ludwig; aber auch Geradsinn und Aufrichtigkeit waren in dem Luftkreise des Hoflebens erstickt worden und die Schwäche, die ihn von jeher der Herrschaft mittelmäßiger Menschen unterworfen hatte, war mit einer hartnäckigen Abneigung gegen die Verbindung mit kräftigen Menschen, den einzigen, die ihm helfen konnten, gepaart. Daher fügte er so vielen begangenen Fehlern noch den neuen hinzu, daß er die talent- und geistvollen Häupter der Gironde, die sich zu Anfange des Jahres 1792 an ihn anschließen wollten, um die eigentlichen Jakobiner im Zaume zu halten, mit schneidender Kälte zurückwies. Vergniaud, den er selbst in einem Briefe an seinen Bruder als einen Mann bezeichnet, der mehr wahre Beredtsamkeit als Mirabeau besitze, der weniger Gewicht in seine Manieren lege, gründlichere und vielleicht glänzendere Gedanken habe und kein böser Mensch sey, — dieser Vergniaud, bekanntlich einer der edleren Charaktere und unstreitig der größte Redner unter denen, welche die Revolution hervorgebracht hat, legte im Januar 1792 dem Könige einen Plan vor, den dieser in seiner Antwort einen erhabenen nennt, und dessen Verfasser er als Inhaber großer und freisinniger Ideen bezeichnet, den er aber verwirft, weil das Verbrechen wache, weil man sich verschwöre, und die Constitution nothwendig untergehen müsse. Darum müsse man sich ehrlich an die Constitution halten, die ihre Unvollkommenheiten habe, aber in so stürmischer Zeit ein rettendes Brett sey *). Vergniaud hatte ihm die Hülfe seiner Partei angeboten, um den Thron aus dem Zustande der Erniedrigung, worin sich derselbe befand, wieder empor zu heben; aber Ludwig's Widerwille gegen die, welche er einmal für Freunde republikanischer Ideen hielt, war unbezwinglich, und die persönliche Annäherung, welche die Girondisten versucht hatten, brachte ihn auf den unglücklichen Gedanken, den ein Blick auf seine Lage jeden Augenblick widerlegen konnte, daß die Häupter dieser Partei im Gefühle der Ohnmacht um seine Gunst buhlten. In einem triumphirenden Tone scherzt er gegen den Vertrauten, der diese Unterhandlung führte, über seine Besorgniß vor diesen Leuten, die ihm (dem Könige) Haß einflößen würden, wenn sie nicht schon Gegenstand seines Mitleidens wären **). Aber auch ohne ihn errangen die Girondisten das

---

*) *Correspondance de Louis XVI. Tom.* II., *p.* 24.
**) *Correspondance etc. p.* 29.

Uebergewicht in der Versammlung, theils durch sich selbst, theils durch die Blößen, welche die plumpen Freiheitsmänner gaben, und nun sah Ludwig die, deren Freundschaft und Bündniß er verschmäht hatte, unter seinen bittersten Feinden. Einen noch schreckbarern Mißgriff beging der Hof, als er bei der Wahl eines neuen Maire von Paris, an die Stelle Bailly's, dessen Dienstzeit, wie die des General-Commandanten der Nationalgarde, gegen Ende des Jahres 1791 abgelaufen war, die Erwählung des Girondisten Petion durch seinen Einfluß auf die königlich Gesinnten begünstigte, um nur nicht den verhaßten La Fayette erwählt zu sehen, in welchem die Königin einen treulosen Verräther und fanatischen Parteimacher erblickte. „La Fayette — sagte sie zu Bertrand de Molleville — will nur Maire von Paris werden, um nächstens Major Domus (Maire du palais) zu werden. Petion ist ein Jakobiner, aber ein Dummkopf, und unfähig, jemals ein Parteihaupt zu seyn. Er wird als Maire nichts bedeuten. Auch ist es möglich, daß die Theilnahme, die wir ihm bezeigen, ihn zum Könige zurückführt. Was meinen Sie dazu?" Der höfische Minister entzog sich aber durch eine Wendung der Pflicht, seine Gebieterin über die Gefahr ihrer Täuschung aufzuklären*). Eher mochte das ganze Königshaus zu Grunde gehen, als daß ein Höfling einen bestimmten Widerspruch über seine Lippen gebracht hätte.

In dem Maße nun, als die königliche Familie durch ihre finstere Zurückgezogenheit, durch den Ekel und Widerwillen, den sie bei mehreren Gelegenheiten den Volksmännern zeigte, und durch die Herzlichkeit, womit allein die alten Freunde in den Tuilerien aufgenommen wurden, den Betheuerungen, die der König von seiner Anhänglichkeit an die neue Ordnung zu geben pflegte, allen Glauben benahm, wurde es der wortführenden Jakobinerpartei immer leichter, das Volk zu erbittern. Die an sich schwere Aufgabe, daß ein in den Formen scheinbarer Unumschränktheit aufgewachsener, in die Umgebung des biegsamen, gewandten Hofadels eingelebter Herrscher plötzlich die Rolle einer vom Volke abhängigen Magistratsperson übernehmen, und dieselbe, im Widerspruche gegen seine Gewohnheiten und Gefühle, zu allgemeiner und eigener Zufriedenheit spielen sollte, diese Aufgabe, die nur ein großer Geist, von sehr glücklichen Umständen begünstigt, zu lösen vermocht hätte, ward von der einen Seite durch die handgreiflichsten Fehler des

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la Révolution Française. Tom. VI., p.* 131.

Hofes, von der andern durch den Argwohn des wachsamsten Parteigeistes immer mehr in das Gebiet der Unmöglichkeit hinübergerückt. Die Volksmänner, denen die geheime Rathsversammlung kein Geheimniß geblieben war, nannten dieselbe den Oesterreichischen Ausschuß, und behaupteten, in demselben würden Entwürfe geschmiedet, Frankreich durch die Waffen Oesterreich's unterjochen zu lassen. Der König erklärte die Sage von dem Daseyn eines solchen Ausschusses öffentlich für eine Verläumdung, und verlangte, daß Diejenigen, welche sie verbreiten würden, vor Gericht gestellt werden sollten; aber wenn die Bezeichnung: „Oesterreichisch" ein Erzeugniß der Bosheit war, so hatte der Argwohn doch in sofern die Wahrheit getroffen, als die stillen Wünsche und die geheimen Plane des Hofes der Tuilerien allerdings von den öffentlichen Erklärungen des Königs und der Französischen Minister an den auswärtigen Höfen sehr abwichen. In der That erwartete der Hof seine Rettung allein von dem bewaffneten Einschritte der fremden Mächte, den der König nachgesucht, und zu dessen Betreibung er den Baron Breteuil als seinen ganz uneingeschränkten Bevollmächtigten beglaubigt hatte *). Der König wollte eigentlichen Krieg nicht, sondern er hielt einen Congreß der Hauptmächte, unterstützt durch eine starke Armee, für die geeignetste Maßregel, die Parteimänner zu zügeln und die Mittel zu einer wünschenswerthern Ordnung der Dinge herbeizuschaffen; desto entschiedener wünschte und hoffte die Königin, durch die Ankunft der Oesterreicher und Preußen aus den Händen ihrer Peiniger befreit zu werden, — ein Verlangen, das nur allzu natürlich war, da sie nicht mehr an das Fenster treten konnte, ohne die kränkendsten Schmähungen gegen ihre Person zu hören, oder ohne Priester und ehemalige Militärs gemißhandelt zu sehen **). Inzwischen wurde von Montmorin, dem Minister der auswärtigen Geschäfte, und von dessen Nachfolger de Lessart öffentlich mit dem Wiener Hofe in einer ganz entgegengesetzten Weise unterhandelt. Um den Schein zu widerlegen, daß der König die zunehmende Anhäufung und Bewaffnung der Ausgewanderten begünstige, und um die Parteien in der Nationalversammlung theils zu täuschen, theils zu befriedigen, unterhielt der Französische Minister mit dem Fürsten Kaunitz einen

---

*) Lettre au Roi de Prusse, Decembre 1791. (*Correspondance de Louis XVI. Tom. II., p.* 166.)

**) *Vie de Dumouriez. Tom. II., p.* 170.

Notenwechsel, der einen immer feindseligern Charakter gewann. Die Forderungen, die von Seiten Frankreich's an den kaiserlichen Hof gestellt wurden: das Treiben der Ausgewanderten nicht länger auf dem Deutschen Boden zu dulden, die Angelegenheit der durch die Französische Verfassung benachtheiligten Reichsfürsten nicht als Reichssache zu behandeln, und über die angeblichen, in Beziehung auf Frankreich geschlossenen Verabredungen und Verträge Rechenschaft zu geben, — diese Forderungen wurden von Kaunitz aus dem Gefühl überlegener Macht, und noch mehr aus dem des Abscheus beantwortet, womit diesen achtzigjährigen Hof- und Staatskanzler das Revolutionswesen erfüllte, das wol auch freiere Seelen schon anekelte. Daneben spielten die Feuillants in dieser, aus Schein und Wirklichkeit zusammengesetzten diplomatischen Verhandlung mit. Eine sehr ausführliche Oesterreichische Note vom 19. Februar 1792, worin die Ränke der Jakobiner schonungslos enthüllt, und diese Partei als die eigentliche Urheberin des schon vorhandenen und noch weiter beabsichtigten Unheils, als die Feindin des Königs und der Constitution, dargestellt ward, war von Barnave und Duport entworfen, und durch die Königin an den kaiserlichen Minister in Brüssel geschickt worden, verfehlte aber die erwartete Wirkung, die Jakobiner in der öffentlichen Meinung zu stürzen, und verschaffte ihnen sogar größeres Gewicht, weil der Stolz der Franzosen sich gegen den Gedanken auflehnte, ihre Angelegenheiten von dem Urtheile fremder Mächte abhängig zu machen, und die Jakobiner eben darum als die wahren Freunde des Vaterlandes erschienen, weil sie von dessen Feinden angeklagt wurden. Für eine Nation, die stets ein so starkes Gefühl ihrer Selbständigkeit gehabt hatte, bedurfte es in diesem Zeitpunkte patriotischer Erhitzung nicht erst der Betrachtung, was Deutschland und Polen durch die sorgende Theilnahme der Nachbarn gewonnen hatten, um jede ausländische Einmengung als ein großes Nationalunglück zu erkennen.

Eigentlich wünschten alle Parteien den Krieg. Die Royalisten nebst den Ausgewanderten hofften, über die Bürgermilizen mit leichter Mühe zu triumphiren, dann aber das Ansehn des Throns, der Kirche und des Adels mit bewaffneter Hand wieder herzustellen, und alle Neuerungssüchtige zu vertilgen. Die Anhänger der Constitution hielten den Krieg für das einzige Mittel, alle Parteien zu vereinigen, die neue Ordnung zu befestigen, den auswärtigen Mächten zu beweisen, daß die Französische Nation in den letzten Landkriegen ihren Waffenruhm

nur durch Schuld des Adels verloren habe, und diesen ausgewanderten Adel zu demüthigen. Die Jakobiner wünschten den Krieg, weil sie in der Verwirrung, die er herbeiführen mußte, den König vom Throne zu stoßen, und das Reich ihrer angeblichen Freiheit und Gleichheit zu gründen hofften. Plane, dasselbe auch über andere Staaten, zunächst über das Rheinische Deutschland zu verbreiten, waren unstreitig im Gange, und konnten nur durch Krieg zum Ziele gelangen. Die Freiheitsidee hatte daselbst alle besseren Köpfe in Gährung gebracht, das Illuminatenwesen Wege gebahnt, und das täuschende Bild der neuer Glückseligkeit selbst die unteren Volksklassen entzündet. Auch die mancherlei Ungebühr, welche sich ein Theil der Ausgewanderten zu Schulden kommen ließ, trug dazu bei, die Bewohner dieser Landschaften für das neue Frankreich parteiisch zu machen.

Unter diesen Umständen, als die Reden der Wortführer in der Nationalversammlung täglich drohender, und schon Truppen an die Grenzen beordert wurden, war es natürlich, daß der Kaiser, der längst von der Vorstellung einer am Umsturz aller Throne Europa's arbeitenden Jakobinischen Propaganda geängstigt ward, die Verabredung mit Preußen zu einem förmlichen Vertheidigungsbündnisse (am 5. Febr. 1792 in Berlin zur Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung geschlossen) erweiterte, und in den Niederlanden und im Breisgau kriegerische Anstalten traf, die dann denen, welche einmal Krieg wollten, Vorwand genug boten, über die Gefahr eines Angriffs von Seiten des Kaisers zu schreien. Die Thatsache, die Leopold der die Ausgewanderten betreffenden Beschwerde entgegenstellte, daß auf Oesterreichischem Gebiete keine Bewaffnung derselben geduldet werde, und daß er den Kurfürsten von Trier, wie die anderen mit dieser Sache befaßten Reichsstände veranlaßt habe, diesen Klagepunkt zu erledigen, ward als Ausflucht behandelt; die Versicherung dagegen, welche mehrere Reichsstädte, durch das Gerücht eines Französischen Einfalls erschreckt, nach Paris zu schicken sich beeilten, daß sie alle Ausgewanderten aus ihren Mauern entfernt, und die Erklärung des Kurfürsten von Trier, daß er die in den Niederlanden getroffenen Maßregeln sich zum Muster genommen und die Bewaffnung der Auswanderer auf das strengste untersagt habe, vermehrten nur den Uebermuth, womit Brissot und andere Mitglieder des diplomatischen Ausschusses in der Nationalversammlung gegen den Kaiser und die Reichsfürsten sprachen. Uneingedenk des in der Constitution aufgenommenen Grundsatzes, daß die

Französische Nation allen Eroberungskriegen entsage, und nie ihre Kräfte gegen die Freiheit eines Volks anwenden werde, suchten die Parteihäupter eben so geflissentlich Krieg, als sie nach Abschaffung aller Titel und Auszeichnungen der Geburt und des Ranges ein äußerst kleinliches Ceremoniel zur Heruntersetzung des Königs ersonnen hatten.

Diese kriegerische Wuth wurde durch die Oesterreichische Staatsschrift vom 19. Februar gesteigert, weil sich nicht bloß die eigentlichen Jakobiner durch die Ausfälle auf diese Partei beleidigt fanden, und der wahre Ursprung der Schrift nicht unbekannt blieb. Der Minister de Lessart wurde das erste Opfer dieses diplomatischen Kunstwerks. Beschuldigt, in der von ihm geführten Verhandlung die Würde der Nation nicht gehörig behauptet, und mehrere wichtige Actenstücke der Kenntniß des diplomatischen Ausschusses entzogen zu haben, wurde er durch ein Decret in Anklagestand gesetzt, und sogleich, unmittelbar aus dem Rathe und zur größten Bestürzung des Königs, nach Orleans in den Kerker geführt, um von dem dasigen, für Staatsverbrecher niedergesetzten Nationalgerichtshofe gerichtet zu werden. Der Siegelbewahrer Duport-Dutertre entging kaum demselben Schicksal. Die Folge war, daß vom 16. bis zum 30. März alle Minister ihren Abschied nahmen. Damals wurden die Sitzungen der Nationalversammlung Schauplätze der unwürdigsten, pöbelhaftesten Gemeinheit. Bei der Verhandlung über de Lessart's Anklage rannten mehrere Male drei bis vierhundert Mitglieder, alle mit wüthendem heisern Geschrei, unter Schwingung der Hüte, Stöcke und Arme, Fechtern oder Ringern ähnlich, gegen einander, ja es wurden sogar Beschwerden über wirklich gefallene Schläge vor dem Präsidenten erhoben. Dennoch wagte es unter den Feuillants nur ein einziger, Becquey, mit männlicher Entschlossenheit für de Lessart aufzutreten, und die Ungerechtigkeit des gegen ihn ergriffenen Verfahrens beim rechten Namen zu nennen; die wenigen übrigen, die für ihn sprachen, begannen, um es mit den Galerien nicht zu verderben, immer mit der Voraussetzung seiner Strafbarkeit, und mit der Erklärung, daß sie ihn nicht vertheidigen wollten, daß aber die Nationalversammlung es ihrer eigenen Würde schuldig sey, mit dem Decrete nicht zu eilen. Dies schwachherzige Benehmen nahm der Feuillantspartei vollends alles Ansehen. Schon seit dem 26. December des vorigen Jahres waren sie durch die Jakobiner genöthigt worden, den bisherigen Versammlungsort ihres Klubs in der Nähe der Tuilerien zu räumen; sie hielten seitdem ihre Sitzungen heimlich

im Palais Richelieu, aber die in denselben herrschende Gleichgültigkeit und Kälte, die sich selbst den eingeführten Fremden nicht verheimlichte, ließ auf keine lange Dauer der Gesellschaft rechnen, die auch bald darauf, im richtigen Gefühl ihrer Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit, von selbst auseinander ging. Dagegen ward es bei den Jakobinern so lebhaft, daß man neue Einrichtungen treffen mußte, um den Eingang zu erschweren, und daß dessenungeachtet die Galerien uud selbst die Plätze der Mitglieder in allen Sitzungen erstickend voll von Zuhörern waren. Der König, dessen Niedergeschlagenheit durch die schnell nach einander eingehenden Nachrichten vom Tode Leopold's und Gustav's vermehrt ward, erkannte jetzt die Unmöglichkeit, in seinem Rathe Andere als Männer der herrschenden Partei zu behaupten, und bestellte ein Ministerium aus mehr oder minder heftigen Jakobinern, Duranthon für die Justiz, de Grave für den Krieg, nachher durch Servan ersetzt, Roland für das Innere, Claviere für die Finanzen, und Dumouriez für die auswärtigen Angelegenheiten. Dumouriez, der schon unter Ludwig XV. als Agent in Polen und Schweden gebraucht worden war, und beim Anfange der Revolution auf alle Art nach Bedeutung gestrebt hatte, bezeigte den Jakobinern seine Dankbarkeit, indem er nicht nur im Klub, mit der rothen Mütze, ihrem von den Galeerensklaven in Toulon entlehnten Abzeichen, geschmückt *), angemessene Reden hielt, sondern auch dem Notenwechsel mit dem Wiener Hofe durch einen plumpen jakobinischen Ton eine Wendung gab, die im schroffen Abstiche gegen die diplomatischen Formen stand, und die Hoffnung einer Ausgleichung absichtlich vereiteln zu wollen schien.

---

15. Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich und wachsende Gefahr des Königs.

Kaiser Leopold war am 1. März 1792 nach einer kurzen Krankheit ganz unerwartet gestorben, und sein Nachfolger Franz ließ dem Fran-

*) Eigentlich von den Soldaten des Schweizer-Regiments Chateauvieux, die 1790 den blutigen Aufstand in Nancy erregt hatten, und deshalb von ihrer vaterländischen Obrigkeit zu den Galeeren verurtheilt, und wirklich dahin abgeführt worden waren. Zu Anfange des Jahres 1792 wurden diese Soldaten auf Betrieb der Jakobiner als Märtyrer der Freiheit zurückgeholt, im Triumphe durch Paris geführt, und sogar der Ehre gewürdigt, an den Sitzungen der Nationalversammlung Theil zu nehmen.

zösischen Gesandten erklären, daß er in der von seinem Vater eingegangenen Verbindung mit anderen Mächten so lange beharren werde, bis Frankreich die in Lothringen und Elsaß ansässigen Fürsten in ihre Rechte wieder eingesetzt, dem Papste Avignon wiedergegeben*) und die Regierung in den Stand gesetzt haben werde, die für andere Staaten beunruhigenden Elemente der neuen Staatsverfassung zu zügeln. Diese Erklärung war den kriegslustigen Ministern willkommen. Nachdem sie den König genöthigt hatten, am 13. April ein Schreiben an den neuen Oesterreichischen Monarchen ganz in der Sprache der herrschenden Partei zu erlassen — unter andern hieß es darin: die Franzosen haben geschworen, frei zu leben und zu sterben, und ich habe denselben Eid geleistet — bewogen sie ihn, ehe noch eine Antwort darauf eingegangen seyn konnte, am 20. April sich in die Versammlung zu begeben, und nach Vorlesung des von Dumouriez aufgesetzten Berichts auf Krieg gegen Oesterreich anzutragen. Thränen entstürzten dem Auge des unglücklichen Fürsten, als er mit bebender Stimme die verhängnißvollen Worte aussprach. Noch an demselben Tage wurde dieser Antrag in einer Abendsitzung, nach kurzer Berathung, genehmigt, und dergestalt der Kampf begonnen, der drei und zwanzig Jahre hindurch alle Länder Europa's durchziehen, und so viele Opfer verschlingen, so große Erschütterungen hervorbringen sollte. Einem von Dumouriez entworfenen Plane gemäß, ward der Feldzug wenige Tage nach der Kriegserklärung durch den Einfall mehrerer Französischer Heerhaufen in die Niederlande eröffnet; allein sowol das Corps, das unter Biron von Valenciennes auf Mons vorrückte, als das zweite, welches von Lille aus Tournay überrumpeln wollte, wurde von den Oesterreichern mit leichter Mühe in die Flucht getrieben. Um die Schande ihrer Flucht zu decken, schrien die Soldaten dieses zweiten Corps über Verrath, und ermordeten den General Dillon, der sie geführt hatte, nebst seinem Adjutanten, in Lille auf die grausamste Weise. Die Vorstellungen, die sich die Höfe von der schlechten Beschaffenheit der republikanischen Krieger machten, und die darauf gegründeten Hoffnungen von der Leichtigkeit des Kampfes mit ihnen, schienen sich gleich anfangs zu bewähren. Unmittelbar nach dem schändlichen Auftritte in Lille

*) Die von schreckbaren Gräuelscenen begleitete, eigenmächtige Einziehung dieses päpstlichen Besitzthums war noch von der ersten Nationalversammlung, trotz der proclamirten Entsagung auf alle Eroberungen verfügt worden, weil das Volk von Avignon (das heißt eine Anzahl dasiger Revolutionsfreunde) die Vereinigung mit Frankreich gewünscht hatte.

nahm der Marschall Rochambeau, der den Oberbefehl über die Nordarmee führte, den Abschied, und ganze Regimenter (z. B. das Cavallerieregiment Royal-Allemand) gingen zu den Ausgewanderten über. Von den eigentlich Französischen Linienregimentern thaten dies wenigstens sehr viele Officiere; denn das ganze Daseyn dieses Standes hatte sich bisher zu sehr um die Idee des Königthums und der aus ihm fließenden Ehre gedreht, als daß ihm die neuen Begriffe von Volksherrschaft und Bürgerthum hätten einleuchten oder ihn lange erwärmen können. Schon die Zügellosigkeit und der freche Ungehorsam der Gemeinen machte der Befehlshaber Stellung so widerwärtig, daß ein Hauptmann, der zum Gemeinen herabstieg, und den seine Untergebenen zum Hauptmann behalten wollten, ihre Bitte mit der Aeußerung zurückwies: „Er wolle auch einmal etwas zu befehlen haben." Die Ausgewanderten, und mit ihnen die Verbündeten, glaubten besonders um dieser Umstände willen sich ihrem Ziele, als Wiederhersteller der alten Ordnung in Paris einzuziehen, sehr nahe gerückt; aber sie verkannten die leichte kriegerische Bildsamkeit des gemeinen Franzosen, und bedachten nicht, welch eine große Anzahl tüchtiger Männer durch die thörichten Verordnungen der Kriegsminister Saint Germain und Brienne in den unteren Ordnungen festgehalten worden waren, die nun auf einmal zu ihren Plätzen gelangten.

Der König selbst konnte in seiner Lage diesen Anfang des Krieges für nichts Anderes, als für den Anfang seiner Befreiung halten; aber auf der andern Seite empfand er den lebhaftesten Widerwillen gegen den wirklichen Gebrauch der Waffen, die zu seinem Vortheil gegen die Französische Nation geführt werden sollten, und die größte Besorgniß, daß derselbe durch die Theilnahme der Emigrirten die Gestalt eines förmlichen Bürgerkriegs annehmen könnte. In dieser ängstlichen Stimmung schickte er, auf Veranstaltung des vormaligen Seeministers Bertrand de Molleville, den Genfer Mallet du Pan, der seit längerer Zeit in Paris royalistische Zeitschriften herausgab, unter großen Vorsichtsmaßregeln — denn schon war es höchst bedenklich, Jemandem eine Botschaft anzuvertrauen — mit dem Auftrage ab, sowol bei den Ausgewanderten selbst, als bei den verbündeten Höfen dahin zu wirken, daß die Ersteren wenigstens nicht in den ersten Reihen mit in's Feld ziehen, die Letzteren aber dem Kriege das Ansehn eines Vermittelungsgeschäfts geben, und durch ein Manifest ankündigen möchten, wie sie nur den Jakobinismus zu zerstören, nicht die Französische Nation zu

bekriegen gesonnen wären. In diesem Manifeste sollte die Nation über alle Eroberungsplane der Verbündeten beruhigt, es sollten aber auch alle Behörden, besonders die Nationalversammlung und die Municipalitäten, auf das Strengste mit ihren Gütern und Personen für Alles verantwortlich gemacht werden, was gegen die geheiligte Person des Königs, gegen die Königin, die königliche Familie, oder überhaupt irgend einen Bürger verübt werden könnte *). So löblich hiebei Ludwig's Absicht war, so ließ sich doch leicht errathen, daß die herrschende Partei, wenn sie diese geheimen Schritte erführe, dieselben als Beweise des Einverständnisses mit den Feinden und als Thaten des schwärzesten Verrathes betrachten würde. Die Freiheitswuth war bis zu dem Grade gesteigert, daß die Kunde von der um diese Zeit in Stockholm vorgefallenen Ermordung des Königs Gustav von Schweden mit Entzücken vernommen, und der feige Mörder Ankarström, obwol er aus ganz aristokratischen Beweggründen gehandelt hatte, den Freiheitshelden und Tyrannenmördern des Alterthums an die Seite gestellt ward.

Bei dieser Höhe des Parteigeistes wiederholten und vermehrten sich die Gerüchte und Anklagen gegen den König. Brissot sprach in der Nationalversammlung von der Wirksamkeit des Oesterreichischen Ausschusses, und der Maire Petion ließ, am 22. Mai, die Nationalgarde die Nacht hindurch unter den Waffen bleiben, um die Flucht des Königs, die einem Gerüchte nach beabsichtigt seyn sollte, zu verhindern. Schon zogen Haufen des niedrigsten, von den Parteihäuptern besoldeten Pöbels mit Piken, Dolchen und Flinten bewaffnet vor die Tuilerien, pflanzten an dem Thore dieses Schlosses die dreifarbige Fahne nebst der Jakobinermütze auf, und forderten, unter Verwünschungen und Schimpfreden gegen den König und die Königin, die Leibwache zum Kampfe heraus. Diese Leibwache von achtzehnhundert Mann, welche die Constitution dem Könige bewilligt hatte, war allerdings von ihrem Befehlshaber Brissac, einem eifrigen Anhänger der alten Ordnung, aus Solchen, die seine Gesinnung theilten, zusammengesetzt worden, und die Officiere, wie die Gemeinen derselben mochten die Ungezogenheiten, die täglich gegen sie und ihren Gebieter begangen wurden, zuweilen an Wehrlosen und Unschuldigen erwiedert haben. Am 30. Mai erhob der Jakobiner Bazire in der Versammlung eine Anklage gegen die Garde, die mehrere verdächtige Mitglieder zählte,

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la révolution française Tom. VIII. p.* 44—47.

beschuldigte sie, constitutionswidrige Gesundheiten auf die ausgewanderten Prinzen getrunken zu haben, und brachte ihre Auflösung nebst der Verhaftung des Befehlshabers Brissac in Antrag. Das Decret wurde abgefaßt, und dem Könige zur Bestätigung zugeschickt, der sich durch seine jakobinischen Minister bestimmen ließ, dieselbe auf der Stelle zu ertheilen, ohngeachtet die Constitution der Versammlung gar kein Recht über seine Leibwache einräumte. Brissac wurde nach Orleans vor den Gerichtshof abgeführt, und mit dessen übrigen Gefangenen einige Monate nachher ermordet. Im schroffen Gegensatze zu dieser furchtsamen Bereitwilligkeit, seine Beschützer Preis zu geben, versagte Ludwig zu derselben Zeit einem Decrete seine Genehmigung, welches alle nicht beeidigten Priester zur Abführung nach Amerika verurtheilte; er glaubte, die Vergehungen, deren er sich durch Bestätigung der früheren Gesetze über das Kirchenwesen schuldig gemacht hatte, nicht weiter häufen zu dürfen. Aber nicht zufrieden, den König seiner Leibwache beraubt zu haben, wollten ihm die Jakobiner auch den Schutz entziehen, den er von der Rechtlichkeit der Pariser Nationalgarde erwarten konnte. Der Kriegsminister Servan selbst war es, der, ohne Wissen des Königs, der Versammlung den Vorschlag machte, ein Lager von zwanzigtausend Mann Freiwilligen aus den Nationalgarden der Departements in der Nähe von Paris zu vereinigen. Aber der Widerstand der Pariser Nationalgarde gegen diesen Plan, der die Hauptstadt in die Hände fremder, den Jakobinern völlig dienstbarer Banden gebracht haben würde, hinderte die Versammlung an schleuniger Abfassung des Decrets, und auch unter den Ministern fand eine starke Meinungsverschiedenheit Statt. Dumouriez, Duranthon und Lacoste, die Gemäßigteren, ergriffen Partei gegen ihre drei Amtsgenossen Servan, Roland und Claviere, und ermuthigten den König, dem Föderationslager seine Zustimmung zu versagen. Da übergiebt Roland, im Vorgefühle seiner Entlassung, und in der Absicht, dieselbe durch eingeflößtes Schrecken zu hindern, dem Könige einen im herbsten Tone abgefaßten, mit kränkenden Beschuldigungen angefüllten Brief, worin er ihm die Bestätigung der beiden vorliegenden Decrete über die Priester und das Föderationslager gebietet, und im Weigerungsfalle mit Maßregeln der Departements und mit Aufstand von Seiten des Volks droht. Diese Unverschämtheit und Dumouriez's Beistand entscheiden Ludwig's wankenden Entschluß, und alle drei erhalten am 13. Juni ihre Entlassung. Ergrimmt zeigen sie es der Nationalversammlung

an, welche erklärt, daß die verabschiedeten Minister das Bedauern der Nation mit sich nehmen. Sie befiehlt, Roland's Brief gedruckt in alle Departements zu verschicken; dagegen wird Dumouriez, der an Servan's Stelle zum Kriegsminister ernannt ist, als er mit seinem ersten Bericht in der Versammlung auftritt, mit Geschrei des Unwillens empfangen. Um seine Volksbeliebtheit wieder zu gewinnen, versucht er, die Genehmigung der beiden Decrete vom Könige zu erpressen, die er wenige Tage vorher widerrathen hat, und droht, wenn sie verweigert werde, mit seinem Abschiede. Aber Ludwig, fest entschlossen, in keiner Religionssache sich mehr dem Fluche auszusetzen, giebt ihm und den beiden andern Ministern die verlangte Entlassung, worauf Dumouriez die Erlaubniß sucht und erhält, sich als General-Lieutenant auf seinen Posten bei der Nordarmee zu begeben. Ein neues Ministerium wird aus Leuten gebildet, die in den Sterbestunden der Monarchie keine Zeit gehabt haben, irgend eine Berühmtheit zu erlangen.

Die Gährung in Paris nahm in Folge dieser Vorgänge zu. La Fayette, der den Befehl über die Nordarmee übernommen hatte, schrieb aus dem Lager von Maubeuge einen Brief an die Nationalversammlung, worin er sich in den stärksten Ausdrücken gegen die Jakobinische Faction ausließ, und den wahren Freunden der Freiheit die Verpflichtung einschärfte, Thron und Verfassung aufrecht zu erhalten. In einem zweiten Schreiben suchte er den König zu überzeugen, daß er gegen die Feinde der Ordnung auf ihn und seine Armee zu rechnen habe. Aber die Girondisten — denn diese wußten sich unter dem Namen Jakobiner gemeint — ließen sich durch die Drohungen des Generals nicht schrecken, und vernichteten den ersten Eindruck, den seine Schilderung ihres Treibens machen konnte, durch die Behauptung, daß der Brief gar nicht von ihm herkomme, sondern in Paris verfertigt sey; der König aber, ohnehin jeder kräftigen, auch nur entfernt den Schein eines Bürgerkrieges werfenden Maßregel abhold, war jetzt, wo ihm von Seiten der Mächte Befreier zuzogen, am wenigsten geneigt, sich in die Arme eines Mannes zu werfen, den er für einen der Urheber des über ihn gekommenen Unglücks, und für einen in republikanischen Hirngespinnsten unerrettbar verlornen Schwärmer hielt.

Indeß fanden sich die Girondisten durch die Verabschiedung der Minister und durch die von La Fayette erregten Besorgnisse bewogen, Maßregeln der Gegenwehr zu nehmen. Wirkliche Verbrechen im Geiste des eigentlichen Jakobinismus, wie ihn Robespierre, Danton, Marat,

Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Andere jeden Abend im Klub predigten, wollten sie nicht verüben lassen; dazu waren sie nicht entschieden genug losgesagt von allen Grundsätzen des Rechts; aber sie wollten den Hof durch einen unblutigen Aufstand erschrecken, und zur Unterwerfung zwingen. Um über eine von den Pariser Jakobinern ganz unabhängige Masse gebieten zu können, ließen sie von Marseille her mehrere Banden des verworfenen Gesindels kommen, das sich im dortigen Hafen von den Nebendiensten des Schiffs- und Handelswesens ernährte. Die erste Abtheilung erschien am 19. Juni, und zeigte den Gesetzgebern in einer zu Paris verfertigten Adresse an, daß die freien Männer des Südens erschienen seyen, um die gefährdete Freiheit zu beschützen. „Der Tag des Zorns der Nation sey gekommen." Während die Versammlung über diese Adresse rathschlagte, füllte sich der Garten der Tuilerien mit Volksmassen, welche laut ihre Absicht, in's Schloß zu dringen, verkündigten. „Weg mit dem Veto! Weg mit dem Vielfraß, der fünf und zwanzig Millionen verschlingt!" Die Gegenanstalten, welche der Bürgerrath und die Vorsteher der Abtheilungen treffen wollten, wurden durch den Maire vereitelt, der darauf bestand, daß das Gesindel geschont, und durch Aufnahme in die Reihe der Nationalgarden beschwichtigt werden müsse. Nun geriethen auch die Einwohner der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau in eine Bewegung, die sich bald Allem mittheilte, was die ungeheure Stadt Ekelhaftes, Verbrecherisches und Verabscheuungswürdiges in sich schloß. Die Nationalversammlung verhielt sich gleichgültig, theils aus Furcht, theils aus Mitwissen, und ging auf die gemachte Anzeige, daß das Volk der Vorstädte in Masse dem Könige eine Adresse übergeben wolle, zur Tagesordnung über.

Am Morgen des 20. Juni erhielten die Bewohner des Schlosses bestimmte Nachricht, daß ein Angriff von Seiten des Pöbels bevorstand. Der Minister des Innern vermochte die Vorsteher der Abtheilungen, einige Bataillons Nationalgarde zur Abwehr desselben zu schikken; die Eingänge wurden mit Kanonen bepflanzt, die Treppen und inneren Gemächer von den Schweizern besetzt. Ludwig selbst blieb kaltblütig; aber diese Kaltblütigkeit war nicht mit Kraft, nicht mit Entschlossenheit, nicht mit Gegenwart des Geistes gepaart. Er erwartete ruhig das anrückende Gesindel; er hörte, in stumpfer Gleichgültigkeit, das Klirren der Waffen, und der einzige Befehl, den er ertheilte, war an die Edelleute gerichtet, die sich zu seiner Vertheidigung einge-

funden hatten; es war der Befehl, sich zu entfernen. Indeß wandte sich der bewaffnete Pöbel zuerst gegen die Nationalversammlung. Der Brauer Santerre, Commandant eines Bataillons der Vorstadt St. Antoine, trat ein, und verlangte Einlaß für seine Leute, um vor den Schranken die Verläumdungen zu widerlegen, die am Tage vorher gegen sie ausgesprochen worden wären. Nach einigem Gezänk ward dieses Begehr zugestanden, und ein Sprecher der Menge trug eine Bittschrift als Ausdruck ihrer Gesinnungen vor.

„Im Namen der Nation, welche die Augen auf diese Stadt geheftet hat, versichern wir Euch, Gesetzgeber, daß das Volk sich zur Höhe der Ereignisse emporgeschwungen hat, und daß es sich großer Mittel bedienen wird, um die beleidigte Majestät der Nation zu rächen. Diese Mittel der Strenge sind durch den zweiten Artikel der Erklärung der Menschenrechte gerechtfertigt, welcher Widerstand gegen Unterdrückung besiehlt. Die Stunde hat geschlagen; Blut wird fließen, aber der Baum der Freiheit wird im Frieden grünen. Das Französische Volk hat die Vorurtheile abgestreift; es will sich von den Tyrannen befreien, die sich wider dasselbe verschworen haben. Diese Tyrannen — Ihr kennt sie. Die vollziehende Gewalt ist nicht einig mit Euch; wir brauchen keinen andern Beweis, als die Entlassung der patriotischen Minister. Das Glück eines freien Volks kann nicht von dem Willen, nicht von dem Eigensinn eines Königs abhängen. Soll dieser König einen andern Willen haben, als den des Gesetzes? Das Volk will es, und sein Kopf ist eben so viel werth als der Kopf des gekrönten Despoten. Vor der starken Eiche muß das schwache Rohr sich beugen. Ist die vollziehende Gewalt an der Unthätigkeit der Armeen Schuld, so werde sie vernichtet."

Die Nationalversammlung antwortet, daß die Abgeordneten der Nation mit der Nation selbst eins sind, und die Bittschrift in Ueberlegung nehmen werden. Hierauf verlangt Santerre für die Bürger und Bürgerinnen, die sein Heer bilden, die Erlaubniß, vor den Gesetzgebern vorüberziehen zu dürfen, und diese wollen oder können nicht widersprechen. Die Pöbelmasse wälzt sich in den Saal, von Trommeln und Pfeifen begleitet, und von dem unaufhörlichen Geschrei der Galerien begrüßt. Ein Paar zerrissene Beinkleider auf einer Pike werden als Fahne vorgetragen, auf einer andern Pike mitten im Hausen sieht man ein blutendes Rinderherz gesteckt, und dabei eine Tafel mit der Aufschrift: Aristokratenherz, tragen. Santerre überreicht dem

Präsidenten eine Fahne im Namen seiner Vorstädter, und dieser antwortet: „Die Versammlung ladet Euch ein, in Eurem Marsche unter der Aegide des Gesetzes fortzufahren.“ Dieser Marsch nimmt nun seine Richtung nach dem Schlosse. Die Nationalgarde scheint einen Augenblick den Eingang wehren zu wollen, aber ein Municipalbeamter läßt das Gitterthor aufschließen, und die Masse dringt in den Hof. Sie sprengt die inneren Thüren, und der König, durch den Tumult von der Mittagsmahlzeit aufgeschreckt, befiehlt selbst, seine Gemächer zu öffnen, und die furchtbaren Bittsteller herein zu lassen. Nur von wenigen entschlossenen Nationalgarden gegen die äußersten Mißhandlungen geschützt, erträgt Ludwig, mitten unter dieser rohen und zum Theil berauschten Menge, alle Arten von Beschimpfung mit stoischer Standhaftigkeit, und setzt der augenscheinlichsten Lebensgefahr den höchsten Grad des leidenden Heldenmuths entgegen. Als ein Nationalgarde einen auf die Brust des Königs gerichteten Pikenstoß mit dem Zurufe abwehrt: „Fürchten Sie nichts, Sire!“ ergreift Ludwig seine Hand, und legt sie sich mit den Worten auf die Brust: „Das Gewissen eines ehrlichen Mannes ist ruhig, und mein Herz schlägt wie gewöhnlich!“ Die Worte: Genehmigung der Decrete oder der Tod, wurden ihm ohne Unterlaß zugeschrien, auch auf weißen Tafeln mit schwarzen Buchstaben geschrieben vorgehalten, dabei seine Königspflichten ihm unter Vorwürfen und Schmähungen von mehreren erhitzten Sprechern mit großer Ausführlichkeit erklärt. Ludwig verlor seine Fassung keinen Augenblick; aber indem er sich Alles gefallen ließ, sogar eine Jakobinermütze, die man ihm aufgesetzt hatte, mehrere Stunden lang auf dem Kopfe behielt, mit den Wortführern aus einer Flasche auf die Gesundheit der Nation trank, und immer nur ängstlich besorgt war, jeden Ausdruck des kräftigen Unwillens in seinen Vertheidigern zurück zu halten, gingen auch die Ueberreste von Furcht oder Ehrfurcht vor der Majestät, die etwa noch vorhanden gewesen waren, vollends zu Grunde. Seine wiederholten Redenanfänge: „Ich habe die Constitution beschworen, und ich werde sie aufrecht erhalten,“ wurden immer durch mehrere Stimmen unterbrochen, daß man das schon oft genug gehört habe, und nicht mehr glaube. Den Deputirten der Nationalversammlung, die sich in der Zwischenzeit eingefunden hatten und das Volk durch die herkömmlichen Phrasen zum Abzuge bewegen wollten, ging es nicht besser. Die einmal entfesselten Geister spotteten der Meister, die ihnen Rückkehr in ihre Kerker geboten. „Schweigt, ihr Schwätzer!“ wurde gerufen als

Isnard sich emporheben ließ, und seinen Spruch mit den Worten begann: „Das Vaterland auf den Knieen bittet Euch, Bürger!" Vergniaud war mit einem gleichen Versuche nicht glücklicher. In einem anstoßenden Zimmer setzte die Königin dem noch ungezogenern Betragen des um sie versammelten, besonders aus Weibern bestehenden Haufens einen trotzigen Muth entgegen. Als ihr die Weiber ein Beil, ein Ruthenbündel mit der Aufschrift: „Für Antoinetten," einen hölzernen Galgen, und jenes, aus rohem Fleische geschnittene Herz vorlegten, erklärte sie ihnen, daß sie die Verirrungen des Französischen Volks bedaure; und als Santerre ihr halblaut sagte: „Madame, Sie haben gar ungeschickte Freunde, ich kenne deren, die Ihnen besser dienen würden," — schlug sie die Augen nieder und gab keine Antwort. Ohne Zweifel zählte sie die Minuten, wo ihre wahren Freunde aus Deutschland in Paris seyn und den Pöbel züchtigen würden.

Die Länge des seltsamen Auftritts hatte die Volkswuth abgekühlt, und bloße Gaffluſt war an deren Stelle getreten; die eigentlichen Mordgesellen wußten sich in den künstlichen Plan der Häupter des Tages nicht zu finden. Die Zimmer waren so voll Menschen, daß die hintersten nur zu drängen brauchten, um die königlichen Personen zum Fenster hinaus zu stürzen. Mit Mühe war die Deputation der Nationalversammlung durchgekommen; als es aber hieß: „der Maire kommt," wurde sogleich Platz gemacht. Die Köpfe entblößen sich, und Petion wird auf den Schultern zweier Grenadiere hereingetragen. Geklirr der Piken begrüßt ihn; dann entsteht eine allgemeine Stille, und von einem Stuhle herab redet er zu dem Volke: „Bürger, Ihr habt dem Könige eine Bittschrift überreicht. Ihr habt gethan, was Ihr zu thun befugt waret. Des Königs Antwort könnte jetzt nicht für frei gelten. Er ist befugt, sie Euch zu verweigern; aber Ihr seyd nicht berechtigt, hier wider seinen Willen zu bleiben. Ihr verspracht mir, Euch mit Würde und Anstand zu betragen. Ihr habt Wort gehalten. Geht nun nach Hause, und besudelt den schönen Tag nicht durch gesetzwidrige Aufführung. Gebt Euren Feinden keinen Stoff, Euch zu verläumden." Diese Beredtsamkeit macht den gehörigen Eindruck, weil die Anführer des Pöbels in Petion denjenigen erblicken, der sie bestellt hat. Die Masse setzt sich nun in Bewegung, und zieht erst langsam, dann schneller zur entgegengesetzten Seite durch die langen Reihen der königlichen Zimmer. Da Alles, was auf den Treppen und im Hofe stand, sich anschloß, so machten wol an vierzigtausend Menschen diesen

ungewöhnlichen Weg, und erst Abends um zehn Uhr war das Schloß von seinen rohen Gästen befreit.

Trotz aller Ungebühr dieses Tages war doch die eigentliche Absicht der Urheber verfehlt, weil sich das Volk, bei dem Benehmen des Königs, der Wuth, womit es in's Schloß gedrungen war, allmählig entäußert hatte; ja das Ergebniß schien eher ein ganz entgegengesetztes zu seyn. Am folgenden Tage wurde in Paris allgemeiner Unwille über die schändlichen Auftritte laut, deren Schauplatz die Versammlungsstätte der Volksvertreter und der Palast des erblichen Oberhaupts der Nation gewesen war. Eine Adresse mit zwanzigtausend Unterschriften von den angesehensten Pariser Bürgern drang auf Bestrafung der Anstifter, und aus den bedeutendsten Städten des Reichs liefen Zuschriften ein, in welchen die stärksten Versicherungen der Treue für den verfassungsmäßigen König, die entschiedensten Erklärungen gegen das Treiben der Jakobinischen Faction ausgesprochen waren. Das Auffallendste that La Fayette, indem er am 28. Juni ganz unvermuthet in Paris erschien, um der Nationalversammlung die Mittheilung zu machen, daß die letzten Pariser Vorgänge constitutionswidrig seyen, daß die Soldaten seiner Armee dieselben sehr übel aufgenommen hätten, und gegen die Urheber einen patriotischen Ingrimm empfänden. Er glaubte, der Hof werde in ihm seinen Retter erblicken, und die Volksstimmung geeignet halten, einen kühnen Schritt gegen die augenblickliche Verlegenheit der Jakobinischen Partei zu thun; er bildete sich ein, durch den Eindruck seiner persönlichen Erscheinung diese Faction nieder zu schmettern; aber der Hof empfing ihn mit eisiger Kälte, und die Faction fürchtete einen General ohne Armee nicht. Sie wurde bald das Schwankende seiner Stellung, die Schwäche und Unzulänglichkeit seiner Mittel gewahr; sie fragte nach seiner Befugniß, ohne Erlaubniß des Kriegsministers die Armee im Angesichte des Feindes zu verlassen und nach Paris zu kommen. Am Ende mußte er froh seyn, durch die Stimmenüberlegenheit seiner Freunde einer höchst bedenklichen Verantwortung zu entgehen, und nach zwei Tagen ganz unverrichteter Sache auf seinen Posten zurückkehren.

Wie bisher immer, so ließ auch jetzt der Hof die Gunst des Augenblicks unbenutzt vorübergehen, und seine Anhänger verscheuchten die gute Volksstimmung vollends durch unkluge Erhebung des alten Systems, die den Häuptern der Gegenpartei sogleich ihr Uebergewicht zurückgab. Zweierlei Arten des Fanatismus, der des unbedingten Königthums

dem der König für einen Gott galt, und der Jakobinische, dem er ein Verbrecher war, standen sich gegenüber, jener mit künstlichen Planen und Berechnungen beschäftigt, von vielseitigen Rücksichten und Hoffnungen hin und her geworfen, ohne Zuverlässigkeit, ohne Muth und männliche Thatkraft; dieser hingegen alle Gedanken auf das eine Ziel, den Sturz seiner Gegner, gerichtet, und immer das Aeußerste zu wagen entschlossen. Die wahren Repräsentanten des letztern waren nicht die in der Versammlung herrschenden Girondisten, sondern die wüthenden Jakobiner des Klubs, als deren Häupter Robespierre und Danton betrachtet werden konnten. Robespierre, seit Auflösung der ersten Nationalversammlung bei der Commune angestellt, war vermöge des Ansehns, das ihm seine Eigenschaft als Gesetzgeber und sein eisernes Beharren auf den finstersten und gewaltsamsten Maßregeln gab, die Seele dieser Faction, in der jedoch der thatkräftigere Danton noch den Schein äußerer Ueberlegenheit und größerer Wirksamkeit besaß. Beleidigt durch die Art, wie die Girondisten am 20. Juni sich ihrer Mitwirkung entzogen hatten, erkannten die Jakobiner an dem Gange und Ausgange dieses Tages zugleich die klägliche Halbheit ihrer Nebenbuhler, und die Leichtigkeit, womit sich die Tuilerien durch einen entschlossenen Angriff würden überwältigen lassen. Ihr Treiben wurde daher immer geschäftiger, und ein entscheidender Schlag immer offener vorbereitet. Da es darauf ankam, die von den Girondisten herbeigeholten Marseiller, wie den Pöbel der Vorstädte zu besolden, so wurde der verblendete Orleans zu neuen Zahlungen beredet oder gezwungen, ja dem Hofe selber wurde vermittelst einer an Versprechungen reichen Unterhandlung, welche Danton und Fabre d'Eglantine mit ihm anknüpften, große Geldsummen abgelockt. Der getäuschte Ludwig ließ diesen Jakobinern in der Hoffnung, daß sie den Girondisten entgegenarbeiten sollten, beträchtliche Geldspenden zukommen; aber er verlor mehr noch dadurch, daß er überhaupt nur irgend ein Vertrauen auf sie setzte, und sich dadurch abhalten ließ, andere Wege der vielleicht noch möglichen Rettung einzuschlagen.

---

16. Erstürmung der Tuilerien, Absetzung des Königs.

(1792.)

Der Sturm, der sich gegen die Tuilerien sammelte, blieb den Freunden und Dienern des Königs nicht unbemerkt, und mehrere Personen

drangen in ihn, sich mit seiner Familie von Paris zu entfernen. Bertrand de Molleville legte ihm am 25. Juni einen Plan vor, die entlassene Leibwache constitutionsmäßig wieder herzustellen, dieselbe das Schloß besetzen zu lassen, dreitausend in Courbevoye liegende Schweizer auf die Stationen nach Fontainebleau zu ziehen, und dann ohne alles Aufheben in einem ganz einfachen Wagen nach diesem Orte abzufahren, mit Zurücklassung einer kurzen, unter einiger Zögerung abzugebenden Zuschrift an die Nationalversammlung, des Inhalts, daß diese nach der Verfassung dem Könige frei stehende Reise eine für sich und seine Familie nothwendig gewordene Gesundheitsmaßregel sey. Ludwig erwiederte: „Er finde bei diesem Plane seine Würde nicht genugsam berücksichtigt,"— eine Antwort, die der Urheber unter allen möglichen Antworten gerade am wenigsten erwartet hatte *). Er schreibt sie dem Einflusse der Königin zu, die immer geglaubt habe, es sey doch keine Rettung mehr möglich. In Wahrheit aber glaubte Antoinette wol nur, jeder Rettungsplan, der Ludwig's thätige Mitwirkung verlange, werde mißlingen. La Fayette's erneuerte Vorschläge, nach welchen sich der König unter den Schutz der Armee begeben sollte, wurden noch entschiedener abgelehnt.

Unterdeß ertönten die Rednerbühnen der Nationalversammlung und der Klubs immer heftiger von den wachsenden Gefahren des Vaterlandes, und von dem Verständnisse des Hofes mit den Feinden. Der König selbst ließ zu Anfange des Juli die Anzeige machen, daß an einem Angriffe von Seiten Preußen's nicht mehr zu zweifeln sey, da diese Macht den Französischen Geschäftsträger fortgeschickt, ihren Gesandten abgerufen, und ihre Truppen in Marsch gesetzt habe. Er brachte, statt des Föderationslagers bei Paris, dem er seine Genehmigung versagt hatte, in Vorschlag, eine Reserve von vier und dreißig Bataillonen Nationalgarden bei Soissons zu errichten; er übersandte der Versammlung mehrere, aus Deutschland ihm zugekommene Actenstücke über beabsichtigte Anleihen der Prinzen, und erließ eine neue Circularnote an alle Höfe, worin er in Beziehung auf die Handlungen der Prinzen jede Theilnahme und Vertretung von sich wies. Er erinnerte endlich die Versammlung durch eine Botschaft an die Feier des großen Bundesfestes, das mit dem 14. Julius herannahe; aber es blieb ihm unmöglich, das Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit zu überwinden, und eben darum trugen alle jene, für heuchlerisch gehaltenen Schritte nur bei,

---

*) Bertrand de Molleville, Vol. VIII. p. 213.

ihn in der Volksachtung herunter zu setzen, und den Jakobinern ihr Spiel zu erleichtern. Ein verfehlter Versuch, den Maire Petion wegen der Auftritte vom 20. Juni, deren Schuld ihm zugeschrieben ward, zur Strafe zu ziehen, machte die Spannung noch größer. Die Direktoren des Departements suspendirten ihn und seinen Collegen Manuel von ihren Aemtern, der König bestätigte dieses Urtheil, und die Nationalversammlung hob dasselbe ohne Weiteres wieder auf. Einen Tag darauf wurde das Bundesfest begangen, das unter diesen Umständen ganz als ein Triumph des Maire über den König erschien. Ohngeachtet der Letztere dem Föderationslager bei Paris seine Genehmigung versagt hatte, waren doch mehrere tausend Föderirte, besonders aus den Städten des Südens, zusammengeströmt, angeblich, weil sie die Weigerung des Königs nicht für möglich gehalten hatten. Die von Marseille übergaben im Namen ihres Bürgerraths eine Adresse, die ohne weitern Umschweif darauf antrug, das Königthum abzuschaffen, und die vollziehende Gewalt, eben so wie die gesetzgebende und die richtende, vom Volke ernennen und erneuern zu lassen. Mit dem Geschrei: „Es lebe Petion! Nieder mit dem Veto; Nieder mit La Fayette!" — zogen die Pöbelhaufen an dem Platze des Marsfeldes, den man dem Hofe angewiesen hatte, vorüber. Kaum wurden einige schwache Rufe für den König gehört. Die Königin, zum letzten Male im Festesglanze, verrieth durch tief verweinte Augen ihren Seelenzustand. Ludwig hatte seine gewöhnliche, ruhige, gleichgültige Haltung. Anstatt wie das erste Mal auf seinem Platze den Eid zu leisten, begab er sich zu Fuße nach der andern Seite des Marsfeldes, um ihn am Altare des Vaterlandes abzulegen. Eine Grenadierwache machte ihm Bahn durch die Menge, einige Kinder liefen mit Freudengeschrei hinter ihm her. „Ich folgte von Weitem — sagt eine Augenzeugin dieses Tages *) — seinem gepuderten Haare mitten unter so vielen schwarzen Köpfen; sein Kleid, noch gestickt wie sonst, stach gegen den Anzug der Leute aus dem Volke ab, die sich um ihn her drängten. Als er die Stufen des Altars hinaufstieg, glaubte man das heilige Opferlamm zu sehen, das sich freiwillig in den Tod gab. Er stieg herunter, und kam durch die ungeordneten Reihen zur Königin und zu seinen Kindern zurück. Nach diesem Tage hat ihn das Volk nur auf dem Blutgerüste wiedergesehen."

Der krampfhafte, durch das Vorrücken der Feinde, das Mißtrauen

---

*) Madame de Staël, *Considérations etc., Tom. II. p.* 48.

gegen den König und das gegen einander gerichtete Spiel der verschiedenen Parteien hervorgebrachte Zustand der Hauptstadt wurde durch zwei Manifeste vermehrt, welche der Herzog von Braunschweig als Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen am 25. und 27. Juli von Coblenz aus erlassen hatte. Diese zum Theil von Emigrirten*) aufgesetzten Schriften würden vielleicht ihren Zweck, die herrschende Faction durch die Gewalt des Schreckens zu lähmen, erreicht haben, wenn die Verbündeten in der Nähe von Paris gewesen wären, ihren Drohworten Nachdruck zu geben; aber aus weiter Ferne gesprochen, reizte das, was Furcht erregen sollte, nur den Volks- und Parteigeist mächtiger auf. „Die Bürgermilizen, welche gegen die einrückenden Truppen die Waffen führen würden, sollten als Rebellen behandelt werden. Die Stadt Paris nebst allen Einwohnern ohne Unterschied sollte sich sogleich und ohne Verzug dem Könige unterwerfen, und diesen Fürsten ohne alle Einschränkung in Freiheit setzen, und dadurch sowol ihm, als allen zur königlichen Familie gehörigen Personen die Unverletzbarkeit und Ehrfurcht, wozu das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegen ihren Landesherrn verpflichte, zu versichern. Alle Mitglieder der Nationalversammlung, die Aufseher der Abtheilungen, die Bürgerräthe, die Pariser Bürgermiliz und überhaupt alle Obrigkeiten, wurden für jedes Ereigniß mit ihrem Leben verantwortlich gemacht, um dafür nach Kriegsrecht, ohne Hoffnung der Begnadigung, behandelt zu werden. Wenn das Schloß der Tuilerien gestürmt oder verletzt, die geringste Gewaltthätigkeit verübt, oder dem Könige und seiner Familie irgend eine Beleidigung zugefügt werden sollte, dann drohten beide Majestäten (von Oesterreich und Preußen) eine exemplarische, zum ewigen Andenken bestimmte Rache zu nehmen, die Stadt Paris einer militärischen Execution und gänzlichen Zerstörung Preis zu geben, und die rebellischen, solcher Schandthaten schuldigen Verbrecher den verdienten Strafen zu überliefern." Im zweiten Manifeste fügte der Herzog noch die Erklärung bei, im Falle der König oder seine Familie aus Paris entführt würden, sollten alle Oerter und Städte, die sich ihrer Durchreise

---

*) Nach den *Mémoires d'un homme d'état I.* 406, war der eigentliche Verfasser ein Marquis von Limon, früher Intendant des Herzogs von Orleans und eifriger Anhänger der Revolution, nachher heftiger Gegner derselben. Der Herzog von Braunschweig war mit Form und Inhalt nicht einverstanden, wagte es aber nicht, aus Rücksicht auf die schon ertheilte Billigung der Monarchen, sein Urtheil auszusprechen, und ließ nur einige mildernde Abänderungen anbringen, die nachher wieder getilgt wurden.

nicht widersetzt hätten, eben das der Stadt Paris angedrohte Schicksal erfahren, und der Weg, den die Entführer genommen haben würden, durch eine ununterbrochene Reihe von Strafexempeln bezeichnet werden. Auch von Seiten der Prinzen wurden ähnliche, sehr weitläufige Erklärungen bekannt gemacht. Es war vergeblich, daß der König selbst der Nationalversammlung von diesen Schritten die erste Anzeige gab, und sich von jeder Uebereinstimmung mit den darin aufgestellten Grundsätzen lossagte. Der Augenschein, daß er in seiner unseligen Lage nothwendig der Freund der Feinde sey, war zu schlagend, und die Adressen, die Anträge auf seine Absetzung drängten einander. „Freiheit und Vaterland, hieß es, sind durch fremde Heere bedroht, die sich Ludwig's Beschützer und Verbündete nennen; folglich ist er ihr Mitgenosse, und er muß von seinem Posten entfernt werden, um die Vertheidigungsmaßregeln nicht mehr, wie bisher, lähmen zu können."

Es waren vornehmlich die Girondisten Brissot, Isnard, Gensonné und Vergniaud, welche in langen und prunkvollen Reden in der Nationalversammlung diese Behauptungen vortrugen, um Ludwig's Absetzung und die Einführung der Republik zu bewirken; die eigentlichen Jakobiner redeten weniger, aber sie handelten desto kräftiger für ihren Zweck, die Staatsgewalt in die Hände ihrer Häupter zu bringen. Während die Girondisten schöne Reden hielten, beriethen die Jakobiner in einem geheimen Ausschusse die Art und Weise, an einem bestimmten Tage einen großen Aufstand gegen die Tuilerien zu führen, und durch Erstürmung dieses Schlosses den darin stehenden morschen Königsstuhl vollends zu zertrümmern. Neue Banden Marseiller waren nach Paris gezogen worden, und der Maire Petion, obwol nicht eigentlicher Mitgenosse der Verschwornen, diente ihren Planen als blindes Werkzeug, indem er aus Rachsucht gegen den Hof, und um sich an dem Anblicke eigner Wichtigkeit zu weiden, alle Stoffe des Aufruhrs ungestört unter seinen Augen sich sammeln ließ.

Auch im Schlosse bestand ein geheimer Ausschuß, in welchem der König mit den Herren Bertrand, Montmorin, Malouet und einigen anderen treu gebliebenen Dienern die Mittel seiner Rettung berieth. Bertrand entwarf einen Plan zur Flucht nach dem andern, aber jedesmal wurde derselbe durch die Unentschlossenheit des Königs vereitelt. „Ihre Majestäten wollen diese Maßregel für den alleräußersten Fall aufsparen," — lautete noch am 1. August Ludwig's Ant-

wort auf den gut eingeleiteten, zur Ausführung fertigen Vorschlag, nach dem Schlosse Gaillon in der Normandie zu entfliehen. Der König ließ sich von der Königin, und diese von ihrer Abneigung gegen den Herzog von Liancourt bestimmen, der in diesem Theile der Normandie den Befehl führte. „Bertrand hat nicht bedacht, sagte sie, daß uns sein Plan in die Hände der Constitutionellen liefern würde.“ Sie rechnete zu sicher darauf, den Herzog von Braunschweig mit der Preußischen Armee nächstens in Paris einrücken zu sehen. Ein anderer Plan, dessen Ziel Compiegne, und dann weiter die Niederländische Grenze war, ward durch die Geschwätzigkeit eines vornehmen Gehülfen an den Brüßler Zeitungsschreiber gebracht. La Fayette's Aufforderungen angenommen zu sehen, war noch weniger zu hoffen. Der Geschichtschreiber des Hofes meint, dieser General hätte, auch ohne die Zustimmung des Königs abzuwarten, die Armee nach Paris führen sollen; aber würde sie ihm, da sie gegen den Feind stand, dahin gefolgt seyn? Fast schienen ihn die Girondisten und die Jakobiner zu diesem äußersten Schritte zwingen zu wollen, indem sie ein Anklagedecret gegen ihn durchzubringen versuchten; aber mit einer großen Stimmenmehrheit wurde dasselbe verworfen. Selbst die vereinigte Macht der beiden Hauptfactionen war zu schwach, den Mann zu stürzen, den die öffentliche Meinung noch für einen Anhänger der Verfassung, für einen aufrichtigen Freund der Freiheit erklärte; die Frösche der Ebene, so nannte man eine große Anzahl ehrlicher, alter, furchtsamer Abgeordneten, die ihren Platz in der Mitte zwischen beiden Parteien gewählt hatten, retteten ihn durch das Uebergewicht ihrer Stimmen. Dem Könige aber fehlte auch diese Stütze.

Es wurde endlich Gewißheit, daß in der Nacht zum 10. August ein Angriff auf die Tuilerien erfolgen werde, und der vom Könige ernannte Ausschuß bewirkte daher Vertheidigungsmaßregeln. Sechzehn Bataillons Nationalgarde, durch acht bis neunhundert aus der Nähe herbeigezogene Schweizer verstärkt, besetzten am 9. August die Zugänge des Schlosses und schienen bereit, dasselbe gegen die Rotten der Jakobiner zu beschützen. Der General-Commandant der Nationalgarde, Mandat, ein ehemaliger Offizier der Französischen Garde, hatte die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen; er hatte auf den Pontneuf einen beträchtlichen Posten mit Kanonen gestellt, um die Verbindung der beiden gefährlichen Vorstädte St. Antoine und St. Marceau abzuschneiden, und den Maire Petion, als derselbe die Anstalten in

Augenschein nahm, genöthigt, ihm einen schriftlichen Befehl auszufertigen, durch welchen er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben berechtigt war. Auch eine Anzahl von Edelleuten und ehemaligen Offizieren hatte sich zur Vertheidigung des Königs im Schlosse versammelt. Aber während die rechtlichen Bürger unter den Waffen waren, vertheilten sich fünf bis sechshundert Jakobiner in die Versammlungssäle der Sectionen, erklärten sich für Abgeordnete des Volks, entsetzten alle Mitglieder des Bürgerraths, außer Petion, Danton und Manuel, und ernannten einen neuen Rath von hundert zwei und neunzig Personen. Diese begaben sich, von ihren Erwählern begleitet, auf das Rathhaus, machten den daselbst versammelten Beamten den Willen des souveränen Volkes bekannt, und verjagten diejenigen, welche Widerspruch äußerten. Durch diesen beispiellosen Gewaltstreich wurde die obrigkeitliche Macht über die Hauptstadt den der Mehrzahl nach rechtlichen Leuten, denen die Bürgerschaft sie anvertraut hatte, entnommen, und in die Hände der scheußlichsten Parteimenschen gelegt. Das erste Geschäft derselben war, dem Offizier, der den Posten am Pontneuf besetzt hielt, Befehl zum Abzuge zu ertheilen, um den Vorstädtern, den Marseillern und den übrigen besoldeten Haufen den Weg über die Brücke zu öffnen; das zweite, den Commandanten Mandat auf's Rathhaus zu fordern. Beim Eintritt in den Saal erblickt er fremde Gesichter, die ihn mit Fragen nach seinen Maßregeln und bald mit Schmähungen bestürmen. Er wird ergriffen, fortgeführt, und auf der Treppe niedergehauen. Die Vertheidiger der Tuilerien sind nun ohne Anführer, ohne Plan und ohne Entschluß. Mandat hat die vom Maire erhaltene Vollmacht mit sich genommen, und in der Meinung, sogleich wieder zu kommen, keinem Offizier das Commando übertragen. Dennoch schallt dem Könige, als er um fünf Uhr, von einigen Stabsoffizieren begleitet, die Posten vor dem Schlosse besucht, von den meisten Bataillons mit dem Trommelgruß ein lauter Zuruf entgegen; nur ein einziges Bataillon und die Kanoniere rufen der Nation Lebehoch. Ein König, als Führer voran, hätte auch jetzt noch einen ganz andern Ausschlag gegeben, und auch ohne ein Held oder Kriegsfürst zu seyn, hätte Ludwig versuchen sollen, Weib und Kind durch einen mannhaften Entschluß zu beschützen; aber er war nur mit Muth zum Leiden gerüstet. Als die Sturmglocken ertönen, die Aufrührer anrücken, das zweideutig gesinnte Bataillon einem Haufen den Durchgang öffnet, und die übrigen Vertheidiger nicht wissen, ob sie

dem weitern Andrange Gewalt entgegensetzen sollen, ist Niemand da, sie zu befeuern; denn Ludwig zittert vor dem Gedanken, daß er des Krieges gegen das Volk angeklagt werden könne. Um acht Uhr war der Carrouselplatz vor den Tuilerien ganz mit Pöbel angefüllt, die Verwirrung, das Geschrei fürchterlich, die Masse bereit, jeden Augenblick einzubrechen. Der König befand sich mit seiner Familie in einem der Säle, von ein Paar hundert Edelleuten und Nationalgarden umgeben, zwischen denen die Königin durch beredte Worte eine erzwungene Freundschaft zu stiften bemüht war. Da tritt der Procureur-Syndic Röderer nebst anderen Mitgliedern des Departementsraths ein, und erklärt: „Die Gefahr sey auf's höchste gestiegen; die Nationalgarde auf dem Punkte, sich mit den Angreifern zu vereinigen; der König mit seiner Familie könne nur dadurch dem gewissen Tode entgehen, wenn er sich in den Schooß der Nationalversammlung flüchte." Antoinette, welche die Absicht dieses Vorschlags durchschaut, den König von seinen treuen Dienern zu entfernen, und ihn ganz in die Hände der Versammlung zu liefern, erwiedert mit Heftigkeit: „Wir wollen das Schloß nicht verlassen, eher soll man mich hier an die Wand nageln!" Ludwig und die Minister geben ihr Recht; aber zum Unglück ist sie selber nicht standhaft, und als Röderer sagt: „Noch eine Minute Zögerung, und ich kann für das Leben Ew. Majestäten, Ihrer Kinder und aller hier befindlichen Getreuen nicht mehr stehen," — erklärt sie sich bereit, auch dieses letzte Opfer zu bringen. „Wohlan denn, sagt der König, laßt uns gehen," und zu seinen Beschützern gewendet: „hier giebt es nichts mehr zu thun!" So zog er mit seiner Gemahlin, seiner Schwester, seinen Kindern und einigen Dienern durch die lange Reihe von Zimmern seines Schlosses und durch die dichten Haufen derjenigen, die gekommen waren, ihn gegen die Gewalt des Pöbels zu vertheidigen, ohne ihnen auch nur einen Befehl, was sie nun thun sollten, zu hinterlassen; denn das hingeworfene Wort, daß nichts mehr zu thun sey, hatten nur die zunächst stehenden Edelleute vernommen. Die unglückliche Familie ging die Treppen ihres Palastes hinunter, und ohne Schwierigkeit kam sie, zwischen einem Zuge von Schweizern und Nationalgarden, auf der an den Garten stoßenden Terrasse der Feuillants bis zum Eingange des Saals der Versammlung. Hier aber verweigerte der Pöbel den Durchgang, und unter Anhörung der gröbsten Schimpfreden und Drohungen mußte sie warten, bis einige Beamte es dahin brachten,

daß sie ihren Weg fortsetzen konnte. Die Versammlung berathschlagte eben über Absendung einer Deputation an den König, als ihr die Ankunft desselben gemeldet ward; sie schickte ihm daher diese Deputation zu seinem Empfange entgegen. Es war die letzte Ehrenbezeigung, die sie ihm erwies. Beim Eintritte sagte Ludwig: „Ich komme, um ein großes Verbrechen zu verhüten. Ich denke, daß ich nirgends sicherer als in Ihrer Mitte seyn kann.“ Der Präsident (Vergniaud) erwiederte, daß er ganz auf die Festigkeit der Versammlung rechnen könne, deren Glieder Alle geschworen hätten, in Vertheidigung der Rechte des Volks und seiner gesetzlichen Obrigkeiten zu sterben. Der König setzte sich nun zur Linken des Präsidenten auf den Lehnstuhl, den er sonst einzunehmen pflegte; aber auf die Bemerkung einiger Mitglieder, daß die Versammlung in Gegenwart des Königs nicht berathschlagen könne, entstand ein verwirrtes Geschrei: „Vor die Schranken! Auf die Bank der Minister!“ — Auch auf der letztern wollten ihn Andere nicht leiden, und endlich ward beschlossen, daß er die hinter dem Stuhle des Präsidenten befindliche, mit eisernen Gittern versehene Loge eines Zeitungsschreibers einnehmen solle. In diesen engen finstern Käfig begab sich die königliche Familie, von zwei Ministern und einigen Anhängern begleitet.

Aber noch fehlte den Jakobinern der Uebergangspunkt zu dem Ziele, das sie dem unglücklichen Ludwig gesteckt hatten; noch war nichts geschehen, was einen Vorwand darbieten konnte, ihn als einen Gefangenen, als einen Verbrecher zu behandeln. Plötzlich wird Kanonendonner und heftiges Kleingewehrfeuer vernommen, und die Anklage auf Bürgerkrieg, deren Schreckbild bisher alle Schritte des Königs gelähmt, alle Rettungswege ihm abgeschnitten hatte, steht auf einmal in ihrer ganzen, so lange gefürchteten Wirklichkeit vor ihm. Er hatte es bei seiner Entfernung aus dem Schlosse versäumt, den Vertheidigern desselben einen bestimmten Befehl zum Abzuge zu ertheilen. Zwar weder für die Nationalgarde noch für die Royalisten war dieser Befehl nöthig. Mit der Bemerkung, daß es ihre Pflicht sey, die Person und Familie des Königs, nicht aber die Mauern des Schlosses zu vertheidigen, verließ jene ihre Posten, und schloß zum Theil an die Föderirten sich an; diese, die Royalisten, hatten sich unmittelbar nach dem Könige entfernt; hingegen die Schweizer, als eigentliche Soldaten an strenge Dienstordnung gewöhnt, warteten auf Verhaltungsbefehle. In dieser Ungewißheit fällt ein Haufe Marseiller das Commando am

Fuße der großen Treppe an, reißt mit langen Feuerhaken fünf Mann aus den Reihen, und schlägt sie vor den Augen ihrer Brüder mit Keulen und Flintenkolben todt. Bei diesem Anblicke gerathen die Krieger in Wuth und geben Feuer auf die Rebellen; mehrere der letzteren fallen verwundet oder getödtet; die übrigen fliehen mit Wegwerfung ihrer Waffen und Zurücklassung ihrer mitgebrachten Kanonen. Binnen wenigen Minuten ist der Schloßhof und der Carrouselplatz vom Pöbel gereinigt, der auch bei dieser Gelegenheit zeigt, daß seine Furchtbarkeit nur Furchtsamen und Wehrlosen gilt. Die zahlreichere Masse, die auf einer andern Seite des Schlosses anstürmt, wird nicht minder zurückgeschlagen. Aber es ist Ludwig's Schicksal, überall durch seine Güte zum Untergange der Guten und zum Triumphe der Bösen zu wirken. Sobald der Stand des Gefechts in der Versammlung bekannt wird, richtet ein Theil der Abgeordneten furchtbare Blicke auf den Sieger hin, ein anderer äußert seinen Unwillen, daß den Schweizern Mordbefehle ertheilt sind. Ein Minister des Königs betheuert das Gegentheil, Ludwig selbst ruft überlaut, er habe alles Schießen verboten, und schickt sogleich Einen aus seinem Gefolge an die Vertheidiger des Schlosses. Dieser gelangt durch den Garten nach der Terrasse, und ruft den daselbst stehenden zweihundert Schweizern im Namen des Königs zu, sogleich nach der Nationalversammlung zu kommen. Sie leisten Folge, und die Gesetzgeber glauben sich einen Augenblick in Ludwig's Hände gegeben. Dieser aber gewahrt über der eigenen Angst ihre Furcht nicht, und befiehlt nur, was sie ihm gebieten.

Der Weg in das Schloß ist nun von der Gartenseite offen. Während die Banden der Jakobiner, von Westermann, einem Deutschen, geführt, den Angriff auf die Vorderseite erneuern, werden die Vertheidiger derselben von den Eingedrungenen in den Rücken gefaßt und überwältigt. Achtzig Schweizer gewinnen die große Treppe und stehen in tapferer Gegenwehr, bis der Letzte von ihnen gefallen ist. Nun stürzt die Menge hinauf, und schonungslos wird Alles, was sie findet, ermordet. Einige Schweizer werden lebendig aus den Fenstern geworfen, und von den Untenstehenden mit Lanzen aufgefangen, andere aus ihren Schlupfwinkeln zum Tode hervorgezogen. Ihre rothen Uniformen machten den Verfolgern auch die Entflohenen kennbar, und so groß ist die Wuth, daß mehrere Personen auf der Straße, bloß weil sie rothe Kleider tragen, selbst einige Föderirte von Brest, als Schweizer todt geschlagen werden. So fällt der größte Theil dieser treuen

und tapferen Menschen, die, unter verständiger Anweisung und Führung den König und sein Haus gegen den Andrang eines feigherzigen Pöbels zu beschützen vermocht hätten, als nutzlose Opfer der Unentschlossenheit und Rathlosigkeit eines Gebieters, der sein Leben so wenig als seine Krone vor Räubern und Rebellen zu wahren versteht. Mit und nach den Schweizern werden die Bewohner des Schlosses, die sich nicht geflüchtet, ohne Unterschied des Ranges, des Alters und des Geschlechts um's Leben gebracht, die Hofmarschälle und Kammerherren, wie die Küchenjungen und Thürhüter. Ueberall fließt das Blut, überall liegen nackte Leichname, an denen furienmäßige Weiber Habsucht und scheußliche Lust durch Entkleidung und Verstümmelung üben. Als es nichts mehr zu morden giebt, beginnt das Gesindel zu plündern, und in wenigen Stunden sind alle Gemächer des Palastes in Stätten der Verwüstung und des Entsetzens verwandelt.

Aber mehr als mit den Reichthümern der Tuilerien ging dem Könige vor seinen Augen im Schooße der Nationalversammlung verloren. Beim Anfange des in ihrer Nähe tobenden Kampfes war die erste Empfindung dieser Gesetzgeber, die so oft für die Verfassung zu sterben geschworen hatten, ein unbestimmtes panisches Schrecken, die zweite — Furcht vor dem siegenden Hofe gewesen. Nach dem Siege des Pöbels trat desto frecherer Hohn an deren Stelle. Die Jakobiner frohlockten über ihren Sieg, denn sie waren es, welche diesen Tag gemacht hatten. Die Girondisten stimmten in den Jubel mit ein, obwol ihnen der Gang, den die Sache nahm, nicht gerade willkommen war. Ihrer Berechnung nach hatte der König, mit einer gewissen Förmlichkeit seines Amtes entbunden, und die Herrschaft durch Einsetzung des Thronerben mit einer Regentschaft in ihre Hände gelegt werden sollen. Aber jetzt machte Alles sich anders, und die Furcht schlug ihren Widerstand nieder. Ein Trupp zerlumpten Pöbels nach dem andern trat ein und forderte die Absetzung des Treulosen, der sich zum Verderben des Französischen Volks mit den fremden Mächten verschworen, und jetzt das Blut der Vaterlandsfreunde vergossen haben sollte. Diese Redner wurden durch pathetische Worte und durch einen abermaligen, von allen Abgeordneten mit Einer Stimme ausgesprochenen Eidschwur, das Vaterland retten zu wollen, beschwichtigt. Zuletzt erschien eine Deputation des neuen Bürgerraths, und verkündigte der Versammlung, die Commune habe sich andere Vertreter gesetzt, die bewaffnete Macht unter den Befehl Santerre's gestellt und beschlossen, wegen aller außer-

ordentlichen Maßregeln, für das Wohl Frankreich's keinen andern Richter, als das Französische Volk in seinen Urversammlungen, anzuerkennen. Die Versammlung war schwach genug, mit Beifallsbezeigungen und Lobeserhebungen zu antworten. In diesem Augenblicke ließ sie die Zügel der angemaßten Herrschaft fahren, und andere, verwegenere Anmaßer bemächtigten sich derselben. Schon war nicht mehr von der so oft beschwornen Verfassung, sondern nur noch von Freiheit und Gleichheit, den Losungsworten der Jakobiner, die Rede. Die Versammlung schwur der Freiheit und Gleichheit bis zum Tode treu zu bleiben, und erließ ein Decret, vermöge dessen das Französische Volk einen Nationalconvent bilden, das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt aber, als des Vertrauens der Nation verlustig, vorläufig von seinem Amte entbunden, jeder Beschluß auch ohne dessen Bestätigung gültig seyn, und durch einen Vollziehungsrath ausgeführt werden sollte. Roland, Claviere und Servan wurden in ihre vorigen Ministerstellen wieder eingesetzt, das Ministerium der Justiz ward dem schrecklichen Danton übertragen.

Auf das Gesimse seiner Loge sich stützend, hörte Ludwig die Abfassung und Vorlesung dieses Decrets an, ohne eine Miene zu verändern; doch hätte in so schrecklicher Lage auch ein weniger unempfindliches Gemüth den Verlust einer so unerfreulichen Krone als das kleinere Uebel betrachtet. Bei furchtbarer Hitze und gänzlichem Mangel an Nahrung und Erfrischung in ein kleines Gemach eingeschlossen, mußte die unglückliche Familie alle Vorwürfe, Schmähungen und Drohungen anhören, welche gegen sie ausgestoßen wurden. „Alles heute vergossene Blut, alles Elend des Landes — sagte unter andern der ehemalige Kapuziner Chabot — verdanken wir dem Meineid und der Treulosigkeit jenes Verräthers," und wies dabei auf den König. Die Kunde von der Ermordung ihrer treuesten Diener, die Angst um das Schicksal so vieler im Schlosse zurückgebliebenen Freunde und Freundinnen, die eigene Gefahr und der Blick auf die Zukunft vereinigten sich, den Aufenthalt in diesem Käfige für die königlichen Personen höchst qualvoll zu machen. Nach sechzehn schrecklichen Stunden wurden sie in ein kleines, an den Versammlungssaal anstoßendes Zimmer, die Wohnung des Baumeisters, zur Nachtruhe geführt; aber da am folgenden Tage das Morden noch fortdauerte, holte die Nationalgarde sie früh um neun Uhr wieder ab in ihr enges Gefängniß, um unter den Augen der Gesetzgeber den Schutz der Gesetze zu genießen. So blieb es drei Tage. Dem ersten

Beschlusse gemäß sollte der königlichen Familie der Palast Luxemburg nebst fünfmalhunderttausend Franken angewiesen werden, und sie erwartete sehnsuchtsvoll den Augenblick ihrer Abführung; aber der Bürgerrath, bei welchem nunmehr alle Gewalt war, erhob Schwierigkeiten, und nun beschloß die Versammlung, der König solle einstweilen den Palast des Justizministers bewohnen. Auch damit war der Bürgerrath nicht zufrieden. Manuel erklärte im Namen desselben, daß man nicht in einem von anderen Häusern umgebenen Privathause, sondern nur im Thurme des Tempels für die sichere Bewachung des Königs einstehen könne, und die ohnmächtige Versammlung sah sich nach vergeblichen Gegenvorstellungen genöthigt, ihre Beschlüsse dem Willen des Bürgeraths zu unterwerfen. Dem zufolge wurde, am 13. August Nachmittags, der König und seine Familie in zwei Wagen nach dem Tempelthurme gebracht, der vor einem halben Jahrtausend seinen Erbauern, den Templern, zum Gefängnisse gedient hatte, und aus welchem die Schlachtopfer der Tyrannei Philipp's des Schönen zum Tode gegangen waren. Auf dem Wege ließ Petion, der bei dem Könige saß, am Platze Vendome anhalten, um ihm die zertrümmerte Bildsäule Ludwig's XIV. zu zeigen; denn alle Denkmäler und Werke der Kunst, die an Könige und Königthum erinnerten, waren durch einen Beschluß der Sectionen der Zerstörung geweiht worden. Selbst die Bildsäule des gefeierten Heinrich IV. auf dem Pontneuf war diesem Schicksal nicht entgangen, und unter dem Ausruf: Er war ja ein König! — umgestürzt und zerschlagen worden. Aber Ludwig's Seelenruhe wurde durch keinen Anblick erschüttert. Lächelnd erinnerte er beim Einsteigen in den mit Personen überladenen Wagen den Maire an die ähnliche Reise, die sie von Varennes her mit einander gemacht hatten, und der Kerker, der ihn empfing, erschien ihm gegen die Qual der letzten Tage eine willkommene Zuflucht; noch waren ihm ja die Seinen und einige treue Hausdiener, noch der Königin ihre Freundinnen, die Prinzessin Lamballe und die Frau von Tourzel, gelassen.

Unterdeß hatte die Nationalversammlung durch Condorcet eine weitläufige Rechtfertigungsschrift des blutigen Tages und des darauf eingetretenen Verfahrens gegen den König aufsetzen lassen, und Commissarien ernannt, dieselbe in die Departements und zu den Armeen zu tragen. Alles kam darauf an, wie die letzteren die Nachricht von dem Umsturze der Constitution und von der Herrschaft der Jakobiner aufnehmen würden. La Fayette hatte sich zu offen gegen die Letzteren erklärt, als daß ihnen

seine Gesinnungen zweifelhaft gewesen wären. Die halbe Maßregel, die er am 20. Juni ergriffen hatte, verminderte die Furcht vor dem, was er thun könnte. Frankreich hatte damals vier Armeen: die Südarmee gegen Savoyen unter dem General Montesquiou, die Nordarmee unter dem Marschall Luckner, die Ardennenarmee unter La Fayette, dessen Hauptquartier Sedan war, und die Flandrische unter Arthur Dillon, dem die General-Lieutenants Dumouriez und Beurnonville untergeordnet waren. Sobald La Fayette am 13. August von den Vorfällen in Paris Kunde erhalten hatte, versammelte er die Verwaltungsbehörde des Ardennendepartements, und befahl ihr, die angeblichen Commissarien der Nationalversammlung, die kein gesetzliches Daseyn mehr habe, verhaften zu lassen. Zugleich erließ er einen Tagesbefehl an seine Armee, der mit der Frage schloß, ob sie den Erben der Krone in sein Recht einsetzen, oder den Petion zum Könige haben wolle. Der erste Eindruck schien seinen Absichten entsprechend, und wenn La Fayette denselben benutzt, die Truppen versammelt, angeredet, und auf der Stelle in Marsch gesetzt hätte, möchte es ihm vielleicht noch gelungen seyn, den König und die Nationalversammlung von ihren Tyrannen zu befreien. Dillon war mit ihm einverstanden, und hatte schon einen ähnlichen Tagesbefehl erlassen; Montesquiou und Luckner würden dem Beispiel gefolgt seyn, und es ließ sich vernünftigerweise vermuthen, daß der Herzog von Braunschweig, wenn er über den Zweck des Abmarsches Nachricht erhielt, mit den Feindseligkeiten und dem Vorrücken seines Heeres einhalten werde. Aber freilich war bei dem Freiheitstaumel, der alle Classen der Nation ergriffen hatte, auf eine große und dauernde Gewalt der Generale nicht zu rechnen, sobald den Soldaten ihr Eifer für die Volkspartei verdächtig gemacht werden konnte. Mit dieser Bedenklichkeit kämpfend, ließ La Fayette den Augenblick des möglichen Erfolgs verstreichen, und schon am folgenden Tage herrschte eine andere Stimmung. Die Soldaten weigerten sich, den Eid der Treue für die Nation, das Gesetz und den König zu erneuern, und bezeigten ihre Unzufriedenheit mit der zu Sedan erfolgten Verhaftung der drei Commissarien, welche die Nationalversammlung abgeschickt hatte. Bald ward bekannt, daß Dumouriez sich gegen Dillon erklärt, und dessen Armee unter sein Commando gezogen habe. Der Jakobinerklub zu Sedan war auch nicht müßig, und La Fayette's Lage wurde am Ende so mißlich, daß er es für gerathen hielt, seine Person und seine Freunde zu retten. In der Nacht zum 19. August

ging er unter dem Vorwande einer Recognoscirung mit einem Theile seines Generalstabes, unter dem sich die ehemaligen Deputirten La Tour Maubourg, Alexander Lameth und Bureau de Puzy befanden, über die Oesterreichisch-Niederländische Gränze, um sich durch Holland nach England, und von da nach Amerika zu begeben. Aber da sie die Nationalkokarde trugen, wurden sie von den Oesterreichern angehalten und nach Rochefort gebracht. Durch eine Erklärung, worin sie sich als Französische Staatsbürger bekannten, welche, durch Umstände des Glücks beraubt, der Freiheit ihres Landes wie bisher zu dienen, nach einem neutralen Lande zu gehen beabsichtigten, vermehrten sie die Geneigtheit der Oesterreichischen Befehlshaber nicht, sie ihre Reise fortsetzen zu lassen; es wurde höhere Entscheidung eingeholt, und in Folge derselben La Fayette mit denjenigen seiner Gefährten, die Mitglieder der constituirenden Versammlung gewesen waren, erst nach Luxemburg, dann nach Wesel, Magdeburg, endlich nach Ollmütz gebracht, und daselbst in einer strengen Haft gehalten. Diese harte Behandlung eines Mannes, dem eine irrige politische Ansicht, aber kein Verbrechen zur Last gelegt werden konnte, gereichte nur den Jakobinern zum Vortheil, weil sie darthat, was die Anhänger der Verfassung von den Verbündeten zu gewärtigen hätten, und also beitrug, sie unter die Fahnen der herrschenden Partei zu führen. In Paris aber wurde La Fayette an demselben Tage, wo er über die Gränze entwich, als Verräther und Verschwörer in Anklagestand gesetzt.

---

19. Die Septembertage und der Nationalconvent.

Die Bestellung eines Blutgerichts zur Bestrafung ihrer Gegner war eines der ersten Geschäfte der Jakobiner gewesen. Die Hauptuntersuchung wurde gegen die Urheber und Theilnehmer der Vertheidigungsmaßregeln gerichtet, die der Hof vor dem 10. August ergriffen hatte, und die jetzt als eine Verschwörung desselben gegen die Freiheit dargestellt wurden. Sobald dieser Gerichtshof seine Sitzungen anfing, ließ Manuel auf dem Carrouselplatze die Köpfmaschine aufrichten, die ein Jahr vorher von dem Pariser Arzte Guillotin erfunden, oder vielmehr alten Mustern nachgebildet worden war, und befahl, daß dieselbe nicht wie sonst wieder weggenommen, sondern stehend erhalten werden solle. Vermittelst wiederholter Haussuchungen und der strengsten Sperre aller

Ausgänge von Paris wurde eine große Menge von Personen als verdächtig verhaftet; aber vor der Hand wurden nur vier hingerichtet, der Intendant der Civilliste, de la Porte, der Schweizer Oberst Bachmann — der General d'Affry wies sich aus, keine Befehle ertheilt zu haben — ein Journalist du Rosay, und einer der Gehülfen, durch welche Bertrand de Molleville Müßiggänger und Schreier angeworben hatte, auf den Straßen, besonders aber auf den Galerien des Versammlungssaales, für den König ihre Stimme zu erheben. Bertrand selbst entging dem ihm zugedachten Tode durch die Freundschaft eines Wundarztes, der ihn in seinem Hause aufnahm, und, weil er als großer Patriot bekannt war, der genauern Haussuchung nicht unterworfen ward. Das Volk bezeigte an diesen Hinrichtungen wenig Gefallen; eine Section der Hauptstadt erklärte sogar den tyrannischen Bürgerrath für anmaßerisch und ungesetzlich, und die eingeschüchterte Nationalversammlung wurde dadurch zu dem Versuche ermuthigt, sich des Joches, das ihr die Jakobinische Behörde aufgelegt hatte, zu entledigen; durch ein Decret vom 30. August hob sie dieselbe auf, und verordnete die Wahl einer neuen. Als aber eine Deputation der Commune vor den Schranken erschien, und ihr Sprecher, Tallien, sich auf das Volk berief, das seine Retter zu erhalten wissen werde, gab die furchtsame Versammlung zu, daß die Mitglieder des entsetzten Bürgerraths auf's Neue erwählt werden könnten, und die Macht blieb daher in den vorigen Händen.

Die Kunde von dem Einrücken der Preußen in die Champagne, von dem Falle der Festung Longwy und der Umzingelung Verdun's trug dazu bei, sie noch mehr zu befestigen. Während die Royalisten an der heimlichen Hoffnung sich erquickten, nächstens ihre Befreier und Rächer ankommen zu sehen, Constitutionelle, Republikaner und Jakobiner aber nur zwischen gänzlichem Untergange oder verzweifelter Abwehr zu wählen hatten, fiel die Staatsführung gerade den Letzteren als denjenigen zu, die sich vom Anfange der Umwälzung an, trotz ihrer Minderzahl, durch die größte Entschlossenheit vor allen anderen Parteien der Erfolge bemächtigt hatten. Aller Bedenklichkeiten und aller Rücksichten ledig, und vor keinem Verbrechen, das ihren Zwecken dienen konnte, zurückbebend, beschlossen sie jetzt, durch einen großen Schlag ihre entschiedenen Feinde zu vernichten, und die Unentschiedenen oder vielmehr ganz Frankreich dergestalt zu betäuben, daß es wie ein blindes, willenloses Werkzeug ihrem Machtgebot folgen müsse. Wie in

ihnen die Gewohnheit der Verbrechen als Heldenkraft wirkte, so sollte allen Franzosen ohne Unterschied Furcht vor dem Mordstahl der herrschenden Faction die Stelle der Tapferkeit, Bürgertugend und Vaterlandsliebe ersetzen. Die Herrschaft des Schreckens, längst in den Bedrohungen, Anklagen und Mißhandlungen der Andersgesinnten vorbereitet, trat nun in der furchtbarsten Gestalt in's Leben. Am 2. September werden durch einen Beschluß des Bürgerraths alle waffenfähige Bewohner von Paris berufen, sich auf dem Marsfelde zur Bildung eines Heeres von 60,000 Mann zu vereinigen, und ein Decret der Nationalversammlung verhängt Todesstrafe über alle diejenigen, die sich gegen den Feind zu marschiren weigern, oder den vom Vollziehungsrathe getroffenen Maßregeln ein Hinderniß in den Weg legen. Sobald dieses Decret, das eine willkürliche Gewalt ohne Beispiel über Leben und Tod hervorrief, gegeben ist, läßt der Bürgerrath die Sturmglocke läuten, den Generalmarsch schlagen, die Lärmkanonen abfeuern, und alle Wagen und Reiter, die auf den Straßen angetroffen wurden, anhalten, um sich ihrer Pferde zum Behuf der abzuführenden Geschütze zu bemächtigen. Alle Bürger sollen, nach Danton's, von der Nationalversammlung genehmigten Vorschlage, gegen den Feind ziehen, die Pikenmänner allein zurückbleiben, die Hauptstadt zu vertheidigen; jeder Bürger, der nicht marschiren, oder sein Gewehr nicht abliefern will, soll als Verräther mit dem Tode bestraft werden. Aber nicht der abenteuerliche Aufbruch der Pariser Bürgerschaft, sondern die Verbreitung eines dumpfen Schreckens ist die Absicht der Gewaltmenschen. „Die Sturmglocke, hatte Danton gesagt, wird für das Volk kein Zeichen des Schreckens, sondern eine unumgängliche Einladung seyn, die Trabanten des Despoten zu vertilgen." Der von diesem Justizminister entworfene Plan war, alle Personen, die als Anhänger des Königs und als Gegner der Revolution angeklagt oder verdächtig waren, und sich in den Gefängnissen befanden, zu ermorden, und dieser Plan wurde ausgeführt. Nachdem der Anfang mit mehreren hundert Priestern gemacht worden war, die man theils im Augenblick ihrer Abreise ergriffen, theils schon früher gefangen gesetzt hatte, begaben sich Pöbelhaufen, von besoldeten Mördern und einigen Mitgliedern des Bürgerraths geführt, nach den Gefängnissen der Abtei St. Germain, des Hotels de la Force, bei den Bernhardinern, in der Salpetriere, im Chatelet, im Palast der Justiz und in Bicetre. In dem Hofe jedes dieser Gefängnisse wird ein Tisch aufgestellt, an welchem Glieder des

Ausgänge von Paris wurde eine große Menge von Personen als verdächtig verhaftet; aber vor der Hand wurden nur vier hingerichtet, der Intendant der Civilliste, de la Porte, der Schweizer Oberst Bachmann — der General d'Affry wies sich aus, keine Befehle ertheilt zu haben — ein Journalist du Rosay, und einer der Gehülfen, durch welche Bertrand de Molleville Müßiggänger und Schreier angeworben hatte, auf den Straßen, besonders aber auf den Galerien des Versammlungssaales, für den König ihre Stimme zu erheben. Bertrand selbst entging dem ihm zugedachten Tode durch die Freundschaft eines Wundarztes, der ihn in seinem Hause aufnahm, und, weil er als großer Patriot bekannt war, der genauern Haussuchung nicht unterworfen ward. Das Volk bezeigte an diesen Hinrichtungen wenig Gefallen; eine Section der Hauptstadt erklärte sogar den tyrannischen Bürgerrath für anmaßerisch und ungesetzlich, und die eingeschüchterte Nationalversammlung wurde dadurch zu dem Versuche ermuthigt, sich des Joches, das ihr die Jakobinische Behörde aufgelegt hatte, zu entledigen; durch ein Decret vom 30. August hob sie dieselbe auf, und verordnete die Wahl einer neuen. Als aber eine Deputation der Commune vor den Schranken erschien, und ihr Sprecher, Tallien, sich auf das Volk berief, das seine Retter zu erhalten wissen werde, gab die furchtsame Versammlung zu, daß die Mitglieder des entsetzten Bürgerraths auf's Neue erwählt werden könnten, und die Macht blieb daher in den vorigen Händen.

Die Kunde von dem Einrücken der Preußen in die Champagne, von dem Falle der Festung Longwy und der Umzingelung Verdun's trug dazu bei, sie noch mehr zu befestigen. Während die Royalisten an der heimlichen Hoffnung sich erquickten, nächstens ihre Befreier und Rächer ankommen zu sehen, Constitutionelle, Republikaner und Jakobiner aber nur zwischen gänzlichem Untergange oder verzweifelter Abwehr zu wählen hatten, fiel die Staatsführung gerade den Letzteren als denjenigen zu, die sich vom Anfange der Umwälzung an, trotz ihrer Minderzahl, durch die größte Entschlossenheit vor allen anderen Parteien der Erfolge bemächtigt hatten. Aller Bedenklichkeiten und aller Rücksichten ledig, und vor keinem Verbrechen, das ihren Zwecken dienen konnte, zurückbebend, beschlossen sie jetzt, durch einen großen Schlag ihre entschiedenen Feinde zu vernichten, und die Unentschiedenen oder vielmehr ganz Frankreich dergestalt zu betäuben, daß es wie ein blindes, willenloses Werkzeug ihrem Machtgebot folgen müsse. Wie in

ihnen die Gewohnheit der Verbrechen als Heldenkraft wirkte, so sollte allen Franzosen ohne Unterschied Furcht vor dem Mordstahl der herrschenden Faction die Stelle der Tapferkeit, Bürgertugend und Vaterlandsliebe ersetzen. Die Herrschaft des Schreckens, längst in den Bedrohungen, Anklagen und Mißhandlungen der Andersgesinnten vorbereitet, trat nun in der furchtbarsten Gestalt in's Leben. Am 2. September werden durch einen Beschluß des Bürgerraths alle waffenfähige Bewohner von Paris berufen, sich auf dem Marsfelde zur Bildung eines Heeres von 60,000 Mann zu vereinigen, und ein Decret der Nationalversammlung verhängt Todesstrafe über alle diejenigen, die sich gegen den Feind zu marschiren weigern, oder den vom Vollziehungsrathe getroffenen Maßregeln ein Hinderniß in den Weg legen. Sobald dieses Decret, das eine willkürliche Gewalt ohne Beispiel über Leben und Tod hervorrief, gegeben ist, läßt der Bürgerrath die Sturmglocke läuten, den Generalmarsch schlagen, die Lärmkanonen abfeuern, und alle Wagen und Reiter, die auf den Straßen angetroffen wurden, anhalten, um sich ihrer Pferde zum Behuf der abzuführenden Geschütze zu bemächtigen. Alle Bürger sollen, nach Danton's, von der Nationalversammlung genehmigten Vorschlage, gegen den Feind ziehen, die Pikenmänner allein zurückbleiben, die Hauptstadt zu vertheidigen; jeder Bürger, der nicht marschiren, oder sein Gewehr nicht abliefern will, soll als Verräther mit dem Tode bestraft werden. Aber nicht der abenteuerliche Aufbruch der Pariser Bürgerschaft, sondern die Verbreitung eines dumpfen Schreckens ist die Absicht der Gewaltmenschen. „Die Sturmglocke, hatte Danton gesagt, wird für das Volk kein Zeichen des Schreckens, sondern eine unumgängliche Einladung seyn, die Trabanten des Despoten zu vertilgen.“ Der von diesem Justizminister entworfene Plan war, alle Personen, die als Anhänger des Königs und als Gegner der Revolution angeklagt oder verdächtig waren, und sich in den Gefängnissen befanden, zu ermorden, und dieser Plan wurde ausgeführt. Nachdem der Anfang mit mehreren hundert Priestern gemacht worden war, die man theils im Augenblick ihrer Abreise ergriffen, theils schon früher gefangen gesetzt hatte, begaben sich Pöbelhaufen, von besoldeten Mördern und einigen Mitgliedern des Bürgerraths geführt, nach den Gefängnissen der Abtei St. Germain, des Hotels de la Force, bei den Bernhardinern, in der Salpetriere, im Chatelet, im Palast der Justiz und in Bicetre. In dem Hofe jedes dieser Gefängnisse wird ein Tisch aufgestellt, an welchem Glieder des

Bürgerraths als Richter ihre Plätze einnehmen, um die herausgeführten Gefangenen um ihre Namen zu befragen, und in den von Danton aufgesetzten Listen nachzusehen, ob einer freigelassen oder ermordet werden soll. In dem Hofe der Abtei saß Maillard, der am 5. October die Weiberhorde nach Versailles geführt hatte; er trug ein Schwert an der Seite und eine dreifarbige Schärpe; auf dem Tische waren Papiere, Tabackspfeifen, Brantweinflaschen und Gläser durch einander, ringsum standen zehn bis zwölf Männer, im Hemde mit aufgerollten Aermeln, mit weißen Schürzen und bloßen Säbeln in der Hand, vom Kopf bis zu den Füßen mit Blut bespritzt. Wenn ein Gefangener vorgeführt ward, hielten drei derselben ihn fest. Maillard fragte nach seinem Namen, suchte beim Scheine der Fackeln nach dem Zeichen, womit in der Liste Tod oder Loslassung vermerkt war, und rief, im Fall es zum Tode lautete: „Lasset ihn los!" Dieses Wort war das mit den Mördern verabredete Todesurtheil, das sie wenige Schritte davon an dem Unglücklichen, oft mit langsamen Martern, vollzogen. So wurde der ehemalige Minister Montmorin noch halb lebend an einen Pfahl gesteckt und nach der Nationalversammlung getragen. Dagegen überhäuften dieselben Mörder die Wenigen, welche dieser schreckliche Gerichtshof durch den Ruf: „Es lebe die Nation!" freisprach, mit den zärtlichsten Liebkosungen, und bezeigten die lebhafteste Freude, gute Patrioten zu sehen, die ihnen die Mühe des Niederhauens ersparten. Zwei Greise, die in der Liste als Todesopfer verzeichnet waren, der als liebenswürdige Mährchendichter bekannte Cazotte, und der Invaliden-Gouverneur Sombreuil, wurden durch ihre Töchter gerettet, welche durch Bitten und Thränen in Maillard und dessen Schergen ein menschliches Gefühl zu wecken verstanden; aber der weniger gefühlvolle Bürgerrath ließ den armen Cazotte nach neun Tagen von Neuem verhaften, und durch das Blutgericht zur Guillotine schicken.

In dem Gefängnisse de la Force befand sich die schöne und liebenswürdige Prinzessin Lamballe, geborne Fürstin von Savoyen, die aus Liebe zur Königin vor Kurzem aus ihrem Vaterlande nach Frankreich zurückgekehrt, und ihr dann in den Tempel gefolgt war; aber schon nach wenigen Tagen ward sie ihrer Freundin entrissen, und nach dem genannten Kerker gebracht. Die Todeslosung lautete hier: „Bringt den Gefangenen nach der Abtei!" worauf derselbe von den Mördern ergriffen, eine Strecke fortgeschleppt, und mit Keulen oder Spießen getödtet ward. Als dieses Schicksal auch an der unglücklichen Lamballe

erfüllt war, ward ihr Kopf, auf einer Pike, die zur Hälfte von den glänzenden blonden Locken desselben bedeckt war, durch die Straßen getragen, und ihr nackter Körper, schrecklich verstümmelt, hinterher gezogen. Der schaudervolle Leichenzug ging zuerst unter die Fenster des alten Herzogs von Penthievre, des Schwiegervaters der Ermordeten, dann nach dem Tempel, wo ein Theil des Pöbelhaufens mit dem Kopfe in den Hof gelassen und die königliche Familie von den Commissarien des Bürgerraths genöthigt ward, an's Fenster zu treten. Antoinette stürzte bei dem Schreckensworte, daß der Kopf ihrer Freundin an's Fenster gehalten werde, ohnmächtig zu Boden, und selbst Ludwig äußerte gegen die Municipalen einigen Unwillen. Diese aber hatten Mühe gehabt, den Pöbel durch Nachgiebigkeit so weit zu begütigen, daß er nicht gewaltsam eindrang, und mit den Bewohnern des Tempels wie mit denen der übrigen Gefängnisse verfuhr.

Am schrecklichsten war das Blutvergießen im Hospital zu Bicetre, wo die Mörder, vom Schlachten ermüdet, endlich den Ausweg ergriffen, die Verhafteten massenweise im Hofe aufzustellen und mit Kanonen todt zu schießen. Nach den mäßigsten Berechnungen sind daselbst allein fünftausend umgekommen, während die Zahl der in allen übrigen Gefängnissen Ermordeten nur etwa tausend Personen betragen haben mag. Aber nicht zufrieden mit diesen Schlachtopfern, erließ der Bürgerrath eine Aufforderung an alle Communen Frankreich's, seinem Beispiele zu folgen, und ehe die Nation gegen den Feind ziehe, keinen der Räuber leben zu lassen, die im Rücken der Armee über die Weiber und Kinder herzufallen beabsichtigten. Dieser Blutbrief war ein Todesurtheil für die Verhafteten in allen Communen, wo die Jakobiner herrschten: in Rheims, in Meaux, in Lyon wurden Alle ohne Ausnahme ermordet. Die drei und funfzig vor dem großen Nationalgerichtshofe zu Orleans Angeklagten wurden durch eine Bande Marseiller abgeholt, nach Versailles geschleppt, und daselbst, nach mehrtägiger Todesangst, um's Leben gebracht; unter ihnen die ehemaligen Minister de Lessart und Abancourt, der Herzog von Brissac, Befehlshaber der constitutionellen Garde des Königs, der Bischof von Mende und andere einst am Hofe viel geltende Personen.

In Paris dauerte das Morden fünf Tage lang, vom 2. bis zum 7. September, ohne daß irgend Jemand versucht hätte, demselben Einhalt zu thun; weder der Maire Petion, noch der Pariser Bürgerrath, noch der Justizminister Danton, noch der Commandant Santerre, noch

die Nationalversammlung rührten sich. Am 3. September, als das Blut in den vollsten Strömen floß, rathschlagten die Gesetzgeber über Einführung einer Scheidemünze. Auf den Antrag des Bischofs Fauchet begab sich zwar eine Deputation von Abgeordneten nach den Gefängnissen, kam aber bald wieder, weil die Mörder sie abwiesen. Am Ende suchten sich die Girondisten mit schönen Redensarten zu trösten Der Minister Roland schrieb an die Nationalversammlung einen langen Brief, in welchem er diese Gräuel weniger zu tadeln als zu billigen schien. „Es ist der Natur der Dinge und des menschlichen Herzens gemäß, daß ein errungener Sieg einige Ausschweifungen nach sich zieht. Wenn das Meer durch ein heftiges Gewitter beunruhigt wird, so tobt es noch lange, nachdem der Sturm vorüber ist. Man muß vielleicht einen Schleier über diese Begebenheiten werfen. Ich weiß, daß das Volk mit seiner Rache eine Art von Gerechtigkeit verbindet. Es wählt nicht Alles zum Schlachtopfer, was seiner Wuth sich darstellt; es richtet dieselbe auf Diejenigen, von denen es glaubt, daß das Schwert der Gesetze sie allzu lange verschont habe, und von denen die Gefahr der Zeitumstände ihm sagt, daß sie alsbald geschlachtet werden müssen. Ich weiß aber auch, daß es Bösewichtern und Verräthern leicht wird, dieses Aufbrausen zu mißbrauchen, und daß man demselben Einhalt thun muß. Ich weiß, daß wir ganz Frankreich die Erklärung schuldig sind, die vollziehende Gewalt habe diese Ausschweifungen weder voraussehen noch hindern können."

In der That war alle Macht in den Händen des Bürgerraths. Die Commissarien desselben bereis'ten die Armeen und ertheilten den Generalen Befehle; ein von ihm bestellter Aufsichtsausschuß hatte mehrere Personen bevollmächtigt, alle Verdächtigen zu verhaften, und diese Personen hatten ihre Vollmacht wieder auf andere übertragen. Zu jeder Stunde des Nachts brachen diese Trabanten Robespierre's, Danton's und Marat's in die Häuser, und schleppten die Bewohner in die Gefängnisse, ohne den mindesten Grund anzugeben oder ihnen zu sagen, was sie zu gewärtigen hätten. Solcher willkürlich Verhafteten fand Roland nach den Septembermorden noch fünfhundert in den Gefängnissen vor. Vergniaud klagte in der Nationalversammlung: „Die verblendeten Pariser wagen es, sich frei zu nennen. Freilich sind sie nicht mehr Sklaven gekrönter Tyrannen; dafür sind sie jetzt Sklaven der nichtswürdigsten Menschen, der verworfensten Verbrecher." Dennoch wagte es die Versammlung nicht, einen kräftigen Beschluß

gegen diese Tyrannen zu fassen; sie begnügte sich, die Mitglieder der Commune verantwortlich für die Sicherheit der Verhafteten zu erklären, was nach den eben erlebten Vorgängen so viel als nichts besagte. Es lag am Tage, daß die Versammlung sich überlebt hatte, und daß sie der Kraft des Jakobinismus nicht mehr gewachsen war. Aber noch besaßen die Girondisten das Uebergewicht des äußeren Ansehens. Fast Alle wurden daher durch die Wahlversammlungen der Provinzen zum Nationalconvente wieder erwählt; denn weniger großmüthig als ihre Vorgänger hatten die Gesetzgeber der zweiten Versammlung Wiedererwählung sich offen gehalten. Diese Wahlen geschahen während der Septembermorde. Da selbst der Unterschied zwischen thätigen und nicht thätigen Bürgern dabei wegfiel, spielte in Paris der schlechteste, ganz von den Jakobinern geleitete Pöbel die Hauptrolle; die rechtschaffenen Bürger blieben weg, um sich nicht durch ihren Widerspruch dem Verdachte des Aristokratismus, der zu Verhaftung und Ermordung führen konnte, auszusetzen. Der erste, welcher gewählt ward, war Robespierre, der dann weiter mehrere der Septembermörder, besonders aber den scheußlichen Marat, empfahl; dieser fuhr auch als erwählter Gesetzgeber fort, in seinen Volksblättern Mord, Raub und Brand gegen die Aristokraten zu predigen, unter denen er nicht etwa Anhänger der alten Ordnung, sondern alle Anhänger irgend einer Ordnung, alle Gegner des wildesten Jakobinismus verstand. Er griff die Nationalversammlung, ja schon im Voraus den Nationalconvent wegen freiheitswidriger Grundsätze an, und wies beständig auf die Ernennung Robespierre's zum Dictator mit unumschränkter Gewalt, als auf das einzige Mittel hin, wahre Freiheit und Gleichheit durch Vertilgung aller ihrer offenen und geheimen Feinde zu stiften. Unter dem Schutze dieses Rasenden wurde auch der Herzog von Orleans zum Conventsgliede erwählt; er mußte aber diese Ehre dadurch erkaufen, daß er bei dem Bürgerrathe mit der Bitte einkam, ihm statt seines aristokratischen Familiennamens einen solchen zu ertheilen, den er und seine Kinder mit Ehren zu tragen vermöchten. Der Bürgerrath erfüllte dieses Gesuch durch das Geschenk des Namens „Egalité", indem er dem Bittsteller zugleich die schweren Pflichten vorhielt, welche dieser schöne Name ihm auflege. Das Palais Royal sollte von nun an Revolutionsgarten heißen. Aber diese Buhlerei um die Gunst des Pöbels führte den Herzog seinem ursprünglichen Ziele nicht näher; denn nicht ihm, sondern sich selbst hatten Robespierre und Danton die

Dictatur zugedacht, die sie durch Marat ausrufen ließen. Indeß wurde Orleans und sein Anhang, theils aus Verachtung, theils um die Täuschung zu unterhalten, geschont; dagegen ward die Gironde, welche alles Ernstes eine Republik nach dem Muster der alten Staaten, und dabei Ordnung, Freiheit und Herrschaft der Gesetze begründen wollte, mit großer Erbitterung angefeindet. Selbst Petion, der an diese Partei sich anschloß, zur Ruhe und Einigkeit ermahnte, und endlich dem Bürgerrath erklärte, Marat müsse entweder ein Narr oder ein Bösewicht seyn, zerfiel nun mit Robespierre, und ward sowol von diesem als von Marat dem Pöbel als ein feigherziger und furchtsamer Schwachkopf geschildert. So bereitete sich der Kampf zwischen den beiden Hauptparteien, welche jetzt allein noch in Betracht kamen. Die Girondisten hatten die Ueberlegenheit der Talente und die Mehrheit des bessern Theils der Nation, die Jakobiner die Verwegenheit des Verbrechens und die Fäuste des Pariser Pöbels auf ihrer Seite, und nach Allem, was bisher durch das Element der Furcht bewirkt worden, schien ihnen der Sieg zu gehören. Die Ohnmacht, in welcher die Nationalversammlung seufzte, war von der übelsten Vorbedeutung für die Girondisten, welche das Wort in derselben geführt hatten. Dennoch hofften sie von der Veränderung des Kampfplatzes besseres Glück, und sehnten sich nach ihrer Auflösung, um im Nationalconvent ein neues, kräftigeres Leben zu beginnen.

Am 21. September war dieser Convent im Schlosse der Tuilerien bei einander, wo er von der Nationalversammlung, nachdem dieselbe ihre Sitzungen geschlossen hatte, nach ihrem Versammlungssaale abgeholt ward. Als die aus der Mitte der bisherigen Gesetzgeber erwählten Mitglieder hinzugetreten waren, schien das Uebergewicht der Gironde beim ersten Anblick entschieden. Petion wurde zum Präsidenten, und zu Secretären meist Girondisten erwählt. Aber schon der erste Vorschlag, den Manuel als Sprecher dieser Partei machte, dem Präsidenten eine Wohnung im Nationalpalaste einzuräumen, ihm eine Leibwache zu geben, und alle Staatsbürger in seiner Gegenwart zum Stehen zu verpflichten, fiel durch, und indem er auf seinen Urheber den Schein freiheitswidriger Bestrebungen warf, gewannen zugleich die Jakobiner den Vortheil, daß einer der ihrigen, Collot d'Herbois, den Antrag zur Abschaffung des Königthums aussprechen konnte. Es war ein Schauspieler, der durch sein Stichwort die scheußliche Fratze der Französischen Republik auf die Bühne rief, und die Girondisten

stimmten mit heimlichem Ingrimm in das Jubelgeschrei ein, womit sie empfangen ward; denn je mehr jener Antrag der vorhandenen Stimmung angemessen war, desto größeres Gewicht verlieh er seinen Urhebern in den Augen der zum Königshaß erhitzten Menge, die ohnehin in den Jakobinern die ersten, in den Girondisten nur die zweiten Volksfreunde sah. Damals befand sich die Revolution in demjenigen Kreise der Rennbahn, in welchem Mäßigung unterliegt, und die ausschweifendste Tollheit die Bedingung des Sieges ist.

Und zu derselben Zeit, wo die Jakobiner den Vorsprung über ihre vormaligen Gehülfen in Zerstörung des Königthums gewannen, wurde das Preußische Heer, von welchem die Royalisten die Wiederaufrichtung des Throns gehofft hatten, in den Ebenen der Champagne zum verlustvollen Rückzuge genöthigt, und das vieljährige Uebergewicht der republikanischen Waffen über die Armeen der Könige begründet.

20. Die Preußen in der Champagne.
(1792.)

Die Kriegserklärung, zu deren Werkzeuge sich der unglückliche Ludwig hatte brauchen lassen, war nur gegen Oesterreich gerichtet. Preußen ward von den Französischen Gewalthabern aus dem Standpunkte der Gleichgewichtspolitik als der natürliche Freund Frankreich's betrachtet, mit dem man jetzt, nachdem das verderbliche und widersinnige Bündniß mit Oesterreich zerrissen worden sey, wol einen förmlichen Bund aufrichten könne. So lebhaft war diese Vorstellung, daß, während des Notenwechsels mit dem Wiener Hofe, dieser Bund mit Preußen mehrfach in Anregung gebracht, und die Vernachlässigung desselben in der nach Ludwig's Entthronung bekannt gemachten Zuschrift der Nationalversammlung an die Nation, als eines der Vergehen des Königs aufgestellt ward. Die Voraussetzung war, daß zwischen den Nachfolgern Friedrich's und Maria Theresia's eine unversöhnliche Nebenbuhlerschaft Statt finden müsse, und die Lebhaftigkeit des Wunsches, von derselben gegen Oesterreich Vortheil zu ziehen, entsprang aus dem hohen Ansehn und aus dem Rufe der Unüberwindlichkeit, in welchem die kriegerische Schöpfung des großen, ganz vorzüglich in Frankreich gepriesenen Friedrich stand. Hätte Friedrich Wilhelm diese ehrfurchtsvolle Hinneigung der Parteihäupter zu Preußen benutzen wollen, er

möchte als Bundesgenosse des verfassungsmäßigen Königs demselben eine wohlthätige Stütze geworden seyn, und den Gang der Umwälzung in eine andere Richtung gebracht, wenigstens gemäßigt haben.

Aber von der damaligen Ansicht Friedrich Wilhelm's lag nichts entfernter, als sich mit den Männern einer Revolution zu befreunden, die er vermöge seiner ganzen Sinnesart auf das Lebhafteste verabscheute. Seine Schwächen und seine Tugenden vereinigten sich, ihm ein so erniedrigtes, so von der Volksgunst abhängiges Königthum als furchtbares Schreckbild, und die Wiederaufrichtung des alten, wahrhaften Throns als schönste Aufgabe seines Lebens, als dringendste Königspflicht darzustellen. Daher der Beifall, den er den Anträgen der Ausgewanderten schenkte; daher das Uebergewicht, das bei ihm Calonne als Wortführer der Prinzen oder eigentlich des Grafen von Artois über den gemäßigtern, von Ludwig bevollmächtigten Breteuil errang; daher die Schnelligkeit, womit er, bald nach der Reichenbacher Convention, aus dem Kriegszustande gegen Oesterreich in dessen vertrauteste Freundschaft überging, die endlich am 7. Februar 1792 zu einem förmlichen Bündnisse ward. In Folge desselben sollten beide Mächte sich rüsten, eine Verpflichtung, welche durch die bald darauf in Paris ergehende Kriegserklärung für Oesterreich zur dringenden Nothwendigkeit ward. Dennoch waren die Anstrengungen dieser großen Monarchie für einen so wichtigen Zweck auffallend gering. Alle Streitkräfte, welche sie im Breisgau, am Mittelrhein und in den Niederlanden auf die Beine brachte, betrugen zusammengerechnet nicht mehr als 56,000 Mann; die großen Heere, welche Joseph im Baierschen Kriege gegen Friedrich, dann gegen die Türken in's Feld geführt, und noch vor Kurzem Leopold an den Grenzen Schlesien's versammelt gehabt hatte, wurden im Innern der Monarchie für den Fall bereit gehalten, wo das Verfahren Rußland's gegen Polen ein Einschreiten erfordern könnte. Und diese geringe Macht kam nur äußerst langsam auf die ihr angewiesenen Sammelplätze. Es ist daher wol unzweifelhaft, daß Oesterreich sich nicht übereilt, und, ohne die von den Jakobinern bewirkte Kriegserklärung, den Kampf schwerlich begonnen haben würde.

Eifriger bezeigte sich Preußen. Schon im Februar wurde der Herzog von Braunschweig nach Potsdam gerufen, um mit dem Könige und dem Grafen von der Schulenburg, dem damaligen Minister des Auswärtigen, den Plan des Feldzugs zu berathen. Alsbald gerieth der jüngere Theil der Kriegsbefehlshaber in die lebhafteste Bewegung.

Mißmuthig waren sie 1790 aus Schlesien, 1791 aus Preußen zurückgekehrt; nun sahen sie die Bahn des Ruhms und der Beförderung geöffnet. „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Lorbeeren! Nach Paris, nach Paris!" — erscholl es überall. „Der Herzog von Braunschweig," hieß es, an der Spitze der Preußischen und Oesterreichischen Armee: wie wollten die Advocaten in Paris widerstehen? Es wird ein Treibjagen geben, wie zu Roßbach!" Der größte Theil der Nation war freilich in einer ganz andern Stimmung, und vermöge seines Verhältnisses zu dem einheimischen Adel wenig aufgelegt, die Grundideen der Revolution zu bekämpfen, oder nur verdammlich zu finden. Aber bei der Abgeschlossenheit des Officierstandes hatte diese Stimmung keinen Einfluß auf denselben. Soldat und Bürger bildeten im Preußischen Staate einen so entschiedenen Gegensatz, daß jenem die Französische Nation vorzüglich darum verächtlich vorkam, weil sie sich mit solcher Vorliebe zum Bürgerwesen, freilich in einem umfassendern Sinne, als dem in Deutschland vorherrschenden, bekannte. Diese Ansicht theilte die größere Masse der höheren Stände. Nur der Oheim des Königs, Prinz Heinrich, über die Vereitelung seiner, bei der Thronbesteigung des Neffen gehegten, auf großen Einfluß gerichteten Hoffnungen, und über die ausgezeichnete, dem Herzoge von Braunschweig zugefallene Rolle erbittert, machte in diesem Kreise eine Gegenpartei, deren Wirksamkeit sich jedoch auf gallichte Reden und spöttische Bemerkungen einschränkte.

So groß indeß Friedrich Wilhelm's ritterlicher Eifer für das Französische Abenteuer war, so ward doch in den Anstalten zum Feldzuge eine gewisse Trägheit und Abspannung wahrgenommen. Schon machte die Erschöpfung des Schatzes sich fühlbar, — Wirkung der für die Holländer und für die Türken dargebrachten Opfer und des nicht sparsamen Haushalts. Es bedurfte beinahe vier Monate, ehe ein mäßiges Armeecorps von 45,000 Mann in Bewegung gebracht war. Man hielt dies für hinreichend, Frankreich zu bezwingen, weil das Gefühl geringfügiger Mittel sich nicht ungern damit tröstete, daß das vorgesteckte Ziel ein leicht zu erreichendes sey. „Kaufen Sie nicht zu viel Pferde," sagte Bischofswerder gegen Ende Mai zu Massenbach, „die Komödie dauert nicht lange; der Freiheitsschwindel verraucht schon in Paris; die Armee der Advocaten wird in den Niederlanden tüchtig geklopft; wir sind im Herbste wieder zu Hause." Zu dieser innern Unsicherheit gesellte sich der üble Umstand, daß trotz aller, von Leopold gemachten

Einleitungen das beabsichtigte Bündniß der gesammten Monarchen noch nicht zu Stande gekommen war, ja daß nicht einmal ein rechtes Verhältniß mit England bestand, und von einer Theilnahme dieser Hauptmacht vor der Hand gar nicht die Rede war. Das Preußisch-Englische Bündniß galt nur auf den Fall eines erlittenen Angriffs, und seitdem es in dem gegen Rußland gedrohten Kriege seine Probe so übel bestanden hatte, scheint Preußischer Seits kein großer Werth auf dasselbe gelegt worden zu seyn. Friedrich Wilhelm wollte die Sache der Könige nicht von den kecken und vielfach mißfälligen Ansichten Britischer Parlamentsredner abhängig wissen und glaubte, auch ohne sie mit den Franzosen fertig werden zu können. Doch wurden beide Bundesgenossen zur Mitwirkung aufgefordert.

Gegen Ende des Mai setzte sich das Preußische Armeecorps in drei Colonnen in Marsch, und vereinigte sich bei Coblenz; der Oberfeldherr befand sich zu Mainz, wo der Kaiser Franz, nach der am 14. Juli zu Frankfurt erhaltenen Kaiserkrönung, mit dem Könige von Preußen eine Zusammenkunft hielt. Hier ward dem Herzoge von den beiden Monarchen ein Kriegsplan aufgedrungen, dem seine eigenen An- und Einsichten gänzlich entgegen waren. Das Wesentliche desselben bestand darin, daß die das Hauptheer bildenden Preußen und Hessen, durch zwölftausend Auswanderer verstärkt, am linken Ufer der Mosel hinauf über Luxemburg nach Longwy und Verdun, und von da weiter über Chalons nach Paris ziehen, zwei Oesterreichische Corps am Ober- und Mittelrhein die Deutschen Grenzen beschützen und die Französischen bedrohen, drei andere Oesterreichische Corps an der Mosel und in den Niederlanden die linke Flanke der Preußen decken sollten. Nach den Behauptungen der Auswanderer, durch welche die Monarchen zur Annahme dieses Plans bestimmt wurden, kam Alles darauf an, den zahlreichen Royalisten in Frankreich, die nur ein Heer, einen Feldherrn und die Prinzen erwarteten, um sich sogleich anzuschließen, recht schleunigen Beistand zu bringen. Das Land werde alle seine Hülfsquellen aufbieten, um seine Befreier zu empfangen; der Bürgerkrieg sogleich auf allen Punkten ausbrechen; der größte Theil der Französischen Linientruppen zu ihren alten Anführern übergehen, und das scheußliche Reich der Jakobiner in wenigen Tagen zusammenstürzen. Dennoch wurden, im Widerspruche mit diesen Voraussetzungen, die Auswanderer, deren Vereinigung der Nation gewissermaßen zur Bürgschaft dienen konnte, daß es bei dem Einmarsche der Fremden nicht

auf Eroberung und Zerstückelung Frankreich's abgesehen sey, in mehrere kleine Haufen zersplittert, und größtentheils in den Nachtrab verwiesen. Wahrscheinlich geschah dies in Folge der durch Mallet du Pan mitgetheilten Ansichten Ludwig's, und der Herzog von Braunschweig war nicht unzufrieden, diese ihm widerwärtigen Helfer bei Seite schieben zu dürfen. Je stärker der Einfluß der Prinzen und ihres Principalministers Calonne auf die Entschlüsse der Monarchen selbst eingewirkt hatte, und je größere Höflichkeit der Herzog als Welt- und Hofmann ihnen spendete, desto geringere Gunst ließ er ihnen als Oberfeldherr widerfahren. „Er machte Complimente über Complimente, Bücklinge bis an den Boden; aber seine Wangen glühten und seine Augen funkelten wie die Augen eines Tigers" *). Er hätte den Krieg lieber methodisch und regelmäßig geführt, sich der Mosel- und Saarufer bemächtigt, und von eroberten Festungen aus nach den Französischen Provinzen operirt. Der von den Monarchen angenommene Plan eines Einbruchkrieges war unstreitig der politischen Lage Frankreich's und dem Zwecke, den man vor Augen hatte, angemessen, wenn hinreichende Streitkräfte darauf verwendet wurden; wenn aber dies, wie hier, nicht geschah, so konnte er leicht in große Unfälle führen.

Der Herzog hatte gegen seine Ueberzeugung nachgegeben, und am 25. Juli das schon erwähnte, im Bureau Calonne's aufgesetzte Manifest unterschrieben **); aber die Armee rückte mit so großer Langsamkeit vorwärts, daß man wol gewahren konnte, die Idee dieses Marsches sey nicht gerade im Kopfe des Oberfeldherrn entsprungen. Friedrich Wilhelm befand sich mit seinen beiden älteren Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Ludwig, bei dem Heere. Er theilte die Beschwerden und Gefahren des Krieges, hierin der Gewohnheit seines Hauses getreu, und von dem schönen Wunsche entzündet, Ludwig XVI. und Antoinette aus dem Kerker auf den Thron zurück zu führen. Diese persönliche Anwesenheit des Königs konnte für die Truppen zur Ermunterung dienen; aber für den Herzog war sie in vieler Hinsicht unerfreulich, weil er nur dem Namen und der Verantwortlichkeit nach Oberfeldherr, der That nach von den Entschlüssen des Monarchen abhängig war.

In den Augusttagen, wo Ludwig und Antoinette beim drohenden

*) Massenbach's Memoiren, Th. I. S. 33.

**) S. 156.

Falle ihres Hauses so sehnsüchtig auf Erretter hofften, stand die Preußische Armee sechs Tage lang in einem Lager bei Konz. Endlich, nachdem sie in zwanzig Tagen vierzig Stunden Weges marschirt war, überschritt sie am 19. August die Französische Gränze. Die Nachricht von den Vorgängen in Paris, La Fayette's verunglücktes Unternehmen, dessen Flucht, das Benehmen der Französischen Truppen — alles dieses schreckte den Herzog. Anstatt die Vortheile zu benutzen, welche der aufgelöste Zustand der feindlichen Heere einem raschen Angriffe darbot, bestärkte er sich nur in der Meinung, daß auf die Wahrheit der von den Emigrirten gemachten Verheißungen nicht zu rechnen sey, und der von ihnen gerathene Angriffskrieg nicht gewagt werden dürfe. Am 22. ergab sich die Gränzfestung Longwy; aber dieser kleine Glücksfall stimmte den Herzog nicht um. In einem zu St. Michel mit den Generalen gehaltenen Kriegsrathe entwickelte er von Neuem seine schon zu Potsdam aufgestellten Ansichten, und zeigte deutlich, daß man unter den vorhandenen Umständen Sedan, Montmedy, Thionville nehmen, und den Gedanken aufgeben müsse, mit so geringen Mitteln nach Paris vorzudringen. Aber nun ging's zum Könige, zu dem der Herzog stets in einem so unterwürfigen Tone sprach, daß seine eigentliche Meinung demselben nicht bekannt ward. Friedrich Wilhelm hatte, durch Zufall oder mit Absicht, sein Hauptquartier in einem Dorfe genommen, das den bedeutungsvollen Namen Glorieux führte. Die königlichen Prinzen von Frankreich umstürmten ihn; vor seinen Augen schimmerte der Glanz eines vollendeten Triumphs; er sah die befreite, ihn als ihren Erretter begrüßende Königin, die Dankesthräne im Auge Ludwig's, und der kalte, furchtsam zweifelnde Feldherr zog gegen so hehre Gestalten den Kürzern. Die Bedenklichkeiten desselben wurden abgewiesen, und mit dem Befehle, weiter gegen die Marne vorzurücken, kam der König in sein Hauptquartier Regret. Der nächste Erfolg schien diesen Entschluß zu rechtfertigen; denn am 2. September wurde der Commandant von Verdun durch die Bürger und die zur Vertheidigung aufgebotenen Bauern genöthigt, diese Festung zu übergeben. Die Einwohner empfingen den König mit Ehrenbezeigungen, junge Mädchen streuten Blumen und nahmen nachher an einem zu Ehren der Sieger veranstalteten Tanzfeste Theil; aber der Commandant (er hieß Beaurepaire) hatte nach der Capitulation sich erschossen, und die Garnison rief beim Abmarsche den nachrückenden Preußen zu: „Auf Wiedersehen in den Ebenen von Chalons!“ Gerade von den Linien-

truppen hatte man ein freundliches Entgegenkommen erwartet. Diese viertausend Mann starke Garnison, der man freien Abzug gewährte, besetzte die Pässe des Argonnenwaldes, deren sich die Preußen ohne Mühe hätten bemächtigen können, wenn nicht die Besorgniß, bei solchem Vordringen von Dumouriez, der bei Sedan stand, und von Kellermann, der an Luckner's Stelle getreten war, und seinen Posten bei Metz hatte, im Rücken genommen zu werden, den Herzog wiederum mehrere Tage bei Verdun festgehalten hätte. Erst als es ihm gelungen war, den General Dumouriez aus seiner Stellung heraus manövriren zu lassen, so daß er, von Sedan und Montmedy abgeschnitten, bei Grandpré zu stehen kam, setzte sich das Heer wieder in Marsch. Daß die Abneigung des Herzogs gegen den Zug nach Paris an diesen Zögerungen Antheil hatte, scheint kaum zu bezweifeln.

Der Entwurf war, die Argonnen rechts zu umgehen, und die Armee in die Ebene der Champagne zu führen. Alles ging anfangs vortrefflich; die Franzosen, weder im Gefecht, noch in der Manövrirkunst den Verbündeten gewachsen, räumten eine Stellung nach der andern, und nachdem Chazot am 14. September in einem Treffen bei Croix aux Bois von dem Oesterreicher Clairfait geschlagen worden, und ein Heerhaufe von zehntausend Mann vor funfzehnhundert Husaren bis nahe an Chalons geflohen war, zog sich Dumouriez bis St. Menehould an der Aisne zurück. Schnelles Vorrücken der Preußen möchte ihn jetzt in große Noth gebracht haben; aber aus Rücksicht auf die Vorräthe, welche langsam von Verdun nachgeführt wurden, versäumten sie zwei volle Tage, und machten es ihm dadurch möglich, die Generale Beurnonville und Kellermann an sich zu ziehen. Am 19. war die ganze Französische Armee auf einer langen Hügelreihe zwischen St. Menehould und Valmy vereinigt. Der Herzog beschloß, sie durch ein Manöver aus dieser Stellung zu vertreiben. Wenn er seine Avantgarde am rechten Ufer der Aisne hinaufgehen, und das Hauptheer nachrücken ließ, zugleich aber durch Absendung einer starken Colonne nach Varennes die Verbindung mit den Oesterreichern herstellte, und diesen dadurch den Marsch auf Chalons, den Auswanderern auf Rheims möglich machte, hoffte er den Französischen Feldherrn von allen seinen Hülfsmitteln zu trennen, eine Straße nach Paris zu gewinnen, und dadurch die Aufhebung des Lagers von St. Menehould zu bewirken*).

*) Dumouriez selbst hat diese Ansicht von den Folgen des Marsches auf Chalons. *Vie de Dumouriez. Tom. III, p. 211.*

Aber diese Berechnung der Klugheit wurde durch einen raschen Entschluß des Muthes vereitelt. Längst hatte dem Könige die zaghafte Handlungsweise seines Feldherrn mißfallen; auf die unrichtige Meldung, daß die Französische Armee aufgebrochen sey, um nach Chalons zu entkommen, glaubte er einmal selbst einschreiten zu müssen, und ertheilte plötzlich den Befehl, die schon eingeschlagene Richtung zu ändern, und das Heer nicht rechtwärts, sondern linkwärts zu führen, um dem fliehenden Feinde den Rückzug abzuschneiden. In Folge dieses Befehls gelangten die Preußen durch einen Nachtmarsch hinter das Französische Heer, und befanden sich am Morgen des 20. September dem Kellermannschen Corps gegenüber, das den linken Flügel desselben bildete. Ein Nebel verhüllte ihnen anfangs die Stellung des Feindes; als er gegen zehn Uhr sich zerstreute, erblickten sie den fliehend gewähnten in guter Ordnung zum Treffen gestellt. Alles ließ sich zu einer entscheidenden Schlacht an. Eine Anhöhe bei dem Vorwerke La Lune, die in dem Augenblicke, wo Französische Reiterei und Infanterie schon hinanstürmte, noch rechtzeitig von zwei Preußischen Batterien besetzt ward, war der Punkt, von wo eine Kanonade begann, die sich bald über die ganze Linie der beiden Armeen verbreitete. Mehrere Hunderte von Todten und Verwundeten fielen, ohne daß einer von beiden Theilen zum Angriffe schritt. Die Preußen warfen eine ungeheure Menge von Haubitzgranaten; aber die meisten flogen ohne Schaden über die Köpfe der Franzosen hinweg, und schon spotteten diese, als plötzlich einer ihrer Pulverwagen getroffen und in die Luft gesprengt ward. Ein großes Geschrei wurde gehört, das Feuer schwieg, die Preußischen Befehlshaber auf der Höhe La Lune sahen Getümmel, Unordnung und Flucht unter den Feinden. Jetzt hätte die Schlacht begonnen und gewonnen werden mögen; aber der Herzog war nicht auf diesem Punkte, von dem die ganze Linie überschaut werden konnte, sondern in der Mitte der Infanterie. Herbeigeholt, fand er die Scene schon verändert. Die Feinde hatten sich von ihrem Schrecken erholt; ihr Geschütz spielte wieder, und indem die Preußischen Colonnen stillstanden, scholl aus der Mitte der Franzosen ein wiederholtes Lebehoch für die Nation herüber. Der König, der Herzog, der Erbprinz von Hohenlohe, Nassau, Mannstein, Grawert — Alle diese sprachen mit einander; des Oberfeldherrn Entschluß blieb, nicht zu schlagen. Und der König fügte sich diesmal der Ansicht des Herzogs, wiewol mit sichtbarem Unwillen. Allmählig nahm die Heftigkeit der Kanonade ab, bis sie gegen fünf Uhr ganz

schwieg. Um diese Zeit erschien ein Oesterreichisches Corps unter Clairfait, bewirkte aber keine Aenderung des gefaßten Entschlusses. Der König bezog Quartier im Vorwerke, das voll Verwundeter und Sterbender lag. Es gab herzzerreißende Anblicke, deren Schmerz durch den Gedanken vermehrt ward, daß der heiße Tag nicht bloß ohne Ergebniß gewesen, daß er den Feinden für einen Sieg gelten könne, daß er ihren Muth wecken und zum Uebermuthe steigern werde. Nicht unbedingt verwerflich waren die Gründe, die den Herzog bestimmt hatten. Der anhaltende Regen, und die Entbehrungen, welche der elende Zustand des Landes auflegte, hatten die physischen und moralischen Kräfte des Heeres sehr vermindert. Das Terrain zwischen den Armeen war von hohlen Wegen und steilen Absätzen durchschnitten, der Boden durch die Nässe grundlos, und keine Möglichkeit da, beim Angriffe den Truppen Geschütz nachführen zu lassen. Durch ein Versehen Tempelhoff's war die Armee, statt mit einem dreifachen, nur mit einem einfachen Schießbedarf versehen; denn dieser Befehlshaber der Artillerie hatte alle Parkcolonnen in Luxemburg, Longwy und Verdun zurückgelassen, und die Verbindung mit diesen Festungen war durch den Marsch hinter die Französische Armee abgeschnitten. Kam es zu einer recht heftigen Schlacht, so mußte es bald allen Batterien an Munition fehlen. Wurde die Schlacht verloren, so war die Armee, der König, die Prinzen geopfert; wurde sie gewonnen, so stand der Marsch auf Paris bevor, dessen Ausführung dem obendrein durch Warnbriefe erschreckten Herzoge auch nach einer gewonnenen Schlacht als ein zum Unglück führendes Unternehmen vorkam. Mit Abwägung aller dieser Möglichkeiten wurde der Moment des Sieges versäumt. Wer mag behaupten, daß die Sache glücklich hätte ausfallen müssen; doch sind große Tage immer nur durch kühnes Wagen gewonnen worden, und es war ein Unglück, daß der Herzog, von Natur und durch frühere Erfahrungen allzu bedächtig, es noch mehr wurde, weil er die Monarchie mit dem Monarchen und dem Thronfolger auf's Spiel gestellt sah. Indeß hat auch Kellermann von seinem Oberfeldherrn den Vorwurf erfahren, die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff aus furchtsamer Bedenklichkeit verloren zu haben.

Mehrere Tage blieben die Heere noch an einander gelagert. Es ward unterhandelt, ein Waffenstillstand auf unbestimmte Kündigung geschlossen, und die Gefangenen ausgewechselt, wobei jedoch die gefangenen Ausgewanderten ungroßmüthig von den Verbündeten gesondert

und ihrem Schicksale — es war der Tod — überlassen wurden. Daneben verlangte Friedrich Wilhelm Zugeständnisse für Ludwig, die außer Dumouriez's Wirkungskreise lagen. Aufgebracht über deren Verweigerung entschied sich der König in einem großen Kriegsrathe, den er am 26. September in seinem Hauptquartier zu Hans hielt, gegen die Meinung des Herzogs von Braunschweig, des Generals Kalkreuth und der anderen gleichgesinnten Preußischen Feldherren, für die Ansicht der Ausgewanderten, daß eine Schlacht geliefert und nach Paris marschirt werden solle; sogar der Tag des Angriffs wurde bestimmt. Inzwischen aber hatte der seit dem Abmarsche von Longwy begonnene Regen immer an Stärke zugenommen, und die Armee in den traurigsten Zustand versetzt. Der lehmige Boden der Champagne wurde zu einem tückischen Morast; die nasse Kälte, verbunden mit dem Genuß unreifer Trauben, die bei dem Mangel des Brots und des trinkbaren Wassers oft mehrere Tage hindurch das einzige Nahrungsmittel waren, hatten die Ruhr erzeugt, und Tausende erkrankter Krieger lagen in unerträglichen Schmerzen auf dem schwimmenden, von den ekelhaftesten Auswürfen bedeckten Boden unter den glücklicheren Todten. Diese Umstände unterstützten den Herzog in seinem Bemühen, den von dem Könige gefaßten Entschluß wieder rückgängig zu machen. Er zeigte aus dem Stande der Unterhandlung, die er mit Dumouriez führte, daß nur die Räumung des Französischen Gebietes Ludwig's Leben retten könne; er machte zugleich eine von guter Hand erhaltene Benachrichtigung geltend, daß der General Custine in Landau einen Einbruch in das am Niederrhein gelegene Deutschland beabsichtige. Endlich gab der König diesen Gründen Gehör, und genehmigte den Abschluß eines geheimen Vertrages zwischen den beiden Oberfeldherren, durch welchen der Herzog von Braunschweig sich zum Rückzuge bis an die Maas, unter der Bedingung nicht verfolgt zu werden, verpflichtete. Drei im Lager Dumouriez's angekommene Convents-Commissarien vollzogen denselben, ohne ihn den Unterfeldherren mitzutheilen *).

In dem Augenblicke, wo die Preußen den Befehl zur Schlacht zu empfangen glaubten, erhielten sie den Befehl zu einem Rückzuge, den die Umstände, unter welchen er bewerkstelligt werden sollte, gefährlicher erscheinen ließen, als eine Schlacht gewesen seyn würde. Am 1. October trat die Armee den Rückmarsch an. Schrecklich war das Elend der Menschen und Thiere; die Straße, die man zog, bezeichne-

*) *Mémoires d'un homme d'état I, p.* 485.

ten Trümmer und Leichen. Aber wie groß die Verluste waren, doch mußte es denen, welche die geheime Abrede nicht kannten, noch für ein wunderähnliches Glück gelten, daß nicht das ganze Heer gefangen oder vernichtet ward, sondern seinen Weg von den Ufern der Aisne bis hinter die Mosel ruhig fortsetzen konnte. Anstatt zu verfolgen, zogen die Franzosen ganz friedlich hinter den Preußen her, und ließen selbst die abgeschnittenen Besatzungen der beiden Festungen unter Conventionen, die ihnen nichts als Räumung dieser Orte zur Pflicht machten, frei und ungehindert zum Hauptheere stoßen. Die Capitulationen der beiden Festungen lauteten wie Verträge befreundeter Mächte, und die Franzosen hoben es als etwas Bemerkenswerthes hervor, daß darin ihre Generale als Generale der Republik unterzeichnet, und das Siegel des Französischen Volks neben das des Königs von Preußen gedrückt hatten. Am 23. October, am Tage nach der Uebergabe von Longwy, an welchem das verbündete Heer wieder in das Luxemburgische rückte, endigte dieser unglückliche Kriegszug *).

Als ob die Auswanderer ganz allein die Schuld trügen, wurden ihre Häupter seitdem von den Monarchen mit Kälte behandelt, und die große Masse dieser Unglücklichen, gegen deren Uebermuth man früher nur allzu nachsichtig gewesen war, sogar Maßregeln übermäßiger Härte unterworfen, zu derselben Zeit, wo ein Decret des Convents alle ihre in Frankreich zurückgelassenen Güter und Capitalien für verfallen erklärte, und über sie selbst — ohne Unterschied, ob sie ihr Vaterland aus Furcht oder Parteigeist verlassen, ob sie freiwillig in dasselbe zurückgekehrt, oder mit den Waffen in der Hand gefangen worden, ob sie als Weiber ihren Ehegatten, als Kinder ihren Eltern gefolgt seyen — die Todesstrafe aussprach. Damals lösten die Corps der Prinzen sich auf, und nur das Condé'sche wurde in kaiserliche Dienste genommen, in denen aber die zahlreichen Edelleute, aus denen es bestand, mit dem Solde gemeiner Reiter zufrieden seyn mußten.

---

*) Durch den Feind hatte die Armee nicht tausend Mann verloren; bei weitem der größte Theil der Infanterie hatte keinen Schuß, die Cavallerie kaum einen Schwertschlag gethan, nur die Artillerie hatte mit zehntausend Schüssen ein paar hundert Franzosen die Glieder zerschmettert. (v. Canitz) Nachrichten und Betrachtungen über die Schicksale der Reiterei. I. S. 146. Die Gründe seines Verfahrens lagen (nach Massenbach) in dem Charakter des Herzogs; der Verfasser der *Mémoires d'un homme d'état* will außerdem noch wissen, der Herzog habe Rücksicht auf die Wünsche England's genommen, da diese Macht es ungern gesehen haben würde, Preußen und Oesterreich allein diese große Sache entscheiden zu sehen.

19. Der Krieg am Rhein und in Belgien, und das damalige Kriegswesen.

(1792.)

Aber während die Deutschen sich darin gefielen, die ausgewanderten Franzosen als Urheber der erlittenen Unfälle anzuklagen, zeigten Begebenheiten am Mittel- und Niederrhein, daß es zum Verderben Deutschland's nicht des Rathschlags der Fremden bedürfe. Der Mittelrhein, den das Corps des Grafen von Erbach decken sollte, war dadurch, daß dasselbe der Hauptarmee hatte nachrücken müssen, entblößt worden; dennoch hatten die Oesterreicher ihr Hauptmagazin in Speier, einem weitläufigen und übel befestigten Orte, in dessen Nachbarschaft der General Custine in Landau bedeutende Streitkräfte versammelte, unter der Obhut von zweitausend Mann zurückgelassen. Plötzlich brach Custine hervor, nahm in Speier die Oesterreichische Besatzung, die man nach Mainz zurück zu ziehen versäumt hatte, gefangen, und rückte bald darauf, durch Botschaften aus Mainz eingeladen, vor diese Vormauer des Reichs, deren Vertheidigung Landesherr und Regierung bei ihrer Flucht einer schwachen Besatzung und einem noch schwächern Commandanten (er hieß von Gymnich) überlassen hatten. Da die Franzosen nicht einmal Geschütz bei sich führten, hätten auch die viertausend Mann der Besatzung hingereicht, die Festung wenigstens bis zur Ankunft der von Darmstadt angebotenen Hessen zu vertheidigen. Aber so groß war die Wirkung des Schreckens, den die kurz vorher noch so tief verachteten Feinde erregten, daß Gymnich am 21. October mit dem Französischen Parteigänger, dessen Hauptstärke in Drohungen und Prahlereien bestand, capitulirte, und es für großen Gewinn hielt, seine Besatzung, die ungehindert über die Rheinbrücke nach Cassel hätte hinüberziehen können, nur auf ein Jahr zur Dienstunfähigkeit verpflichtet zu sehen; gern hätte er auch einen Oesterreichischen Hauptmann, der sich mit einigen hundert Mann kaiserlicher Truppen dieser Schmach durch Abmarsch entzog, festgehalten, um an so vortheilhaftem Vertrage Antheil zu nehmen. Erst später ist durch Aehnliches oder noch Aergeres diese unerhörte Uebergabe zu einer leicht begreiflichen Sache geworden. Damals aber war es nicht bloß die natürliche Schwachköpfigkeit des Commandanten, welche zu Gunsten der Feinde wirkte, sondern außerdem auch der Einfluß einer in Mainz vorhandenen Revolutionspartei, größtentheils aus Mitgliedern des Illuminatenordens bestehend, welche ihre

Pläne zur Weltverbesserung in dem neuen Reiche der Französischen Glückseligkeit verwirklicht sahen, und dasselbe auf Deutschen Boden verpflanzen wollten. Diese Partei war es, die den General Custine herbeigerufen, und den kraftlosen Gymnich durch seinen Unter-Commandanten Eikemeier, ihren Verbündeten, vollends entmuthigt hatte. Unmittelbar nach dem Einzuge der Franzosen ward nun das Pariser Wesen nachgeahmt, ein Jakobinerklub errichtet, der aus trockenem Holze gezimmerte Freiheitsbaum, das treffende Symbol der Französischen Herrlichkeit, feierlich aufgestellt, die Feier republikanischer Feste veranstaltet und gegen die Anhänger des Kurfürsten gewüthet. Die Thorheiten und Frevel, welche damals in Mainz begangen wurden, nahmen sich in der Deutschen Form doppelt widerwärtig aus. Zu bedauern ist es, daß die Geschichte unter den Anstiftern und Theilnehmern derselben auch den talentvollen und geistreichen Weltumsegler Georg Forster zu nennen hat, den der Kurfürst als Professor und Bibliothekar nach Mainz berufen hatte. Leitende Idee war anfangs Stiftung einer Rheinisch-Deutschen Republik nach Französischem Zuschnitt; der National-Convent, der in Ausführung derselben in Mainz zusammenberufen ward, überzeugte sich aber bald, daß der neue Freistaat zu schwach sey, um auf eigenen Füßen zu stehen, und schickte daher Abgeordnete nach Paris, um der mächtigen Schwesterrepublik Vereinigung antragen zu lassen; aber der That nach hatte diese Vereinigung schon Statt gefunden, da das ganze, von den Franzosen besetzte Gebiet als erobertes Land behandelt, und, troß aller schönen Redensarten von Freiheit und Verbrüderung, mit harten Lasten und Erpressungen heimgesucht ward. Zum Glück versäumte Custine über der Theilnahme an diesen Dingen die Gelegenheit, am Rheinstrom hinunter alles Land zu unterwerfen. Er hätte das unverwahrte Coblenz und Ehrenbreitstein überraschen, dem Heere, das Dumouriez nach den Niederlanden führte, die Hand reichen, und so die Preußen zur gänzlichen Räumung des linken Rheinufers nöthigen können; er zog es aber vor, am 22. October durch seinen Unterfeldherrn Neuwinger Frankfurt besetzen zu lassen, um anderthalb Millionen Thaler Brandschatzung von der neutralen Reichsstadt zu erheben, deren Magistrat mit ängstlicher Sorgfalt Alles vermieden hatte, was dem republikanischen Frankreich mißfällig seyn konnte. Preußen und Hessen eilten nun zwar herbei, dem Raubwesen zu steuern, und gewannen am 2. December Frankfurt durch einen, von der niedern Volksclasse unterstützten Sturm wieder.

Doch blieb für den künftigen Feldzug die Wiedereroberung von Mainz eine schwierige, große Streitkräfte in Anspruch nehmende Arbeit.

Auf anderen Punkten stand es selbst noch schlimmer. Schon im September waren die Sardinischen Landschaften, Savoyen und Nizza — deren Beherrscher, König Victor Emanuel, nur seinen Widerwillen gegen die Französischen Gewalthaber vielfach gezeigt hatte, ohne sich auf ernsten Angriff oder Widerstand gefaßt zu machen — von der Südarmee unter Montesquiou, ohne Kriegserklärung wie ohne Vertheidigung, besetzt, und sogleich als zwei neue Departements mit Frankreich vereinigt worden. Dumouriez aber, der nach dem Abzuge der Preußen sein Heer bis auf achtzig tausend Mann verstärkt hatte, wandte sich Ende Octobers gegen das schwache Oesterreichische Corps unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und dem General Clairfait, das von den Niederlanden aus operirte und die Festung Lille beschossen hatte. Die Oesterreicher zogen sich auf Mons, und nahmen eine Stellung bei dem Dorfe Jemappes, in der sie Dumouriez am 5. November angriff und sie nach zweitägigem, verzweifeltem Widerstande zum Rückzuge nöthigte. Die Einnahme von ganz Belgien, mit Ausnahme Luxemburg's und Mastricht's, war die Folge dieses Treffens, welches dadurch noch bedeutender ward, daß es dem verwunderten Europa darthat, wie die kurz vorher so unwürdig geschätzten Freiheitssoldaten in offener Feldschlacht gleich bei der ersten Probe zu siegen verstanden. Freilich war es nicht ihre Kunst, sondern ihre Menge (80,000 gegen 14,000), was den Sieg davontrug, aber die Französische Redekunst wußte diesen Umstand geschickt in den Schatten zu stellen. Von Brabant aus öffneten sich die Franzosen durch ein Gefecht bei Tirlemont den Weg nach Lüttich, wo seit mehreren Jahren ein böser Hader den Bischof mit seinem Volke entzweit hielt, verjagten die Oesterreicher, die kurz zuvor diesen Handel zum Vortheile des Bischofs entschieden hatten, formten die Verfassung nach den Wünschen des Volks, und besetzten bald darauf auch Limburg, Geldern und Aachen. Ein Decret des National-Convents vom 19. November forderte alle unterdrückten Völker auf, sich frei zu machen, und bot ihnen Hülfe und Brüderschaft an.

Jetzt erst wurde, auf Oesterreich's und Preußen's Anhalten, von Seiten des Deutschen Reichs Krieg gegen Frankreich beschlossen, und allen Ständen geboten, den verfassungsmäßigen Anschlag an Mannschaft, der 1689 bestimmt worden war, dreifach zu stellen Die beiden

Deutschen Hauptmächte, die wol mehr als das Dreifache dieses Anschlags im Felde hatten, ersetzten durch neue Truppenabsendungen ihre im vorigen Feldzuge erlittenen Verluste; aber der Fehler, der die Unfälle des verflossenen Jahres herbeigeführt hatte, Unzulänglichkeit der Streitkräfte, wurde auch für das folgende Jahr erneuert, und von keiner Seite zog ein großes Heer, wie es zu einem Kriege gegen Frankreich erforderlich war, in's Feld. Oesterreich machte zwar größere Anstrengungen als im verflossenen Jahre; doch weder das Heer von 50,000 Mann, das es unter dem Prinzen von Coburg zur Wiedereroberung der Niederlande aufstellte, noch das andere von 45,000 Mann, das unter Wurmser am Oberrhein operiren sollte, stand zu den Mitteln dieser großen Monarchie im rechten Verhältniß. Preußen, das sich anfangs an die Spitze dieses Krieges gestellt hatte, schien sich jetzt mehr als eine Hülfsmacht Oesterreichs zu betrachten, von der volle Anwendung ihrer Kräfte nicht gefordert werden könne. Das Gefühl früher Erschöpfung hatte den ersten Eifer abgekühlt, und die unselige Angelegenheit Polen's die Aufmerksamkeit und bald die Theilnahme nach einer andern Seite gelenkt. Und jene mäßigen Heerhaufen kamen nur langsam und zum Theil unvollzählig auf die Kriegsschauplätze, weil die Ausrüstung und Unterhaltung derselben große und unerschwingliche Kosten machte, die Aushebung und Uebung der neuen Mannschaften lange Zeit und viele Mühe erforderte. Die Französischen Armeen hingegen vermehrte der National-Convent durch ungeheure Streitmassen, vorläufig durch ein Aufgebot von 300,000 Mann, ohne daß es, bei der Einfachheit des seit der Revolution eingeführten Waffendienstes, bei der Nichtbeachtung gleichförmiger Bewaffnung und Kleidung, und bei der natürlichen Gewandtheit, welche die Nation zur Erlernung der unerläßlichen Fertigkeiten besitzt, so schwer und kostspielig war, diese Hunderttausende in wirkliche Soldaten zu verwandeln. Allerdings standen sie an eigentlich militärischer Brauchbarkeit weit hinter den Deutschen Truppen zurück, die, trotz aller Hemmnisse und Gebrechen des veralteten pedantischen Dienstwesens, durch ihre Geübtheit in regelmäßigen Bewegungen und im schnellen Waffengebrauch, wie durch den Besitz sachverständiger Offiziere, auf dem Schlachtfelde selbst einer größern Anzahl von Franzosen überlegen waren; aber diese taktische Ueberlegenheit der Deutschen wurde durch den Mangel der moralischen Triebfedern, welche den Franzosen die Freiheitsidee gab, durch die zwischen den Heeren und Heerführern der verschiedenen Mächte Statt

findende Eifersucht, und selbst durch die Abgelebtheit der meisten höheren Offiziere aufgewogen, die, nach der herrschenden, an das Dienstalter geknüpften Beförderungsweise, mit Ausnahme der Fürsten und Fürstensöhne, fast durchgängig aus sehr bejahrten Männern, wie sie für die Geschäfte des Kriegs in der Regel nicht mehr ganz tauglich sind, bestanden. Die Kunst, tüchtige Führer unter den jüngeren Stabsoffizieren heraus zu finden und auf die rechten Posten zu stellen — diese Kunst, der Friedrich einen großen Theil seiner Erfolge verdankte — war schon von ihm selber vernachlässigt worden, viel weniger hatte man nachher Sorge getragen, sie zu üben, und mit der Zeit im Gleichschritte zu bleiben. Die, welche jetzt der Kraft des jugendlichen Weltgeistes entgegentreten sollten, hatten ihre Lorbeeren im siebenjährigen, nun dreißig Jahre rückwärts liegenden Kriege gesammelt. Dem Herzog von Braunschweig selbst (geboren 1735), der sich unter den jüngeren, kräftigeren dieser Veteranen befand, fehlte es weder an Einsichten noch Erfahrungen, wol aber an der Entschlossenheit, die, um Großes zu gewinnen, Vieles auf's Spiel setzt. Die Armee verlor das Selbstvertrauen, weil ihr kein Vertrauen bezeigt, und im wichtigsten glücklichsten Momente jedesmal der Angriff als zu gewagt oder zu schwierig unterlassen ward. An die Stelle der kühnen Kriegskunst, mit welcher Friedrich im siebenjährigen Kriege überlegene Gegner vielfach aus dem Felde geschlagen und, selbst besiegt, ihnen immer die Spitze geboten hatte, war eine andere, mattherzige Weise getreten, die sich die Strategie des Baierschen Erbfolgekrieges zum Muster nahm, und unter der Angabe, methodisch und wissenschaftlich zu verfahren, den Krieg in ein künstliches Spiel mit Demonstrationen, Stellungen und Märschen verwandelte, Angriffe und Schlachten aber als Hülfe und Maßregeln eines rohen Naturalismus verachtete oder zu verachten vorgab. Vielleicht wäre diese neue Kriegsweise ein Gewinn für die Menschheit gewesen, wenn nur auch die Gegner ihr gehuldigt hätten.

Die materielle Tüchtigkeit des Deutschen Heerwesens beschränkte sich auf die Oesterreicher, Preußen, Sachsen, Hannoveraner und Hessen; die Beiträge (Contingente) der übrigen Fürsten entsprachen ganz den Vorstellungen, die man seit dem siebenjährigen Kriege von dem Zustande der Reichsarmee hatte. Baiern, obwol durch Vereinigung zweier Kurfürstenthümer nach Oesterreich und Preußen der mächtigste aller Reichsstände, hielt unter dem schlaffen Karl Theodor kaum neuntausend Mann unter den Waffen; wenigstens wurden im Jahre 1795, dem der größ-

ten Gefahr für das Vaterland, deren nicht mehr befunden, und diese waren zum Theil aus Gezwungenen und Landstreichern zusammengerafft, ungeübt, und häufig von ganz unerfahrenen Offizieren befehligt. Das Geld, welches die Regierung zur Anwerbung und Ausrüstung des Heeres von den Unterthanen als außerordentliche Steuer erhob, ward in den Staatsschatz genommen, und die ausgehobene Mannschaft größtentheils wieder entlassen. Noch schlimmer war es mit den Beiträgen beschaffen, womit die zahlreichen Stände des Schwäbischen, des Fränkischen und der Rheinischen Kreise zu $3^1/_4$, $3^1/_2$, 5, $7^1/_3$, 8, 20, 50, 100 Mann u. s. w. veranschlagt waren. Lohn- oder Leibwächter, welche die Reichsstädte und kleinen Fürsten für diesen Zweck auf die Sammlungsplätze schickten, oder die Aushebungen, Lösungen und Anwerbungen, wozu diejenigen schritten, die gar kein Militär gehalten hatten, gaben äußerst buntscheckige, unbrauchbare, widerwillige Menschenhaufen, bei denen Ungleichartigkeit der Kleidung und der Bewaffnung als kleineres Uebel gegen die Mannichfaltigkeit der Abhängigkeiten und Befehlschaften, und die daraus entspringende Zuchtlosigkeit erschien. Um diese Uebel minder schädlich zu machen, wurden die Kreis-Contingente gewöhnlich an die Preußische und Oesterreichische Armee vertheilt, und dem Oberbefehl ihrer Heerführer untergeben; in diesem Verhältniß aber brachte die Verachtung, womit jene auf die Soldaten und Offiziere der Reichstruppen herabsahen, und ihnen die Ehre der Kameradschaft verweigerten, noch unseligere Folgen hervor. Sie wurde durch den wüthendsten Haß vergolten, der sich nicht bloß in spöttischen Bezeichnungen der Preußischen und Oesterreichischen Krieger, sondern in hämischer Schadenfreude, ja in lautem Jubel äußerte, so oft Gerüchte oder Zeitungen von Unfällen oder Niederlagen, besonders der Oesterreicher, erzählten. Ein Augenzeuge berichtet, wie der Unteroffizier, der die Nachricht vom Falle der Festung Luxemburg in's Schwäbische Lager nach Altheim brachte, von Stabsoffizieren als ein Glücksbote bewirthet ward; wie dann eine allgemeine Freude sich verbreitete; wie Einer dem Andern zurief: „Wißt Ihr schon, daß die Kostbeutel Luxemburg eingebüßt haben?" und immer die Antwort gehört ward: „Das ist schön, das haben an uns sie verdient; gebe Gott, daß es ihnen noch übler ergehe."*)

In dieser traurig-lächerlichen Gestalt war denn freilich das heilige Reich der Deutschen den Franzosen kein furchtbarer Feind, und in dem

*) Schilderung der Reichsarmee. Köln 1796.

Unwillen, Ekel oder Schamgefühl, den der bessere Volkssinn bei der Entwürdigung des Deutschen Namens empfand, erwuchs ihnen ein unbewußter Bundesgenosse, der ihren eigentlichen Freunden und Förderern in aller Unschuld in die Hände arbeitete. Weil die Nation die entgeistete Form ihrer Verfassung aufgegeben hatte, dachte sie nicht daran, das Wesen derselben richtig zu schätzen, und weil die Mächtigen in jeder Begeisterung ein Werkzeug der Umwälzung sahen, scheuten sie sich, Deutschlands wahre Kraft durch Erweckung des Deutschen Nationalgeistes zu erproben.

---

20. Proceß und Hinrichtung Ludwig's XVI. (1792—1793.)

Während des Vorrückens der Verbündeten hatte der Vollziehungsrath in Paris große Unruhe bezeigt, und wiederholte Befehle an Dumouriez gesendet, das Lager bei St. Menehould zu verlassen, und eine Stellung hinter der Marne zur Deckung der Hauptstadt zu nehmen. Dumouriez verwarf diese verkehrten Befehle mit den bestimmtesten Versicherungen, daß nichts für Paris zu fürchten sey, und der Ausgang rechtfertigte seine Festigkeit. Der Uebermuth des National-Convents, der gerade beim Eingange der Siegesbotschaften seine ersten Versammlungen hielt, stieg zur ausschweifendsten Frechheit. Laut wurde verkündigt, die Absicht der Revolution sey, alle Tyrannen von ihren Thronen zu stürzen. Jean de Bry's schon in der gesetzgebenden Versammlung gemachter Vorschlag, eine Schaar von zwölfhundert Tyrannenmördern zu errichten, war zwar mit lautem Jubel angenommen worden, aber auf Vergniaud's Bemerkung, daß man dadurch die Könige berechtige, auch ihrer Seits Deputirtenmörder auszuschicken, nicht zur Ausführung gekommen. Dafür erklärte nun ein Abgeordneter, St. Just, das Königthum sey ein Verbrechen, gegen das jeder Mensch sich erheben und bewaffnen müsse; jeder König sey ein Rebell und Anmaßer, dessen Verurtheilung und Hinrichtung durch das Naturgesetz geboten sey; und der Convent erließ am 19. November ein Decret, in welchem er allen Völkern, die ihre Freiheit würden wiedererlangen wollen, Beistand und Brüderschaft anbot. Aber er selbst, dieser die Freiheit ausbietende Convent, stand unter der Ruthe des Bürgerraths, einer Bande mit Mord und Diebstahl beladener Bösewichter, wovon die Hälfte weder schreiben

noch lesen konnte; und in seinem eigenen Sitzungssaale wurde er von abgedankten Bedienten und schmuzigen Weibern geleitet, welche die Galerien füllten, und daselbst die eigentlichen Volksvertreter vorstellten, indem sie bald unsinnigen Jubel, bald Zoten und Schimpfwörter heulten. Die Urheber und Gehülfen der Septembertage befanden sich in seiner Mitte, und trugen die den Ermordeten abgenommene Beute. Marat, in der Versammlung angeklagt, das Volk fortwährend zu neuen Mordthaten anzureizen, gestand öffentlich: er habe allerdings gesagt, daß noch 270,000 Menschen zum allgemeinen Besten ermordet werden müßten, und er rühme sich dessen, weil er darunter die Feinde der Freiheit verstanden. Robespierre verkündete, noch einmal müsse über Paris die Sichel der Gleichheit geschwungen werden, und Danton, der mit dem Gelde der Nation die Meuchelmörder bezahlt hatte, betheuerte, daß dieselbe von allen Feinden befreit worden seyn würde, wenn man ihm zehn Millionen mehr anvertraut hätte. Umsonst versuchten die Girondisten, das schmähliche Joch, welches ihnen die an Geist und Beredtsamkeit weit nachstehenden Jakobiner aufgelegt hatten, durch die am 5. November von Louvet gegen Robespierre erhobene Anklage zu zerbrechen, daß er nach Erlangung der Dictatur strebe, und den Weg zu derselben sich durch Schrecken bahnen wolle; im entscheidenden Augenblicke trugen die Meisten derer, welche die Anklage unterstützen sollten, Bedenken, das Aeußerste zu wagen und für die Verhaftung des Angeklagten zu stimmen, der es schon verstanden hatte, durch das Dunstgebild der Furcht die Blicke seiner Gegner zu umnebeln. Der Ankläger und die Wenigen, die ihm beitraten, wurden im Stiche gelassen. Noch im Besitze überlegener Macht richteten sich so die Girondisten, wie vorher der König, durch halbe Maßregeln zu Grunde, und gestatteten aus zaghafter Unentschlossenheit ihrem Feinde, zu entrinnen, als sie seinen Sturz noch hätten bewerkstelligen können. Und was anfangs nur eine unentschiedene Schlacht schien, sollte bald für diejenigen, welche zu siegen versäumt hatten, zu einer vollständigen Niederlage werden.

Aber ehe durch diese Schwachherzigkeit die Girondisten zum Untergange reif wurden, ließen sie sich noch zur Theilnahme an der gerichtlichen Ermordung des unglücklichen Ludwig verleiten. Nur bis zum Umsturze des Throns waren sie einverstanden mit den Jakobinern gewesen, und schon die Einkerkerung des Königs war ihnen abgezwungen worden. Der von jenen bald an den Tag gelegte Plan, ihn hinrichten zu lassen, erschien ihnen für den Zweck, die Republik zu begrün-

den, nicht bloß unnütz, sondern verderblich, weil er den Staat eines kostbaren Unterpfandes beraube, und den Krieg mit den Europäischen Mächten verewige; sie fürchteten zugleich, die Kraft der Faction, welche ihn betrieb, dadurch gesteigert zu sehen. Zur Ehre der menschlichen Natur kann man wol auch annehmen, daß mehrere dieser Republikaner wirklichen Widerwillen gegen das beabsichtigte Verbrechen empfanden. Aber anstatt einen edlen und mannhaften Widerstand entgegen zu stellen, suchten sie dasselbe auf Schleichwegen zu hintertreiben. Während Marat und Robespierre den König als Volksverräther und Tyrannen, ohne weitere Proceßform, auf das Blutgerüst schleppen wollten, weil sein Verbrechen und das öffentliche Wohl dies Sühnopfer verlange, verfochten die Girondisten nur die Idee, daß er vorher förmlich angeklagt und gerichtet werden müsse. Um dies durchzusetzen, bemüheten sie sich, seine Verurtheilung recht wahrscheinlich zu machen, sahen sich aber eben dadurch außer Stande, nachher, als sie ihren Zweck erreicht hatten, etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen, weil sie fürchten mußten, sich selbst zu widersprechen, ihre Volksbeliebtheit auf's Spiel zu setzen und die politische Stärke der Jakobiner zu vermehren. Sie beschlossen nun, für Ludwigs Tod zu sprechen und zu stimmen, dabei aber die Behauptung aufzustellen, daß das vom Convent gefällte Urtheil der Bestätigung aller Französischen Bürger bedürfe, und daß dieselben deshalb zu Urversammlungen einberufen werden müßten. Dadurch hofften sie den König zu retten, und zugleich die Nation zu überzeugen, daß sie Freunde der Volksgewalt seyen. Sie bedachten nicht, daß die Jakobiner schon in der Furcht den großen Hebel der Revolution entdeckt hatten, schon durch Schreck- und Gewaltmittel ein Volk beherrschten, dessen König jetzt nur darum vor ihren Schranken als ein zu Richtender stand, weil er zu schwach oder zu gutmüthig gewesen war, Gewaltmittel rechtzeitig in Anwendung zu bringen.

Gleich anfangs hatte der Convent eine Commission von vier und zwanzig seiner Mitglieder ernannt, um alle Angaben und Beweise gegen Ludwig zu sammeln. Außer einigen unbedeutenden Zeugenaussagen bestanden dieselben in einer Menge von Briefen, Rechnungen und anderen Papieren, welche im Schreibtische des Königs gefunden worden waren. Später wurden dieselben durch eine Anzahl in einem verborgenen Wandschranke entdeckter Schriftstücke vermehrt, die besonders über die geheime Verbindung des Hofes mit mehreren Abgeord-

neten der beiden ersten Nationalversammlungen, besonders mit Mirabeau, Beweise und Aufschlüsse gaben. Welche Ausstellungen auch gegen die Art, wie sich Ludwig's Feinde dieser Papiere ohne Beobachtung irgend einer bei solchen Beschlagnahmen erforderlichen Form bemächtigt hatten, erhoben worden sind; doch ist das daraus gezogene Ergebniß unbestreitbar, daß Ludwig mit seinen ausgewanderten Brüdern einen Briefwechsel unterhalten, daß er ihnen und vielen ehemaligen Dienern Geldunterstützungen gereicht, daß er mit mehreren Mitgliedern der Nationalversammlung in Verkehr gestanden, daß er mancherlei Entwürfe und Vorschläge zur Gegenrevolution angenommen, und große Summen auf Bezahlung vermeintlicher Gehülfen, Volksbearbeiter und Schriftsteller verwendet hatte. Aber wer möchte dem unglücklichen Monarchen natürliche Gefühle der Theilnahme an Verwandten und Freunden, oder ohnmächtige, durch die peinlichste Lage ihm aufgedrungene und nie zur Ausführung gebrachte Rettungsentwürfe als todeswürdige Verbrechen anrechnen wollen? Wäre das Blutbad am 10. August durch ihn veranlaßt gewesen, so hätte dasselbe gegen den Besiegten eine schwere Anklage auf vergossenes Bürgerblut dargeboten; aber der Jakobiner Carra selbst hatte sich in einer Druckschrift gerühmt, daß der Angriff auf die Tuilerien nach einem von ihm, Robespierre, Danton und anderen Factionshäuptern längst vorbereiteten Plane angestiftet worden sey, um den König zum Widerstande zu reizen, und dadurch seinem Daseyn ein Ende zu machen. Und für den schlimmsten Fall hatte die Constitution die Unverletzlichkeit und Heiligkeit seiner Person ausgesprochen, und als höchste und einzige Strafe für den König, der an der Spitze eines Heeres feindliche Waffen gegen die Nation zur Zerstörung der Verfassung führe, nur den Verlust des Throns bestimmt. Auch bei erwiesener Schuld konnte also Ludwig nicht anders bestraft werden, als er es schon durch seine Absetzung war.

Indeß bemühten sich die Berichterstatter Valazé und Mailhe, diese Schutzwehr durch Trugschlüsse niederzureißen. Jener meinte, die Strafe der Absetzung sey auf Ludwig nicht anwendbar, da das Königthum in Frankreich überhaupt abgeschafft sey, und dieser behauptete, jene von der Constitution ausgesprochene Unverletzlichkeit besage nur so viel, daß weder ein gewöhnlicher Gerichtshof, noch eine bloß gesetzgebende Versammlung den König richten dürfe. Der Nation selbst seyen durch jene Bestimmung die Hände nicht gebunden; ihre Gewalt sey unbeschränkt, und sie habe dieselbe dem Convent übertragen. Das Schick-

sal des Königs sollte also von dem Umstande abhangen, daß die Behörde, die eine tyrannische Gewalt angenommen hatte, sich jetzt, anstatt Nationalversammlung, National-Convent zu nennen beliebte. Dem Convent leuchtete diese Darstellung ein, und er entschied durch ein Decret, daß Ludwig gerichtet werden könne, und daß er selber ihn richten wolle. Eine neue Commission ward angeordnet, über Ludwig's Verbrechen einen Bericht aufzusetzen, und die Fragen, welche ihm in Beziehung darauf bei seinem Verhör vorgelegt werden sollten, in eine Reihenfolge zu bringen. Diese Anklageschrift bezog sich zuerst auf seine Bemühungen, den Fortschritt der Freiheit durch öffentliche und geheime Gegenwirkungen zu hemmen. Sie begann mit dem 23. Juni 1789. Ohne der Thatsache zu erwähnen, daß es der König gewesen war, der die Stellvertreter des Volks gerufen hatte, ward ihre Versammlung als eine von Anfang an selbständige, souveräne Vereinigung dargestellt, und der Versuch, den Ludwig an dem genannten Tage gemacht hatte, ihre Sitzungen und Berathschlagungen zu hemmen, als sein erstes Vergehen gegen die Nationalfreiheit behandelt. Eben so wenig ward die allgemeine Vergessenheit berücksichtigt, welche bei der feierlichen Annahme der Constitution die Nationalversammlung über alle vorhergehenden Ereignisse und Handlungen ausgesprochen hatte; die erste Truppenversammlung, die verweigerte Bestätigung der ersten constituirenden Decrete, die beabsichtigte Flucht aus Versailles, das Gastmahl im Opernhause, die Flucht nach Varennes, sogar die auf dem Marsfelde während der Verhaftung des Königs vorgefallenen blutigen Auftritte, befanden sich unter den Anklagen. Die Hauptpunkte aber waren, daß Ludwig ein geheimes Einverständniß mit den fremden Mächten unterhalten, und für den 10. August Veranstaltungen getroffen habe, die Bürger von Paris und die Föderirten, die sich in der besten Absicht dem Schlosse nähern gewollt, niederschießen zu lassen.

Sobald dieser Bericht fertig war, wurde Ludwig vor die Schranken der Versammlung geholt, um denselben vorlesen zu hören, und auf die ihm darüber vorgelegten Fragen zu antworten. Dies geschah am 11. December 1792. Seit mehreren Tagen hatten die Mitglieder des Bürgerraths, welche die Aufsicht über den Tempel führten, die harte Behandlung der königlichen Gefangenen sehr verschärft, und ihnen, wie solchen, die ihr Todesurtheil gewärtigen, alle schneidende Werkzeuge, bis auf die kleinsten Nähscheeren wegnehmen lassen, so daß die Frauen in Ermangelung derselben gezwungen wurden, den weiblichen Arbeiten

zu entsagen, welche ihnen bis dahin in den langen Tagen des Gefängnisses zur Zerstreuung gedient hatten. Ludwig konnte demnach auf den Ausgang seines Processes gefaßt seyn, und in der That zweifelte weder er selbst noch Marie Antoinette und Elisabeth, daß er als Opfer der Parteiwuth und Bosheit fallen werde. Bei dieser Gewißheit hätte er allerdings würdiger gehandelt, seinen anmaßlichen Richtern keine andere Antwort als die eine zu geben, daß er empörten Unterthanen nichts zu antworten habe, und sie nicht für seine Richter erkenne. Aber solche Kraft lag einmal nicht in der Gemüthsart des unglücklichen Fürsten; wäre er derselben fähig gewesen, nimmer möchte er in den Fall gekommen seyn, in dieser Weise vor die Schranken des Convents geführt zu werden. Auch war er ganz unvorbereitet, indem er bis zum Augenblicke seiner Abholung nicht wußte, was man an diesem Tage mit ihm vorhabe, und ob das Geräusch der Truppen und Geschütze die Zurüstungen zu seiner Hinrichtung oder den Heranzug seiner Befreier bedeute. Nicht einmal Haar und Bart zu ordnen ward ihm vergönnt, um ihn auch äußerlich ganz niederzudrücken. Die tiefste Stille empfing ihn, als er, begleitet vom Maire und zwei Bürgergeneralen, vor die Versammlung trat. Mit dem Hute in der Hand blieb er vor den Schranken stehen, innerhalb deren die, welche seine Unterthanen gewesen waren, mit bedeckten Häuptern herumsaßen. Der Präsident Barrere redete ihn an: „Ludwig, die Französische Nation klagt Sie an. Der Convent hat befohlen, daß Sie durch ihn gerichtet, und vor seine Schranken gebracht werden sollen. Man wird Ihnen jetzt das Verzeichniß Ihrer Verbrechen vorlesen, die Ihnen zur Last gelegt werden! — Sie können sich setzen!" — Gerade in dieser tiefen Erniedrigung erschien Ludwig, der auf dem Gipfel der Macht so Aengstliche und Furchtsame, durch Zuversichtlichkeit groß. In seinem ärmlichen Aeußern zeigte er Würde und Anstand, in seiner Miene lag die Ruhe und Gelassenheit der Unschuld. Die Fragen des Verhörs waren in langer Berathung von einem Ausschusse höchst verfänglich gestellt worden, in der bestimmten Absicht, ihn durch dieselben zu verwirren und außer Fassung zu bringen; aber als ob der höchste Grad des Unglücks ihn von seinen Schwächen geheilt hätte, seine Antworten waren, so wenig er auch auf dieselben vorbereitet seyn konnte, klug und abgemessen, und das auf seine Entwürdigung angelegte Verhör verschaffte ihm zum ersten Mal einen Triumph über seine Feinde. Doch die, welche seinen Untergang wollten, verspotteten oder schmäheten die For-

men des Rechts, und nicht seine Schuld, sondern sein Unglück bestimmte sein Loos. Bei den Jakobinern war seine Hinrichtung eine so fest beschlossene Sache, daß Orleans schon am 9. December eine Erklärung in den Zeitungen bekannt gemacht hatte, um das Vorgeben zu widerlegen, daß er hinter dem Vorhange stehe, und nach Ludwig's Tode sich oder seinen Sohn an die Spitze der Regierung zu stellen beabsichtige. In der That war Erhebung eines Protectors oder Dictators der Republik fortwährend das geheime Ziel, dem die Häupter der Jakobiner nachstrebten, obwol für Kundige die Versicherung überflüssig war, daß Robespierre und seine Genossen nicht den Egalité zum Gebieter Frankreich's bestimmt hätten. Dennoch richteten jetzt gegen diesen die Girondisten ihr Geschütz, und traten am 16. December, mitten unter den stärksten Debatten über die von ihnen vertheidigte, von den Jakobinern heftig angefochtene Anwendung der gewöhnlichen Formen im Processe des Königs, plötzlich mit dem Vorschlage hervor, daß auch Orleans und seine Söhne, als Glieder des Hauses Bourbon, vom Boden der Freiheit verbannt werden sollten, um das Unglück, zum Throne geboren worden zu seyn, anders wohin zu tragen. So sehr entsprach dieser Antrag der herrschenden Stimmung, daß er sogleich in einen Beschluß verwandelt ward, und daß es den Jakobinern die größte Mühe kostete, die schleunige Ausführung desselben zu hemmen. Sobald sie indeß einmal Zeit gewonnen hatten, gelang es ihnen auch, die Girondisten durch eine drohende vom Pariser Bürgerrath überbrachte Bittschrift zur Zurücknahme jenes Beschlusses zu nöthigen; denn jetzt lag ihren Häuptern noch daran, die Stimmen des Egalité und seines gesammten Anhangs zur Verurtheilung des Königs zu benutzen; nach diesem Dienste mochte er fallen.

Als Ludwig von dem peinlichen Nachmittage seines Verhörs in den Tempel zurückkam, wurde ihm die Mittheilung gemacht, daß er nun seine Familie nicht mehr sehen, und auch mit den Beiständen, die ihm der Convent zum Behufe seiner Vertheidigung bewilligen werde, nur in Gegenwart des Municipalbeamten sprechen dürfe. Ludwig wählte zu diesem Geschäft zwei berühmte Advocaten, Target und Tronchet; aber der Erstere lehnte dasselbe unter dem Vorwande von Kränklichkeit ab. Dafür erbot sich der alte Malesherbes, einer der Minister aus Ludwig's erster, glücklicher Zeit, welche die Revolution durch eine zeitgemäße Reform zu verhüten gesucht hatten, unaufgefordert, seinem ehemaligen Gebieter diesen Dienst zu leisten, und der Convent geneh-

migte sein Anerbieten, indem seit Ludwig's persönlicher Erscheinung die Stimmung für ihn wieder günstiger, oder vielmehr die Gironde durch die unverhohlene Mordlust der Jakobiner überzeugt worden war, daß die Rettung des Königs nur durch unmittelbare Lossprechung bewerkstelligt werden könne. Welch ein Wiedersehen, als der ehrwürdige Malesherbes seinem unglücklichen Zöglinge in die Arme sank, und ihn mit seinen Thränen benetzte! Da indeß beide Vertheidiger ihre durch das Alter ermatteten Kräfte dem Auftrage nicht ganz gewachsen glaubten, so erlangten sie, daß ihnen Deseze, ein jüngerer Rechtsgelehrter, beigegeben wurde. Diese drei Männer waren es, welche binnen acht Tagen die herkulische Arbeit ausführten, die große Zahl der Anklagepunkte und die Masse der darauf bezüglichen Actenstücke zu untersuchen und zu ordnen, sich mit dem Angeklagten darüber zu besprechen, und darauf eine Vertheidigung zu gründen, durch welche Ludwig's Unschuld, oder wenigstens die Unstatthaftigkeit der gegen ihn erhobenen Anklage in's Licht gestellt würde, ohne die herrschende Versammlung, die ihn längst für schuldig erklärt hatte, zu beleidigen. Am 26. December erschien Ludwig, von diesen Sachwaltern begleitet, zum letzten Male vor den Schranken des Convents. Deseze hielt eine Vertheidigungsrede, welche durch Trefflichkeit des Ausdrucks, mehr noch durch Adel der Gesinnungen und kühnen Freimuth verdient, den größten Meisterwerken der Beredtsamkeit an die Seite gesetzt zu werden. „Franzosen," so schloß er, nachdem er Alles erschöpft hatte, was sich aus Vernunft, Billigkeit und Gerechtigkeit gegen diese Anklage vorbringen ließ, „Franzosen, wo ist jener alte Nationalcharakter, der Euch sonst so sehr auszeichnete, jener Charakter von Größe und Edelmuth? Wollt Ihr Eure Macht darein setzen, das Unglück eines Mannes zu vollenden, der den Muth hatte, sich den Stellvertretern der Nation anzuvertrauen? Glaubt Ihr, daß dem höchsten Uebermaße des Unglücks auch nicht das mindeste Mitleid gebühre? Und betrachtet Ihr einen König, welcher aufhört König zu seyn, nicht ohnehin schon als ein so ausgezeichnetes Opfer des Schicksals, daß es Euch unmöglich scheinen sollte, sein Unglück noch irgendwie zu vermehren? Die Revolution, die Euch umbildete, hat große Tugenden in Euch entwickelt; aber hütet Euch, daß sie nicht in Euren Seelen das Gefühl der Menschlichkeit schwäche, ohne welches keine wahre Tugend bestehen kann! Hört jetzt schon die Geschichte, die einst der Nachwelt sagen wird: Ludwig war in seinem zwanzigsten Jahre auf den Thron gestiegen, und in seinem zwanzigsten

Jahre gab er auf dem Throne das Beispiel der Sittenreinheit. Er brachte auf denselben keine einzige strafbare Schwäche, keine einzige verderbliche Leidenschaft; er war sparsam, gerecht, ernst; er bewies sich immer als den warmen Freund des Volks. Das Volk verlangte die Abschaffung einer drückenden Auflage: er schaffte sie ab. Das Volk verlangte die Aufhebung der Leibeigenschaft: er hob zuerst auf seinen Domänen sie auf. Das Volk wünschte Verbesserungen in der peinlichen Gesetzgebung, um das Schicksal der Angeklagten zu mildern: er machte diese Verbesserungen. Das Volk wollte, daß Tausende von Franzosen, welche die Strenge unserer Gebräuche bis dahin der Bürgerrechte beraubt hatte, diese Rechte erhielten: er setzte sie durch seine Gesetze in den Genuß derselben. Das Volk wollte die Freiheit: er gab sie ihm — (hier wurde die bisherige Stille durch ein lautes Murren unterbrochen, aber der Redner fuhr fort mit gehobener Stimme) — er kam ihm sogar durch seine Aufopferungen entgegen. Und doch verlangt man jetzt im Namen eben dieses Volks — Bürger, ich vollende nicht. Ich bleibe schweigend vor der Geschichte stehen. Bedenket, daß die Geschichte einst Euer Gericht richten wird, und daß ihr Urtheil das Urtheil aller Jahrhunderte ist."

Als Deseze hier geendigt hatte, sagte Ludwig mit sichtbarer Rührung: „Bürger, man hat Euch so eben meine Vertheidigungsgründe vorgetragen. Ich will sie hier nicht wiederholen. Indem ich vielleicht zum letzten Male zu Euch spreche, erkläre ich Euch, daß mein Gewissen mir nichts vorwirft, und daß meine Vertheidiger Euch nichts als die Wahrheit gesagt haben. Ich habe mich nie gescheut, daß mein Betragen öffentlich untersucht werde; aber es zerreißt mir das Herz, daß man mich in der Anklageurkunde beschuldigt, ich hätte das Blut des Volks vergießen wollen, und ich sey der Urheber des Unglücks vom 10. August. Ich hatte gehofft, daß die vielen Beweise, die ich zu allen Zeiten dem Volke von meiner Liebe und Denkungsart gegeben habe, mich auf immer gegen solchen Vorwurf sichern würden."

Seine Augen füllten sich bei diesen Worten mit Thränen. „Haben Sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung zu sagen?" fragte der Präsident. „Nein", erwiederte Ludwig, und ward wieder in den Tempelthurm zurückgebracht.

Im Convent erhob sich nun ein wüthender Parteienkampf über die Frage: ob das über Ludwig zu fällende Urtheil mit oder ohne Appellation an das Volk gültig seyn solle? Die Girondisten, die auf

jenem furchtsamen Seitenwege die Vollziehung des Urtheils zu umgehen gedachten, indem sie heuchlerisch dessen Gerechtigkeiten anpriesen, wurden nun von den Jakobinern als Verräther des Volks und als geheim. Freunde des Königs verdächtig gemacht. Derselbe Brissot, der durch sein Reden und Thun so viel zum Falle Ludwig's beigetragen hatte, sollte jetzt auf einmal das Oberhaupt einer Partei seyn, die mit den auswärtigen Feinden Frankreich's im Briefwechsel stehe; derselbe Petion, der als Maire von Paris so oft vom Jubel des Volks begrüßt worden war, wurde nun durch wildes Geschrei zum Schweigen gebracht, als er seiner feigherzigen Behauptung, daß Ludwig schuldig sey und verurtheilt werden müsse, den Antrag beifügte, diesen Beschluß den Urversammlungen zur Genehmigung vorzulegen. Nach den schrecklichsten Aeußerungen gegenseitiger Wuth (Schimpfreden waren längst die geringsten derselben) kam es endlich am 14. Januar zur Abstimmung über die drei Fragen: Ist Ludwig Capet*) schuldig? — Soll das Urtheil über ihn dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden? — Welche Strafe hat er verdient? — Die erste Frage wurde beinahe einstimmig bejaht, die zweite mit 424 Stimmen gegen 283 verneint. Ueber die dritte wurde erst gestimmt, nachdem vorher der Beschluß gefaßt worden war, daß die Verurtheilung nicht, wie bei anderen Halsgerichten, von zwei Drittheilen der Stimmen, sondern von der Mehrzahl auch nur einer einzigen Stimme über die Hälfte abhängig seyn sollte. Geängstigt durch den Vorwurf des schlechten Republikanismus, stimmten nun die Girondisten Alle für den Tod, mit der wenig bedeutenden Einschränkung, daß über die Vollziehung des Urtheils noch besonders berathschlagt, oder nach Brissot's Meinung, daß diese Vollziehung ausgesetzt bleiben solle, bis die neue Constitution durch das Volk angenommen worden seyn werde. Die Abstimmung über das Leben des Königs begann am 16. Abends um sieben Uhr, und dauerte, weil die meisten Mitglieder zugleich ihre Gründe in längeren oder kürzeren Reden entwickelten, beinahe volle vier und zwanzig Stunden ununterbrochen fort. Die Nacht vermehrte das Schreckliche dieser Sitzung. Die Abgeordneten gingen in Unordnung heraus und herein, von dem furchtbarsten Geschrei der Galerien, noch mehr von ihren eigenen Gedanken verfolgt. Sie erwarteten in tödtlicher Beängstigung den Augenblick, wo sie aufgerufen

---

*) Diesen Beinamen hatte man von Hugo Capet, dem Ahnherrn des königlichen Hauses, für Ludwig entlehnt.

werden sollten. Der Trinkladen, wohin das Bedürfniß, einige Nahrung zu nehmen, sie der Reihe nach führte, war zeitig von den Jakobinern besetzt worden, und hier wurden weder Zureden noch Drohungen gespart, um die Unentschlossenen zu bestimmen, und die Furchtsamen zu erschrecken. Einige verriethen durch die Verzerrung ihrer Züge und durch die Verwirrung ihrer Reden die Zweifel, ja die Verzweiflung, womit sie kämpften. Aber die Jakobiner übertäubten sie mit ihrer Wuth. Legendre (ein Fleischer) verlangte, Ludwig's Leichnam solle zerstückt und in die Departements versandt werden, und Barrere warf die schändliche Rednerblume hin, der Baum der Freiheit könne nur gedeihen, wenn er vom Blute der Könige benetzt werde. Dennoch, als Orleans, mit Berufungen auf seine Pflicht und Ueberzeugung, für den Tod stimmte, ging ein Murren des Unwillens durch die ganze Versammlung, und mit Beziehung auf ihn sprach der nach ihm stimmende Sieyes das grausame, so verrufen gewordene Votum aus: Tod ohne Geschwätz *)! Zwei dieser Gesetzgeber, darunter der Philosoph Condorcet, trugen auf Galeerenstrafe an. Robespierre bewies, indem er für den Tod stimmte, daß der Convent zwar nicht das Recht habe, den König zu richten, daß ihm aber die Pflicht obliege, ihn als Verräther Frankreich's und als Verbrecher gegen die Menschheit ohne alle weitere Untersuchung zum Tode zu verurtheilen. „Das Blut Ludwig's müsse fließen, um die Tyrannen zu erschrecken." Zuletzt machte der Präsident (Vergniaud) als Endergebniß bekannt, daß Ludwig durch das Uebergewicht von fünf, unbedingt auf Tod lautenden Stimmen verurtheilt sey. Die Appellation an das Volk, welche die Vertheidiger des Königs in Gemäßheit einer von ihm selbst dazu niedergeschriebenen Vollmacht erhoben und mit allen Gründen belegten, welche sowol die Menschlichkeit, als die peinliche Gerichtsordnung an die Hand gaben, wurde auf Robespierre's Gegenrede verworfen. Die Nation, sagte er darin, habe den König nicht bloß darum verurtheilt, um eine große Rache auszuüben, sondern um der Welt ein großes Beispiel zu geben, um die Freiheit Frankreich's zu befestigen, um die Freiheit von ganz Europa zu gründen, und vorzüglich, um die öffentliche Ruhe sicher zu stellen. Die Girondisten, durch den Sieg der Jakobiner noch feigherziger gemacht, suchten nun ihre eigene Begnadigung durch den Eifer zu erbetteln, womit sie sich mit ihnen gegen die Appellation vereinigten. Bei der nochmaligen Vorlesung des Protocolls erklärten mehrere, die

*) La mort, sans phrase.

auf Tod mit Aufschub der Hinrichtung gestimmt: „sie hätten durch diese Einschränkung eine bloße Einladung gemacht, die Frage wegen des Aufschubs zu untersuchen; ihre Stimme müsse aber unter die unbedingt verurtheilenden gezählt werden." Ihre Entschuldigung suchten sie in der von Seiten der Jakobiner ausgegangenen Drohung, daß im Falle der Losssprechung der König mit seiner ganzen Familie durch eine Pöbelhorde ermordet werden sollte. Auch gegen die Abgeordneten selber sollten in diesem Falle die Dolche der Volksjustiz schon gezückt seyn. Dennoch versuchten es die Häupter dieser Partei am 19. Januar noch einmal, durch eine erneuerte Verhandlung über die Frage, ob die Hinrichtung sogleich vollzogen werden solle, wenigstens einigen Aufschub zu erlangen. Mehrere derer, welche klein genug gedacht hatten, gegen ihre Ueberzeugung das Todesurtheil des Königs auszusprechen, brüsteten sich nun mit dem Muthe, den sie hätten, durch ihre Abstimmung für Aufschub dem Meuchelmorde zu trotzen. Aber so groß waren die Fortschritte der Feigherzigkeit, daß die Frage, ob die Vollziehung des Urtheils verschoben werden solle, mit einem Uebergewicht von 70 Stimmen verneint ward. Dagegen waren zwei Deputirte, Kersaint und Manuel, Beide einst eifrige Volksmänner, kühn genug, dem Convent ihren Austritt mit der Erklärung kund zu thun, daß sie die Schande nicht ertragen könnten, mit Blutmenschen in demselben Saale zu sitzen. Manuel sagte in seinem Schreiben: „Er sey am 17. Januar, als er während der langen Sitzung auf einige Augenblicke aus dem Saale gegangen, um reine Luft zu athmen, von einer Horde Richter angefallen und gemißhandelt worden, weil er nicht für den Tod gestimmt habe. Der ehrliche Mann könne nichts mehr thun, als sich in seinen Mantel hüllen."

Ludwig wurde zuerst durch Malesherbes, der sich sprachlos mit einem Thränenstrom ihm zu Füßen warf, von dem Ausfalle des Urtheils unterrichtet. Er zeigte Ruhe und Festigkeit, da er schon längst auf Mörderhände gefaßt war, und seiner Familie, für die er allein noch am Leben hing, nur durch seinen Tod Erleichterung, wo nicht die Freiheit, zu verschaffen glaubte. „Seit zwei Stunden denke ich darüber nach, sagte er, ob ich mir etwas gegen meine Unterthanen vorzuwerfen habe. Ich schwöre Ihnen mit dem Gefühl eines Menschen, der im Begriff ist, vor Gott zu treten, ich habe nie etwas Anderes, als das Glück meines Volks gewollt, nie einen Wunsch demselben entgegen gehegt." Erst als Malesherbes ihn damit trösten

wollte, daß das Urtheil nicht vollzogen werden würde, weil er beim Herausgehen aus der Versammlung von einer Menge Personen die Betheurung gehört habe, den König mit Preisgebung ihres Lebens seinen Henkern entreißen zu wollen, wurde er unruhig, und bat ihn dringend, dieses Unternehmen zu hindern. „Ich würde es Ihnen nicht vergeben, wenn um meinetwillen ein Tropfen Bluts vergossen würde. Ich habe das nicht gewollt, als es mir vielleicht Thron und Leben gerettet hätte, und ich bereue es nicht."

Am 20. Januar begaben sich die Minister Garat, Lebrun, der Maire von Paris und einige Vorsteher des Departements in den Tempel, um dem Könige das Todesurtheil zu bringen. Nach Anhörung desselben übergab Ludwig dem Minister eine an den Convent gerichtete Schrift, worin er um einen dreitägigen Aufschub, um die Erlaubniß, sich während dieser Zeit ungehindert mit seiner Familie unterhalten zu dürfen, und um Gewährung eines von ihm gewünschten unbeeidigten Beichtvaters bat, auch den Wunsch aussprach, daß der Convent sich mit dem Schicksale der Seinigen beschäftigen und sie frei nach einem Orte ihrer Wahl ziehen lassen möge. Ein Theil dieser Gesuche wurde bewilligt, und die Bitte für seine Familie mit der schönen, nachher so schändlich Lügen gestraften Redensart beantwortet: „das Französische Volk, das immer großmüthig sey, werde für seine Hinterlassenen Sorge tragen." Der Aufschub aber wurde abgeschlagen, und die Hinrichtung unwiderruflich auf den folgenden Tag bestimmt. Ludwig sah seine Familie nur wieder, um ihr diese Kunde mitzutheilen. Die Verzweiflung der Königin, das Wehklagen der Schwester und der Kinder machte diesen Auftritt so erschütternd, daß Ludwig beinahe die Fassung verlor, und als er allein war, eine Zeitlang sprachlos den Blick auf den Boden heftete, dann aber in die Worte ausbrach: „Das war ein schrecklicher Augenblick!" Aber die Tröstungen der Religion stärkten ihn wieder, und er genoß die ganze Nacht eines ruhigen Schlafs.

Am Morgen des 21. Januar's stand Ludwig um fünf Uhr auf, und empfing das Abendmahl. Man hörte das Geräusch der Truppen, durch welche die Hinrichtung gedeckt werden sollte; aber erst um neun Uhr kam Santerre, von Municipalen und Gensdarmen begleitet, das Schlachtopfer abzuholen. Ludwig nahte sich einem dieser Commissarien — es war ein beeidigter Priester, Namens Roux — mit einem Papiere, das seinen letzten Willen enthielt. „Ich bitte Sie, überge-

ken Sie diese Schrift der Königin, — meiner Frau," fügte er sogleich, sich verbessernd hinzu. — „Ich habe hier nur den Auftrag, Sie zum Schaffot zu führen," antwortete der Unmensch. „Wohlan denn, sagte der König, wir wollen gehen." Er bestieg im zweiten Hofe eine Lohnkutsche, in welche sich der Beichtvater (ein aus Schottland gebürtiger Abbé Edgeworth) und zwei Gensdarmen zu ihm setzten. Langsam fuhr er durch die mit Truppen und Geschützen bedeckten Straßen. Seine Miene war ernst, aber nicht niedergeschlagen; er hatte sich völlig in sein Schicksal ergeben. Das Blutgerüst war auf dem Revolutionsplatze, den Tuilerien gegenüber, am Fußgestelle der zertrümmerten Bildsäule Ludwig's XV. aufgerichtet. Als der Wagen still hielt, sagte Ludwig gleichgültig: „Da sind wir!" Doch schien er erschüttert, als ihn der Henker und dessen Gehülfen schon an der Treppe des Gerüstes empfingen und des Rockes entkleideten. Da rief ihm Edgeworth zu: „Sohn des heiligen Ludwig, steige gen Himmel!" worauf er festen Schrittes die Stufen hinaufging. Oben betrachtete er das dicht gedrängte Volk, dann warf er einen Blick nach den Tuilerien hinüber. Der Platz war von einer unzähligen Menge Zuschauer und Nationalgarden besetzt; in einiger Entfernung standen mehrere mit Kartätschen geladene Kanonen gegen das Schaffot gerichtet. Als ihn die Henker ergriffen, um ihm das Sünderkleid anzulegen, die Haare abzuschneiden, und die Hände auf den Rücken zu binden, wollte er dies, besonders das letztere, nicht geschehen lassen, fügte sich jedoch, auf die Erinnerung des Priesters, daß er durch solches Binden dem Heilande ähnlicher werde. In dieser Gestalt trat er an den Rand des Gerüstes gegen das Schloß zu, und winkte der Kriegsmusik Schweigen. Unwillkürlich verstummte sie, den erhaltenen Befehlen entgegen, und nun sprach er so laut, daß es bis im Garten der Tuilerien gehört ward: „Franzosen, ich sterbe unschuldig. Ich vergebe meinen Feinden. Ich wünsche, daß auch Gott ihnen vergeben, und daß mein Tod das Wohl Frankreich's befördern möge!" Die letzten Worte wurden von dem Getön aller Trommeln verschlungen, die auf Santerre's Gebrüll zu wirbeln begannen. Wenige Minuten darauf fiel sein Haupt unter dem Fallbeil; es wurde von einem der Henkersknechte unter Luftsprüngen um das Gerüst herumgetragen, während von allen Seiten das Geschrei: „Es lebe die Nation, es lebe die Freiheit!" ertönte. Hüte und Mützen flogen in die Höhe, mehrere Personen tauchten ihre Tücher in das Blut. Auf den Gesichtern

der Zuschauer bemerkte man weder Mitleid noch Gefühl des begangenen Verbrechens. Die meisten zeigten eine grimmige Freude, die übrigen eine dumme Neugier. Gleich nach der Hinrichtung tanzte der Pöbel um das Blutgerüst. Niemand wagte es, auch nur eine Thräne zu vergießen. Am Abende waren die Schauspielhäuser gedrängt voll, und drei Tage nachher sprach man in Paris nicht mehr von der schrecklichen That. Nur die Verleumdung erhob einige Wochen darauf ihre Stimme, und um dem unglücklichen Könige auch den Ruhm des muthvoll bestandenen Todes zu rauben, verbreitete der als geistreicher Schriftsteller bekannte Chamfort, damals ein eifriger Jakobiner: Ludwig habe bis auf den letzten Augenblick die gewisse Hoffnung, begnadigt zu werden, gehegt, und dann, als er deren Täuschung erkannt, in kleinmüthiger Verzweiflung geschrieen: Ich bin verloren! bis er mit Gewalt unter die Guillotine gelegt worden sey. Er berief sich dabei auf das Zeugniß des Scharfrichters Samson; dieser aber widerlegte ihn in den Zeitungen durch die Versicherung, daß der gewesene König auch in den letzten Momenten kaltblütige Festigkeit bewiesen habe.

Ludwig war acht und dreißig Jahre und fünf Monate alt, als er sein Schicksal erfüllte, für Fehler als für Verbrechen zu büßen. Aber nicht ihm allein wurden diese Fehler verderblich; denn wenn auch eine Umgestaltung der Dinge nicht ausbleiben konnte, so würde sie doch unter einem thatkräftigen, von seinen Umgebungen minder abhängigen Könige nimmer in eine so unheilvolle Bahn gerathen seyn. Dieses liegt nun vor Augen, und Jedermann kann sagen, daß Ludwig den Sechzehnten Schwäche und Unentschlossenheit, folgewidriges Thun und die unglückliche Neigung, alle Wege zu versuchen und keinen bis zu Ende zu gehen, vom Throne zum Blutgerüste geführt hat. Dennoch muß es auch als ein besonderes Verhängniß erscheinen, daß zur Herrschaft über Frankreich ein Charakter berufen ward, der den größten Muth besaß, als Märtyrer zu dulden und zu sterben, aber keinen, als König zu handeln *)

---

*) Ludwig ist von Bertrand de Molleville schön charakterisirt in den Zeilen:

Il ne sut que mourir, aimer et pardonner;
S'il avoit su punir, il auroit dû régner.
Nur sterben konnte er, und lieben und verzeih'n;
Wer nicht auch strafen kann, der soll nicht König seyn.

Die demokratischen Führer der Revolution, auf welche die letzte Zeile hindeutet, waren jedoch nicht die einzigen Leute in Frankreich, denen Ludwig sein Unglück verdankte, weil er sie nicht zu zähmen verstanden hatte.

21. England tritt an die Spitze der Coalition gegen Frankreich.
(1793.)

Von jedem andern Standpunkte, als von dem des wilden, durch Blut und Frevel zur Herrschaft emporstrebenden Jakobinismus betrachtet, war Ludwig's Ermordung nicht bloß eine schändliche, sondern eine höchst thörichte That, welche der Republik ein nützliches Unterpfand raubte, neue äußere und innere Feinde gegen sie aufrief, die Ausgewanderten selbständiger machte, und auf das durch Schwäche entwürdigte Königthum den Glanz der Märtyrerkrone warf. Daher haben, nach dem Falle des Jakobinismus, mehrere den Männern der Revolution günstige Stimmen die Schuld auf die Gegenpartei zu bringen, und den Beweis zu führen versucht, daß eigentlich die Royalisten den Königsmord mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln betrieben hätten, indem dieser Frevel mit ihren Zwecken übereingestimmt, mit den Vortheilen der Republikaner aber im Widerspruche gestanden habe. Keinen Verständigen wird diese Beweisführung täuschen; aber das ist wol wahr, daß viele Royalisten den Tod eines Königs nicht ungern sahen, auf den sie alles Vertrauen verloren hatten, und den sie nach den erlittenen Beschimpfungen für unfähig hielten, den Thron jemals wieder mit Ehren zu besteigen; andere, weil sie das Ende seiner Leiden ihm willkommen achteten; die meisten aber, weil sie in der That der Hoffnung lebten, daß der Königsmord den Krieg gegen die Jakobiner volksbeliebt machen, und die bisher noch parteilosen Staaten zur Rächung desselben bewaffnen werde.

Diese Hoffnung ging zuerst mit England in Erfüllung. Anfänglich hatten die Urheber der Revolution stark auf die Freundschaft dieser Macht gerechnet, die Englische Verfassung als ihr Muster und Vorbild gepriesen, und jede Gelegenheit ergriffen, ihre Liebe und Verehrung für die Englische Nation auszusprechen. Diese Achtungsbezeigungen wurden von einer großen Menge neuerungssüchtiger Briten erwidert. Begünstigt von der freien Landesverfassung, bildeten sich an mehreren Orten Volksgesellschaften oder Whigklubs, in London eine eigene Revolutions-Societät, welche die Französischen Begebenheiten durch Gelage, Reden und Trinksprüche verherrlichte, und sogar durch eine eigene, sehr ehrenvoll aufgenommene Abgesandtschaft die Nationalversammlung begrüßte. Das Bundesfest am 14. Juli 1790 wurde von dieser Ge-

sellschaft mit einem ungeheuren Gastmahl begangen, wobei der vorsitzende Lord Stanhope die in Frankreich herrschenden Grundsätze als die sichersten Wege zu allgemeiner Glückseligkeit empfahl, und der Toast auf ein Bündniß zwischen Großbritannien und Frankreich zur Stiftung eines ewigen Friedens mit rauschendem Beifall aufgenommen ward. Vornehmlich ergossen sich die beiden großen Oppositionsredner Fox und Sheridan in begeisterten Lobpreisungen der Revolution. Desto größeres Erstaunen erregte es, daß Burke, welcher der Amerikanischen Revolution mit solchem Feuer das Wort geredet hatte, von seinen bisherigen Freunden und Meinungsgenossen abwich, und selbst im Parlament mit den heftigsten Erklärungen gegen die neufranzösische Freiheit und deren unbesonnene Lobredner auftrat. Als Fox und Sheridan sich und den Gegenstand ihrer Vorliebe zu rechtfertigen suchten, stand Burke auf und erklärte feierlich, daß er aller Verbindung mit diesen seinen ehemaligen Freunden entsage, und sich hiemit in seinen politischen Grundsätzen auf ewig von ihnen trenne, eine Erklärung, die Fox nicht ohne Thränen anzuhören vermochte. Bald darauf, zu Anfange des Jahres 1790 gab Burke seine berühmten „Betrachtungen über die Französische Revolution" heraus, in denen er die leidenschaftlichen Bewunderer der Revolution durch eine eben so leidenschaftliche Verdammung aller ihrer Grundsätze und der Handlungen ihrer Beförderer und Theilnehmer zu Boden zu schlagen suchte; ein Werk voll großer Wahrheiten und glänzender Beredtsamkeit, das zwar zunächst nur gegen die Mitglieder der Englischen Revolutionsgesellschaften und zur Vertheidigung der Britischen Constitution geschrieben zu seyn scheint, außerdem aber eine allgemeine Vertheidigung des alten Europäischen Gesellschaftsstandes, wie er aus der natürlichen Entwickelung der Zeiten hervorgegangen war, gegen das revolutionäre Streben des neuernden Verstandes enthält, jedoch den Fehler hat, daß es den alten Zustand der Dinge zu sehr in's Schöne malt, und die unerfreuliche Richtung auf drückende Finanz-, Militair- und Handelskünste nebst der Politik, die sich um des Vortheils willen Alles für erlaubt hielt, ganz übergeht. Dieses Werk trug vorzüglich bei, das öffentliche Urtheil der Britischen Nation gegen die Revolution zu stimmen, obwol dieselbe immer noch zahlreiche Anhänger behielt, und Fox insbesondere fortfuhr, ihr bei allen Gelegenheiten das Wort zu reden.

Während dieses Meinungskampfes im Schooße der Nation bezeigte sich die Englische Regierung völlig gleichgültig über das in ihrer

Nähe tobende Ungewitter. Von den Royalisten wurde sie beschuldigt, das Feuer des Aufruhrs geschürt zu haben, um an Ludwig XVI. eine unedle Rache für die den Amerikanern geleistete Hülfe zu suchen; indem sie an dem Bunde der Europäischen Mächte zu Ludwig's Rettung keinen Theil nahm, schien sich dem oberflächlichen Beobachter diese Vermuthung zu bewahrheiten. Auf der andern Seite ließen auch die Französischen Gesetzgeber das Lob England's vergebens ertönen, und eben so vergebens thaten sie mehrere Schritte, sich der Britischen Regierung zu nähern. Diese Regierung schien dieselben nicht zu bemerken, und ließ, wie Preußen, die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, ihren großen moralischen Einfluß auf die Französische Nation durch Knüpfung eines politischen Bandes zur Beschwichtigung der gährenden Elemente und zu Ludwig's Rettung geltend zu machen. Von innerlicher Abneigung gegen Form und Geist des Revolutionswesens erfüllt, waren die Britischen Minister doch viel zu beschränkten Blickes, um die tiefe Bedeutung und weitgreifende Wirksamkeit dieses Treibens gewahr zu werden; sie hielten dasselbe für eine, sie nicht unmittelbar berührende Erscheinung, und ergriffen die bequeme Partie der Parteilosigkeit, zumal da die Fehde mit Rußland, und eine beinahe gleichzeitig eingetretene bis zu Rüstungen führende Handelsstreitigkeit mit Spanien ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Daher blieb der Englische Gesandte in Paris, bis Ludwig in den Tempel gefangen gesetzt ward, und obwol einige Zeit nachher seine Abrufung erfolgte, geschah dieselbe doch auf eine Weise, welche es den Französischen Machthabern noch möglich machte, den in London befindlichen Gesandten Chauvelin ferner auf seinem Posten zu lassen; ja so groß war der Werth, den sie auf ein leidliches Verhältniß mit England legten, daß sie diesen Gesandten auch dann noch nicht zurückriefen, als er meldete, daß er keine diplomatischen Mittheilungen mehr erhalte.

Mittlerweile wurden die Minister durch die Gefahr, welche Dumouriez's Sieg bei Jemappes und die Eroberung der Oesterreichischen Niederlande über Holland brachten, aus ihrem politischen Schlummer geweckt, und ließen nun, im December 1792, den König das Parlament mit einer auf Krieg deutenden Rede eröffnen. In den durch dieselbe veranlaßten Debatten trug zuerst Fox im Unterhause darauf an, durch Absendung eines Abgeordneten nach Frankreich die Erhaltung des Friedens zu versuchen, und der Marquis von Landsdown that denselben Vorschlag im Oberhause, mit Aufstellung des schönen Bewe-

gungsgrundes, daß es England versuchen müsse, das bevorstehende Schicksal des unglücklichen Königs abzuwenden. „Ich bin nicht geneigt, sagte er, Königen zu schmeicheln; wenn dies aber entschuldigt werden kann, so ist es dann, wenn es einer im Unglück schmachtenden Person geschieht. Die Wahrheit zwingt mich zu sagen, daß, wenn je ein Fürst Verdienste um sein Volk hatte, Ludwig XVI. es war. Ein solcher König ist gewiß kein Gegenstand der Strafe, daher alle Nationen sich in's Mittel legen sollten, ihn zu schützen. England ist dazu vor allen andern verpflichtet. Ich habe Ursache zu glauben, daß das unglückliche, von Britannien gegebene Beispiel der Hinrichtung Karl's I. die Franzosen aufgemuntert hat, auch ihrem Könige den Proceß zu machen. Auch dürfte die Verwendung keiner Nation solche Wirkung haben, als die der Englischen, denn die Franzosen haben hohe Begriffe von unserer Gerechtigkeit und Ehre, und wir haben dieselben durch die während der ganzen Revolution genau beobachtete Parteilosigkeit gerechtfertigt." Aber diese wohlgemeinten, der Beachtung werthen Anträge wurden mit leidenschaftlicher Heftigkeit von Burke, Grenville und Anderen bestritten. Burke versicherte, in seinem letzten Augenblick würde der Gedanke ihn schaudern machen, daß sein Vaterland irgend eine Gemeinschaft mit einer Horde von Elenden haben könne, die den Namen „Mensch" mehr herabwürdigten, als die wildesten, nach Menschenblut lechzenden Racen, — mit Elenden, deren Namen aus dem Verzeichniß des Menschengeschlechts ausgelöscht werden müßten. Der Minister Grenville erklärte es für unmöglich, einen Engländer zu finden, der so sehr alles Gefühl von Ehre, Tugend und Menschlichkeit verloren habe, um eine solche Unterhandlung zu übernehmen. Eben so widersetzte sich Lord Sheffield, der früher ein Freund der Revolution gewesen war. Er nannte die neuen Franzosen die nichtswürdigste aller Nationen, mit der man um keinen Preis Gemeinschaft haben müsse. „Wer weiß, rief er aus, wie bald verworfene Briten die Franzosen nach England herüberrufen könnten? — wie bald die edelsten Männer unseres Volks in die Kerker geworfen, und von da durch Pöbelwuth nach Mordplätzen geschleppt werden könnten? — wie bald unsere Weiber ohne Rücksicht auf Rang, Schönheit und Tugend in Gefängnissen auf Stroh liegend schmachten könnten, um gelegentlich geschändet und gemordet zu werden!" Vergebens wurde entgegnet, England habe ja einen Consul in Algier, und schicke Gesandte nach Marocco, da es doch keinen Briten gebe, der nicht die scheußliche Regierung dieser

Staaten verabscheue; vergebens bezeigten die bei der Verhandlung gegenwärtigen königlichen Prinzen durch Blicke und gelegentliche Worte großes Mitleiden mit dem Könige, zu dessen Rettung der Antrag einige Hoffnung gab; in dem kleinlichen, einer so großen Angelegenheit höchst unwürdigen Eigensinn, sich nichts vergeben zu wollen, wurde derselbe verworfen, und der gute Ludwig ohne ein Wort der Verwendung dem Henkerbeile überlassen. Den Revolutionsschriftstellern ist es also nicht schwer gemacht worden, den Verdacht auf die Anhänger des Königthums zu wälzen, daß ihnen der Märtyrertod des Königs wenigstens nicht unwillkommen gewesen, da sie so ganz und gar nichts gethan, denselben zu hindern. Desto allgemeiner und lebhafter ward nach der That der Ausdruck des Schmerzes und des Unwillens. Als am Abende des 23. Januar die Trauerbotschaft nach London kam, wurden sogleich die Schauspiele, auf Verlangen der Zuschauer, geschlossen, und am folgenden Tage erhielt der Französische Gesandte Befehl, das Land binnen acht Tagen zu verlassen. Selbst Fox stimmte dem Antrage unbedingt bei, daß das Parlament die Staatsschriften, die den Unwillen des Königs über die Hinrichtung Ludwig's ausdrückten, durch eine öffentliche Erklärung für den Ausdruck seiner Gefühle erklären sollte. „Ich halte, sagte er, das Verfahren gegen den unglücklichen König von Frankreich für höchst ungerecht, und allen natürlichen Grundgesetzen der Justiz zuwider. Eines dieser Grundgesetze ist, daß in Criminalsachen Jemand nur nach vorhandenen Gesetzen gerichtet werden kann, nicht aber nach solchen, die erst nach dem Verbrechen gemacht worden." Bald darauf erging eine königliche Botschaft an das Unterhaus um Vermehrung der Land- und Seemacht und um Unterstützung der Maßregeln, welche der König für nöthig achte, um die Sicherheit seiner eigenen Herrschaft zu erhalten, seine Bundesgenossen zu unterstützen, und sich den Absichten des Ehrgeizes und der Vergrößerungssucht von Seiten Frankreich's zu widersetzen, welche zwar zu allen Zeiten dem allgemeinen Interesse Europa's gefährlich seyn würden, besonders aber um deswillen es seyn müßten, weil sie mit einer Fortpflanzung solcher Grundsätze verbunden wären, die zur Verletzung der heiligsten Pflichten leiteten, und für den Frieden und die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft äußerst zerstörend wirkten. Pitt erläuterte in einer sehr ausführlichen Rede diese Ansicht des Französischen Wesens noch weiter, und begründete dann seine besonderen Beschwerden über Frankreich auf das Decret des Convents vom 19. November,

welches allen Völkern, die ihre Freiheit wiedererobern wollten, Brüderschaft und Beistand anbot, und auf die Absichten, welche Dumouriez hege, Holland anzugreifen und zu erobern. Dagegen suchte die Opposition die Ergreifung kriegerischer Maßregeln als zweckwidrig zu hemmen, und vielleicht möchte sich auch jetzt noch Pitt mit denselben nicht gerade übereilt, und das gegen Spanien und Rußland durchgeführte System eines thatenlosen Drohkrieges abermals versucht haben, hätte nicht der Convent selbst, auf Brissot's, durch eine bittere Anklagerede gegen England's Betragen eingeleiteten Antrag, am 1. Februar gegen diese Macht, und zugleich gegen den Erbstatthalter von Holland, der mehr ein Unterthan als ein Bundesgenosse des Cabinetts von St. James sey, die Kriegserklärung erlassen. Die langjährige Verehrung der Franzosen für die Engländer machte von nun an einem wüthenden Hasse Platz, wie er auf verschmähte Liebe zu folgen pflegt, und die Vernichtung der Britischen Macht wurde seitdem Lieblingsgedanke aller einander in der Herrschaft ablösenden Parteien. England aber, durch diesen Haß aus seiner trägen Unterhandlungspolitik aufgeschüttelt, entwickelte in einem zwanzigjährigen Kampfe eine Masse von Kräften, die es sich selbst kaum zugetraut hatte, und wurde der Mittelpunkt der Coalition, zu der sich nach und nach alle Europäischen Mächte, mit Ausnahme Schweden's, Dänemark's und der Italienischen Republiken, zusammenthaten. Ueberall, mit den großen Mächten, wie mit den kleinen Staaten, schloß Pitt Subsidienverträge, überall spendete er Geld und Versprechungen, um nur Soldaten gegen das republikanische Frankreich auf die Beine zu bringen. Mit bewundernswerther Festigkeit, unerschüttert durch den Wechsel des Glücks und den oft wiederholten Abfall der eben erst bezahlten Bundesgenossen, beharrte er auf dem Vorsatze, die Lehren und Thaten der Revolution zu bekämpfen, und die schnell entwickelte Eroberungslust der jungen Republik in die Grenzen des alten Frankreich's zurück zu weisen. Leider aber war Pitt nicht bloß der Träger und Zahlmeister der Coalition; er blieb auch die Seele derselben, und diese Seele war, wenigstens in Beziehung auf das übrige Europa, in einer höchst engherzigen Ansicht befangen. Sie kannte keine andere Staatsweisheit als finanzielle und commerzielle Berechnungen, nach dem Fuße, der das Jahrhundert beherrschte; sie wußte von keinen andern Mitteln, als von Geld und Soldaten; sie ahnete keine höhere Aufgabe der Menschheit, als unbedingte Erhaltung oder Herstellung des Staatenverhältnisses, das in den letzten Jahrzehen-

den bestanden hatte; sie kannte keinen höhern Triumph, als Herunterbringung oder Zerstörung des Französischen Colonialwesens und Handels. Dabei wollte Pitt den Kampf gegen die Revolution benutzen, um in England selber die Bedeutsamkeit der Oppositionspartei durch Gleichstellung derselben mit den Französischen Volksmännern zu schwächen, und die Macht der Krone gegen die demokratischen Elemente der Verfassung zu erhöhen. Für diese Zwecke war dem Britischen Minister, eben so wie den Revolutionsmännern für die ihrigen, jedes Mittel gerecht, nur mit dem Unterschiede, daß die Letzteren sich offen und mit überströmender Wuth als Feinde der Könige und Fürsten bekannten, jener aber die seinigen mit kalter Berechnung verfolgte.

Solch ein Führer der Coalition war wenig geeignet, gegen die Revolution die Kräfte zu wecken, die allein ihr gewachsen seyn konnten. Ideen hätten durch Ideen bekämpft, die Trugbilder der falschen Staatslehre durch den erleuchtenden und erwärmenden Strahl der ächten, für Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit wirkenden Staatsweisheit zerstreut werden sollen. Pitt aber, der das Gebäude des gesellschaftlichen Zustandes durch die Mittel der Cabinettspolitik retten wollte, machte sich und sein Streben durch diese Mittel so verhaßt, daß der Widerwille gegen ihn sogar den Abscheu, den die Revolutionsgräuel einflößten, verminderte. Die blutgierige Tyrannei des Convents wurde von Vielen mit dem wüsten Machiavellismus des Britischen Ministers entschuldigt, der sich in anderer Form auch Alles für erlaubt halte. Und wie hätte Pitt's System die Nationen ansprechen, ihren Muth entzünden, und die Ueberzeugung aller Besseren gegen die zerstörenden Grundsätze der Revolution vereinigen sollen, da es nicht einmal im Stande war, die Cabinette, deren Sache zunächst im Spiele war, zusammen zu halten, und mehrere Genossen des zur Rettung der Throne geschlossenen Bundes es nur darauf anlegten, einiges Geld zu verdienen, indem sie weniger Soldaten stellten, als ihnen durch die Subsidiengelder vergütigt wurden.

Die einzige Macht, die eine Verwendung zu Ludwig's Gunsten versucht hatte, war Spanien. Der in Paris befindliche Geschäftsträger derselben brachte während des Processes ein Gesuch um Aufschub an den Convent, der es jedoch unbeachtet ließ, und zur Tagesordnung überging. Spanien ward wegen seiner politischen Nichtigkeit — einer der Conventsredner nannte es einen an's Ufer geworfenen Wallfisch — wegen seiner erstarrten bürgerlichen und kirchlichen Formen, und selbst

wegen des über dasselbe herrschenden Bourbonenstammes, von dem Convente nur als Gegenstand der Verachtung betrachtet. Karl IV., der kurz vor der Revolution nach seines Vaters Karl's III. Tode (1788) den Thron bestiegen hatte, war ein Fürst schwachen Willens und eingeschränkten Verstandes, der in der Folge einen nur durch Jugend und Schönheit ausgezeichneten Günstling seiner Gemahlin, den unter glänzenden Titeln so berühmt gewordenen Emanuel Godoy, zu seinem eigenen Günstling und ersten Minister machte. Wahrscheinlich hätte dieses Cabinett sich mit bloßen Bezeigungen seines Mißfallens an dem Französischen Wesen begnügt, und die auf die Kunde von Ludwig's Tode verfügte Wegweisung des Gesandten Bourgoing von Spanien's Boden für einen hinlänglichen Ausdruck seines Eifers für die Sache der Throne gehalten; aber in Folge dieser Wegweisung wurde am 7. März vom Convent auch gegen Spanien eine Kriegserklärung geschleudert, und dasselbe dadurch wider Willen auf den Kampfplatz gerufen. Es schloß nun durch ein Bündniß an England und die Coalition sich an, und bald folgten auch Portugal und Neapel diesem Beispiele. Jedermann erstaunte über den Leichtsinn, womit die Französischen Machthaber die Zahl ihrer Feinde sich mehren sahen und selber vermehrten; Jedermann glaubte, daß die Menge derselben der Republik verderblich werden und sie erdrücken müsse; aber die Häupter der herrschenden Faction wußten wohl, daß diese lahmen oder entfernten Gehülfen der Coalition kein Gewicht in die Wagschale legten, daß deren geheime, in den Mantel der Neutralität gehüllte Feindschaft nachtheiliger gewesen seyn würde als ihre offne ohnmächtige Gegnerschaft war; daß der Eindruck, den die Kühnheit der Herausforderung machte, die Gefahr derselben überwog, und daß nur im Rhein- und Niederlande mit Preußen's und Oesterreich's streitgeübten Heeren das Schicksal des Krieges entschieden werden sollte.

Während Europa sich rüstete, die Revolution mit vereinigter Kraft zu bekämpfen, erhielt dieselbe im Schooße Frankreich's einen gefährlichen Feind in dem Aufstande, womit die Bewohner der Vendee sich gegen sie erhoben. In der Landschaft, die vormals Poitou hieß, wohnte, längs dem Meere, zwischen der Loire und Charente, ein unschuldiges und arbeitsames Volk von Ackerbauern und Hirten, das, ohne Handel und Gewerbfleiß, die Fortschritte der Cultur und den veränderten Geist der Zeit, aber auch die Verderbniß und die Unzufriedenheit nicht kannte, aus welcher die Revolution hervorgegangen war. Das alte patriarcha-

lische Verhältniß der Gutsherren und ihrer Hintersassen und Unterthanen, das anderwärts, unter dem bleiernen Scepter des Stolzes, des Eigennutzes und der Selbstsucht, nichts als Haß, Trotz und Unzufriedenheit erzeugt hatte, bestand hier, unter dem wohlthätigen Einflusse der ächten Adelsgesinnung, in Liebe und Treue noch immer, und eben so hatten Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Dienern unter diesen einfachen, von der übrigen Welt abgeschnittenen Menschen sich in einer Stärke und Allgemeinheit behauptet, wie sie im übrigen Frankreich nicht leicht wieder gefunden ward. Mit Erstaunen und Entsetzen hörten sie aus dem Munde des Adels und der Geistlichkeit von den Freveln, die in der Hauptstadt gegen den Thron und die Kirche geübt, von den Gesetzen, welche zum Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung in Paris gemacht würden. Daher gerieth schon unter der ersten Nationalversammlung die Vendee in Aufruhr; es gelang aber den vereinigten Bemühungen des Hofes und der Gesetzgeber, sie zu beschwichtigen. Die harten Verfügungen der zweiten Versammlung gegen die Geistlichkeit, dann die Einkerkerung des Königs, erweckten den Geist der Unruhe von Neuem; Ludwig's gewaltsamer Tod und das Decret, welches Aushebung von dreimalhunderttausend Mann gebot, entschied den Ausbruch. Die jungen Leute, die in verschiedenen Bezirken zum Loosen einberufen worden waren, widersetzten sich unter dem Rufe: Wir wollen lieber hier sterben! Förster, Jäger und Schleichhändler gesellten sich zu ihnen, Edelleute und Priester traten an die Spitze, und die Beschaffenheit des durch Hohlwege und Engpässe unzugänglichen, von Flüssen und Morästen durchschnittenen Landes begünstigte den Widerstand gegen die republikanischen Waffen, welche zur Bezwingung der Aufrührer abgeschickt wurden. Der General Marsey, der mit 3000 Mann Nationalgarden herbeieilte, verlor in einem Hohlwege den größten Theil seiner Leute. Das Heer der Vendeer nannte sich das katholische, seine Losungsworte waren: Gott und König; seine Kriegsweise die der Glaubenswuth und Verzweiflung. Es bemächtigte sich des Laufs der Loire bis nach Nantes, und diese Stadt blieb in diesen Gegenden lange Zeit das einzige Bollwerk der Republik. Und die Gewalthaber in Paris, welche so viele innere und äußere Feinde abwehren sollten, waren unter sich selbst in Factionen getheilt, und mit Erreichung eigensüchtiger Zwecke beschäftigt.

22. Innere Kämpfe der Jakobinerparteien vom Berge und von der Gironde im Schooße des Convents.

(1793.)

Die von Robespierre, Danton und Marat geführten Männer des Berges *) sahen sich mit der Hinrichtung des Königs noch lange nicht am Ziele. Indem sie sich als Freunde und Vertheidiger der Constitution gebehrdeten, hatten sie dieselbe vernichtet, und indem sie sich Freunde der Freiheit und Gerechtigkeit nannten, gründeten sie eine Herrschaft despotischer Willkür und blutgieriger Tyrannei, wie sie in der ganzen Weltgeschichte ihres Gleichen nicht gehabt hat. Von Anfang an in der Minderzahl, und bei weitem weder an Rednergaben noch an materiellen Hülfsmitteln den Parteien gewachsen, die ihnen gegenüber standen, hatten sie dieselben doch durch geschickte Benutzung verwandter Kräfte zu Falle gebracht: — die Royalisten der ersten Nationalversammlung mit Hülfe der Constitutionellen, die Constitutionellen der zweiten mit Hülfe der Republikaner von der Gironde, und jetzt waren sie im Begriff, mit den Letzteren einen entscheidenden Gang um Alleingewalt oder Vernichtung zu machen. Scheinbar hatten die Girondisten alle Vortheile des Kampfes für sich. Sie besaßen größere Volksgunst: denn das ganze republikanische Frankreich war auf ihrer Seite; — größere Talente: — Vergniaud, Brissot, Rabaut St. Etienne, Guadet, Gensonné, Valazé, Louvet, Condorcet und Roland waren theils als Meister der Beredtsamkeit, theils als Denker und beliebte Schriftsteller, auch ohne die Revolution ausgezeichnete Namen; — größere Macht: — die Ministerien und die leitenden Ausschüsse waren meistentheils in ihren Händen; — endlich die größere Zahl, weil zu glauben stand, daß die gemäßigte, parteilose Mitte des Convents immer mit den Gemäßigteren stimmen werde. Aber diese scheinbaren Vortheile überwog die Bergpartei durch ihre Herrschaft über die untersten Volksklassen, durch die Ergebenheit des Bürgerrathes, der zahlreiche Pöbel- und Mörderbanden im Solde hatte, durch stärkere Festigkeit ihrer Entschlüsse, durch wildere Rücksichtslosigkeit ihrer Mittel, durch keckere Ergreifung aller von der Revolution entfesselten Kräfte, vornehmlich aber durch die größere Einheit ihrer Plane, welche aus der monarchi-

*) Also benannt von den hohen amphitheatralischen Sitzen, dem Präsidenten gegenüber, welche die wüthenden Jakobiner und Cordeliers im Conventssaale einzunehmen pflegten.

schen Richtung ihres demokratischen Strebens hervorging. Unter dem unaufhörlichen Geschrei von Freiheit und Gleichheit ward aus Marat' Munde wiederholentlich der Ruf nach einem Dictator, der allein das Volk gegen seine Feinde beschützen könne, vernommen. Das Volk, welches er meinte, bestand aus den Tagelöhnern der Vorstädte und dem Straßengesindel der Stadt; als Feinde desselben betrachteten sie die, welche irgend etwas besaßen und eine anständige Lebensweise führten; der wohlhabende Theil der gewerbtreibenden Bürger galt ihm schon für aristokratisch. Da jenes Volk nicht selbst regieren konnte, sollte ein unumschränkter Stellvertreter die Herrschaftsrechte desselben übernehmen und ausüben. Wie entsetzlich das Treiben dieser Partei war, wie wenig wahre Heldenkraft und Charaktergröße bei ihr sich vorfand; doch ist nicht zu läugnen, daß ihre Häupter die Kunst, gemeinschaftlich nach einem Ziele hin zu wirken, und das im Zauber der Furcht liegende Element der Macht zu handhaben, in vollem Maße besaßen, daß sie es verstanden, ihre Anhänger als blinde Werkzeuge zu brauchen, sie nach bestimmt genommenen, genau gehaltenen Verabredungen zu führen, die Galerien durch eine künstliche Taktik nach sich zu ziehen, und die große Masse der Furchtsamen und Parteilosen durch das Schrecken nieder zu halten. Die Gironde hingegen krankte an den Gebrechen, welche die republikanische Form in einem von Selbstsucht und Eitelkeit beherrschten Zeitalter entwickelt. Jeder dieser Partei wirkte für sich; Jeder wollte seine Meinung allein geltend machen, und sein Licht leuchten lassen; Keiner wollte zugeben, daß ihn ein Anderer an Einsichten, oder an Beifall und Einfluß übertreffe. In diesem Kampfe der hellen Köpfe, der edlen Gemüther und trefflichen Redner gegen beschränkte Fanatiker, widrige Heuchler und gemeine Schreier unterlag zuletzt, wie immer, Vereinzelung, Schwäche und Wankelmuth der größern Einigkeit, Kraft und Ausdauer. Der Wagen der Revolution rollte in vollem Jagen einem Abgrunde zu, aber diejenigen, welche herunter sprangen, um ihn aufzuhalten, wurden noch eher von den Rädern zermalmt, als die, welche ihn antrieben, in seinem Falle zerschmettert.

Am Tage vor der Hinrichtung des Königs erhielten die Jakobiner einen schönen Vorwand für ihren beständigen Ruf nach Blut und Rache. Durchdrungen von den Vortheilen, den die gewaltsame Ermordung eines der Ihrigen ihnen in der Volksmeinung verschaffen müsse, hatte schon vor dem 10. August, bei den über diesen Tag gehaltenen Berathschlagungen, der wüthende Chabot seine Genossen aufge-

fordert, ihn zu erdolchen, und durch seinen blutigen Leichnam den Pöbel gegen die Royalisten als gegen seine angeblichen Mörder zu führen. Dieses Anerbieten war von den Jakobinern nicht angenommen worden, weil ihnen leichtere Mittel zu Gebote standen. Jetzt leistete der unbesonnene Eifer eines Royalisten diesen nützlichen Dienst, ohne daß es einen eigentlichen Mitverschwornen kostete. Der Abgeordnete Le Pelletier Saint-Fargeau, der für den Tod Ludwig's gestimmt hatte, wurde von einem ehemaligen Leibwächter, Namens Päris, bei einem Speisewirth im Palais Royal, ermordet. Die Maratisten (denn Marat stand damals im Vordergrunde der von Robespierre und Danton gelenkten Bergpartei) stellten sich sogleich, als ob sie diese That für das Werk einer Verschwörung hielten, in welcher sich Royalisten und Girondisten zur Ermordung aller wahren Vaterlandsfreunde vereinigt hätten. Einige behaupteten sogar, sie selbst seyen angefallen worden, und sie wüßten, Roland und Petion seyen die Anstifter. Robespierre richtete seine Anklage nicht nur gegen Roland, sondern auch gegen den aus lauter Girondisten bestehenden Sicherheitsausschuß, und brachte es zu einem Decrete, welches die Erneuerung dieses Ausschusses befahl, und zwar so, daß bei der Wahl die Stimmen nicht heimlich gesammelt, sondern öffentlich und laut abgegeben werden sollten. Auf diese Art waren die Maratisten gewiß, die Stimmen der Furchtsamen zu erhalten, und ihre Berechnung täuschte sie nicht, indem lauter Männer ihrer Partei und Urheber oder Mitschuldige der Septembermorde zu diesem Ausschusse, der ihnen die Herrschaft über Paris vollends in die Hände gab, erwählt wurden. Zugleich wurde Roland genöthigt, seine Ministerstelle niederzulegen. Bald darauf ließen Marat und Danton durch ihren Pöbel die Läden der Spezereihändler plündern, diesmal weniger in der Absicht, die Raubgier ihrer besoldeten Banden zu befriedigen, als um auch der Mittelklasse die Nothwendigkeit der Dictatur einleuchtend zu machen. Zu diesem Posten wollten sie ihren Schützling Philipp Egalité erheben. Dieser, einst der reichste Privatmann in Europa, steckte nun tief in Schulden, und verkaufte aus Noth seine Kostbarkeiten, Bücher, Gemälde und Gemmen. Längst war er seinen eigenen Parteigängern gleichgültig geworden; dennoch hielten sie ihn immer noch für geeignet, auf eine Zeitlang als Scheinherrscher vorgeschoben zu werden, zumal er eine große Erbschaft von seinem Schwiegervater Penthièvre erwartete, und Dumouriez, während seiner Anwesenheit in Paris, zur Erhebung dieses Protectors mitzu-

wirken versprochen hatte. Am 4. März starb Penthievre (der Letzte aus der unehelichen Nachkommenschaft Ludwig's XIV.) zu Vernon, und Orleans eilte dahin, um die Verlassenschaft in Besitz zu nehmen. Nach seiner Zurückkunft trafen seine Genossen Anstalten, ihn zum Protector der Republik ausrufen zu lassen. Unterhändler durchstrichen die Vorstädte, und vertheilten Assignate unter den Pöbel. Schon im Februar hatte man Anschlagzettel an den Straßenecken gesehen: „Wir wollen keinen Convent, sondern einen König." In der Nacht zum 10. März sollte das Vorhaben ausgeführt werden. Am Vorabend waren die besoldeten Haufen in Bewegung. Ein Theil derselben besetzt die Galerien des Convents, um die von den Maratisten gemachten Vorschläge durch Gebrüll zu unterstützen, und dann auf ein gegebenes Zeichen die Girondisten zu ermorden; ein anderer durchzieht die Straßen, um die Ausgebliebenen oder Entronnenen anzugreifen, und den Herzog durch die Stadt zu begleiten, sobald ihn der Bürgerrath zum Protector ausgerufen haben werde. In der Sitzung des Convents war an diesem Tage zuerst über die von Danton in Antrag gebrachte Einrichtung eines Tribunals, das ohne Appellation alle Verräther, Verschworne und Feinde der Revolution richten sollte, gehandelt worden, der schreckliche Antrag aber gescheitert, weil die Girondisten heftig widersprachen, und einleuchtend darthaten, daß es besser sey, die Bastille und die Lettres de Cachet wieder herzustellen. Danton warf nun ein Paar andere, minder mißfällige Vorschläge dazwischen. Zur Förderung der allgemeinen Bewaffnung sollten alle Schulden halber Verhaftete freigelassen, und Commissarien des Convents mit dictatorischer Gewalt in die Provinzen geschickt werden. In der Abendsitzung wollte er die Debatte über das Revolutionstribunal erneuern, und mit Ermordung der widersprechenden Deputirten schließen. Diese aber blieben in Folge erhaltener Warnungen aus, und obwol nun das Decret durchging, und Marat ungehindert die Liste der zu bestellenden Richter aus der Zahl der Septembermörder dictiren konnte, gerieth doch der letzte Theil des Plans in's Stocken, als die Verschwornen die Bänke, auf denen sonst ihre Gegner zu sitzen pflegten, leer sahen. Voll Wuth klagen sie, daß Viele, welche stets ihren Posten behauptet, um Ludwig Capet zu retten, jetzt, da es das Vaterland gelte, vom Platze gewichen sind. Einer besteigt die Tribune, und trägt darauf an, alle die, welche in dem Processe des Königs an's Volk appellirt haben, gefangen zu setzen; ein Anderer verlangt, das Volk solle sich selbst Recht schaffen. „Man

nennt uns Blutsäufer; gut, wir wollen das Blut unserer Feinde trinken." Indeß treibt die auf den Straßen vertheilte Bande ein heftiger Platzregen aus einander, und ein Bataillon Nationalgarden, an dessen Spitze sich der Kriegsminister Beurnonville gestellt hat, durchzieht die Stadtviertel, von welchen die Hauptbewegung ausgehen soll. Die Verschwornen werden bedenklich, und Orleans verliert so gänzlich den Muth, daß er, anstatt nach dem Rathhause zu gehen, wo der versammelte Bürgerrath auf ihn wartet, sich in seinen Palast verschließt. Bis um Mitternacht hatte die bange Spannung des Convents, des Bürgerraths, des Jakobinerklubs gedauert; endlich wurde bekannt, Alles sey durch Zögerungen, Mißverständnisse, unvorhergesehene Umstände verfehlt. Der Bürgerrath zeigte nun, um der Verantwortlichkeit zu entgehen, in der größten Schnelligkeit dem Convent an, es sey eine Verschwörung zur Ermordung mehrerer Deputirten beabsichtigt gewesen. Santerre setzte hinzu: „Einige Theilnehmer hätten von der Nothwendigkeit, einen König zu haben, gesprochen, der eine den Orleans dazu vorgeschlagen, der andere begehrt, dessen Sohn von der Armee herbei zu rufen, und ihn zum Commandanten der Nationalgarde zu ernennen. Es habe aber weder Plan noch Einigkeit unter den Verschwornen geherrscht, und jetzt sey die Ruhe wieder hergestellt." Niemand fragte nach den näheren Umständen, und gegen Morgen ging sowol der Bürgerrath, als der Convent auseinander. Am andern Tage sprach ganz Paris von der verunglückten Verschwörung; der eigentliche Verlauf blieb jedoch im Dunkeln. Die Anstifter zeigten sich kleinlaut, als die Girondisten auf Untersuchung des Vorganges und auf Verhaftung der Mitglieder eines Insurrections-Ausschusses drangen, der in den Klubs sich gebildet hatte. Damals zeichnete Vergniaud in treffenden, für immer gültigen Zügen das Bild revolutionärer Freiheit. „Man sagt uns: Ihr seyd frei, aber denket wie wir, oder beugt euer Haupt vor dem Götzen, welchem wir räuchern; verfolgt mit uns die Männer, deren Redlichkeit und Einsicht wir fürchten, sonst überliefern wir euch der Rache des Volkes! Bürger, ich besorge, die Revolution wird, wie Saturnus, der Reihe nach ihre Kinder verschlingen, und mit Gewaltherrschaft enden!" Zuletzt aber lenkte er um, und suchte die eigentliche Schuld auf die Aristokraten und Royalisten zu schieben, denen die Unruhstifter zu Werkzeugen dienen sollten. Auf die Vorwürfe, die ihm seine Partei wegen dieser Wendung der Anklage machte, antwortete er: „Er habe die Verschwornen geschont, um heftige Menschen,

die ohnehin zu den schrecklichsten Mitteln zu greifen pflegten, nicht noch mehr zu reizen." Nach dieser Entschuldigung war das Schicksal, das ihn und die Gironde erwartete, leicht vorauszusehen. Die Maratisten kehrten alsbald zu ihrer vorigen Frechheit zurück. Nur mit Orleans war es seit diesem Tage für immer vorbei. Seine Anhänger hatten seine völlige Untauglichkeit erkannt, und überließen ihn seinem Schicksale, oder vielmehr dem Hasse Robespierre's, der an dem Plane zu seiner Erhebung niemals Antheil gehabt hatte.

---

23. Dumouriez's Abfall und Flucht.

(1793.)

Bei dem Kampfe der Parteien in Paris war Dumouriez, der die Armee in den Niederlanden befehligte, lebhaft betheiligt. Obwol er nicht zu den Anhängern der Gironde gehörte und es sonst mit Orleans gehalten hatte, sahen doch auch die Maratisten in ihm keinen Freund, weil er sich abgeneigt zeigte, in den eroberten Ländern ihre Grundsätze zur vollen Anwendung zu bringen, sondern mit Schonung und Mäßigung verfahren wollte.

Als er nach der Schlacht bei Jemappes Belgien besetzte, erließ er eine Erklärung an die Niederländer, daß die Franzosen als Freunde und Brüder kämen, ihre Tyrannen zu verjagen, und ihre Freiheit herzustellen; er forderte sie auf, sich diejenige Verfassung zu geben, welche sie ihren Sitten und Gebräuchen angemessen hielten. Bei dem großen Gährungsstoffe, den die erst vor Kurzem unterdrückte Belgische Revolution zurückgelassen hatte, fand diese Aufforderung schnelles Gehör; die Belgier waren im Begriff, sich auf den Fuß ihrer alten Landesverfassung selbständig einzurichten, und ihren Befreiern durch Aufstellung einer Armee und ein großes freiwilliges Geldgeschenk ihre Dankbarkeit zu beweisen, als der Convent ihnen Aergeres zufügte, denn Kaiser Joseph durch seine verhaßten Reformen gethan hatte. Ein Decret vom 15. December 1792 hob alle bisherigen Obrigkeiten in Flandern und Brabant auf, und ordnete eine Verwaltung nach dem Muster der Französischen an; alle beweglichen und unbeweglichen Güter der Geistlichkeit, der Fürsten und der weltlichen Communen wurden in Beschlag genommen, alle Zehnten und gutsherrlichen Rechte für erloschen erklärt. Die Belgier, die sich wegen eines ähnlichen Verfahrens gegen Joseph II. empört hatten, wurden dadurch auf das Aeu-

ßerste erbittert, und in ihren ganzen Haß gegen das Neue zurückgeworfen. Die Mehrzahl des Volks weigerte sich, die Versammlungen und Volkswahlen nach der erlassenen Vorschrift zu halten. Die Einwohner von Brüssel erklärten in der Versammlung, in der sie die eifrigsten Anhänger der alten Stände zu ihren Stellvertretern erwählten, keine andere Constitution als die alte, keine Gleichheit, keine neuen Gesetze haben zu wollen, und ließen in Paris gegen das Decret vom 15. December protestiren. Die Folge war, daß mehrere Conventsglieder nach Brüssel geschickt wurden, um das Belgische Volk zur Annahme der ihm zugedachten Wohlthaten zu bestimmen. Sie erfüllten ihren Auftrag, indem sie die untern Volksklassen durch die Mittel der Pöbelführung gewannen, andere aber durch Verheißungen lockten oder durch Drohungen schreckten. So kam eine Bittschrift der Belgier um Vereinigung mit Frankreich zu Stande. Der Convent leistete zuerst in Beziehung auf Westflandern und Hennegau Genüge. Die Sanszulotten, die sich auf Veranstaltung der Jakobiner zu einer Legion formirt hatten, feierten diese Vereinigung zu Brüssel durch ein Freudenfest, wobei sie, von Französischen Soldaten begleitet, mit Kanonen durch die Straßen zogen, und alle Wappenschilder, Brustbilder und Bildsäulen zerschlugen. Eine Menge von Denkmälern und Meisterwerken der Kunst wurde vernichtet, die unschätzbarsten Gemälde der Flamändischen Schule zerschnitten oder verbrannt, den Marienbildern Jakobinermützen aufgesetzt, und unter die Kreuze die Worte geschrieben: Jésus-Christ, ci-devant notre Seigneur. Dumouriez begab sich zu Anfange des Jahres 1793 nach Paris, um für die Rettung Ludwig's XVI. zu wirken, und mit einigen Orleanisten und Girondisten Verabredungen über die Herstellung einer verfassungsmäßigen Monarchie zu nehmen, nicht zu Gunsten des abgenutzten und verächtlich gewordenen Philipp Egalité, sondern für dessen Sohn, den jungen Chartres, der in Dumouriez's Heere mit großer Auszeichnung diente. Nebenbei wollte er Vorstellungen zu Gunsten der Belgier machen.

Statt diesen Zweck zu erreichen, erhielt Dumouriez Befehl, Holland zu erobern, um unter Rückführung der im Jahre 1787 vertriebenen Patrioten das von den Preußen hergestellte Erbstatthalterthum umzustürzen, und eine republikanische Regierung an dessen Stelle zu setzen. Erschreckt und gekränkt durch die Gleichgültigkeit, womit ihn der Convent und die Pariser behandelt hatten, ergriff Dumouriez die

sen Auftrag, dessen Schwierigkeit er sich nicht verbarg, in der Hoffnung, durch neue Erfolge den im Sturme der Begebenheiten schnell verblichenen Glanz seines Ruhms wieder aufzufrischen. Während er die Alliirten durch die herkömmliche Rast der Winterquartiere in Unthätigkeit gehalten wähnte, marschirte er, in der Mitte des Februar, von Antwerpen aus gegen die Holländische Grenze, eine Proclamation voran sendend, welche dem Volke der Bataver Befreiung von seinen Tyrannen nebst der Freundschaft und dem Bruderbunde der Französischen Nation anbot, zugleich aber alle diejenigen als Verbrecher zu behandeln drohte, welche durch Oeffnung der Schleusen eine Ueberschwemmung zur Landesvertheidigung veranstalten würden. Diese völkerrechtswidrige Drohung, die im neuen Europa zuerst von einem Heerführer der Freiheit ausgesprochen ward, der für die Rechte der Völker in's Feld zu ziehen vorgab, hielt den Commandanten von Breda nicht ab, die Umgebungen seiner Festung unter Wasser zu setzen; aber nach einer kurzen Beschießung gewann die Furcht vor schonungsloser Behandlung, die der Adjutant des Französischen Feldherrn in ihm zu erregen verstand, solches Uebergewicht in seiner bloß in den alten Kriegsformen einheimischen Seele, daß er die mit großen Geschütz- und Schießvorräthen versehene Festung gegen freien Abzug übergab. Dies geschah am 25. Februar 1793, und wenige Tage darauf waren auch die Festungen Klundert und Gertruydenburg in den Händen der Franzosen. Miranda, ein freiheitliebender Spanier, der in Französische Dienste getreten war, rückte vor Mastricht, und bedrohte den Commandanten und die Besatzung mit Niedermetzelung, wenn sie nicht sogleich sich ergebe, den Magistrat und die Bürgerschaft mit Hinrichtung, wenn sie nicht gegen die Besatzung die Waffen ergriffen; aber Mastricht ward von den Französischen Auswanderern, die keine Gnade zu hoffen hatten, tapfer vertheidigt. Indeß wurde bereits im Convente zu Paris am 2. März ein weitläufiger Beschluß über die Art, wie Holland einstweilen verwaltet werden solle, gefaßt, und am 9. März war Dumouriez im Begriff, über den Mordyk zu gehen, um nach Dordrecht, Amsterdam und Rotterdam vorzudringen, als Unfälle, welche das in Belgien zurückgelassene Heer trafen, plötzlich Alles veränderten.

Die am Niederrhein aufgestellten Oesterreicher hatten, unter dem Oberbefehle des Prinzen von Coburg und unter der muthigen Führung des jungen Erzherzogs Karl der hier seine erste Waffenprobe

ablegte, am 1. März die Franzosen in ihren Verschanzungen an der Roer überfallen, sie bis Lüttich verfolgt, diese Stadt erobert, Aachen eingenommen und das belagerte Mastricht entsetzt. Zu derselben Zeit bemächtigte sich ein Preußisches Corps unter dem Herzoge Friedrich von Braunschweig-Oels der Festungen Roermonde und St. Michel, und bedrohete den Rücken des Französischen Feldherrn. Doch waren es vornehmlich Befehle von Paris, welche diesen zwangen, die Unternehmung gegen Holland fahren zu lassen, und sich in Person zu der geschlagenen Armee nach Belgien zu begeben. Er schrieb alles Unheil den Bedrückungen zu, durch welche der Convent die Belgier gegen Frankreich erbittert, ihm die Hülfe, die sie freiwillig geleistet haben würden, entzogen, und sie sogar gegen seine Soldaten in die Waffen gebracht hatte. In seinem Verdrusse und in der Hoffnung, das empörte Volk zu beruhigen, schritt er zu Maßregeln, welche die Jakobiner auf's Aeußerste beleidigen mußten. Er ließ in Antwerpen und Brüssel mehrere Jakobinische Agenten und Commissäre, die sich grober Bedrückungen schuldig gemacht hatten, verhaften; er hob in Brüssel die Legion der Sansculotten auf und ließ ihren Anführer in's Gefängniß setzen; er ersuchte den Stadtrath, die Vergehungen einzelner Bösewichter, die er bestrafen werde, nicht der Französischen Nation zur Last zu legen; er befahl, die von der Stadt gelieferten Geiseln loszugeben; er untersagte dem Jakobinerklub, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mengen, und ließ das von den Abgeordneten des Convents abgeforderte Silbergeräth den Kirchen und Klöstern zurückgeben. Die Abgeordneten Camus und Treilhard, die gegen dieses eigenmächtige Verfahren vergeblichen Einspruch erhoben hatten, berichteten klagend nach Paris; aber sie konnten den General nicht schwerer verklagen, als er es selbst durch einen an den Convent gerichteten Brief that, worin er die Tyrannei und Nichtswürdigkeit derer schilderte, welche die herrschende Faction als ihre liebsten Diener und Werkzeuge brauchte. Als er den Conventsdeputirten diese Kriegserklärung gegen die Jakobiner mittheilte, gerieth er heftig mit ihnen zusammen. In ihrem Berichte an den Convent erzählten sie, der General habe bei dem ihm gemachten Vorwurfe, daß er ein Cäsar zu werden strebe, gesagt: „Er werde sich vertheidigen, wenn man ihn angreife," und dabei die Hand an den Degen gelegt, worauf ihm Camus eine Pistole auf die Brust gesetzt und gedroht habe: „Cäsar solle an ihm einen Brutus finden." Solch ein Auftritt ließ ein Anklagedecret fürchten;

Dumouriez aber dachte schon daran, sich Anklägern und Richtern furchtbar zu machen. Längst mit Ekel gegen das tolle Freiheitsspiel erfüllt, an dem er nie aus innerm Wohlgefallen Antheil genommen hatte, und das einen alten, stark zur Eitelkeit hinneigenden Kriegsbefehlshaber doppelt anwidern mußte, sann er auf eine rühmlichere und glänzendere Rolle. Seine Verbindung mit der Partei Orleans, und die Auszeichnung, die der junge Egalité, ältester Sohn des Herzogs, in seinem Heere erwarb, waren die entfernten Punkte, auf die er seine Berechnungen stellte; das nächste Erforderniß schien ihm, sich der Armee ganz zu versichern, und das beste Mittel für diesen Zweck ein glänzender Sieg. Angebetet von den Soldaten, wie er sich wähnte, und mit frischem Ruhme gekrönt, glaubte er ausführen zu können, was nur der Mittelmäßigkeit mißlungen sey, und durch den Sturz der Jakobiner Hersteller der Verfassung und Frankreich's Retter zu werden. Schon sah er einen König aus dem Hause Orleans auf dem Throne, und sich selbst als Connetable an dessen Seite. Das Glück zeigte sich hold, und er wollte dessen Gunst nicht durch Zögern verscherzen. Nachdem er am 16. März die Oesterreicher aus Tirlemont geworfen hatte, eilte er, sie am 18. bei Neerwinden in ihrer festen Stellung mit überlegener Macht (45,000 gegen 30,000) anzugreifen. Aber in dieser großen Schlacht ward er völlig geschlagen. Das Französische Heer wäre verloren gewesen, hätte rasche Verfolgung und Benutzung des Sieges im Geiste der regelrechten Kriegskunst gelegen, in welcher der Prinz von Coburg für einen Meister galt. Aber so schlecht war die Beschaffenheit der republikanischen Krieger, wenn nicht Sieg und Beute sie vorwärts rissen, daß Dumouriez nach einem Rückzuge von wenig Tagen seine Armee der Auflösung nahe sah. Um die Oesterreicher aufzuhalten, ließ er den Obersten Mack, die Seele des Oesterreichischen Generalstabes, zu einer Zusammenkunft einladen, deren Ergebniß die Abrede war, daß die Franzosen sich unverfolgt auf Brüssel zurückziehen, und dasselbe ohne weitere Vertheidigung räumen sollten. Der Einzug der Oesterreicher in diese Hauptstadt erfolgte unter dem Frohlocken der Bewohner am 25. März; in den nächstfolgenden Tagen wurden auch Namur, Antwerpen und Mons ihnen geräumt.

Dumouriez wußte, auf was ein geschlagener Feldherr bei einer tyrannischen, von ihm beleidigten Volksregierung zu rechnen habe; die Ankunft dreier, vom Minister Lebrün abgeschickter Jakobinischen Commissarien ließ ihn seine Maßregeln beschleunigen. In einer zweiten

Zusammenkunft, die er mit Mack, am 26. März, zu Ath hielt, offenbarte er diesem Officier seinen früher wol nur angedeuteten Plan, den Convent und die Jakobiner mit gewaffneter Hand zu stürzen, bat um Mitwirkung der Oesterreicher, und erlangte die mündliche Zusage, daß er jenseit der Grenze nicht angegriffen, und auf seinem Marsche nach Paris mit Hülfsvölkern unterstützt werden solle, wenn er dieselben begehren werde. Den Oesterreichern sollte zu ihrer Sicherheit die Festung Condé, jedoch nur bis zum Frieden, in Verwahrung gegeben werden. Am Tage nach dieser Zusammenkunft mit Mack hatte Dumouriez eine andere zu Tournay mit den Pariser Commissarien, in welcher ihn natürlicher Ungestüm und gereizter Unwille verleitete, diesen Aushorchern sein ganzes Geheimniß Preis zu geben. Er schalt auf den Convent, und bezeichnete ihn „als eine Bande von 747 königsmörderischen Tyrannen, die er eben so sehr verabscheue als verachte. Kein Friede sey für Frankreich zu hoffen, bevor nicht diese schändliche Versammlung aus einander gesprengt sey; so lange er vier Zoll Eisen an der Seite trage, werde er nicht leiden, daß sie und das scheußliche Revolutionstribunal ihre Gräuel fortsetzten." Durch geschickte Gegenreden erhitzt, äußerte er weiter: „Die ganze Republik sey ein leerer Name. Er habe nur drei Tage an dieselbe geglaubt, und seit der Schlacht bei Jemappes alle Erfolge bedauert, die er für eine so schlechte Sache erstritten; er sey überzeugt, das Vaterland könne nur durch Wiederherstellung der Constitution von 1791 mit einem Könige gerettet werden." Auf die Bemerkung, daß solchen die Franzosen nicht ertragen würden, da schon der Name Ludwig ihnen Abscheu errege, erwiderte er: „Es liege nichts daran, ob er Ludwig heiße oder Jakob." Die bedeutsame Frage, ob er etwa auch Philipp heißen könne, bewirkte, daß der Voreilige einen Augenblick zur Besinnung kam, und sich gegen die Absicht, für das Haus Orleans zu arbeiten, verwahrte. Bald aber machten ihn die Aushorcher treuherzig, und nun sprach er, in der Meinung, sie selbst für sich gewonnen zu haben, Erklärungen aus, die gar keinen Zweifel mehr übrig ließen. Er sagte geradezu, daß er auf Paris marschiren wolle, um dort einen König einzusetzen, den Frankreich haben werde, wenn man auch die Gefangenen des Tempels vorher alle um's Leben gebracht hätte; er gab das Verfahren an, wie er die Hauptstadt durch Hunger bezwingen werde, ja er verheimlichte kaum sein Einverständniß mit dem Feinde. Nach solchen Eröffnungen, deren Unbesonnenheit nur durch das kühnste und schnellste Handeln hätte gefahrlos

gemacht werden können, ließ er die Abgeschickten zurückreisen. Die in Lille befindlichen Conventdeputirten veranlaßten nun sogleich, daß die Grenzfestungen gegen Dumouriez's Verfügungen in Sicherheit gestellt wurden; der Convent aber faßte am 31. März den Beschluß, den General vor die Schranken zu rufen, und fünf Abgeordnete aus seiner Mitte, nebst dem Kriegsminister Beurnonville, mit unumschränkter Vollmacht zur Armee zu senden. Sie trafen ihn am 2. April in seinem Hauptquartier zu St. Amand, eben als seine Absicht, sich der drei Festungen Lille, Valenciennes und Condé zu bemächtigen, fehlgeschlagen war. Die Officiere, die er in die beiden ersten Plätze geschickt hatte, waren von den Befehlshabern verhaftet worden; das nahe Condé, wohin er selbst sein Hauptquartier hätte legen können, entging ihm, weil er sich fürchtete, in einer Festung eingeschlossen, seinen Feinden überliefert oder von den eigenen Soldaten ermordet zu werden. Schon hatten den neuen Cäsar Zuversicht und Selbstvertrauen, die ersten Erfordernisse zum Gelingen großer Unternehmungen, verlassen. Anstatt die ihm noch immer günstige Stimmung der Armee zu benutzen, und mit derselben eilfertig gegen Paris zu ziehen, ließ er sie in kleinen Lägern und Cantonnirungen zerstreut, den Jakobinischen Einwirkungen offen.

Die Deputirten fanden ihn kalt, unruhig, verwirrt; es fehlte ihm, wie früher Ueberlegung, so jetzt der kaltblütige Heldenmuth, der sich in bedenklichen Augenblicken mit Würde beträgt, der Menge Ehrfurcht gebietet, und sie zur Theilnahme fortreißt. Dennoch war es kein leichtes Geschäft für die Abgeordneten einer Volksbehörde, welche selbst in Paris vor entschlossenen Parteihäuptern zitterte, einen Feldherrn mitten unter seinem Heere gefangen zu nehmen, und zum Blutgerüste abzuführen. Die Zauber des republikanischen Bürgerthums hatten im Lager unter dem Einflusse des Soldatenlebens ihre Kraft verloren, und Dumouriez glaubte besonders unter den Linientruppen den alten kriegerischen Gemeingeist wieder geweckt zu haben, der bürgerliche Magistratspersonen im Lager verlacht, und mit Verachtung auf ihre Befehle herabgesehen haben würde. Diese Ansicht schien sich anfangs zu bewähren. Als ihm die Deputirten nach einem heftigen Wortwechsel mitten in seinem Generalstabe Entsetzung und Verhaftung ankündigten, rief er ein vor der Thür aufgestelltes Commando Husaren herein, und befahl, diese Menschen, die an ihrem General gefrevelt, zu greifen, und in's Oesterreichische Hauptquartier zu führen. Ohne Weigerung wurde

Folge geleistet, und die Ergriffenen erst nach Tournay zu Mack, dann weiter nach Mons zum Prinzen von Coburg gebracht. Dumouriez hoffte, in ihnen Geiseln für die Gefangenen des Tempels gefunden zu haben; aber die Jakobiner legten auf die Köpfe ihrer Genossen keinen Werth und schickten, ohne Rücksicht auf deren Erhaltung, einige Monate nachher die Tante des Kaisers auf's Blutgerüst. Der Oesterreichische Hof enthielt sich unwürdiger Gegenthat, ohngeachtet er in diesen Deputirten, die Alle für Ludwigs Tod gestimmt hatten, höchst strafbare Aufrührer und Königsmörder erblickte; er begnügte sich, sie mehrere Jahre im Innern der Monarchie in Staatsgefängnissen zu halten, bis sie, noch im Laufe des Krieges, gegen die Tochter Ludwig's XVI. ausgewechselt wurden. Es waren außer dem Kriegsminister Beurnonville die vier Conventsglieder Camus, Quinette, Lamarque und Bancal, welche dieses unerwartete Schicksal betraf. Carnot, der fünfte derselben, war zu Douay aufgehalten worden, und entging dadurch dem Loose seiner Amtsgenossen, was einige Monate nachher, bei den ausgezeichneten Diensten, die er für die Vertheidigung der Republik leistete, als ein Umstand von großer Wichtigkeit erkannt ward.

Dumouriez gab sich nun in zwei Proclamationen der Nation und dem Heere als Gegner der in Paris herrschenden Tyrannen, als Vertheidiger der Freiheit und als Hersteller der Constitution, zu erkennen. Großmüthig hätten die Feinde, erklärte er, ihm zugesagt, sie wollten die Grenzen nicht überschreiten, und es der tapfern Armee überlassen, den inneren Streitigkeiten ein Ende zu machen. Er selbst ritt im Lager herum, und suchte den Eifer der Truppen für ihren alten Führer, und für die Sache, die er ergriffen hatte, noch mehr zu entzünden. Sie gaben Zeichen des Beifalls, und drei Tage lang rechnete er auf glücklichen Ausgang. Aber im Stillen arbeiteten ihm die Jakobiner durch Geld- oder vielmehr Papierspenden, und durch Zuredungen entgegen, denen sein Verhältniß zu den Oesterreichern leichten Eingang verschaffte. Es war nicht schwer, den, der eigenmächtig mit dem Feinde in Unterhandlung getreten war, und ihm die Stellvertreter der Nation als Gefangene überliefert hatte, als einen Verräther darzustellen.

Am 4. April erhielt er Nachricht, daß die Truppen in Condé mit einander im Streite für und wider ihn wären. Alsbald faßte er den Entschluß, die frühere Versäumniß gut zu machen, und durch rasches Erscheinen in dieser Festung seiner Partei die Oberhand zu verschaffen. Er ließ einige sichere Cavallerieregimenter aufsitzen, und eilte

selbst mit ohngefähr dreißig Begleitern voraus. Unterwegs stieß er auf drei Bataillons Freiwillige, deren Marsch auf Condé er nicht angeordnet hatte, und die ihm auf sein Befragen zweideutige Antworten gaben. Noch verdächtiger schienen ihm ihre Mienen; doch ließen sie ihn vorwärts. Bald darauf begegnete ihm ein Adjutant aus Condé mit üblen Nachrichten von dem Stande seiner Partei. Indem er einen Befehl niederschreiben will, hört er schon Haltrufe und Flintenschüsse. Jene verdächtigen Bataillone stürmen auf ihn los; Mehrere seines Gefolges fallen; er selbst entrinnt, mit Zurücklassung seines Pferdes durch einen Canal, und gelangt zu Fuß in's Oesterreichische Lager. Hier verabredete er mit dem Obersten Mack eine Proclamation, in welcher der Prinz von Coburg der Französischen Nation verhieß, zu der von ihrem Feldherrn beabsichtigten Herstellung des verfassungsmäßigen Königs und der Constitution, die sie selbst sich gegeben habe, mitzuwirken, und im Namen der Mächte allen Eroberungen für eigennützige Zwecke entsagte. Darauf begab er sich mit funfzig Oesterreichischen Dragonern in das Lager bei Maulde. Noch täuschte er sich über seinen Empfang; noch glaubte er die Gemüther über seine bedenkliche Begleitung durch die Erklärung des Prinzen von Coburg beruhigt, und eben wollte er nach St. Amand zurückkehren, als Botschaft einlief, daß die Artillerie ihre Anführer weggejagt habe, und anspanne, um das Geschütz nach Valenciennes zu führen. Ein Hauptmann hatte das Zeichen zum Aufstande gegeben, und durch das Beispiel der vorzüglichsten Truppengattung fortgerissen, geriethen die übrigen alle in Bewegung. Bald verbreitete sich dieselbe in die Läger von Bruille und Maulde. Ein Corps nach dem andern brach auf; die Kriegscasse von zwei Millionen wurde durch eine Abtheilung reitender Jäger nach Valenciennes gebracht; des Feldherrn Befehle blieben unbeachtet. Ihn selbst schützte nur noch eben die alte Zuneigung der Soldaten und die Ergebenheit eines Theils der Reiterei, besonders des Husarenregiments Berchiny, das ihn auch begleitete, als er es am Ende für rathsam hielt, mit den Brüdern Thouvenot, dem jungen Orleans-Egalité und einigen anderen Stabsofficieren zu den Oesterreichern hinüber zu gehen.

Einem Feldherrn von Genie wäre der glückliche Augenblick nicht entgangen, die Französische Armee in ihrer an Auflösung gränzenden Verwirrung anzugreifen und zu Grunde zu richten; der Prinz von Coburg aber hielt sich durch den Waffenstillstand gebunden, der doch

nur mit Dumouriez geschlossen war, und nach dessen geheimen Artikeln dieser General sogar Unterstützung von ihm erwarten konnte. Statt dieselbe zu leisten, ließ der Prinz es ruhig geschehen, daß die Feinde unter einem neuen Anführer, dem General Dampierre, sich wieder vereinigten. Er selbst begab sich unterdeß nach Antwerpen, wo sich, bei dem Fürsten Erbstatthalter und dem Herzoge von York, Minister von England, Holland, Oesterreich und Preußen versammelt hatten, um die Größe der Truppenmassen zu berathen, welche von jeder dieser Mächte in den Niederlanden gestellt werden sollten. Dieser Congreß mißbilligte die am 5. April zu Mons vom Prinzen von Coburg unterzeichnete Proclamation, weil entweder die darin ausgesprochene Anerkennung der Constitution oder die Entsagung auf alle Eroberungen den Diplomaten mißfiel, und veranlaßte den Prinzen, dieselbe in einer zweiten Proclamation vom 9. April förmlich zurück zu nehmen, worin er die erstere bloß für den Ausdruck seiner Privatwünsche erklärte, deren Vergeblichkeit die seitdem eingetretenen Ereignisse hinlänglich dargethan hätten, und mit einer gewissen Aengstlichkeit zu erkennen gab, daß die in jener enthaltenen Versprechungen nun nichts mehr gelten sollten. Darauf stützte sich die nachmals verbreitete Meinung, daß auf diesem Congresse der Grundsatz festgesetzt worden sey, von Frankreich Entschädigungen für die Vergangenheit, und Sicherheiten für die Zukunft zu fordern.

Dumouriez selbst fand zwar bei dem Oesterreichischen Heere Aufnahme, ward aber, als er nachher einen ruhigen Zufluchtsort suchte, in mehreren Ländern, auch in England, kränkend zurückgewiesen. Die Einen machten ihm seinen frühern Republikanismus, die Anderen seinen Abfall zum Verbrechen. Er nahm endlich seinen Aufenthalt auf Dänischem Gebiete in der Nähe von Hamburg, wo er, außer seiner Lebensgeschichte und seinen Denkwürdigkeiten, mehrere Schriften über die Politik des Tages herausgegeben hat, ohne für dieselben auch nur die Theilnahme zu erwecken, die sich sonst einem berühmten Namen von selbst beigesellt. Er hatte den Ruf staatsmännischer Talente durch seine thätige Laufbahn verscherzt, und durch den Ausgang derselben an öffentlicher Achtung nicht gewonnen. Auch für einen großen Feldherrn wollte ihn das Zeitalter nicht halten, noch weniger für einen großen Charakter. Und doch hat ihn wol nur der Umstand gehindert, wie nachmals andere, nicht größere Männer, auf die Höhe der Revolution zu gelangen, daß zu dieser Zeit der Militärgeist der Armee sich

noch nicht vollständig entwickelt, die Freiheitsidee in derselben noch nicht ihre Kraft verloren hatte, und die Nation der Republik noch nicht so überdrüssig geworden war, wie zehn Jahre später. Dumouriez ist erst 1823, vier und achtzig Jahr alt, in England, wo er seine letzten Jahrzehende zugebracht hatte, verstorben.

---

24. Kampf und Fall der Girondisten.
(1793.)

Sobald der Convent Dumouriez's Abfall vernahm, erklärte er den General für vogelfrei, und bestimmte Todesstrafe für jeden Officier und Soldaten, der diesem Verräther Folge leisten würde. Aber der freiwillige Gehorsam des Heeres, und die Langsamkeit, womit die Alliirten ihr Kriegsglück verfolgten, erlaubte es den Parteiführern bald, ihren Kampf um die Herrschaft Frankreich's im Schooße der Versammlung fortzusetzen, und den Männern des Berges schlug der verunglückte, gegen ihre Tyrannei unternommene Versuch zum Mittel aus, dieselbe durch den Sturz ihrer Nebenbuhler, der Orleanisten und Girondisten, erst recht fest zu begründen. Mit großer Geschicklichkeit erhob Robespierre, gleich in den ersten Verhandlungen über diese Sache, gegen die Girondisten, namentlich gegen Brissot die Anklage, Dumouriez's Mitschuldige zu seyn. Diese suchten ihrer Seits den Sturm auf Orleans und dessen Anhänger und Beschützer, Danton und Marat, zu lenken, die nun hinwiederum ihren reinen Freiheitssinn durch wüthendes Geschrei gegen die Verräther, und durch die tollsten, der herrschenden Ueberspannung angemessenen Vorschläge darzuthun strebten. Alle Sansculotten sollten mit Dolchen bewaffnet, und die Lebensmittel auf einen bestimmten Preis gesetzt werden. Alle Zeichen waren da, daß ein Kampf auf Leben und Tod sich eröffne. Die Girondisten erfuhren die täglich wachsenden Anmaßungen des Pariser Bürgerraths; sie wurden benachrichtigt, daß ein Ausschuß zur Anstiftung beliebiger Volksaufstände, im Einverständniß mit dem Bürgerrathe, im bischöflichen Palaste seine Sitzungen hielt, und das Volk durch jedwedes Mittel für die Zwecke der Bergpartei bearbeitete. Noch hatten die Girondisten den Vollziehungsrath zu ihrer Verfügung, und die Stimmenmehrheit der Versammlung auf ihrer Seite; noch konnten sie einen tüchtigen, zuverlässigen Kriegsminister anstellen, dem

Vollziehungsrathe die Ernennung der Anführer der Nationalgarde übertragen, und sieben oder acht Bataillone Freiwillige, mit hinlänglichen Geschützen versehen, errichten, um sich sowol der Triumvirn als der Häupter des Aufstandausschusses zu bemächtigen, und sie durch den Convent richten zu lassen. Aber statt so kräftige Maßregeln zu ergreifen, hielten sie prunkvolle Reden, veranstalteten drohende, gegen die Jakobiner gerichtete Adressen, welche diesen Vorwände zum Widerstande gaben, und suchten in den Gesetzen Hülfe gegen Menschen, die gar kein Bedenken trugen, mit der Pike in der Hand neue Gesetze geben und alte aufheben zu lassen, je nachdem es ihren Parteizwecken angemessen war. Durch eine seltsame Nemesis fielen die Girondisten in dieselben Fehler, welche der unglückliche Ludwig, ihnen gegenüber, begangen, und durch deren geschickte Benutzung sie ihn zu Grunde gerichtet hatten.

Da die Unmöglichkeit vor Augen lag, daß eine so vielköpfige Versammlung, wie der Convent, selber regieren, und den Staat durch die Gefahren, die ihn bedrohten, hindurchsteuern könne, die vollziehende Gewalt aber den Händen der im Vollziehungsrathe sitzenden Minister zu überlassen, der ärgste Widerspruch schien, so ward vornehmlich auf Danton's und Marat's Betrieb am 6. April ein Wohlfahrtsausschuß mit dictatorischer Vollmacht ernannt, der, nach eigenem Ermessen und ohne vorher der Zustimmung des Convents zu bedürfen, Alles, was das Wohl des Ganzen heische, gebieten und zur Ausführung bringen sollte. Es war dies der Dictator, nach dessen Ernennung sich Marat so oft heiser geschrieen hatte. Um jeden Preis hätten die Girondisten sich dieses Ausschusses bemächtigen sollen; aber mit unbegreiflicher Schlaffheit ließen sie sich ausschließen, und die neun Mitglieder desselben aus der Zahl ihrer Gegner erwählen. Es waren Danton, Barrere, Delmas, Lacroix, Robert Lindet, Treilhard, Breard, Cambon und Guyton-Morveau, alle von der Bergpartei. Robespierre zog es vor, hinter der Bühne stehend die Be weungen lenken zu helfen; denn noch war der Sieg nicht entschieden; noch ward die Gironde gegen die Macht der Dictatur durch die Unverletzlichkeit geschützt, welche den Stellvertretern der Nation unter der constituirenden Versammlung beigelegt, und seitdem immer als ihr wesentlicher Charakter betrachtet worden war. Aber auch diese Schutzwehr ließen sie sich beinahe ohne Widerstand entreißen. Um zu zeigen, daß sie nicht Ursache hätten, Gesetze und Richter zu fürchten, und in der Hoffnung, ihren mit

Freveln belasteten Gegnern leichter beikommen zu können, willigten sie am 8. April in ein Decret, welches mehrere von den Jakobinern beherrschte Sectionen gefordert hatten, vermöge dessen auch Conventsglieder wegen Vergehungen wider die Nation dem Revolutionstribunal übergeben werden sollten.

In der That machten die Girondisten zuerst von demselben Gebrauch, um an ihren Gegnern durch den gänzlichen Sturz des Herzogs von Orleans Rache zu üben. Schon auf die erste Kunde von der Theilnahme seines Sohnes an Dumouriez's Auswanderung war Orleans mit seinem Vertrauten Sillery, dem Gemahl der ebenfalls ausgewanderten Frau von Genlis, des Einverständnisses mit den angeblichen Verschwörern bezüchtigt worden, und Orleans hatte deshalb, das Standbild und den Schatten des ältern Brutus anrufend, erklärt, daß er diesen Römern nachahmen, und seinen strafbaren Sohn selbst zum Tode verurtheilen wolle. Aber nur auf einige Tage erkaufte er dadurch sich Schonung. An demselben Tage, wo das erwähnte Decret erlassen worden war, klagte ihn Lahaye auf neue Anzeigen an, die sich von seiner Verbindung mit Dumouriez ergeben hatten. Die Gironde hoffte dadurch, seine alten Gönner Marat und Danton, vielleicht auch Robespierre in Verlegenheit zu setzen; aber die Ersteren ließen den arm gewordenen Schützling mit Gleichgültigkeit fallen, und Robespierre schlug den Streich zurück, indem er selbst die Anklage eifrig unterstützte, wobei zugleich sein alter, niemals ganz verläugneter Haß gegen einen Abkömmling der Bourbons Befriedigung fand. So vereinigte sich der Convent, den Philipp Egalité für verdächtig und der Republik gefährlich zu erklären. Er wohnte dieser Sitzung bei, in tiefes Nachdenken versunken, ohne auf das Zureden einiger seiner Genossen zu hören, daß er, um Freiheit und Leben zu retten, selbst auf seine Verbannung antragen möge; er berief sich nur auf die Achtung, die ihm, als einem der Stellvertreter des Volkes, gebühre. Als ihn am folgenden Tage die Wache aus seinem Palaste in's Gefängniß der Abtei abholte, war er eben beschäftigt, einen Theil seiner Wäsche zu verkaufen, um sich einiges Geld zu verschaffen. Nach einem Beschlusse des Convents wurde er am 11. April mit seinen beiden, in Frankreich zurückgebliebenen Söhnen nach Marseille gebracht.

Die Orleanisten vereinigten sich nun mit der Bergpartei, doch nicht ohne eine geheime, in ihren letzten Zwecken fortdauernde Spaltung. Danton und Marat wollten fortwährend einen Dictator mit unum-

schränkter Gewalt zur Beschützung der Freiheit, und sie gaben es vielleicht selbst jetzt noch nicht auf, den Herzog als Figuranten zu gebrauchen. Robespierre wollte fortwährend Freiheit und Gleichheit in der Form einer Volksherrschaft, die in ihm ihren einzigen Führer und unbedingten Gewaltherrn erkennen sollte. In dem Kopfe dieses politischen Schwärmers hatten sich die Vorstellungen Gleichheit und Volksgewalt nicht, wie bei den meisten Anderen, bloß aus Eigenliebe und Genußsucht oberflächlich und verworren gestaltet, sondern in der tiefsten Ueberzeugung Wurzel gefaßt und sich in folgerichtiger Entwickelung zur höchsten Vollständigkeit ausgebildet, um für Frankreich die furchtbarste Zuchtruthe, aber auch für alle Zeitalter (wenn die Menschen durch Beispiele belehrt werden könnten) die anschaulichste Warnung gegen die Lockungen rasender Weisheit zu werden. Nachdem kein Thron und kein Adel mehr da waren, fragten Robespierre und seine Genossen, was dadurch gewonnen worden, wenn die Aristokratie des Reichthums und des Talents eine neue, nicht einmal durch die Gewohnheit geheiligte Herrschaft übe. Es schien ihnen widersprechende Willkür, daß das Princip allgemeiner Gleichheit, einmal als Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt, nicht auch auf diese wesentlichsten Ungleichheiten angewendet werden solle.

Die Waffen des Triumvirats wurden nun zunächst gegen die wohlmeinenden, aber folgewidrigen Urheber und Gehülfen der Revolution, gegen die Girondisten, gerichtet. Diese Partei, die sich in so unbegreiflicher Verblendung hatte entwaffnen lassen, hielt sich durch die Talente ihrer Mitglieder, durch ihre Stimmenmehrheit in der Versammlung, und durch die Anhänglichkeit der Nation noch immer für die stärkere, während es den Männern des Berges schon gelungen war, ihr durch die Beschuldigung, daß sie den Föderalismus oder die Auflösung Frankreich's in einen aus mehreren kleinen Republiken bestehenden Staatenbund wolle, die Neigung der Hauptstadt zu entfremden, die um ihres Vortheils willen auf die Einheit und Untheilbarkeit der Republik sehr eifersüchtig war. Außerdem wurde der damals unglücklich laufende Krieg den Girondisten, die den König zu dessen Erklärung genöthigt hatten, zur Last gelegt, und von Robespierre unaufhörlich wiederholt, daß sie den Ausbruch desselben nur deshalb so übereilt hätten, um die Republik in wehrlosem Zustande den Feinden zu überliefern. Zwar habe die Nation durch ihre heldenmüthige Erhebung diesen verrätherischen Plan vereitelt, aber dessen Urheber verdienten dar-

um nicht weniger, von dem Schwerte der Rache getroffen zu werden. Dagegen warfen die Girondisten den Männern des Berges ohne Unterlaß die Septembermorde und sonstigen Gräuel der Gesetzlosigkeit vor, und bezüchtigten sie des verbrecherischen Strebens, durch den Pöbel von Paris die Freiheit der Volksvertretung in Bande zu legen, und den Bürgerrath dieser Stadt zum Beherrscher von ganz Frankreich zu machen. Bei diesen gegenseitigen Anklagen führte der Berg die Sache der Pariser, was ihm deren Stimmung geneigter als ihren Anklägern machen mußte. Aber noch größere Vortheile gewährte es den Männern dieser Partei, daß sie nicht die mindeste Bedenklichkeit oder Verlegenheit über Widerspruch ihrer Worte und ihrer Thaten, ihrer Hoffnungen und der daraus hervorgegangenen Wirklichkeit empfanden, sondern in dem Zustande allgemeiner Auflösung und tyrannischer Willkür, den die Revolution herbeigeführt hatte, ganz in ihrem Elemente sich fühlten. Die philosophischen Staatsmänner hingegen, die mit Klugheit und Mäßigung daran arbeiteten, auf dem Grunde einer ganz unhaltbaren, das Wesen der Dinge und das menschliche Herz verkennenden Theorie ein dauerhaftes Staatsgebäude zu errichten, sahen sich in ihren Hoffnungen auf ein Reich allgemeiner Freiheit und Glückseligkeit gar bitter getäuscht. Die das Volk vertretende Versammlung, welche, nach ihrer Ansicht, eine weit tauglichere Verwalterin und eine weit erhabnere Inhaberin der Staatsgewalt, denn alle Kaiser und Könige seyn sollte, gewährte das unwürdige Schauspiel eines wüthenden, von geistigen und physischen Reizungen erhitzten Haufens, dessen Parteien sich nicht bloß die niedrigsten Schimpfworte zuriefen, sondern, unter dem Geschrei und allenfalls der thätigen Theilnahme der Galerien, erst mit Faustschlägen, dann auch mit Degen und geladenen Pistolen über einander herfielen. Zwar waren in dem Saale der Tuilerien, wohin der Convent am 10. Mai seine Sitzungen verlegte, zur Verhinderung des Parteiwesens die Bänke alle an einer Seite aufgestellt und die Galerien viel höher und entfernter als in der Reitbahn angelegt worden; allein, aller Vorsicht zum Trotz, nahmen Haß und Erbitterung immer mehr überhand, und auch dieser neue Sitzungssaal glich einem Schauplatze, auf welchem zwei Parteien von Fechtern, im Angesichte zahlreicher Zuschauer und unter dem wechselnden Geschrei des Beifalls oder des Widerwillens, täglich auf das wüthendste kämpften. Das unbedingte Recht der Denk-, Sprech- und Druckfreiheit, dessen Beschränkung die neue Staatslehre der alten Regierung zu so schwarzer Sünde angerechnet, auf dessen Rückforderung

und Herstellung sie sich so viel zu Gute gethan hatte, ward zwar feierlich ausgesprochen und durch ein Gesetz sicher gestellt, aber an demselben Tage, an welchem dies geschah, wurde fast unter den Augen der Versammlung eine Person enthauptet, die in der Trunkenheit Aeußerungen zu Gunsten des Königthums gethan hatte, und deshalb nach dem Gesetz, welches dies bei Todesstrafe verbot, vom Revolutionstribunal verurtheilt worden war. Und diese Person führte nur die Reihen der unzähligen Schlachtopfer an, die im Lande der wiedergebornen Freiheit um eines von den herrschenden Grundsätzen abweichenden Wortes willen bluten sollten. Freier Handel und freier Gebrauch des Eigenthums war das Losungswort der Revolution gewesen, und am 3. Mai ward durch das Gesetz über den höchsten Getreidepreis (Maximum) der Verkehr mit der unentbehrlichsten Waare in drückende Fesseln geschlagen, und jedem Besitzer der freie Gebrauch seines Getreideeigenthums gänzlich verboten. Alles Getreide ward unter öffentliche Aufsicht gestellt, und ohne amtliche Erlaubnißscheine konnte Niemand auch nur Mehl zum Hausbedarf kaufen. Die verheißene Ermäßigung des Auflagendrucks ward durch eine gezwungene, auf die Reichen ausgeschriebene Anleihe von tausend Millionen Livres bethätigt, und die vielfach gepriesene Menschlichkeit der neuen Gesetzgebung durch die schreckliche Verordnung gehöhnt, daß Niemand, bei Todesstrafe, Ausgewanderten Geld zuschicken, und jeder Staatsbürger, unter derselben Strafe, gehalten seyn solle, einen zurückgekehrten Ausgewanderten, den er antreffe — also der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater — in's Gefängniß zu liefern, damit derselbe nach vier und zwanzig Stunden hingerichtet werden könne. Und doch war dies Alles nur der schwache Anfang des eigentlichen Revolutionslebens in Freiheit und Gleichheit unter der Herrschaft selbsterwählter Gebieter.

Einige dieser Maßregeln wurden auch von den Girondisten als nothwendig für die Erhaltung der Republik gebilligt, anderen widersetzten sie sich ohne Erfolg. Endlich benutzten sie einen Zeitpunkt, wo eine große Anzahl von Gliedern der Bergpartei als Commissarien zu den Armeen und in die Provinzen geschickt worden waren, und setzten gegen Marat, der unaufhörlich in Reden und Volksblättern Erhebung eines wahren Volksfreundes zu unumschränkter Herrschgewalt, und Ermordung Aller, die anders gesinnt wären, forderte, ein Anklagedecret und einen Verhaftbefehl durch. Aber Marat ließ sich nicht gefangen nehmen. Er entwischte, und hielt sich, mit Hülfe der Jakobi-

ner, mehrere Tage verborgen, bis er gewiß war, von dem Revolutions-tribunale freigesprochen zu werden. Dann stellte er sich freiwillig, von einem zahlreichen Pöbel umgeben, ward für unschuldig erklärt, und auf den Schultern der freudetrunkenen Menge, unter Triumphgeschrei und mit einer Bürgerkrone geschmückt, in den Convent zurückgetragen, wo er seinen Platz mit der Versicherung wieder einnahm, daß er fortfahren werde, das Volk gegen seine Feinde zu vertheidigen. Dieser Auftritt näherte den Kampf der Parteien seiner Entscheidung. Abgeordnete einer Pariser Section hatten die Frechheit, mit einer Liste von fünf und zwanzig Girondisten vor die Schranken des Convents zu treten, und zu fordern, daß dieselben als Verräther und Verschworne geächtet werden sollten; die Gironde aber, welche noch immer mit der Stimmenmehrheit die eigentliche Regierungsgewalt in Händen hielt, hatte die Schwäche, diese Frechheit ungestraft zu lassen, und sich damit zu beruhigen, daß Einer der ihrigen, Boyer-Fonfrede, den Muth gehabt, zu fordern, daß auch sein Name auf die Liste gesetzt werden möge, — ein Hohn, den er übrigens nachmals mit dem Leben bezahlen mußte. Endlich, als den Girondisten ein Plan des Bürgerraths, diese fünf und zwanzig in der Nacht ermorden zu lassen, angezeigt ward, brachte sie die Selbsterhaltung zu dem Entschlusse, den Bürgerrath sogleich aufzuheben, und die Conventsglieder einzuladen, sich in Bourges zu einer neuen Versammlung wieder zu vereinigen, wenn die in Paris befindliche gesprengt werden sollte. Bald aber erscheint dieser Entschluß zu gewaltsam; er wird aufgegeben, und eine Conventscommission von Zwölfen niedergesetzt, um die Papiere des Bürgerraths zu untersuchen, und angemessene Sicherheitsmaßregeln zu nehmen. Die Untersuchung bestätigt das Daseyn des Mordplans und der Verschwörung, worauf am 24. Mai Hebert, eines der verruchtesten Mitglieder des Bürgerraths, und noch ein anderer Unruhstifter, auf Befehl der Zwölfer verhaftet, und nach der Abtei gebracht wird. Diese halbe Maßregel — denn den Maire Pache sammt dem ganzen Bürgerrathe hätte sie treffen sollen — setzt die Jakobiner in Wuth, ohne ihnen Hoffnung und Muth zu benehmen. Ein Haufe von tobenden Bittstellern nach dem andern drängt sich in den Saal des Convents, um unter Drohungen und Vorwürfen die Befreiung des verhafteten Hebert, und die Abschaffung der Zwölfer, die nur als Decemvirn bezeichnet werden, zu fordern. Dieselben Menschen, die Tausende von unschuldigen Bürgern gefangen gesetzt oder ermordet

haben, bezeigen jetzt ihren Abscheu gegen eine ungesetzliche Verhaftung; dieselben Menschen, die den Schriftstellern der anderen Parteien so oft ihre Pressen zerbrochen oder deren Personen angefallen haben, schreien jetzt über verletzte Preßfreiheit; dieselben Menschen, die wenige Tage vorher vor den Schranken des Convents die Köpfe seiner ausgezeichnetsten Mitglieder verlangt haben, nennen es jetzt Verbrechen der beleidigten Nation, daß ein Mitglied des Bürgerraths mitten in seinen Amtsverrichtungen verhaftet worden ist. Der Girondist Isnard hatte an diesem Tage (es war der 29. Mai) den Präsidentenstuhl inne. Knirschend vor Zorn über die Frechheit der Jakobinischen Sprecher legte er in seine Antwort die volle Kraft der Beredtsamkeit, die damals an der Tagesordnung war: „Solltet Ihr es wagen, das Schwert gegen die Vertreter des Volkes zu ziehen, so erkläre ich Euch im Namen von ganz Frankreich, daß die Nation sich zur Rache erheben, daß Paris vernichtet werden, und daß man bald an den Ufern der Seine die Stätte suchen wird, wo Paris gestanden hat." Diese Redensart des Schreckens brachte einen Augenblick den Pöbel außer Fassung; überdies hatten die Girondisten die Nationalgarde zu ihrer Vertheidigung aufgeboten, und der Sieg wäre ihnen geworden, wäre es an diesem Tage zum Kampfe gekommen. Sobald dies aber die Jakobiner gewahrten, suchten sie durch eine Wendung Zeit zu gewinnen. Der Minister Garat, dann der Maire Pache, treten mit der Versicherung auf, Paris sey ruhig, die ganze Verschwörung ein Hirngespinnst, die versammelte Volksmasse eine Anzahl wohlgesinnter, dem Convent gehorsamer Bürger, und die Nationalgarde stark genug, jeder Unruhe vorzubeugen. Durch diese Worte wurden die Girondisten beschwichtigt; weil sie keinen Kampf wollten, ließen sie den günstigen Moment desselben entschlüpfen. Um zehn Uhr Abends schloß Isnard, dessen Vorsitz an diesem Tage zu Ende ging, die Sitzung, und verließ den Präsidentenstuhl; aber der Jakobiner Herault de Sechelles bestieg denselben, und die Versammlung blieb bei einander. Dieser Umstand veränderte Alles. Isnard hatte die Bittsteller zurück gedonnert; sein Nachfolger empfängt und ermuntert sie, er läßt sie sogar auf den Bänken in den Reihen der Conventsglieder Platz nehmen. Ein Maratist schlägt vor, das Verlangen des Volks müsse erfüllt, Hebert freigelassen, die Commission der Zwölfer aufgehoben und ihr Betragen untersucht werden. Alsbald stehen alle Jakobiner mit den eingedrungenen Bittstellern auf, die Galerien lärmen entsetzlich, der Pöbel vor den

Thüren brüllt, der Pöbel im Saale droht den Girondisten mit Dolchen, Säbeln und Pistolen, die Abgeordneten schreien durch einander und der Präsident erklärt endlich, obwol gar nicht abgestimmt worden ist: die Gewalt des Volks und die Gewalt der Vernunft sey eins und dasselbe; die Versammlung habe Hebert's Freilassung und die Aufhebung der Zwölfer beschlossen. Am folgenden Tage erneuern die Girondisten den Kampf. Sie erklären den gefaßten Beschluß für ungesetzlich, und haben, da es zur Abstimmung kommt, noch einmal die Stimmenmehrheit für sich. Dennoch lassen sie sich endlich durch das tobende Geschrei der Maratisten zur Nachgiebigkeit bewegen, und willigen, um Ruhe zu erhalten, in Hebert's Freilassung; nur die Zwölfer sollen bleiben. Diese Nachgiebigkeit ist das Vorspiel ihrer gänzlichen Niederlage, deren Vorgefühl sie sich selbst nicht verläugnen können. Nach der Abendsitzung am 30. Mai wagen es Mehrere schon nicht mehr, in ihre Wohnungen zu gehen, sondern verstecken sich in einem abgelegenen Hause; in derselben Nacht wird der ehemalige Minister Roland von der Wache des Bürgerraths in seiner Wohnung gesucht, und da er selbst sich außerhalb versteckt hat, seine Gattin, früher eine eifrige Gehülfin und noch immer eine beredte Advocatin der Revolution, in's Gefängniß geführt.

Die Theorie, durch welche die Revolution ihren Urhebern und Beförderern als rechtmäßig erschien, kehrte sich nun gegen sie selber. Wie im verflossenen Jahre die Volksvertreter im Namen des Volks ohne dessen Auftrag den König vom Throne gestürzt hatten, so behauptete jetzt der Bürgerrath, mit der Gewalt auch die nöthige Vollmacht zu haben, die ihm mißfälligen, hinter dem Strome der Revolution zurückbleibenden Volksvertreter, die er Freiheitsmörder nannte, von ihren Posten zu werfen. Die Anstalten dazu wurden von den Führern der Bergpartei nach dem Muster des 20. Juni und des 10. August getroffen. In der Nacht zum 31. Mai ziehen die bewaffneten Tagelöhner der Vorstädte in die Stadt; am Morgen ertönen die Sturmglocken, der Generalmarsch und die Lärmkanonen; der Convent versammelt sich in den Tuilerien, und vernimmt aus dem Munde des vor seine Schranken gerufenen Maire, daß die Sectionen in der Nacht den Bürgerrath entlassen, aber gleich darauf als Revolutions-Bürgerrath wieder eingesetzt haben. Schon sind Abgeordnete desselben angelangt, dem Convente die Mittheilung zu machen, daß das Volk sich zum dritten Male erhoben hat, um die freiheitsmörderischen Ent-

würfe seiner Feinde zu vernichten, und zunächst Abschaffung der Zwölfer-Commission nebst einem Anklagedecret gegen dieselbe und noch gegen zwei und zwanzig andere Conventsglieder, dann vierzig Sous täglichen Sold für jeden bewaffneten Sansculotten, Herabsetzung des Brotpreises auf drei Sous, und Verhaftung der Minister Clavière und Lebrun begehrt. Bald ist der Saal von dem zerlumpten Gefolge dieser frechen Redner gefüllt. Der Präsident Malarmé gewährt ihnen die Ehre der Sitzung, und sie nehmen sogleich auch an den Abstimmungen Theil. Die Scene vom 20. Juni, wo Ludwig mehrere Stunden lang vom Pöbel bedroht und bedrängt ward, erneuerte sich buchstäblich gegen die Versammlung, die auf der Stätte seines Throns ihre Bühne aufgeschlagen hat; doch waltet der Unterschied ob, daß der schwache König dem Pöbel, unter allen Mißhandlungen, nichts eingeräumt hat, die hochfahrenden Volksvertreter hingegen es noch als einen Vortheil betrachten, daß sie nichts weiter bewilligen dürfen, als Abschaffung der Zwölfer, Besoldung der Sansculotten, und die Erklärung, daß das Volk sich ums Vaterland wohl verdient gemacht habe. Das klägliche Lustspiel dauerte bis Abends zehn Uhr. Auf den Vorschlag des Präsidenten zog der Convent feierlich aus dem Saale, um dem draußen stehenden Volke den Bruderkuß zu geben, und machte dann, in dessen Begleitung und unter dem Gesange der Marseiller Hymne, bei Fackelschein im Garten der Tuilerien einen patriotischen Spaziergang, der sich auf dem Carrouselplatze endigte.

Aber die Häupter des Berges hatten es auf mehr als auf ein Possenspiel abgesehen; sie lechzten nach dem Blute ihrer Gegner. Höchst unzufrieden mit dem matten Ausgange des großen Tages erneuerten sie daher am Morgen des 1. Juni den Tumult, und ließen dem verzagten Convente abermals durch eine von bewaffneten Tagelöhnern begleitete Gesandtschaft des Bürgerraths gebieten, sieben und zwanzig seiner Mitglieder (unter ihnen Petion, Vergniaud, Brissot, Lanjuinais, Louvet, Valazé, Rabaut St. Etienne und Isnard) in Anklagestand zu versetzen. „Es sind Verräther der Volksfreiheit, sprach der Wortführer, und sie sollen in's Gras beißen." — „Alle Appellanten, fügte der Maratist Legendre hinzu, die den Proceß des Königs an's Volk haben bringen wollen, sind Verräther und Verschworne, die gleiches Schicksal verdienen." Die Girondisten saßen in dumpfer Erstarrung und gaben ihre Sache verloren. Schon rieth ihnen Barrere, ihre Stellen nieder zu legen; doch erlangten sie noch einen Aufschub

von drei Tagen, damit der Wohlfahrtsausschuß Bericht über die vom Bürgerrath gegen sie erhobene Anklage erstatten könne. Aber auch dieser Aufschub war gegen die Absicht des Berges, der seine Feinde geächtet, und zwar, um dem Erwachen der betäubten Mehrheit der Nation zuvorzukommen, sogleich und unmittelbar geächtet haben wollte. Er traf daher Maßregeln, die Sache am nächsten Tage, dem 2. Juni, zu Ende zu bringen. Die entscheidendste derselben war, daß der Bürgerrath, nach Santerre's Abgange in die Vendee, den Oberbefehl über die Pariser Volksbewaffnung und Nationalgarde einem seiner Gehülfen, Namens Henriot, einem Theilnehmer der Septembermorde, übergab, und an diesem rohen und nichtswürdigen Menschen, der vormals Lakei gewesen, ein eben so brauchbares als bereitwilliges Werkzeug zur Bekämpfung der rechtlichen Partei fand. Fünftausend bewaffnete Räuber bildeten gleichsam seine und des Bürgerraths eigentliche Leibwache, an welche die Pariser Nationalgarde dienstgemäß, ohne zu wissen warum und wofür, sich anschließen mußte, sobald die Signale den Ausbruch eines Volksaufstandes verkündigten.

Am 2. Juni wagte es der größte Theil der einst so kühnen Girondistischen Redner nicht mehr, auch Brissot und Vergniaud nicht, in die Sitzung des Convents zu gehen, sondern sie versteckten sich in Zufluchtsörter, die ihnen zum Theil ihre Feinde, nicht aus Großmuth, sondern weil sie wußten, daß Feigheit und Flucht das sicherste Verderben bringe, eröffneten. Nur sieben, unter ihnen Lanjuinais, Barbaroux und Isnard, ließen sich nicht schrecken, und begaben sich auf ihren Posten. Kaum war früh um neun Uhr der Convent versammelt, als die Signale des Aufstandes, Sturmglocken und Lärmkanonen, ertönten Henriot rückte heran, seine besoldete Bande im Vorderzuge, um die Tuilerien und deren Zugänge zu besetzen, und die Nationalgarde in gehöriger Entfernung zu halten. Im Schooße der Versammlung tobte es fürchterlich. Lanjuinais, der mit Kraft und Würde gegen die Aufrührer sprach, ward von vier Jakobinern angefallen, und von der Rednerbühne geworfen. Deputationen des Bürgerraths und der Sectionen drängten sich mit gezückten Säbeln herein, und forderten die Aechtung der Verräther. Die Galerien brüllten nach ihren Köpfen, und Henriot's Trabanten drohten jeden Augenblick, den Saal zu stürmen, wenn dem Volke noch länger die Auslieferung seiner Feinde versagt werde. Da trat Barrere auf, und rieth den Girondisten. um des öffentlichen Wohls willen ihre Stellen niederzulegen, und wie

Curtius zur Rettung des Vaterlandes in den Abgrund zu springen. Vier unter ihnen waren bereit, diesen Vorschlag anzunehmen; nur Barbaroux und Lanjuinais erklärten, sie gehörten der ganzen Republik, nicht bloß einem Theile irre geführter Bürger, und würden nicht abdanken. Dem Letztern setzte, während er sprach, einer aus dem Pöbel eine geladene Pistole auf die Stirn. Lanjuinais drückte die Augen zu, und hielt, den Tod erwartend, an dem Rednerstuhle sich fest; aber der Mensch wagte es nicht, das Verbrechen zu vollenden, und der Redner schloß, ohne die Fassung verloren zu haben, mit den prophetischen Worten: „Ich sehe schon das Ungeheuer der Dictatur oder der Tyrannei unter irgend einem Namen auf Trümmern und Leichnamen einherschreiten, und Euch Alle, einen nach dem andern, verschlingen." Der Eindruck dieser Worte war um so größer, da auch Mitglieder der Bergpartei von dem Pöbel gemißhandelt worden waren. Jetzt scheint diese Partei unter sich uneins zu werden. Lacroix, einer der heftigsten Maratisten, beschwert sich über Gewaltthaten der bewaffneten Macht, klagt sie an, den Convent gefangen zu halten, und verlangt, daß dem Befehlshaber der Kopf vor die Füße gelegt werden soll. Aber die Häupter der Partei widersprechen; sie versichern, die bewaffnete Macht sey bloß zur Beschützung der Volksvertreter vorhanden, und Barrère schlägt zum Beweise dessen vor, der Convent solle in feierlicher Procession den Saal verlassen, und mitten unter dem Volke seine Berathschlagungen fortsetzen. Dieser Gedanke findet Beifall, ohngeachtet Robespierre, Danton und Marat ihn mißbilligen; der augenblickliche Eindruck ist wiederum mächtiger als selbst der Parteigeist. Der Präsident Herault de Sechelles setzt sich in Marsch, und ein großer Theil der Mitglieder folgt ihm. Durch zwei Reihen bewaffneten Pöbels geht der Zug bis an das Thor, welches aus dem Schloßhofe nach dem Carrouselplatze führt. Hier befindet sich Henriot mit seinen Adjutanten, von Reiterei und Artillerie umgeben; er verweigert dem Zuge den Ausgang, stößt Drohungen und Schimpfreden aus, und entgegnet dem pathetischen Gebote des Präsidenten mit der höhnenden Antwort: „Herault-Sechelles, das Volk hat sich nicht in Masse erhoben, um Deine künstlichen Redensarten anzuhören, sondern um seine souveränen Befehle zu ertheilen. Es will ein Opfer haben; es will, daß man ihm vier und zwanzig Verbrecher ausliefere." Wüthend vor Zorn befiehlt der Präsident den Soldaten im Namen des Gesetzes, ihren Anführer als einen Rebellen zu behandeln; sie zögern. Lacroix

zieht eine Pistole hervor, und hält sie dem Henriot vor. Dieser drückt sein Pferd zurück, commandirt: „Zu den Waffen!“ und augenblicks sieht sich der Convent von Säbeln und Bajonetten umringt, die Geschütze auf sich gerichtet. Beschämt wendet sich der Zug nach einem zweiten und dritten Ausgange, er wird nirgends herausgelassen, und muß endlich, unter dem seltsamsten Wechsel von beschimpfenden und ermunternden Zurufungen, nach dem Saale zurück kehren. Die Häupter des Berges hatten ihn gar nicht verlassen. „Der Convent, sagte jetzt Couthon, eines derselben, habe sich nun überzeugt, daß er vollkommen frei sey; er möge daher die geächteten Mitglieder in Verhaft nehmen lassen.“ Er und Marat dictirten sogleich das Verzeichniß, das vier und dreißig Namen enthielt, und durch eine vom Geschrei des Volks begleitete Abstimmung genehmigt ward. Die darauf befindlichen Deputirten sollten vor der Hand in ihren Wohnungen bewacht werden, bis der Wohlfahrtsausschuß über ihre Schuld Bericht erstattet haben würde. Als der Präsident diesen Beschluß bekannt machte, riefen zwei oder drei Männer von der Galerie herab: „Sie hätten den Auftrag, dem Convent im Namen des ganzen Volks die Versicherung zu geben, daß durch diesen Beschluß das Vaterland gerettet worden sey.“ Um zehn Uhr des Abends endigte diese merkwürdige Sitzung; die Girondisten durften jedoch erst auf eine vom Bürgerrathe eingeholte Erlaubniß den Saal verlassen, und sich, Jeder von einem Gensd'armen und zwei Sansculotten begleitet, nach Hause begeben. Unter ihnen befand sich derselbe Petion, der, kaum zehn Monate vorher, den König aus der Nationalversammlung in den Tempelthurm abgeführt hatte.

Noch aber waren die Girondisten weit entfernt, die Absichten ihrer Gegner, und deren blutige Erfüllung zu ahnen. Auf das Gerücht, daß eine Amnestie für die Verhafteten im Vorschlage sey, schrieb Valazé, einer derselben, an den Präsidenten, daß er jede Amnestie mit Abscheu verwerfe, und Vergniaud drang in ähnlichem Tone auf Abfassung des Berichts. Erst als dieser Bericht längere Zeit verschoben ward, und die Hoffnung, daß die Departements sich für ihre Deputirten gegen die Tyrannei der Pariser erheben würden, nicht in Erfüllung ging, benutzten Mehrere die Nachlässigkeit oder Bestechlichkeit ihrer Wächter zur Flucht. Nun wurden die übrigen, und die, welche man unterweges angehalten und zurückgebracht hatte (Brissot befand sich unter den Letzteren), förmlich in's Gefängniß gelegt. Dasselbe

Schicksal traf auch den zu Marseille befindlichen Philipp Egalité. Die Entronnenen, zwanzig an der Zahl, wandten sich theils nach den südlichen, theils nach den westlichen Departements, um dieselben zur Vertheidigung der von den Jakobinern schändlich unterdrückten Nationalvertretung in die Waffen zu rufen. Hauptsitz der Bewegung, die sie zu Stande brachten, wurde Caen im Departement Calvados, in der Normandie, wo sich die Abgeordneten von acht Departements versammelten und starke Erklärungen erließen. General Wimpfen, durch die Vertheidigung von Lille bekannt, wollte sich an die Spitze der Militairkräfte stellen. Aber die genommenen Maßregeln erprobten sich als unzulänglich, die Meinungen waren zwieträchtig, und der Vorschlag des Generals, sich mit England in Unterhandlungen einzulassen, ward von den erhitzten Republikanern mit Abscheu verworfen. Daher triumphirte der Convent auf diesem Punkte zuerst, theils durch Waffen, theils durch Verheißungen. Die flüchtigen Girondisten, durch ein Decret vom 28. Juli für Vaterlandsverräther erklärt, wurden zu neuer Flucht genöthigt, auf der Mehrere ihren Verfolgern in die Hände fielen, um in Paris das Schicksal ihrer Parteigenossen zu theilen. Andere, die nach dem Süden entkamen, hatten, da ihre Sache auch in diesem Theile Frankreich's erlag, kein glücklicheres Loos. Petion irrte lange an den Ufern der Gironde herum; man fand ihn und Buzot im Juli 1794 Hungers gestorben oder ermordet, halb von wilden Thieren gefressen, in der Ebene bei St. Emilion.

25. Charlotte Corday.

Als zu Caen die flüchtig gewordenen Girondisten sich mit anscheinendem Erfolge bemühten, die Männer der Nation zur Rettung der unter schändliches Joch gebeugten Freiheit in vereinigte Waffen zu bringen, unternahm es ein Mädchen aus dieser Stadt, das in Paris hausende Ungeheuer der Jakobinischen Tyrannei durch eine kühne That zu erlegen. Charlotte Corday, Tochter eines begüterten Edelmanns, fünf und zwanzig Jahr alt, vereinigte mit der Fülle kräftig gereifter Schönheit einen fein gebildeten Geist und ein feuriges Gefühl, das, abwärts von weiblicher Bestimmung, seine Richtung auf die politischen Ideen genommen hatte, welche dem Revolutionswesen zum Grunde lagen. Bekannt mit der Geschichte des Alterthums in der Gestalt

welche Plutarch und die Französische Geschichtschreibung ihr geliehen hatten, fühlte sie sich plötzlich zum Tyrannenmorde begeistert. Marat war der, den die in Caen befindlichen Deputirten, und mit ihnen alle Gegner des Berges, als das Haupt und die eigentliche Seele dieser Partei bezeichneten, den sie aber auch als einen elenden, nichtswürdigen Bösewicht schilderten, welchen die große Mehrheit selbst der Pariser verabscheue, dessen strafloses Wüthen die Nation beschimpfe, und dessen Fall das Vereinigungszeichen für alle Freunde der Freiheit seyn werde. Das schwärmerische Mädchen beschloß, den Preis des Muths, um den die Feigheit des stärkeren Geschlechts sich nicht bewarb, zu verdienen, und reis'te nach Paris, indem sie gegen ihren nichts ahnenden Vater vorgab, nach England auswandern zu wollen. Am andern Tage nach ihrer Ankunft kaufte sie im Palais Royal das Messer, das sie in Marat's Brust stoßen wollte. Sie hoffte, dies auf dem Gipfel des Berges, mitten unter den Genossen des Bösewichts, thun zu können; aber die Wache wies sie vom Versammlungssaale zurück. Nun ließ sie sich bei Marat durch ein Schreiben anmelden, worin sie ihn um Gehör bat. Aber Marat, dessen Haushälterin Mißtrauen gegen die Bittstellerin faßte, ließ sie abweisen. Abends erhielt er ein zweites Schreiben. „Marat, ich komme von Caen; ich habe Ihnen Geheimnisse zu entdecken, die für das Wohl der Republik von außerordentlicher Wichtigkeit sind. Ich bin eine für die Sache der Freiheit Verfolgte; ich bin unglücklich; dies reicht hin, mir ein Recht auf Ihren Schutz zu verschaffen."

Am folgenden Tage, den 13. Julius, Abends gegen sieben Uhr, kam sie wieder. Die Haushälterin verweigert ihr abermals den Eintritt, aber Marat, der es hörte, befahl sie einzulassen, obwol er eben badete. Er fragte sogleich nach dem Stande der Sache in Caen, wollte die Namen aller daselbst befindlichen Deputirten wissen, ließ sich dieselben vorsagen, und schrieb, seinem krankhaften Zustande und seiner Lage zum Trotz, auf einem an die Wanne gerückten hölzernen Blocke eine Aechtungsliste. „Und was wird das Schicksal dieser Vertriebenen seyn?" fragte sie. „Es sind Verschwörer, war die Antwort, die Alle ihren Lohn auf dem Blutgerüste bekommen sollen." — „Da hast Du den Deinen," sagt sie, und entweiht ihre reine jungfräuliche Hand durch Meuchelmord. Auf das Geschrei des Getroffenen stürzt das Weib herein, bald ist auch die Hausgenossenschaft da. Die Mörderin bleibt unter den heftigsten Schmähungen gelassen. Sie macht weder

einen Versuch zu entfliehen, noch sich mit ihrer Waffe das Leben zu nehmen, und läßt sich ruhig der herbeigeholten Wache übergeben.

Die Häupter des Berges, die so oft die Dolche des Mucius Scävola und Brutus heraufbeschworen hatten, zitterten einen Augenblick, weil sie mehrere Freiheitshelden und Heldinnen gegen sich ausgesandt fürchteten. Uebrigens waren sie froh, ihres Genossen los zu seyn. Danton hatte angefangen, ihn zu hassen, Robespierre ihn zu beneiden, viele andere Mitglieder sich des wahnsinnigen Ungeheuers von jeher geschämt, die Meisten ihn während seiner Krankheit schon vergessen. Alle aber verbargen ihre Freude oder Gleichgültigkeit hinter der Geberde der tiefsten Trauer; denn der Ermordete war der Abgott des Pöbels, der in den Sectionen herrschte, und mehrere Abgesandtschaften desselben ließen ihren ausschweifenden Schmerz vor den Schranken der Versammlung aus. Der Sprecher der einen verlangte, daß das begangene Verbrechen durch die schrecklichste Todesstrafe gerächt werden, daß das Leben der Mörderin, statt wie ein Faden durchschnitten zu werden, durch die größten Qualen zerrissen werden solle. Ein Conventsglied, Duperret, an den sie ein Schreiben von dem in Caen befindlichen Girondisten Barbaroux überbracht hatte, ward sogleich in Anklagestand gesetzt und verhaftet. Dem Ermordeten selbst wurden pomphafte Worte und Ehrenbezeigungen ohne Gleichen gespendet. Die Namen Cato, Aristides, Sokrates, Timoleon, Fabricius und Phocion ertönten in bunter Reihefolge zur Bezeichnung eines Menschen, der, ungesättigt vom Blute der Septembertage, unaufhörlich dreimal hunderttausend Köpfe verlangt hatte. Sein, vom Gifte der Lustseuche zerfressener Leichnam wurde nackt, mit einem nassen Tuche bedeckt, in einer theatralischen, von dem Maler David angeordneten Lage, die den Moment seines Todes veranschaulichte, in der Franziscanerkirche ausgestellt, und vom ganzen Convent zu Grabe geleitet. Sein Brustbild erhielt im Sitzungssaale einen Platz neben dem des Brutus, und bald schändete die öffentlichen Plätze nicht bloß in Paris, sondern in allen Städten und Dörfern Frankreich's, ein Denkmal Marat's, das sich auf einem den Berg vorstellenden Rasenhügel erhob, und bei allen von den Jakobinern anbefohlenen Festen durch die Jugend beider Geschlechter bekränzt werden mußte, sollten anders die Eltern nicht im Namen der Freiheit vor's Blutgericht geschleppt werden. Auch die Ehre des Pantheons, obwol ein eigenes Gesetz bestimmte, daß Niemand früher als ein und zwanzig Jahre nach dem Tode sie erhalten könne,

wurde für den Französischen Sokrates ausnahmsweise sogleich in Anspruch genommen, und um die großen Männer der Zukunft nicht zu verkürzen, der Körper des nun in Ungunst gefallenen Mirabeau von seiner Stelle in diesem Tempel entfernt. Der Klub der Cordeliers errichtete in seinem Saale dem Herzen Marat's einen Altar, und der Convent decretirte, daß vier und zwanzig seiner Mitglieder an der Einweihung Theil nehmen sollten.

Am Abende vor dem Begräbnisse Marat's ward Charlotte Corday hingerichtet. Sie war dem Revolutionstribunal übergeben worden. Ihr Verhör war kurz: sie erklärte ohne Umschweif, den Mord aus eigenem Antriebe und ohne Mitschuldige, um der Verbrechen Marat's willen, begangen zu haben. Auf die Frage, ob sie schwanger sey, erwiederte sie: „Ich kenne keinen Mann, den ich meiner werth geachtet hätte, denn Marat lebte noch." Der ihr zugeordnete Vertheidiger, Chauveau-Lagarde, begnügte sich, die Geschwornen aufmerksam zu machen, daß der hohe Grad von Seelenruhe, womit sie die That verübt habe, und den sie im Angesichte des Todes fortwährend behaupte, eine bis zum Wahnsinn gesteigerte politische Schwärmerei zu seyn scheine, die vielleicht bei Bestimmung der Strafe Berücksichtigung verdiene. Diese ward ihr natürlich nicht zu Theil; denn obwol die Lehre der Jakobiner den Mord heiligte, und ihr Thun die Bande der Gesellschaft zerriß, wollten sie dieselbe doch nicht gegen sich selber gerichtet wissen. Als sie nun einstimmig zum Tode verurtheilt war, übergab sie dem Präsidenten des Tribunals zwei Briefe nach Caen, einen an den Deputirten Barbaroux, und den andern an ihren Vater, von ihr in Gewißheit ihres Schicksals im Gefängnisse geschrieben; in beiden redete die Gesinnung, in der sie die That gedacht und vollbracht hatte, mit der freudigen Ueberzeugung, durch dieselbe den Frieden und das Glück Frankreich's vorbereitet zu haben. „Die Pariser sind so republikanisch, schreibt sie an Barbaroux, daß sie nicht begreifen können, wie eine Frau ihr Leben, dessen längste Dauer doch so wenig Großes bewirken kann, zur Rettung des Vaterlandes kaltblütig hinzugeben vermocht hat." Ihren Vater bittet sie um Verzeihung, daß sie über ihr Leben ohne seine Erlaubniß verfügt habe; er solle ihres Looses sich freuen, dessen Ursache so schön sey, und den Vers von Corneille nicht vergessen:

Verbrechen machet Schmach, und nicht das Blutgerüst!

Mit der edelsten Haltung machte sie am 17. Juli, Abends gegen sieben Uhr, ihren Todesweg. Den ihr zugeschickten Priester hatte sie

zurückgewiesen; sie hoffte, mit Brutus und den anderen Alten zusammen zu kommen, und verachtete, ihrer Erklärung nach, die Priester, sowol die beeidigten als die unbeeidigten. Den Schmähungen der wüthenden Weiber, die, gleich Furien, die Guillotine regelmäßig umlagerten, setzte sie ein mitleidiges Lächeln entgegen. Ein großer Theil der Zuschauer entblößte bei ihrem Vorüberkommen ehrerbietig das Haupt; Andere klatschten Beifall; denn schon standen Viele vor der Blutbühne nicht in anderer Stimmung als im Schauspielhause. Ein junger Deutscher, Adam Luchs, Abgeordneter von Mainz, der zufällig über den Platz ging, ward von der Schönheit und dem schwärmerischen, schon verklärten Auge des Schlachtopfers in der tiefsten Seele getroffen. Sie behielt ihre Festigkeit; nur als der Henker ihr die Füße an's Brett band, und das Halstuch abnahm, überzog jungfräuliche Röthe ihr Angesicht, die es noch nicht verlassen hatte, als ihr Kopf dem Volke vorgezeigt ward. Der Unmensch, der dies that, gab ihm mehrere Backenstreiche. Das war selbst der verwilderten Menge zu stark; sie äußerte laut ihren Unwillen, und die Jakobiner fanden es angemessen, diese Abscheulichkeit bestrafen zu lassen.

Adam Luchs, einer jener bethörten Deutschen, die von der Revolution das Heil und die Erleuchtung der Welt erwartet hatten, aber auf dem Heerde derselben nichts als Gräuel und Frevel fanden, ward durch den Tod der Corday zu dem Muthe entzündet, den Schmerz, der seine trostlose Seele verzehrte, auszusprechen. Schon vorher hatten Forster und die anderen Freunde ihn nur mit Mühe abgehalten, sich vor den Augen des Convents den Dolch in die Brust zu stoßen; jetzt ließ er eine Schrift drucken, die mit dem Vorschlage endigte, der Heldin eine Bildsäule mit der Unterschrift: „Größer als Brutus," zu errichten *). Er wurde sogleich in's Gefängniß geworfen. Einer seiner Freunde, Wedekind, suchte ihn durch einen Aufsatz zu retten, worin er behauptete, Adam Luchs habe aus wahnsinniger Liebe zur Corday in der Absicht geschrieben, um auf der Stelle, wo sie geblutet, zu sterben; dieser aber wies die Entschuldigung ab, und forderte den Widerruf seines Freundes. Einige Monate nachher ward er vom Revolutionsgerichte zum Tode geschickt.

Charlotte Corday erregte die lebendigste Theilnahme der Zeitgenossen, und ward, obwol sie als eifrige Republikanerin gehandelt, auch

*) Sie steht im Augustſtück der „Minerva" von 1793

von königlich Gesinnten als Heldin gepriesen. Ihre That reihte sich an so große, seit Jahrtausenden bewunderte Vorbilder an, daß auch Unbefangene sich nur ungern den unsittlichen Charakter derselben gestan den. Denjenigen, welche die Ermordung eines Wehrlosen, schon nach dem Maßstabe des bürgerlichen Rechts, für ein Verbrechen erklärten wurde entgegengestellt, daß der Jakobinismus, nachdem er durch Gewal und Frevel das Recht umgeworfen, durch dasselbe nicht geschützt werder könne. Der Erfolg aber rechtfertigte diesen Meuchelmord nicht; denn anstatt Frankreich zu befreien, steigerte er die Tyrannei, die über den Lande lastete, zu einer alles Voranliegende weit übertreffenden Höhe.

26. Aufstellung einer neuen demokratischen Constitution und Einführung des Revolutions-Regiments.

(1793.)

Bald nach Hinrichtung der Corday wurden drei und siebzig Convents deputirte der rechten Seite verdächtigt, die, ohne selbst unmittelbar zur Gironde zu gehören, mit derselben, als der gemäßigtern Partei, gestimmt hatten. Ihr Verbrechen war, eine Protestation gegen die Vorgänge vom 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet zu haben, welche dem Bericht des Wohlfahrtsausschusses entgegengesetzt werden sollte. Dieser Bericht war erst kurz vor Marat's Ermordung erstattet, von jener Schrift dahe noch kein Gebrauch gemacht worden; jetzt ward sie unter den Papieren des verhafteten Deputirten Duperret gefunden, und für nützlich geachtet, ihre Urheber zu Schicksalsgenossen der Girondisten zu machen. Während alle diese Freunde der Freiheit theils im Gefängnisse lagen, theils ihrer Verhaftung entgegen sahen, ward eine Verfassungsurkunde, die Herault de Sechelles, nach dem Falle der Gironde, binnen wenigen Tagen entworfen und der Convent am 24. Juni angenommen hatte, im Lande herumgeschickt, um von den Urversammlungen und den Heeren genehmigt zu werden. Sie begann in der herkömmlichen Art mit den Menschen- und Bürgerrechten; sie erklärte allgemeine Glückseligkeit für den Zweck des Staats und die Regierung für verordnet, um dem Menschen den Genuß seiner natürlichen und unverjährbaren Rechte zu sichern; sie bezeichnete als dieselben die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, das Eigenthum, das Recht, Gedanken und Meinungen durch den Druck oder auf jede andere Art bekannt zu machen, das

Recht, Bittschriften zu überreichen, sich in Volksversammlungen zu vereinigen, und frei jede Form gottesdienstlicher Gebräuche auszuüben; sie erklärte für den Fall, daß die Regierung die Rechte des Volks verletze, den Aufstand desselben, sowol der Gesammtheit als jedes Einzelnen, für das heiligste der Rechte, und die unerlaßlichste aller Pflichten; sie schloß endlich mit der Versicherung, daß die Republik die Redlichkeit, den Muth, das Alter, die kindliche Liebe und das Unglück ehre, und dem Schutze aller Tugenden ihre Verfassung vertraue. Noch immer war ein Theil der Nation für diese Redensarten empfänglich; einem andern war jedwede Verfassungsform willkommen, weil er von ihr Beendigung des gesetzlosen Zustandes hoffte; den Departements, die sich gegen den Convent erklärt hatten, ward eine Bedenkzeit von drei Tagen gesetzt, sich durch Annahme dieser auf unbedingte Freiheit begründeten Constitution Vergebung zu erkaufen, widrigenfalls sie für Verräther erklärt, und als solche ausgerottet werden sollten. Alsbald fiel das Schrecken auf die Anhänger der flüchtigen Girondisten. Die Aufstände im Westen und Süden erloschen. Alles beeilte sich, die Waffen nieder zu legen, und von den großen Städten Rennes, Caen, Nantes, Lyon, Bordeaux, liefen Unterwerfungsschreiben voll Lobpreisungen der Bergpartei ein, deren Knechtsinn die Sprache asiatischer Sklaven weit hinter sich ließ. Nur die Vendee versagte den Tyrannen Gehorsam, und erkannte den Sohn Ludwig's XVI. als Frankreich's einzigen und rechtmäßigen Beherrscher. Es hätte damals vom Convent abgehangen, die Republikaner des Südens ganz zu gewinnen; aber er wollte die gegen sie erhobene Anklage des Föderalismus nicht aufgeben, um einen Vorwand zu Brandschatzungen zu behalten; auch verzweifelten die Oberhäupter des Berges daran, die Millionäre jener Handelsstädte für ihre Idee von Gleichheit zu gewinnen, und zogen es vor, sie zu vernichten, als sie ohne Ende zu bekämpfen.

Gegen den 10. August, der zugleich zum Bundesfeste, und zur feierlichen Annahme der Constitution bestimmt war, erschienen zu Paris Abgeordnete aus allen Gemeinden der Republik, mit Ausnahme der wenigen, die sich im Aufstande befanden. Zur Feier dieses Festes war auf dem Platze der zerstörten Bastille ein riesenmäßiges Standbild der Natur, aus dessen Brüsten Wasser sprang, aufgestellt worden. Hier versammelte sich, in der dämmernden Frühe des Tages, der Convent mit den Abgeordneten der Departements, dem Pariser Bürgerrathe und den Volksgesellschaften. Beim ersten Strahle der Sonne betete

der Präsident (Herault de Sechelles) zur Natur, daß sie den Eid ewiger Liebe, welchen das Französische Volk ihren Gesetzen schwöre, annehmen, und durch ihr Wasser in der Schaale der Brüderschaft und der Gleichheit die Schwüre heiligen möge, die Frankreich an diesem Tage ablege, dem schönsten, auf den je die Sonne herabgeblickt, seitdem ihr Licht sich aus dem unendlichen Raume ergossen; dann trank er, und nach ihm die Abgeordneten der Reihe nach, von dem Wasser des Standbildes. Nachdem diese Scene den ersten Zustand des menschlichen Geschlechts anschaulich gemacht hatte, bewegte sich der Zug nach dem Marsfelde, das Volk und die Obrigkeiten gemischt, nur die Gesetzgeber durch Kornähren und Oelzweige ausgezeichnet, voran die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte auf einer Fahne, hintennach ein von acht weißen Pferden gezogener Wagen mit einer Urne für die Asche der im Kampfe für die Freiheit Gefallenen, und ein Karren, auf welchem Kronen, Scepter, Wappenschilder und Stammbäume mit der Umschrift zu sehen waren: „Dies machte immer das Unglück des Menschengeschlechts.“ Auf dem Revolutionsplatze, einem der verschiedenen Punkte, auf denen unterweges angehalten ward, steckten die Abgeordneten diese Insignien der Knechtschaft vor der Statüe der Freiheit in Brand, indem der Präsident die Pike, die Freiheitsmütze, die Pflugschar und die Garbe für die wahren Sinnbilder der Republik erklärte, und die Gerechtigkeit und Rache, die Schutzgöttinnen freier Völker, um Flüche für das Andenken des letzten Tyrannen ansprach, der auf diesem Platze sein Verbrechen gebüßt habe. Alles Uebrige war in ähnlicher Art. Zuletzt ward die Constitution von hunderttausend Kehlen beschworen, und der ausdrückliche Volkswille verkündigt, daß dieselbe von nun an das einzige, ewig bleibende Staatsgesetz des Französischen Volkes seyn solle. Aber kaum waren die Abgeordneten in ihre Heimath zurückgekehrt, als der Convent, auf den Antrag Saint Just's und nach dem Willen des Wohlfahrtsausschusses, am 28. August decretirte, daß die Regierung der Republik einstweilen im Revolutionszustande bleiben solle, bis das Ende des Krieges gekommen seyn werde. Durch dieses Decret ward die eben erst eingeführte Verfassung wieder aufgehoben, und die neun Männer, die seit dem 27. Juli in dem Wohlfahrtsausschusse saßen, Robespierre, Carnot, Couthon, Lindet, Prieur, Barrere, Billaud-Varennes, Jean Bon St. André und Collot d'Herbois, erhielten eine unbeschränkte Gewalt über das Leben und Eigenthum der Bürger. Asien's Herrscher üben ihre willkürliche Macht nur unter

mancherlei, von Religion und Herkommen aufgelegten Rücksichten aus; die neun Herrscher Frankreich's hingegen waren durch den Taumel, in welchen die Revolution das ganze Volk versetzt hatte, aller hemmenden Schranken entledigt, und so lange sie den einen Theil desselben in Wuth, den andern in Furcht zu erhalten vermochten, war ihnen Alles erlaubt, was Einsicht oder Leidenschaft als dem Gemeinwohl zuträglich darstellte. Für diesen ihrer Auslegung überlassenen Begriff wurden alle menschlichen und bürgerlichen Rechte verletzt, alle Denk- und Preßfreiheit, alle Sicherheit des Eigenthums und des Lebens vernichtet, Frankreich mit Köpfmaschinen bedeckt, und nach Gesetzen, welche Worte, Mienen und Gesinnungen für Todesverbrechen erklärten, von Tribunälen, welche die Blutgier dieser Gesetzgebung durch den grausamen Leichtsinn ihres Verfahrens überboten, die Bevölkerung in Massen geschlachtet. Der eine Theil der Nation ward geächtet, der andere berechtigt, unter dem Schilde des Namens Jakobiner für die Worte Freiheit und Vaterland jeden Frevel zu begehen. Verbrechen ward, was bisher Tugend gewesen war, und allein das Verbrechen hieß Tugend. Für einen Patrioten wurde der Sohn ausgerufen, der seinen Vater royalistischer Gesinnungen anklagte, und ein entschiedener Republikaner war, wer seinen Geburtsort vernichten half. „Nicht das Glück von Persepolis, sagte St. Just, sondern das von Sparta haben wir Frankreich versprochen."

---

27. Der erste Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793.

Dieser Ausgang des Freiheitstrebens zu maßloser Tyrannei war schon durch die Grundidee der Freiheitslehre gegeben, welche den jedesmaligen Inhabern der dem Volke zugesprochenen Herrschaft — Vormündern, die das nie volljährig werdende Mündel selber bestellt — eine unbedingte, durch keinerlei Rücksicht gemäßigte Vollgewalt einräumt; aber er ward durch die großen Unfälle, welche die Republik im Kampfe mit ihren äußeren und inneren Feinden erlitt, beschleunigt. Nach Dumouriez's Entweichung überschritten die Verbündeten auf mehreren Punkten die Nordgrenze, und belagerten Condé. Der Obergeneral Dampierre fiel bei einem Versuche, diese Feste zu entsetzen, und bald darauf wurden die Franzosen nach einem zweitägigen blutigen Kampfe (am 23 und 24. Mai) zur Räumung des verschanzten Lagers bei Famars ge-

nöthigt. Hätte der Oesterreichische Feldherr seine Vortheile zu benutzen verstanden, so wäre, wenn nicht über Guise auf Paris marschirt, doch die Französische Armee lebhaft verfolgt, und in die festen Plätze zerstreut worden; statt dessen ward ein von Mack entworfener, äußerst kleinlicher Operationsplan befolgt, der alle Frucht der erkämpften Siege auf eine regelrechte Belagerung von Valenciennes beschränkte, und den Franzosen Zeit ließ, neue Vertheidigungsmittel zu sammeln. Custine ward von der Rheinarmee abgerufen, und an die Spitze der Nordarmee gestellt, die unter den Kanonen von Bouchain lagerte. Er sollte, den bestimmten Befehlen des Wohlfahrtsausschusses zu Folge, um jeden Preis Condé und Valenciennes befreien; da er aber die Armee im übelsten Zustande, größtentheils aus ganz junger Mannschaft zusammengesetzt fand, trug er Bedenken, sie auf die Schlachtbank zu liefern, und machte sein Lager zu einer Uebungsschule, um seine Soldaten erst zum Kampfe mit so kriegsfertigen Feinden vorzubereiten. „Ihr wollt Valenciennes erhalten, schrieb er dem Ausschuß, ich will Frankreich erretten. Nehmt meinen Kopf, aber achtet meine Pflichten.“ Darüber fiel am 10. Juli Condé. Alsbald ward der General von dem Wohlfahrtsausschusse nach Paris beschieden, und gleich nach seiner Ankunft verhaftet. Die Uebergabe von Valenciennes, die in seiner Abwesenheit am 27. Juli erfolgte, drückte in den Augen Derer, die ihn von seinem Posten gerufen hatten, das Siegel auf seine Schuld. Auf die Anklage, daß er an der Spitze der Rheinarmee Verständnisse mit den Preußen unterhalten, als General der Nordarmee Valenciennes nicht gehörig unterstützt habe, ward er von den Revolutionsrichtern am 27. August zum Tode verurtheilt. Die erste Anklage war ganz ungerecht; auf die zweite würde der General, wenn er wirklich einen Fehler gemacht hätte, von dem härtesten Alleinherrscher höchstens mit ungnädiger Entlassung bestraft worden seyn. Die neun republikanischen Despoten schickten ihn, unbewegt durch seine besonnene Vertheidigung und durch die ihm günstigen Aussagen sachverständiger Zeugen, auf das Geschwätz einiger Commissäre, junger Offiziere, Wundärzte und Spione, zum Blutgerüste, auf dem einige Monate später auch sein fünf und zwanzigjähriger Sohn sterben mußte. So endigte Custine, der seine kriegerische Laufbahn in Amerika begonnen, dann, vom Hofe durch Zurücksetzung im Dienste beleidigt, in der ersten Nationalversammlung als Deputirter des Adels einer der Ersten gewesen war, die alte Regierung zu verlassen und zu verläumden. Die neue strafte in

ihm ihren Erretter; denn die Armee, die er auf Kosten seines Kopfes der Republik erhalten hatte, bildete nachmals den Kern des großen Aufgebots, durch welches die Oesterreicher zurückgeworfen wurden.

Während der Fall von Condé und Valenciennes den Verbündeten auf der Seite von Belgien den Weg in das Innere Frankreich's zu öffnen schien, ward am 22. Juli Mainz, nach einer langen und schweren Belagerung, von den Preußen unter Kalkreuth eingenommen. Vergebens hatte der General Beauharnois, der im Commando der Rheinarmee an Custine's Stelle getreten war, in Verbindung mit Houchard, dem Anführer der Moselarmee, den Entsatz zu bewirken gesucht; der Commandant Doyré capitulirte, ohngeachtet er noch große Mittel des Widerstandes hatte, auf die Bedingung, daß die 16,000 Mann starke Besatzung mit Waffen und Gepäck frei abziehen durfte. Die in Mainz anwesenden Conventsglieder Merlin und Reubel, die um ihrer persönlichen Sicherheit willen Einfluß auf diese Uebergabe gehabt haben sollen, schützten ihn und die übrigen Kriegsbefehlshaber nachher gegen die wider sie erhobenen Anklagen. Nur der General Beauharnois, der als ehemaliger Adeliger doppelt verdächtig war, wurde das Opfer einer Behörde, die überall Verräther sah, und schlechterdings Schuldige haben wollte, um die Heerführer durch Todesfurcht zum Siege zu nöthigen. Er ward auf die Anklage, zu spät zum Entsatz vorgerückt zu seyn, nach Paris gerufen, anfangs zwar von dem Revolutionstribunale losgesprochen, aber im Gefängnisse behalten, und im folgenden Jahre (am 23. Juli 1794) wegen angeblicher Theilnahme an einer Verschwörung der Gefangenen auf's Schaffot geschickt, fünf Tage vor dem, an welchem der Sturz Robespierre's ihm Rettung gebracht haben würde. Die Mainzer Klubisten, welche sich nicht zeitig genug entfernt hätten, wurden als Urheber des erlittenen Elendes von dem erbitterten Volke gemißhandelt, und von den Preußen nur geschützt, um in harter Gefangenschaft ihre Thorheit schmerzlich zu büßen.

---

28. Der Bürgerkrieg im Innern Frankreich's.
(1793.)

Zu den äußern Bedrängnissen der Republik gesellte sich innerer Krieg. Auf die Kunde von Verhaftung der Girondisten hatten sich die südlichen Departements gegen die Tyrannei des Berges erklärt, und Lyon,

die zweite Stadt Frankreich's, damals durch glücklichen Absatz ihrer Fabricate sehr blühend, war an die Spitze einer Verbindung getreten, gegen welche der Berg mit der Beschuldigung des Förderalismus wüthete. In der That mochte das Gefühl des eisernen Joches, das Paris über ganz Frankreich gelegt hatte, wol in Einzelnen, oder auch in ganzen Gemeinden, den Wunsch nach einer Verfassung, die wahrhafte Freiheit und Selbständigkeit gewähre, erwecken. In Lyon ward der Jakobinerklub geschlossen, und einer seiner schändlichsten Mitglieder, Challier, der Meuchelmorde verübt und, gleich seinem Vorbilde Marat, zu noch mehreren ermuntert hatte, wurde gemäß den Gesetzen, aber gegen den ausdrücklichen Befehl des Convents, der diesen Schuldigen nach Paris verlangte, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Zum Unglück bildeten die Lyoner sich ein, daß die in Paris herrschenden Jakobiner ihnen diesen Schritt vergeben könnten. Als daher der Convent, in grausamer Arglist, als ob er dem Gedanken der Aussöhnung Raum gebe, ihnen zwanzig Stück große Geschütze zum Kriege gegen Spanien abforderte, lieferten sie ihm einen Theil ihrer Vertheidigungsmittel in die Hände, und noch mehr erschreckt durch den Erfolg des Aufstandes von Marseille, schickten sie Abgeordnete nach Paris, ihren Beitritt zur neuen Verfassung zu erklären. Aber der Berg wollte keinen Frieden mit Gemäßigten und Reichen, und bald sah sich Lyon von einem zahlreichen Conventsheere unter Kellermann mit der furchtbaren Rache bedroht, durch welche die Freunde der Freiheit und Menschlichkeit die Diener der eigenwilligsten Könige übertrafen. In dieser Noth griff Alles zu den Waffen; ein tüchtiger Mann, Namens Precy, trat an die Spitze, und eine Belagerung begann, in welcher siebzig Tage hindurch die Angreifer alle Mittel überlegener, nichts schonender Kraft in Bewegung setzten, die Angegriffenen die Gegenwehr der Verzweiflung leisteten. Ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, ertrugen sie die Mühseligkeiten und Beschwerden der Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der einen glücklichern Ausgang verdient hätte. Weiber theilten die Posten mit den Männern, Jungfrauen mit Jünglingen und Greisen. Endlich unterlagen sie dem Hunger, und schickten Abgeordnete, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Zweitausend der Entschlossensten versuchten unter Precy's Führung heimlichen Auszug, aber angefallen in den Engpässen von Saint Cyr, Mont d'Or und Saint Germain, fanden fast Alle ihren Tod, und nur etwa funfzig, unter ihnen Precy, entrannen nach der Schweiz-

Am 9. October rückten die Belagerer unter Doppet (denn Kellermann war wegen zu geringen republikanischen Eifers, als wofür einige Menschlichkeit in der Kriegsführung galt, abgerufen worden), in die nicht mehr vertheidigten Thore. Was die ängstlichste Besorgniß von der Revolutionswuth erwartet hatte, kam über die unglückliche Stadt. Zuerst erlitten einige bürgerliche und militärische Oberhäupter den Tod; dann ward ein Ausschuß der Verwaltung niedergesetzt, der Jakobinerklub im Schauspielhause von Neuem eröffnet, und von dem Conventsdeputirten Javogue ein Decret bekannt gemacht, daß Lyon künftig Freistadt (Commune-Affranchie) heißen solle. Bald offenbarte sich der zweideutige Sinn dieses veränderten Namens. Lyon sollte zerstört, die Einwohner geschlachtet werden; am 21. October genehmigte der Convent den von Barrere gemachten Vorschlag, auf den Trümmern dieser Stadt eine Säule zu errichten, und der Nachwelt das Verbrechen und die Strafe der Feinde der Freiheit durch die Inschrift zu verkündigen: „Lyon bekriegte die Freiheit, Lyon ist nicht mehr!" Um den mühvollern Theil dieser Sentenz zu vollstrecken, forderte Javogue die Tagearbeiter und ärmeren Handwerker auf, zur Niederreißung der Häuser aller Vornehmen und Reichen zu schreiten, und dadurch den Weg einzuschlagen, der am sichersten zu der erhabenen Gleichheit, welche die Grundlage der Freiheit und Kraft eines kriegerischen Volks bilde, führen werde. Die Hände für das Würgergeschäft fanden sich leichter. Täglich fielen wenigstens vierzig bis funfzig Köpfe unter dem Mordbeil. Es wurden Gruben gemacht, um das Blut aufzunehmen; dennoch überschwemmte es die Richtplätze. Der Pöbel, der zum Freudengeschrei bei diesen Hinrichtungen erkauft war, ermüdete; die Henker ermüdeten; nur die Richter ermüdeten nicht, sie fürchteten nur, zu viele Zeit zu verlieren. Bald wurden daher täglich Schlachtopfer zu Hunderten, zwei und zwei zusammengebunden, durch Kartätschenschüsse zu Boden gestreckt, und mit Bajonetten und Säbelhieben vollends niedergehauen. Keine Art des Frevels und der Verruchtheit unterblieb; um den Fesseln, dem Tode oder der Plünderung zu entgehen, waren die Gattinnen der ausgewanderten oder ermordeten Bürger gezwungen, sich in die Arme eben der Ungeheuer zu werfen, welche noch von dem Blute ihrer Männer oder Verwandten trieften, oder am Fuße der Freiheitsbäume Ehebündnisse mit Kutschern und Lastträgern zu schließen. Einige Frauen wurden Stunden lang an dem Balken der Guillotine festgebunden, um von dem Blute ihrer Gatten besprützt zu werden, weil sie es ge-

wagt, an den Thüren der Conventsdeputirten um das Leben derselben zu flehen.

Der Volksrepräsentant Collot d'Herbois, mit Fouché nach Lyon abgeordnet, schrieb an den Convent, das Erbarmen sey eine gefährliche Schwachheit, welches sehr leicht verbrecherische Hoffnungen zu eben der Zeit heben könne, wo sie zerstört werden müßten. Er beklagte sich, daß es Menschen gebe, welche die Ausführung des Decrets der Vernichtung von Lyon zu hintertreiben suchten, und daß die Zerstörung nur langsam von Statten gehe; die republikanische Ungeduld bedürfe wirksamerer Mittel; nur das Aufspringen einer Pulvermine und die verzehrende Schnelligkeit der Flamme könne die Allmacht des Volks ausdrücken. Und mitten unter diesen Gräueln und Freveln wurden diejenigen Einwohner, die der Mord noch nicht erreicht hatte, zur Theilnahme an einem republikanischen Feste genöthigt; es war die Vergötterung des nach dem Urtheile der Jury hingerichteten Jakobiners Challier, welche durch einen eben so schauderhaften als lächerlichen Aufzug gefeiert ward. Eine bewegliche Guillotine und Henker mit bluttriefenden Eisen befanden sich in diesem höllischen Zuge, hinter ihnen die Repräsentanten des Französischen Volks. Im Klub wurden Lobreden auf den vergötterten Heros abgelesen und in einer Menge von Abdrücken unter das Volk vertheilt, in denen die Zerstörung der Stadt und die Ermordung ihrer Einwohner als Opfer geschildert waren, die man dem Schatten der während der Belagerung gefallenen Republikaner bringen müsse.

Zu derselben Zeit ward Marseille von dem republikanischen Räuberheere, womit Carteaux es besetzt hatte (25. Aug.), wie eine im Sturm genommene Stadt behandelt, und von dem dort wüthenden Conventsdeputirten Freron schon als Ort ohne Namen bezeichnet. Dagegen hatte sich die stark befestigte Hafenstadt Toulon am 29. August dem Englischen Admiral Hood, der mit einer Englisch-Spanischen Flotte im Mittelmeere kreuzte, ergeben, und sich dabei für Ludwig XVII. mit der Constitution von 1791 erklärt. Den Engländern fiel dadurch eine Kriegsflotte von achtzehn Linienschiffen und mehreren Fregatten, ein Zeughaus mit dreitausend Kanonen, und der Haupthafen des Mittelmeeres in die Hände. Dieser Schlag war es vorzüglich, der die Nation zur Ausführung der von den Machthabern angeordneten außerordentlichen Maßregel befeuerte, durch welche ganz Frankreich in die Waffen gerufen und vor der Hand durch die erste Classe des Auf-

gebots ein Heer von achtmal hunderttausend Streitern aufgestellt ward. Die Verkehrtheit der von den Engländern in Toulon ergriffenen Maßregeln, und das unglaubliche Ungeschick, womit die Piemontesischen Generale, die mit weit überlegener Macht gegen das Französische Alpenheer im Felde standen, die Benutzung der Unruhen in den südlichen Provinzen gänzlich versäumten, gereichte den Pariser Gewaltmenschen zu großem Vortheile. Aber noch mehr als die Fehler ihrer auswärtigen Feinde kam ihnen der Umstand zu Statten, daß die Girondistischen Republikaner, aus zarter Gewissenhaftigkeit für ihre Freiheits- und Verfassungsideen, es verschmähten, mit den Royalisten der Vendee gemeine Sache zu machen.

Die Vendeer hatten zu Anfang des Sommers mit Glück gefochten, durch Eroberung von Saumur (10. Juni) einen Stützpunkt für ihre Operationen gefunden, und ihren, anfangs nur aus aufgebotenen Landleuten bestehenden Massen eine regelmäßige Gestalt gegeben; doch waren diese, die für die Sache des Throns, des Adels und der Priesterschaft kämpften, noch immer wahrhafte Volksheere, deren Krieger sich selbst bewaffnet, versammelt und Heerführer erhoben hatten. Unter diesen haben sich Bonchamp, d'Elbée, Lescure, Laroche-Jaquelin, Charette, Stofflet und Cathelineau ausgezeichnet; der Letztere, vorher ein Fuhrmann, war Obergeneral, freilich mehr dem Namen als der That nach, da Jeder der Uebrigen über seinen Heerhaufen nach eigenem Gutdünken gebot, und gemeinschaftliche Unternehmungen von einem allgemeinen Kriegsrathe geleitet wurden. Zu derselben Zeit, wo Fuhrleute oder Wollhändler die Truppen des Adels befehligten, wurde die Armee der Jakobiner von Biron, einem ehemaligen Herzog und Pair von Frankreich (früher auch unter dem Namen Herzog von Lauzun bekannt), geführt. Er gehörte zu Denen, die sich aus Feindschaft wider den Hof, und um des Herzogs von Orleans willen, in den Abgrund der Revolution gestürzt hatten, ohne darum das volle Vertrauen der Bergpartei erkaufen zu können. Die Mäßigung, durch welche er die Vendeer zu gewinnen suchte, als sich der Sieg am Ende doch den Waffen der überlegenen Partei zuzuneigen begann, machte ihn verdächtig; auf die Anklage Westermann's, der sein Nachfolger im Commando zu werden wünschte, ward er nach Paris gerufen, in den Kerker geworfen, und vom Revolutionstribunale als Verschwörer gegen die Republik zum Tode verurtheilt. Auf dem Blutgerüste soll er erklärt haben, er fühle es, daß er treulos gegen Gott und seinen König gehandelt.

Indeß gelang es seinen Nachfolgern im Commando, die Vendee durch wiederholte, vorzüglich durch eine überlegene Artillerie erkämpfte Siege zu bezwingen. Die Besatzung von Mainz, welche bei der Capitulation nur versprochen hatte, nicht gegen die Alliirten zu dienen, ward gegen die inneren Feinde gebraucht, und das hauptsächlichste Werkzeug ihrer Unterdrückung. Nachdem Bonchamp am 16. October in dem Treffen bei Chollet getödtet, d'Elbée verwundet worden war, meldeten die Volksrepräsentanten dem Convent, der Krieg sey geendigt, und Barrere verkündigte, die Vendee sey nicht mehr.

Aber eben die Grausamkeit, mit welcher die letztere Verkündigung buchstäblich erfüllt, und die ganze Bevölkerung dieses königlich gesinnten Departements ausgerottet werden sollte, ward Ursache, daß der Kampf sich erneuerte. Der Volksrepräsentant Carrier, ein feigherziger Blutmensch, der unaufhörlich für sein Leben zitterte und nie in einer Gesellschaft aß, ohne zwei geladene Pistolen auf dem Tische liegen zu haben, machte Nantes zum Schauplatze von Grausamkeiten, die Alles übertrafen, was die Geschichte von den Gräuelthaten barbarischer Jahrhunderte aufgezeichnet hat. Zwölf Colonnen der Revolutionsarmee durchzogen das Land in allen Richtungen und verheerten es, ohne einen Unterschied zwischen Verführern und Verführten zu machen, mit Feuer und Schwert. Kein Alter, kein Geschlecht wurde verschont. Säuglinge warf man in die Flammen, welche die Wohnungen ihrer Eltern verzehrten. Eine Gemeinde, welche Antheil an der Empörung genommen hatte, aber im Vertrauen auf die ihr gemachten Versprechungen zum Gehorsam zurückgekehrt war, ging der Colonne des Generals Cordelier flehend entgegen, ihre Vorsteher, ihre Greise und ihre Weiber mit den Säuglingen voran. Da ertheilte Cordelier Befehl, alle diese Bittenden zu erschießen, und der Obergeneral Turreau änderte denselben nur dahin ab, daß sie mit dem Bajonett erstochen werden sollten. „Nur darum haben wir euch Verzeihung zugesagt, riefen die Kannibalen ihren wehklagenden Schlachtopfern zu, damit wir euch leichter erwürgen konnten." Selbst republikanische Gemeinden wurden vernichtet. In einem patriotischen Dorfe, das die Revolutionscolonne als Freunde und Waffenbrüder mit einem auf gemeinsame Kosten angerichteten Gastmahle empfing, wurden nach Verzehrung desselben alle Einwohner auf dem Kirchhofe zusammengetrieben und insgesammt todt geschossen. Diese bewaffneten Henker schleppten Tausende von Gefangenen nach Nantes, wo sie Carrier ohne allen Proceß

zu Hunderten niederschießen ließ. Nach einiger Zeit fand er diese Todesart zu langweilig, und befahl, die Unglücklichen auf Schiffen mit Fallböden zu versenken. Raubgier begann diese Opfer vorher zu entkleiden, und bald entdeckte erschöpfte Lust in Todeszuckungen Reiz. Seitdem wurden am Ufer der Loire Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber paarweise nackend zusammengebunden und in den Strom gestürzt. Man nannte dies „republikanische Heirathen stiften". Carrier saß auf einem Schiffe an einer schwelgerischen Tafel, und weidete seine Augen an dem Schauspiel; Kinder ließ er, um ihre Angst zu vermehren, durch Negersklaven zusammenholen, und scherzte dann, wenn die armen Kleinen ersäuft wurden, über das Geheul seiner Wölflein *). Kein Wunder, daß den Besiegten endlich die Verzweiflung Kräfte gab. Am Ende des October 1793 stand die Vendee wieder in den Waffen.

---

29. Zweiter Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793.

Die Gräuel des Bürgerkrieges, zu denen uns der Strom der Begebenheiten getragen hat, waren nur einzelne Auftritte des furchtbaren Spiels, welches unter dem Namen Revolutionszustand von den Pariser Machthabern mit dem Glücke und dem Leben der Bewohner Frankreich's getrieben ward. Die Lage, in welcher sich im August die Republik befand, schien allerdings verzweifelt und zu jedwedem Rettungsmittel berechtigend. Nach dem Falle von Valenciennes und Mainz stand im Norden und Westen den Oesterreichern, Preußen, Engländern und Holländern der Weg in's Innere offen; an den Pyrenäen kämpften östlich und westlich zwei Armeen unglücklich mit den Spaniern, die unter Ricardos sich der Festung Bellegarde bemächtigten (24. Juni); die Vendee hatte 60,000 Royalisten auf den Beinen, die Republikaner des Südens waren noch nicht bezwungen, und eine Oesterreichisch-Sardinische Armee an den Alpen konnte ihnen die Hand bieten, wenn sie dieselbe annehmen wollten. Auch das übrige Frankreich war geneigter, sich dem Joche des Convents zu entziehen, als dasselbe aufrecht zu halten. Die Armeen waren in einem zerrütteten, der Auflösung

---

*) Alle diese Gräuel wurden in der Folge dem Ungeheuer und seinen Helfern vor Gericht bewiesen.

ähnlichen Zustande, nirgends an Zahl den gegenüberstehenden Feinden gewachsen, und von Generalen ohne Ruf und ohne Talente, die bei jedem Schritte vor unkundigen Aufsehern und vor dem Mordbeile blutdürstiger Richter zittern mußten, befehligt. Nach allen Berechnungen menschlicher Klugheit schien demnach der Fall des scheußlichen Regiments sehr nahe zu seyn. Nur die Machthaber selbst, weit entfernt, sich entmuthigen zu lassen, verdoppelten bei jeder neuen Unglücksbotschaft ihre Wuth und ihre Kraft. Um nicht für das Verbrechen des Königsmordes mit ihrem Leben büßen zu müssen, um nicht, was den Meisten noch mehr galt, ihre Meinungen und Grundsätze unterliegen zu sehen, trieben sie die Tyrannei auf ihre äußerste Spitze. Am 23. August bestieg Barrere die Tribune, und trug einen Gesetzesvorschlag zu einem allgemeinen Aufgebot (levée en masse) vor, der sogleich durch bloßen Zuruf angenommen ward. Kraft desselben sollten alle Franzosen bis zu dem Augenblicke, wo die Feinde von dem Gebiete der Republik vertrieben seyn würden, für den Waffendienst in Anspruch genommen seyn, die jungen Leute zuerst in den Kampf ziehen, die Verheiratheten Waffen schmieden und Lebensmittel fahren, die Weiber Zelte und Kleider machen und in den Spitälern dienen, die Kinder Charpie zupfen, die Greise sich auf die öffentlichen Plätze tragen lassen, um den Muth der Krieger und ihren Haß gegen die Könige zu entflammen. Wie ausschweifend und unausführbar diese und die weiteren Bestimmungen waren, doch wurde dies Decret die Grundlage einer neuen Kriegsverfassung, die sich in zwei Jahrzehnden über ganz Europa verbreiten sollte. Alle Kriegsverständige bewiesen die Zweckwidrigkeit und Lächerlichkeit dieses Volksaufgebots, das sich mit den Grundsätzen, die bis dahin über Bewaffnung und Verpflegung gegolten hatten, schlechterdings nicht vereinigen ließ. Indeß gingen daraus schon für den Augenblick neue und zahlreiche Truppenmassen zur Verstärkung der Armeen hervor; denn um dem Decrete Kraft zu geben, wurden hundert Millionen Franken zur Verfügung des Kriegsministers gestellt, und zugleich eine Revolutionsarmee mit zwölf wandernden Tribunälen gebildet, um alle Verschwörer, Aufkäufer und überhaupt alle Diejenigen, die dem Decrete irgend ein Hinderniß in den Weg legen würden, zu ergreifen und zu richten. Alle rechtlichen Leute konnten jetzt der Wahl, Henker oder Schlachtopfer zu werden, nur dadurch entgehen, daß sie den Kriegsrock anzogen, und im Lager oder auf dem Schlachtfelde eine Zufluchtstätte gegen die Wuth der Angeber

und die Habsucht der Revolutionsbeamten suchten. Geld ward durch die Assignatenfabrik geschlagen, die eben so unaufhörlich als die Guillotine in Thätigkeit war, und in den Gütern der Hingerichteten immer neue Unterpfänder erhielt. Da sich indeß, aus Furcht, für reich gehalten zu werden, am Ende keine Käufer mehr fanden, der Werth der Assignaten zu einer schreckbaren Tiefe sank, und das thörichte Gesetz des Maximums fast allen innern Verkehr, den einzigen, der noch übrig war, tödtete, schritt man zu dem einfachsten Mittel, die Armeebedürfnisse herbeizuschaffen, und gab ein Gesetz, daß jeder Eigenthümer sie umsonst liefern müsse, bei Todesstrafe, wenn er irgend etwas dem Dienste der Republik zu entziehen suchen würde. „Weil unsere Tugend, unsere Mäßigung, unsere philosophischen Ideen uns zu nichts geholfen haben, sprach der Deputirte Drouet in der Sitzung vom 5. September, so wollen wir Räuber werden zum Wohle des Volks; wir wollen feierlich erklären, daß alle Verdächtigen mit ihren Köpfen die öffentlichen Unfälle bezahlen, daß die Revolutionsausschüsse berechtigt seyn sollen, die Verhaftung jedes Verdächtigen ohne Angabe von Gründen vorzunehmen." Und diesen Maßregeln kamen die Fehler der Gegner zu Hülfe.

Schon der Eindruck, den die gerade damals vollzogene Theilung Polen's auf die öffentliche Meinung in ganz Europa machte, war den Revolutionsherrschern günstig. Zu einer Zeit, wo die Könige so sehr des öffentlichen Vertrauens bedurften, verscherzten sie dasselbe gänzlich durch diesen Act einer zum Unsegen eigennützigen Staatskunst, der ihre Kraft lähmte, den Handlungen des Convents einen Theil ihrer Gehässigkeit nahm, dem Eifer der republikanischen Heere einen mächtigen Sporn gab, und die Sache der Jakobiner zur Nationalsache machte, weil er die Behauptung derselben rechtfertigte, daß ihre Feinde auch Frankreich's Zerreißung und Theilung beabsichtigten. Aber der Hauptgrund ihrer Erfolge lag in dem Kriegsplane, den die Verbündeten befolgten. Unter den damaligen militärischen Sachverständigen war die Meinung vorherrschend, daß erst alle Französischen Grenzfestungen erobert seyn müßten, wenn der Marsch aus den Niederlanden nach Paris ausführbar seyn solle. Diese Meinung war es eigentlich, was die Jakobiner rettete, weil sie ihnen erlaubte, ihren Platz in Paris zu behaupten, und daselbst unter dem Scheine der größten Gefahren die Kraft der Nation zu entwickeln. Vier Monate waren verflossen, seit Dumouriez's Abfall die Republik fast wehrlos den Feinden über-

liefert hatte, und noch waren erst einige Grenzbezirke überzogen, erst zwei Grenzfestungen eingenommen. Dieser Gang der Operationen ließ im schlimmsten Falle nichts als die Belagerung von Lille und Landrecies fürchten, und aus der Geschichte des Spanischen Erbfolgekrieges wußte man, wie lange diese Plätze sich halten konnten. Daher die Fassung, welche die Machthaber behaupteten. Ein Kriegsplan wie der, welcher ein und zwanzig Jahre später gewählt, und unter viel schwierigeren Verhältnissen, einem Alleinherrscher und großen Feldherrn gegenüber, ausgeführt worden ist, hätte den erkünstelten Heldenmuth Robespierre's und Barrere's ohnfehlbar in ein panisches Schrecken verwandelt.

Die Alliirten zählten am 28. Julius nicht weniger als 280,000 Streiter von Basel bis Lille, deren natürlichste Anwendung zu seyn schien, in zwei großen Massen, auf der einen Seite von Valenciennes nach Soissons, auf der andern von Mainz über Luxemburg nach Rheims zu marschiren. Wenn die Flanken mit 100,000 Mann gedeckt wurden, so konnte doch Paris noch mit 180,000 erreicht, der Convent verjagt, und ein den Vortheilen Europa's und der Französischen Nation angemessener Friede gestiftet werden. Zwar war schon Zeit verloren, aber auch von Seiten der Franzosen war noch keine der Anstalten, von denen sie ihre Rettung abhängig erklärten, zu Stande gebracht; selbst Carnot war noch nicht in den Wohlfahrtsausschuß getreten; das Aufgebot in Masse kam erst vier Wochen später in Vorschlag, und zur Bewerkstelligung desselben waren abermals Wochen, wo nicht Monate, erforderlich. Die ungeheure Linie der Grenzen war durch vereinzelte Vertheidigungsläger gedeckt, deren entmuthigte Truppen noch keine Richtung auf einen gemeinsamen Mittelpunkt hatten. Alles kam darauf an, daß man der Nation keine Zeit ließ, sich zu besinnen und ihre Kräfte zu sammeln.

Aber andere Rathschläge walteten. Neun Tage blieben die Verbündeten noch bei Valenciennes stehen, dann trennten sie sich, und zogen, der Herzog von York mit den Engländern und Holländern nordwärts gegen Dünkirchen, der Prinz von Coburg mit den Oesterreichern links gegen Quesnoy. Dieser Plan, dem sich der Oesterreichische Feldherr vergebens widersetzt hatte, gehörte dem Londoner Cabinet, das die Eroberung jener Französischen, lange Zeit von der Nationaleifersucht überschätzten Hafenstadt dem Britischen Volke als ein köstliches Beutestück zuwerfen wollte. Das Ganze der verbündeten

Armee zwischen der Mosel und dem Meere betrug über 160,000 Mann, denen die Franzosen unter Kilmaine, dem einstweiligen Nachfolger Custine's, nicht die Hälfte entgegen zu stellen hatten. Diese gewaltige Macht ward in zwei kleinere, ihren Mittelpunkt fliehende Massen getheilt, um zwei für den Zweck des Krieges nichts entscheidende Festungen zu belagern; sie ward außerdem noch in Verbindungsposten zersplittert, um alle Zwischenräume der langen Linie zwischen der Mosel und dem Meere zu bewachen, und schulgerecht alle Brücken und Wege zu decken. Indeß capitulirte Quesnoy am 11. September in Folge einer furchtbaren Beschießung. Der Herzog von York aber scheiterte mit der Unternehmung auf Dünkirchen gänzlich; Houchard, der mit dem Entsatze dieser Festung beauftragt worden war, nöthigte ihn, nach dreitägigen mörderischen Gefechten bei Hondschooten, am 9. September zum verlustvollen Rückzuge, und schlug am 13. die Holländer in einem blutigen Treffen bei Menin; weil er die Feinde aber nicht ganz zu Grunde richtete, und bald darauf selbst am 15. September bei Cortryk gegen den Oesterreichischen General Beaulieu einen Unfall erlitt, bei welchem die Franzosen in wilder Flucht bis unter die Kanonen von Lille sich ergossen, wurde er nach Paris gerufen, und als ungeschickter und ungehorsamer Anführer am 26. November zur Guillotine geschickt. „Seit langer Zeit — sagte Barrere unter den gegen diesen General erhobenen Vorwürfen — war es der erste Grundsatz, um aus dem Muthe der Soldaten Vortheil zu ziehen, der Grundsatz Friedrich's und der aller großen Feldherren, ihre Heere in großen Massen beisammen zu halten, statt ihre Kräfte zu theilen. Ihr hingegen habt nur zerstreute, zerstückelte Armeen gehabt; selbst wenn man sie in Massen versammelte, wurden sie durch unwissende und treulose Generale vereinzelt, und zu Niederlagen gegen überlegene Feinde geführt. Der Ausschuß hat das Uebel bemerkt, und an die Generale geschrieben, sich in Masse zu schlagen; sie haben es nicht gethan, und Verluste sind die Folge gewesen." Man kann nicht leugnen, daß diese Ansicht eben so richtig, als das Verfahren, sie den Generalen beizubringen, barbarisch war. Indeß erreichte dasselbe seinen Zweck, und Furcht vor dem Mordbeile hieß die französischen Heerführer ein schon durch seine Neuheit überlegenes Kriegssystem annehmen, gegen das sie selber sich sträubten, und auf welches das Vorurtheil ihrer kriegsgelehrten Gegner noch immer mit Verachtung herabsah.

Durch eben so großes Glück als in den Niederlanden entgingen

die Französischen Heere am Ober- und Mittelrhein dem Untergange, der bei der Ueberlegenheit der Verbündeten ihnen bereitet zu seyn schien. Nach dem Falle von Mainz brachten die Letzteren beinahe zwei Monate in Unthätigkeit zu; denn mehrere Märsche und Postengefechte waren, obgleich die Preußen dabei ihre Geschicklichkeit und ihren Muth zeigten, für den Ausgang des Krieges ohne Bedeutung, und kaum für Thaten zu rechnen. Der Grund dieser allen Zeitgenossen unerklärbaren Waffenruhe lag wahrscheinlich in einem Zwiste der Höfe von Berlin und Wien, den die Theilung Polens herbeigeführt hatte, und den erst eine weitläufige Unterhandlung beseitigen mußte. In jedem Falle war die dabei verlorene Zeit ganz unersetzlich; denn damals war die Französische Rhein- und Moselarmee fast aufgelös't, und durch das gegen die Generale geübte Schreckenssystem ihrer Führer beraubt; die Preußen aber wurden von ihrem Könige und dem Herzoge von Braunschweig, die Oesterreicher von dem Feldmarschall Wurmser befehligt, dessen Kühnheit und Thätigkeit das Alter nicht geschwächt hatte. Aber statt einer großen, gemeinsamen Unternehmung ging aus der Vereinigung beider Heere nur ihre gegenseitige Verstimmung hervor. Wurmser wurde verdrießlich über die beständige Weigerung der Bundesgenossen, ihm zur Eroberung des Elsasses, wo er seine Güter und Anverwandten hatte, Beistand zu leisten, und versuchte endlich mehrere vereinzelte Angriffe auf die Französischen Stellungen in den Vogesen, wobei er Menschen verlor, und keine Vortheile erntete. Dagegen schlugen die Preußen am 14. September den Ueberfall zurück, den der Französische General Moreau, dem Machtgebot einiger Conventsdeputirten gehorsam, auf ihre Verschanzungen bei Pirmasens unternahm, und brachten den Franzosen einen Verlust von 22 Stück Geschützen und 4000 Todten, Gefangenen und Verwundeten bei. Dieser Sieg schien einiges Leben in die lange Erschlaffung zu hauchen, und zu derselben Zeit gewann auch die diplomatische Unterhandlung einen glücklichen Ausgang. Bei den Franzosen aber wechselten nicht bloß die Obergenerale nach den Winken der Conventsdeputirten, sondern auch die Officiere des Generalstabes und die Divisionscommandanten wurden unaufhörlich nach dem Geschwätze des Jakobinerschwarms, der die Deputirten begleitete, erneuert. Nachdem der Kriegsstand oft genug Eigenmacht und Hochmuth gegen den Bürger geübt hatte, erlebte die Welt endlich das nie gesehene Schauspiel, daß Feldherren und Kriegsbefehlshaber mitten in ihrem Lager von bürger-

lichen Beamten beaufsichtigt, geleitet, gemißhandelt, oder gar zum Verbrechertode ausgezeichnet wurden. Nach der Absetzung Beauharnois und seines Nachfolgers Landremont war Pichegru zum Commando der Rheinarmee bestimmt; da sich aber seine Ankunft verzögerte, vertrauten die Deputirten dem Reiterhauptmann Carlen, der eben nur eine Schwadron zu führen verstand, das Heer, dessen Stellung in den Weissenburger Linien sie durch furchtbare Verschanzungen hinlänglich gesichert hielten. Aber am 26. September ward St. Imbert, der Schlüssel dieser Stellung, von den Preußen genommen, dann das Vogesengebirge überschritten, und am 15. October die Französische Armee, im Rücken vom Prinzen von Waldeck bedroht und vorn von Wurmser angegriffen, nicht ohne Geschützverlust zur Verlassung der Linien, und zum Rückzuge auf Hagenau, Straßburg, Lützelstein und Elsaßzabern genöthigt. Wurmser hatte Verständnisse in Straßburg. Die Obrigkeiten und Angesehenen daselbst, des Pöbel- und Schreckenregiments müde, schickten, noch vor Ankunft des rückziehenden Heeres, zwei Abgeordnete an ihn, mit dem Vorschlage, ihm ihre Stadt für Ludwig XVII. zu übergeben. Aber der Oesterreichische Feldmarschall nahm Anstand, seinem Hofe das Recht auf eine Eroberung, die er schon gewiß zu haben glaubte, zu verkürzen, und wollte erst anfragen. Darüber ward der ganze Anschlag entdeckt. Siebzig Personen aus den angesehensten Familien, unter ihnen mehrere Verwandte von Wurmser, büßten ihn mit ihren Köpfen. Wurmser aber schob die Schuld auf den Herzog von Braunschweig, der ihm seine Mitwirkung versagt habe, den Rückzug des feindlichen Heeres von Straßburg abzuschneiden. Er schränkte sich nun darauf ein, Fort Louis, damals Fort Vauban genannt, zu belagern, das sich auch am 14. November mit einer 3000 Mann starken Besatzung ergab. Von den Preußen ward Landau, unter Leitung des Kronprinzen und Rüchel's, beschossen; obwol bald darauf die Beschießung in eine Blokade verwandelt ward, schien es doch aus Mangel an Lebensmitteln sich nicht lange halten zu können. Der König selbst hatte schon zu Ende des September das Heer verlassen, und sich zur Armee in Polen begeben. Der Herzog von Braunschweig nahm, um die Einschließung von Landau zu decken, seine Stellung bei Kaiserslautern, und gab Wurmser'n, der sich unvorsichtig über den ganzen Elsaß ausgebreitet hatte, den Rath, einen Theil des besetzten Landes aufzugeben, und sich in gedrängten Massen hinter der Sur aufzustellen.

Aber zu derselben Zeit, wo die Eroberung der Weissenburger Linien die Verbündeten in den Besitz des Vogesenlandes setzte, ging an der Sambre der seit so langer Zeit vergeblich strahlende Glücksstern ihrer Nordarmee unter. Zu spät hatte sich der Prinz von Coburg nach dem Falle von Quesnoy zur Belagerung des wichtigern Maubeuge entschlossen, dessen Besitz vor einigen Monaten den Ausgang des Feldzuges entschieden haben würde, und zu Anfange des October den Alliirten noch ein Stützpunkt für die Mittelpunktslinie zwischen der Sambre und Maas werden konnte. Jourdan, der sich in dem Treffen bei Hondschooten ausgezeichnet hatte, und nach Houchard's Abrufung, seinen Weigerungen zum Trotz, auf den Posten der Heerführung gestellt worden war, den weniger die Kugeln der Feinde, als die Launen des leitenden Ausschusses und seiner Sendlinge lebensgefährlich machten, erhielt wiederholte Befehle zum Schlagen, und erfüllte dieselben, indem er am 15. October, in Gegenwart und unter Mitwirkung Carnot's, der sich ab und zu beim Heere befand, den Prinzen von Coburg bei Wittignies angriff, und ihn nach zweitägigen mörderischen Gefechten bewog, in der Nacht zum dritten Tage seinen, vielleicht übereilten Rückzug über die Sambre anzutreten. Die weiteren Anstrengungen, die Oesterreicher ganz vom Boden der Republik zu vertreiben, schlugen aber fehl, und beide Armeen bezogen im November Winterquartiere. Jourdan ward nach Paris gerufen. Schon war ein Anklagedecret gegen den Sieger bei Wattignies wie gegen seinen Vorgänger Houchard geschleudert, als die Commissarien, die mit ihm im Felde gewesen waren, zu seinen Gunsten Einspruch thaten, so daß er mit der Dienstentlassung, und bald nachher mit der zweiten Stelle bei der Moselarmee davon kam. Barrere machte ihm in seinem Berichte den Vorwurf, die Maxime Cäsar's vergessen zu haben: „Nichts sey gethan, so lange noch etwas zu thun übrig sey.“

Hoche, ein junger Mann, der beim Ausbruche der Revolution Sergeant in der Französischen Garde, dann einer der ersten nach den neuen Grundsätzen ernannten Unter-Lieutenants war, und sich bei der Vertheidigung Dünkirchen's hervorgethan hatte, ward in Erwartung, daß er Cäsar's Grundsätze zur Richtschnur nehmen werde, an die Spitze der Moselarmee gestellt. Seine Aufgabe war, im Verein mit Pichegru, Landau und den Elsaß zu befreien; aber ein dreitägiger Angriff, den er am 28., 29. und 30. November auf die Preußisch-Sächsische Stellung bei Kaiserslautern unternahm, endigte mit Ver-

lust von mehr als 3000 Mann und einem Rückzuge, der ihm noch theurer zu stehen gekommen seyn würde, hätte ihn der Herzog von Braunschweig nicht unbeunruhigt gelassen. Unter Carnot's Schutze entging Hoche dem bösen Schicksale, das sonst jedem Mißgriffe eines Französischen Heerführers auf dem Fuße folgte, und ward so in den Stand gesetzt, seine Fehler oder sein Unglück wieder gut zu machen. Verstärkt durch Abtheilungen der Ardennenarmee, und begünstigt durch das schlechte Vernehmen, das zwischen den Preußen und Oesterreichern herrschte, bewirkte er durch eine Reihe mit Pichegru ausgeführter Bewegungen und stürmischer Angriffe, daß die Oesterreicher ihre vorgerückten Stellungen, deren Fehler allzu große Ausdehnung und mangelhafte Stützung des rechten Flügels war, räumten; es war aber ganz unerwartet, daß am 25. December in einem Kriegsrathe beschlossen ward, auch die Linien von Weissenburg zu verlassen, die Blokade von Landau aufzugeben, und über den Rhein zurück zu gehen. Der Herzog von Braunschweig erklärte dem General von Funk, der ihm diesen unbegreiflichen Beschluß überbrachte: „Die Umstände seyen nicht von der Art, um an einen Rückzug zu denken, sondern den Feind anzugreifen, wann und wo man ihn fände; dieser durch nichts begründete Rückzug werde beide Armeen in den Augen der Welt mit Schande bedecken. Die unglücklichsten Folgen einer verlornen Schlacht würden nicht verderblicher seyn.“ Der Erbprinz von Hohenlohe begab sich mit dem Auftrage, diese Ansichten geltend zu machen, in's Oesterreichische Lager, und in der That ward Wurmser einen Augenblick umgestimmt, und auf den 26. December ein entscheidendes Treffen beschlossen. Mit Einsicht ward der Plan zu demselben entworfen, aber er blieb unausgeführt. Der Oesterreichische Feldherr hielt sein Heer für zu sehr geschwächt und zerrüttet, um eine förmliche Schlacht wagen zu können, und die bereits vorrückenden Truppen erhielten Gegenbefehle. Doch kam es auf dem linken Flügel seines Heeres, wo sieben Bataillone Fußvolk und acht Reiterabtheilungen bei Geisberg in einer gefährlichen Stellung den Marsch der Armee deckten, zu einem den Oesterreichern nachtheiligen Gefecht, das ihnen noch mehr Unglück gebracht haben würde, hätte sich nicht der herbeieilende Herzog von Braunschweig an die Spitze einiger ihrer Bataillone gestellt, und den Feind von der Anhöhe, die den nach Weissenburg führenden Weg beherrschte, wieder heruntergeworfen. Aber der früher beschlossene Rückzug ging nun unaufhaltsam vor sich, und am 30. December zog die Oesterreichische

Armee bei Philippsburg über den Rhein; der Preußischen blieb nichts übrig, als sich auf Mainz zurück zu ziehen, worauf die Franzosen außer dem Elsaß auch die Rheinpfalz besetzten. Landau war befreit, und Fort Louis ward von den Oesterreichern, nach Sprengung der Werke, verlassen In Schriften des Preußischen und des Oesterreichischen Generalstabes wurde über die Ursachen dieses Ausgangs der Operationen in so verschiedenartiger Weise geurtheilt, daß die Verfasser sich endlich im Zweikampfe schlugen; der Herzog von Braunschweig aber forderte und erhielt Entlassung von seinem Heerführeramt. „Ich habe keine Hoffnung, schrieb er am 6. Januar 1794 dem Könige, daß ein dritter Feldzug vortheilhaftere Ergebnisse darbieten wird, weil dieselben Ursachen, welche die verbündeten Mächte bisher getrennt, die Bewegungen der Heere verzögert, und die rechten Maßregeln verhindert haben, es auch fernerhin thun werden. Ich scheue den Krieg nicht, aber ich fürchte die Schande, die in einer Lage schwer zu vermeiden ist, wo die Fehler anderer Generale auf mich fallen, und wo ich weder nach meinen Grundsätzen noch nach meinen eigenen Ansichten handeln kann. Die Klugheit fordert, und die Ehre räth meine Entfernung. Wenn eine große Nation, wie die Französische, durch Schrecken und Begeisterung zu großen Thaten geführt wird, so sollte billigerweise einerlei Wille und einerlei Grundsatz die Schritte der Verbündeten leiten; aber wenn statt dessen jede Armee für sich allein handelt, ohne festen Plan, ohne Einheit, ohne Grundsatz und ohne Methode, so werden die Ergebnisse immer so seyn, wie wir sie bei Dünkirchen, bei Maubeuge, Lyon, Toulon und Landau gesehen haben."

Indeß hätte Hoche seine Erfolge beinahe noch mit seinem Kopfe bezahlt, weil er die an ihn gestellte Forderung, die Oesterreicher zum Beschlusse des Feldzuges aus dem Trierschen zu vertreiben, durch Darstellung des erschöpften Zustandes seiner Truppen als unausführbar zurückwies. Unter dem Vorwande, daß er das Commando einer andern Armee übernehmen solle, ward er nach Paris gerufen, und bei seiner Ankunft in den Kerker geworfen, aus dem erst Robespierre's Sturz ihn befreite. Auch Kellermann war wegen seiner allzu milden Maßregeln gegen Lyon vor die Schranken des Convents gerufen worden, und nur durch gute Fürsprecher ähnlichem Schicksale entgangen. So gering war der Werth, den die Advocaten, die sich der Herrschgewalt bemächtigt hatten, auf Talente und Verdienste legten, die sie selbst nicht besaßen. Und dennoch fehlte es ihnen nicht an Feldherren,

die, den Blick auf das Blutgerüst gerichtet, mit einander wetteiferten, ihnen und Frankreich's Henkern Triumphe zu verschaffen. Auch Toulon's Wiedereroberung gelang noch vor Ablauf des Jahres.

---

80. Wiedereroberung Toulon's.

(1793.)

Von diesem Punkte aus die Revolution bezwungen zu sehen, hatten selbst diejenigen gehofft, die theils aus richtigen, theils aus unrichtigen Voraussetzungen, auch im glücklichen Fortschritte der verbündeten Waffen am Rhein und in Belgien kein Vertrauen in den Ausgang des Feldzuges zu fassen vermochten. Der Convent zeigte seine Würdigung der Wichtigkeit Toulon's vorerst dadurch, daß er den gegen die Piemonteser befehligenden General Brunot, der es nicht für möglich gehalten hatte, sich durch Truppenabsendungen nach dieser Seite hin noch mehr zu schwächen, dem Revolutionstribunale zum Tode übergab; alle Volksgesellschaften beeiferten sich, Plane zur Wiedereroberung dieses Platzes zu entwerfen. Das Aufgebot der Nation wurde vornehmlich gegen den Feind gerichtet, welcher sich so dicht an das Herz der Republik gesetzt hatte. Aber die großen Erwartungen der Mächte blieben unerfüllt. Die Engländer in Toulon wurden zwar durch Spanier, Piemonteser und Neapolitaner verstärkt; sie ergriffen aber zwei Monate hindurch, während Lyon von der Conventionsarmee belagert, und Toulon nur durch schwache Heerhaufen unter den Generalen Carteaux und Lapoype beobachtet ward, durchaus keine kräftige, Vertrauen erweckende Maßregel; selbst die königlich Gesinnten, die ihnen den Hafen geöffnet hatten, wurden betroffen, als sie gewahrten, daß ihre Befreier und Beschützer, ohngeachtet sie Ludwig XVII. hatten ausrufen lassen, doch vornehmlich auf die Französischen Schiffe und Schiffsgeräthe, welche im Hafen lagen, ihre Aufmerksamkeit richteten. Unter den Englischen und Spanischen Befehlshabern fand so wenig Einigkeit des Sinnes, als Einigkeit des Commandos der See- und Landtruppen statt. Dennoch schienen Französischer Seits die Schwierigkeiten, einen so festen, von einer so zahlreichen Besatzung vertheidigten Platz in der übelsten Jahreszeit wieder zu nehmen, so groß, daß die Conventsdeputirten, die sich bei dem nach dem Falle Lyon's sehr verstärkten Belagerungsheere befanden, schon den Vorschlag machten, die Belage-

rung aufzuheben, und dem Feinde die Ernährung der ganz verödeten Provence zu überlassen. Das Commando führte anfangs Carteaux, ein Maler, der zuerst unter den Pariser Nationalgarden Officier, dann im Kriege gegen Marseille an einem Tage Brigade- und Divisionsgeneral geworden war, ohne vom Kriege etwas zu verstehen; er wurde wegen seiner Unfähigkeit abgerufen, und durch Doppet, einen Wundarzt, ersetzt, der, obwol sich ihm Lyon ergeben hatte, vom Kriege auch nichts verstand, ja nicht einmal persönlichen Muth hatte. Aber neben diesen ganz untüchtigen Oberbefehlshabern befand sich bei dieser Belagerung Napoleon Bonaparte, ein junger, aus Corsika gebürtiger Officier, der, mit mehreren Machthabern in Paris befreundet, von Carnot in seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit erkannt und als Commandant der Artillerie zur Armee vor Toulon geschickt worden war. Dieser fand sogleich den entscheidenden Punkt in einem die Rhede beherrschenden Vorgebirge heraus, konnte aber den Obergeneral zur Besetzung desselben nicht bewegen. Endlich, nachdem auch die Engländer die Wichtigkeit dieses Punktes gewahrt, und vermittelst einer Kette von Forts ein Klein-Gibraltar daraus gemacht hatten, ward von den Französischen Befehlshabern und Conventsdeputirten die Anlegung einer Batterie gegen diesen Punkt genehmigt. Inzwischen trat der tapfere Dugommier, ein Officier von funfzig Dienstjahren, an Doppet's Stelle, weil die Soldaten über die in goldstrotzende Generale verwandelten Maler und Wundärzte murrten oder lachten, und der Conventsdeputirte Gasparin, der selbst gedient hatte, bei dem Wohlfahrtsausschusse wirksame Vorstellungen machte. Bald nach der Ankunft des neuen Generals, am 20. November, begann die nun vollendete Batterie das Fort Malbosquet, den Schlüssel zu Klein-Gibraltar, zu beschießen. Der Englische General O'Hara, unter dessen Befehlen die Landmacht der Verbündeten stand, erkannte sogleich die Gefahr, und machte mit 6000 Mann einen Ausfall aus der Stadt, um diese Batterie wegzunehmen, was auch gelang; aber im Besitze derselben ward er durch ein verdecktes Feuer aus dem Gebüsche heraus angegriffen, und als er, in der Meinung, es komme von seinen eigenen Leuten, um Einhalt zu thun, in das Gebüsch drang, von einem Französischen Unterofficier verwundet, gefangen und fortgeführt, ohne daß seine Begleiter das Geringste davon gewahr wurden. Die Engländer, über das plötzliche Verschwinden ihres Führers betroffen, wurden es noch mehr, als sie sich zugleich umgangen

und schon von der Stadt abgeschnitten sahen; nur mit beträchtlichem Verluste schlugen sie nach derselben sich durch. Dennoch glaubten die Touloner sich völlig sicher, weil Tag für Tag nur um entfernte Schanzen gekämpft, und gar keine förmliche Belagerung eröffnet ward; auch zögerte Dugommier noch lange, ehe er sich zum Sturme auf Malbosquet und Klein-Gibraltar entschloß. Alle Welt bezweifelte den Erfolg, und selbst die sonst so zuversichtlichen Conventsdeputirten beriefen im Augenblicke der Ausführung noch einen Kriegsrath, um im Falle des Mißlingens alle Schuld auf den General und den Artilleriecommandanten, dem eigentlich der kühne Anschlag gehörte, werfen zu können. Das Kartätschenfeuer, womit die Stürmenden empfangen wurden, war in der That so heftig, daß Dugommier, der immer an der Spitze seiner Colonne marschirte, zurückwich, und sich durch einen Verzweiflungsruf für verloren erklärte, denn schlug der Sturm fehl, so mußte er ohne Zweifel das Blutgerüst besteigen. Aber ein Artilleriehauptmann Murion, welcher, aller Seitenwege kundig, mit einem Jägerbataillon die Vertheidiger des Forts überfiel und niederhieb, wurde sein Retter. Meister von Malbosquet, richteten die Franzosen das Geschütz desselben gegen die erstaunten Briten, die nun in derselben Nacht noch das befestigte Vorgebirge, auf welches Bonaparte es gleich anfangs abgesehen hatte, in unbegreiflicher Uebereilung räumten. Als die Franzosen am Anbruche des folgenden Morgens zum Sturm heranrückten, fanden sie dasselbe verlassen; sie waren aber nicht im Stande, ihr Geschütz so schnell hinaufzubringen und gegen die Rhede zu stellen, um der Englischen Flotte noch Schaden zuzufügen; denn sobald Admiral Hood den Feind im Besitz dieses Punktes sah, gab er das Signal, die Anker zu lichten und die Rhede zu verlassen. Dann begab er sich nach der Stadt, um den übrigen Befehlshabern vorzustellen, daß kein Augenblick Zeit zu verlieren sey, wenn die verbündete Armee nicht zu Wasser und zu Lande in Toulon eingesperrt werden solle. In dem darüber gehaltenen Kriegsrathe machten die Spanier Einwendungen, und erboten sich, die Vertheidigung des Forts und der Stadt zu übernehmen; dennoch ward zuletzt die Räumung beschlossen. Alsbald wurden Anstalten getroffen, sowol die Französischen Schiffe, die man nicht mitnehmen konnte, in Brand zu stecken, als die Schiffswerfte zu zerstören; den Einwohnern ward angekündigt, daß diejenigen, welche die Stadt verlassen wollten, am Bord der Flotte aufgenommen werden würden. Groß war das Erstaunen der Armee, herzzerreißend die Verzweiflung

der unglücklichen Einwohner, der bei der vor Kurzem erfolgten Ankunft neuer Verstärkungen und bei der großen Entfernung der bisher geführten Belagerungskämpfe gar nicht an die Möglichkeit, geschweige an die Nähe eines solchen Ausgangs gedacht hatten, und sich jetzt, um den Händen der republikanischen Henker zu entgehen, plötzlich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, die Barmherzigkeit Englischer und Spanischer Schiffshauptleute über sich walten zu lassen. Der Hafen und die Kays waren mit Männern, Weibern und Kindern angefüllt, die auf ihren Habseligkeiten saßen und angstvoll auf die mit der Einschiffung beauftragten Böte harrten. Als einige von Malbosquet aus geworfene Bomben unter sie fielen, sprangen mehr als sechzig Personen ins Wasser, um einige schon abgestoßene Böte noch zu erreichen, und wurden bis auf Wenige ein Raub der Wellen. In der Nacht sprengten die Engländer das Fort Poné, und Sir Sidney Smith steckte den Theil der Französischen Flotte in Brand, welchen man aus Mangel an Mannschaft nicht mitnehmen konnte. Sechzehn Linienschiffe, zum Theil von 74 Kanonen, und fünf Fregatten*) standen in Flammen; zugleich erhob sich aus dem Arsenal ein Feuerwirbel, der dem Ausbruch eines Vulkans glich und die Wuth der Sieger vermehrte; unablässig feuerten jetzt die Batterien von der Spitze des Vorgebirges nach der Rhede, und bohrten mehrere mit Truppen und Flüchtlingen gefüllte Fahrzeuge in Grund. Bei Anbruch des Tages (es war der 19. December) erblickte man die Englische Flotte schon außerhalb der Rhede, und die Republikaner hielten ihren Einzug in die verödete Stadt, in deren Straßen nur die Galeerensclaven mit zerbrochenen Ketten herumirrten. Das erste Geschäft war das Arsenal zu löschen, und durch das Gelingen desselben wurden die kostbaren Marineanlagen gerettet; das zweite war Ermordung der zurückgebliebenen Bewohner; als Dugommier der Blutarbeit steuerte, machte er nur den Henkern des Convents freie Hände. Die Art, wie diese wütheten, mag ein einziger Zug bezeichnen. Als einst eine große Anzahl Touloner auf einem öffentlichen Platze mit Kartätschen erschossen worden waren, rief der Abgeordnete, der dabei die Aufsicht führte: „Wer noch nicht todt ist, kann aufstehen, die Republik vergiebt ihm." Da arbeiteten sich einige der Unglücklichen aus dem Leichenhügel empor, und alsbald wurde Befehl gegeben, aufs

*) Napoleon (in den Memoiren von Gourgaud Th. II. S. 21) giebt neun Linienschiffe und vier Fregatten an.

Neue unter sie zu schießen. Nach einem Decrete des Convents sollte Toulon zerstört, und unter dem Namen „Hafen des Berges" künftig nur noch eine Schiffsniederlage seyn. Die Albernheit dieses schändlichen Befehls hinderte nicht, daß man nicht wenigstens einen Anfang der Ausführung machte, und mehrere Häuser wurden eingerissen, die man nachher wieder aufbauen mußte. Am 30. December feierte die Republik das Fest der Wiedereroberung von Toulon; man sah bei demselben die Triumphwagen von vierzehn verschiedenen Armeen, die gegen die inneren und äußeren Feinde gekämpft und gesiegt hatten.

---

31. Die Schreckensherrschaft.

Die Freiheit, für deren Namen die Französischen Heere wie in der Fieberhitze stritten und siegten, war der That nach die härteste Knechtschaft, und kein schwereres Joch hatte seit dem Entstehen christlicher Staaten auf dem Nacken irgend eines Volkes gelegen, als die unumschränkte Herrschaft der eilf Männer des Wohlfahrtsausschusses auf Frankreich. Selbst die Beherrscher des Orients waren genöthigt, auf Religionsvorschriften und auf die Macht gewisser Herkömmlichkeiten Rücksicht zu nehmen; dagegen durften die Gewalthaber, welche im Namen der Freiheit regierten, Religion, Sitte und Herkommen als kirchlichen, moralischen und gesellschaftlichen Aberglauben verachten, alle geistigen Bande, alle geschichtlichen Formen des Staates, alle Rechte der Einzelnen für ungültig erklären, und sich die Alleinherrschaft der Materie dadurch anschaulich machen, daß sie die Menschheit als materielles Naturwesen dem vergötterten Begriff des Gemeinwohls zum Opfer abschlachteten. Vergebens sucht man heut in Frankreich diesen Schandfleck in der Nationalgeschichte durch die Behauptung zu übertünchen, daß die Rettung Frankreichs vor Ueberziehung, Unterjochung und Zerstückelung nur durch solche gigantische Maßregeln habe bewerkstelligt werden können: Frankreich ist nicht durch die auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses verübten Niedermetzelungen wehrloser Bürger, Weiber und Kinder, nicht durch die Plünderungen, deren Ertrag größtentheils nur die Taschen einzelner Räuber füllte, sondern durch die Fehler der feindlichen Cabinette und Feldherren gerettet worden, und die Folge hat gezeigt, daß eine Ueberziehung, wie große augenblickliche Leiden sie mit sich führte, doch für Frankreich das Mit-

tel war, die Nation durch Herstellung der rechtmäßigen Regierung zu beruhigen und eine dauerhafte Verfassung auf festen Grundlagen zu Stande zu bringen.

Das Haupt des Wohlfahrtsausschusses war Robespierre, obwohl weder in Thatkraft dem riesenmäßigen Genußmenschen Danton, noch in der Kunst Redensarten im Revolutionsgeschmacke zu drehen dem zungenfertigen Barrere gewachsen, noch an blutdürstiger Wuth den Henkern Collot d'Herbois und Billaud-Barennes gleich; am fremdesten aber den militärischen Einsichten Carnots. Dieses Uebergewicht eines mittelmäßigen Kopfes gründete sich auf seine Macht über den großen Haufen, und diese hinwiederum auf den Ruf wahrer und uneigennütziger Volksfreundschaft, den er schon in der ersten Nationalversammlung durch die Aufrichtigkeit seiner demokratischen Schwärmerei erworben und mit der Würde eines Gesetzgebers zu vereinigen gewußt hatte. Seine Gesichtszüge waren gemein, seine Farbe blaß, sein Vortrag dunkel und verworren, und in wichtigen Augenblicken bewährte sein Muth sich schwach; aber er verstand die Kunst, sich dem Pöbel, dem immer gar bald seine eigenen Helden zu schlecht wurden, als ein Wesen höherer Art ehrwürdig zu erhalten, und verschmähte zu dem Ende auch äußerliche Zierlichkeit nicht, zu eben der Zeit, wo die Anderen sich durch Schmuz und wilde Rohheit zu empfehlen trachteten. Wie groß indeß das Ansehen dieses Decemvirs, wie unbedingt überhaupt die Gewalt des von ihm geleiteten Wohlfahrtsausschusses war, doch hing Beides an einem zarten Faden, und schwer war die Aufgabe, mitten im Sturme der Leidenschaften und Parteien dessen Zerreißen zu verhüten. Die Machthaber hatten kein anderes Mittel dieselbe zu lösen, als das Schrecken; der Gehorsam, den im natürlichen Staatsleben die Gewohnheit der Regierten und ihre Ehrfurcht vor den höheren Rechten der Regenten und Obrigkeiten hervorbringt, mußte in dem unnatürlichen Staatsleben der Freiheit und Gleichheit, das weder von Gewohnheit, noch von Ehrfurcht, noch von obrigkeitlicher Hoheit etwas wissen wollte, durch schonungslosen Gebrauch der Gewalt und ihrer Begleiterin Furcht erzwungen werden. „Das Schreckenssystem", sagte nach dem Sturze desselben der Conventsredner Tallien mit nur allzu treffender geschichtlicher Wahrheit, „setzte zugleich immer neue, immer wachsende Uebertreibungen voraus. Dadurch, daß man gestern zwanzig Köpfe abschlagen ließ, hat man nichts geleistet, wenn man heute nicht dreißig und morgen nicht sech-

zig fallen läßt. Und wie reißend auch der Fortschritt ist, doch wird er Mühe haben, den Fortschritten der Rache zu folgen, die sich im Herzen entwickelt. Dazu kommt noch, daß je verhaßter man das Leben macht, desto schrecklicher man den Tod machen muß, wenn er furchtbar bleiben soll. Anfangs reicht die Vorstellung eines Giftbechers hin, die Einbildungskraft zu erschrecken. Dann muß man, um seinen Zweck nicht zu verfehlen, mit dem Bilde des Todes das Bild des Blutvergießens verbinden; dann das Schlachtopfer mit anderen Schlachtopfern umgeben, und eins nach dem andern abwürgen; dann die Zahl verstärken und einen Unglücklichen hinter funfzig andere Unglückliche stellen, bis die Reihe an ihn kommt; dann sie mit grausamer Kunst so zusammen koppeln, daß neben dem tugendhaften Bürger ein Blutsauger, neben dem rechtschaffenen Mann ein ausgemachter Bösewicht kommt. Zuletzt gelangt die Verfeinerung dahin, daß der Vater nach seinem Kinde, der Gatte nach seiner Gattin, der Bruder nach der Schwester geschlachtet wird."

Der Form nach bestand diese tyrannische Regierung in einer Menge von Ausschüssen des Convents, welche, nach Abschaffung des aus Ministern zusammengesetzten Vollziehungsrathes, die Geschäfte der öffentlichen Verwaltung unter sich vertheilt hatten, alle aber von dem Wohlfahrtsausschusse abhängig waren. Zur Unterstützung der ausübenden Gewalt gab es in allen Sectionen von Paris und in allen größeren Communen Revolutionsausschüsse, denen jede obrigkeitliche Behörde und jede Volksgesellschaft unterworfen war. Sie standen mit dem Wohlfahrtsausschusse in steter Verbindung, empfingen von ihm Befehle, und erstatteten ihm Bericht über die Vorgänge, die in ihrem Bezirke geschahen; sie dienten ihm zu Werkzeugen der Zerstörung, und hielten Städte und Dörfer durch Schrecken im Gehorsam. Sobald einer der Decemvirn einen Kopf haben wollte, gab er bei den Jakobinern ihn an, die ihn dann vom Wohlfahrts- oder Sicherheitsausschusse als den Kopf eines Verräthers forderten; oder sie schlossen ihn durch Stimmensammlung von ihrer Gesellschaft aus, und gaben ihn dadurch in die Willkür eines Jeden, der ihn seiner Section als verdächtig anzeigen wollte; ein als verdächtig Angezeigter ward sogleich in ein Verhafthaus gebracht, dann vor Gericht geführt, und, sobald seine Ungunst bei den Jakobinern erwiesen war, in der Regel zum Tode verurtheilt. Die Anzahl dieser Ausschüsse wuchs nach und nach bis auf zwanzigtausend, so daß selbst der Wohlfahrts-

ausschuß vor der Menge erschrak, und, an der Dauer ihrer Unterwürfigkeit zweifelnd, sie einzuschränken suchte. Die Arme dieses Pöbelregiments waren die Revolutionsarmeen und die Revolutionstribunäle. Jene, aus dem Auswurfe der Sansculotten, aus Dieben, Räubern und Mördern zusammengesetzt, zogen von einem Orte zum andern, um die von den Ausschüssen verhängten Aechtungen gegen aufsätzige Provinzen und Gemeinden mit Feuer und Schwert zu vollstrecken, zum Ueberflusse noch von wandernden Guillotinen begleitet; diese, die Revolutionstribunäle, fertigten die Einzelnen ab, zu deren Verurtheilung einige gerichtliche Formen nöthig zu seyn schienen. Von der Angabe bei diesen schrecklichen Gerichten bis zur Verurtheilung und Hinrichtung wurde der Schritt immer kürzer, besonders seit die der Todesstrafe beigesellte Einziehung des Vermögens den republikanischen Gewalten das Köpfen der Staatsgläubiger und der begüterten Bürger als ein sicheres Mittel den Staat zu bereichern empfahl, und der Chef des Finanzausschusses, Cambon, mit grausamem Spotte, aber nicht mit Unwahrheit sagen konnte, auf dem Revolutionsplatze würden durch die Guillotine nicht minder als durch den Prägstock im Kapuzinerkloster Assignate geschlagen. Die Scharfrichter wurden nun geehrte und wichtige Leute. Die Gehalte derselben wurden erhöht, und zwei nach Rochefort abgeschickte Deputirte (Lequinio und Laignelot) rühmten sich (im November 1793) gegen den Convent, den dasigen Henker zu Tische geladen zu haben. Ein Gesetz vom 17. September, auf den Vorschlag Merlin's von Douai erlassen, verfügte die Verhaftung aller Verdächtigen, und erklärte für verdächtig: 1) alle Diejenigen, die durch ihr Betragen, ihre Handlungen, Reden und Schriften sich als Diener der Tyrannei, des Föderalismus, und als Feinde der Freiheit erwiesen hätten; 2) alle Diejenigen, die sich nicht über die Mittel ihres Unterhalts und die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten ausweisen, 3) Die, welche keine Zeugnisse des Bürgersinns beibringen könnten; 4) alle ihres Amts entsetzten Beamten; 5) alle ehemaligen Adelichen, eingeschlossen die Männer, Weiber, Eltern, Geschwister, Kinder und Geschäftsführer der Ausgewanderten, wofern dieselben nicht beständig ihre Anhänglichkeit an die Republik kund gegeben hätten; 6) alle Diejenigen, die vom 1. Juli 1789 bis zur Bekanntmachung des Gesetzes vom 8. April 1792 ausgewandert wären, wenn sie auch in der durch dieses Gesetz bestimmten Zeit zurückgekehrt seyn sollten. Nach diesen Bestimmungen mußten alle Gefäng-

nisse unzureichend werden, um die Zahl der Verdächtigen zu fassen. Dennoch verlangte und bewirkte Collot d'Herbois, daß noch alle Verbreiter falscher Nachrichten, und alle Diejenigen hinzugefügt wurden, welche den Preis der Lebensmittel durch Aufkäufe erhöhten; auch Herault de Sechelles erwarb den Beifall des Berges durch die Verbesserung, daß die Väter und Mütter Derer, die sich dem Aufgebot entzögen, als verdächtige Personen verhaftet werden sollten. Die Tausende, welche in Folge dieser Decrete in den Gefängnissen sich anhäuften, veranlaßten (am 26. September 1793) einen Vorschlag von Barrere, vermöge dessen die Revolutionstribunäle ermächtigt werden sollten, ohne schriftliche Instruction der Processe und ohne eine Vertheidigung zu hören, im Augenblicke ihrer Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten das Urtheil auszusprechen. Noch ehe derselbe zum Gesetz erhoben ward, kam er schon in Uebung, und häufig geschah es, daß die verwickeltste Criminalsache den Richter nicht länger als vier und zwanzig Stunden beschäftigte.

---

82. Hinrichtung der Königin, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, der Johanna Roland, Baillys, Barnaves und Anderer.

(1793.)

Unter diesen Vorbereitungen streckte der Berg seine Hand nach Denjenigen aus, auf welche die Blicke Frankreichs und Europas gerichtet waren, in der Absicht, seine Furchtbarkeit durch recht ausgezeichnete Opfer zu beurkunden. Personen der verschiedensten Parteien und Verhältnisse wurden nun unter der gemeinschaftlichen Anklage, Feinde der Revolution zu seyn, zusammengefaßt. Auf den Bericht von Amar erging am 3. October ein förmliches Anklagedecret gegen Brissot und die Girondisten, denen, seltsam genug, der ehemalige Herzog von Orleans und dessen Anhänger, Carra, Sillery, Fauchet, und andere weiland bedeutsame Parteimenschen beigesellt wurden. Nach dem Willen des Wohlfahrtsausschusses fügte der Convent ein Verhaftsdecret gegen die seit dem 13. Juli verdächtigten drei und siebzig Deputirten hinzu, welche die Protestation gegen die Gesetzlosigkeiten des 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet hatten. Zugleich ward, nach dem Antrage des Billaud-Varennes, dem Revolutionstribunal aufgegeben, sich in nächster Woche mit dem Schicksale der Witwe Ludwig Capets zu be-

schäftigen, eines Weibes, das die Schande der Menschheit und ihres Geschlechts sey. Zwar verzog sich der Anfang dieses Processes noch bis in die Mitte des October; doch blieb Marien Antoinetten die traurige Auszeichnung die Reihe zu führen.

Diese unglücklichste aller Königinnen war den 3. Juli aus dem Tempel nach dem Gefängnisse der Conciergerie gebracht worden. Mitten in der Nacht ward sie geweckt, um für immer ihre trostlose Tochter zu verlassen. „Ich werde wiederkommen, sagte sie der Weinenden, die Franzosen werden fühlen, daß sie über eine Fremde kein Recht haben"; aber die Tochter Ludwigs XVI. gab keinen Hoffnungen Raum. In dem neuen Gefängnisse fand Marie Antoinette nicht die geringsten Anstalten zu ihrer Aufnahme getroffen. „Was bedarf es deren? — sagte der sie begleitende Municipale zu dem Gefangenwärter — der stinkendste Kerker und eine Schütte Stroh ist gut genug für dies Weib!" Aber der Gefangenwärter war menschlicher; er beherbergte sie die Nacht in seiner eigenen Wohnung, wies ihr am Morgen ein geräumiges Gemach an, und sorgte mit Mühe und nicht ohne Gefahr für ihren bessern Unterhalt. Eine Jungfrau aus dem Bürgerstande, nach ihrem Familiennamen Fouché genannt, die früher weder mit der Königin noch mit dem Hofe in der geringsten Verbindung gestanden hatte, nun aber sich Zutritt bei der Gefangenen erstahl und deren Vertrauen gewann, war ihm dabei behülflich. Es gelang ihr, auch einen unbeeidigten Geistlichen in den Kerker zu bringen, um der unglücklichen Fürstin die Tröstungen der Kirche zu gewähren. In ihrem Gefängnisse stand nur ein schlechtes Feldbette, ein Lehnstuhl von Stroh und ein kleiner Tisch; das Gemach hatte zwei Abtheilungen, die ein Vorhang und ein Schirm von einander trennten. Im Vorzimmer hielten vier Gensdarmen beständig Wache. Sie selbst war alt geworden, hatte Runzeln, und ähnelte, im 39sten Lebensjahre, ihrer Mutter Maria Theresia, wie diese im hohen Alter gemalt worden ist. Ueber drei Monden brachte Marie Antoinette in diesem Aufenthalte zu, bis sie (am 15. October) vor das Blutgericht gestellt ward. Nachdem sie hier die gewöhnlichen Fragen über Namen, Stand und Alter beantwortet hatte, hörte sie die von dem öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville aufgesetzte Anklageacte verlesen, welche damit begann, daß Marie Antoinette nach dem Muster der Messalinen, Brunhilden, Fredegunden und Medici, die einst Königinnen von Frankreich geheißen, seit ihrem Aufenthalte in Frankreich eine Geißel und Blutsaugerin

für die Franzosen gewesen; daß sie selbst vor der glücklichen Revolution, die dem Französischen Volke seine Freiheit wiedergegeben, in Verbindung mit dem sogenannten Könige von Ungern und Böhmen gestanden; daß sie im Einverständniß mit den Brüdern Ludwig Capets und mit Calonne Frankreichs Einkünfte, die Früchte des Volksschweißes, verschleudert habe, um entehrende Gelüste zu befriedigen und die Agenten ihrer verbrecherischen Ränke bezahlen zu können. Das Weitere wiederholte die schon gegen den König aufgestellten Beschuldigungen geheimer Umtriebe gegen die Volksfreiheit und des am 10. August vergossenen Bürgerbluts. Unter andern ward auch La Fayette ihr Günstling genannt, der nebst Bailly die Fluchtreise im Juni 1791 befördert habe. In dem auf den Grund dieser Acten angestellten Verhör beantwortete Antoinette alle Fragen mit solcher Genauigkeit und Besonnenheit, daß man sich fast der Mühe verwundern muß, die sie vor diesen Richtern mit Darthuung ihrer Unschuld verlor. Aber als Mutter fühlte sie, wenn nicht den Wunsch, doch die Verpflichtung zu leben. Da beschuldigte sie Hebert, daß sie mit ihrem eignen Sohne ein kaum denkbares, unnatürliches Verbrechen begangen habe. Anfangs überging sie diesen Punkt mit Stillschweigen, und der Präsident des Gerichts schien damit wohl zufrieden; aber als Hebert auf denselben zurückkam, wandte sie sich mit den Worten an die Zuhörer: „Ich wende mich an alle hier gegenwärtigen Mütter, und fordere sie zu der Erklärung auf, ob unter ihnen eine einzige sich findet, der nicht schon der bloße Gedanke an eine solche Abscheulichkeit Schauder erregt." Selbst die Furien der Galerien wurden von der Wahrheit dieser Aeußerung getroffen und äußerten Mitleid; daher Robespierre, dem die Sache an der Mittagstafel erzählt ward, vor Wuth seinen Teller zerschlug und ausrief: „War es dem einfältigen Hebert nicht genug, Antoinetten als eine Messaline abzuschildern? Warum mußte er denn auch noch eine Agrippine aus ihr machen wollen, um ihr noch in ihren letzten Stunden den Trost zu verschaffen, das Mitleid des Volks erregt zu haben?"

Das Verhör dauerte den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht; während desselben ward ihr gar keine Nahrung gereicht, als ob man von dem Zustande körperlicher Ohnmacht die Wirkungen geistiger Schwäche erwartete. Ein mitleidiger Gensdarme, der ihr, auf wiederholtes Bitten, ein Glas Wasser verschaffte, empfing von der Behörde einen Verweis. Dennoch behielt sie beständig ihre Fassung,

den Augenblick ausgenommen, wo Heberts Schändlichkeit ihr eine Thräne entlockte. In den ersten Stunden sah man sie ihre Finger auf der Stuhllehne mit dem Anscheine der Zerstreuung bewegen. Als sie zur Anhörung des Urtheils in den Gerichtssaal, aus dem man sie während der Abstimmung entfernt hatte, zurückgebracht worden war, und gefragt ward, ob sie gegen die Anwendung der vom öffentlichen Ankläger wider sie aufgerufenen Gesetze etwas einzuwenden habe, schüttelte sie den Kopf, um ihr Nein anzudeuten, und hörte dann den Ausspruch, der sie zum Tode verurtheilte, und die Vollziehung noch an demselben Morgen gebot, ohne Zeichen einer Gemüthsbewegung an erst als sie früh um halb fünf Uhr in ihr Gefängniß zurückkam, machte das gepreßte Herz sich durch einen Thränenstrom Luft. Sie hatte im Verhör von der Kälte des Gerichtssaales gelitten, und legte sich daher in ihr Bett, wo sie einige Stunden eines festen Schlafes genoß. Gegen sieben Uhr wurde sie durch einen beeidigten Priester geweckt, der sie zum Tode vorbereiten sollte, und seinen Spruch mit den Worten begann: „Sie sind im Begriff, durch Ihren Tod zu büßen" — „Ja, die Fehler, die ich begangen habe, unterbrach sie ihn, aber keine Verbrechen." Uebrigens verschmähte sie seine geistliche Hülfe; sie hatte am Abende vorher dem unbeeidigten Priester aus der Vendee, den ihr die Fouché zugeführt hatte, gebeichtet. In einem Briefe an ihre Schwägerin, den sie hier schrieb, der aber nicht an seine Bestimmung gelangte und erst 1814 bei dem Ex-Deputirten Courtois gefunden worden ist, nahm sie Abschied von dieser Freundin, und band ihr nochmals die Kinder aufs Herz. „Denke immer an mich, ich umarme Dich und meine armen, meine lieben Kinder! Mein Gott, wie schmerzt es, sie für immer verlassen zu müssen!" Ohngeachtet die Gewalthaber sich das Ansehen gaben, in ihr nichts als eine gemeine Verbrecherin zu erblicken, war doch seit fünf Uhr die bewaffnete Macht auf den Beinen, und alle zum Revolutionsplatze führenden Brücken und Straßen mit Truppen und Geschützen besetzt. Um eilf Uhr kündigte man ihr an, daß Alles bereit sey, und zwang oder beredete sie, ihr schwarzes Kleid, das sie seit dem Tode Ludwigs getragen hatte, gegen einen weißen, schon zerrissenen Bettmantel zu vertauschen. Sie hatte gehofft, wie der König, wenigstens mit Anstand zur Hinrichtung geführt zu werden; aber an dem Thore des Kerkers fand sie nur den gewöhnlichen Karren, und vor dem Aufsteigen wurden ihr die Hände auf den Rücken gebunden. Die begleitende Gensdarmerie war aus den

wüthendsten Sansculotten ausgesucht, vor und nebenher liefen Furien der Guillotine und Auswürfe des Pöbels mit dem Geschrei: „Nieder mit der Tyrannei, es lebe die Republik!" Der Schauspieler Grammont ermunterte, den Säbel in der Hand, das Volk, in dasselbe einzustimmen. Die Königin sah auf das Alles wie auf ein Schauspiel herab; sie sprach wenig mit dem Beichtvater, der in weltlicher Kleidung bei ihr saß; die dreifarbigen Fahnen und die lächerlichen Inschriften republikanischen Tons, die an den Häusern angebracht waren, schienen ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Nach ihrer Ankunft auf dem Revolutionsplatze richteten sich ihre Blicke nach den Tuilerien, und eine lebhafte Rührung ward in ihrem Gesichte bemerkt. Mit Leichtigkeit stieg sie die Stufen des Blutgerüstes hinauf; ihre letzte Gemüthsbewegung verrieth sie, als ihr der Henker erst das Halstuch, dann die Haube abriß. Um ein Viertel nach zwölf Uhr fiel ihr Kopf; er ward unter dem Geschrei: „Es lebe die Republik!" dem Volke gezeigt, und mit dem Leichnam in dieselbe Kalkgrube des Magdalenenkirchhofs getragen, welche die Ueberreste Ludwigs XVI. aufgenommen hatte.

Einige Wochen nachher wurden ein und zwanzig der angeklagten Deputirten, zugleich Girondisten und Orleanisten, vor Gericht gestellt. Brissot und Vergniaud vertheidigten ihren Republikanersinn gegen die Anschuldigung des Royalismus und Föderalismus mit solcher Beredtsamkeit, daß die Richter in Verlegenheit geriethen, und den Convent mit der Nachricht beschickten, man könne bei Fortsetzung des Zeugenverhörs und der Reden für den Ausgang des Processes nicht stehen. Alsbald beschloß der Berg, daß die Angeklagten sich nicht mehr vertheidigen, und die Geschwornen bevollmächtigt seyn sollten, den Proceß zu schließen, sobald sie sich hinlänglich unterrichtet glaubten. Nun ward die Untersuchung abgebrochen, und nach dreistündiger Berathung, am 30. October Abends um eilf Uhr, der Todesspruch gefällt. Die Verurtheilten, die dies gar nicht für möglich gehalten hatten, geriethen außer sich; einige setzten die verkehrte Anwendung des Gesetzes aus einander, andere schalten auf die Nichtswürdigkeit ihrer Richter, bis diese die Gensdarmen herbeiriefen und die Tobenden wegführen ließen. Da stieß sich einer derselben, Valazé, einen Dolch in die Brust, und starb mit der Versicherung, daß er als ein freier Mann ende. Die Uebrigen verbrachten die Nacht im Kerker unter den Selbsttäuschungen der Verzweiflung. Sie sangen fröhliche Lieder; Vergniaud declamirte

abwechselnd scherzhafte Gedichte und Bruchstücke jener hinreißenden Beredtsamkeit, die so viel beigetragen hatte, die Herrschaft der Freiheit, die ihn jetzt erwürgte, zu begründen. Ducos und Fonfrede, zwei junge Männer von großem Vermögen, deren erster sich freiwillig ins Gefängniß gestellt hatte, um das Schicksal des andern, seines Schwagers, zu theilen, waren anfangs in Schmerz versunken, weil sie an ihre Gattinnen und Kinder dachten, denen im Namen der Nation von allem Reichthum nichts übrig gelassen werden sollte; am Ende aber vergaßen sie in dem Taumel, zu welchem noch immer die republikanischen Redensarten berauschten, sich selbst und ihre Familien. Ihnen zum Troste gab Vergniaud eine Flasche Gift, durch die er sich dem Triumphe seiner Feinde hatte entziehen wollen, dem wachthabenden Offizier. Nur Brissot und Gensonné blieben ernsthaft und in sich gekehrt. Am folgenden Morgen, den 31. October, wurden sie zum Tode geführt (sogar die Leiche Valazés blieb nicht zurück), und eine Stunde nach zwölf Uhr war die Abschlachtung der geistreichsten und wohlmeinendsten Derer, die sich mit dem Ungeheuer Revolution befreundet hatten, vollendet.

Unterdeß hatte Robespierre Befehl ertheilt, den Orleans-Egalité aus Marseille herbei zu holen. Derselbe war dort vor Gericht gestellt worden. Die Richter hatten ihn freigesprochen, er war aber dessenungeachtet im Gefängniß gehalten worden; auf sein an den Convent gerichtetes Bittschreiben um Entlassung gingen die Volksvertreter zur Tagesordnung über. Seine ehemaligen Anhänger erriethen nicht, was der Dictator mit dem Gefangenen vorhabe, und keiner hielt es der Mühe werth, durch eine unzeitige Aeußerung dem Gewaltigen zu mißfallen; Danton war zur Erholung nach seiner Vaterstadt Arcis sur Aube gegangen. Robespierre aber hatte beschlossen, sich eines Menschen zu entledigen, dem seine Geburt und ehemalige Volksbeliebtheit auch nur den Schein eines Anspruches auf Herrschaft verleihen konnten. In Paris angekommen, wurde er in dasselbe Zimmer der Conciergerie gebracht, welches Maria Antoinette bewohnt hatte. Er trank fleißig Champagner, bis er (am 6. November) vor das Revolutionstribunal geführt ward. Fouquier-Tinville legte ihm hier eine Anzahl Fragen vor: in welchen Verhältnissen er zu Dumouriez und zu den Girondisten gestanden, warum er seine Tochter nach England geschickt, weshalb er für den Tod des hingerichteten Tyrannen gestimmt, zumal sein Vertrauter Sillery das entgegengesetzte Votum abgegeben habe.

Auf die letztere Frage erwiederte er, er habe nach Pflicht und Gewissen gestimmt. Umsonst strengte sein Vertheidiger Voidel sich an, Egalités Patriotismus aus den Opfern, die er der Sache des Volkes dargebracht habe, darzuthun; das Ergebniß der kurzen Berathung des Tribunals war die Verurtheilung des Angeklagten. Er wurde sogleich mit vier anderen Todesgefährten auf den Karren gesetzt und zur Hinrichtung abgeführt. Am Palais Royal hielt der Zug. Orleans heftete seine Blicke auf seinen vormaligen Wohnsitz, und indem er die neuen darauf angebrachten Aufschriften las, begleitete er die Buchstaben mit der Bewegung seiner Lippen. Er soll erwartet haben, auf ein von seinen Anhängern ihm verheißenes Zeichen werde ein vorbereiteter Volksaufstand ausbrechen, der in der Nähe wohnende Robespierre ermordet und er selbst als Dictator oder Protector in den Convent getragen werden; Bewaffnete sollen in den benachbarten Häusern versteckt und mehrere der begleitenden Gensdarmen im Verständnisse gewesen seyn. Aber sey es, daß ihm mit eitlen Hoffnungen geschmeichelt worden war, oder daß der Plan durch Unentschlossenheit oder Mißgeschick fehlschlug — der Umstand, daß Robespierre nicht zur erwarteten Zeit nach Hause kam, soll die Theilnehmer verwirrt haben — kein Zeichen geschah, und nach einigen Minuten rückte der Wagen zur Richtstätte fort. Nun wandte sich Orleans an den in weltlicher Tracht auf dem Karren sitzenden Geistlichen und empfing die Absolution. Angekommen an dem nicht gedachten Ziele seines Ehrgeizes zeigte der sonst immer Muthlose vor dem gewissen Tode eine ruhige Haltung. Als er auf dem Gerüst in die blutige Grube hinunterblickte, in die sein Kopf fallen sollte, sagte er gleichgültig: „dieser Abgrund ist so viel werth als der andere." Er meinte wahrscheinlich den Abgrund, über welchem der von ihm erstrebte Thron gestanden haben würde.

Nach dem Falle der Häupter kam das Mordmesser in immer schnellern Gang, um die Ueberreste der Parteien hinweg zu mähen. Die Urheber, Gönner und Beförderer der Revolution sahen sich einer nach dem andern von der wilden Kraft ergriffen, die sie entfesselt hatten; aber bei den wenigsten derselben ward ihre Verblendung durch den Anblick des Todes gehoben. Dieser Anblick fing an, wie auf dem Schlachtfelde, durch die Macht der Gewohnheit seine Schreckbarkeit zu verlieren; er gewann sogar durch die Menge anziehender Schlachtopfer für das Gefühl der Abspannung in eben dem Grade an Reiz, als das Leben unter dem Joche der republikanischen Tyran-

nei daran verlor. Am 10. November ward Johanna Roland, die Gattin des gewesenen Ministers, zum Tode geführt. Diese geistreiche Frau, die unter den Girondisten eine wichtige Rolle gespielt, nicht selten ihre Berathungen geleitet und mehrmals für ihren Gatten die Feder geführt hatte, befand sich seit dem Sturze dieser Partei im Gefängniß der Abtei, und benutzte ihre Muße, die Denkwürdigkeiten ihrer Jugendgeschichte und ihrer politischen Laufbahn zu schreiben. Im Alter von neun und dreißig Jahren war sie noch schön; sie hatte sich mit Sorgfalt in Weiß gekleidet, und ungeachtet sie eine Tochter von dreizehn Jahren hülflos zurückließ, zeigte sie doch eine nicht bloß ruhige, sondern sogar fröhliche Miene, um der Philosophie, zu der sie sich bekannte, Ehre zu machen, und zugleich einem Manne Muth einzuflößen, der mit ihr sterben sollte und nicht so herzhaft wie sie dem Tode entgegensah. Wenn mehrere Personen zugleich hingerichtet wurden, so war es ein Vorzug, zuerst zu sterben, um nicht das Fallen des Beiles und das Herunterströmen des Blutes zu hören. Dieser Vorzug war der Roland, aus Rücksicht auf ihr Geschlecht, zuerkannt worden. Da sie aber die Verzweiflung ihres Unglücksgefährten sah, so bat sie den Scharfrichter, denselben zuerst zu nehmen, und gewann ihn durch die verbindliche Frage, ob er einer Dame ihre letzte Bitte abschlagen wolle? Beim Anblick eines riesenmäßigen Standbildes der Freiheit, das neben der Guillotine aufgerichtet war, sagte sie: „O Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen!" Einige Tage nachher fand man den blutigen Leichnam ihres Mannes auf der Landstraße von Rouen nach Paris; auch Rolands ehemaliger Amts- und Parteigenosse Claviere gab sich im Gefängnisse den Tod, und seine Gattin folgte dem Beispiele. Condorcet, der als Richter des Königs aus Philanthropie auf Galeerenstrafe gestimmt hatte, ward in der Nähe von Paris, wo er als Bettler zwischen den einst so anmuthigen Landhäusern herumirrte, deren Besitzer nun theils verhaftet waren, theils es werden sollten, in einem Wirthshause, in welches ihn der Hunger getrieben hatte, als ein Geächteter erkannt, und hatte nur noch eben Zeit, das schnellwirkende Gift, das er bei sich trug, zu verschlucken. Hingegen ward Lebrun, Brissot's Freund und als Minister des Auswärtigen Dumouriez's Nachfolger, zur Guillotine geführt; dasselbe widerfuhr den in Bordeaux verhafteten Girondisten Girey-Dupré und Bois-Guyon. Rabaut-Saint-Etienne, einst Präsident der Commission der Zwölfer, die der Convent ernannt hatte, um die Verschwörungen der Jakobiner zu

untersuchen, hielt sich in Paris seit dem 2. Juni bei einem Freunde verborgen, bis seine Gattin beim Ausgehen von dem Deputirten Fabre d'Eglantine erkannt ward, und durch Versicherungen der Freundschaft und des Mitgefühls treuherzig gemacht, seinen Aufenthalt angab; aber der, welcher ihr Rettungsengel zu seyn verheißen hatte, eilte sie anzuzeigen, worauf Rabaut zum Tode abgeholt ward, und das unglückliche Weib sich selbst das Leben nahm. Auch die Familie, die ihn verborgen hatte, büßte mit dem Leben. Auf eine sehr qualvolle Art starb Bailly, der ehemalige Maire von Paris. Nach seinem Zurücktritt von den Geschäften hatte er sich nach Nantes und beim Anfange der dortigen Gräuel nach Melun begeben; hier ward er von der Revolutionsarmee verhaftet, nach Paris geschleppt, und am 10. November verurtheilt. Sein Verbrechen war, daß er am 17. Juli 1791 zur Stillung des von den Jakobinern veranstalteten Aufruhrs das Kriegsgesetz hatte bekannt machen und die rothe Fahne aufstecken lassen; dafür sollte er nun auf dem Marsfelde, wo die Nationalgarde auf den versammelten Pöbel geschossen hatte, hingerichtet werden. Allein als er schon am Schaffot angelangt war, bemerkten Einige, das Marsfeld, wo so gute Bürger in so guter Sache gefallen, dürfe nicht mit dem Blute eines Verräthers besudelt werden; das Gerüst ward daher wieder abgebrochen und an das Ufer der Seine verlegt. Dies verursachte einen Aufschub von mehreren Stunden, während deren Bailly den gröbsten Mißhandlungen der Horde Bösewichter Preis gegeben war, die regelmäßig den öffentlichen Ermordungen beiwohnten. Unter andern luden sie ihm beim Abbrechen des Gerüstes die Todeswerkzeuge auf, und zwangen ihn, sie nach dem neu bestimmten Platze zu tragen. Ein kalter Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäßte, vermehrte noch das Schreckliche seiner Lage. Einer der Kannibalen sagte zu ihm: „Du zitterst, Bailly?" — „Ja, war die Antwort, ich zittere vor Kälte." Einige Wochen später wurden Manuel und Barnave hingerichtet. Der Letztere war in der ersten Nationalversammlung Mirabeau's treuer Gehülfe zum Umsturze des Throns gewesen, und hatte sich durch das schreckliche, bei Gelegenheit der ersten Pariser Mordscenen ausgesprochene Wort übel berufen gemacht: „Ob denn das vergossene Blut der Aristokraten so rein sey, um so vieles Aufheben zu verdienen?" Nachmals ward er, als Abgeordneter bei Rückführung der königlichen Familie, durch das Vertrauen der Königin gewonnen, und bot seitdem Alles auf, durch seine Rathschläge, die

eine aufrichtige Vereinigung des Hofes mit den Anhängern der Constitution und den gemäßigten Freiheitsfreunden bezweckten, das unglückliche Verhängniß des Königshauses zu wenden. Als er damit nicht durchdrang, und die Königin es nicht über sich gewinnen konnte, die Herren und Damen des alten Hofadels durch Errichtung eines unadelichen Hofstaates für immer zu beleidigen, sondern lediglich ihre Hoffnung auf das Ausland setzte, erkannte er die Unmöglichkeit ihr Rettung zu schaffen, und beschloß Paris zu verlassen. Beim Abschiede weissagte er ihr sowohl ihr als sein eigenes Schicksal, und erbat sich als einzigen Lohn seiner Bemühungen, ihre Hand küssen zu dürfen. Sie reichte sie ihm mit Thränen. Längst den Jakobinern verdächtig, ward er auf den Grund mehrerer in den Schränken des Königs gefundener Papiere verhaftet; seine Verurtheilung war nicht zweifelhaft, und umsonst setzte er ihr eine sehr beredte Vertheidigung entgegen. So furchtbar wuchs die Menge Derer, welche täglich von dem Blutgerichte ihr Urtheil empfingen, daß Hinrichtungen selbst ausgezeichneter Menschen, wenn sie nicht etwa mit besonderen Umständen begleitet waren, schon aufhörten bemerkt zu werden, daher auch in mehreren Jahrbüchern der Revolution Barnaves und Manuels Tod nicht angeführt ist.

Dennoch war das Blutregiment noch immer nicht zu seinem höchsten Punkte gestiegen, und außerhalb Paris wurde es in noch weit empörenderer Weise gehandhabt. Der Grausamkeiten, die um diese Zeit Carrier in Nantes verübte, ist schon bei Gelegenheit des Vendeekrieges gedacht worden; in ähnlicher Art wüthete zu Arras, der Vaterstadt Robespierre's, der Conventsdeputirte Lebon, ein ehemaliger Priester, von seinem tigermäßigen Weibe begleitet. Die im Sommer und Herbst in diesem Departement statt gefundene Anwesenheit der Oesterreicher bot den beiden Ungeheuern willkommenen Anlaß, alle Diejenigen, die mit den Feinden in irgend einer, wenn auch erzwungenen Berührung gestanden hatten, als Freunde derselben verhaften und aufs Schaffot schleppen zu lassen. Weil die Mutter eines zum Kriegsdienst aufgebotenen Blödsinnigen nach der ihr gegebenen Anweisung ein Zeugniß der Untauglichkeit beibrachte, ließ Lebon, zur Abschreckung aller Derer, die sich dem Kriegsdienste entziehen wollten, den Jüngling, dessen Vater, Mutter und Schwester, nebst dem Maire und Gerichtsschreiber, die das Zeugniß ausgestellt hatten, an Einem Tage hinrichten. Ein reisender Handwerksbursche, den er während eines Gewitters auf

der Straße bei einem starken Donnerschlage das Kreuz schlagen sah, ward als ein gefährlicher Mensch, der wohl gar ein verkleideter Pfaffe seyn könne, ergriffen und zur Guillotine geschickt *). Lebon selbst war immer auf dem Gerüst, und vermehrte durch sinnreiche Qualen die Leiden der dem Tode Geweihten. Gleich den im Schlamme der Hauptstadt ausgebrüteten Lüstlingen, fand er in der Verzweiflung geängstigter oder in den Zuckungen sterbender Weiber Genuß. Ein junges Mädchen, das sein Verbot, sich Sonntags in besseren Kleidern auf den Straßen sehen zu lassen, übertreten hatte, ließ er auf offener Straße entkleiden, und so durch die ganze Stadt ins Gefängniß führen. Einer schönen Frau, die ihn um das Leben ihres verhafteten Mannes flehte, setzte er zum Preise der Gewährung ihre Ehre, und als sie der ehelichen Liebe das Opfer der Treue gebracht, hielt er nicht Wort, sondern ließ den nur auf wenige Stunden befreiten Gatten zum zweiten Male verhaften, und sah sie dann Beide (denn in der Verzweiflung hatte sie sich mit einem Messer auf den Bösewicht gestürzt) gemeinschaftlich bluten **). Als diese Frevel einst im Convent zur Sprache gebracht wurden, schlug Barrere die Untersuchung mit der Aeußerung nieder: „Lebon fehle höchstens durch ein wenig zu herbe Formen!" In anderen Städten Frankreichs flossen eben so viel Thränen und Blutströme. In jeder war ein Revolutionstribunal, und jedes war mit Richtern, die der Pariser Ausschuß abgeschickt oder empfohlen hatte, besetzt. Das Werkzeug des Todes, das zur Bestrafung des Verbrechens erfunden worden war, vervielfältigte sich wie eine giftige Pflanze. Es war eine Verschwörung der Narrheit und der Wuth gegen die Unschuld, das Genie und die Tugend, ein Aufstand der Räuber gegen die Eigenthümer, bei welchen Rachsucht und die niedrigsten Leidenschaften den Vorsitz führten. Hatte Marat 270,000 Köpfe gefordert, so redeten die Jakobiner jetzt schon von Millionen, welche noch zur Sicherstellung der Freiheit geschlachtet werden müßten, und es wurde immer weniger unwahrscheinlich, was von ihrem Plan verlautete: die eine Hälfte der Bevölkerung Frankreichs auszurotten, um der andern ein bequemeres Daseyn zu verschaffen, oder

*) Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1793—1795, 1797 (ohne Angabe des Druckorts, aber eine gemäßigte, unverkennbar auf eigener Ansicht beruhende Schrift, wahrscheinlich von einem kriegsgefangenen Offizier, und durch Lebons nachmaligen Prozeß mehr als bestätigt).

**) Desodoards, Th. II. S. 261 und 262.

das alte in den Gewohnheiten der Knechtschaft zu sehr eingelebte Geschlecht nach und nach zu vertilgen, und die Früchte vom Baume der Freiheit allein dem jüngern, für die neue Ordnung der Dinge empfänglichern Alter vorzubehalten.

Die von der Französischen Nation vorzugsweise in Anspruch genommene Anständigkeit der Erscheinung und Feinheit des äußern Betragens machte einer mit Absicht zur Schau getragenen Vernachlässigung des Anzugs, einer gesuchten Rohheit der Sitten Platz, und Niemand war vermögend, in den Barbaren der Revolution das Volk wiederzuerkennen, das sich noch vor wenigen Jahren das feinste, zierlichste und gebildetste des ganzen Erdbodens zu seyn gerühmt hatte. Schon der Name „Sansculotte," den sich die Republikaner beilegten, war bezeichnend. Alle Gebräuche, alle Redensarten, die nur einen Schein von Anstand, von Glücksumständen und von Erziehung andeuteten, waren geächtet. Der nach Paris kommende Ausländer sah auf den Straßen nur Männer von wildem scheußlichem Ansehen, nur Weiber von eben so schamlosem als ekelhaftem Aeußern, er hörte nichts als grobe Reden und abscheuliche Flüche.

Damit durch nichts mehr an die alte Ordnung erinnert werden möchte, ward im October 1793 eine neue Zeitrechnung eingeführt, die zugleich das Jahr und den Tag veränderte. Sie begann mit dem 22. Sept. 1792, welcher der erste Tag der Republik gewesen seyn sollte, weil am Tage vorher, am 21. September, der Nationalconvent zusammengetreten sey, und die Abschaffung des Königthums beschlossen habe. „An demselben Tage — sagte der Berichterstatter Fabre d'Eglantine — trat auch die Sonne in die herbstliche Tag- und Nachtgleiche durch ihren Eintritt in das Zeichen der Wage. Die Gleichheit des Tages und der Nacht ward am Himmel in demselben Momente bezeichnet, da die bürgerliche und moralische Gleichheit durch die Stellvertreter des Französischen Volks als der heilige Grundpfeiler seiner Verfassung festgesetzt ward. So erleuchtete also die Sonne zugleich die beiden Pole, und nach und nach den ganzen Erdkreis, an eben dem Tage, da die Fackel der Freiheit zum ersten Male in ihrer vollen Glorie über dem Französischen Volke glühte." Das Bild bezeichnete treffend genug die kurze Dauer des phantastischen Reiches der Gleichheit. Jeder Monat sollte dreißig Tage haben, und in drei gleiche Abschnitte, Decaden genannt, jeder Tag nicht in 24 Stunden, sondern in zehn

Zeitabschnitte, und deren jeder wieder in zehn kleinere zerfallen. Sechs Schalttage, Sansculottiden genannt, sollten als Nationalfeiertage den Festen der Tugend, des Genies, der Arbeit, der öffentlichen Meinung und der Belohnung gewidmet seyn; am letzten und größten derselben, dem Revolutionstage, sollte ein großes Volksfest gefeiert und der Schwur wiederholt werden: „Für die Freiheit zu leben und zu sterben." Die Namen der Monate waren von den Erscheinungen und Erzeugnissen der Jahreszeiten entnommen; für den Herbst: Vendemiaire, Brumaire, Frimaire; für den Winter: Nivose, Pluviose, Ventose; für den Frühling: Germinal, Floreal, Prairial; für den Sommer: Messidor, Thermidor, Fructidor; die Namen der einzelnen Tage von den Zahlen eins bis zehn. An die Stelle der Heiligen waren Saamen, Futterkräuter, Bäume, Wurzeln, Blüthen, Früchte, Hausthiere und Ackerwerkzeuge zu den Tagen gestellt, und die dazu niedergesetzte Commission rühmte ungemein den armseligen Einfall, daß der Arbeiter am Ruhetage in seinem Kalender das Werkzeug finde, das er am nächsten Morgen zur Hand nehmen müsse. Es war auf diesem Gebiete, wo sich die klägliche Oede der mathematischen, bloß auf die Formen des sichtbaren Daseyns beschränkten Weltansicht einmal geltend machen konnte; aber trotz aller angepriesenen Vortrefflichkeit gewann die neue Zeitrechnung keinen Eingang beim Volke, und sobald die Furcht vor dem über ihre Beobachtung wachenden Blutgerichte vorüber war, fiel dieselbe als ein todtes Machwerk dahin *).

Auch Geistesbildung und Wissenschaft wurden geächtet, obwohl sie mittelst einer einseitigen Richtung die Grundideen der Revolution genährt und ausgebildet hatten; denn die plumpen Gewalthaber, welche unter Mitwirkung wissenschaftlicher Ansichten in den Besitz der Macht gesetzt worden waren, bemerkten zu ihrem Verdrusse, daß Bildung und Wissenschaft das Gegengift ihrer eigenen Irrthümer in sich tragen. Daher ihr Haß gegen das Wissen und gegen alle für wissenschaftliche Zwecke vorhandenen Anstalten und Stiftungen. Nicht nur die Pariser Universität mit ihren Facultäten, sondern auch alle Akademien und Gelehrten-Gesellschaften wurden aufgehoben, und die botanischen Gärten, die Cabinette, das Museum, die öffentlichen Bibliotheken unter

*) Außer der Zeitrechnung wurden auch (durch ein Decret des Convents vom 7. April 1795) die Maaße, Gewichte und Münzen nach dem Decimalmaaße gleichförmig bestimmt, eine Veränderung, die in der Folge als zweckmäßig beibehalten worden ist.

die Aufsicht des Unterrichtsausschusses gestellt, in welchem Hebert, Chaumette und Anacharsis Cloots Hauptpersonen vorstellten. Chabot sprach den Sinn dieser Partei aus, indem er sich gegen einen in Vorschlag gebrachten Unterrichtsplan aus dem Grunde erklärte, weil er zur Aristokratie der Gelehrsamkeit führe, die Republik aber nur die Demokratie der Sansculotten bedürfe. Dagegen suchte Bazire die Philosophie und die Wissenschaften durch Darstellung des Verdienstes zu retten, das sie sich um die Revolution erworben hätten. Endlich gelangte man zu dem Beschlusse, der Unterrichtsausschuß solle für die Volksbildung durch eine Anzahl moralischer Vorschriften sorgen, und dieselben auf gedruckten Blättern täglich an den Straßenecken anschlagen lassen. Die angebliche Tyrannei der Könige hatte den Wissenschaften und Künsten unermeßliche Hülfsquellen geöffnet, und die Kirche den Unterricht des Volks schon in den als dunkel verschrieenen Zeiten auf der Grundlage religiöser Einrichtungen festgestellt. Die Weisheit des aufgeklärtesten aller Jahrhunderte warf das ganze Gebäude der Volkserziehung um, vernichtete alle Hülfsmittel der höhern Geistesbildung mit Einem Schlage, und lieferte ihre eigenen Verkündiger und Meister unter das Mordbeil. „Ich habe Euch zu Grunde gehen sehen — sagt ein Augenzeuge der Revolution *) — Condorcet, Chamfort, Florian, Vicq d'Azyr, Männer, deren Namen allen Freunden der Wissenschaft theuer bleiben werden. Chamfort, einer der Apostel der Revolution, befreite sich von dem verhaßten Anblicke derselben durch freiwilligen Tod. Florian starb im Kerker, Vicq d'Azyr in einem Anfall von Wahnsinn. Auch Ihr wurdet geopfert, Bailly, Dietrich, Linguet, Barnave, Lavoisier, Roucher, Andreas Chenier, Ihr wurdet geopfert, weil Ihr nicht an Marat glaubtet." Lavoisier hielt um eine Frist von vierzehn Tagen an, um noch vorher eine chemische Untersuchung zu vollenden; man gab zur Antwort, daß man keine Chemiker mehr nöthig habe, und schickte ihn zum Tode. Roucher, Verfasser eines Gedichts „die Monate", beschäftigte sich im Gefängnisse mit der Erziehung eines seiner Söhne. Bei Empfang seines Urtheils schickte er ihn nach Hause und übergab ihm sein Bildniß, das ein in der Conciergerie befindlicher Maler gemalt hatte, mit dem Auftrage, es seiner Mutter einzuhändigen; er hatte die schönen Verse darunter geschrieben:

*) Desodoards, Th. II. Abschn. 2. No. 40.

Objets charmans et doux, ne vous étonnez pas,
Si quelque air de tristesse obscurcit mon visage.
Lorsqu'un crayon savant dessinoit cette image,
J'attendois l'échafaud et je pensois à vous.

Wundert Euch nicht, Ihr Geliebten, des Zugs voll schmerzlicher Wehmuth,
Welcher des Liebenden Blick sorgenumdüstert Euch zeigt.
Als die fertige Hand des Künstlers mein Angesicht malte,
Wartete mein das Schaffot, und ich gedachte an Euch.

Noch bestand die katholische Kirche in der Verfassung, welche die constituirende Versammlung ihr gegeben hatte; noch ward der Gottesdienst von beeidigten Priestern gehalten, und ungeachtet die Frommen denselben als einen vom Oberhaupt der Kirche verworfenen mieden, die Gleichgültigen ihn verachteten, und die Freiheitssüchtigen ihn als eine Trümmer der alten Ordnung verspotteten und schmähten, so lag doch in dem bloßen Daseyn eines vom Staate bezahlten oder nur geduldeten christlichen Cultus eine Anerkenntniß des geistigen Lebens, die den Verkündigern des Materialismus mißfiel. Daher ward die gänzliche Vernichtung des Kirchenthums beschlossen, wie sie eigentlich schon im Sinne der philosophischen Principien lag, von denen die Revolution ausgegangen war. Den Anfang machte ein am 3. November 1793 erlassenes Decret, welches alle den Kirchen gehörigen Güter, Geräthschaften und Kostbarkeiten für Eigenthum der Nation erklärte und in Beschlag nahm. Vier Tage darauf, am 7. November, ward ein Aufzug im Geschmacke der vermummten Gesandtschaft des Menschengeschlechts vor die Schranken des Convents geführt; es war Hebert mit seinen Gehülfen aus dem Departement und der Commune von Paris, denen Gobet, der constitutionnelle Bischof von Paris, und eine Menge anderer Geistlichen folgten. Man konnte sie für Gefangene halten, bis Gobet, ein Mann von siebzig Jahren, das Wort erhielt, und im Namen seiner Mitbrüder die Erklärung aussprach, „daß er nur aus Gehorsam gegen den Willen des Volks auf den bischöflichen Stuhl von Paris gestiegen sey, und daß er auf demselben seine Heerde nur insofern nicht betrogen habe, als er den Einfluß seines Amtes benutzt habe, die Liebe derselben für die Freiheit und Gleichheit zu vermehren. Aber jetzt, wo die Revolution sich ihrem Ende nahe, jetzt, wo die Freiheit mit starken Schritten wandele, wo alle Gefühle sich in ein einziges zusammenzögen, jetzt, wo keine andere Verehrung Statt finden dürfe, als die der Freiheit und Gleichheit, jetzt entsage er seinen Amtsverrichtungen als Diener des katholischen Cultus, und

lege eben so, wie seine Vicarien, auf das Büreau des Convents sein Priesterpatent nieder." Lauter Beifall erscholl durch die Versammlung, der Präsident rühmte mit prunkenden Worten den Triumph, den die Philosophie und Aufklärung an diesem Tage feiere, und ertheilte dem Bischof unter Ueberreichung der Jakobinermütze den Bruderkuß. Alsbald entstand unter den Priestern ein Wetteifer in Versicherungen, daß sie bisher nichts als Mährchen und Thorheiten gelehrt, und das Volk betrogen hätten. Einige rissen sich die absichtlich dazu angelegten Symbole ihres Standes und Amtes vom Leibe und traten sie mit Füßen. Auch der Conventsdeputirte Julien von Toulouse erklärte, er habe zwanzig Jahre hindurch das Amt eines protestantischen Geistlichen bekleidet, aber er werde es nie wieder bekleiden. Fortan solle das Heiligthum der Gesetze sein Tempel, die Freiheit seine Gottheit, das Vaterland sein Dienst, und die Constitution sein Evangelium seyn.

Die Plünderung der Kirchen, die schon vorher ihren Anfang genommen hatte, wurde nun unter Theilnahme der Geistlichen selber beschleunigt. Weder Altäre noch Gräber blieben verschont, ganze Frachtwagen mit Kirchenschmuck, Geräthen und Glocken beladen, kamen in Paris an, und täglich wurde der Convent in seiner Gesetzmacherei durch Huldigungen ruchloser Banden unterbrochen, die mit ihrer den Kirchen geraubten Beute vor seine Schranken traten, und in gottesdienstliche Gewänder vermummt, feierliche Anreden mit possenhaften Tänzen verbanden. Man schmückte Esel mit Bischofsmützen und Meßgewändern, und trug ihnen die heiligsten Geräthe vor; in der Kirche St. Roch bestieg ein Schauspieler (nach Anderen ein ehemaliger Priester) die Kanzel, und forderte mit den größten Lästerungen Gott heraus, sein Daseyn zu beweisen, und wenn er lebe, sich zu rächen. Und diese Entweihungen der Religion beschränkten sich nicht auf die Hauptstadt, wo das Volk schon auf dieselben vorbereitet scheinen konnte; die ärmlichen Zierathen der Dorfkirchen wurden nicht minder, als die Schätze von St. Genoveva und Notre-Dame, dem Raube Preis gegeben. Das Volk selbst widersetzte sich nicht. In dumpfer Betäubung ließ es die Gegenstände seiner Andacht sich nehmen, und in knechtischer Todesfurcht bot es den Kirchenschändern sogar hülfreiche Hände. Eines Tages sah man einen langen Zug Bauern kirchliche Gefäße, die zu dem unwürdigsten Gebrauche entweiht waren, und die Reliquien ihres lange Zeit verehrten Heiligen einhertragen, und aufmerksame Beobachter konnten die Gewissensangst wahrnehmen, von der diese armen

Menschen mitten unter den Aeußerungen einer erzwungenen Ruchlosigkeit gepeinigt wurden *). Diejenigen Kirchengeräthe, welche die Habsucht nicht lockten, Beichtstühle, Bänke, Gitter und anderes Holzwerk wurden verbrannt, und die im Freien befindlichen Weihestätten sammt den Bäumen, die den müden Wanderer durch ihren Schatten zur Ruhe und zu einem andächtigen Gefühl einluden, schonungslos niedergehauen. Das geringste Zeichen einer religiösen Handlung war ein Todesverbrechen. Man war genöthigt, ein Gebetbuch, ein Heiligenbild, ein Crucifix, eben so sorgfältig in die Erde zu verscharren, als Räuber ihren Raub vergraben; der, bei welchem man ein Weihwassergefäß gefunden hätte, wäre verloren gewesen **). Zu Arras wurde eine sechzigjährige Person bloß darum hingerichtet, weil sie gebetet hatte ***).

Aber dieser Gräuel der Verwüstung sollte noch durch den größern eines neuen Gottesdienstes in Schatten gestellt werden. Die Zerstörer des christlichen Kirchenthums erfanden den Cultus der Vernunft, und feierten denselben zum ersten Mal am 10. November 1793 in der Kirche Notre-Dame. Eine Buhlerin ward halbnackt als Göttin der Vernunft auf einem Triumphwagen nach dem Altare gefahren, und auf demselben mit Hymnen und Räucherungen verehrt, dann verschleiert und im feierlichen Zuge auf einem mit Eichenlaub umflochtenen Lehnstuhl in den Convent getragen. Chaumette beginnt seinen Spruch: „Der Fanatismus ist entlaufen; der Vernunft, der Wahrheit, der Gerechtigkeit hat er seine Stelle überlassen, seine schielenden Augen konnten den Glanz des Lichts nicht länger ertragen. Bemächtigt haben wir uns der Tempel, die er verließ, und ihnen eine neue Bestimmung gegeben. Zum ersten Male erschien das Volk von Paris heute in jenen gothischen Gewölben, welche so viele Jahrhunderte hindurch die Stimme des Irrthums wiederholt hatten und endlich einmal von dem Rufe der Wahrheit ertönten. Geopfert haben wir daselbst der Freiheit, der Gleichheit, der Natur. Nicht eitle Bilder, sondern ein Meisterwerk der Natur haben wir gewählt, um die Natur darzustellen, und dies heilige Bild hat unser Aller Herzen entflammt. Ein einziger Wunsch, ein einziges Gebet ertönte von allen Seiten.

---

*) Lacretelle, *Précis de la Révolution. Tom. II.*

**) La Harpe, *sur le fanatisme dans la langue révolutionnaire p.* 12. 68.

***) Journal „Frankreich“ 1801, St. 9. S. 73. Anfangs traf diese Verfolgung nur die katholischen Kirchen; die protestantischen wurden bis zum Juni des folgenden Jahres geduldet.

Kein Priester mehr, keine andere Götter, als welche die Natur uns darbietet! Sterbliche, hört auf zu zittern vor den ohnmächtigen Blitzen eines Gottes, den eure Einbildung erschuf! Erkennet keine andere Gottheit mehr an, als die Vernunft, deren edelstes und reinstes Bild ich euch vorhalte." Bei diesen Worten enthüllte der Redner seine Göttin, die alsbald eingeladen ward, neben dem Präsidenten ihren Sitz zu nehmen, und von ihm und den Secretären unter lautem Jubelgeschrei den Bruderkuß erhielt. Chaumettes Antrage gemäß ward die Metropolitankirche dem Vernunftgottesdienste überlassen, und zum Schlusse brach die ganze Versammlung der Gesetzgeber dahin auf, um in dem neuen Tempel eine von Chenier gedichtete Hymne der Freiheit zu singen, die mit der patriotischen Aufforderung an die Freiheitsstreiter schloß, den Schrecken zu heiligen, auf daß bald der letzte Sklave dem letzten Könige ins Grab folgen möge.

Mehrere Monate hindurch ward dieses Possenspiel nicht nur in Paris, sondern in allen Städten Frankreichs wiederholt; die Kirchen wurden Schauplätze der unwürdigsten Auftritte; junge sittsame Mädchen sahen sich gezwungen, denselben in Gesellschaft der verächtlichsten Weibspersonen beizuwohnen. Das schwerste Opfer war der schüchternen Schönheit vorbehalten; es bestand darin, die Göttin der Vernunft in einer Tracht vorzustellen, die selbst den Pariser Operntänzerinnen Verlegenheit einflößte. Nicht selten kam diese Rolle an eine unglückliche Waise, deren Eltern eben erst auf dem Schaffot geblutet hatten, und mehrere Commissarien des Convents waren erfindungsreich, diese schändlichen Feste für die Lüsternheit zu verfeinern.

Die Partei, von der dieses wahnsinnige Treiben ausging, eilte dem Gipfel der Revolution mit immer stärkeren Schritten zu. Das, was den Menschen über das thierische Daseyn erhebt, war durch die Lehre der Philosophen für Betrug und Irrthum erklärt worden, und die von dieser Philosophie ausgehende Gesetzgebung hatte Alles aufgeboten, die heilige Scheu vor dem Alten, dem Hohen und dem Heiligen, welche im Menschenherzen durch die Natur gepflanzt und durch die Erziehung der Jahrtausende befestigt ist, auszurotten. Mit dem Sturze des Throns war die Zertrümmerung aller Denkmale und Bildwerke, die an das Königthum erinnern konnten, angeordnet worden; nach dem Falle der Kirche wurden alle noch übrigen Erzeugnisse der bildenden Künste von demselben Verdammungsurtheile betroffen. Es gab kein Gemälde, keine Schilderei mehr, deren Gegenstand nicht kö-

nigisch, aristokratisch oder abergläubisch erschien. Der Jakobiner David selbst ward in die Verlegenheit gesetzt, die Meisterwerke seiner Kunst gegen die Angriffe seiner Genossen zu vertheidigen, und hatte den Verlust mehrerer derselben zu beklagen. Schon sprach man davon, das Museum und die Bibliothek zu verbrennen, weil doch die Geschichte der ganzen Welt nichts aufzuweisen habe, was mit der Französischen Revolution verglichen werden könne. Zu derselben Zeit richtete ein Decret, welches die Oeffnung und Zerstörung der Königsgräber in der Abtei Saint Denys befahl, die thierische Wuth, die schon an den Leichnamen der Ermordeten ausgeübt ward, auch gegen die Ruhestätten der längst verstorbenen Todten. Die Leichname der Könige wurden aus ihren Grüften gerissen, gemißhandelt und in große Gruben geworfen, selbst die Gebeine Ludwigs XII. und Heinrichs IV. zerstreut, und nur der Körper Turennes erhalten, um im Museum als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt zu werden. Bald äußerte dieses Beispiel seine ansteckende Kraft, so daß auch an anderen Orten die Särge ausgegraben, und nackte halb verweste Leichname durch die Straßen geschleppt wurden.

Die religiösen und sittlichen Elemente des Lebens waren vernichtet, und nur die rein bürgerlichen sollten noch gelten; aber es fand sich, daß auch diese ohne jene keinen Halt haben. Das Eigenthum, obwohl durch mehrere Aussprüche der gesetzgebenden Versammlungen wiederholentlich geheiligt, mußte der folgerechten Gleichheitslehre nicht minder als der Adel und das Königthum als eine naturwidrige Rechtsverletzung erscheinen, die durch einen Act der Willkür nimmer bestätigt werden konnte. Waren so viele Jahrhunderte nicht vermögend gewesen, für die Anmaßung der einen Art ein Recht der Fortdauer zu begründen, so war nicht einzusehen, woher dasselbe für die weit drückendere Anmaßung der andern entstehen solle. Daher schrieb nachmals der Jakobiner Baboeuf in seiner Adresse an das Französische Volk ganz folgerecht, obwohl zu seinem Verderben: „Seit undenklichen Zeiten wiederholt man uns heuchlerisch: die Menschen sind einander gleich, und seit undenklichen Zeiten belastet die ungeheuerste Ungleichheit das menschliche Geschlecht. Die Gleichheit war nichts Anderes, als eine schöne und unfruchtbare Erdichtung der Gesetze. Wir verlangen jetzt die wirkliche Gleichheit oder den Tod. Wir wollen sie in unserer Mitte und in unseren Häusern haben. Alle Künste und Wissenschaften mögen verloren gehen, wenn nur die wirkliche Gleich-

heit bleibt. Gesetzgeber und Regenten, reiche und vermögende Eigenthümer, vergebens strebt Ihr, unser heiliges Unternehmen zu vereiteln, indem Ihr uns des Verlangens nach Ackergesetzen beschuldigt. Ein Ackergesetz oder gleiche Theilung der Ländereien war, augenblicklich, der Wunsch einiger Soldaten ohne Grundsätze, einiger mehr durch blinden Trieb als durch Vernunft geleiteten Volkshaufen. Unsere Absicht ist auf ein erhabneres Ziel gerichtet, auf die allgemeine Wohlfahrt und Gemeinschaft der Güter. Kein besonderes Eigenthum der Ländereien mehr: das Erdreich gehört Niemandem. Wir fordern die allgemeine Benutzung der Güter der Erde: denn die Früchte gehören Allen. Verschwinde endlich, empörender Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Großen und Geringen, zwischen Herren und Knechten, Regenten und Regierten! Kein anderer Unterschied müsse zwischen Regenten und Regierten obwalten, als der des Alters und des Geschlechts!" *)

Im Sinne dieser Grundsätze antwortete Couthon den Lyoner Kaufleuten, die ihn um Rettung ihres Handels anflehten: „Wir wollen keinen Handel mehr! Handel erzeugt Wohlstand; Wohlstand erzeugt Verderbniß der Sitten, und dieses den Verfall der Republiken!" Und nach gleichen Grundsätzen lautete die Anweisung, die Collot d'Herbois seinen Bevollmächtigten gab: „Alles ist Denen erlaubt, die im Sinne der Revolution handeln. Jeder, der nicht bei dem bloßen Namen von Wohlstand und Ueberfluß sein Blut kochen fühlt, verläugnet die Natur. Handelt groß; nehmt Alles, was ein Bürger Ueberflüssiges hat; helft uns große Maßregeln ausführen. Keine Rücksichten müssen Euch hindern, weder Alter, noch Geschlecht, noch Verwandtschaft. Man muß nichts, als allein die Sansculotten achten!" **)

Aeußerungen dieser Art wurden freilich gelegentlich zurückgenommen, beschränkt, verläugnet, oder an Genossen einer gestürzten Partei, wie an Baboeuf, als Verbrechen gerügt und bestraft; aber die Folgewidrigkeit dieses Verfahrens sprang in die Augen; denn mit den Grundsätzen der wahren Gleichheit konnte das Eigenthum eben so we-

*) *Extrait des pièces trouvées chez Baboeuf.* Abgedruckt auch im Journal: Frankreich, 1797. Die Unternehmung dieses Baboeuf fällt zwei Jahre später, unter die Directorialregierung, als dieser ehrliche Fanatiker sich in seinem Gleichheitstraume gänzlich getäuscht sah. Aber die Ideen, die ihn erfüllten, gehören hierher.

**) *Rapport de la Commission des Vingt-un* und Lally - Tollendal *Défense des Émigrés français, p.* 115 und 116.

nig, als die Monarchie und der Adel bestehen. Indeß war diese Folgewidrigkeit nur die eine Erscheinung des großen Widersinns einer Revolution, welche zu Gunsten der Freiheit die unbedingteste Gewaltherrschaft gestiftet, und zur Förderung der Nationalglückseligkeit die ganze Nation in das Verhältniß armer Sünder versetzt hatte.

33. Danton und Robespierre, im Kampfe gegen die Ultra-Revolutionsmänner.

(1794.)

Die gemeinen Seelen unter den jakobinischen Häuptlingen und Schreiern fanden durch diesen Uebergang des gesitteten Zustandes zur Wildheit ihre natürliche Neigung befriedigt, und gefielen sich in der wachsenden Herrschaft des Wahnsinns und der Verruchtheit. Nicht so Diejenigen, welche als die eigentlichen Führer der Revolution angesehen wurden, Danton und Robespierre. In jenem Genußmenschen, der durch kraftvolle Sprache und entschlossenes, schonungsloses Handeln die Hauptacte der Revolution gemacht, und die Maschinerie des Blutregiments in Gang gebracht hatte, war das Gefühl der Menschlichkeit erwacht und der Wunsch rege geworden, dem Mordmesser Einhalt zu thun, weil er dasselbe zur Erhaltung der Republik, nicht zur Abschlachtung ihrer Bürger in Schwung gesetzt haben wollte. Unglücklicher Weise fand er seine Kraft in Stiftung des Bösen und im schwelgerischen Verbrauch der Millionen, welche ihm als Minister und Armee-Commissar zugeflossen waren, erschöpft; eine unüberwindliche Trägheit hatte sich seines Wesens bemeistert. Aus dem Wohlfahrtsausschuß verdrängt, verlor er durch einen mehrmonatlichen ländlichen Aufenthalt in der Nähe seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube, dann durch öfteres Ausbleiben oder träges Stillschweigen auch seine Macht über den Convent und über die Pariser Commune; denn in einer demokratischen Versammlung wird selbst das bedeutendste Ansehen durch nichts unfehlbarer zur Unbeachtung und bald zu gänzlichem Falle geführt, als durch allzu lange Abwesenheit und wiederholte Versäumniß, sich da, wo es der Haufe erwartet, geltend zu machen.

Endlich erhob Danton seine Stimme gegen die Ueberspannung der revolutionären Springfedern und gegen die knechtische Hingabe aller öffentlichen Gewalt in die Hände des Wohlfahrtsausschusses; er

forderte die Aufstellung des Grundsatzes, daß das Gesetz nur vom Convent ausgehen könne, weil derselbe allein die gesetzgebende Gewalt vom Volke empfangen habe, und trug darauf an, diejenigen Commissarien, welche willkürliche Maaßregeln ergriffen hätten, zurück zu rufen; aber die Revolution war ihren Pflegern schon zu Kopfe gewachsen, und die Worte des einst so furchtbaren Mannes verhallten, weil sie nicht im Geiste der herrschenden, von ihm selbst zur Herrschaft erhobenen Partei gesprochen waren. Da versuchte Dantons Freund, Camille Desmoulins, den seit seiner Heirath mit einer schönen, jungen und reichen Frau bessere Glücksumstände milde gestimmt, und die täglichen im Namen der Freiheit verübten Schändlichkeiten vollends zur Besinnung gebracht hatten, durch eine neue Zeitschrift (sie hieß: „der alte Cordelier") die Tyrannei zu bekämpfen, die sich aus dem Streben nach Freiheit gestaltet hatte. Er sprach darin von einer menschlichern Benutzung der Revolution, empfahl statt der blinden Herrschaft des Schreckens einige Mäßigung, und brachte unter andern einen Gnadenausschuß in Vorschlag. So tief war Frankreich gesunken, daß es als ein kühnes Wagstück erschien, dergleichen Aeußerungen zu thun, und der verwegene Schriftsteller, der das Wort Mäßigung in den Mund nahm, suchte sich vorläufig dadurch Verzeihung zu erkaufen, daß er sich selbst als einen gutmüthigen Thoren darstellte, der ohne sonderliche Hoffnung des Erfolgs in die Welt hineinschreibe. „Wenn mein Gnadenausschuß einigen meiner Collegen übel klingt, und nach Moderantismus gemodelt zu seyn scheint, so kann ich Denen, die mir den Vorwurf machen, daß ich in diesem Blatte allzu gemäßigt bin, antworten, was Marat einst antwortete, als man ihm vorwarf, daß er in dem seinigen allzu heftig sey: Laßt mich doch reden! Man wird nicht gleich Alles thun, was ich sage!" — Aber diese furchtsamen Ausflüchte halfen ihm nichts. Die Jakobiner klagten ihn sogleich als einen Abtrünnigen an, stießen ihn aus ihrer Gesellschaft, und drohten, ihn vor das Revolutionstribunal zu stellen, weil ihm auch einige günstige Aeußerungen über die Girondisten entfallen waren, als plötzlich Robespierre sich seiner annahm, ihn einen guten Menschen nannte, der zwar zuweilen schwach und treuherzig, oft aber stark und muthig, immer höchst republikanisch sey, und dadurch seine Wiederaufnahme in den Klub bewirkte. Das Blatt ward unterdrückt, aber die Stimme der Menschlichkeit schien nicht vergebens erklungen zu seyn, da Robespierre ihren Vertheidiger machte.

Dieser fuhr jedoch fort, die Grundsätze des Jakobinismus mit leidenschaftlicher Inbrunst und mit dem Scheine philosophischer Tiefe zu verfechten. Dabei aber tadelte er die falschen Maaßregeln bethörter Freunde, und behauptete, die Revolution werde von heimlichen, unter heuchlerischer Larve versteckten Royalisten und Aristokraten zu Verbrechen gemißbraucht. „Auch die Aristokratie, sagte er in einer zu jener Zeit gehaltenen Rede, constituirt sich in Volksgesellschaften; unter Lumpen verbirgt der gegenrevolutionäre Stolz seine Complotte. Der Fanatismus zerbricht seine eigenen Altäre; der Royalismus besingt die Siege der Republik; der Adel umarmt die Gleichheit, um sie zu ersticken, und die Tyrannei, vom Blute der Vertheidiger der Freiheit gefärbt, streut Blumen auf ihre Gräber. Wie viele Verräther mischen sich in unsere Angelegenheiten, um sie zu verwirren!" Diese Beschuldigung war es, welche Robespierre gegen die von Hebert, Chaumette, Cloots und Anderen geführte Bande rasender Gleichmacher, Kirchenstürmer und Vernunftanbeter richtete, deren wildes Treiben ihm vornehmlich darum mißfiel, weil sie die Pariser Commune beherrschten, und die Macht dieser den Wohlfahrtsausschuß überschattenden Commune ihm Eifersucht einflößte. Es kränkte den hochstehenden, mit tugendhaften Gesinnungen prunkenden Dictator, daß diese schlechten Gesellen es sich beikommen ließen, seine auf den Pöbel gegründete Herrschaft theilen zu wollen, und die vornehme Verachtung, die er gegen so untergeordnete Menschen empfand, ging um so schneller in den grimmigsten Haß über, je schwerer es ihm ward, die feinen Unterscheidungen, durch welche er die Verwandtschaft seines Jakobinismus mit dem ihrigen verläugnen wollte, Anderen begreiflich zu machen.

Nachdem er daher mit Danton und dessen Anhängern die nöthigen Verabredungen genommen, begann er den Kampf, und bezeichnete in einer am 6. März 1794 gehaltenen Rede den angeblichen Redner des Menschengeschlechts, der nur ein Thor mit verbranntem Gehirne war, als einen Heuchler, der Frankreich zur Eroberung des ganzen Erdkreises aufgefordert habe, um die Tyrannen zur Eroberung Frankreichs herbei zu rufen; der den Atheismus predige, um die Philosophie anzuklagen, und der die Gottheit bekriege, um dem Königthum auf die Beine zu helfen. Er schalt mit heftigen Ausfällen das Gaukelspiel der Religionsentsagung, dem er bisher schweigend zugesehen hatte, als einen von den Feinden der Republik ersonnenen, des Genies der gegen sie verschworenen Höfe würdigen Gedanken. Zugleich

wurde ein von Hebert geschriebenes Blatt, voll des wildesten Ultra-Jakobinismus, „der Pater Duchesne", in welchem freilich nicht mehr stand, als was Marat und Robespierre selbst oft genug vorgetragen hatten, durch des Letztern Mißbilligung unterdrückt. Hebert hätte nun die Mittel, welche ihm die Commune und die Revolutionsarmee an die Hand gaben, benutzen und einen kühnen Schlag wagen sollen; aber mit derselben feigherzigen Unentschlossenheit, die der Reihe nach allen Revolutionsmenschen, auch wenn sie sich lange Zeit als die frechsten Bösewichter ausgezeichnet hatten, verderblich werden sollte, verlor er seine Zeit mit Worten, wo es der That bedurft hätte, und redete mit Hinweisungen auf Robespierre im Klub der Cordeliers von einer Faction, die zu Brissots Grundsätzen zurückgekehrt sey; von Leuten, die, ehemals in Dachstuben einheimisch, jetzt Paläste bewohnten, in Kutschen einherführen, und an dem Marke des Volks so unbefangen saugten, als ob es keine Guillotine gäbe; von Ehrgeizigen, die sich immer hinter dem Vorhange hielten, Andere den Gefahren aussetzten, guten Patrioten den Mund verschlössen, und um jeden Preis herrschen wollten; er schloß mit einer Aufforderung zum Aufstande, als dem einzigen Mittel, das Vaterland den Klauen der Verschwörer zu entreißen. Die ganze Versammlung stimmte ihm bei, und versprach Unterstützung. Vorläufig wurden die Rechte des Menschen mit einem Trauerflor umhüllt, und Ronsin kündigte den Vorsatz an, Gliedermänner, als Volksvertreter gekleidet, in die Tuilerien zu setzen, und dabei dem Volke zu sagen: „Seht da eure Repräsentanten, die euch Einfachheit predigen, während sie selbst dem eitlen Schimmer huldigen."

Aber die Partei hatte in dem Verhältnisse, in welchem Collot d'Herbois, ihr Gönner und Beschützer, zu Robespierre stand, oder in den Mitteln dieses Machthabers sich verrechnet. Auf die Kunde der Vorgänge bei den Cordeliers eilte derselbe, sich seiner Nebenbuhler zu entledigen, und den Convent, der nur sein Joch tragen sollte, von dem der Commune zu befreien. Der Schlag gelang, und auf eine am 13. März von Saint Just im Convent gegen sie gehaltene Rede wurde Hebert mit neunzehn seiner Anhänger verhaftet. Die Anklage lautete, daß sie zur Wiederherstellung des Despotismus damit umgegangen wären, nebst dem Convente alle eifrigen Vertheidiger der Freiheit zu ermorden, und einen neuen Tyrannen unter dem Titel eines Oberrichters einzuführen. Ihr Proceß war bald geendigt; mit Aus-

nahme eines Einzigen wurden sie Alle zum Tode verurtheilt. Hebert überließ sich der Verzweiflung, die Uebrigen machten sich gegenseitig Vorwürfe. Nur Anacharsis Cloots bemühte sich, seine Unglücksgefährten aufzuheitern, und dies gelang ihm so gut, daß sie zuletzt alle als gute Freunde starben; seine einzige Besorgniß war, daß einer von ihnen an Gott glauben könnte, und rastlos predigte er ihnen den Materialismus bis zur Ankunft des Karrens. Es war am 24. März, wo sie, unter lautem Jubel des Volkes, einer nach dem andern das Schaffot bestiegen; Anacharsis Cloots auf sein Verlangen zuletzt, um die Festigkeit seiner Grundsätze zur Schau zu stellen.

Einige Tage später als Hebert und seine Anhänger wurden mehrere Conventsglieder, deren Denkungsart und Handlungsweise mit jenen Hingerichteten übereinstimmte, dem Tribunal übergeben; es waren die Deputirten Julien von Toulouse, Delaunay von Angers, Fabre d'Eglantine, Chabot und Bazire. Es wurden ihnen Unterschleife und Verfälschungen zur Last gelegt; Robespierre und Billaud beschuldigten sie der geheimen Agentschaft des Feindes. Bazire gab an, daß Delaunay und Chabot für die Rettung der Girondisten Geld genommen hätten; er selbst war von Hebert in seiner Anklagerede bezüchtigt worden, sich die Schätze des Volkes zugeeignet zu haben, und nur durch die Machthaber beschützt zu seyn. Jetzt sahen sie sich alle zusammen als Schuldgenossen ihres Anklägers vor Gericht gestellt. Billaud-Varennes verlangte im Convente, die Anklage wider Chabot solle dahin lauten, er habe durch sein Betragen die National-Repräsentation herabwürdigen wollen, und Robespierre beeiferte sich, dem Weltall das System dieser Herabwürdigung als einen neuen Verschwörungsplan der Tyrannen gegen die Freiheit, des Lasters gegen die Tugend, anzuzeigen. „Die Verbrechen einiger unserer Amtsgenossen, sagte er, sind das Werk des Auslandes, das dabei nicht sowohl den Untergang dieser Personen, als den Untergang der Französischen Republik beabsichtigt. Aber ich rufe die Tyrannen des Erdkreises auf, sich mit den Stellvertretern des Französischen Volks zu messen; ich rufe den Menschen auf, dessen Name schon zu oft diese Mauern besudelt hat; ich rufe das Englische Parlament auf, das sich zur Theilnahme an den freiheitsmörderischen Entwürfen seines Ministers hergiebt. Wollt Ihr den Unterschied zwischen ihnen und uns wissen? Er besteht darin, daß dieses berühmte Parlament gänzlich verderbt ist, und daß wir unter uns nur einige von der Verderbniß angesteckte Glieder haben; er besteht

darin, daß jene sich öffentlich des Verkaufs ihrer Stimmen rühmen, und daß wir, wenn wir unter uns einen Verräther oder Pflichtvergessenen wahrnehmen, ihn aufs Blutgerüst schicken."

---

34. Sturz Dantons und seiner Partei.
(1794.)

Auf die Kunde von dem Falle und der Haft der entschiedensten Bösewichter entstand in den Gefängnissen Jubel; denn alle Freunde der Menschlichkeit und Ordnung glaubten, der Umschwung der Blutherrschaft sey gekommen, und Robespierre habe sich mit Danton zur Wiederherstellung eines gesetzmäßigen Zustandes vereinigt. Die Entlassung der Revolutionsarmee (mit Ausnahme der von Henriot befehligten Kanoniere) schien diese frohe Hoffnung zu bestätigen. Da wurde Paris am 31. März durch die Nachricht in Erstaunen gesetzt, daß in der Nacht Danton, Lacroix, Camille Desmoulins und Herault-Sechelles, die Wortführer der Mäßigung, verhaftet worden waren.

Um das Schreckensregiment zu beendigen, hätte Robespierre die Autorität einer rechtmäßigen Regierung oder das vereinigte Genie eines Staatsmannes und eines Helden besitzen müssen. Aber der Advocat von Arras war, weit entfernt, dieser außerordentliche Mensch zu seyn, nur ein von Rousseauschen Ideen erfüllter Schwärmer, der für den von diesem beredten Schriftsteller aufgestellten Gegensatz eines veredelten Naturlebens gegen einen verderbten Gesellschaftszustand sich begeistert hatte, und sich für einen tiefen Denker und großen Redner hielt, wenn ihm dieser reichhaltige Stoff einige schimmernde Gedanken zuströmte. In einem seiner weitschweifigen Vorträge versicherte er, Frankreich werde dann in den Genuß aller durch die Revolution ihm bereiteten Glückseligkeiten treten, wenn es die Ehrlichkeit gegen die Ehre, die Grundsätze gegen die Gebräuche, die Pflichten gegen die Schicklichkeiten, die Herrschaft der Vernunft gegen die Tyrannei der Mode, die Verachtung des Lasters gegen die Verachtung des Unglücks, den Seelenadel gegen die Eitelkeit, die Liebe zum Ruhme gegen die Liebe zum Gelde, die guten Menschen gegen die gute Gesellschaft, das Verdienst gegen die Kabale, das Genie gegen die Schöngeister, die Wahrheit gegen den Schimmer, die Größe des Menschen gegen die Kleinheit der Großen erlangt, — wenn es, mit einem Worte, die

Stellung einer großmüthigen, mächtigen und glücklichen Nation gegen die eines liebenswürdigen, leichtsinnigen und elenden Volkes, oder alle Tugenden und Wunder der Republik gegen alle Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie eingetauscht haben werde. Es blieb ihm verborgen, daß diejenigen dieser zum Theil nur halb wahren, zum Theil ganz ungehörigen Zusammenstellungen, welche Wahrheit enthielten, nur den Gegensatz der innern Sittlichkeit gegen die äußere Gesetzlichkeit ausdrückten, daß der Staat kaum die letztere, geschweige die erstere zu bewirken vermag, und daß Ehre, Gebräuche, Schicklichkeiten und Mode theils nützliche Nachhülfen des Zwanges, theils wohlthätige Ausgleichungen sind, um Sitte und Gesetz, innere Gerechtigkeit und äußeres Recht zu vermitteln. „Wir wollen, sagte er in jener Rede, die Wünsche der Natur erfüllen, die Bestimmung der Menschheit vollenden, die Versprechungen der Philosophie halten, und die Vorsehung freisprechen von der langen Herrschaft der Tyrannei und des Lasters." Aber für diese größte aller Aufgaben — kannte Robespierre keine andere Lösung, als, die Zwangs- und Strafrechte der bürgerlichen Gesetzgebung auf das Gebiet des sittlichen Lebens zu verpflanzen, und das höchste Ziel der sittlichen und religiösen Bildung der Förderung des Scharfrichters zu übergeben. Indem er den Staat allein auf die Tugend seiner Bürger begründete, mußte er auch den irdischen Richter der Handlungen zum Richter der Gesinnungen bestellen, und Jeden, der als schlecht gesinnter Bürger seinen Maaßstab von Tugend nicht erreichte, als einen Staatsverbrecher dem Schwerte des Gesetzes verfallen erklären. Dieselbe Verwechselung des sittlichen und des bürgerlichen Rechts hatte schon im Alterthum die Weisheitslehrer der Stoa zu der fürchterlichen Behauptung geführt, daß das kleinste Vergehen und das größte Verbrechen mit derselben Strafe belegt werden müßten; sie hatte im Hussitenwesen eine glaubenswüthige Volkstyrannei, ein zum Erschrecken ähnliches Vorbild der Französischen Revolution, ins Leben gerufen; jetzt machte sie einen Schwärmer zu einem Wütherich, der das blutigste Thun auf die edelsten Grundsätze baute, und jedes menschliche Gefühl in sich durch die Selbstüberredung erstickte, daß einem guten Republikaner die Pflicht grenzenloser Strenge aufgelegt sey, um die Freiheit wider die Gegenwirkungen der Verderbtheit, der Schlaffheit, des Knechtsinns, des versteckten Aristokratismus und Royalismus und aller andern zu ihrem Untergange verschwornen Bosheit zu sichern. Zu diesen falschen Vorstellungen gesellte

sich eine finstere und herrschsüchtige Gemüthsart. Seine Schwärmerei erhob ihn nicht über den Wunsch, zur Befriedigung selbstischer Zwecke Allgewalt zu erlangen und zu behaupten; die Einbildung, ein höchst tugendhaftes Wesen zu seyn, nicht über das Gefühl eines Tyrannen, welches ihn, gleichsam um die Menschlichkeit zu rächen, mit seinen Schrecknissen quälte. Vermöge seines Charakters und seiner politischen Grundsätze ohnehin keines Einzelnen entschiedener Freund, ward er durch seine Stellung am Rande des Kraters immer mißtrauischer gegen die, welche sich an seine Seite drängten, und aus Besorgniß, hinunter gestoßen zu werden, zog er es vor, sich derselben als schlechter Republikaner zu entledigen.

In dem Augenblicke, wo alle Welt die Vereinigung Robespierre's mit Danton als entschieden ansah, ließ Robespierre den alten Genossen und dessen Freunde verhaften. Sey es, daß er der Gemeinschaft mit dem furchtbaren, an Geist und Muth ihm weit überlegenen Revolutionsmenschen nicht traute, oder daß er sich zu schwach fühlte, den Widerstand, den die übrigen Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, besonders Collot d'Herbois und Billaud-Varennes, gegen ein gemäßigtes System bereiteten, zu überwältigen, und um sich selbst zu retten, seinen Gehülfen fallen ließ, oder daß beides zusammenwirkte und er in seinem Mißtrauen Entschuldigungsgründe für seine Schwäche suchte: in jedem Falle führte er die Sprache des eigenen Entschlusses. Als am andern Morgen Legendre in der Conventssitzung das Wort zu Dantons Vertheidigung nahm, und dessen patriotische Großthaten rühmte, wies ihn der Dictator durch die Aufstellung zurück: „Es komme hier auf Entscheidung der Frage an, ob ein Mann den Sieg über das Vaterland davon tragen, und ob eine Anzahl ehrgeiziger Heuchler mehr gelten solle, als das Französische Volk? Aus welchem Rechte werde für Danton ein Vorzug vor seinen Mitbürgern in Anspruch genommen? Verschwörer suche man nur dann dem Schwerte der Gerechtigkeit zu entreißen, wenn man gemeinschaftliche Sache mit ihnen habe." Durch diese Wendung ward Legendre so erschreckt, daß er sogleich seine Vertheidigung zurücknahm. Ein wüthender Bericht von Saint Just entwickelte hierauf Dantons und seiner drei Mitgenossen angebliche Verschwörung gegen die Republik; kunstvoll verflocht er in dieselbe zugleich die schon vorher angeklagten Ultra-Revolutionäre Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire, Delaunay und Julien von Toulouse, und außerdem noch sieben andere Personen, unter denen der

Conventsdeputirte Phélipeaux, der die Jakobiner durch schonungslose Enthüllung aller in der Vendee verübten Gräuel schwer beleidigt hatte, und Franz Westermann, der am 10. August Anführer bei Erstürmung der Tuilerien, dann Generaladjutant bei der Ardennenarmee gewesen, die ausgezeichnetsten waren. Sechzehn so höchst verschiedene, zum Theil einander nicht bloß fremde, sondern feindselige Personen wurden durch diesen, einem Roman ähnlichen Bericht zu Mitschuldigen des Verbrechens gemacht, als Gehülfen Dantons Wiederherstellung des Königthums beabsichtigt zu haben. Die Beweise wurden bis in die ersten Zeiten der Revolution hinauf verfolgt, und Dantons frühere Verbindungen mit Orleans, Mirabeau und Dumouriez herbeigezogen. Anfangs wollte er sich nicht vertheidigen; das von ihm selbst gestiftete Tribunal flößte ihm Verachtung, das in wilden Lüsten und politischen Thorheiten schnell verbrauchte Leben Ueberdruß ein. Auf die Frage, wie er heiße, und wo er wohne, gab er zur Antwort: „Meine Wohnung wird nächstens im Nichts und mein Name im Pantheon seyn. Mein Kopf bürgt für Alles. Das Daseyn ist mir eine Last, von der ich befreit zu werden wünsche." Dennoch gewann am Ende die Liebe zum Leben die Oberhand, und er ward zu einer Rechtfertigung fortgerissen, die das Tribunal in große Verlegenheit setzte. Um dem Donner der stürmischen Beredtsamkeit des Angeklagten Einhalt zu thun, griff der Präsident zur Klingel; aber Danton überschrie dieselbe. „Die Stimme eines Mannes, der mit seinem Leben seine Ehre zu vertheidigen hat, muß die Töne deiner Glocke besiegen," rief er. Auch die übrigen Angeklagten wurden dem öffentlichen Ankläger und den Richtern überlegen. Da erklärte sich, nach dreitägigem Verhör, das Tribunal für hinlänglich unterrichtet, ließ sie, ihres Widerspruchs ungeachtet, abführen, und verurtheilte sie zum Tode. Sechs Tage nach ihrer Verhaftung, am 5. April, wurden sie auf den Karren gesetzt. Der Zug bot, bei so großer Verschiedenheit dieser Schicksalsgenossen, merkwürdige Vergleichungen dar. Phélipeaux zeigte die Festigkeit eines guten Gewissens. In Dantons Miene lasen Die, welche ihn nur für einen gemeinen Bösewicht hielten, den Unmuth, den ein solcher fühlt, wenn er in der Schlinge gefangen wird, die er seinen Feinden bereitet hatte; Andere nur Verachtung gegen seinen feigen Verbündeten, der ihn gemeinsamen Feinden überließ. Mehrmals wiederholte er: „Robespierre wird mir folgen, ich ziehe ihn mir nach." Im richtigen Gefühl des Widersinns der in dem revolutionären Staatswesen lag,

äußerte er: „Es sey besser, ein armer Sünder zu seyn, als Menschen zu regieren“; aber seine letzten Worte waren des Urhebers der Septembermorde würdig, der sein Haupt mit der gewissen Ueberzeugung ins Nichts zu versinken, unter das Mordeisen legte. „Mein Freund sagte er zum Henker, zeige meinen Kopf dem Volke; er verdient dies Mühe!“ Sein Wunsch wurde erfüllt, und das blutige verzerrte Gesicht dieses kühnen, selbst im Uebermaaße der Verbrechen durch ein Grundlage von Großmuth und Biedersinn ausgezeichneten Blutmenschen, blickte den Großen und Gewaltigen der Revolution die Erfüllung der von Vergniaud ausgesprochenen Weissagung hinüber, daß dieses Ungeheuer, wie Saturnus, der Reihe nach all seine Kinder verzehre. Fabre d'Eglantine war krank bis zum Sterben, und doch um das Schicksal eines von ihm verfaßten Lustspiels besorgt. Chabot und Bazire versuchten es, zum Volke zu sprechen; man verstand aber nur die Worte, daß auch Marat, wäre er nicht ermordet worden, gleich ihnen angeklagt und verurtheilt seyn würde. Herault de Sechelles und Camille Desmoulins äußerten Unwillen, daß man sie mit Menschen dieser Art zusammengebracht habe, und der Letztere besonders bezeigte einige Reue über den Leichtsinn, womit er bei den Pariser Volksaufständen zum Blutvergießen ermuntert hatte. Seine junge Gattin, die mit der Wittwe Heberts lange an seinem Gefängnisse gesessen, und einen Versuch, ihn durch Bestechung der Wächter zu befreien, gemacht hatte, ward bald nach seiner Hinrichtung eingezogen, und der großen Nachlese von Hebertisten, die einige Tage nachher zur Guillotine geführt wurden, beigegeben *).

---

35. Das Schreckensregiment auf seiner Höhe.
(1794.)

Bis zu Dantons Tode hatte die Schreckensregierung immer noch einige Mäßigung gezeigt, wenigstens, wenn die Pariser Scenen mit

*) Bei dieser Gelegenheit erhielten der Bischof Gobet, der im Convent feierlich der Religion entsagt hatte, der Schauspieler Grammont, der bei dem Todeszuge der Königin einen wüthigen Führer abgegeben, und Chaumette, Heberts Gehülfe im Kirchenschänden, der sich den Namen Anaxagoras beigelegt hatte, ihren verdienten Lohn. Freilich nahm sich die Anklage, die der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville, ein Blutmensch der scheußlichsten Art, der sein schreckliches Geschäft mit einer wahrhaft artistischen Vorliebe

den in den Provinzen verübten Abscheulichkeiten in Vergleichung gestellt wurden. Bei den gerichtlichen Mordthaten wurden gewisse Förmlichkeiten beobachtet, und die unglücklichen Opfer, die vor dem Tribunal erschienen, konnten sich bis auf den letzten Augenblick mit Hoffnungen täuschen, weil sie einen Schein von gesetzlicher Untersuchung vor sich sahen. Sie fanden eine Anklageacte, eine Liste von Geschwornen, Zeugen, und theuer zu bezahlende Vertheidiger; sie befragten ihr Gewissen, und sie fanden sich schuldlos. Daher betrieben Mehrere, besonders Solche, die aus entfernten Departements herbeigeholt worden waren, ihre Angelegenheiten voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Richter. Ein alter Parlamentsrath von Toulouse sagte vor seinem Verhör: „er möchte nicht an der Stelle seiner Richter seyn, denn er wolle sie gewaltig in Verlegenheit setzen"; ein Anderer führte sogar Stellen des Römischen Rechts zu seiner Vertheidigung an. Aber seit dem Falle Dantons kam, was freilich kaum für möglich gehalten werden mochte, das Blutregiment in noch stärkern Schwung; die Maßregeln desselben wurden noch härter, die gerichtlichen Förmlichkeiten verkürzt oder vernichtet, und das ganze lebende Geschlecht konnte sich der Guillotine bestimmt glauben. In der That sah man auf einem treffenden Zerrbilde das Französische Volk als eine Masse Menschen ohne Köpfe um eine Blutbühne stehend dargestellt, auf welcher der Henker sich zum Beschlusse des großen Trauerspiels selber guillotinirte.

Dieses auf den ersten Anblick ganz unbegreifliche Streben der Tyrannei nach ihrer eigenen Vernichtung hatte seinen Grund in dem verdeckten Spiele der im Schooße der Regierungsausschüsse wirksamen Parteien. Wenn Robespierre von Furcht und Mißtrauen zu immer neuem Blutvergießen gespornt ward, so legten es die übrigen Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses darauf an, die gerichtlichen Ermordungen zu vermehren, um das Gehässige derselben auf Den zu wälzen, in dessen Händen, nach der allgemeinen Voraussetzung, alle Macht der Revolution sich befand. Auf der einen Seite vereinigten sich Schmeichelei und heuchlerische Freundschaft zu Robespierres Vergötterung, und Reden und begeisterte Zuschriften priesen ihn als den Gesetzgeber und Vater des Vaterlandes, als die uner-

---

trieb, gegen sie vorbrachte, zur Verderbniß der Moral und zur Erstickung der Tugend mitgewirkt zu haben, im Munde dieses Mannes sonderbar aus.

schütterliche Säule der einen und untheilbaren Republik; auf der andern Seite nannten ihn Republikaner, Royalisten und Auswärtige nur den despotischen Alleinherrscher Frankreichs, und drohende Briefe verkündigten ihm den baldigen Lohn seiner scheußlichen Herrschaft. Durch diese widersprechenden Einwirkungen wurde seine schwache Seele in einen Zustand dumpfsinniger Verrücktheit gestürzt, und von den Schreckgespenstern seines Bewußtseyns verfolgt, watete er immer tiefer in das Blutmeer, bis er gänzlich den Rückweg verlor. Um sich zu schützen, umgab er die Mitglieder der Ausschüsse und des Convents, denen er nicht traute (und bald mißtraute er Allen), mit Spionen, erschuf ein neues System allgemeiner Polizei, nach welchem alle der Verschwörung Verdächtige von allen Punkten der Republik vor das Revolutionstribunal zu Paris gestellt werden, alle gewesenen Adeligen und Fremde, die nicht zu neutralen Nationen gehörten, Paris, die Festungen und die Seestädte Frankreichs verlassen, und alle Bürger ihren Obrigkeiten oder dem Wohlfahrtsausschusse jede Gesetzwidrigkeit anzeigen sollten. Die Hinrichtungen vermehrten sich seitdem im reißendsten Fortschritte; denn aus allen Gegenden Frankreichs wurden ganze Wagen voll Verhafteter in die Pariser Gefängnisse gebracht, die sich hinwiederum ihres Ueberflusses durch tägliche Ladungen an das Tribunal, und von diesem an die Guillotine entledigten.

Einige dieser Kerker entsprachen durch ihre innere Einrichtung der Grausamkeit des Revolutionsregiments nicht; sie gaben, wenigstens bis zu Dantons Gefangennehmung, das Bild großer Badeörter, in welchen die Gäste, von schlechtem Wetter in das Versammlungshaus gebannt, durch Spiel und andere Unterhaltung sich die Zeit zu verkürzen suchen. In jedem derselben bildete sich eine zahlreiche, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzte, durch gemeinsames Loos vereinigte Gesellschaft. Anmuth, Feinheit, Höflichkeit, Achtung, Vertrauen und andere das Leben verschönernde Tugenden, die an allen anderen Orten Frankreichs geächtet waren, hatten sich in die Vorhallen des Todes geflüchtet; selbst die Standesunterschiede und Rücksichten lebten hier in einer durch das Unglück veredelten oder gemilderten Gestalt wieder auf. Die Gegenwart der Frauen verbreitete eine gewisse Heiterkeit; bald wurde es Ton, sich aller Furcht und aller Hoffnung zu entschlagen. „Wir sind Alle achtzig Jahr alt", war der allgemeine Wahlspruch. Der Französische Leichtsinn zeigte sich als der einzige Ueberrest der alten Sinnesart; man suchte sich einander zu

trösten und einander zu gefallen; das schwächere Geschlecht that es hier, wie auf den Todesstätten, dem stärkern an ruhiger Fassung und würdiger, ungekünstelter Gelassenheit zuvor. Die Frauen herrschten recht eigentlich in den Gefängnissen; einige durch die Gewalt religiöser Gefühle, die sie selbst in der Brust mancher verzweifelnden Freigeister weckten; andere durch weniger überirdische Empfindungen die sie einflößten und theilten; andere durch das Beispiel der Familientugenden, die sie hier zuweilen mitten im Kreise der Ihrigen ausübten. Aber die zahlreichen Kerker, womit die Zerstörer der Bastille Paris erfüllt hatten, boten nicht alle so freundlichen Anblick. In der Conciergerie, in la Force, der Mairie, Plessis und anderen herrschte die äußerste Strenge, und in den beiden ersteren sah man sich, außer der Gewißheit der Hinrichtung, noch der Gefahr ekelhafter Ansteckung Preis gegeben. Die Verhafteten fanden sich hier mit Räubern und Mördern vereinigt, und seltsam genug im entschiedenen Nachtheil. Wahre Verbrecher konnten sich für sicher halten; man dachte kaum daran, sie zu bestrafen; für sie allein galten alle milden Formen der Rechtspflege, ihnen allein kam die Nachsicht der Tribunäle und der Geschwornen zu Gute.

Dagegen wurde mit dem Leben der edelsten Menschen, sobald sie in die Krallen des politischen Verdachts gefallen waren, auf die unverantwortlichste Weise gespielt; die Anklageacten verwandelten sich in förmliche Aechtungstafeln, die, nach einem gedruckten, auf Alle passenden Formular entworfen, nichts weiter als Eintragung des Namens bedurften, um dessen Träger unter das Beil zu liefern. Das Tribunal ließ, ohne die eingereichten Vertheidigungsschriften auch nur oberflächlich anzusehen, die Angeklagten partienweise aufschreiben, und dieselben durch Häscher und Gensdarmen vor seine Schranken holen. In jeder Mitternacht wurden die Gefangenen durch einen furchtbaren Lärm geweckt, und die für den nächsten Morgen Ausgewählten in den innern Hofraum des Kerkers gerufen, um die Klageschriften in Empfang zu nehmen, unter Flüchen und Scheltworten, welche das Schrecknis eines solchen Aufrufs verdoppelten, und mit Zwischenräumen, welche die Angst der für sich oder andere Zitternden recht lang dauernd machten. Diese Klageschriften schienen oft nur kurze Spottschriften auf das Verfahren des Tribunals zu seyn, und doch enthielten sie unzweifelhafte Todesurtheile. Einer Frau wurde eine Vorladung eingehändigt, auf der nichts stand als die Worte: „Ein Kopf, der schlech-

terdings fallen muß", und ihre Bitte um Aufschub und Untersuchung ward mit der Bemerkung widerlegt: „Es sey gleichviel, ob sie heute oder morgen geköpft werde". Ein anderer Bürger erhielt einen Zettel mit seinem Namen und dem kurzen Beisatze: „Verdächtig, des fehlenden Bürgersinns verdächtig zu seyn". War einer vergessen worden, der sich nachher in der Liste fand, so ward der Aufruf wiederholt; war eine offenbare Verwechselung vorgefallen, so reichte es hin, daß des Häschers unbeholfene Feder den Irrthum verbesserte. Nicht selten wurden Personen vorgefordert, die schon guillotinirt waren, und eben so oft blieb es den Gensdarmen überlassen, wen sie mitnehmen wollten. Vor dem Tribunal selbst fand gewöhnlich nur ein kurzes Verhör statt, während dessen die Geschwornen gähnend auf den Bänken lagen. „Wie heißen Sie? Haben Sie die Nationalvertretung herabgewürdigt? Haben Sie die Revolution verläumdet? Haben Sie aristokratische Schriften in Umlauf gesetzt? Haben Sie freiheitsmörderische Vorschläge gemacht?" Dies waren in der Regel die einzigen Fragen, welche der Richter den Angeklagten vorlegte, und die sie natürlich mit Nein beantworteten. Die Protocolle waren schon gedruckt, und in jedem gab es nur wenige Zeilen auszufüllen. Nach so schneller Abfertigung wähnten Viele im Bewußtseyn ihrer Schuldlosigkeit, ihrer Entlassung stehe kein Hinderniß im Wege, bis die Ankündigung, sie seyen zum Tode verurtheilt, ihre Täuschung zerstreute. Um drei Uhr Nachmittags verließen gewöhnlich diese langen Züge von Opfern das Tribunal, und gingen langsam durch die gewölbten Gänge, mitten durch zahlreiche Zuschauer, die sich mit unbegreiflicher Neugier von beiden Seiten herbei drängten. Anfangs hatte man nur funfzehn Personen auf einen Karren gesetzt, den der grausame Witzling Barrere einen Sarg für Lebende nannte; nachher packte man dreißig zusammen, und kurz vor Robespierres Tode waren Anstalten getroffen, um hundert und funfzig Personen auf einmal hinzurichten. Schon war an der Barriere in der Vorstadt Saint Antoine ein Graben gezogen, der das Blut auffassen sollte. Ganze Körperschaften, und ganze Geschlechtsfolgen wurden abgeschlachtet. Man sah fünf und vierzig Mitglieder des Parlaments zu Paris, und drei und dreißig des zu Toulouse mit eben der Würde zum Tode gehen, die sie sonst bei öffentlichen Ceremonien beobachtet hatten; ihr Verbrechen bestand darin, eine Protestation gegen das von der ersten National-Versammlung zur Aufhebung der Parlamente erlassene Decret unterzeichnet zu haben. Der

zwei und siebzigjährige Malesherbes, dessen Eidam Rosambo diese unglückliche Schrift bei sich aufbewahrt hatte, ward mit seiner ganzen Familie nach Paris gebracht. Die Heiterkeit der Tugend verließ den Vertheidiger Ludwigs XVI. nicht. Als er beim Gange zum Tribunal an der Thüre des Kerkers stolperte, sagte er lächelnd: „Ein Römer hätte das für ein übles Vorzeichen gehalten, und wäre umgekehrt." Einige Tage vorher war sein Eidam hingerichtet worden; er selbst ging mit seiner Tochter, seiner Enkeltochter und mit deren Gatten zum Tode, und sah sie Alle vor seinen Augen bluten, ehe er ihnen nachfolgen durfte. Doch verrieth er kein Zeichen von Schwäche, und die Seinigen zeigten eines solchen Vaters sich würdig. „Sie haben das Glück gehabt, Ihren Vater zu retten", sagte Frau von Rosambo zu der Tochter des Invaliden-Gouverneurs Sombreuil, der aufs Neue verhaftet worden war; „ich habe wenigstens den Ruhm, mit dem meinigen zu sterben." Vierzig Generalpächter wurden hingerichtet, angeblich weil sie den Schnupftaback durch Wasser und andere Zuthaten verfälscht hätten, in der That aber, weil die Millionen, die sie im Vermögen besaßen, die Habsucht des Finanzausschusses reizten *). Vierzehn junge Mädchen aus Verdun wurden verurtheilt, weil sie auf dem Balle getanzt, den die Preußen nach Einnahme dieser Stadt veranstaltet hatten. Selbst die Furien der Guillotine wandten in widerwilliger Rührung sich ab, als so frische Jugendblüthen vom Henker zerknickt wurden; aber noch grausamer erscheint die Milde, welche zwei dieser beklagenswerthen Tänzerinnen abgesondert hatte, um in zwanzigjährigem Gefängnisse zu verkommen. Ueberhaupt fanden, wie schon bemerkt worden ist, die Würger ganz vorzüglich an Ermordung des weiblichen Geschlechts ihre Lust. Eines Tages wurden zwanzig Bäuerinnen aus Poitou hingerichtet, die ihr Urtheil mit dumpfer Gleichgültigkeit angehört hatten; nur eine von ihnen, die einen Säugling an der Brust hatte, stieß in dem Augenblick, wo man ihr das Kind abnahm, ein durchdringendes Geschrei aus. Aber die Barbaren blieben gefühllos. Frau von Avaux, sechzig Jahr alt, ward ihrem Gatten, einem bejahrten Generallieutenant aus Lyon, um keiner andern Ursache willen zur Todesgefährtin gegeben, als weil sie den alten kränklichen Mann bei seiner Abholung nach Paris nicht hatte allein reisen lassen,

*) Unter denselben befand sich der berühmte Chemiker Lavoisier, dessen schon erwähnt worden.

sondern ihm zur Seite geblieben war. Und diese Menschen hatten ein Fest zu Ehren der ehelichen Treue gestiftet!

Die große Masse so vieler durch ihre Tugenden, ihre Namen oder ihre Schicksale ausgezeichneten Personen, welche die Revolution in diesem Zeitraume verschlang, schien mehr und mehr alle Theilnahme an dieser sich täglich verlängernden Reihe zu vernichten, und auch die Geschichtschreibung hat selbst bei gefühlvollen Seelen, wie zuerst Erschütterung und verabscheuende Wegwendung, so am Ende die Gleichgültigkeit und Abspannung der Ermüdung zu besorgen. Dennoch treten aus den endlosen Listen, womit das Amtsblatt der Nation die tägliche Menschenschlächterei für die zweifelnde Nachwelt beglaubigt, immer wieder einzelne Namen hervor, welche die Theilnahme selbst eines ganz abgestumpften Geschlechts in Anspruch nehmen müssen. Einer derselben ist der Name der Prinzessin Elisabeth, der Schwester Ludwigs, die durch ihr reines Herz und durch die wahrhaft himmlische Entsagung, womit sie die Leiden ihres Bruders und ihrer Schwägerin theilte und zu mildern suchte, es wohl verdiente, bei Allen, welche sie mit unbefangenem Auge sahen, der Engel des Tempel-Gefängnisses zu heißen. Nach der Hinwegführung Marien Antoinettens lebte sie nur noch für deren Tochter. Unter zunehmenden Entbehrungen (selbst der Mangel anständiger Kleidung und des Lichts an den langen Abenden gehörte darunter) hatten die unglücklichen Enkelinnen so vieler Könige den Winter verlebt; sie glaubten sich in ihrem Kerker vergessen, aber sie waren es nicht. Schon begann die Frühlingssonne in den kalten Umkreis desselben zu scheinen, schon machte Elisabeth mit ihrer Nichte Entwürfe zu weiblichen Arbeiten, deren Ausführung das längere Tageslicht verstatten sollte, als sie am 9. Mai aus den Armen der königlichen Waise gerissen und in die Conciergerie abgeholt ward. Robespierre und Billaud-Varennes waren seit langer Zeit über sie im Streite gewesen. Jener hatte sie zu retten gewünscht, Billaud auf dieses Streben des Decemvirs einen Plan zum Sturze desselben gebaut. Er ließ bei den Jakobinern ihren Kopf fordern, in der Meinung, Robespierre werde widersprechen, und dadurch dem Pöbel verdächtig werden; aber der Feigherzige schwieg, und Elisabeth wurde dem Tribunal übergeben. Da sie beim Eintritt in das Gefängniß den Tod der Königin vernommen hatte, konnte sie keinen Augenblick über das ihr selbst bevorstehende Loos zweifelhaft seyn; Anklage und Verhör drehten sich um ihre Theilnahme an der angeblichen, von Ludwig und Antoinetten geleiteten Ver-

schwörung gegen die Freiheit des Französischen Volks, und das Todesurtheil, das gegen sie erging, traf zugleich vier und zwanzig von Fouquier-Tinville ihr beigesellte Mitschuldigen desselben Verbrechens. Elisabeth richtete die Gefährten ihres Unglücks durch religiöse Worte und durch das Beispiel ihrer Standhaftigkeit auf. Als sie mit ihnen auf dem Leichenwagen zum Revolutionsplatze fuhr, sah man sie sich eben so unbefangen mit der Schwester Malesherbes und der Wittwe des Ministers Montmorin unterhalten, als wenn es in der Galerie zu Versailles gewesen wäre; dafür suchten die Barbaren ihre Rache dadurch zu nehmen, daß sie erst das Schaffot besteigen durfte, nachdem sie die Köpfe ihrer vier und zwanzig Begleiter hatte fallen sehen; doch ging sie festen Schrittes und mit lächelndem Munde die blutigen Stufen hinan. Unter den Opfern dieses Tages befand sich auch die Familie Brienne, die durch zwei Minister Ludwigs XVI. eine so verderbliche Berühmtheit erlangt hatte. Der Erzbischof von Toulouse selbst war den Richtern durch einen Gifttrank zuvorgekommen, den er kurz vor Ankunft der zu seiner Verhaftung abgeschickten Gensdarmen verschluckt hatte. Sonst zeigte Furcht vor dem Tode sich gar nicht; es gehörte zum guten Tone, mit dem Aeußern des entschiedensten Gleichmuths zu sterben, und oft drängten sich Leute, die des Lebens überdrüssig waren, und sich einen Augenblick der vornehmen Welt gleich zu stellen wünschten, absichtlich zu der Ehre, verhaftet und verurtheilt zu werden, um in Gesellschaft von Prinzessinnen und Gräfinnen zur Guillotine zu fahren. Dieser immer aufs Neue bewunderte Muth trug dazu bei, das Gräßliche der täglichen Menschenschlächterei zu mildern oder zu veredeln, und deren lange Dauer möglich zu machen. Das zuschauende Volk wurde, wie bei tragischen Vorstellungen, zwar schmerzlich, aber nicht ohne das Gefühl der Erhebung, welches der Anblick der durch Leiden ungebeugten Seelengröße einflößt, unterhalten. Eine einzige Frau, die berüchtigte Gräfin Dubarry, die thöricht genug aus England herübergekommen war, um ihre Jahrgelder zu retten, machte den Todesweg unter Thränen, und bat noch auf dem Schaffot mit lautem Geschrei um ihr Leben, was anfangs Aeußerungen der Verachtung und des Spottes veranlaßte, bald aber einen so schrecklichen Eindruck machte, daß viele Zuschauer in ungewohnter Betroffenheit den Platz verließen.

So viele Mordthaten waren schon verübt, als am 22. Prairial (10. Juni) ein neues Gesetz erlassen ward, um den Gang des Revo-

lutionstribunals noch mehr zu beschleunigen. In demselben wurden für Feinde des Volks alle Diejenigen erklärt, welche der Freiheit entweder durch Gewalt oder durch List zu schaden streben würden. Außer Begünstigern des Königthums, Widersachern der Nationalvertretung und eigentlichen Staatsverräthern, die mit dem Feinde im Einverständnisse stünden, sollten als Feinde des Volks auch Diejenigen gelten, welche die Verproviantirung von Paris gehindert, und den Brotmangel in der Republik gefördert haben würden; alle Diejenigen, welche die Straflosigkeit und das Entkommen der Verschwörer und Aristokraten begünstigt, den Patriotismus verfolgt oder verläumdet, die Bevollmächtigten der Nation bestochen, die Grundsätze der Revolution übertrieben, die Gesetze und Maßregeln der Regierung durch falsche Anwendung entstellt haben würden; alle die, welche das Volk oder dessen Vertreter zu falschen Schritten verleitet, Muthlosigkeit veranlaßt, falsche Nachrichten verbreitet, die öffentliche Meinung irre geführt, die Sitten und das öffentliche Gewissen verderbt, die Reinheit der republikanischen Grundsätze befleckt, oder ihren Fortschritt durch gegenrevolutionäre Schriften und andere Machinationen aufgehalten haben würden; alle betrügerischen Lieferanten und untreuen Verwalter der Staatsgelder, alle Beamten, die sich ihrer Gewalt zu Gunsten der Feinde der Revolution und zum Nachtheil des Volks bedient, endlich alle Diejenigen, welche auf irgend eine Art die Freiheit, die Einheit, die Sicherheit der Republik angetastet, oder deren Befestigung gehindert haben würden. Für alle diese Verbrechen wurde die Todesstrafe bestimmt. Als Beweis zur Verurtheilung sollte jedes Document, materieller oder moralischer, gesprochener oder geschriebener Art, hinreichen, und das Gewissen der Geschwornen die einzige Regel der Urtheile seyn. Jeder Bürger sollte das Recht und die Pflicht haben, Verschwörer und Gegenrevolutionäre anzugeben; aber das Vorrecht, die Verbrecher vor das Tribunal zu stellen, sollte nur dem Convent, den beiden Ausschüssen der Wohlfahrt und Sicherheit, den Volksrepräsentanten und dem öffentlichen Ankläger bleiben. Vernehmung des Angeklagten sollte nur öffentlich Statt finden, und im Fall materielle oder moralische Beweise vorhanden wären, das Zeugenverhör wegfallen. Zu Vertheidigern, hieß es, giebt das Gesetz verläumdeten Patrioten patriotische Geschworne; es versagt sie aber Verschwörern. Der öffentliche Ankläger sollte Keinen, der einmal vor das Tribunal gestellt wäre, ohne vorher an den Wohlfahrtsausschuß abgestatteten Bericht entlassen können, er möchte

nun schuldig oder unschuldig befunden werden. Vergebens erklärte der Deputirte Ruamps bei den Verhandlungen über diesen Gesetzesentwurf: „es bleibe, wenn er durchgehe, nichts übrig, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen“; vergebens suchten Andere wenigstens den Deputirten das Recht zu bewahren, nur durch die Versammlung selber in Verhaft gestellt werden zu können; Robespierre schlug den Widerspruch, der sich von mehreren Seiten zu regen begann, durch die Bemerkung zu Boden: „Nur Verschwörer haben die als übermäßig beklagte Strenge des Gesetzes zu fürchten.“

Die nähere Veranlassung zu dieser neuen Anspannung lag in einem verfehlten Mordversuche, den ein gewisser Lamiral gegen Collot d'Herbois unternommen hatte. Robespierre, um nicht hinter seinem Nebenbuhler zurückzustehen, setzte damit einen ihn selbst betreffenden Vorfall in Verbindung. Ein junges Frauenzimmer, Cecilie Renaud, die in Robespierres Wohnung nach ihm fragte, und einige Verlegenheit zeigte, ward als eine zweite Charlotte Corday verhaftet. Obwohl man keine Waffe bei ihr fand, und Lamiral standhaft bei der Aussage blieb, daß er gar keine Mitschuldige habe, wurde doch alsbald von Fouquier-Tinville ein langer Verschwörungsroman ersonnen, und über sechzig Personen in denselben verwickelt. Das Mädchen erklärte auf die Frage, weshalb sie zu Robespierre gegangen, sie habe wissen wollen, wie ein Tyrann aussehe. Dafür sah sie sich von ihrem Vater und zwei Tanten zum Tode begleitet, und ihre zwei Brüder wurden aus den Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu gleichem Loose herbeigeholt, dem sie jedoch durch den unterdeß erfolgenden Sturz Robespierres entgingen. Unter den Opfern, die zu Ehren dieser angeblichen Verschwörung abgeschlachtet wurden, befand sich der ehemalige Invaliden-Gouverneur Sombreuil, den seine Tochter aus den Händen der Septembermörder gerettet hatte, und die ganze Familie Sartine, unter der die neunzehnjährige Frau des jungen Sartine durch ihre außerordentliche Schönheit die anwesenden blutdürstigen Kenner entzückte, und die Furien der Guillotine zu lautem Preise der köstlichen Augenweide bewog. Da die Mordversuche von den Conventsrednern den Britischen Ministern zugeschoben wurden, so ging ein Decret durch, daß hinfort in den Schlachten keinem Engländer und Hanoveraner mehr Quartier gegeben werden solle, und in Paris stieg seit diesem Zeitpunkte noch einmal die Zahl Derer, die täglich auf den Leichenkarren gesetzt wurden. Fouquier-Tinville, von den beiden Ausschüssen vorgefordert, em-

pfing Vorwürfe, daß die Abfertigung der Verurtheilten nicht rasch genug fortschreite; er solle die tägliche Zahl auf hundert und funfzig bringen, und weigerte sich dessen. „Als ich von dieser Sitzung zurückkam — erklärte er nachmals bei seinem Processe — war meine Seele so von Entsetzen ergriffen, daß es mir vorkam, als ob der Strom blutige Wellen treibe.“ Aber dieser Anflug von Gewissenhaftigkeit hatte keinen Bestand, und vermittelst der ungeheuren Schändlichkeit, Spione und Aushorcher in der Gestalt Mitgefangener unter die Verhafteten zu mengen, und dieselben dann als Angeber ersonnener Verschwörungen auftreten zu lassen, gelang es, einmal sogar hundert neun und sechzig Personen vor das Tribunal zu schleppen. Waffenlos, in einem engen Kerker eingesperrt, sollten sie den Plan gemacht haben, den Nationalconvent und den Wohlfahrtsausschuß zu ermorden; sie wurden Alle verurtheilt. Doch so groß ward allmählig, durch die zunehmende, mit den ärgsten Schamlosigkeiten verbundene Strenge der Wächter, durch Mangel an Nahrung, durch Verpestung der Luft und tägliche Todesangst, das Elend der Gefängnisse, daß mehrere Personen den Augenblick, wo ein Fenster frei war, ersahen, sich hinunter zu stürzen, und Andere zur Liste der zur Guillotine Gerufenen als zu einer Liste von Gewinnern sich herbeidrängten, sehnsüchtig, ihren Namen zu hören.

Aber die noch nicht Verhafteten, noch nicht Verurtheilten waren wenig glücklicher als die Bewohner der Gefängnisse, als die auf dem Blutgerüste das Fallbeil Erwartenden, und Viele wurden von der Wahrscheinlichkeit, daß gleiches Loos ihnen bevorstehe, schmerzlicher gequält, als Jene von dem gewissen Schlage ihres Schicksals getroffen. Schon vor Anbruch des Tages füllten sich die Straßen von Paris mit Weibern und Kindern, die in langen Reihen die Hausthüren der Bäcker, Fleischer und Verkäufer von Lebensmitteln besetzt hielten. Das Gesetz des Maximums hatte Paris einer ausgehungerten Stadt ähnlich gemacht. Die Kaufleute fürchteten den Verkauf wie eine Plünderung, und nur die Furcht vor dem Tode zwang sie zu peinlichen Opfern. Und dies verlustvolle Geschäft war noch mit anderen Todesgefahren umstellt. Ein Decret legte ihnen, ebenfalls bei Todesstrafe, die Verbindlichkeit auf, ein Verzeichniß aller ihrer Waaren mit genauer Angabe des Vorraths und der Beschaffenheit an der Thür auszuhängen, und ein leichtes Versehen dieser Art konnte sie zur Haft und vor das Tribunal liefern. Die Landleute brachten mit Zittern ihre Erzeugnisse zur Stadt. Auf den öffentlichen Plätzen war alles Getümmel

und aller Zusammenlauf verschwunden, man sah keine glänzenden Fuhrwerke mehr, das Ohr horchte vergebens auf Wagen und Reiter. Die Stadtviertel, wo sonst die Kinder des Glücks gewohnt hatten, waren öde. Auf den meisten Palästen las man die Inschrift: „Nationalgut," auf anderen Häusern die Worte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft oder Tod! Tod den Tyrannen und ihren Genossen", oder Aehnliches, wodurch die geängstigten Eigenthümer ihren Bürgersinn zu beurkunden strebten. War ein Haus bewohnt, so zeigte eine große Tafel den Namen, das Alter und das Gewerbe aller Bewohner desselben an. Alle Gebräuche hatten sich geändert, aller Zusammenhang des Daseyns war erschüttert oder wankend geworden. Wie zur Zeit einer ansteckenden Seuche, fürchtete man, mit einander zu reden, und von einen Verbindungen und Schritten Rechenschaft zu geben. Jede Zusammenkunft in Privatzirkeln war verboten, oder vielmehr die Furcht verbot sie von selber, und kam den Maßregeln des Sicherheitsausschusses zuvor. Jeder zitterte, auf den Straßen an äußeren Zeichen der Wohlhabenheit bemerkt zu werden, und war sorgfältig bemüht, das Gewand der Dürftigkeit und Armuth als eine augenfällige Sicherheitskarte an sich zu tragen. Man wagte es nicht, einen Gast, einen Freund, einen Anverwandten, der nicht mit einer Bescheinigung des Bürgersinns versehen war, in seinem Hause aufzunehmen; denn die Verweigerung einer solchen Bescheinigung galt schon einem Verhaftsbefehl gleich, und Viele erbleichten, wenn sie einen Freund sahen, weil sie glaubten, er könne sie um einen Zufluchtsort ansprechen. Die Schauspielhäuser allein waren immer gefüllt; hier suchte die Besorgniß einen Aufenthalt, der auf wenige Stunden unbekannt war, oder wenigstens auf Augenblicke die Wachsamkeit der Tyrannen täuschte. Nur zu einer Tageszeit wurde die dumpfe Stille unterbrochen; eine große Menge Menschen stürzte nach einer Richtung hin, und eine andere Menge entfernte sich eben so eilfertig: es war der Augenblick, wo die Verurtheilten vorüberfuhren. Wenn die Nacht ihren Schatten über diese Schreckgestalten des Tages gezogen hatte, so begann die geängstete Einbildungskraft ihr fürchterliches Spiel, das nur allzuoft zur grausigen Gewißheit ward. Daheim und mitten im Schooße der Häuslichkeit horchte Jeder auf das kleinste Geräusch vor der Thür; beim Halten eines Wagens, bei einem Schlage des Klopfers erstarrte das Blut, Frau und Kinder sammelten sich ängstlich um den Vater; es mußte das Zeichen einer Haussuchung oder Verhaftung seyn, denn

Niemand als Gensdarmen und Häscher waren des Nachts auf der Straße. Oft beneideten die, für welche diese Todesangst sich mehrmals wiederholte, das Loos der Gefangenen selber. — Und aus diesem Schlunde gab es fast gar keinen Ausgang. Die Barrieren waren Denen offen, die herein kamen, aber verschlossen Denen, welche das Entsetzen von dannen trieb; durch nichts gab man sein Leben sicherer, als durch ein Paßgesuch Preis. Man mußte dasselbe bei einem revolutionären Ausschusse anbringen, und dann noch das Visa der Commune erhalten. Hatte endlich Jemand alle Schwierigkeiten besiegt, und fuhr er nun aus dem großen Kerker der Hauptstadt, so fand er auf seinem Wege überall umgestürzte Kreuze, zerstörte Kirchen, und gutsherrliche Schlösser in Trümmern. Er begegnete langen Zügen Verhafteter, welche durch Sansculotten der Revolutionsarmee nach Paris geführt wurden, oder er sah einen hochfahrenden Proconsul an sich vorübereilen, um Blutgerüste in der Provinz aufzurichten. In jeder Stadt, in den Flecken und Dörfern sogar, gab es revolutionäre Ausschüsse und Jakobinerklubs, vor welchen der Reisende sich stellen und sich ausfragen lassen mußte. Auf einem Wege von dreißig Meilen ward sein Paß mit zehn verschiedenen Visas bedeckt, die alle mit großer Mühe erlangt wurden. An manchen Orten fand sich ein Viertheil der Einwohner als verdächtig im Verhaftshause; die elendeste Hütte verbarg oft Geächtete von großem Namen. Anderen dienten Berge, Höhlen, Wälder als Zufluchtsstätten, sogar mitten im Winter; mancher Waldbewohner, dessen verwildertes Ansehen einen Räuber fürchten ließ, war nur ein unglücklicher Flüchtling. Aber welche Anblicke erwarteten den Reisenden erst, wenn ihn seine Bestimmung nach Straßburg, nach Arras, nach Lyon, Toulon, Marseille, Orange und anderen von Blut überströmten Ortschaften führte!

In diesem grausigen Nachtstücke menschlicher Verirrung fehlt es jedoch nicht an Lichtpunkten, und zahlreiche Beispiele von heldenmüthiger, sich selbst opfernder Liebe und Treue versöhnen das betroffene Menschenherz mit seinem tief gefallenen Geschlechte. Die Gattin des Commandanten von Longwy wohnte, unter den Zuschauern verborgen, der Gerichtssitzung bei, in welcher ihr Mann zum Tode verurtheilt ward. Kaum ist der Spruch gefällt, als eine Stimme ruft: „Es lebe der König!" Alles geräth in Angst und Bewegung, denn Jeder fürchtete für den Schuldigen gehalten zu werden, bis Frau von Lavergne sich hervordrängt und ihren Ruf wiederholt. Umsonst wollten

Einige sie zu einer Wahnsinnigen machen; sie sprach mit voller Besonnenheit ein royalistisches Bekenntniß aus, und ging dann heiter mit ihrem Gatten, dessen graue Haare ihre Hingabe noch ehrwürdiger machten, zum Tode. Einige Zeit nachher ahmte eine Schwester dies Beispiel nach, um ihren Bruder zu begleiten; ein junges Mädchen that dasselbe für ihren Geliebten. Mehrere Dienstboten von beiden Geschlechtern hatten die Erlaubniß erlangt, ihren Herrschaften ins Gefängniß zu folgen, und sie folgten ihnen aufs Blutgerüst. Man sah Töchter, die von ihren Eltern getrennt worden waren, auf den Knien vor den Mitgliedern der Ausschüsse liegen, um nur in dasselbe Gefängniß zu kommen; nicht selten gaben die Commissarien aus Mitleid oder aus Wohlgefallen an ihrer Schönheit, ihnen die Mittel an die Hand, ihre Sache von der ihrer Eltern zu trennen, und dann erhob sich ein großmüthiger, aber herzzerreißender Wettstreit der kindlichen und der elterlichen Liebe. Ein Mann (er hieß Loizerolle), der mit seinem Sohne im Gefängnisse St. Lazarus saß, hörte beim Verlesen der Todesliste seinen Sohn aufrufen, der zufällig nicht im Saale anwesend war; er stellte sich als der Gerufene, ward abgeführt, und bei der geringen Aufmerksamkeit, welche die Richter dem Nebenumstande der Gleichheit der Person zu schenken pflegten, statt seines Sohnes hingerichtet. Auf ähnliche Art starb ein Bruder freiwillig für seinen Bruder, dessen Leben er für eine zahlreiche Familie nöthiger als das seine hielt.

---

36. Robespierres neuer Gottesdienst und Sturz. (1794.)

Indeß dauerte in Robespierres finsterer Seele der Kampf wahnsinniger Grundsätze und eines geängstigten Bewußtseyns fort. Um das letztere zu beschwichtigen, und seinem Hirngespinnste von einer allgemeinen, den ganzen Staat tragenden Tugend irgend eine Grundlage unterzuschieben, gerieth er auf den Gedanken, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit wieder hervorzusuchen, und aus den Trümmern des gestürzten Kirchenthums einen Tempel der Naturreligion aufzubauen. In dieser Absicht trat der Dictator, der es schon gelernt hatte, sich selten zu machen, und durch sein bloßes Erscheinen im Convent etwas Außerordentliches anzukündigen, am 7. Mai, zu einer Zeit, wo in Paris das Blut in Strömen floß, und auf allen Punkten der Repu-

blick die gräuelhaftesten Metzeleien und Mordbrennereien verübt wurden, mit einer weitläufigen Rede auf, worin er unter wiederholten wortreichen Ausfällen auf Pitt, auf die Könige und die besiegten Revolutionsparteien, den Atheismus zu bekämpfen, und den Glauben an Gott als eine große, die Seele erhebende und beruhigende moralische Idee darzustellen bemüht war. „Was konnte dich bewegen — sagte er unter andern, gleichsam gegen die Schatten der Hebert und Cloots gerichtet — dem Volke zu verkündigen, daß kein Gott sey? Warum ist es in deinen Augen nützlich, den Menschen zu bereden, daß eine blinde Kraft über sein Schicksal walte, und nach Willkür bald das Laster, bald die Tugend bestrafe? daß seine Seele ein leichter Hauch sey, der sich an der Pforte des Grabes verliere? Flößt ihm etwa der Gedanke an seine Vernichtung reinere und erhabnere Gefühle ein, als der Gedanke an seine Unsterblichkeit? Giebt er ihm mehr Achtung für seines Gleichen und für sich selbst? mehr Huldigung für das Vaterland? mehr Kühnheit, der Tyrannei zu trotzen? mehr Verachtung des Todes und der Wollust? Ihr, die ihr einen tugendhaften Freund beklagt, glaubt ihr nicht, daß der schönste Theil seines Wesens dem Tode entronnen ist? Ihr, die ihr am Sarge eines Sohnes oder einer Gattin weint, laßt ihr euch von irgend einem Schwätzer bereden, daß von ihnen nichts übrig bleibe als Staub? Unglücklicher, der du unter den Streichen eines Mörders fällst, ist dein letzter Seufzer nicht ein Anruf an die ewige Gerechtigkeit? Die Unschuld auf dem Blutgerüst macht den Tyrannen auf dem Triumphwagen erblassen. Würde sie dies können, wenn dasselbe Grab den Unterdrücker und den Unterdrückten umschlösse? Unglücklicher Sophist, mit welchem Rechte willst du der Unschuld das Scepter der Vernunft entreißen, um es in die Hände des Lasters zu legen, einen Trauerschleier über die Natur werfen, das Unglück zur Verzweiflung bringen, das Laster aufmuntern, die Tugend betrüben, die Menschheit herabwürdigen? Je mehr Gefühl und Genie der Mensch vereinigt, desto fester hängt er an Ideen, welche sein Wesen vergrößern und sein Herz erheben. Und warum sollten solche Ideen nicht Wahrheit enthalten? Ich wenigstens begreife nicht, wie die Natur dem Menschen hätte Erdichtungen einhauchen können, welche nützlicher sind, als alle Wahrheiten. In den Augen des Gesetzgebers ist Alles Wahrheit, was der Welt nützlich und in der Ausübung gut ist. Der Gedanke an ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele ist eine ewige Aufforderung zur Gerechtigkeit; er ist also nicht

nur social, sondern auch republikanisch. Was wollten die Verschwörer, die wir gestraft haben, an die Stelle des Gottes setzen, den sie aus den Tempeln warfen? Was anders, als das Chaos, das Nichts, den Tod?" Der Redner schloß seinen weitschweifigen Vortrag, dessen religiöser Theil eigentlich eine frostige Nachbildung des in Rousseaus Emil enthaltenen Glaubensbekenntnisses war, mit dem Entwurfe zu einem Decrete, des Inhalts: „Das Französische Volk erkenne das Daseyn eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele; es erkenne, daß die würdigste Verehrung des höchsten Wesens die Ausübung der Pflichten des Menschen sey; es rechne zu diesen Pflichten den Abscheu vor Tyrannei und Bosheit, die Bestrafung der Tyrannen und Verräther, die Unterstützung der Unglücklichen, die Nachsicht mit den Schwachen, die Vertheidigung der Unterdrückten, die Bereitwilligkeit, Anderen alles Gute zu erzeigen, was man zu thun im Stande sey, und die allgemeine Gerechtigkeit. Sechs und dreißig Feste sollen veranstaltet werden, um den Menschen an die Gottheit und die Würde seines Wesens zu erinnern; unter ihnen außer dem Feste des höchsten Wesens, das auch als Fest der Natur bezeichnet war, Feste der Freiheit und der Gleichheit, der Menschlichkeit, der Wahrheit, der Schamhaftigkeit, des Heldenmuths, der Glückseligkeit, des Unglücks, des Tyrannenhasses, der Weltfreiheit rc." Dieser Gesetzesentwurf wurde mit allgemeinem Beifall angenommen; die Blutmenschen, die vor einigen Monaten den von Hebert und Chaumette ausgesprochenen Gotteslästerungen Beifall geklatscht hatten, beeilten sich, das Daseyn des höchsten Wesens anzuerkennen, wie wenn es das vorübergehende Daseyn irgend einer neuen republikanischen Schöpfung gegolten hätte, und das erste Fest desselben ward auf den 20. Prairial (8. Juni) bestimmt. Bei Annäherung dieses Tages ward Robespierre zum Präsidenten erwählt, um das Fest des höchsten Wesens zu einem Triumphe für ihn selber zu machen. Ein Theil seiner Genossen war in Verlegenheit, und vermochte nicht, sich in die wunderlichen Gedanken des Meisters zu finden, fuhr aber fort, dem Inhaber der Gewalt mit gewohntem Knechtsinn zu huldigen; Andere (Billaud-Varennes und Collot d'Herbois) lachten oder knirschten über das neue Priesterthum des Aberglaubens, wofür ihnen das Robespierresche Glaubensbekenntniß galt, und hofften, darin den Punkt zu ersehen, an welchem sich ihr Nebenbuhler werde fassen lassen.

Indeß kam der 8. Juni heran. Eine ungeheure Volksmenge

ward durch Kanonenschüsse in den Garten der Tuilerien gerufen. Von einem Amphitheater herab, das für den Convent besonders erbaut worden war, hielt Robespierre eine Rede voll der stehenden Formeln über das Elend der Tyrannei und die Wonne der republikanischen Freiheit. Als er mit erhöhter Stimme sprach: „Der heutige Tag sey ganz dem Frieden, ganz dem Glücke geweiht", zuckte ein Hoffnungsstrahl durch die Seelen; er ward aber schnell durch den Zusatz verdunkelt: „Morgen wollen wir unsere Arbeiten wieder beginnen, und mit erneueter Kraft alle Verräther zu Boden werfen." Dann stieg er herab, und steckte mit einer Fackel eine Gruppe von Figuren in Brand, in welcher die Feinde der öffentlichen Glückseligkeit, der Atheismus, der Ehrgeiz, die Selbstsucht, die Zwietracht und die falsche Einfachheit, durch deren Lumpen die Zeichen des Royalismus hindurchschimmerten, vereinigt waren. Aus ihren Trümmern stieg eine die Weisheit vorstellende Puppe empor, und Robespierre endigte nun seinen, dieser Armseligkeiten würdigen Spruch mit den pathetischen Worten: „Franzosen, Ihr bekämpft die Könige, Ihr seyd also würdig, die Gottheit zu ehren. Wesen der Wesen, Du kennst das Werk Deiner Hände. Haß gegen die Bosheit und Tyrannei flammt in unseren Herzen neben der Liebe für die Gerechtigkeit und das Vaterland, unser Blut fließt für die Menschheit. Dies ist unser Gebet, dies unser Opfer, dies die Verehrung, welche wir Dir zollen! Hierauf setzte sich der Zug nach dem Marsfelde in Bewegung, die Volksrepräsentanten durch Kornähren ausgezeichnet, an den Seiten von den Stellvertretern der vier Lebensalter begleitet, und in der Mitte ihres Zuges einen Wagen mit vier Stieren einschließend, auf welchem die Werkzeuge der Künste und Handwerke lagen. Auf dem Marsfelde war ein Berg erbaut, auf dessen Gipfel ein Freiheitsbaum stand; es fehlte nicht an Hymnen, Chören, Kränzen, Eidschwüren, Freudenrufen, Umarmungen, Trommeln und Kanonendonner; aber dennoch blieb die ganze Feier mit dem unvertilgbaren Stempel einer Farce bezeichnet, und Robespierre selbst, obwohl in der von Chenier für diesen Tag gedichteten Hymne ziemlich handgreiflich als der Französische Herkules hervorgehoben*), ging mit

---

*) Long-temps environné de volcans et d'abîmes,
Que l'Hercule François, terrassant ses rivaux,
Debout sur les débris des tyrans et des crimes,
Jouisse enfin de ses travaux.

Unmittelbar bezog sich freilich der Hercule François auf die Herkulesfigur die sich auf den Münzen der Republik befand.

Wuth im Herzen nach Hause. Zwei Tage darauf brachte Couthon im Namen des Wohlfahrtsausschusses das Blutgesetz vom 22. Prairial über die verstärkte Gewalt des Revolutionstribunals in Vortrag. Der furchtsame Widerspruch, den dasselbe von Seiten einiger Mitglieder erregte, ward von Robespierre mit grimmiger Bitterkeit beantwortet, und Diejenigen, die es gewagt hatten, auf das Verfängliche und Gefährliche einiger Bestimmungen aufmerksam zu machen (z. B. daß unter den todeswürdigen Verbrechen auch Verderbung der Sitten angeführt war), wurden als Aufrührer und Empörer, als Anhänger der Gironde und Schildträger der Aristokratie behandelt. Auch nicht die leiseste Erörterung der ungereimtesten, die Vernichtung aller Freiheit in sich schließenden Einfälle durfte stattfinden. Eine Anrufung der Bergpartei, wodurch einer der widersprechenden Deputirten seinen Republikanismus zu rechtfertigen suchte, ward von Robespierre als ein Versuch dargestellt, den Convent zu trennen; eine schon angenommene Beschränkung, vermöge deren das Recht, Conventsglieder anzuklagen, nur dem Convente selbst zustehen sollte, als beleidigend gegen den Wohlfahrtsausschuß zurückgenommen. Bourdon von der Oise, jener Anrufer des Berges, hörte sich in Robespierres Rede als einen nichtswürdigen Heuchler bezeichnen, und als er eine furchtsame Entschuldigung wagte, ward ihm das Schreckenswort entgegengedonnert: „Ich nenne Niemand; wehe dem, der sich selbst nennt!" So mußten die Stellvertreter der Nation ihr eigenes Todesurtheil unterzeichnen.

Damals befanden sich die Decemvirn des Wohlfahrtsausschusses auf dem Gipfel der Macht; aber schon waren sie unter einander zerfallen. Billaud-Barennes und Robespierre beobachteten einander mit immer eifersüchtigeren Blicken. Schon vereinigten sie sich seltener über die Opfer ihrer Wuth, schon versagte der Eine seine Zustimmung zu denen, welche der Andere ausgezeichnet hatte, nicht aus Menschlichkeit, sondern dem Nebenbuhler zum Aerger, und mehrere dem Verderben geweihte Deputirte, Legendre, Courtois, Bourdon, Tallien und Lecointre, entgingen nur durch diesen wohlthätigen Zwiespalt dem Tode *). Am Ende brachte es Billaud durch unaufhörlichen Widerspruch und fein angelegte Kränkung dahin, daß Robespierre ganz aus dem Wohl-

*) Seitdem Danton und seine Freunde in der Nacht verhaftet und vor das Revolutionstribunal geschleppt worden waren, schliefen die oben genannten Conventsglieder und mehr als dreißig andere nicht mehr in ihren Wohnungen, sondern hielten sich des Nachts abwechselnd bald an diesem bald an jenem Orte auf.

fahrtsausschusse wegblieb. Aber diese klägliche Rache empfindlicher Starrköpfigkeit war in einem Verhältnisse von solcher Wichtigkeit gar übel angebracht; Robespierre verlor dadurch das Heft der Staatsgewalt aus den Händen, und erlebte zunächst die Kränkung, daß einige religiöse Fanatiker, denen er eine Art furchtsamen Schutzes hatte angedeihen lassen, eine Prophetin Catharina Theos und der Ex-Karthäuser Dom Gerle, auf Billauds Veranstaltung fest genommen und hingerichtet wurden. Doch blieb er durch Couthon, Saint Just und Lebas, seine getreuen Verbündeten, mit dem Wohlfahrtsausschusse im Zusammenhange, und setzte das Geschäft fort, alle Tage Diejenigen dem Revolutionstribunal auszuzeichnen, welche es am andern Morgen zum Tode verurtheilen sollte. Die Revolutionsausschüsse, der Jakobinerklub, das Revolutionstribunal, die bewaffnete Macht und die Commune von Paris hielten die wilden Kräfte der Revolution noch immer zu seinem Dienste bereit, und mehr durch Schuld seiner Unentschlossenheit als seiner Ohnmacht war er gegen Billaud in Nachtheil gerathen. Früher hatte in den großen Momenten des Parteienkampfes Danton das Meiste gewirkt, er selbst nicht immer seine Feigherzigkeit zu verbergen gewußt; jetzt, wo er sich in einer Entscheidungsstunde das erste Mal allein an der Spitze seiner Faction befand, fühlte er sich furchtsam und schwankend. Fleuriot-Lescot, Pache's Nachfolger in der Mairie von Paris, Henriot, Commandant der Nationalgarde, Payan, Procurator der Commune, und Dumas, Präsident des Tribunals, sämmtlich Robespierres Geschöpfe, waren der Meinung, einen Volksaufstand nach Art des 31. Mai 1793 gegen den Convent zu führen, und alle Glieder der Gegenpartei ohne Weiteres verhaften oder ermorden zu lassen. Ein Festaufzug, zu Ehren eines dreizehnjährigen Knaben veranstaltet, der an den Ufern der Durance durch einen gewöhnlichen Unglücksfall umgekommen war, aus dem aber die Jakobiner einen Märtyrer der Freiheit gemacht hatten, sollte die Veranlassung erst zu einer Stockung, dann zu einem Tumulte hergeben, und während desselben der beschlossene Mordplan zur Ausführung kommen. Robespierre selbst aber glaubte entweder die Gemüther des Volks vorbereiten zu müssen, oder er zog es mit seinen näheren Freunden, Saint Just, Couthon und Lebas, vor, den Convent zum Schauplatze seines Triumphes zu machen, und lieber durch Rednerfloskeln, als durch Dolche und Schwerter zu siegen. Jene Waffe, die einzige, welche der

Französische Herkules zu führen verstand, hatte so oft ihre Dienste gethan, daß er auch diesmal in ihre Wirksamkeit keinen Zweifel setzte.

In dieser Bethörung verrieth er selbst sein Geheimniß, indem er sich am 16. Messidor und 3. Thermidor im Jakobinerklub bitter über die Verkennung und Verläumdung beklagte, denen er sich trotz der Reinheit seiner Absichten auf jedem Schritte ausgesetzt sehe. Die Jakobiner beeiferten sich, ihn durch Tröstungen und Ergebenheitsversicherungen aufzurichten; aber diejenigen Mitglieder der Ausschüsse und des Convents, die sich von ihm gehaßt wußten, erkannten nun auch, daß es nothwendig sey, ihre Vertheidigungsmaaßregeln zu beeilen. Außerdem soll dem Wohlfahrtsausschuß, nach Verhaftung eines Geschwornen, eine bei demselben vorgefundene Aechtungsliste, auf welcher die Namen Barrere, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Bourdon, Tallien und Freron oben an gestanden, eingehändigt worden seyn. Gewiß ist es, daß sich aus gemeinschaftlicher Furcht vor Robespierres blutdürstiger, weder Freund noch Feind schonender Narrheit eine Verbindung mehrerer Deputirten, sowohl von der heftigen als von der gemäßigten Partei, gegen ihn bildete. Unter den Ersteren befand sich Tallien, vom Anfange der wilden Zeit an einer der heftigsten Schreckensmänner, einst sogar selbst Theilnehmer und Lobredner der Septembermorde; aber abgeordnet nach Bordeaux zu einem Blutgeschäft hatte er sich durch die Reize der eben so schönen als geistreichen Frau von Fontenay-Cabarrus zu einer menschlichen Handlungsweise stimmen lassen, und ihr, außer ihrer eigenen Freilassung, auch die Rettung mehrerer ihrer Gefängnißgenossen gewährt. Dadurch war Robespierres Wuth gegen ihn rege geworden, denn an solchem Beweggrunde sah er eine des strengen Republikanismus unwürdige Schwäche; Tallien ward abgerufen, und merkte bald an unverdächtigen Zeichen das ihm und seiner Geliebten zugedachte Verderben; besonders ließ ihn der Dictator, als er bei den Verhandlungen über das Gesetz vom 22. Prairial sich zu den Widersprechenden gesellte, durch den bittersten Hohn das volle Gewicht seines verachtenden Hasses empfinden. Seit diesem Tage traten Tallien und die ihm Gleichgesinnten näher zusammen. Doch war noch keine Verabredung reif, als Robespierre selbst, von seinen Spionen über verdächtige Zusammenkünfte dieser Deputirten benachrichtigt, durch unzeitige Eröffnung des Kampfes das Verderben über sein Haupt rief; denn wen die Gottheit stürzen will, dem raubt sie die Ueberlegung.

Am 8. Thermidor (26. Juli 1794) erschien Robespierre ganz unerwartet im Convent, mit der Miene und Haltung eines zur Zügelung eingerissener Ungebühr herbeikommenden Vorgesetzten. In einer langen Rede erhob er zuerst seine Tugenden, seine Arbeiten, seine Vaterlandsliebe, und erklärte alle Gegner seiner wohlthätigen, auf das Heil des Ganzen abzweckenden Plane für Feinde des Volks; dann verbreitete er sich über den Geist der Schwäche und Lauheit, der sich in den Handlungen der Regierung kund gebe, rügte die Nichtbefolgung des gegen die Engländer erlassenen Decrets, spottete über die Anmaßung, womit gewisse Leute (Carnot) sich den Ruhm der Armeen zueigneten, bejammerte die Verfolgung, welcher die besten Patrioten sich Preis gestellt sähen, und tadelte zuletzt die verschwenderische und untreue Verwaltung des öffentlichen Schatzes. „Seit wenigstens vier Decaden habe er sich gezwungen gesehen, den Geschäften zu entsagen, aber stets habe sein Auge über die Sache des Staats gewacht. In den Ausschüssen seyen zwar noch die stärksten Säulen der Freiheit, aber die Mehrheit sey gelähmt; von der andern Seite mache man Complotte, und wenn dies fortdauere, müsse die Republik zu Grunde gehen. Nächstens werde er die Maaßregeln angeben, durch welche allein das Vaterland gerettet werden könne.' Er schwieg, und alsbald wetteiferten seine Anhänger, unter knechtischen Lobeserhebungen, auf den Druck und die Versendung dieser Rede anzutragen. Da erkannten die Angegriffenen, daß sie sich durch Unterlassung der Gegenrede wehrlos in den Tod geben würden, und Cambon, Chef des Finanzausschusses, faßte sich das Herz, seine Verwaltung gegen die hingeworfene Anklage zu vertheidigen. Darüber kam es zu Erörterungen, in welchen der Dictator durch Erbleichen verrieth, wie übel er auf einen ernsthaften Widerstand vorbereitet sey. Alsbald donnert Cambon: „Ich kenne nur Einen, der den Willen des Convents zu lähmen strebt, und dieser Eine ist Robespierre!" Kaum ist dies Wort gesprochen, als auch Billaud und Panis mit drohenden Anträgen und bitteren Ausfällen gegen den voreiligen Ankläger hervortreten. Vergebens sucht er einzulenken, und seine Aufstellungen zu ermäßigen; diese Merkmale von Schwäche befeuern nur den Muth seiner Gegner; die Versammlung aber gewahrt mit Erstaunen, daß er nicht mehr Herr der Ausschüsse ist; sie hört mit geheimer Freude, wie die Tyrannen, vor denen sie bisher knechtisch gezittert hat, sich einander anklagen und sie zur Schiedsrichterin aufrufen. Eine Zeitlang schwankte sie in ihrem Entschlusse, weil die furchtsame Mehrzahl der

Gemäßigten bei diesem Kampfe der Verrücktheit und der Verruchtheit nicht recht wußte, zu welcher von beiden sie sich halten sollte, ob zu Robespierre, Couthon und Saint Just, oder zu Billaud, Collot, Vadier und Cambon. Hatte doch so eben einer der Letzteren Robespierre'n die Nachsicht, womit er einige Revolutionsfeinde zu retten gesucht habe, zum Vorwurfe gemacht. Indeß brachte zuletzt die Partei, die Dantons Tod rächen wollte, ein Uebergewicht gegen dessen treulos gewordenen Bundesgenossen hervor, und als ein Halbbesiegter verließ er den Kampfplatz. Druck und Versendung seiner Rede war, obgleich anfangs durch ein Decret verfügt, durch ein nachfolgendes zurückgenommen worden. Am Abende suchte er Trost und Hülfe bei den Jakobinern, die ihn als ihren Schutzgott und Gebieter empfingen. Auf Couthons Antrag wurden Billaud und Collot aus dem Club gestoßen; Dumas schlug vor, den Convent von allen unlauteren Mitgliedern, das heißt von allen Gegnern Robespierre's zu reinigen, und brachte eine Liste derselben zum Vorschein; Henriot bot die bewaffnete Macht zu augenblicklicher blutiger Vollstreckung. Aber Robespierre selbst entkräftet den verwegenen Muth seiner Anhänger durch eine an Verzweiflung grenzende Niedergeschlagenheit. „Ich bin bereit, heult er, den Becher des Sokrates zu leeren." Umsonst sucht ihn David durch das Versprechen aufzurichten, daß er diesen Trunk mit ihm theilen wolle. Der Klub geht aus einander, ohne seine Machtmittel in Anwendung gebracht zu haben. Robespierre erwartet den Sieg von einer Rede, die Saint Just am andern Morgen im Convente halten soll.

Dieser vom Fanatismus seines Meisters durch und durch angesteckte Jünger war in derselben Nacht im Wohlfahrtsausschusse mit seinen Collegen in heftigem Zanke. Er schied mit den Worten: „Ihr habt mir das Herz gebrochen, und ich werde es vor dem Convent erleichtern." Am Morgen des 9. Thermidor (27. Juli) ward die verhängnißvolle Sitzung zur gewöhnlichen Stunde eröffnet, aber mehrere Stunden lang maßen die Parteien einander nur mit drohenden Blicken. Gegen Mittag erhielt Saint Just das Wort und bestieg die Tribune. Sein unsicherer Gang und sein wilder Blick verriethen die Bewegungen seiner Seele; sein Vortrag war eine Wiederholung der Anklagen, die Robespierre am gestrigen Tage gegen die Ausschüsse vorgebracht hatte. „Ich war beauftragt, Euch über die schändlichen Irrwege, auf die seit einiger Zeit die öffentliche Meinung geleitet

wird, Bericht abzustatten; allein die Mittel, die ich Euch vorschlagen sollte, sind nicht hinreichend, die Uebel, an denen die Republik leidet, zu heilen. Gegen einen so schweren Schaden hilft ein wenig Balsam nichts ins frische Fleisch muß man schneiden und alle angefressenen Glieder ohne Schonung wegnehmen.“ Bei diesen Worten wurde der Vorredner des Schreckens durch einen gewaltigen Versammlungssturm unterbrochen. Mehrere Stimmen verlangten das Wort; Robespierre, der sich nach der Tribune stürzte, wurde unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!“ zurückgedrängt, und Tallien bemächtigte sich derselben. „Der Schleier soll zerrissen werden — sagte er, durch die sieghafte Gestalt des Kampfes ermuntert — der Augenblick unserer Einigkeit, unserer Kraft, unserer Freiheit ist gekommen. Und — (gegen Robespierre gewendet) — Tyrann, deine Frevel sollen nicht länger verborgen bleiben. Ich selbst habe gestern deine Aechtungsliste gelesen, ich war bei den Jakobinern, als du die Stellvertreter der Nation dem Eisen deiner besoldeten Mörder übergabst.“ Dann zog er einen Dolch, und erklärte: „wenn der Convent zögere, den Verbrecher sogleich in Anklagestand zu versetzen, werde er selbst ihm das Werkzeug republikanischer Strafgerechtigkeit in die Brust stoßen.“ Nun wurde der Tumult immer größer. Die Anstrengungen Robespierres, zu Worte zu kommen, übertönte jedesmal das Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!“ Anfangs setzte er dem Ungewitter scheinbare Ruhe entgegen; als aber Schlag auf Schlag, Anklage auf Anklage erfolgte, und der Abgrund, in den er der Reihe nach Feinde und Freunde gestürzt hatte, ihm selber sich aufthat, verlor er die Fassung, und sein Zustand wurde dem eines Rasenden ähnlich. Brüllend fordert er das Wort, oder den Tod. „Du sollst den Tod haben, ward ihm zugerufen, aber den Tod der Verbrecher!“ Er rannte gegen den Stuhl des Präsidenten und schrie: „Präsident der Meuchelmörder, zum letzten Mal verlange ich das Wort!“ Nur die Glocke, die seit einer Stunde ohne Aufhören geläutet ward, antwortete ihm. Er horchte nach einer Volksbewegung draußen, er redete zu dem Pöbel der Galerien; aber dieser, der anfangs von den Söldnern der Verschwornen im Zaume gehalten worden war, wetteiferte sehr bald mit den Gesetzgebern, den noch vor Kurzem gepriesenen Heiland der Französischen Freiheit mit Schmach zu bedecken. Er wandte sich endlich mit erkünstelter Fassung zu der gemäßigten Mitte, deren Glieder er so oft Kröten des Sumpfes gescholten hatte. „Von Euch, tugendhafte Männer, sagte er, fordere

ich die Gerechtigkeit, die jeder Angeklagte erwarten darf, und — (auf den Berg zeigend) — nicht von diesen Nichtswürdigen. Ich habe Euch vor der Wuth derer, die jetzt mich verfolgen, gerettet; steht mir bei, oder seyd gewiß, daß Ihr mit mir untergehen werdet!" Aber die Ueberreste der Gironde trieben den Mörder Vergniaud's und Brissot's von sich, und Durant de Maillane rief ihm zu: „Bösewicht, die Tugend, deren Namen du entweihst, wird dich zum Schaffot schleppen!" Endlich versagte ihm die Stimme, und er sank keuchend auf eine Bank nieder. „Elender, rief ihm sein Nebenmann zu, fühlst Du nicht, daß Du am Blute Dantons erstickst?"

Durch allgemeines Aufstehen ward jetzt das Anklagedecret gegen ihn erlassen. „Ich verlange, das Schicksal meines Bruders zu theilen," rief Robespierre der Jüngere, und sogleich ward das Decret auf ihn ausgedehnt; dasselbe geschah gegen Couthon und Saint Just, welche in bleicher Erstarrung da saßen, desgleichen gegen Lebas, den einzigen, der einen schwachen Versuch zur Vertheidigung seines Meisters gemacht hatte. Die Gensdarmen nahmen sie in Empfang und brachten sie nach dem Luxemburg; aber die Anstalten waren so schlecht getroffen, daß sie an der Thür dieses Gefängnisses durch einen Haufen bewaffneter Jakobiner befreit, und im Triumphe aufs Rathhaus geführt wurden, wo die ihnen ergebene Commune versammelt war. Eben so schnell ward Henriot, der noch vor Robespierre in Anklagestand versetzt und durch eine Abtheilung Gensdarmerie gefangen genommen worden war, von Coffinhal aus dem Gewahrsam des Sicherheitsausschusses befreit, und bald vernahm der Convent, daß die auf seinen Befehl Verhafteten an der Spitze einer bewaffneten Macht Anstalten trafen, ihm seine Decrete zurück zu bringen. Schon erklärte Collot, die gute Sache sey verloren, und forderte mit sichtbarer Angst die Gesetzgeber zu dem Schwur auf, ohne Feigheit auf ihren curulischen Sesseln sterben zu wollen. Indeß schlagen Tallien, Freron, Barras, Legendre und Andere kräftigere Maßregeln vor. „Laßt uns dem Schicksal danken, ruft Einer, daß sich die Verschwörer empören, und uns der Gefahr, sie zu richten, überheben." Alsbald wird Robespierre mit seinen Mitschuldigen, desgleichen Henriot und die Commune, desgleichen jeder Beamter, der die Verfügungen des Convents gegen diese Geächteten hindern werde, außer dem Gesetze erklärt, Barras zum Commandanten der bewaffneten Macht ernannt, und eine Anzahl Deputirter abgeschickt, um die Sectionen zu versammeln, und für den Convent zu

bewaffnen. Es gelingt ihnen, den Zweck ihrer Sendung zu erreichen. Legendre geht mit Bewaffneten in den Jakobinerklub, dessen entschlossenste Mitglieder sich in der Versammlung der Commune und unter Henriots Banden befinden, sprengt diesen Heerd der Empörung und bringt dem Convente die Schlüssel. Barras läßt durch den Generalmarsch die auf dem Gemeindehause geläutete Sturmglocke übertönen. Zwar hatten sich nur vier bis fünf Bataillone gestellt; aber der Drang des Augenblicks gestattete nicht auf Verstärkung zu warten. In der Hoffnung, daß die unterdeß eingebrochene Nacht über die kleine Zahl täuschen werde, belobte sie Barras wegen ihres Eifers, die Ersten auf dem Platze gewesen zu seyn, verhieß ihnen Belohnung, und forderte sie auf, ihr Werk durch Verhaftung des Tyrannen zu krönen. Diese Bataillone bestanden zum Theil aus Handwerkern und Arbeitsleuten, bei denen Abnahme des Erwerbs Widerwillen gegen das tägliche Abschlachten Derer, die ihnen sonst Arbeit gaben, geweckt hatte; sobald sich ihnen Barras als den Bevollmächtigten des rechtmäßigen und des stärkern Theils geltend machte, weigerten sie sich nicht, gegen den Urheber des öffentlichen Elends und dessen geächtete Anhänger nach dem Rathhause zu ziehen.

Diese hatten eine kostbare Zeit durch Zaudern verloren. Robespierre bewährte in dumpfer Betäubung seine gänzliche Unfähigkeit, die Rolle zu behaupten, zu welcher ihn die Kunst gewandter Parteimacherei und schönrednerischer Sophistik erhoben hatte. Henriot war durch Trunkenheit ohne Besinnung, und Payan beging den Mißgriff, bei Vorlesung des Decrets, durch welches der Convent die Commune und die Beamten, welche es mit ihr halten würden, in die Acht erklärte, einen erdichteten Artikel einzuschalten, der die Acht auch über die Zuschauer auf den Galerien aussprach. Er wollte sie durch den Ton der Geringschätzung, womit er dies that, recht zuversichtlich machen, aber in demselben Augenblicke wurden die Galerien leer. Auch draußen waltete das Gefühl der bevorstehenden Niederlage vor, und als Barras mit seinen Bataillonen gegen das Rathhaus anrückte, gab es eigentlich gar keinen Widerstand. Helden, so lange es darauf ankam, Redensarten zu drehen und Wehrlose zur Guillotine zu schicken, hatte keines der Factionshäupter den Muth oder das Geschick, einen Kampf mit den Waffen zu bestehen, und an der Spitze ihrer Banden für ihre Sache und ihr Leben zu fechten. Verlassen von ihren Führern, räumte die revolutionäre Schaar bei der ersten Aufforderung den Platz,

und bald verkündigte der Ruf: „Es lebe der Convent, es lebe die Republik!" der unterliegenden Partei ihr Urtheil. Indem die Thüren aufgeschlagen wurden, fiel ein Pistolenschuß, wie man glaubte, von Robespierre's Hand, der ihm die Kinnlade zerschmetterte *); mit einem glücklichern Schusse gab sich Lebas den Tod; Robespierre der Jüngere stürzte sich aus dem Fenster. An einem andern Fenster packte Coffinhal in blinder Wuth den betrunkenen Henriot und warf ihn hinunter; die Uebrigen hatten sich in die dunkelsten Winkel verkrochen, aus denen sie nach und nach hervorgezogen wurden. Beim Aufgange der Sonne des 10. Thermidor erfuhr der Convent seinen Sieg, und schloß, nachdem er das Achtsdecret gegen die angeblichen Verschwörer erneuert hatte, um fünf Uhr seine denkwürdige Sitzung.

Robespierre ward mit seinen Unglücksgefährten vor das Revolutionstribunal geschleppt, um von da zur Hinrichtung abgefertigt zu werden. Ohngeachtet dazu nichts weiter erforderlich war, als die Einerleiheit der Personen auszumitteln, bedurfte das Tribunal zu diesem Geschäft doch fast den ganzen Tag, vielleicht, weil es in einiger Verlegenheit war, seinen eigenen Präsidenten (Dumas) und dessen Vicepräsidenten (Coffinhal) verurtheilen zu sollen, oder weil Fouquier-Tinville, auf einen Umschlag hoffend, Zeit gewinnen wollte. Der Zustand des gestürzten Dictators war schrecklich. Mit einem in der Eile gemachten Verbande lag er sprachlos auf einer Tischplatte. Da soll ein gemeiner Mann an ihn herangetreten seyn, und nach langer schweigender Betrachtung gesagt haben: „Ja, Robespierre, es giebt einen Gott!" Erst gegen Abend wurde der ganze Zug, bestehend aus den beiden Robespierre, Couthon, Saint Just, Henriot, Dumas, Payan, Fleuriot-Lescot und vierzehn anderen Mitgliedern der Commune, auf mehreren Karren abgefahren; die Meisten waren durch Blut und Koth auf das gräulichste entstellt, besonders bot Henriot, der mit zerbrochenen Beinen, und einem ausgeschlagenen Auge aus einem Abtrittscanal hervorgezogen worden war, einen scheußlichen Anblick. Robespierre war in derselben Kleidung, die er am Feste des höchsten Wesens getragen hatte; an seiner Hausthüre ließ der Pöbel halten, und führte

*) Nach einem neuern, von einem gewissen Meda gegebenen Bericht über d.. Vorgänge auf dem Rathhause hat diesen Pistolenschuß nicht Robespierre, sondern eben dieser Meda gethan. Er war als Gensdarme an der Spitze eines Haufens in den Saal gelangt, wo er den in einem Lehnstuhl sitzenden Robespierre aufforderte, sich zu ergeben. Als derselbe mit einer Drohung antwortete, schoß er.

einen Kannibalentanz auf. Als ihm auf dem Schaffot der Verband abgenommen, und bald darauf sein Kopf gräßlich aufgähnend vorgewiesen ward, schien das Entsetzen sich selbst überbieten zu wollen. Am Tage darauf wurden noch vier und achtzig Mitglieder der geächteten Commune geköpft. Das Beklagenswertheste war, daß in den letzten Tagen die Anzahl der Hingerichteten so groß gewesen war *): noch am 27. Juli, als Einige, die von dem Kampfe im Convent gehört hatten, den Leichenzug Derer, die an diesem Tage bluten sollten, zu befreien versuchten, eilte der schändliche Henriot in dem Augenblicke, wo er selbst aus dem Gefängnisse entkommen war, herbei, verjagte die Befreier, und gebot der Wache, die Verurtheilten zu ihrem Ziele zu führen. So eifrig war dieser Blutmensch noch am Vorabende seines Untergangs, Henkerdienste zu leisten, sogar Denjenigen zu Gefallen, in welchen er seine eigenen Henker erkennen mußte; denn die Sieger des 10. Thermidor hatten an jenen gerichtlichen Metzeleien mindestens eben so großen, wo nicht größeren Antheil, als Robespierre und seine Genossen.

---

87. Der Feldzug von 1794.

Während dieser Stürme im Innern ward unausgesetzt an den Grenzen gekämpft; aber die Kriegsereignisse hatten keinen Einfluß auf die Stellung der Parteien im Schooße der Hauptstadt, da sich die Republik durch alle Anstrengungen und Erfolge der Mächte nicht weiter in ihrem Daseyn bedroht sah. Charakter der Kriegführung blieb, von Seiten der Verbündeten, Zersplitterung der Kräfte auf allzu viele Punkte, und Verfolgung künstlich berechneter Plane, die bei der Ausführung scheiterten, weil von den vielfachen Voraussetzungen, von deren glücklichem Zusammentreffen der Erfolg abhängig ist, im Laufe der Begebenheiten gewöhnlich mehr als eine fehl zu gehen pflegt, und in dem gegebenen Falle mehrere noch außerdem durch die unter den Höfen und Heerführern herrschende Uneinigkeit vereitelt wurden. Der für den Feldzug von 1794 entworfene Plan war von Mack; nach demselben sollte die Oesterreichische Hauptarmee in den Niederlanden zuerst

*) Unter ihnen hatte, am 23. Juli, der General Beauharnois und ein Deutscher Fürst von Salm-Kirburg, den der Revolutionsschwindel nach Paris geführt hatte, am 25. der bekannte Baron Trenk das Schaffot bestiegen.

Landrecies belagern und erobern, dann über Saint Quentin auf Paris operiren, von den Preußen unter Möllendorf in der linken Flanke gedeckt, und durch ein in der Vendee zu landendes Corps Engländer und Oesterreicher unterstützt.

Aber indem die Mitwirkung der Preußen als gewiß vorausgesetzt ward, war König Friedrich Wilhelm nahe daran, von der Coalition zurück zu treten. Der Ausgang der beiden letzten Feldzüge, die bedenkliche Wendung der Polnischen Angelegenheiten, die Erschöpfung seiner Hülfsmittel, machten diesen Krieg ihm verhaßt. Zwar an einen Frieden mit Frankreich war bei dem Tone der Machthaber nicht zu denken, und der Wunsch, daß das Reich, zu dessen Vertheidigung er die Waffen führe, ihn für den Theil der Kriegslast, den er über seine reichsständischen Verpflichtungen auf sich genommen hatte, entschädigen möge, bot als eine natürliche Auskunft sich dar; im Reiche aber herrschte, unter den Fürsten wie unter dem Volke, der kleinliche, durch die Gesammtverhältnisse erzeugte Sinn, der jedes Opfer scheute, und die Kräfte, die zur Vertheidigung des Vaterlandes vorhanden waren, für dessen Unterjocher aufsparte. Da Preußen, gab man in Regensburg zu verstehen, so eifrig gewesen sey, den Krieg aus eigenem Antriebe zu beginnen, so möge es auch zusehen, wie es ihn aus eigener Kraft fortsetze. Man übersah hiebei, daß das Daseyn des Reiches auf dem Spiele stand, und daß es, dem Feinde gegenüber, nicht an der Zeit war, häusliche Zwiste zu führen. Dagegen rieth der Kurfürst von Mainz, Erzkanzler des Reichs, auf den damals noch die Ansichten seines (kurz vorher in Oesterreichische Dienste getretenen) Staatsrathes Johannes von Müller einwirkten, Frankreichs Beispiel zu befolgen, und zu einer allgemeinen Volksbewaffnung zu schreiten. Aber dieser außerordentlichen Maßregel zeigte sich Preußen abgeneigt, theils aus Anhänglichkeit an das bisherige Militärsystem und aus Unglauben an die Kriegstüchtigkeit ungeübter Haufen, theils aus Mißtrauen gegen den aufrührerischen Geist der Menge. Unter diesen Verhandlungen kam es so weit, daß Preußen eine Erklärung nicht zurückhielt, des Inhalts: „Es wolle seinen Schutz dem Reiche nicht aufzwingen, sondern sein Heer, bis auf das gesetzliche Contingent von 20,000 Mann, zurück rufen." Da schlugen sich endlich England und Holland ins Mittel, und übernahmen, kraft eines im Haag abgeschlossenen Vertrags, die Zahlung einer Subsidie von 300,000 Pfund Sterling zur Ausrüstung, und von monatlichen 50,000 Pfund zur Unterhaltung des

Heeres, wogegen sich Preußen verpflichtete, noch vor dem 4. Mai 62,400 Mann ins Feld zu führen. Da dieser Vertrag erst am 19. April zu Stande kam, mußte der Preußische Feldmarschall die in der ersten Hälfte des März an ihn gerichtete Aufforderung Macks, über Trier nach der Maas zu ziehen, ablehnen. Aber auch ohne diese politische Rücksicht konnte er den Oberrhein nicht entblößen, und Mainz dem Anfalle der sehr verstärkten Französischen Rhein= und Moselarmee Preis geben, so lange die Oesterreichische Rheinarmee, die unter dem Herzoge von Sachsen=Teschen auf einer Cordonlinie im Breisgau zerstreut war, nicht unter seinen Befehlen stand, und für die Zwecke des gemeinsamen Kriegsplans nicht mit Sicherheit in Anschlag gebracht werden konnte.

Indeß eröffnete der Prinz von Koburg ohne Rücksicht auf diese so wesentliche Lücke des Operationsplans und auf den Ausfall eines so bedeutenden Theils der Streitkräfte, den Feldzug in der Mitte Aprils 1794. Kaiser Franz selbst hatte sich beim Heere eingefunden, um durch seine Gegenwart den Muth der Truppen zu heben, und unter dem Schatten seines Obercommando dem General Mack, dessen Entwürfe nicht allgemeinen Beifall genossen, freiere Arme zu machen. Die Hauptarmee bestand aus 90,000 Mann; 18,000 unter Kaunitz standen als linker Flügel bei Mons, um Maubeuge und Philippeville zu beobachten und Charleroi und die Maas zu decken; 25,000 unter Clairfait waren als rechter Flügel in mehreren Lägern zur Deckung Westflanderns aufgestellt, obwohl ein Angriff der Franzosen auf diese Provinz ein eben so zweckloses als gefahrvolles Unternehmen war, und Mack vielmehr hätte wünschen müssen, sie dahin zu ziehen; aber man zitterte, wie in den vorhergehenden Feldzügen, eine Straße offen zu lassen, wie wenn alle Kriegskunst darin bestände, Wege zu hüten, und viel darauf ankäme, Ypern zu sichern, wenn man nach Paris marschiren will *). Die Französische Nordarmee war über 150,000 Mann stark und ward von Pichegru, einem Schützlinge Saint Justs, befehligt.

Am 17. April, am Tage nach der Ankunft des Kaisers, begannen die Operationen mit einem in acht Colonnen vertheilten Angriffe der Oesterreicher auf die Französische Truppenkette, welche alsbald ohne bedeutenden Widerstand über die Oise und Sambre zurückwich. Lan=

*) **Jomini**, *histoire des guerres de la Révolution. Tom. V. p.* 44.

drecies ward umzingelt und heftig beschossen, während Kaiser Franz sich nach Brüssel zur Haltung seines freudigen Einzugs (joyeuse entrée) begab, und daselbst nach geleistetem Verfassungseide, was seit Karl V. nicht mehr geschehen war, am 23. April als Herzog von Brabant ausgerufen ward. Drei Tage darauf, am 26sten, war er wieder beim Heere, als die Franzosen, um Landrecies zu entsetzen, vergebliche und verlustvolle Angriffe unternahmen, die den General Chappuis, der sie führte, in Gefangenschaft brachten. Man fand bei demselben einen Plan, mit dessen Ausführung Pichegru eben beschäftigt war, seine Hauptmassen auf die schwachen Flügel der Verbündeten zu werfen, und durch Aufrollung derselben ihren Mittelpunkt zu umgarnen. Darüber wurden die Oesterreichischen Feldherren unschlüssig, und blieben, als sich Landrecies am 30. April ergab, mehrere Tage lang mit ihrer ganzen Hauptarmee in der Nähe dieses Platzes, um denselben in Vertheidigungsstand zu setzen. Unterdeß ward Clairfait in Westflandern von überlegener Macht angefallen, und in mehreren Treffen geschlagen. Anstatt nun diesen unwesentlichen Theil des Kriegsschauplatzes ganz aufzugeben, die Franzosen in die Moräste von Flandern und Seeland sich vertiefen zu lassen, und nach Heranziehung Clairfaits sich in Marsch auf den rechten Zielpunkt des Krieges zu setzen (eine Bewegung, durch welche das gepriesene Flügelmanöver der Franzosen zu einer Lächerlichkeit geworden seyn würde), schwächte sich der Prinz von Koburg noch mehr, indem er den Herzog von York mit beträchtlichen Streitkräften zu Clairfaits Unterstützung nach Tournai detachirte. An demselben Tage ertheilte der Wohlfahrtsausschuß dem General Jourdan Befehl, die Moselarmee durch 15,000 Mann des Rheinheers zu verstärken, und, nach Zurücklassung eines Corps zur Beobachtung Luxemburgs, mit 45,000 Mann durch den Ardennenwald zu marschiren, um sich an der Sambre mit dem General Desjardins zu vereinigen. Dieser Marsch sollte den Ausgang des Feldzugs entscheiden.

Bei den Verbündeten schien die den Theoretikern so furchtbare Vorstellung einer Flankenbedrohung eine Zeitlang alle Thatkraft zu lähmen. Nach langem Schwanken, ob er sich rechts nach Tournai oder links nach Charleroi wenden solle, setzte endlich der Prinz von Koburg sein Heer in Bewegung, um es nach beiden Seiten hin noch mehr zu zerstreuen. Dennoch ward Clairfait trotz aller ihm zugeschickten Verstärkung am 11. Mai bei Courtrai in einem äußerst blutigen Treffen von Souham und Macdonald geschlagen. Dafür schlug Kau-

nitz am 13ten die Sambrearmee, die unter Desjardins über diesen Fluß gehen und auf Mons vordringen wollte, bei Grandreny in einem nicht minder mörderischen Treffen. Jetzt entschied sich das Hauptheer selbst für die Richtung nach Westflandern; nachdem es einen ganzen Monat hindurch Blut und Tapferkeit in unnützen Gefechten verschwendet hatte, sollte ein großer Schlag die Französische Hauptmacht vernichten. Der Plan war wiederum höchst künstlich berechnet; sechs Colonnen sollten von verschiedenen Punkten her am 17. Mai fast in demselben Augenblicke bei Turcoing zusammentreffen. Aber diese Berechnung wurde zu einer Verrechnung, und in Folge derselben zog am 18. Mai eine an Zahl, Muth und sonstiger Gediegenheit treffliche Armee gegen Feinde, denen sie in aller Beziehung überlegen war, mit beträchtlichem Verluste den Kürzern *). Pichegru selbst war bei diesem Treffen so wenig als bei einem der vorhergehenden anwesend; er reiste beständig auf der weiten Verbindungslinie zwischen der Lys und Sambre hin und her. Als er am Morgen nach der Schlacht ankam, blieb er drei Tage lang unthätig, und veranlaßte dann am 22sten durch den Versuch, sich eines Transports zu bemächtigen, die Erneuerung des Kampfes bei Pont à Chin in der Nähe von Doornik. Der Ausgang blieb unentschieden; und nachdem von der Morgenröthe bis in den späten Abend mit grenzenloser Erbitterung gekämpft worden war, kehrten beide Armeen in ihre Stellungen zurück.

Zu derselben Zeit wiederholten die Franzosen an der Sambre ihre Uebergangsversuche mit immer gleich schlechtem Erfolge. Sie wurden am 20sten, 24sten und 26sten zurück geschlagen; als endlich die Annäherung der Moselarmee unter Jourdan es möglich machte, die Festung Charleroi zu bedrohen, führte der Kaiser in Person von Doornik ein Hülfscorps herbei, und die Franzosen wurden nach einem heißen Schlachttage am 1. Juni abermals zum Rückzuge genöthigt. Hier war der Punkt, auf den gleich anfangs die Hauptoperation hätte gerichtet werden sollen; jetzt wurden alle erkämpften Vortheile durch die Ankunft der Moselarmee aufgewogen, welche am 2. Juni erfolgte, und die Französische Macht an der Sambre auf 76,000 Mann brachte.

*) „Wie es nicht ausbleiben konnte, da man schwache Detaschements der feindlichen Hauptmacht entgegengestellt, und die eigene zu Nebendingen verwendet, zersplittert und so auseinander gezogen hatte, daß keine Abtheilung die andere unterstützen konnte." Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten der Reiterei. I. S. 167.

Damals verließ der Kaiser die Armee und kehrte nach Wien zurück; auch Mack trat vom Schauplatze, und erhielt zum Nachfolger in der Leitung des Generalstabes den Prinzen von Waldeck; aber die verderbliche Neigung für verwickelte Plane und zerstückelte Unternehmungen zu Gunsten einzelner gefährdeter Punkte blieb vorherrschend. Dennoch ließ Koburg Ypern und Charleroi fallen. Zum Entsatze der letztern Stadt lieferte er am 26sten Juni bei Fleurus eine Schlacht, welche gegen Abend auf dem Punkte war gewonnen zu werden. Da erhielt er Kunde vom Falle der Festung, und gab Befehl zum Rückzug; bereit, 10,000 Menschen für den Entsatz eines in Asche gelegten Platzes aufzuopfern, wagte er nichts zur Durchführung einer Bewegung, die alle Unfälle des Feldzuges hätte gut machen können. Ungeachtet der Verlust auf beiden Seiten ziemlich gleich war, die Franzosen sich auf keine lebhafte Verfolgung ihrer errungenen Vortheile einlassen konnten, und Pichegru bei weitem der Mann nicht war, große Entschlüsse zu fassen, so geriethen doch Feldherren, die von einer langen Reihe glücklicher Gefechte und Schlachten keinen Nutzen zu ziehen gewußt hatten, nach einem erlittenen Verluste natürlich in das Gefühl und in die Lage gänzlich Besiegter. Bald befand sich das ganze verbündete Heer im entschiedensten Rückzuge. Brüssel wurde dem Feinde überlassen, die Engländer und der Prinz von Oranien dachten nur daran, Holland zu decken, die Oesterreicher, sich in die Nähe von Köln und Coblenz, ihren Verbindungspunkten mit Deutschland, zu versetzen. Und jede dieser getrennten Armeen vermehrte das Mißliche ihrer Lage noch durch lang ausgedehnte Vertheidigungslinien, durch welche sie die Länder in ihrem Rücken decken wollte, und sich selbst nur der zerstückelten und ruhmlosen Auflösung Preis gab. Trotz aller Fehler, welche die Französischen Generale begingen, ward in Folge dieses unseligen Systems der Herzog von York durch Pichegru hinter die Dyle, und bald hinter die Schelde bis nach Breda getrieben, ohne daß er sich einen der altberühmten Plätze dieses Landstrichs zu bewahren vermochte; selbst die Citadelle von Antwerpen fanden die nachziehenden Franzosen geräumt. Koburg, von Jourdan und Kleber verfolgt, zog sich über Lüttich, dessen Bewohner sogleich für die einrückenden Franzosen zu den Waffen griffen, nach Mastricht, wo er Halt machte, um den Uebergang über die Maas zu vertheidigen. Aber die Französischen Armeen drangen nicht weiter vorwärts, weil der Wohlfahrtsausschuß Befehl ertheilt hatte,

rhe man den Feind verfolge, vorher die in seinem Besitz befindlichen Festungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecies um jeden Preis wieder zu gewinnen. Um die Uebergabe zu beschleunigen, ward ein Decret erlassen, daß alle Truppen der verbündeten Mächte in diesen Plätzen, welche vier und zwanzig Stunden nach ergangener Aufforderung sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben würden, über die Klinge springen sollten; ein früheres barbarisches Decret dieser Art war schon nach der Uebergabe von Charleroi gegen die bei den Oesterreichern befindlichen Engländer, desgleichen nach der Schlacht bei Fleurus gegen die Gefangenen dieser Nation ausgeführt worden. Dagegen sträubte sich an anderen Orten, z. B. in Nieuport, der Soldatengeist gegen eine so schändliche, von feigherzigen Zungenhelden ersonnene Maßregel, weshalb sich Robespierre in der Rede, die seinen Sturz herbeiführte, mit republikanischem Schmerze über die Nichtvollziehung jenes Decrets beklagte. Landrecies hatte sich am 18. Juli, sechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben, ergeben, ohne daß zu einer Niedermetzelung der Gefangenen geschritten worden war. Zehn Tage darauf trugen die Urheber des Blutdecrets ihre Köpfe selber zur Guillotine.

Während in den Niederlanden so verhängnißvolle Kämpfe geschahen, beschränkte sich die Thätigkeit der Preußisch-Sächsischen Rheinarmee lange Zeit auf bloße Postengefechte. Auch als Möllendorf von dem Abzuge Jourdans mit der Moselarmee und von der großen Schwäche des Französischen Rheinheeres unterrichtet war, wandte er seine Augen nicht nach der Sambre, sondern nach der Saar, und warf am 23. Mai den Französischen Divisionsgeneral Ambert, durch einen sehr künstlich auf den genauen Marsch mehrerer Colonnen berechneten Angriff, aus seiner festen Stellung bei Kaiserslautern, wobei er ihm einen beträchtlichen Verlust an Todten, Gefangenen und Geschützen beibrachte; dies war die sogenannte zweite Schlacht bei Kaiserslautern, in deren Folge die Franzosen sich über Pirmasens, Blieskastell und Speier nach Germersheim zurückzogen, und zum Theil in die Linien an der Queich rückten, wo sie das Jahr vorher gestanden hatten. Zufrieden mit diesem Erfolge steckte Möllendorf, ungewiß ob aus eigenem Antriebe, oder durch höhere Anweisungen bestimmt, das Schwert in die Scheide. Die anfänglichen Fortschritte Kosciuszkos, der Preußische Feldzug in Polen, die Abneigung sich dem Prinzen von Koburg oder dem Herzoge von York unterordnen zu lassen, endlich die mit

jedem Tage zunehmende Ueberzeugung, daß nun doch der rechte Zeitpunkt zum Marsch nach der Sambre versäumt sey, alle diese Gründe wirkten wahrscheinlich zusammen, die Preußen und die ihnen beigesellten Oesterreichischen Feldherren (Hohenlohe-Kirchberg und Herzog Albert von Teschen) so lange müßig zu halten, bis die Franzosen, aus dem Innern beträchtlich verstärkt, am 12. Juli wieder zum Angriff schritten. An diesem Tage wurden ihre Anfälle abgeschlagen, aber am folgenden waren sie glücklicher, und nach einem bei Pfalzburg verlornen Treffen räumten die Preußen das oft erstrittene Kaiserslautern von Neuem, um eine Stellung näher am Rheine bei Rehbach zu nehmen. Jetzt trat hier abermals Waffenruhe ein bis zur Mitte Septembers.

In ähnlicher, nur weniger kriegskünstlerischer Weise ward der Krieg von den Spaniern an den Pyrenäen, und von den durch Oesterreichische Truppen verstärkten Piemontesern an den Alpen geführt. Es ist hier kein Raum für die Geschichte dieser blutgetränkten Feldzüge, in welchen die Genielosigkeit ihrer Gegner mehreren Französischen Anführern Gelegenheit verschaffte, sich in einer wohlfeilen Kriegsschule zu tüchtigen Feldherren zu bilden, und in welchen den Conventsrednern eine schöne Ernte erwuchs, in Zeiten anderweiter Bedrängniß den Nationalstolz mit den hochtrabenden Redensarten zu füttern, für welche er von jeher so große Empfänglichkeit gezeigt hat. Auch in der Vendee ruhten die Waffen nicht; aber die Uneinigkeit der royalistischen Heerführer Stofflet, Charette, Sapinaud und Marigny verringerte die Gefährlichkeit dieses innerlichen Brandes. Der Parteigeist wüthete unter den royalistischen wie unter den republikanischen Häuptern; Marigny wurde in einem Augenblicke, wo sein Heerhaufen auseinander gelaufen war, von seinen Nebenbuhlern der Verrätherei beschuldigt und nach dem Ausspruche eines Kriegsgerichts, in welchem sie selbst die Hauptstimmen führten, erschossen. Stofflet war den Adeligen so abgeneigt, daß er sie, obwohl der Vendeekrieg für Erhaltung der Adelsrechte begonnen worden, von seinem Generalstabe ausschloß. So drang nach und nach aus dem Kampfe für Ideen und Meinungen die stärkere Macht persönlicher Neigungen und Absichten wieder hervor, die durch den Anflug politischer Begeisterung wohl auf eine Zeitlang, aber nie auf immer, niedergedrückt werden kann.

Unter dieser Menge äußerer und innerer Feinde war jedoch keiner

den Französischen Machthabern verhaßter, als die Britische Regierung, in der sie mit Recht den eigentlichen Lebensfunken der Coalition erkannten. Schmähreden auf Pitt wurden bis zum Ekel täglich von der Tribune wiederholt; man ging in der Raserei des ohnmächtigen Zorns endlich so weit, ihn förmlich für einen Feind des menschlichen Geschlechts zu erklären. Pitts Plan, den in Folge der allgemeinen Auflösung sowohl, als besonders des Maximums, in Frankreich ausgebrochenen Mangel bis zu einer wirklichen Hungersnoth zu treiben, und zu dem Ende alle Zufuhr über See zu hemmen, wurde als ein Gedanke unerhörter Frevelhaftigkeit ausgeschrieen, während er selbst darin nichts Anderes, als Ausübung des auch zu Lande geltenden Kriegsrechtes sah, dem Feinde die Mittel des Unterhalts gleich den Mitteln der Vertheidigung zu entziehen. Indeß hatte die Französische Regierung große Vorräthe in Amerika aufkaufen lassen, und eine Flotte von hundert und siebzehn Kauffahrern abgeschickt, dieselben herüber zu bringen. Aber in dem Zeitpunkte, wo sie sich Europa nähern mußte, erwachte die lebhafteste Besorgniß, diese wichtige Fracht in die Hände des lauernden Feindes fallen zu sehen; daher zur Deckung derselben im Mai 1794 die Brester Flotte, aus 25 Linienschiffen und 30 Fregatten bestehend, und vom Gegenadmiral Villaret-Joyeuse befehligt, in See stach. Auf der Höhe von Quessant begegnete sie der Englischen unter Lord Howe, der zwei Linienschiffe mehr, aber 21 Fregatten weniger hatte, und am 1. Juni kam es zur Schlacht, in der die Franzosen mit der wildesten Tapferkeit fochten, dennoch aber zuletzt der überlegenen Seetaktik ihrer Gegner unterlagen. Sechs ihrer Schiffe fielen in die Hände der Engländer, drei andere suchten, ihrer Masten und Taue beraubt, zu entkommen. Als das größte derselben, „der Rächer", von dem verfolgenden Feinde erreicht und nach langem Widerstande im Augenblicke des Sinkens zur Ergebung aufgefordert ward, feuerte die Besatzung noch einmal aus allen ihren Geschützen, und versank dann, die dreifarbige Flagge schwenkend, unter dem Rufe: „Es lebe die Republik"! in den Abgrund. Aber auch die Sieger hatten in dem schrecklichen Kampfe so sehr gelitten, daß sie das Meer nicht länger halten konnten, sondern mit ihren erbeuteten Schiffen den Hafen von Plymouth aufsuchten. Kaum waren sie abgesegelt, als die Französische Frachtflotte in der Gegend ankam, wo die Schlacht vorgefallen war. Der Admiral Vanstabel, der sie mit zwei Kriegsschiffen geleitete, ward

beim Anblick der Schiffstrümmer zweifelhaft, ob er in der Ungewißheit, wer Sieger geblieben, seinen Weg fortsetzen solle; aber da die zunehmende Masse von Trümmern und Leichen ihm bald den Schluß aufdrang, daß in jedem Falle auch die Sieger das Meer geräumt haben würden, verfolgte er seinen Lauf, und erreichte dergestalt glücklich den Hafen von Brest. Dieser Umstand, der den Hauptzweck der gelieferten Schlacht in Erfüllung brachte, trug viel dazu bei, den Schmerz der Franzosen über den erlittenen Unfall zu mildern. Auch die Eroberung der meisten Colonien, die in den ersten Monaten des Jahres 1794 den Engländern gelang, ward in der Spannung, in welcher sich die Gemüther befanden, in Frankreich weniger beachtet, als in den Zirkeln der Revolutionsgegner, wo man sich daraus Trugbilder schuf, und Einbußen, welche alle Kraft der Republik auf den Landkrieg warfen, für gefährliche Wunden hielt, an denen sie sich nächstens verbluten werde.

Mitten im Gewühle politischer Leidenschaften bewährte sich das besondere Talent der Französischen Nation für richtige Würdigung und zweckmäßige Anwendung alles Nützlichen, was der Verstand für die Vervollkommnung des äußern Lebens an die Hand giebt. Zwei von den Franzosen gemachte Erfindungen, das Luftschiff und die Fernschreibemaschine (Telegraph), wurden von den klugen Gewalthabern der Republik schnell in ihrer Bedeutsamkeit erkannt, und besonders der moralische Eindruck richtig geschätzt, den die Vorstellung, vor anderen Nationen solche in die Augen fallende Dinge voraus zu haben, hervorbringen mußte. In dem Niederländischen Feldzuge stiegen vor und in mehreren Schlachten Französische Offiziere in Luftschiffen, die unten an Stricken festgehalten wurden, in die Höhe, und setzten durch diese neue Art der Recognoscirung die Gegner in Bestürzung, wie die Ihrigen in das Gefühl der Ueberlegenheit, das so oft zum Siegen geholfen hat. In der Folge ist dieses Kriegsmittel, dessen zuverlässige Vortheile den Schwierigkeiten der Anwendung nicht gleich kamen, wieder bei Seite gelegt worden; aber die andere, von dem Ingenieur Claude Chappe schon im Jahre 1792 der Nationalversammlung vorgelegte und 1794 in Wirksamkeit gesetzte Erfindung, durch eine Reihe großer, in bestimmten Entfernungen vertheilter Balkenmaschinen in die Ferne zu schreiben, hat die Revolution überlebt, und erhält der Französischen Regierung ein überaus nützliches Werkzeug schneller Mitthei-

lung, das ihr in einer Zeit, wo sie die Verhängnisse Europas in ihrer Hand wog, große Vortheile über ihre dasselbe entbehrenden Gegner vorausgab. Die bewundernswürdige Leichtigkeit, womit diese kostspielige Einrichtung ins Leben trat, und Telegraphenlinien in mehreren von der Hauptstadt auslaufenden Richtungen angelegt wurden, bildete einen schreckbaren Gegensatz gegen die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, Gleiches auf dem Boden Deutschlands zu Stande zu bringen. Hier zeigte sich allerdings die Ueberlegenheit der republikanisch-despotischen Staatseinheit über die getheilten Kräfte der alten Monarchien, und die zahlreichen Anhänger der im Nützlichkeitsstreben des Zeitalters befangenen Ansicht, welche Bewältigung des physischen Daseyns für den höchsten Zweck der Menschheit erklärte, glaubten nun einen neuen Beweis gefunden zu haben, die Vortrefflichkeit des republikanischen Wesens gegen dessen Anfechter zu vertheidigen; als ob die furchtbaren Opfer, die dasselbe verlangte, jemals durch den Schimmer mechanischer Vollkommenheiten aufgewogen werden könnten! Aber auch für den Gesichtspunkt der Nützlichkeit hat dieses Erzeugniß des Französischen Genius die großen in Deutschland gemachten Erfindungen nicht auf die Länge verdunkelt.

38. Kämpfe des Nationalconvents mit dem Terrorismus.

(1794. 1795.)

Gegen die glänzenden Fortschritte der Französischen Heere und die furchtbare Stellung des neuen Freistaats nach Außen bildete der verwirrte Zustand im Innern und das elende Parteienspiel im Convent den schneidendsten Gegensatz. Nach Robespierres Sturze wollten die Blutmenschen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, die sich nur um ihrer bedrohten Persönlichkeit willen gegen ihren Genossen erhoben hatten, die Zügel in Händen behalten und im bisherigen Wege fortfahren; aber sie selbst hatten durch die am 8. und 9. Thermidor geführte Sprache das Blendwerk des Terrorismus zerstreut und der lang unterdrückten öffentlichen Meinung die Stimme wiedergegeben. Alles, auch die Armeen, erklärte sich in zahlreichen Adressen so laut gegen die Blutherrschaft und deren eigentliche Grundlage, der Pariser Jakobinerklub hatte durch seine Entzweiung mit einem Theile

seiner Hauptleute und durch die Hinrichtung der anderen, besonders des ganzen Gemeinderaths, eine solche Erschütterung erlitten, daß die Cordeliers oder Dantonisten es wagen konnten, aufs Neue als Partei der Mäßigung aufzutreten. So spaltete sich denn nun der Berg selber in zwei Seiten, eine rechte und eine linke, deren erstere, von der herrschenden Stimmung getragen, sogleich entschieden die stärkere ward. Der wohlhabende Theil der Pariser war für sie, und der Deputirte Freron hatte die Geschicklichkeit, eine Anzahl junger Bürger dieser Classe in ein Bataillon der Nationalgarde zu vereinigen, das ihr zu einer Art Leibwache diente, während ihre Gegner von dem Gesindel der Vorstädte allmählig verlassen wurden, als sie dasselbe nicht mehr zu bezahlen vermochten. Dennoch sah der Kampf des Moderantismus mit den Anhängern des Terrorismus, dem sogenannten Schweife Robespierres, oft sehr zweifelhaft aus, und führte mehrmals Auftritte oder Zustände völliger Gesetzlosigkeit herbei, bis er sich endlich zu Gunsten Derjenigen, deren Sache für die bessere gelten muß, entschied. Freilich hatten auch diese Vertheidiger der Mäßigung und Menschlichkeit ihre Hände tief in Blut und Frevel getaucht, freilich drehte sich Alles um die Zwecke der Partei- und Selbstsucht, um das Streben, den Staat zu beherrschen, und nur gutmüthige Thoren (an denen Deutschland reich war und bis auf den heutigen Tag reich geblieben ist) mochten sich einbilden, daß es alten Jakobinern, wie Tallien, Legendre, Merlin von Thionville, Barras, Freron und Anderen, um Gerechtigkeit, Freiheit, Volksglück oder gar um allgemeines Menschenwohl zu thun sey. Indeß sind die Genannten damals doch vermöge ihrer Stellung gegen die Terroristen, und durch die Oberhand, die sie über diese schlimmeren Gesellen davontrugen, wenn nicht Wiederhersteller, doch Vermittler eines menschlichern, wenigstens eines minder barbarischen Staatsthums geworden.

Gleich im ersten Taumel der Freude über den Fall des gemeinsamen Feindes ward die unbedingte Gewalt des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses beschränkt, und das Blutgesetz vom 22. Prairial aufgehoben. Die Gefängnisse leerten sich, die Guillotine stand tagelang still, einige der größten Bösewichter wurden zur Verantwortung gezogen. Nachher trat ein Schwanken ein, unter welchem am 21. September, am Feste der Sansculottiden, das Decret, welches für Marat die Ehre des Pantheons erkannte, vollzogen, und die Leiche

dieses Ungeheuers in einem feierlichen Aufzuge des Convents und aller Behörden in diesen Tempel des Französischen Ruhms getragen ward. Damals bewies Collot Robespierres Schlechtigkeit aus dessen geringer Liebe für Marat, und der Jakobinerklub, dessen Wiedereröffnung der Convent gestattet hatte, machte aufs Neue sich laut. Aber es war nur ein Uebergang. Die alte Kraft des Klubs war dahin, und Frerons Jünglinge übernahmen es, ihn durch Verhöhnungen und Mißhandlungen seiner Mitglieder (besonders wurden die jakobinischen Weiber schimpflich ausgestäupt), dann durch stürmische Angriffe auf den Sitzungssaal aus einander zu treiben. In Folge derselben wurde er am 12. November 1794 geschlossen, und zwei Tage darauf das ganze Klubwesen durch ein förmliches Gesetz wesentlich anders gestaltet. Eine Gesellschaft, die dem Throne furchtbar geworden war, weil dessen Inhaber und Diener, mit der wahren Gestalt der Dinge unbekannt und daher leicht durch Schreckbilder einzuschüchtern, von ihren Machtmitteln keinen Gebrauch gemacht hatten, nahm ein geringfügiges Ende, als Staatsführer, die selbst an diesem Heerde gesessen hatten, es ihrem Vortheile gemäß fanden, ihn zu zerstören. Wäre nur der geistige Jakobinismus, dessen sichtbarer Mittelpunkt diese Höhle gewesen war, eben so leicht zu zerstören gewesen! Leider aber blieb dieser unter allen Parteien lebendig. Die Grundzüge desselben, Haß gegen die naturgemäßen Verhältnisse und neidisches Trachten nach Herrschaft, schlugen so tiefe Wurzeln in dem Charakter des Volks, daß eine ruhige, natürliche Entwickelung des Daseyns zur wahren bürgerlichen Freiheit auf lange Zeit unmöglich ward.

Indeß gewannen die Bekenner des Moderantismus täglich mehr Boden. Die Ausschüsse kamen in ihre Hände, und um das Uebergewicht in der Versammlung für immer zu sichern, nahmen sie (am 8. December 1794) die ein und siebzig Deputirten wieder auf, welche wegen ihrer Protestation gegen den 31. Mai aus dem Convent gestoßen worden waren. Robespierre hatte denselben das Leben gerettet. Einige Monate später erfolgte auch die Zurückberufung aller noch lebenden Girondisten (8. März 1795). Am 21. März ward die Freiheit der Religionsübungen hergestellt. Die schändliche Abgötterei mit Marat hatte bald nach dem großen zu seiner Ehre gefeierten Feste aufgehört. Unter dem Vorwande, daß er ein Prediger der Tyrannei gewesen, wurden die ihm errichteten Denkmale und Bildsäulen umge-

stürzt, und seine Leiche aus dem Pantheon in einen Abzugscanal geworfen, weil das ältere Decret gelten sollte, welches die Aufnahme ins Pantheon erst nach einer Reihe von Jahren gestattete. Selbst das, was bei dem großen Antheile, den Alle, theils durch die That, theils durch Schweigen oder Billigung, an den verübten Schändlichkeiten genommen hatten, das Schwierigste scheinen konnte, geschah, und wenigstens einige der Hauptverbrecher wurden dem öffentlichen Unwillen zum Sühnopfer überlassen. Carrier, der Unhold von Nantes, büßte die an den Ufern der Loire begangenen Frevel, die ein zu seiner Rettung veranstalteter Proceß von drittehalb Monden weit über die Erwartung seiner Ankläger hinaus enthüllt hatte, mit dem Leben. Dasselbe Schicksal traf später auch den Henker von Arras, Lebon, den man dem Revolutionsgericht eben des Orts, wo auf seinen Befehl Blut in Strömen geflossen war, übergab; desgleichen den öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville. Vergeblich beriefen sich diese Alle auf den Gehorsam, welchen sie den Befehlen der Machthaber und den Decreten des Convents hätten leisten müssen. Es war zu klar, daß diese Bösewichter aus eigener Mordlust gewüthet, als daß ihre geheimen Beschützer (denn öffentliche hielt schon das Schrecken gefesselt) sie hätten retten können. Fouquier-Tinville starb mit funfzehn Richtern und Geschwornen, die das Tribunal der freventlichsten Verletzung aller Rechtsformen schuldig erklärt hatte, unter Hohn gegen das wider ihn tobende Volk und unter Verwünschungen der zeitigen Machthaber, denen er baldige Nachfolge weissagte. So groß auch die Zahl der Todeswürdigen war, wenn einmal nach unrecht vergossenem Blute gefragt ward, so endigte doch hier das Gesetz die Blutrache der beleidigten Menschheit; volle Genugthuung schien wegen Menge der Schuldigen unmöglich.

Dennoch entgingen die Häupter der Schreckensherrschaft, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, welche man als die großen Verbrecher bezeichnete, der Strafe wenigstens nicht ganz. Nachdem mehrmals erfolglose Anklagen gegen sie angebracht worden waren, kam es im März 1795 doch zu dem Beschlusse, daß eine Untersuchung ihres Verfahrens angestellt werden sollte. Im Bewußtseyn ihrer Schuld glaubten sie sich nur durch einen Volksaufstand retten zu können, und die in Paris herrschende Hungersnoth erleichterte es ihnen, einen solchen anzustiften. Am 12 Germinal (1. April) ward der Con-

vent von einer Horde halb verhungerter Tagelöhner und wüthender Weiber, unter dem Geschrei: „Brot und die Constitution von 1793!" überfallen. Schon mischten sich diese Bittsteller unter die Deputirten schon erhoben sich die Angeklagten, um Decrete zu erlassen; schon wähnte sich die jakobinische Minderzahl im Besitze der Gewalt, als Frerons Jünglinge rechtzeitig herbeikamen. Sie trieben die Eingedrungenen aus dem Saale, und stellten die Uebermacht der gemäßigten Mehrzahl wieder her. Der Convent ernannte nun den General Pichegru, der eben in Paris anwesend war, zum Commandanten der Nationalgarde, und eilte, sich der drei großen Sünder zu entledigen. Sie wurden, mit einer Schonung, die sich hier leicht erklärt, die aber auch sonst nicht selten den Schlimmsten zu Theil wird, mit der Todesstrafe verschont, und bloß zur Wegführung (Deportation) nach den Wildnissen von Guiana in Südamerika verurtheilt *); siebzehn Andere wurden zur vorläufigen Haft gebracht, unter ihnen Lecointre von Versailles, der gleich anfangs als Ankläger der nunmehr verurtheilten Mitglieder des alten Wohlfahrtsausschusses aufgetreten und damals für einen Verrückten erklärt worden war, nachher aber an dem zu ihrer Rettung veranstalteten Aufruhr Antheil genommen hatte.

An solchen Widersprüchen war der Moderantismus reich, weil Schwäche und Unsicherheit nothwendig im Geiste Derer lag, die, im Bewußtseyn früherer Verbrechen, unaufhörlich fürchteten, durch allzu weite Verfolgung ihres Sieges das Daseyn der Republik und ihre eigene Sicherheit zu gefährden. Auch heimliche Royalisten und Freunde der alten Ordnung trugen bei, das Spiel zu verwirren und den Jakobinismus vor gänzlichem Falle zu bewahren, oder ihn auf Augenblicke wieder empor zu bringen. Sie beharrten nämlich in dem unglücklichen Glauben, daß das Uebermaß terroristischer Tollheit ihren Zwecken dienen und das Alte zurückführen werde, während der Sieg der Mäßigung und Ordnung von demselben entferne und das Gebäude der revolutionären Ideen befestige.

In der That waren die Tüchtigsten in der Versammlung zu der Ueberzeugung gelangt, daß es bei der von Parteienkämpfen hin und

---

*) Collot ist dort gestorben, Billaud von da nach San Domingo gekommen, wo er später Bücher zur Empfehlung seiner Ideen über Staatsverfassung, Freiheit rc. geschrieben hat. Barrere entkam unterweges, hat nachher in Paris unter Bonaparte kleine Aemter verwaltet, und ist daselbst gestorben.

der gewogten Conventsregierung nicht bleiben könne. Dem zu Folge ward eine Commission von elf Männern niedergesetzt, eine Verfassung auszuarbeiten, welche die große Aufgabe des Jahrhunderts lösen, und die republikanischen Ideen mit den nothwendigen Bedingungen und Folgen des gesellschaftlichen Zustandes, Freiheit und Gleichheit mit Gehorsam und Unterordnung, vereinbaren sollte. Sieyes, der sich in der Schreckenszeit ganz stumm verhalten hatte, ohne den wohlfeil erlangten Ruhm, der tiefsinnigste Staatsweise des Jahrhunderts zu seyn, verkürzt zu sehen, ward an die Spitze dieser Arbeit gestellt. Aber die Jakobiner, die wahren und die verstellten, wollten die Ausführung um jeden Preis hindern, und brachten es dahin, daß die terroristische Minderzahl des Convents noch einmal ihre äußersten Kräfte zu einem Entscheidungskampfe aufbot. Die Verlegenheit der gemäßigten Partei wurde damals durch die Hungersnoth vermehrt, die in natürlicher Folge der revolutionären Ereignisse und Anstrengungen eingetreten war, und zu beispielloser Höhe stieg, sobald die Aufhebung des Maximums (am 24. Dec. 1794) das ganze Gewicht des Mangels plötzlich auf die große Volksmasse zurückwarf. Zugleich beraubte der mit dem Aufhören des Zwanges und der Todesfurcht eingetretne Fall der Assignaten den Convent der ungeheuren Geldmittel, über die er bisher geboten hatte. Mit jedem Tage wurde daher die Aufgabe schwieriger, die Zügel der Gewalt gegen die Wuth eines von Verzweiflung und Aufhetzern angereizten Pöbels zu bewahren. Der dem Volke zu Paris täglich gespendete Brotantheil fiel im Mai 1795, von einem Pfunde für den Mund, auf sechs Loth herab; hagere, todtenbleiche Gestalten bewegten sich durch die Straßen, der Convent war Gegenstand öffentlicher Verwünschung. Nicht gefahrvoller hatte es 1789 und 1792 um das Königthum gestanden, und der Moderantismus schien bestimmt, die Todeskämpfe desselben zu wiederholen. Wie im Jahre 1792 auf den 20. Juni ein 10. August gefolgt war, so folgte im Jahre 1795 auf den 12. Germinal (1. April) ein erster Prairial (20. Mai). An diesem Tage zogen abermals große Volksmassen nach den Tuilerien, und drangen unter dem Geschrei nach Brot und der Constitution von 1793 in den Saal der souverainen Versammlung. Die Wachen wurden überwältigt, und die Abgeordneten der herrschenden Partei in die Flucht getrieben; der Deputirte Féraud, der sich dem standhaltenden Präsidenten (Boissy d'Anglas) helfend zur Seite stellte, sank durch

einen Pistolenschuß, und wurde von einem wüthenden Weibe mit einem Holzschuhe vollends zu Tode geschlagen. Meister des Präsidentenstuhls, der Bänke und der Galerien, erließen die Empörer terroristische Decrete. Aber die Ausschüsse waren in einem benachbarten Hause bei einander geblieben, und den Truppen, die sie seit einigen Tagen in die Stadt gezogen und unter die Nationalgarde gemengt hatten, gelang es unter Legendres Anführung, sich des Sitzungssaales wieder zu bemächtigen. Nun kehrte die verjagte Mehrzahl zurück, die fliehenden Terroristen wurden aufgesucht und verhaftet, die Vorstädte Saint Antoine und Saint Marceau, die sich förmlich in Vertheidigungsstand gesetzt hatten, von herbeigeschafften Truppen überzogen, und nach zweitägiger Gegenwehr zur Auslieferung der Flüchtlinge und ihrer Geschütze genöthigt. In Folge dieses Auflaufs, bei welchem zum ersten Mal das eigentliche Militär den Ausschlag gegeben hatte, wurden Maßregeln ergriffen, welche die Kraft des bisherigen Pöbelwesens brachen. Es wurde den Weibern der Eintritt zu den Galerien versagt, Männern nur gegen Eintrittskarten gestattet, und ein regelmäßiges Militär, unter dem Namen „Legion der allgemeinen Polizei", in die Stadt gelegt. Außer mehreren auf der That ergriffenen Vordermännern trugen sechs terroristische Deputirte ihre Köpfe auf das Schaffot; zwei andere gaben sich, um gleichem Loose zu entgehen, den Tod; noch andere ergriffen die Flucht; gegen mehrere Agenten des Jakobinismus (den ehemaligen Maire Pache, Bouchotte ꝛc.) und gegen alle ehemaligen Glieder der Ausschüsse (mit Ausnahme von Carnot und noch zwei Anderen) wurde die Haft erkannt. Auch der Schweif Robespierres schien nun getödtet, der Sieg der Moderantisten gesichert.

---

30. Bestrebungen der Royalisten zur Wiederherstellung des Throns, und unglückliche Landung bei Quiberon.

(1795.)

Damals konnte der Royalismus hoffen, auch auf diesem Wege sein Ziel zu erreichen. Die Nation schien durch die schrecklichste Erfahrung über das Glück republikanischer Formen, und durch die Leiden der Tyrannei über die Nothwendigkeit der Monarchie hinlänglich belehrt, und die herrschende Partei selbst zur Herstellung der letztern geneigt. Schon

hatten eine Menge ausgewanderter Adeliger und Priester die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten und benutzt; täglich füllte sich Paris mit Menschen, die es kaum verheimlichten, daß in ihren Planen und Aufträgen Bewerkstelligung der Gegenrevolution lag. Das Schicksal der beiden königlichen Kinder, nach welchen man sich zu erkundigen wagte, sobald der Zauber des Schreckens gelöst war, flößte die lebhafteste Theilnahme ein. Der Convent selbst verordnete Erleichterungen ihrer Gefangenschaft, und sandte Bevollmächtigte in den Tempel. Sie fanden den Sohn Ludwigs XVI. geistig und körperlich gelähmt an den Folgen der Mißhandlungen, die ein schändlicher, von Robespierre ihm zum Peiniger gesetzter Mensch, der Schuster Simon, der damals schon seinem Meister aufs Schaffot gefolgt war, ihm zugefügt hatte. Bei allen Versuchen, ihn zum Sprechen zu bringen, erwiederte er nur starre Blicke, die es ungewiß ließen, ob er nicht reden könne, oder nicht wolle. Vielleicht mißtraute er dem Scheine der Güte, den er früher schon einmal als eine verderbliche Falle erkannt hatte, da er durch denselben zu den empörendsten Aussagen gegen seine Mutter verleitet worden war. In diesem Zustande starb, am 8. Juni 1795, zehn Jahre alt, der unglückliche Knabe, der als Ludwig XVII. in die Jahrbücher der Französischen Monarchie eingetragen ist *).

Indeß konnte auch dieser Todesfall, der statt eines Kindes einen Mann an die Krone brachte, für ein der Monarchie vortheilhaftes Ereigniß gelten, wenn dieser Mann ein zweiter Heinrich IV. war. In der That verglich der Graf von der Provence, der sich unter dem Namen Graf von Lille in Verona aufhielt, und nun den Titel: „König Ludwig XVIII." annahm (ohne jedoch als solcher von den Europäischen Mächten anerkannt zu werden), die Lage und die Gesinnungen dieses großen Vorfahrs bei dessen Thronbesteigung mit den seinigen, indem er in einem Manifeste der Französischen Nation, seinen Unterthanen, als ihren neuen Beherrscher sich kund that, und ihr seinen Vorsatz erklärte, gleich jenem Helden die Krone seiner Väter aus den Händen des Aufruhrs zu reißen. Es war dieser Staatsschrift unzweifelhafte Gewißheit, daß die Nation ihren vormaligen Zustand zurück-

*) Seine Schwester, Marie Therese Charlotte, wurde einige Zeit nachher gegen die von Dumouriez verhafteten Conventsdeputirten an Oesterreich ausgeliefert, und nachmals mit dem ältesten Sohne ihres Oheims, des Grafen von Artois dem Herzoge von Angoulême, vermählt.

wünsche; sie stellte die Glückseligkeit desselben dem gegenwärtigen Elende gegenüber, sie kündigte die Herstellung der alten gediegenen Verfassung des Reichs an, die allen Ständen ihre Rechte verbürgt habe, die eben so lange als die Monarchie der Franzosen bestehe, und nur durch Mißbräuche verunstaltet worden sey; sie versprach die Abstellung dieser Mißbräuche, die sich erst im Laufe der letzten Jahrhunderte eingeschlichen hätten; aber sie zeigte auch durch Ton und Inhalt, daß dem ausgewanderten Frankreich der Geist und die Verhältnisse fremd waren, welche die Revolution in der Heimath entwickelt hatte, und daß ihm besonders das Geschick noch fehlte, das in Paris waltende Parteienspiel zu seinem Vortheile zu lenken. Die Voraussetzung, eine große Mehrheit des Volks sehne sich im Gefühle des gegenwärtigen Elends nach der ehemaligen Ordnung zurück, mochte an sich kein Irrthum seyn; dennoch mußte die Ankündigung, das Alte unbedingt zurückbringen zu wollen, auch eine große Zahl gegen sich stimmen, und diese Zahl war bei weitem der lautere und mächtigere Theil. Die mittleren Klassen, welche nie zärtliche Neigung für das Hof- und Adelthum gehegt, hatte die Erdulbung großen Unglücks nicht zum freudigen Wiederempfange Derer gestimmt, welche als dessen Urheber oder wenigstens Veranlasser erschienen. Die geringere Klasse der Landbewohner wurde durch die Aussicht auf Herstellung des Zehnten und der gutsherrlichen Rechte, die reichere durch Zurückforderung der verkauften Nationalgüter geschreckt; es war begreiflich, daß sie lieber die Vortheile beibehalten wollten, welche ihnen die Revolution auf Kosten der vorher begünstigten Stände verschafft hatte. Und noch mehr, als diese materiellen Stützen der Revolution, wirkte für ihre Erhaltung der von ihr ins Leben gerufene, eigentlich in ihr verkörperte Geist der Herrsch- und Genußsucht, der alles stille, friedliche, in der Beschränkung glückliche Daseyn haßt und das Glück nur in gewaltsamen, niemals einer vollen Befriedigung fähigen Spannungen sucht. Gerade die besten Köpfe, die im Brennpunkte des republikanischen Staatswesens saßen, oder nach demselben hinanstrebten, waren von diesem religionslosen, genuß- und ehrsüchtigen Geiste des verfeinerten Jakobinismus am meisten durchdrungen, und sahen, fur die erste Zeit wenigstens in der neuen Gestalt des Lebens alle Bahnen der Ehre und des Glücks sich geöffnet, während die Wiederhersteller des Throns und Altars sogar mit Härterm als mit bloßer Zurücksetzung drohten. Zwar sollten alle Fran-

zosen, welche verderbliche Meinungen abschwören und sich zu den Füßen des Throns hinwerfen würden, wiederum als Kinder zu Gnaden aufgenommen werden; zwar sollten diejenigen Urheber der Verirrungen des Volks, welche die göttliche Gerechtigkeit noch nicht getroffen habe, nur der Strafe ihres eigenen Gewissens überlassen werden; zwar sollten die, welche die Vermessenheit gehabt, an dem verabscheuungswürdigen Gericht über ihren König Theil zu nehmen, straflos seyn, in so fern man annehmen könne, daß sie sich bloß darum unter die Mitglieder desselben gemischt, um durch ihre Stimme das vatermörderische Eisen von dem geheiligten Haupte zu entfernen; dagegen wurden die Bösewichter, deren verruchter Mund das Wort „Tod" gegen den König ausgesprochen, nebst allen unmittelbaren Werkzeugen seiner Ermordung, ferner die Mitglieder des Tribunals, von dem die Königin verurtheilt worden war, dem Schwerte der Gerechtigkeit geweiht. Einsichtige Beobachter der Zeitbegebenheiten konnten aus diesem Actenstücke keine große Hoffnung schöpfen, daß der Royalismus in Frankreich wieder emporkommen werde, und Ludwig XVIII. selbst hat, als er zwanzig Jahre später wirklich den Thron bestieg, die von Verona aus verkündigten Grundsätze nicht mehr für anwendbar gehalten.

Indeß rechneten seine Anhänger keinesweges ganz allein auf freie Anerkennung seines Rechts durch einen in den Ansichten der Regierung oder der Hauptstadt zu bewirkenden Umschwung. Der Prinz Condé, der mit einem kleinen Corps Ausgewanderter in Mühlheim auf dem linken Flügel der kaiserlichen Rheinarmee stand, knüpfte, unter Vermittelung Elsassischer Edelleute, durch einen Herrn von Montgaillard, eine geheime Unterhandlung mit Pichegru an, der nach Eroberung Hollands den Oberbefehl am Rhein übernommen hatte. Nach republikanischen Zeugnissen waren es Geldspenden und glänzende Aussichten, die den vergnügungslustigen und sehr kurz gehaltenen Feldherrn*) für die Wünsche der Royalisten empfänglich machten; nach Aussage der letzteren war es die während der Pariser Germinal-Scenen gereifte Ueberzeugung, daß das republikanische Unwesen unmöglich bestehen könne. Man kennt den Plan nicht genau, wie die Armee gewonnen und zur Wiederherstellung des Thrones nach Paris geführt

*) Der monatliche Gehalt des Obergenerals betrug damals 4000 Franken in Assignaten, was nicht soviel als hundert Franken baares Geld war. Unaufhörlich bewacht von Conventscommissarien, hatte er keine Gelegenheit, sich auf andere Art zu helfen.

werden sollte; aber so viel ist gewiß, daß Pichegru der Mann für so große Dinge so wenig als La Fayette und Dumouriez war, und daß der alte Prinz Condé (geboren 1736), ganz von dem Hofgeiste der Zeit Ludwigs XV. erfüllt, sich wenig eignete, den Kampf der revolutionären Elemente zu beschwören. Vor der Hand ward jedoch die Sache durch gegenseitiges Mißtrauen und durch die Wachsamkeit des Conventsdeputirten Reubel, der den General scharf beobachtete und ihn zu entscheidenden Kriegsoperationen nöthigte, vereitelt, obwohl der Letztere darum seinem Plane für die Zukunft nicht entsagte.

Die Entwürfe Condé's und Pichegru's waren zum Theil auf den Erfolg einer Unternehmung berechnet, durch welche im Sommer 1795 die Ausgewanderten dem Königthume im Innern der Republik einen festen Boden zu gewinnen suchten. Der Aufstand der Vendee, der sich auch über die Bretagne verbreitet hatte, wo die royalistischen Schaaren mit dem Namen Chouans bezeichnet wurden *), war zwar vor kurzem durch einen Frieden beigelegt worden, der den Bewohnern dieser Gegenden die meisten ihrer auf den Gottesdienst und die innere Verwaltung bezüglichen Forderungen gewährte, und ihnen in geheimen Artikeln noch größere Zusagen gab; dessenungeachtet ward damals, auf Anhalten des kaiserlichen Hofes, der sich die Last des auf ihn allein gewälzten Krieges zu erleichtern wünschte, die längst besprochene und zur rechten Zeit immer unterbliebene Ueberführung ausgewanderter Heerhaufen nach den Französischen Küstenländern beschlossen; man war überzeugt, daß das innere Frankreich sogleich zu den Waffen greifen würde, wenn ein Glied des Königshauses selbst das Panier erhöbe, und bestimmte dazu den Grafen von Artois, dem, nach den Versicherungen seiner Anhänger, der Arm und das Schwert Heinrichs IV. zum Erbe geworden seyn sollte. Doch war die eigentliche Seele der ganzen Unternehmung ein ausgewanderter Graf Puisaye, der in der ersten Nationalversammlung zur linken Seite gehört hatte. Der erste Anschlag war auf sechstausend Ausgewanderte, eben so viele Britische Truppen, ein Regiment Artillerie, und Material zur Ausrüstung von 80,000 Mann gemacht; denn die gelandeten Edelleute sollten nur den Kern der Volks-

---

*) Wahrscheinlich von Chats-huants (Nachteulen), wie die Banden der Schleichhändler genannt wurden, die sich zu den Royalisten schlugen, als die Aufhebung der inneren Sperren durch das neue Abgabensystem ihr Gewerbe unnütz machte.

massen bilden, die, wie man hoffte, sogleich sich anschließen würden. Unglücklicher Weise wurde Pitt, auf nähere Kunde von dem eingetretenen Friedensstande, über die Preisstellung eines Britischen Armeecorps bedenklich; er wollte die Sache ganz aufgeben, und fügte sich endlich nur einem Mittelwege, nach welchem Puisaye vorerst den Versuch bloß mit den Ausgewanderten machen, und erst dann, wenn er bis Rennes vordringen könne, weitere Unterstützung gewärtigen solle. Aber auch diese kleine Zahl wurde nicht auf einmal, sondern in zwei Abtheilungen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeitpunkten eingeschifft (die erste Division Ende Mai zu Portsmouth, die zweite Anfang Juli zu Stade), und was das Schlimmste war während Puisaye als Urheber für den natürlichen Führer der Unternehmung galt, erhielt ein Graf d'Hervilly, ehemaliger Oberst im Regiment Soubise, das Patent als Marechal de Camp, mit dem Auftrage, die Truppen im Englischen Solde (und alle Ausgewanderten standen in demselben) zu befehligen. Eine dritte Abtheilung, aus wirklich Britischen Truppen bestehend, sollte nachfolgen, sobald man über die Erfolge der beiden ersten Gewißheit haben würde: sie sollte dann auch den Grafen von Artois mit dem Titel Generalissimus aller Landungstruppen nachführen.

Der Anfang war günstig. Die Englische Flotte unter Bridport schlug am 24. Junius die Französische, die unter Villaret-Joyeuse zur Verhinderung der Expedition von Brest ausgelaufen war, mit beträchtlichem Verluste, und nöthigte sie, im Hafen L'Orient Zuflucht zu suchen. Die Engländer waren nun völlig Herren des Meeres, und drei Tage darauf erfolgte die Landung der ersten Abtheilung unter Puisaye und d'Hervilly an der südlichen Küste der Bretagne, unterhalb der Halbinsel Quiberon, zwischen Crac und Carnac. Georg Cadoudal, einer der tüchtigsten Chouans-Häuptlinge, erwartete sie mit ansehnlichen royalistischen Haufen, die sich bald bis auf zehn bis zwölftausend Mann verstärkten, und sogleich gehörig bewaffnet, auch gleichförmig in Roth gekleidet wurden. Der republikanische General Hoche, der die weite Strecke der Küste vertheidigen sollte, hatte nicht mehr als sechzehn bis siebzehntausend Mann; die eigentliche Armee des Innern unter Canclaux belief sich zwar auf funfzigtausend, aber sie ward in der Vendee festgehalten, wo Charette und Stofflet den Krieg schon erneuert hatten Unter so günstigen Vorbedeutungen beschloß Puisaye, auf Rennes vorzurücken, und den Aufstand über die Normandie zu verbreiten,

ehe Hoche Gegenmaßregeln treffen könne. Da trat ihm d'Hervilly mit einer andern, weniger kühnen Ansicht entgegen, erklärte es für zu gewagt, sich von den Schiffen zu entfernen, wollte erst die Chouans in den Waffen üben, die Ankunft der andern Abtheilung abwarten, sich der Halbinsel gänzlich versichern u. s. w. Der Zwist führte zu Erörterungen, bei denen es zur Sprache kam, daß Puisaye gar keine Bestallung von der Englischen Regierung hatte, d'Hervilly aber seinen Auftrag als Befehlshaber aller von der letztern besoldeten Truppen geltend machte. Da sich die Ausgewanderten für diesen erklärten, fand sich am Ende der eigentliche Anführer, obwohl General der königlichen und katholischen Armeen von Frankreich, ohne Commando, und zum bloßen Freiwilligen herabgesetzt. Zwar berichtete er sogleich nach London; aber kostbare Tage verstrichen. Zugleich wirkten die royalistischen Agenten in Paris dem ganzen Unternehmen entgegen, nahmen die Vendee-Chefs wider dasselbe ein, und verboten ihnen zuletzt förmlich, sich damit zu befassen. Die beschränkten, von kleinlicher Selbstsucht beherrschten Hofdiener fürchteten wirklich, den Thron durch Andere, als durch sie, wieder aufgerichtet zu sehen, und heuchelten die Besorgniß, England wolle den Herzog von York zum Könige von Frankreich machen. Dagegen empfahlen sie die Hülfe Spaniens, das mit sich selbst genug zu thun hatte, und eben damals seinen Frieden mit der Republik schloß. Unter so unseligen Mißverhältnissen erblüheten nur Lorbeeren für Hoche, dem in der Zwischenzeit von allen Seiten Verstärkungen zueilten. Die von den Royalisten gewonnenen Vortheile gingen wieder verloren, und als am 17. Juli die zweite Division unter Sombreuil landete, vermehrte sie nur die Zahl der Opfer dieses unglücklichen Zuges. Die Royalisten ließen sich zuerst durch förmliche Umschanzungslinien einschließen, dann das Fort Penthievre, das ihnen zum Stützpunkte diente, durch einen nächtlichen Ueberfall nehmen. In dem darauf folgenden Treffen (am 21. Julius) ward ihre Niederlage vollendet. D'Hervilly war schon früher bei einem Ausfall, schwer verwundet, in Gefangenschaft gerathen, Puisaye rettete sich nach den Englischen Schiffen, aber von Denen, welche seinem Beispiel folgend die Böte erreichten, gingen mehrere Hunderte durch deren Ueberfüllung zu Grunde; die Uebrigen, durch das Kartätschenfeuer der Sieger am Einschiffen gehindert, ergaben sich auf eine Art mündlicher Capitulation ihres Führers Sombreuil, der sich wie Puisaye hätte retten können, aber sein Leben Preis stellte,

weil er das seiner Gefährten zu erkaufen hoffte. Er war der Bruder des Mädchens, das ihren Vater von den Septembermördern losgebeten hatte. Minder vertrauungsvoll stürzten sich mehrere der anderen Befehlshaber mit ihren Pferden vom Felsen herab ins Meer, oder gaben sich auf andere Weise den Tod. Das ganze Heer hatte aus 7000 Mann bestanden, von denen etwa 2000 auf die Schiffe entkamen, 5000 gefangen wurden. Hoche ließ sie nach Vannes bringen, während Tallien, welcher als Conventscommissar bei dem Heere gewesen war, nach Paris eilte, um das Fest, das am Jahrestage des Falles Robespierre's gefeiert ward, durch einen prunkvollen Siegesbericht zu verherrlichen *). Da an diesem Tage so viel von dem Sturze des Blutregiments und dem Triumphe der Menschlichkeit die Rede war, hätte man wohl erwarten können, daß, dem Wunsche des Generals gemäß, wenigstens ein Theil der Gefangenen den grausamen gegen die Auswanderer erlassenen Gesetzen entzogen werden würde; aber Menschlichkeit wohnte nur auf den Zungen der Tugendschwätzer, und nur gegen die großen Verbrecher (Billaud, Collot, Barrere) waren die Gemäßigten blutscheu. Tallien selbst machte den Antrag auf Rache und Tod, und unterstützte denselben durch Vorzeigung eines vergifteten Dolches, den er einem der Ritter von Quiberon abgenommen haben wollte. So wurden denn alle eigentliche Royalisten in Masse verurtheilt und erschossen. Vergebens bewilligte die dazu niedergesetzte Commission mehr als zweihundert jungen Leuten, die vor dem Alter von sechzehn Jahren ausgewandert waren, einen Aufschub; es kam geschärfter Befehl, keines Einzigen zu schonen. Auch die Dienste welche sechshundert junge Seeoffiziere in der Folge leisten konnten, fanden keine Rücksicht. Sombreuil sprach bis zum letzten Augenblicke für das durch die Capitulation verbürgte Leben seiner Gefährten. Sie starben mit der Fassung, welche die Gemeinschaft des Unglücks zu geben pflegt; Mehrere schenkten vorher den halbnackten Republikanern, von denen sie erschossen werden sollten, ihre Röcke.

Vier Wochen nach dieser kläglichen Geschichte (am 25. August) ging der Graf von Artois mit der dritten Abtheilung dieser unseligen Expedition, 140 Transportschiffe stark, zu Plymouth unter Segel. Die Englische Flotte legte sich an der Insel Noirmoutiers vor Anker

---

*) Moniteur, 1795. No. 315.

der Prinz nahm seinen Posten auf der Insel d'Yeu an der Küste der Vendee, einer Klippe, die etwa eine Stunde im Umfange hat, und nicht einmal Sicherheit gegen das stürmische Meer darbot, dennoch aber von dem Chef des Generalstabs, General Doyle, mit großer Anstrengung befestigt ward. Von hier aus sollte, unter Mitwirkung Charette's, das Heer zwischen Bourgneuf und Aiguillon ans Land gesetzt werden. Aber obwohl der Anführer der Vendee sich zur rechten Zeit mit ansehnlichen Heermassen einfand, so ward doch Alles durch die gewohnten Zögerungen, Mißverständnisse und Zwistigkeiten vereitelt. Der Graf von Artois entwickelte den Charakter voll Muth und Entschlossenheit nicht, der zur Durchführung eines solchen Unternehmens erstes Erforderniß ist. D'Hervilly's und Sombreuil's Schicksal schwebte ihm und seinen Begleitern mit allzu großer Lebhaftigkeit vor Augen, und am 18. November kehrte er nach England zurück, ohne die Gefahren, die der Prinz Eduard Stuart bei einem ähnlichen Versuche zur Wiedereroberung der angestammten Krone bestanden hatte, bestanden, und ohne den Ruhm desselben erworben zu haben. Die Vendee und die Chouans setzten zwar den Kampf noch eine Zeitlang fort; am Ende aber unterlagen sie Hoche's überlegenen Streitkräften, die durch den Frieden mit Spanien bedeutend vermehrt worden waren, selbst die beiden Hauptanführer, Charette und Stofflet, fielen lebendig in die Hände der Republikaner. Stofflet wurde am 25. Februar 1796 zu Angers erschossen, Charette am 29. März in seiner Vaterstadt Nantes, wohin man den in den Wäldern aufgejagten Helden geschleppt hatte, um vor den Augen der von ihm so oft besiegten Soldaten zu sterben. Er verschmähte die Binde und fiel, dem Königthum treu, ohne selbst im Tode das Knie vor den Werkzeugen der Tyrannei gebeugt zu haben.

---

40. Die letzten Zeiten des Convents.

Während die unglücklichen Unternehmungen der Royalisten den Convent zum Terrorismus zurückführten, wurde die Verfassung vollendet, nach deren Annahme die Herrschaft des Convents neuen Staatsbehörden Platz machen sollte. Schon darum war diese Verfassung sehr preiswürdig; aber auch nach ihrem Inhalte erschien sie im Vergleich

mit der Unform des Conventsregiments und der Tyrannei seiner Ausschüsse, als ein Fortschritt zum Bessern, indem sie den Uebergang aus der Gesetzlosigkeit zu einem gesetzlichen Zustande machte. Sieyes hatte in derselben seine ganze abstrakte Staatsweisheit angebracht. Darnach blieb es für die Bekenner der demokratischen Staatslehre, welche das Glück des Volks in dessen Theilnahme am Regiment setzten, bei der gar geringen Ausbeute, daß das Volk in Urversammlungen Wähler erwählte, die dann weiter in Wahlversammlungen die Mitglieder der die Nation vertretenden Versammlung erkoren. Diese Versammlung sollte hinfort aus zwei Kammern oder Körperschaften, dem Rathe der Fünfhundert, zur Einleitung und Abfassung der Gesetze, und dem Rathe der Alten von zweihundert und funfzig, über vierzig Jahr alten Deputirten, zur Bestätigung der Gesetze, bestehen, die Regierung selbst fünf Directoren mit sechs Ministern anvertraut werden; jene beiden Staatskörper sollten alle Jahre zum dritten Theil erneuert werden, jährlich einer der Directoren austreten, und erst fünf Jahre nachher wieder erwählt werden können. Durch solche Bestimmungen, bei denen nie auf Festigkeit der Regierung zu rechnen war, glaubte man die Freiheit sicher zu stellen.

Aber wiewohl der Convent selbst aufgelöst werden sollte, so hatten doch die Mitglieder desselben keine Lust, den Schauplatz ihrer Macht zu verlassen, und boten Alles auf, sich den Wiedereintritt in die Zahl der Gewalthaber offen zu halten, die unter einem neuen Schilde Frankreich beherrschen sollten. In diesem Sinne hatte schon die Verfassung zwei Drittheile der Conventsdeputirten in die neue gesetzgebende Versammlung überwiesen; nachträglich aber wurde noch am 19. und 30. August (2. und 13. Fructidor) verordnet, daß zum Ersatze des ausscheidenden Drittels zwar neue Wahlen angestellt, in dem Falle aber, wenn die Wahlen mehrerer Collegien auf dieselben Männer fallen würden, die entstehenden Lücken durch eine vom Convente selbst aus seiner Mitte gemachte Wahl ergänzt werden sollten. Die herrschsüchtigen Gesetzgeber sahen voraus, daß dieser Zusatzartikel bei der ihnen ungünstigen Stimmung der Bürger in den Urversammlungen, denen er, wie die ganze Constitution, vorzulegen war, verworfen werden würde; sie ließen daher zuerst die Armeen, die doch nur gehorchende Körperschaften seyn sollten, darüber stimmen, und verkündigten dann mit Bedeutsamkeit das ihren Wünschen entsprechende Ergebniß dieser Abstimmung.

Als aber dessenungeachtet der Zusatzartikel in Paris verworfen wurde, machten sie ein Stimmenverzeichniß bekannt, welches dessen Annahme besagte. Darüber gerieth Paris in Gährung. Die Sectionen der Bürgerschaft riefen das Wahlcollegium des Seinebezirks im Französischen Theater zusammen, und umgaben dasselbe mit bewaffneter Macht; der Convent aber, nachdem er vergebens dessen Auflösung geboten hatte, sandte am 13. Vendemiaire (5. October) seine meist aus bewaffneten Patrioten von 1789 und 1793 gebildeten Schaaren. Zur Anführung derselben hatte Barras den Corsen Napoleon Buonaparte empfohlen. Wegen seiner Verbindungen mit Robespierre nach dem Sturze des Letztern aus dem Dienste entlassen, hatte derselbe seit langer Zeit bei der gemäßigten Partei vergebens Wiederanstellung gesucht, und übernahm nun bereitwillig den Auftrag, das Lumpengesindel gegen die rechtlichen Bürger zu führen. Der Kampf wurde durch die sachkundige Anwendung des Kartätschenfeuers, welche Buonaparte anordnete, sehr blutig entschieden. Abends um neun Uhr verkündigte Barras dem Convent seinen Sieg. Unmittelbare Folge desselben war Entwaffnung der Nationalgarde, die ihre Kanonier-, Grenadier- und Jägercompagnien verlor, ihre Trommeln in Verschluß geben mußte, und einem Generalstabe aus der Linienarmee untergeordnet ward. Tallien schlug jetzt aufs Neue terroristische Maßregeln gegen die Ueberwundenen vor; so schnell hatten sich die Ansichten dieses Moderantisten geändert. Er fand jedoch überlegenen Widerspruch, und obwohl drei Militärcommissionen niedergesetzt und mehrere Urtheile gegen Entronnene gefällt wurden, so kamen doch nur drei Personen aufs Schaffot. Der Convent behauptete, daß der Aufstand durch die Royalisten angestiftet worden sey, und erließ am 2. Brumaire (24. October) ein Gesetz, welches nicht bloß alle Verwandten der Auswanderer, sondern auch Alle, welche an Verwerfung der Zusatzartikel nur den geringsten Antheil gehabt hatten, bis zum allgemeinen Frieden für bürgerlich todt erklärte, was fast ein Drittel der besseren Bürger von den öffentlichen Stellen ausschloß.

Das erwähnte Gesetz war eines der letzten von den elftausend zweihundert und zehn Decreten dieser schrecklichen Versammlung. Nachdem sie drei Jahre einen Monat und vier Tage hindurch eine tyrannische Gewalt ohne Beispiel ausgeübt hatte, ward sie endlich den 4. Brumaire (26. October 1795) geschlossen, und am 28. October versam-